Staatengeschichte

der neuesten Zeit.

Siebzehnter Band.

Baumgarten, Geschichte Spaniens. Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1871.

Geschichte Spaniens

vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage.

Von

Hermann Baumgarten.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1871.

Inhaltsverzeichniß.

Fünftes Buch.

Der Ausgang König Ferdinands.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Sechstes Buch.

Der Bürgerkrieg.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Fünftes Buch.

Der Ausgang König Ferdinands.

Erstes Kapitel.

1814 ein entscheidender Wendepunkt der spanischen Geschicke. Von 1814 bis 1825 gehen die Lebensbedingungen der katholischen Monarchie verloren. Wesen des spanischen Katholicismus. Der Kern des spanischen Volkes selbst von schlimmer Krankheit angefressen. Lage der Nation 1825. Bestrebungen der Minister Ofalia und Zea Bermudez. Aufstandsversuch der Liberalen in Andalusien. Verschlimmerter Fanatismus. Peinliche Situation Frankreichs. Sein Streben für Mäßigung wirkt zunächst das Gegentheil. Wendung zum Besseren im Sommer 1825. Die Apostolischen kehren dem Könige den Rücken und setzen ihre Hoffnung auf Don Carlos. Apostolische Aufstandsversuche blutig erstickt.

Als das spanische Volk 1814 seinen König aus der Gefangenschaft zurückkehren sah, durfte es sich der Hoffnung hingeben, daß der durch die bewunderungswürdige Aufopferung seiner Unterthanen befreite Monarch dem Lande ein Segenbringer sein werde. Soweit das Gedächtniß der Menschen zurück reichte, es fand kein Beispiel ähnlicher Treue, als sie die Spanier ihrem Ferdinand bewiesen hatten. Wenn der König diese wunderbare Hingebung nur einigermaßen lohnte, so konnte dem katholischen Reiche aus der gewaltigen Erhebung reiche Frucht erwachsen. Freilich waren alle rohen Instincte, alle wilden Triebe der Nation in dem entsetzlichen Kampfe zu gefährlicher Stärke entwickelt; freilich hatte sich eine grauenhafte Fluth der Zerstörung über die ganze spanische Erde ergossen. Aber in dieser Verwilderung steckte doch zugleich ein reicher Schatz edler Antriebe und der Fürst, welcher es verstand die guten Elemente der ungeheuren Bewegung herauszuheben und in liebevolle Pflege zu nehmen, konnte aus ihnen einen mächtigen Hebel der fruchtbarsten Entwickelung bilden. Denn wie selten im Lauf der Jahrhunderte geschieht es doch, daß ein Volk so in seinem innersten Wesen ergriffen und getrieben wird, mit seiner eigensten Natur frei handelnd heraus zu treten und selbst ganz aus sich sein Geschick zu bestimmen,

wie es den Spaniern 1808 begegnet war! In einem vielleicht beispiellosen Umfange hatten sie da die spanische Persönlichkeit als einzig und allein entscheidenden Factor in dem Weltkampf walten lassen und neben allen Schwächen auch alle Stärken ihrer Volksindividualität voll entfaltet. Was in dieser Nation war von edlen großherzigen Empfindungen, von geistiger Kühnheit und moralischer Energie, das hatte sich bis hinunter in die letzte Tiefe der Volksmasse mächtig aufgethan. Wahrlich eine einzige Gelegenheit für einen König, welcher den Namen verdiente, der nur einigermaßen würdig war über dieses groß angelegte Volk zu gebieten!

Ferdinand VII. vollendete das Verhängniß, welches die Nation seit dreihundert Jahren mit seltenen Unterbrechungen verfolgt hatte. In dem großen Wendepunkt der Reformationszeit hatten die Habsburger für die ungesunden Triebe in der spanischen Natur den Ausschlag gegeben und indem sie sich ganz auf die Seite des Fanatismus, der Bigotterie, der Machtgier, der prunksüchtigen Trägheit stellten, Spanien aus der europäischen Culturbewegung herausgerissen und dem Lande einen halb afrikanischen Charakter zurückgegeben. Nachdem die Bourbonen die Beziehungen zu der civilisirten Menschheit wieder belebt und die humanen Kräfte der Nation geweckt hatten, erneuerte Karl IV. in der Krisis der Revolutionszeit das Vergehen der Habsburger und benutzte die schweren Prüfungen seiner Regierung, um die Nation vor sich selbst und vor der Welt verächtlich zu machen. Mit verzweifeltem Stoß schleuderte sie dann die Schande von sich und gab dem Sohne dieses Karl das Scepter der katholischen Könige, das er selber weggeworfen, zurück. Er nahm es aus den bebenden Händen des aus tausend Wunden blutenden Volks, um mit brutalen Schlägen Alles was in der großen Erhebung für ihn rein und tüchtig gewesen war zu zerschmettern, Alles was ihr rohes und schlechtes angeklebt hatte zur Herrschaft zu rufen. Wie mit der raffinirtesten Scheidekunst sonderte dieser König die Elemente der Bildung von denen der Rohheit, die Träger einer verständigen Thätigkeit von den Stützen der dummen Faulheit, die Patrioten von den Egoisten, die Wahren von den Lügnern, die Tugendhaften von den Sündern, um das katholische Königthum auf einem ganz ungeheuerlichen Fundament von Rohheit, Faulheit, Egoismus, Lüge und Sünde herzustellen. Indem er seinem treuen Volke so die sechs Jahre lohnte, entschied er für lange, vielleicht für immer über die Geschicke desselben.

Alle die wirren und wüsten Begebenheiten, welche ich in dem zweiten Bande zu schildern versucht habe, entwickelten sich mit logischer Consequenz aus der Entscheidung, welche König Ferdinand im Mai 1814 traf. Indem er sich zum Haupt der spanischen Barbarei gegen die spanische Cultur machte, gab er nicht allein den bösen Trieben der Nation eine verderbliche Macht, sondern vergiftete auch die besseren

kräfte in derselben. Die Pest der sechs Restaurationsjahre war eine so fürchterliche, daß sie jeden Nerv an dem Volksleibe zerfraß. Wir die wir aus kühler Ferne über die Misgriffe der Arguelles, Toreno, Rosa, Galiano den Kopf schütteln, wenn wir uns in das Innere dieser Männer versetzen, werden wir nicht begreifen, daß das, was sie seit 1814 an ihrem Volke erlebten, den Grund ihrer moralischen Haltung zerstören mußte? Konnte auf eine solche Restauration etwas anderes folgen als eine solche Revolution? Ist es im Bereiche der menschlichen Kraft denkbar, daß diejenigen, welche von 1808 bis 1814 gehandelt und von 1814 bis 1820 gelitten hatten wie diese Männer, den ungeheuren Anforderungen der Revolution von 1820 irgend genügen konnten? Gab es in dem ganzen Umkreise des spanischen Lebens 1820 ein einziges gesundes Element, einen einzigen Mann von normaler menschlicher und bürgerlicher Stellung? War da nicht Alles verpestet, von diesem Könige, der log, er sei der Erste der Verfassungsfreunde, bis zu dem gläubigsten Sohne Padilla's und dem besten Genossen des Würgengels?

1814 gab es eine große Hoffnung für Spanien, 1825 keine. Diese zehn Jahre hatten das unter Karl III. und 1808 noch einmal in Frage gestellte Schicksal der katholischen Monarchie entschieden. Der Spruch lautete auf Untergang. Auf Untergang alles dessen, was dieser Macht seit drei Jahrhunderten eine so eigenthümliche und bedeutsame Stellung verliehen, was sie eben noch zweimal in den Stand gesetzt hatte durch ihre Bewegung die Welt zu erschüttern. Das Wesen dieses katholischen Staats hatte hauptsächlich auf zwei Dingen beruht, auf der intensivsten Durchdringung aller Staatskräfte und Staatseinrichtungen mit katholischen Begriffen und Einflüssen und auf der Abhängigkeit der Staatsmacht sowohl wie der wirthschaftlichen Existenz aller Einzelnen von einem ungeheuren Kolonialbesitz. Beide Verhältnisse hatten zu einander in der innigsten Wechselwirkung gestanden. Nur die Kolonien hatten die ungehemmte Entfaltung des katholischen Ideals möglich gemacht, nur sie immer wieder in die Irrwege einer extremen katholischen Lebensrichtung zurück geworfen; nur dieser spanische Katholicismus auf der anderen Seite hatte das ganze Dasein des Volkes in diese sklavische Abhängigkeit von den Kolonien gerathen lassen und ihnen eine so verderbliche Wirkung auf den Volkscharakter verliehen. Ueber diese beiden Grundelemente der spanischen Existenz hatten die zehn Jahre ein definitives Verdict gefällt. Die Kolonien waren bis auf einen verhältnißmäßig unerheblichen Rest verloren und der specifisch katholische Charakter des Staats hatte die Bedingungen seiner Herrschaft eingebüßt.

Nicht nur dadurch, daß mit dem Wegfall der Kolonien für die Nation die Möglichkeit aufhörte die Wege der katholischen Lebensanschauung zu wandeln, sondern ebenso sehr dadurch, daß die Hierarchie die Basis ihrer moralischen Stellung zerstört hatte. Was auch der

Klerus in früheren Zeiten gesündigt haben mochte, nie war er in grellen unversöhnlichen Widerspruch mit dem bessern Theil der Nation getreten, stets hatte er seine Identität mit der Nation behauptet. Als Karl III. seine Uebergriffe zurückwies, hatte eine Anzahl ausgezeichneter Prälaten auf der Seite der Reform gestanden. Als Karl IV. den Thron in Schwäche und Laster begrub, hielt der überwiegende Theil des Klerus zu dem guten Gewissen der Nation. In der großen Erhebung trug er die Fahne. So entsprach es durchaus der Wahrheit, daß die Cortes die ausschließliche Herrschaft des Katholicismus ausdrücklich sanctionirten. Aber 1814 mit der Rückkehr Ferdinands begann der offne Bruch zwischen Klerus und Volk. Was damals und in den folgenden Jahren die Hierarchie verbrach, konnte nie vergessen werden. Denn was sie that, war nicht etwas zufälliges, nicht etwas dem Sultanismus Ferdinands äußerliches, sondern ihr Verhalten war die Seele dieser brutalen Wirthschaft und dieses Verhalten enthüllte zugleich ihre innerste Stellung zu den Lebensfragen der Nation. Und was sie 1814 begonnen hatte, das vollendete sie 1823. Jeder Spanier von Bildung und Gewissen mußte diesen Orgien eines entmenschten Pfaffenthums voll Abscheu den Rücken kehren. Dieses lasterhafte Despotenthum und diese mit allem schlechten und gemeinen in der Nation vermählte Hierarchie hatten eine unlösbare Verbindung eingegangen. Sie mußten mit einander untergehn. Sie hatten moralisch bereits ihr Grab gegraben. Sollte es für Spanien überhaupt noch eine Zukunft geben, so konnte sie nur in völliger Abwendung von allen Traditionen des katholischen Königthums gefunden werden.

Aber diese Traditionen waren mit allen Fasern der spanischen Natur verwachsen; sie datirten in wesentlichen Stücken nicht von den Tagen der ruhmreichen Isabella, sondern reichten in die Anfänge der spanischen Staatenbildung zurück. Sie waren gewissermaßen das eigenste Erzeugniß der spanischen Menschheit, welche in dieser ganz besonderen Ausbildung des katholischen Wesens den Mittelpunkt ihres geistigen Daseins geschaffen hatte. Dieser Katholicismus war in eminentem Sinne national: so katholisch sein und spanisch sein fiel zusammen. Dieses katholische Wesen ruhte nicht auf Dogmen, nicht auf kirchlichen Einrichtungen, es lebte in allen Empfindungen, in der ganzen Weise zu denken und zu handeln: es besaß den ganzen spanischen Menschen. Bei anderen Völkern war der Katholicismus seit dem sechszehnten Jahrhundert darauf beschränkt, ein Element der geistigen Existenz zu sein, das von anderen Elementen gemildert oder paralysirt wurde: das Leben, die Wissenschaft, die Macht des Humanismus, die Berührung mit dem Protestantismus hatten überall sonst das katholische Wesen mehr oder weniger eingeengt. In Spanien allein hatte er viele Jahrhunderte, und mit verschärfter Ausschließlichkeit seit dem Beginn der neueren Zeit, die

alleinige Basis aller geistigen Thätigkeiten gebildet, gleichmäßig die bildenden Künste und die Poesie, die Wissenschaft und die Praxis, den Kopf und das Herz beherrscht und Allem, Allem seine charakteristischen Züge aufgeprägt. Niemand konnte sich seiner Allgewalt entziehen, auch diejenigen nicht, welche danach lechzten seinen Bann zu brechen. Denn sie waren wie die Andern in dieser katholischen Atmosphäre aufgewachsen, in dieser katholischen Wissenschaft gebildet, von dieser katholischen Sitte bestimmt, von dieser katholischen Welt eingeschnürt. Nie konnten sie mit der ruhigen klaren Objectivität eines Protestanten oder eines französischen oder selbst eines italienischen Katholiken die Lage der Nation erwägen, nie mit nüchternem Blick das eigene Thun bemessen. Wenn es das Wesen dieses spanischen Katholicismus war, alle Lebensbeziehungen in den Nebel des Wunderglaubens zu hüllen, der Erde die Sonne des reinen göttlichen Bildes zu rauben und ihr statt dessen die Truggbilder von tausend sinnlich aufgeputzten Heiligen vorzuhalten, das Licht der verständigen Prüfung nie ungetrübt scheinen zu lassen, den Ernst des sittlichen Urtheils durch ein Blendwerk phantastischer Einbildungen und trügerischer Phrasen zu beirren, der Leidenschaft über der Pflicht, der Phantasie über der Vernunft Macht zu geben, so klebten alle diese Schwächen mehr oder weniger auch denen an, welche im Dienst der Aufklärung gegen die Hierarchie fochten.

Darum müssen wir mehr sagen. Nicht nur diese katholische Monarchie in ihrer unlösbaren Verbindung mit der Hierarchie, sondern auch dieses katholische Volk war zu Falle gekommen. Nicht irgend ein noch so wichtiger Bestandtheil dieses eigenthümlichen spanischen Organismus, nicht dieses Königthum, dieser Klerus, dieser Beamtenstand, diese ganze von Corruption und Trägheit starrende Staatseinrichtung allein hatte in den zehn Jahren das Todesurtheil über sich herauf beschworen, sondern der spanische Kern selbst war in seiner Ohnmacht und Verderbtheit enthüllt worden. Wie furchtbar die Persönlichkeit des Königs das Unheil verschlimmert hatte, wäre sein Thun in irgend einem anderen Volke möglich gewesen? Wie entsetzlich die Restauration gehaust hatte, wäre irgendwo anders eine solche Revolution von solchen Händen entzündet, von dieser Wuth der Parteien vergiftet worden? Können wir uns eine Metzelei, wie sie Cadiz am 10. März erlebte, eine Finanzbehandlung, wie sie alle Minister nach einander übten, ein in den Tag hinein leben, wie es die Cortes von Anfang bis zu Ende trieben, in einem anderen Volke denken? Hätte ein so leerer Mensch wie Riego, ein solcher Schurke wie Graf Abisbal anderswo eine Rolle spielen können? Und dann zuletzt dieser klägliche Zusammenbruch dieser prahlerischen Freiheitshelden! So gewiß kein anderes europäisches Volk zu der Erhebung von 1808 im Stande gewesen wäre, so hätte auch keins die Infamie von 1823 erleben können. Eine Nation, welche einen

so grandiosen Aufschwung, eine so mächtige Auferstehung aller ihrer Kräfte und großen Erinnerungen, eine mit solchem äußern Erfolg gekrönte Zerbrechung der Ketten mit so jammervollem Zurücksinken in die scheußlichste Knechtschaft enden ließ, eine solche Nation mußte in der Wurzel krank sein.

Das ist ein trauriges Wort. Wenn die Grundlagen unserer Existenz nicht taugen, die Grundtriebe unserer Natur verkehrt gerichtet sind, haben wir dann überhaupt Heilung zu hoffen? Es scheint unmöglich, aber die Erfahrung bietet besseren Trost. Wir finden Menschen, welche ganz in Laster und Thorheit versunken schienen und doch durch die in der sie umgebenden und bestimmenden Welt wirkende Kraft des Guten und Wahren gerettet wurden. Und die Völker stehen anders noch als die Einzelnen. Sie sind die nothwendigen Organe einer großen, durch nichts zu hemmenden Weltbewegung, die unentbehrlichen Glieder einer Weltordnung, welche Alles was sie für ihre Aufgaben braucht auch erhält. Diese Stellung eines wesentlichen Factors der menschlichen Entwicklung hat Spanien zu oft bewiesen, als daß wir durch die traurigsten Verirrungen seines Lebens leichthin zu dem Urtheil geleitet werden dürften: dieses Volk ist verloren. Schien es nicht in den letzten Decennien des siebenzehnten Jahrhunderts völlig todt zu sein? Ahnte 1807 ein Mensch auf Erden, daß dieses Volk im nächsten Frühling dem geknechteten Festland das große Beispiel der Befreiung geben werde? Völker, welche wahrhaft einen eigenen Beruf haben, welche eine geistige Persönlichkeit repräsentiren voll eigenthümlichen Inhalts, in denen Kräfte leben, von welchen andere nichts wissen, solche Völker sterben nicht, seit das Christenthum und das Germanenthum die Glieder der civilisirten Menschheit zu einer freundlichen Genossenschaft verknüpft hat, in der die wechselnde Stärke und Schwäche der Einzelnen sich gegenseitig stützt.

Wenn wir darum unser Spanien, so schwer krank wir es verlassen haben, doch nicht aufgeben dürfen, so kann freilich auch die bestgläubige Diagnose nicht verhehlen, daß alle Symptome so bald eine günstige Krisis nicht hoffen lassen. Die schlechten Säfte waren mit der Restauration von 1823 vollkommen Herr über den ganzen Organismus geworden. Die beiden durch den grimmigsten Haß geschiedenen Lager, in welche die Nation zerrissen war, beherbergten verwilderte Leidenschaften und ein Chaos von Demoralisation. Die Liberalen, ohne eine Ahnung ernster Selbsterkenntniß *), warfen mit blinder Wuth alle Schuld der Niederlage auf das undankbare Europa, auf Lug und Trug der vom König geführten Servilen, in denen sie nichts sahen als blutdürstige

*) Die Schriften von Arguelles und Quintana über die Revolution von 1820 geben dafür den vollgültigen Beweis.

Kannibalen, deren sich zu erwehren jede Gewalt geboten sei. Diejenigen daher, welche nicht ohnmächtig am Boden lagen, sannen nur auf neue Conspirationen, auf bewaffneten Aufstand und verstrickten sich immer tiefer in die Wege des Abenteuers. Viele Tausende waren der heimischen Erde entflohen und nährten in der Verbannung den Groll des Flüchtlings und zugleich die Einbildung des Märtyrers der Freiheit. Die Ihrigen aber, welche zurück geblieben waren unter den täglichen Mishandlungen eines wüthenden Pöbels, was konnten sie anders ersehnen als den möglichst baldigen, wenn auch mit den schlimmsten Mitteln zu bewirkenden Umsturz der brutalen Gewaltherrschaft, unter der sie seufzten? Schlimmer noch wühlten die häßlichsten Leidenschaften unter den Siegern. Viele ihrer Führer brachten den Grimm mehrjähriger Verbannung und Verfolgung mit und hatten wirklich für schwere, oft willkürliche Mishandlung Rache zu fordern. Ihr Haupt, der König, hegte in seinem bösen Herzen tiefen Haß gegen die Menschen, von denen er so manche bittere Kränkung, so manche schwere Aengstigung erfahren hatte. Die Klerisei rechtfertigte jede bestiale Ausschweifung gegen die Schwarzen mit der heiligen Aufgabe, die Religion für immer vor den Nachstellungen ihrer unversöhnlichen Feinde zu sichern; sie meinte im Stil der heiligen Schrift zu reden, wenn sie die Ausrottung der Familien der Schwarzen bis in die vierte Generation forderte. Die rohen Mönche und ihre Gesinnungsgenossen aus dem Pöbel hatten zum Theil seit Jahren den wilden Krieg der Glaubensbanden mitgemacht, der oft genug den Charakter des Vertilgungskrieges angenommen hatte, wie er früher von den Guerrillas gegen die Franzosen geführt war. In diesem Bürgerkriege schien für eine Weile der letzte Rest menschlicher Gesittung versunken zu sein. Indem sich die Haufen des Gesindels um die Fahne der heiligen Inquisition rotteten, erwachte in ihnen die Barbarei, wie sie in früheren Zeiten gegen die Mauren oder auch gegen die Heiden Mejico's und Peru's getobt hatte. Unglaubliches wurde von denen, welche „Altar und Thron" gerettet hatten, nicht nur an den Schwarzen selber, sondern an ihren Frauen und Kindern verübt.

Wer aber sollte dieser Sündfluth der scheußlichsten Barbarei Einhalt thun? Die Einen lagen zertreten am Boden, die Andern jubelten über jede Unthat der Verfolgungswuth. Von diesem Könige und seinem Hause, dieser Hauptquelle alles Unheils, durfte Niemand Linderung erwarten. Verständige Mäßigung, in diesem Lande immer selten, war durch die Stürme der letzten Jahrzehnte und namentlich durch die Excesse des Bürgerkriegs vollends auf ganz Wenige beschränkt. Europa endlich, welches während der ersten Restauration nach Kräften im Sinne der Menschlichkeit gewirkt hatte, dieses Europa war ja jetzt in den schlimmsten Gehülfen der spanischen Wildheit verwandelt! Die vier Mächte hatten den Barbaren des Glaubensheeres die Zügel in die Hand gegeben, dem

König die unbeschränkte Macht verliehen Uebles zu thun, während England für seine Ohnmacht auf der Halbinsel durch die völlige Losreißung der Kolonien Vergeltung nahm. Nun war allerdings, wie wir sahen, den Mächten die nothwendige Frucht ihrer unverantwortlichen Politik rasch verleidet worden; aber die Verkehrtheit ihrer legitimistischen Doctrin und die trotz aller Uebereinstimmung der Tendenz unter ihnen wühlende Rivalität machte ihnen unmöglich, ihre schwere Verschuldung gut zu machen. Schon um die Mitte 1824 hatten die intervenirenden Mächte, wie wir sahen, jeglichen Einfluß eingebüßt und von ihren weiteren Bemühungen ließ sich nichts voraussehen als eine Verschlimmerung des spanischen Chaos.

So war denn das Leben Spaniens nach der zweiten Restauration in jeder Hinsicht sehr viel trauriger noch als während der ersten Periode der unbeschränkten Regierung Ferdinands. Allerdings wurden auch jetzt verschiedene Anläufe gemacht, der blutgierigen Verfolgung gewisse Schranken zu setzen, hie und da einen vernünftigen Staatszweck ins Auge zu fassen. So wenig das durch Pozzo di Borgo's Einfluß am 2. Dezember 1823 eingesetzte Ministerium Ofalia mit seinen besseren Absichten durchdringen konnte, es brachte doch immer relativ dem Lande einige Erleichterung: es schob die Terroristen aus dem einen oder anderen wichtigen Posten, beförderte in glücklichen Momenten einige brauchbare Männer, beseitigte die Glaubensbanden, stellte die königlichen Freiwilligen unter eine gewisse Controle, setzte dann und wann ein verständiges Gesetz durch. Diese Lage erfuhr auch dann keine nennenswerthe Veränderung, als am 11. Juli 1824 Ofalia durch die früher erzählten Cabalen Ugarte's gestürzt und an seiner Stelle Zea Bermudez zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde; Zea vertrat ungefähr eine ähnliche Nuance des moderirten Despotismus wie Ofalia. Bald darauf aber ereignete sich ein Vorfall, welcher für lange jede Stimme der Mäßigung im Rathe des Königs ersticken sollte.

Von denjenigen Liberalen, welche bis zuletzt im Kampfe für eine hoffnungslose Sache ausgeharrt, hatten Viele hinter den Felsen von Gibraltar eine Zuflucht gefunden. Da vernahmen sie nun von dem blutigen Wüthen der siegreichen Contrerevolution, von der empörenden Mishandlung der zurückgebliebenen Freunde und Verwandten. Sie hörten aber zugleich von dem Haß zwischen den französischen Truppen und den königlichen Freiwilligen, welcher an manchen Orten bis zu Mordscenen führte, von dem Krieg, in dem die Behörden in vielen Gegenden mit den Apostolischen lagen, und gewannen so, durch eigne Noth bedrängt, die Meinung, das Land sei zu einer neuen Erhebung reif. Nachdem sie in mehreren Städten der andalusischen Küste Fäden angeknüpft hatten, schlugen sie Anfang August gleichzeitig in Tarifa, Marbella, Jimena und in der Sierra de Ronda los. An den übrigen

Punkten wurde die schwache Bewegung sofort erdrückt; in Tarifa aber, wo der Oberst Valdes mit einem stärkeren Haufen die kleine Besatzung überwältigt, dann durch die Befreiung der Gefangenen und den Zutritt von Bürgern der Stadt seine Truppe auf vierhundert Köpfe gebracht hatte, entspann sich ein längerer Kampf: erst nach sechszehn Tagen zogen die Franzosen, welche dem Platz zu Lande und zu Wasser zugesetzt hatten, in die zerschossenen Straßen ein, nachdem sich die meisten Rädelsführer glücklich gerettet.

Dieses unsinnige Unternehmen hatte die schlimmsten Folgen. Die Forderungen des Würgengels nach schonungsloser Ausrottung der Schwarzen, die nie auf ihre teuflischen Pläne verzichten würden, schienen jetzt vollkommen gerechtfertigt zu sein und der extremste Fanatismus bemächtigte sich von neuem ganz ungehemmt der Regierungsgewalt. Am meisten hatte der Kriegsminister de la Cruz die Wuth der Apostolischen erregt, indem er durch die Auflösung der Glaubensbanden und die Reorganisation der Freiwilligen ihnen die bewaffnete Macht aus der Hand zu winden strebte. Es war da geschehen, daß das königliche Decret über die Freiwilligen sammt dem Bildniß des Kriegsministers an vielen Orten von den Mönchen öffentlich verbrannt wurde, während der Commandant der Freiwilligen von Madrid Don Jose de Aimerich, ein roher Blutmensch, eine gefälschte Ordre des Königs ins Land schickte, welche ermahnte dem Decret des Ministers nicht zu gehorchen. Jetzt war endlich die Stunde erschienen, den Gehaßten zu stürzen. De la Cruz wurde seines Amtes entsetzt und ins Gefängniß geworfen, das Kriegsministerium aber eben jenem Aimerich übertragen; ein Genosse seiner Blutgier erhielt die Generalpolizeidirection. Beide begannen nun um die Wette zu wüthen. In den ersten achtzehn Tagen dieser neuen Aera wurden nicht weniger als 112 Personen erhängt oder erschossen. Der Galgen war jetzt buchstäblich das Emblem des katholischen Königthums, welches sich in diesen Tagen den scheußlichsten Orgien der Rachsucht überließ. Die Militärcommissionen usurpirten alle Justiz; die Polizei fertigte ein die ganze Nation umfassendes schwarzes Buch an, in dem nach den Aussagen der Mönche das Verhalten eines Jeden während der Revolutionsjahre verzeichnet wurde; die Reinigungscommissionen quälten diejenigen, welchen die Kriegscommissionen nicht beikommen konnten, obwohl der selbst arglose Besitz eines Porträt Riego's z. B. genügte, um zu zehn Jahren Präsidien verurtheilt zu werden; der Justizminister Calomarde erfand eine Art der Büchercensur und ein System von Strafen gegen Alle, welche ein zwischen 1820 und 1823 in Spanien gedrucktes oder vom Auslande eingeführtes Buch besaßen oder auch als Makulatur ein Blatt aus einem solchen Buche wenn auch ganz unwissend beherbergten, daß der Spanier den Nachstellungen der gut bezahlten Denuncianten nur entgehn konnte, wenn er aus seinem

Hause jedes Product der Druckerkunst entfernte. Wo man den diese Monate umfassenden Band der Gesetzsammlung aufschlägt, ist er mit einer jedes menschliche Gefühl verleugnenden Barbarei besudelt. So spricht ein Decret vom 11. October von dem „außerordentlichen und ganz besonderen Verdienst", welches sich die Soldaten von Cadiz am 10. März 1820 durch ihre „heroische Vertheidigung" der königlichen Souveränetät erwarben, damals als sie mehrere Hunderte argloser Bürger niedermetzelten; der König wünscht diesen Soldaten ein öffentliches Zeugniß der „vorzüglichen Achtung zu geben, welche so ausgezeichnete Dienste ihm eingeflößt haben" und verleiht ihnen deshalb den Einen Orden, den Andern Pensionen. Am 14. October beschwert sich der König in einem Erlaß an die Generalcapitäne über die Lässigkeit und Langsamkeit der Militärcommissionen *), welche mit einziger Ausnahme der in Madrid sitzenden „einen meinem königlichen Dienst wenig entsprechenden Gang verfolgen." Er erwartet in Zukunft eine „rapide" Erledigung der ihnen anvertrauten Sachen. **) Wenn so das Gesetzblatt redete, wie war da erst die Praxis!

Das französische Cabinet verfolgte diesen Gang der Dinge mit wachsendem Unmuth. Denn je toller der Terrorismus in Spanien wüthete, desto peinlicher wurde die Stellung Frankreichs. Es hatte von der spanischen Intervention von Anfang an nichts als Verdruß gehabt und wünschte deshalb begreiflicher Weise lieber heute als morgen seine Truppen zurück zu ziehen, welche in Spanien überdies von dem fanatischen Pöbel jeden Tag blutige Insulten erlebten. In der That war es die wunderlichste Situation, die man sich denken kann. Wie König Ferdinand immer wieder betheuerte, ruhte sein Thron wesentlich auf den Spitzen der französischen Bayonnette; wenn aber diejenigen, denen er so seine Existenz verdankte, einen Wunsch in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten äußerten, so wußte er sich demselben unter dem einen oder anderen Vorwand zu entziehn. Wer konnte das aber glauben? Wie konnte sich die französische Regierung gegen die Anklagen vertheidigen, welche sie für alle in Spanien verübten Greuel verantwortlich machten? Konnte sie diese Verantwortlichkeit übernehmen? Unmöglich. Konnte sie der Welt anvertrauen, daß sie, deren Truppen König Ferdinand auf dem Throne hielten, bei ihm nichts vermöge? Sie würde sich geradezu lächerlich gemacht haben. Dazu kam, daß die fortdauernde Occupation Spaniens Canning ein sehr wirksames Argument bot, um seine Gegner im Cabinet und den König immer weiter in seine Kolonialpolitik fortzuziehen und überhaupt England mehr und mehr vom

*) Vgl. die in achtzehn Tagen abgefertigten 112 Opfer!

**) Coleccion de decretos del Rey nuestro Señor Don Fernando VII. 9, 228. 296.

System der Continentalmächte zu entfernen, eine Entwicklung, welche für Niemand fataler war als für Frankreich. Um Canning zu lähmen oder gar zu beseitigen wäre nichts wichtiger gewesen als eine leidliche Ordnung der spanischen Verwaltung und die Rückkehr der französischen Truppen. In jeder Hinsicht mußte also in Paris die Wendung widerwärtig sein, welche die spanischen Dinge seit dem August 1824 nahmen, noch ehe das Ende dieses Jahres den furchtbaren Schlag brachte, welchen Canning mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien führte. Wenn das so fortging, so war ein Ende der Occupation gar nicht abzusehn. Unter diesen Umständen that Frankreich was es konnte, um König Ferdinand die Nothwendigkeit eines menschlicheren Regiments fühlbar zu machen. Beim Könige übte aber seit dem Dezember 1823 den größten Einfluß der uns bekannte Ugarte, welcher sich allmälig auch im Ministerium und im Staatsrath als Secretär dieser beiden höchsten Behörden der Gewalt bemächtigt hatte. Obwohl er nun sich viel mehr um die Hofcabalen als um die Ausrottung der Liberalen kümmerte, glaubte man doch, wenn er einmal beseitigt wäre, dann leichter im guten Sinne auf den König wirken zu können und alle Gequälten athmeten auf, als es Zea Mitte März 1825 gelang, den Mächtigen als Gesandten am sardinischen Hofe zu entfernen.

Zunächst aber erwies sich diese Hoffnung als eine ganz eitle. Durch die Beseitigung Ugarte's auf den wachsenden Einfluß Zea's aufmerksam gemacht setzten Aimerich und Calomarde alle Hebel in Bewegung, um den König festzuhalten und erlangten wirklich eine Reihe von Maßregeln, welche in gewissem Sinne alles frühere überboten. So unterwarf erst jetzt Aimerich selbst die gemeinen Soldaten der raffinirten Quälerei der Reinigungscommissionen *), als wenn es ein so begehrenswerthes Glück

*) Dieser schon im Juni 1823 erfundenen Purification immer größere Ausdehnung und Macht zu geben war Jahre lang das unablässige Streben. Die Gesetzsammlung ist voll von Decreten, welche sich darauf beziehen. Anfänglich sollten nur Beamte und Offiziere vor diesen Commissionen nachweisen, daß sie sich in der revolutionären Epoche keines Vergehens gegen Thron und Kirche schuldig gemacht hätten. Dann wurden die Professoren und Lehrer, darauf Studenten und Schüler und gemeine Soldaten derselben Inquisition unterworfen. Damit man aber in ihr das Mittel besitze Jeden nach Belieben zu ruiniren wurde das Denunciantenwesen mit unermüdlicher Sorgfalt gepflegt. Schon das Decret vom 27. Juni 1823 hatte denjenigen, welche vor den Commissionen Aussagen machten, das absolute Geheimniß zugesichert; Decret vom 26. October verbürgte nicht nur, daß der Name des Angebers immer verborgen bleiben solle, sondern fügte hinzu, er solle auch für seine Angaben nicht verantwortlich sein. Decrete vom 8. Mai, 10. Juli, 9. August 1824 boten den Angebern immer neue Garantien. Das Decret vom 8. Mai begann: „da es für den König absolut nothwendig ist den Informanten alle möglichen Garantien zu geben, damit sie sich überzeugen, daß ihre Angaben niemals entdeckt werden können." Vgl. La España bajo el poder arbitrario de la congregacion apostólica. 2a ed. Par. 1833, p. 260 f. Am wirksamsten arbeitete die Purifications-

gewesen wäre, im Dienste dieser Regierung zu hungern und in Lumpen zu gehn. Die Polizei übertraf sich selber, indem sie im Mai ein Edict erließ, kraft dessen Jeder nach Belieben von ihr gegriffen werden konnte. Denn nicht allein war durch dasselbe jede tadelnde Aeußerung über irgend eine Regierungsmaßregel, auch in der Stille des eigenen Hauses gethan, für strafbar erklärt, sondern selbst derjenige beging ein Vergehn, welcher einen Brief mit derartigen Aeußerungen erhielt. Durch diese sinnreiche Bestimmung büßte auch der Vorsichtigste und Loyalste seine Sicherheit ein: es brauchte ihm nur irgend ein Feind einen solchen Brief zu schicken, um ihn zu verderben. Endlich glaubte der König seinen getreuen Unterthanen das Versprechen geben zu müssen, daß diese beglückenden Zustände ewig dauern würden: er erließ ein Manifest, welches verkündete, daß er nie von seinen legitimen Rechten das mindeste aufopfern, nie Kammern oder andre Institutionen wes Namens immer einführen werde; auch habe er von seinen erhabenen Alliirten die positivsten Zusicherungen, daß sie unter allen Umständen die legitime Autorität seiner Krone aufrecht erhalten und ihm nie direct oder indirect irgend eine Neuerung in der Regierungsform anrathen würden.

So schien das Land einem endlosen Elend preis gegeben, als plötzlich im Juni mit dem Kriegsminister Aimerich die Hauptstütze der Apostolischen zusammenbrach und bald darauf eine Menge anderer wichtiger Personalveränderungen erfolgten. Die Ernennung des Marques von Zambrano zum Kriegsminister war ein großer Erfolg der gemäßigten Absolutisten und als dann am 4. August alle Militärcommissionen aufgehoben und die ordentlichen Gerichte in ihre normalen Befugnisse wieder eingesetzt wurden, in Ausdrücken, welche ganz unzweideutig die Absicht verkündigten, die bisherige terroristische Bahn zu verlassen *), da konnte es nicht ausbleiben, daß eine so überraschende Wendung einen

---

commission von Madrid, deren wunderbare Instruction man in „Ad. Blanqui's Reise nach Madrid im August und September 1826" Leipzig 1827 S. 163 ff. lesen kann. Da handelt es sich durchaus nicht nur um Vergehen gegen den Thron, sondern es genügt, wenn Jemand „die constitutionellen Grundsätze mit lauter Stimme vertheidigt oder unterstützt, durch Schriften oder sonst auf irgend eine Art die Wohlthaten, die durch sie erzeugt würden, gelobt", wenn er auf irgend eine Weise die Anhänger des Königs beleidigt, wenn er Nationalgüter gekauft hat oder Journalist gewesen ist. Endlich besagt Art. 13: „Zuletzt sollen sich die Mitglieder der Commission auch noch davon überzeugen, ob Herr N. einst in seiner guten politischen Gesinnung schwächer werden könne." Natürlich benutzten diese Commissionen ihre unbeschränkte Macht auch zu Erpressungen. Nachdem ein Offizier durch dreijährige Bemühungen und große Geldopfer die Purification erhalten hatte, sagte ihm der Generalpurificator bei Ueberreichung des Zeugnisses, wenn es ihm nützen solle, rathe er ihm, sofort einer gewissen Dame ein Paar Ohrringe mit Brillanten zu schenken, die sie grade brauche; dann werde er den gewünschten Posten erhalten. Blanqui S. 174.

*) Coleccion de decretos 10, 230 ff.

tiefen Eindruck im Lande hervorbrachte. Der seit zwei Jahren jeder Willkühr der Regierung und jeder Gewaltthat der rohen Masse preisgegebene Theil der Bevölkerung athmete auf. Noch mehr aber wurde die bis dahin herrschende Partei von Zorn und Wuth ergriffen. Den Häuptern der Apostolischen hatte Alles, was seit der Befreiung des Königs zur Vernichtung ihrer Gegner geschehen war, doch lange nicht genügt. Wie auch die Militär- und Reinigungscommissionen wütheten, es blieben immer so Viele am Leben und in Besitz, deren Ausrottung dem Würgengel unerläßlich schien; was auch für die Restauration der schrankenlosesten Herrschaft des Klerus gethan wurde, es blieben immer gewisse Forderungen, so namentlich die auf Herstellung der Inquisition unerfüllt. Und was die Hauptsache war, es fehlte der Partei das volle unbedingte Vertrauen auf den König, der ihr im Herzen nicht angehörte und dessen Wankelmuth sie so oft erfahren hatte. Das war ja die eigenthümliche Stellung dieses Monarchen, daß er zwar den vollen Haß aller freieren und edleren Naturen zu gewinnen verstand, niemals aber denjenigen, mit welchen er gegen den besseren Theil seines Volkes wüthete, Achtung und Glauben einflößen konnte. Wir haben unzählige Beispiele seiner absoluten Treulosigkeit, seiner diabolischen Lust, plötzlich gerade die zu verderben, welche in seiner Gunst am festesten zu stehen schienen, kennen gelernt. Wir haben gesehen, wie er in den Stürmen der Revolution mit den Häuptern der Servilen zahlreiche Erhebungspläne verabredete, aber jedes Mal, wenn die Getreuen für ihn ins Feld gerückt waren und nun er seinerseits mit seiner Person heraustreten sollte, sie im Stiche ließ oder gar schmählich verrieth. Wir haben namentlich in der heißen Krisis des Juli 1822 den König das Maß empörender Feigheit und Verrätherei füllen sehen. Damals, wurde bemerkt*). wandten denn auch die Servilen dem Könige den Rücken und richteten ihre Hoffnung auf Don Carlos. Wie der König durch seinen verabscheuungswürdigen Despotismus den liberalen Theil des Volkes zur Revolution trieb, so nöthigte er gewissermaßen der eigenen servilen Partei, den fanatischen Royalisten, die Lossagung vom legitimen Königthum auf.

Der im Juli 1822 zum ersten Male offenkundig gewordene Bruch fand in der nächsten Zeit keinen Raum zur Geltung zu kommen; wenigstens wissen wir nichts davon. Der bald darauf ausbrechende offene Kampf zwischen Revolution und Königthum zwang die Royalisten, ihren Groll gegen Ferdinand zu vergessen, der ja auch seit der Einsetzung des Ministeriums San Miguel kühner, consequenter als je die revolutionäre Regierung Schritt für Schritt hemmte und sie zu extremen Maßregeln zwang, welche der Contrerevolution trefflich zu Statten

*) 2, 476.

kamen. Was dann gar der König seit dem 1. October 1823 that, das übertraf ja fast alle Hoffnungen der apostolischen Heißsporne; mancher von ihnen mochte sich sagen, daß Don Carlos vielleicht einer so unbarmherzigen Wuth gegen die Besiegten nicht fähig gewesen wäre. Alles was den König von den Royalisten getrennt hatte, schien vergessen.

Da kam der plötzliche Wechsel vom 2. December: im sichersten Gefühl der Allmacht sich wiegend, von den kühnsten Plänen träumend, wurden die Apostolischen wie durch einen Blitz aus heiterem Himmel vom Ruder geschleudert. Der König, den sie ganz zu besitzen dachten, der ihnen die stärksten Beweise seiner Bekehrung zu ihren extremsten Lehren gegeben hatte, kehrte ihnen mit jener grellen Perfidie, in der er ein so großer Meister war, abermals den Rücken und legte die Gewalt des Staats in die Hände gemäßigter Männer, welche dem Fanatismus der Apostolischen als Revolutionäre erschienen. Dieser Verrath des Königs zerbrach das Band, welches sich noch einmal um ihn und die s. g. Reinen geschlungen hatte, vollends. Wir hörten*), wie schon im Januar 1824 eine Proclamation Don Carlos zum König Carl V. ausrief und die Royalisten behaupteten, sie hätten heute dasselbe Recht für Don Carlos aufzustehen, wie sich 1808 das Volk für Ferdinand erhoben habe. Seitdem scheint (wir entbehren der genaueren Nachrichten über diese Jahre) die Partei mit dem Könige nur eine Art Waffenstillstand geschlossen, eine offene Empörung stets in Reserve gehalten zu haben: durch Furcht preßte sie dem Könige eine Concession nach der andern ab und erzeugte dadurch jenes Schwanken zwischen brutaler Verfolgungswuth und besseren Anwandlungen, welches die erste Hälfte des Jahres 1824 charakterisirt, bis im August die liberalen Schilderhebungen in Andalusien den König wieder ganz in die Hand der Terroristen des Würgengels lieferten. Aber immer blieben, wie gesagt, auch jetzt viele ihrer Forderungen unerfüllt. Die Inquisition wurde nicht hergestellt. Gemäßigte, wie Zea und Ballesteros behaupteten sich im Ministerium; unzählige Ansprüche der verwegenen Häuptlinge der Glaubensbanden mußten zurück gewiesen werden, während Viele, die für gemäßigt, d. h. für revolutionär galten, eine Stelle erhielten; außerordentliche Gunstverleihungen, wie die Erhebung einiger Ordensgenerale zu Granden erster Classe und verschiedener gemeiner Guerrilleros zu Generalen, stachelten nur die Unzufriedenheit der Vergessenen. So schürte denn auch in dieser Zeit der Blutherrschaft ein Theil des Klerus durch seine Predigten fortwährend die Leidenschaft der rohen Masse gegen die Freimaurer, welche im königlichen Schlosse auf das Verderben des katholischen Volkes sännen und gegen die französischen Truppen, welche den König hindern

*) 2, 596.

sollten, volle Gerechtigkeit walten zu lassen. Ueberhaupt aber war ja der ganze Zustand des Landes ein solches Chaos wüster Anarchie, ein so offener Tummelplatz ungezähmter Begierden, daß jede rohe Leidenschaft unter dem Deckmantel politischer oder religiöser Zwecke zur Gewalt greifen konnte. Da das Königthum das Heiligthum des Gesetzes vollständig zerstört und alle moralischen Grundlagen seiner Autorität umgestürzt hatte, meinte jeder verwegene Abenteurer, für das Königthum gegen den König aufstehen zu können.

So hatte schon im Mai 1824 der Bandenführer Joaquin Capapé in Aragon eine Erhebung vorbereitet, als Antwort auf die damals erlassene wie immer verstümmelte Amnestie. Man war ihm zuvor gekommen, hatte ihn verhaftet. Jetzt nun im August 1825, da der Sturz Aimerich's, die Aufhebung der Militärcommissionen einen neuen Rückfall des Königs in Schwäche und Untreue anzukündigen schien, glaubte ein anderer Häuptling der Royalisten an die Waffen appelliren zu müssen. Der Leser erinnert sich jenes französischen Färbers Bessières, welcher im Frühling 1821 in Barcelona ein republikanisches Complot angezettelt hatte, zur Erdrosselung verurtheilt von seinen Genossen befreit war, dann 1822 die Fahne der Apostolischen ergriffen, im Januar 1823 durch seinen Sieg bei Brihuega Madrid und die Regierung in Zittern versetzt und im Mai an der Spitze der Glaubensbanden Madrid mit Mord und Plünderung bedroht hatte. Für diese und andere Verdienste war er vom König in der angemaßten Würde eines Feldmarschalls bestätigt worden, hatte sich aber nichts destoweniger immer zu den apostolischen Heißspornen gehalten. Ihn ersahen die Führer der über das ganze Land verbreiteten ultraroyalistischen Conspiration dazu aus, jetzt im Herzen der Monarchie die Fahne des Aufruhrs zu entfalten, während gleichzeitig an verschiedenen anderen Punkten der Brand entzündet werden sollte. Bessières verließ in der Nacht vom 15. August Madrid und wandte sich nach Norden, durch Emissäre aussprengend, die Freimaurer hätten sich der Gewalt im Schloß bemächtigt, schon seien die Verfassungstafeln wieder aufgerichtet. Wohin er kam, rief er die königlichen Freiwilligen unter die Waffen, während am 16. im Dorf Getafe, nahe bei Madrid, der Oberst Gomez die dort liegenden Schwadronen seines Cavallerieregiments in Marsch setzte nach Brihuega, um dort Bessières die Hand zu reichen. Aber sobald die Soldaten gewahr wurden, warum es sich eigentlich handelte, kündigten sie ihrem Oberst auf, der dann nur mit vier Offizieren zu Bessières stieß. Auch dieser hatte inzwischen bei einer Abtheilung Provinzialmiliz in Brihuega Widerstand gefunden. Statt daß die Masse der Bevölkerung, wie man gehofft hatte, herbeiströmte, konnte auch eine im Namen des Königs erlassene Ordre nur hie und da die Freiwilligen in Bewegung setzen, von denen nicht mehr als 400 zu Bessières stießen.

Dieser Mißerfolg des Complots erfüllte diejenigen in der Regierung und am Hofe, welche die Glut geschürt hatten, mit dem Verlangen, die fatale Bewegung möglichst rasch zu ersticken und sich dadurch vor jedem Verdacht zu sichern. Jener Don Carlos de España, welcher im Herbst 1822 als Gesandter der Regentschaft von Urgel in Wien und Verona für die Intervention gearbeitet und nachher stets zu den Ultraabsolutisten gehört hatte, stellte sich an die Spitze einer Truppe, um einen Blutbefehl des Königs an Bessières und den Seinigen zur Vollstreckung zu bringen. Obwohl der Haufen Bessières' sich längst zerstreut hatte und der Feldmarschall nur mit sieben Offizieren flüchtigen Fußes durch die Fichtenwälder von Cuenca eilte, wollte der wilde España doch nichts von Erbarmen gegen den Parteigenossen wissen, dessen Pläne, wie Manche behaupten, auch die seinigen gewesen waren. Als Bessières und die Seinigen ergriffen waren, ließ er sie ohne Verhör, ja ohne einen Versuch, von ihnen Angaben über Ausbreitung und Theilnehmer des Complots zu erhalten, am Morgen des 26. August in Molina de Aragon erschießen. Im Gegentheil wurden die bei den Aufrührern gefundenen Papiere schleunigst verbrannt, damit nur jede Spur der Mitschuld ausgewischt werde. Graf España empfing vom Könige als Lohn seiner Treue das Großkreuz Isabella der Katholischen. Noch rascher als diese Bewegung waren gleichzeitige Zuckungen in Zaragoza, Granada, Tortosa zertreten; an letztem Orte hatte der Busenfreund des Königs Victor Saez, den er im Dezember 1823 vom Premierminister zum Bischof von Tortosa erniedrigt, die Kohlen geblasen, deren Glut Hunderte von Liberalen, darunter viele Offiziere der Garnison, zu verschlingen bestimmt war.*)

*) Historia de la vida y reinado de Fernando VII. 3, 260 ff.

Zweites Kapitel.

Spanien unter dem Druck einer zwiefachen Conspiration. Verblendung der Apostolischen. Der König auch jetzt wieder die Quelle des Uebels. Die Persönlichkeit des Königs und Don Carlos'. Don Carlos verweigert jede Action gegen den König. Seine Gemahlin das Haupt der apostolischen Verschworenen. Einwirkung der portugiesischen Verhältnisse. Schwierigkeiten der apostolischen Verschwörung. Trugsystem des Königs. Calomarde zugleich Vertrauensmann der Verschworenen und Lieblingsminister des Königs. Sturz des Ministeriums Zea. Neuer Einfall der Liberalen. Neuer Aufschwung des Terrorismus. Die Krisis in Portugal. Verhalten des Königs. Druck der Mächte auf Spanien. Der König giebt die apostolische Sache in Portugal preis. Die Apostolischen beschließen gegen ihn loszuschlagen. Catalonien, durch die schroffsten Gegensätze zerrissen, das Hauptquartier der Apostolischen. Anschlag auf den 1. April 1827. Calomarde's Künste. Ausbruch der apostolischen Erhebung. Ihre Proclamationen. Ganz Catalonien steht in Brand. Der König bricht nach Catalonien auf. Die Führer verrathen die Bewegung.

Von jetzt an standen die Geschicke des Landes unter dem Drucke einer zwiefachen Conspiration: die activen leidenschaftlichen Glieder der Liberalen in und außerhalb Spaniens hatten keinen anderen Gedanken, als den ersten besten Moment zu revolutionärem Umsturz des verruchten Despotismus zu benutzen und mit der Freiheit das persönliche und nationale Glück herzustellen; die Häupter der Apostolischen und unzählige verwegene Bandenführer der Glaubensarmee und die Masse des klerikalen Heeres blieb überzeugt, daß das wahre Heil der katholischen Monarchie, die echte Herstellung der guten alten Zeit nur durch Anwendung von Gewalt gegen den abtrünnigen König gesichert werden könne. In gewissem Sinne war diese rebellische Stellung der beiden Extreme nur eine Wiederholung und Verschärfung dessen, was sie wiederholt seit 1808 gethan hatten; aber darin lag doch eine gefährliche Verschlimmerung früherer Zustände, daß, wenn vorher revolutionäre und contrerevolutionäre Excesse auf einander gefolgt waren, nun beide nebeneinander herliefen und mit vereinten Kräften an dem Ruin des Landes, an der Zertrümmerung jeder öffentlichen Ordnung, an der Austreibung jedes gesetzlichen Sinnes arbeiteten. Revolutionäre Gedanken waren damals über einen großen Theil der Erde ausgebreitet: von Cadiz bis Petersburg, von Irland bis Griechenland wühlten sie unter dem Boden oder an hellem Tageslicht; nirgends mußte man sie natürlicher finden als in Spanien. Daß aber nun hier trotz der Bedrängniß der starren Ueberlieferung ihre Bekenner die eigenen Reihen zerrissen, die Ultra-

royalisten gegen den Thron conspirirten und so oft es anging, von der Verschwörung zur Empörung schritten, das beweist eine besondere Erkrankung des spanischen Geistes. Allerdings bohrten auch anderwärts die Ultras der Restauration am Sturz conservativer Regierungen, wie ja namentlich in Frankreich damals die Congregationisten nach Kräften zusammen mit der liberalen Opposition an der Beseitigung des Ministeriums Villèle arbeiteten. Aber nirgends sonst kam es doch vor, daß sich die Partei zu offener Gewalt fortreißen ließ. Auch Carl X. erfüllte in den ersten Jahren weit nicht die Hoffnungen, welche er seinen Freunden als Monsieur erweckt hatte; in den Reden de la Bourdonnaie's in den Schriften la Mennais' weht ein ganz revolutionärer Geist, wie ja jeder katholische Fanatiker von Natur ein Revolutionär ist. Aber diese französischen Eiferer sind doch zu gebildet und klug, zu sehr die Söhne eines geordneten Staates, zu sehr beherrscht von den Einflüssen der modernen Gesittung, als daß sie die ausschweifenden Wünsche ihres Herzens in Conspiration und Rebellion gegen ihren König hätten ausarten lassen. Nur für die spanischen Royalisten gab es keinerlei Schranke des Gewissens, der ruhigen Ueberlegung, der Treue. Diese Bischöfe und Ordensgenerale, diese Minister und Hofleute gaben der Welt das einzige Schauspiel, daß sie nicht nur eine zweimalige scharfe revolutionäre Warnung vollständig in den Wind schlugen, nicht nur die furchtbare im Verluste der Kolonien gelegene Mahnung ganz überhörten, sondern, während sie durch den Wahnsinn ihrer Restaurationswuth die eben zertretene Revolution alsbald wieder aufrichteten, an ihre letzte Stütze die Hand legten, das gläubige Volk anleiteten zur Empörung gegen den einst angebeteten König und die katholische Krone zwangen mit der Zeit den gefährlichsten Feind in dem Klerus zu erblicken. In fanatischer Verwilderung dachten diese Vorkämpfer für Altar und Thron, es könne wohl noch einmal wie vor dreihundert Jahren von Spanien ein großer Kreuzzug für die ganz ungemischten Lehren und Lebensordnungen der allein selig machenden Kirche ausgehen, wenn der bigotte Don Carlos als Carl V. das Scepter jenes anderen Carl V. schwänge, und ohne Ahnung der ungeheuren Veränderungen, welche zehn Generationen errungen, ohne Verständniß für die eigene und die Weltlage, ganz grelle und rohe Karrikaturen der klugen und energischen katholischen Hersteller des sechszehnten Jahrhunderts brachen sie in wüstem Wahn los, um das Werk der Selbstzerstörung zu vollenden.

Es könnte von Interesse sein, dieses in seiner Art einzige Treiben der Apostolischen in den Details zu schildern; ich aber bin nicht dazu im Stande. Einmal fehlt mir das zuverlässige Material, um dieses nach spanischer Art vielverschlungene Gewebe von Intrigue und Gewalt, von raffinirtestem Trug und rohster Leidenschaft zu entwirren und dann treiben wichtigere Aufgaben über Momente rasch fortzugehen, welche im

Grunde doch nur veränderte Combinationen uns längst bekannter Kräfte darstellen würden. Der Mittel- und Ausgangspunkt auch dieser neuen Scene ist König Ferdinand. Allein seine vollendete Treulosigkeit und Brutalität und Feigheit konnte diese beispiellose Erscheinung möglich machen, daß die Verfechter des reinen Königthums, der vollen katholischen Restauration einem Monarchen den Rücken kehren zu müssen meinten, der alles Liberale so unversöhnlich haßte wie sie selber. Der Grimm über seine immer neue Perfidie, die Besorgniß, daß er noch einmal, wie im März 1820, vor der Revolution sich in den Staub werfen könne, die Erfahrung, daß man auf nichts sicherer zählen könne, als auf seine Furcht, wirkten zusammen, um die Ultras zur Gewalt greifen zu lassen. In den verzweifelten Zuständen des Landes konnte man jeden Tag auf einen gewissen Erfolg eines rebellischen Unternehmens hoffen. Ackerbau, Handel, Industrie lagen trostlos darnieder. Die Hunderttausende, welche für die Verfassung oder das reine Königthum zu den Waffen gegriffen hatten und seit Jahren in das Leben des wilden Abenteuers zurückgesunken waren, das der große Kampf für die Unabhängigkeit mit einer strahlenden Glorie geschmückt hatte, diese verwilderten Massen, denen eine regelmäßige Subsistenz durchaus mangelte, boten für gewaltsame Unternehmungen ein verlockendes Material. Der fanatische Pöbel, der die Bataillone der königlichen Freiwilligen füllte, hatte die Litanei von dem unfreien Könige aus dem Munde der Priester und Mönche seit 1820 mit geringen Unterbrechungen vernommen. Warum sollte er nicht glauben, auch jetzt werde der König von der Ausrottung der Schwarzen, der Herstellung der Inquisition, der vollen Belohnung seiner Getreuen nur durch die schändlichen Intriguen der Freimaurer abgehalten, welche sich abermals im Schlosse eingenistet hätten und darauf ausgingen, alle guten Spanier zu verderben? Noch viel plausibler und aufreizender wurde diese Predigt, indem neben den einheimischen Verräthern die verhaßten Franzosen als Urheber alles Uebels aufgeführt wurden. Sie hatten ja in der That seit ihrem Erscheinen auf spanischem Boden den Glaubensbanden so manche kostbare Beute entrissen, seitdem unausgesetzt und überall dem apostolischen Wüthen verdrießliche Schranken gezogen, während ihr diplomatischer Einfluß auf den König doch oft stark genug drückte, um den Gemäßigten Gehör zu verschaffen.

Den stärksten Halt und den wirksamsten Antrieb fanden aber diese rebellischen Gedanken der Ultraroyalisten in der königlichen Familie selbst und in den Zuständen des portugiesischen Nachbarlandes. Don Carlos, die Hoffnung dieser Partei, war von seinem Bruder Ferdinand so verschieden als möglich. Man braucht nur die von Beiden erhaltenen Bildnisse zu betrachten, um von dem schroffen Gegensatze ihrer Naturen frappirt zu werden: in dem Gesichte Ferdinands schlaue Sinnlichkeit,

Gier nach Genuß, treulose List, in dem Carls stumpfe Beschränktheit, unbewegliche Gebundenheit. In dieser kurzen Stirn, diesen weiten blöden Augen, dieser unarticulirten Mundpartie vermißt man die Spur geistigen Lebens in einem ungewöhnlich hohen Maße. Und Don Carlos war ganz so, wie seine Erscheinung verhieß. Er hat in keinem Augenblicke seines Lebens selbständige Einsicht, freieres Urtheil verrathen. Er war dazu geboren geleitet zu werden, das Ideal eines Fürsten, wie ihn die Beichtväter brauchen. Ihr Wort war ihm höchste Autorität. Die katholische Monarchie, wie sie die Ostolaza, Cirilo, Saez auslegten, war das Ziel seines Lebens; in allen Neuerungen sah er das sichere Verderben, nicht heute oder morgen, sondern sein ganzes Leben. Ungewöhnlich engen Geistes, war er von der Charakterlosigkeit Ferdinands so weit entfernt, wie von dessen Schlauheit. Fest, unerschütterlich, wenn auch mit lahmem Schritt, wandelte er den Weg, welchen er von der Pflicht vorgezeichnet glaubte. So haben wir ihn bei jedem Anlaß kennen gelernt: während der Restauration die nie wankende Säule des klerikalen Absolutismus, beim Ausbruch der Revolution jede Concession widerrathend, nach ihrem Siege stets auf die Restauration bedacht. Daß er freilich in diesem Sinne viel geleistet hätte, könnte kaum behauptet werden. Er stand nicht nur in einem sehr engen Gesichtskreise, er war auch langsam, ungeschickt, scrupulös. Er nahm die Vorschriften des legitimen Königthums sehr ernst: Gehorsam gegen den König schien ihm die höchste Pflicht nicht nur für die Unterthanen, sondern auch für die Prinzen. Er bekannte seine oft von der des Bruders abweichende Ueberzeugung, bot denen, welche sie ihm gegeben, einen starken Halt am Hofe, lehnte aber eine eigene Thätigkeit für sie meistens ab. Passiv gehörte er unbedingt den Zeloten an. Er hätte gewiß im Sturme der Revolution für das reine Königthum wie für ein unantastbares Dogma das härteste Martyrium geduldig auf sich genommen. Aber seine Anhänger rühmten mehr von ihm. Sie behaupteten, wenn Don Carlos seit 1814 König gewesen, würde diese ganze revolutionäre Seuche dem Lande erspart worden sein: er, sagten sie, würde den Thron in festen Ehren gehalten, er für rechtschaffene Verwaltung gesorgt, wenn sich doch der Aufstand je herausgewagt hätte, er ihn im Blut erstickt haben. Indem sie das Leben dieses Infanten mit dem des Königs verglichen, fanden sie es wie hellen Tag gegen finstere Nacht. Bei Don Carlos sei Alles ehrbar, gewissenhaft, zuverlässig; bei ihm finde man nicht jenes Geschmeiß nichtswürdiger Kreaturen, die mit Zoten und schmutzigen Liedern und schmutzigeren Handlungen ihr Glück machten, bei ihm herrsche Ordnung und Sparsamkeit und vor Allem: auf sein Wort könne man bauen.

Don Carlos war mit einem Worte Alles, was die Apostolischen nur wünschen mochten, ihren Lehren von Grund des Herzens ergeben, an ihre Bestrebungen unlöslich gebunden, ganz lenksam in ihrer Hand.

So kann man denn nicht zweifeln, wäre Don Carlos bereit gewesen, seinen Bruder vom Throne zu stürzen, gleich im Januar 1824 würden sich die Hunderttausende königlicher Freiwilligen auf den Ruf der Mönche erhoben haben. Aber was man auch von apostolischer Seite that, der Infant konnte wohl bestimmt werden an Führer der Rebellion, wie an jenen Capapé Briefe zu schreiben, deren Tragweite er vielleicht selbst nicht sah: selbst die Hand nach dem Scepter auszustrecken, so lange sein Bruder lebe, weigerte er sich beharrlich. Diese Haltung des Infanten würde den Unternehmungen der Royalisten gegen den König jede Aussicht benommen haben, wenn nicht seine Gemahlin eine wesentlich andere Stellung eingenommen hätte. Wie wir uns erinnern, war Doña Maria Francisca im Herbst 1816 unter sehr wunderlichen Verhältnissen zusammen mit ihrer ältern Schwester Isabelle an den spanischen Hof gekommen, um eben sechszehnjährig dem zwölf Jahre älteren Don Carlos die Hand zu reichen, während Isabelle die zweite Gemahlin Ferdinands wurde. Sie fand aber in Spanien schon ihre ältere Schwester Maria Teresa vor, Prinzessin von Beira, welche seit 1812 Wittwe des spanischen Infanten Don Pedro war. Diese beiden Damen werden von allen Seiten als überaus leidenschaftlich, ränkesüchtig, rechte Töchter jener Königin Carlota geschildert, welche als die Erstgeborne der Marie Luise Carls IV. deren zügellose Art am vollsten geerbt hatte, während ihre Schwester die Königin Isabelle eine ehrenwerthe verständige Dame gewesen zu sein scheint. Aber sie starb ja schon im Dezember 1818 im Jammer über den treulosen Gemahl kurz vor der zweiten Entbindung. Das erste Kind war nach wenigen Monaten gestorben. Ferdinand war abermals kinderloser Wittwer. Da er dann zur dritten Heirath jagte mit der sächsischen Prinzessin Amalie, einer harmlosen, höchst frommen, kränklichen Dame, rückten die beiden Portugiesinnen natürlich um so enger zusammen, besonders seit im Juni 1819 der jüngste Bruder Ferdinands, Don Francisco de Paula seine Nichte, die neapolitanische Prinzessin Luisa Carlota, heimgeführt hatte. Denn diese brachte einen ebenso unruhigen Charakter, ebenso heftiges Temperament, ebenso brennende Herrschsucht mit, als ihre Schwägerinnen. Als dann vollends die Wirren der Revolution hereinbrachen, wurde das üble Verhältniß unter den drei Damen rasch zu dem höchsten Grade gegenseitigen Hasses gesteigert. Maria Francisca und die Prinzessin von Beira standen wie Don Carlos mit voller Leidenschaft auf der absolutistisch klerikalen Seite, von lange her mit dem schlauen Cirilo intim verbunden, in alle verwegenen Pläne dieses Franciscanergenerals eingeweiht und rastlos geschäftig, Don Carlos zu kühnem Wagen fortzureißen. Luisa Carlota dagegen spornte ihren Gemahl, wie wir sahen, sein Glück mit den Revolutionären zu versuchen. Alle drei hätten gern geherrscht.

Der Sturz der Revolution brachte für Luisa Carlota schlimme

Tage: gleich den ersten Moment der Freiheit des Königs nutzten die triumphirenden Schwestern zu einer kränkenden Demüthigung der verhaßten Schwägerin, die dann ihre Nebenbuhlerinnen zu immer größerer Macht mußte aufsteigen sehen. Die Königin Amalie in ihrer blöden, kränklichen, klösterlichen Art vermochte gegen diesen häuslichen Zwist wenig, der nur dadurch allmälig zum Schweigen kam, daß die Portugiesinnen eine Uebermacht erlangten, vor welcher die Neapolitanerin die Segel streichen mußte. Dieser Erfolg konnte jedoch Maria Francisca auf die Dauer nicht befriedigen. Seit ihrem Erscheinen auf spanischem Boden in die klerikalen Ränke eingesponnen konnte sie natürlich ihr Ohr den Beschwörungen der apostolischen Führer nicht verschließen, mit denen sie so Großes errungen, die sie jetzt aber mit einem kühnen Entschlusse das Höchste zu greifen trieben. Jetzt war die Zeit erfüllt, um Altar und Thron für immer vor gottlosem Verrath zu sichern. Welche Verantwortlichkeit für eine fromme Tochter der Kirche, diesen großen Moment zu versäumen, das Höchste vielleicht für immer preiszugeben! Alles konnte jetzt wieder gewonnen, aber auch verloren werden. Es galt zugleich die erhabensten Interessen sicher zu stellen und die eigene Person zu erhöhen.

Allerdings handelte es sich um ein gefährliches Wagniß. Es galt, die Royalisten zur Revolution zu führen, Don Carlos wider seinen Willen auf den Thron zu heben. Den kecken Wortführern der Rebellion standen doch auch Loyale oder Aengstliche gegenüber, welche riethen, lieber den gegebenen Einfluß auf den König zu üben, die Reihen zusammen zu halten, der Natur ihren Lauf zu lassen. Ferdinand sei durch seine Ausschweifungen vor der Zeit gealtert; die Königin werde ihm keinen Erben geben, Don Carlos in nicht ferner Zukunft von selbst den Thron einnehmen. Aber dieser verständige Rath sagte der unruhigen Herrschsucht nicht zu und hätten doch die Prinzessinnen geschwankt, so würden sie fast wider Willen durch das fortgerissen sein, was Mutter und Bruder in Portugal trieben. Denn in diesem Lande war seit 1823 ganz wild losgebrochen, was in Spanien doch noch mehr unter der Decke arbeitete. Als im Frühling jenes Jahres die Revolution schon bei der Annäherung der französischen Intervention ohnmächtig zusammenknickte, blieb die Regierung des Königs Johann VI. unter dem starken Druck des englischen Einflusses in mäßigen Bahnen; die Königin Carlota tobte aber wie eine Furie und fand in ihrem zweiten Sohne Dom Miguel *) ein williges Werkzeug für die extremste Restauration, wenn sie auch mit Verbrechen erkauft werden müßte. Diese Mutter und dieser Sohn bebten nicht vor offener Empörung gegen den König zurück, und

*) Der übrigens nicht, wie 2, 198 angegeben, schon 1817 in diesen Dingen eine Rolle spielte.

als Dom Miguel im Mai 1824 das erste Mislingen mit Verbannung büßen mußte, war Doña Carlota um so gieriger, Rache zu nehmen. Der moderirte Minister Marques von Loulé war schon im Februar ermordet. Der schwache König schwebte in fortwährender Gefahr; ein Complot nach dem andern, von der rastlosen Königin ersonnen, rüttelte an dem Throne. Endlich im März 1826 starb Johann, aber erst nachdem er einige Tage zuvor die Regentschaft seiner Tochter Isabela Maria übertragen hatte, welche gegen die Mutter, den jüngern Bruder und die Schwestern in Spanien zu dem Vater und dem älteren Bruder Dom Pedro stand. Von England behütet, hielt die Regentin die Zügel des Landes fest und versperrte den Apostolischen den Weg zur Gewalt. Was aber seit Jahren angesammelt war von Haß und Wuth, das entlud sich, als bekannt wurde, daß Dom Pedro, der Kaiser Brasiliens, zwar auf den portugiesischen Thron verzichte, ihn aber seiner ältesten, erst siebenjährigen Tochter Maria da Gloria übergebe, die allerdings künftig ihrem Oheim Dom Miguel die Hand reichen solle, aber als constitutionelle Königin. Den übrigen Anordnungen Dom Pedro's schienen die Miguelisten sich fügen zu wollen, die vom Kaiser octroyirte Verfassung jedoch stießen sie mit Abscheu zurück. Als die Regentin im Juli die Beschwörung der Constitution anordnete, brach der Aufstand an verschiedenen Punkten los.

An diesen portugiesischen Wirren nahmen Maria Francisca und die Prinzessin von Beira von Anfang den leidenschaftlichsten Antheil: dort, wie in Spanien, handelte es sich ja genau um dieselbe Sache. So lange König Johann lebte, kam es darauf an, ein System der Mäßigung fern zu halten, dessen Befestigung in Portugal nothwendig dem Terrorismus in Spanien neue Schwierigkeiten schaffen mußte; als dann gar Dom Pedro seine abscheuliche Verfassung gegeben hatte, lag es auf der Hand, daß ihr Sieg den spanischen Absolutismus in die schlimmste Bedrängniß versetzt haben würde. Sollten aber diese Gefahren in Portugal abgewehrt werden, so genügte nicht, was mit König Ferdinand erreicht werden konnte, so wurde jene volle fanatische consequente Restauration erfordert, die man nur von Don Carlos hoffen zu können schien. Die Sache der Carlisten und Miguelisten stand und fiel mit einander.

Aus allen diesen Fäden wob sich nun ein höchst complicirtes Netz von Intriguen. Die beiden Schwestern im Bund mit den Zeloten der Apostolischen drängten zur entscheidenden That, die aber doch so verhüllt werden mußte, daß der royalistische Grundsatz nicht geradezu aufgeopfert werde, zumal es galt, Don Carlos durch Täuschung in das Complot zu verstricken. Sobald er die Ränke durchschaute, kreuzte er sie durch die Betheuerung seiner unerschütterlichen Loyalität. Auch die eifrige Masse, so heftig sie aufschäumte gegen jeden Act der Mäßigung, mußte doch

vorsichtig behandelt werden; zur eingestandenen Rebellion gegen den König wäre sie doch jetzt nicht mehr leicht fortzureißen gewesen, während sie zu jedem Exceß bereit war, dem man den Zweck unterschob, den König aus den Händen der Freimaurer und der Franzosen zu befreien. Diese Franzosen selber endlich geboten Klugheit: einer offenen Empörung würden sie begegnet sein, wie den liberalen Schilderhebungen. Auf der anderen Seite stieß die eigene Leidenschaft und die Noth der Genossen in Portugal zu rücksichtslosem Handeln. Und auch noch andere Einflüsse traten hinzu. Der päbstliche Nuntius, der österreichische und sardinische Gesandte, die französischen Congregationisten spielten mit den Cirilo, Erro, Saez unter einer Decke. Ein Sieg in Spanien schien den Sieg auch in Frankreich zu versprechen und das konnte noch auf andere Verhältnisse wirken. Je mehr Fürst Metternich durch den Gang der griechischen Frage, durch die in ihr sich vollziehende Annäherung zwischen England und Rußland, welche Frankreich ins Schlepptau nahmen, bedrängt wurde, desto näher mußte er sich den Extremen auf der iberischen Insel fühlen, deren Haupt Dom Miguel er in seiner Obhut hatte. Immer glücklicher entfaltete Canning seine liberale Fahne, aus der Defensive ging er in die Offensive, von Lissabon aus schien er alle absolutistischen Erfolge der französischen Intervention zu bedrohen: mußte man gegen solche Gefahren nicht auch desperate Mittel willkommen heißen, mit denen man sich unter anderen Umständen nicht befaßt hätte?

Endlich aber setzte König Ferdinand der Verwirrung die Krone auf. Ihm blieb natürlich nicht verborgen, was im royalistischen Lager seit Januar 1824 vorging, ihn konnte auch an sich eine Wendung nicht so sehr überraschen, die so ganz im Bereiche der ihm geläufigen Künste lag, wie sie das eigenste Werk seines Charakters war. Es kam darauf an, weniger den Ultras entgegen zu treten, als sie durch ein kluges Spiel zu lähmen. Ein offener Kampf würde mit Gefahren verbunden gewesen sein und außerdem zu einer Annäherung an die über Alles gehaßte liberale Seite genöthigt haben. Der König stellte sich nun so, daß er je nach der Gelegenheit des Moments bald ganz und gar apostolische Politik machte, bald mit den Anhängern des gemäßigten Absolutismus ging. Heute übertraf er fast die Hoffnungen der extremen Partei, morgen vereitelte er ihren vollständigen Triumph. Galt es grausame Verfolgung der Liberalen, so eilte der König allen Wünschen voran; kam es darauf an, die ganze Verwaltung der Partei zu überantworten, ihr dauernde Macht zu geben, so wich er aus. Es war gewiß eine Folge dieses Systems, daß die 1814 gern gewährte Herstellung der Inquisition jetzt alle Zeit umsonst gefordert wurde; sie würde eine unabhängige Gewalt geschaffen haben, von der der König bei der Lage der Verhältnisse fürchten mußte. Am sichersten ging er, wenn er die In-

teressen der Partei so theilte, daß ihre eigenen Führer zweifelhaft sein mußten, ob es in einem gegebenen Augenblicke klug sei, die vorhandene, wenn auch unsichere Macht aufs Spiel zu setzen. So finden wir denn fortwährend eifrige Genossen der Ultras im Ministerium, im Staatsrath, an der Spitze des Heeres und der Provinzen. Und zwar duldete der König diese eigentlich feindseligen Elemente nicht nur, sondern unter ihnen hatte er seine nächsten Vertrauten; wenn er überhaupt Freunde hätte haben können, so würde er sie unter denjenigen besessen haben, welche seinen Thron untergruben.

Der merkwürdigste und einflußreichste dieser Menschen war Don Francisco Tadeo Calomarde. Sein Lebenslauf allein kennzeichnet die beispiellose Verwirrung aller sittlichen und politischen Begriffe, welche den Grundzug des damaligen spanischen Lebens bildet. Calomarde hatte, als der Sohn eines jener armen Handwerker, welche aus den Binsen des Esparto oder Hanfsträngen die eigenthümlichen spanischen Sandalen (alpargatas) fertigen, in Aragon das Licht der Welt erblickt. Früh beweglichen Geistes hatte er Gönner gefunden, welche ihm den Zugang zu den Studien erschlossen, und dann durch Schlauheit und Rührigkeit sich rasch emporgearbeitet. Der große Unabhängigkeitskampf bahnte auch ihm noch mehr die Wege; in der Regentschaft von 1810 spielte er eine Rolle. Da er aber durch Bestechung einen Sitz in den Cortes zu gewinnen dachte, wiesen diese ihn zurück. Von da ab stellte er sich unter die Unzufriedenen und arbeitete mit ihnen am Umsturz der Verfassung. Das trug ihm 1816 einen reichlich dotirten Posten bei der Kolonialverwaltung ein, wo es Sitte war, daß die Beamten schnell reich wurden; Calomarde aber trieb es selbst für diesen Kreis und diese Jahre zu arg und wurde nach Toledo verbannt. Als dann die Revolution kam, gehörte er natürlich zu den Unzufriedenen und trug die Dienste eines eifrigen Liberalen an; sein Ruf mußte wohl schon damals sehr schlimm sein, daß eine doch gewiß nicht wählerische Bewegung einen so vielgewandten Kameraden abwies. So mußte er sein Glück wieder unter den Servilen versuchen. Das gelang ihm endlich im hohen Grade. Als der Herzog von Angoulême im Mai 1823 eine Regentschaft einsetzen ließ, wählte der Herzog von Infantado Calomarde zum Secretär derselben, in welcher Stellung er sich dann die Bewunderung zugleich der blutgierigsten Fanatiker und der geriebensten Intriganten erwarb. Er vollbrachte so Großes in jenen fürchterlichen Tagen, daß, als im December die für die Apostolischen so verdrießliche Wendung erfolgte, sie ihre hauptsächliche Hoffnung auf Calomarde setzten: daß es gelang, ihn im Januar 1824 als Justizminister in das Cabinet Ofalia zu bringen, war für die Partei ein überaus wichtiger Succeß. Er arbeitete mit rastloser Verschlagenheit, die verständigeren Bestrebungen seiner Collegen zu vereiteln. Wir haben gesehen, wie er die abgedrungene Amnestie

unschädlich zu machen verstand, wie zu allen Maßregeln der barbarischen Verfolgungswuth, der Ausbeutung des Staates zu Gunsten der Zeloten er den Anstoß gab oder doch seinen Beistand gewährte. Die Apostolischen sahen in ihm die eigentliche Stütze ihrer Zukunft. Wo wir den Spuren ihrer Cabalen nachgehen können, in Spanien oder in Portugal, überall begegnen wir Calomarde als dem thätigsten, zuverlässigsten Partisan; namentlich in die wilden Pläne der Königin Carlota war er tief eingeweiht.

Aber diese prononcirte Stellung an der Spitze einer Partei, welche ihre Machinationen gegen König Ferdinand keinen Augenblick ganz einstellte, hinderte Calomarde nicht, der Lieblingsminister dieses selben Königs zu sein. Seit Ugarte den Anstrengungen Zea's erlegen war, rückte Calomarde mehr und mehr in den Genuß der ganz persönlichen Gunst Ferdinands ein. Er verstand es meisterhaft, dem König zu schmeicheln, seine herrschenden Neigungen zu kitzeln, große Macht zu besitzen und doch ganz die Art des unterthänigen Dieners zu üben. In der That stimmten diese beiden Charaktere wunderbar zusammen; die Krone ihrer harmonischen Eigenschaften war, daß Niemand hätte sagen können, ob der König oder der Minister charakterloser, perfider, gemeiner, aber auch schlauer und raffinirter gewesen wäre. Wenn des Königs Aufgabe geworden war, die Karten so zu mischen, daß Niemand recht wußte, welche Farbe er hielt, so ging Calomarde in dieser Kunst noch weiter. Vom Könige unterlag wenigstens das keinem Zweifel, daß er König bleiben wollte; Calomarde aber verstand es, als der mehr und mehr allmächtige Minister und Günstling Ferdinands zugleich die Hoffnung der Carlisten zu sein; so lange Ferdinand König war, wollte er sein erster Diener, die Hauptstütze seiner Krone sein, zugleich aber der Erste seiner Feinde gewesen sein, wenn es so käme, daß die Feinde die Krone zerschlügen. Schwerlich würde das vollständigste actenmäßige Material in den Stand setzen, diesem Ränkespiel auf den Grund zu sehen, dessen Gleichen vielleicht nie aufgeführt worden ist; aber Alles, was wir vom König und seinem Minister wissen, läßt annehmen, daß der König die verrätherische Stellung seines Ministers ganz gut kannte und sie in gewissem Sinne als die Krönung seines politischen Gebäudes acceptirte. *)

In dieser Lage mußte der König so laviren, daß er mit den Apostolischen möglichst gut stand, aber doch Herr über sie blieb. Diesem Zwecke entsprach die Zusammensetzung des Ministeriums, in dem Zea gegen Calomarde, Ballesteros gegen Aimerich stand, diesem Zwecke die ganz

---

*) Lafuente 28, 337 ff. Pirala, historia de la guerra civil ed. 2a. Madr. 1868 an vielen Stellen des ersten Buchs. Miraflores, memorias para escribir la historia contemporánea de los primeros siete años del reinado de Isabel II. Madr. 1843. 1, XXXIII ff.

entgegen gesetzten Neigungen zusagenden Handlungen. Kaum war Bessières mit den Seinigen nieder geschossen, so eilte man den Apostolischen einige Opfer darzubringen, worunter die greuliche Hinmetzelung des berühmten Guerillero El Empecinado in gewissem Sinne alle früheren Barbareien verdunkelte; kaum hatte Zea den Moment benützt, um der moderirten Politik einige wichtige Positionen zu erobern, so wurde er selber gestürzt und mit der Erhebung des Herzogs von Infantado zum Premierminister (24. Oct. 1825) den Ultras die stärkste Bürgschaft gegeben. Diese waren bereits im besten Zuge, Alles was sie seit dem August eingebüßt hatten zurück zu nehmen, als im Februar 1826 die Brüder Bazan mit sechszig Mann an der Küste von Alicante landeten, um in dem unglücklichsten Momente Spanien zur Herstellung der Constitution aufzurufen. Die Verblendeten wurden zwar sofort in den Schluchten der Sierra von Clevillente von der herbeistürmenden Macht der königlichen Freiwilligen erdrückt und bis auf den letzten Mann theils in hoffnungslosem Kampf niedergemacht, theils nach unglaublichen Mishandlungen in Orihuela und Alicante getödtet; aber dieser neue Beweis von der Unverbesserlichkeit der Schwarzen diente doch natürlich den Apostolischen den Terrorismus zu erneuern, welchen im August 1824 der Putsch von Tarifa zur Folge gehabt hatte. Die königlichen Freiwilligen wurden wie eine ganz selbständige Macht organisirt und mit außerordentlichen Privilegien begnadigt; die Reinigungscommissionen begannen ihr Verfolgungswerk mit neuem Eifer, jetzt auch die Lehrerinnen, Chirurgen und Apotheker vor ihr Forum ziehend; die Mönche bemächtigten sich vollständig des Unterrichts und äußerliche Frömmigkeit wurde der ganzen Nation als Bedingung der Existenz auferlegt. Das Land war bedeckt mit Prozessionen, die Freiwilligen, die Truppen, die Ministerien, alle Behörden zogen von einer Kirche zur andern und sogar König Ferdinand, der sonst derartige Unbequemlichkeiten nicht liebte, nahm an den religiösen Schaustellungen wiederholt Theil.

Das war nun der Moment, in dem die portugiesische Bewegung durch den Tod König Johanns und die vorhin berichteten Acte Dom Pedro's entfesselt wurde. In Spanien war gewissermaßen Alles präparirt sich ihr anzuschließen. Der König hatte es seit dem October klug gefunden ganz und gar den Apostolischen zu spielen; im Ministerium und im Staatsrath wurde fast nur noch die Stimme der Extremen vernommen, welche in den Freiwilligen, in den Gouverneuren der meisten Provinzen, in zahlreichen Befehlshabern der Armee zuverlässige Anhänger besaßen. Das Auftauchen des constitutionellen Systems in Portugal schien dieser Richtung die letzten Hindernisse aus dem Wege räumen zu müssen. Hätte ja noch ein Zweifel darüber bestehen können, was die Consolidirung einer liberalen Politik in Portugal für den spanischen Absolutismus bedeuten mußte, so wäre er durch verschiedene

Thatsachen beseitigt, welche sofort die Wirksamkeit des portugiesischen Beispiels constatirten: aus der Grenzfestung Olivenza desertirten 111 Reiter unter der liberalen Fahne auf das benachbarte Gebiet; in Velez-Malaga und in der Umgegend von Sariñena machten die Liberalen schwache Versuche *), während auf der anderen Seite die in Portugal bedrängten Banden des apostolischen Aufstands bei den spanischen Behörden bereitwillige Aufnahme fanden. An König Ferdinand trat die schwierige Entscheidung heran, wie er sich dieser Gefahr gegenüber verhalten solle.

In den Gemächern des Don Carlos bestand darüber keinerlei Zweifel. Nicht allein die beiden portugiesischen Prinzessinnen, sondern Don Carlos selbst war der Ansicht, daß die Pflicht des katholischen Königs energisches Einschreiten gegen die revolutionäre Pest erfordere, welche Dom Pedro im Moment seiner Verzichtleistung auf Portugal diesem Lande ohne den Schein eines Rechts aufgezwungen habe. Wie die Congregationisten in Frankreich, so argumentirten ihre apostolischen Freunde, daß heute die Lage Spaniens gegenüber Portugal genau dieselbe sei, wie 1823 die Frankreichs gegenüber Spanien: Frankreich habe damals das eigne Haus und ganz Europa vor dem revolutionären Brande schirmen müssen, der den Erdtheil von Spanien her bedroht habe; dieselbe Pflicht sei heute durch den unverantwortlichen Act Dom Pedro's Spanien auferlegt. Nur sei die heute Spanien bedrohende Gefahr unendlich viel größer. Zwischen Spanien und Portugal fehle die Brandmauer der Pyrenäen, in beiden Ländern lebe dasselbe Volk, das immer alle Schicksale getheilt. Frankreich habe 1820 der spanischen Ansteckung zu trotzen vermocht, Portugal sei ihr sofort erlegen; umgekehrt werde jetzt Spanien umsonst Alles aufbieten, um die katholische Ordnung zu vertheidigen, wenn in Lissabon eine constitutionelle Regierung sich behaupte. Der Moment schien aber um so dringender zu energischer That aufzufordern, als das spanische Interesse ein großes europäisches war. In Paris konnte doch selbst Villèle sich des Argwohns nicht erwehren, daß Dom Pedro die Verfassung auf Canning's Instigation gegeben habe und Canning durch die Etablirung des constitutionellen Systems in Portugal für die französische Intervention in Spanien Revanche nehmen und von Lissabon aus dem spanischen Absolutismus zu Leibe gehn wolle. **) Die intimen Rathgeber Karls X. hielten es für aus-

*) Ob die Regierung davon erfuhr, daß damals einige liberale Mitglieder der Cortes von 1820 aus ihrem Asyl Gibraltar an Dom Pedro eine Botschaft sandten und ihm die spanische Krone antrugen, wenn er Spanien retten wolle (Historia de una idea Madr. 1869 p. 11 ff.), weiß ich nicht; jedenfalls beweist diese bisher unbekannte Thatsache den großen Eindruck, welchen des Kaisers Vorgehn auf die spanischen Liberalen machte.

**) Duvergier de Hauranne, histoire du gouvernement parlementaire en France. Par. 1869. 9, 52 nach Villèle's Tagebuch.

gemacht, daß Canning diesen Brand schüre, der Europa abermals bedrohen und daher nicht rasch genug erstickt werden könne. Fürst Metternich bot Alles auf, um das englische Werk in Portugal zu zerstören und hätte wohl gern am Tejo einen großen Conflict gesehn als wohlthätige Diversion für die immer unerfreulicher sich gestaltenden Verhältnisse des Orients. Rußland zwar steuerte jetzt aus derselben orientalischen Rücksicht den entgegengesetzten Curs und Herr von Oubril mußte auf Pozzo di Borgo's Weisungen in Madrid dringend zur stricten Neutralität rathen. Aber immerhin kamen die europäischen Beziehungen den Apostolischen mehr zu Statten als je; spanische Phantasie konnte sich leicht brillante Erfolge ausmalen.

Der König Ferdinand hätte eine so große Freude wie irgend Jemand daran empfunden, der portugiesischen Verfassung das Lebenslicht auszublasen; aber die vehemente Energie der Apostolischen fand er doch nicht zweckmäßig. Soweit wir sehen können, war er ganz damit einverstanden, die Migueliſten unter der Hand zu unterstützen, ihnen Geld und Waffen zu liefern, die spanischen Grenzfestungen ihren Operationen als Basis zu öffnen. Aber geradezu das Schwert ziehen, in Portugal einmarschiren, das lehnte er ab. Canning hatte durch Mr. Lamb in Madrid erklären lassen, jeder Act der Feindseligkeit von Seiten Spaniens werde die Einmischung Englands auf Grund der alten Verträge mit Portugal zur unmittelbaren Folge haben; König Ferdinand war nicht fanatisch genug, um sich in einen Krieg mit England stürzen zu wollen. Er war aber auch zu klug, um zu verkennen, daß, wenn die Beseitigung der portugiesischen Constitution für ihn großen Werth habe, er doch Bedenken tragen müsse, ohne alle Reserve mit den Migueliſten gemeinsame Sache zu machen, von denen er wußte, daß sie nicht ihn, sondern Don Carlos zum spanischen König wünschten. So scheint denn gleich im Beginn der portugiesischen Krisis der König einen seiner beliebten Streiche ausgeführt zu haben. Nachdem er am 16. August ein Manifest erlassen hatte, das die Apostolischen ganz wie eine Kriegserklärung gegen Portugal auslegen konnten, versetzte sie drei Tage später der Rücktritt Infantado's in Bekümmerniß, die noch wuchs, als das grade in dieser Zeit so wichtige Ministerium des Auswärtigen Don Manuel Gonzalez Salmon übertragen wurde, den die Revolution zum Gesandten in Petersburg bestimmt hatte. *)

Gleich damals wurde den Apostolischen klar, daß es der König wie in jeder früheren Krisis machen werde und sie verdoppelten ihre Anstrengungen, ihn wider seinen Willen in den Krieg zu stürzen. Als im October die Migueliſten unter den Marques von Chaves und Abrantes

*) Révélations d'un militaire français sur les agraviados d'Espagne. Par. 1829 p. 7.

in den Grenzprovinzen eine neue Erhebung versuchten und abermals auf das spanische Gebiet zurück zu weichen genöthigt wurden, mußte endlich die Entscheidung erfolgen. Ferdinand stellte sich so gut als möglich in die Mitte. Dem Abgeordneten der portugiesischen Regentschaft, welcher seit Monaten in Madrid auf Anerkennung derselben wartete, wurde sowohl diese als die Entwaffnung und Internirung der portugiesischen Flüchtlinge geweigert, worauf er Madrid verließ. Dagegen wurden aber Lamb, der ebenfalls mit seiner Abreise drohte, die besten Versprechungen ertheilt, daß Spanien sich neutral halten werde. Nun setzte die apostolische Junta die königlichen Freiwilligen in Bewegung, welche im Tumult vor das Schloß zogen, Entfernung aller Minister bis auf Calomarde und Krieg gegen Portugal forderten. Das hatte zur Folge, daß die spanische Regierung den Mächten zwar fort und fort die positivsten Zusicherungen gab, aber in Estremadura ein starkes Corps sammelte und den Miguelisten nicht nur Geld und Kleider, Gewehre und Kanonen, sondern wie Canning behauptete, sogar Soldaten lieferte, worauf sie dann im November mit stärkerer Macht als je eine Invasion machten und in verschiedenen Provinzen Portugals die Oberhand erlangten. Dieses Verhalten befriedigte die Apostolischen nicht, gab aber Canning den erwünschten Anlaß, auf der Halbinsel wieder festen Fuß zu fassen. Auf die Anrufung der portugiesischen Regentschaft brachte er am 11. Dezember seine Botschaft in das Unterhaus, welche die Absendung von 5000 Mann nach Lissabon ankündigte und hielt dabei jene berühmte Rede, in der er für alle durch die heilige Allianz in der Zeit von 1820 bis 1823 auf England gehäuften Demüthigungen eine so stolze Genugthuung nahm. Villèle hatte schon vorher seinen Botschafter in Madrid, Herrn von Moustier, welcher sich in dieser Angelegenheit wie ein Agent der Congregation benommen hatte*), abgerufen, dann, als auch das nicht entsprechend wirkte, die beiden Schweizerregimenter, welche seit drei Jahren den zuverlässigsten Schutz des Königs bildeten, aus Madrid zurückgezogen, was der Anfang der völligen Räumung Spaniens durch die Occupationsarmee zu sein schien. Als die mit scharfer Spitze gegen Frankreich gekehrte Rede Canning's in Paris nicht, wie die Royalisten forderten, mit gleicher Münze bezahlt wurde, vielmehr der Minister des Auswärtigen, Herr von Damas, am 19. Dezember eine Erklärung abgab, von welcher Canning mit Recht entzückt war, welche das Unrecht Spaniens scharf tadelte, konnte vollends kein Zweifel bleiben, daß Spanien bei einem etwaigen Conflikt von Frankreich keinerlei Beistand finden werde. Endlich konnte selbst Rußland, das in Madrid noch immer einen gewissen Einfluß übte, trotz der

*) Pozzo di Borgo nennt ihn instrument odieux aux rèprésentans de tous les souverains de l'Europe à Madrid et infidèle à son propre gouvernement.

empfindlichen Provocation, welche in den Worten Canning's lag, nicht umhin, aus Rücksicht auf die orientalischen Wirren das gute Verhältniß zu England zu schonen. Wie indignirt Pozzo di Borgo, der alte Hauptfeind des englischen Einflusses, über die revolutionäre Drohung Canning's war, wie sehr er bei demselben die schlimmsten Absichten voraus setzte, sogar fürchtete, er werde, nachdem er die französischen Truppen glücklich aus Spanien entfernt, mit Hülfe einer Revolte sich Cadiz' bemächtigen, er mußte trotz Allem Oubril anweisen, die spanische Regierung von ihrem „unsinnigen" Auftreten gegen Portugal abzubringen.*)

Diesem vereinigten Druck mochte König Ferdinand keinen Widerstand leisten: am 21. Januar 1827 konnte Lamb melden, die Gefahr sei beseitigt. Als um diese Zeit ein Haufe Migueliſten über die Grenze geworfen wurde, schritten zum ersten Male die spanischen Behörden zur Entwaffnung und Internirung. Allerdings war damit die Sache noch nicht vollkommen und rein entschieden: entsprechend der den ganzen Staat durchdringenden Anarchie und dem wirren Intriguenkampf, der die eigentliche Politik plötzlich und momentan in ihr Gegentheil verkehren konnte, erzeugten die Apostolischen noch öfter den Schein eines Rückfalls in eine miguelistische Offensive, wie z. B. im März eine auffallende Bewegung unter den spanischen Truppen die Engländer besorgt machte.**) Aber im Ganzen stand es doch seit dem Januar fest, daß Spanien den großen Kampf, welchen die extremen Royalisten der Halbinsel und Frankreichs wollten, nicht wagen werde, daß König Ferdinand, wie die Apostolischen sagten, Altar und Thron abermals verrathe. Nun aber waren sie mit Recht der Ansicht, daß diese portugiesische Frage für sie zu bedeutend sei, um auf ihre günstige Entscheidung so leichthin verzichten zu können. Triumphirte Canning mit der portugiesischen Verfassung über Dom Miguel und Doña Carlota, blieben in Lissabon die Liberalen von 1820 mächtig, deren Aufkommen selbst Wellington und seinem Freund Beresford so große Sorge machte***), sah Frankreich dem britischen Siegeszuge müßig zu, so war es natürlich nicht nur um das apostolische Ideal, sondern sogar um den einfachen Absolutismus in Spanien geschehn. Allerdings ließ sich gar nicht absehn, wie die zerrüttete Macht Spaniens gegen die in gewissem Sinne verbundenen Kräfte Englands, Frankreichs und Rußlands aufkommen solle; aber wir wissen zur Genüge, daß für spanische Politiker die Frage der Möglichkeit nur

---

*) Depesche Pozzo di Borgo's vom 22. Dez. 1826. Le Portfolio Hamb. 1836. t. 1 nr. 6 p. 5 ff. Vgl. auch die vom 13. April 1827. Portfolio 3, 21 ff.

**) Wellington, despatches Lond. 1868. 3, 554. 614.

***) Vgl. darüber die charakteristische Correspondenz beider im dritten Bande der Depeschen. Wellington zitterte schon im August 1826 vor den aus der portugiesischen Verfassung erwachsenden Gefahren und rieth Beseitigung der Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen und der Preßfreiheit Desp. 3, 375.

untergeordnetes Gewicht hatte; den apostolischen Fanatikern vollends erschienen solche Lappalien gar nicht der Beachtung werth. Sie beschlossen den großen Streich, welchen der König bisher durch seine Connivenzen abgewendet hatte, ehe alles in Portugal verloren sei, zu wagen.

Es ist eine der vielen scheinbar unerklärlichen Anomalien Spaniens, daß diejenigen Provinzen, welche in Cultur des Landes und industrieller Thätigkeit weitaus am höchsten stehen und zwar nicht seit gestern, sondern seit langen Zeiten, die Baskenlande und Catalanien, in den Kämpfen um die Erneuerung des spanischen Lebens ihren Platz in den vordersten Reihen der klerikalen Zeloten nahmen. Von den Basken werden wir bald eingehend zu reden haben, die Catalanen nehmen jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie standen damals schon ungefähr in dem gleichen Verhältnisse zu den übrigen Spaniern wie heute. Wenn wir an der Hand des kundigen und scharf beobachtenden Engländers Inglis durch das Spanien von 1830 wandern, so bekommen wir beim Betreten des catalonischen Bodens etwa dieselben Eindrücke wie jetzt: wir meinen eine ganz andere Welt zu erblicken, als wir sie südlich in Valencia, westlich in Aragon gefunden haben. In den Städten Regsamkeit für Gewerbe, Handel und Industrie, Empfänglichkeit für Bildung, auf dem Lande sorgfältigen Anbau, emsige Benutzung der Stunde, freundliche Sauberkeit in den Wohnungen. Der belebende Hauch des Mittelmeers, dieser alten Mutter der menschlichen Cultur, ein der Arbeit weniger feindliches Klima, eine andere Composition der Bevölkerung, die noch heute durch die neuerdings wieder liebevoll gepflegte Sprache in gewisser Hinsicht näher mit den nördlich der Pyrenäen wohnenden Provençalen verbunden wird als mit den Spaniern, die tief in das Mittelalter hineinreichende Tradition hervorragender Thätigkeit in Handel und Schifffahrt, das Alles hat diesen Küstenbewohnern einen Charakter aufgeprägt, in dem die Schattenseiten der spanischen Natur zurück treten. Aber das, was diesen Charakter ausmacht, scheint doch nur einem Theile des Landes anzugehören. Soweit das Meer seine Kraft über die Küste erstreckt oder mit seinen Einwirkungen den Lauf der Flüsse hinauf dringt, hat es Leben und Bewegung erzeugt; aber die Berge schieben auch hier ihre Riegel mächtig vor, durchkreuzen oft selbst den Strom des Küstenlebens und bilden, je weiter nach Westen und je höher nach dem Kamme der Pyrenäen zu, immer stärkere Schranken eines regen Verkehrs mit Gedanken und Sachen. Gewissermaßen findet man so in dieser Provinz dicht an einander geschoben, was die Contraste des spanischen Landes im Ganzen ausmacht: rasche Bewegung, vielfach blühende Cultur an dem Küstensaume, in den Hafenstädten, ob sie nun wie Bilbao und Sartander am Ocean, oder wie Barcelona am Mittelmeer liegen, Erstarrung und Verfall im Binnenlande. Natürlich verlieh aber diese

nahe Berührung den schroffen Gegensätzen die Kraft, sich gegenseitig zu steigern, und namentlich seit dem Ausbruch der politischen Kämpfe stellten sich die beiden Theile Cataloniens auf die äußersten Extreme. Barcelona, das durch die Schwachmüthigkeit des Generalcapitäns Ezpeleta schon Ende Februar 1808 den Franzosen in die Hände gefallen war, hatte an dem ruhmreichen Unabhängigkeitskampfe keinen Theil nehmen können, in dem so viele Plätze Cataloniens, wie Gerona und Tarragona, die reichsten Ehren ärndteten, in dem die Bergbewohner vielfach unbezwinglich blieben. Diese verschiedenen Schicksale machten die Kluft zwischen der industriellen Hauptstadt und der Provinz noch tiefer als sie gewesen war und 1820 wurde offenbar, wie das auf die politische Parteistellung wirkte. Barcelona und einige andere Küstenstädte warfen sich dem exaltirten Liberalismus in die Arme, die Masse des Landvolks dagegen und namentlich die Bewohner der unzugänglichen Bergschluchten des oberen Landes schaarten sich mit besonderem Eifer um die Fahne der Mönche. In Catalonien zuerst erlangten die Glaubensbanden eine gewisse Macht, in den catalonischen Bergen konnte die Regentschaft von Urgel ihr Banner aufpflanzen, in Catalonien schlug der Bürgerkrieg sein Hauptquartier auf. Hier fuhr Mina mit seiner barbarischen Energie durch das Land, hier nahmen die verwegensten und wildesten Guerilleros, die Jep del Estanys, Piquer, Caragol blutigste Rache: der Parteihaß tobte kaum weniger furchtbar unter den verschieden denkenden Spaniern, als zehn Jahre früher der Krieg unter Spaniern und Franzosen.

Als dann Mina, der Einzige, welcher die Ehre der Revolution rettete, Barcelona den Franzosen übergab, übertraf wohl Catalonien alle andern Provinzen an unbarmherziger Wuth der Verfolgung: wohin der französische Schutz nicht reichte, da wurde in grausiger Weise gemordet. Nach den bei der Audiencia von Barcelona eingegangenen Berichten waren schon im October 1825 nicht weniger als 1828 Offiziere und Soldaten des constitutionellen Heeres in der Provinz der Privatrache zum Opfer gefallen *), zu schweigen von den Tausenden, welche die Kriegscommissionen an den Galgen gebracht haben mochten. Der Klerus, welcher auf dem Lande eine schrankenlose Macht übte, eröffnete einen systematischen Krieg gegen die Bildung der Städte, namentlich Barcelona's, und erlangte bald mit der Unterstützung eines vor nichts zurückschreckenden Terrorismus wenigstens äußerlich höchst überraschende Resultate. Er brachte es dahin, daß der Stadtrath von Barcelona an den König eine monströse Adresse um baldigste Herstellung der Inquisition richtete **) und gewann allmälig einen solchen Einfluß, daß er 1827

*) Historia de la vida 3, 297.

**) Abgedruckt Lafuente 28, 350.

folgenden Streich wagen konnte. In einer der Kirchen der Stadt wurde seit unvordenklicher Zeit ein schwarzes Marienbild verehrt. Es verbreitete sich das Gerücht, die Schwarzen, die Liberalen, hätten sich dieses Bild zum Gegenstande ihrer besonderen Andacht ausersehn. Da beschlossen die Priester ein Wunder. Eines Morgens verkündeten sie den Gläubigen, die allerreinste Jungfrau, empört über die Entweihung durch Gottlose und erzürnt, daß ihre Farbe von denselben gewissermaßen als Rechtfertigung gemisbraucht werde, sei über Nacht weiß geworden. Tausende strömten hin und beteten das Mirakel an. *)

Aber diese großen Erfolge befriedigten den apostolischen Fanatismus hier so wenig als anderswo. Und gerade weil er hier so ganz maßlos sich entfaltete, zwang er selbst Manche der eigenen Anhänger zu einer gewissen Mäßigung. Als der Baron von Eroles, den wir 1822 als Mitglied der Regentschaft von Urgel kennen lernten, vom Könige zum Generalcapitän von Catalonien ernannt wurde, trat er sein Amt mit der Erklärung an, er komme nicht, um Rachegelüste anzufachen, sondern um sie zu ersticken, er wolle Ordnung und Eintracht. Wer auch in Madrid regieren mochte, es erschien unerläßlich, Catalonien der Hand von Männern anzuvertrauen, welche Alles aufboten, um zu hindern, daß das Land nicht in Strömen Blutes ertränkt werde. Daraus ergab sich von selbst ein Gegensatz zwischen den mit der Regierungsgewalt betrauten und den Parteifanatikern: jene mußten sich mehr und mehr auf die Gebildeten, das heißt so ziemlich auf die Liberalen stützen, diese schrien über offenbaren Verrath. Wenn die Legende, im Schlosse von Madrid herrschten die Freimaurer, irgendwo bereitwilligen Glauben fand, so war es in Catalonien. Nirgends waren die Glaubensbanden zahlreicher gewesen, nirgends war natürlich die Zahl der über die Auflösung derselben Unzufriedenen größer. Jeden Tag hatten die Mönche die Anstellung eines Mannes zu denunciiren, der entweder wirklich liberal gewesen war, oder doch, weil er eine gewisse Bildung und einiges Vermögen besaß, der ebenso rohen als armen Masse liberaler Gesinnung verdächtig erschien; die Klagen verdienter Royalisten über Zurücksetzung wuchsen in demselben Maße. Endlich wurde die Unzufriedenheit nicht wenig durch ein Verhältniß gesteigert, welches auf Catalonien besonders stark drückte. Ein beträchtlicher Theil der dort angesiedelten Industrie hatte für die Kolonien gearbeitet, nach denen namentlich große Mengen von Seiden- und Baumwollenwaaren und Schuhen ausgeführt waren: das Alles war verschwunden, die Fabriken standen still, die Häfen verödeten jedes Jahr mehr. **) Die aus diesem Umstande hervorgehende

*) Inglis, Spain in 1830. 2d ed. Lond. 1837. 2, 298.

**) Inglis erzählt 2, 294, zu Anfang des Jahrhunderts seien durchschnittlich 700 englische Schiffe in den Hafen von Barcelona eingelaufen, 1825 aber 53 und 1830

Noth des kleinen Mannes kam natürlich auch den apostolischen Hetzereien zu Statten.

So erklärt es sich denn vollkommen, daß die Ultras bei ihren Plänen von vornherein ganz besonders auf Catalonien zählten. Als im August 1825 Bessières losschlug, sollte von Tortosa aus der Brand in Catalonien entzündet werden; während des folgenden Jahres blieb es in den übrigen Provinzen still, in Catalonien aber war schon im September, unmittelbar nach der Entlassung Infantado's und dem Ausbruch des Kampfes in Portugal, eine Conspiration im Gange, welche sich der festen Plätze Tortosa und Peñiscola bemächtigen und von ihnen aus den Aufstand über Catalonien und Valencia verbreiten wollte. Die Liberalen schwebten überall in Todesgefahr, denn um ihre Ausrottung handelte es sich ja. Der Herausgeber des Diario de Barcelona erzählt (10. Mai 1868), es habe geheißen, die Häuser derer, welche in einem bestimmten Moment von den Fanatikern niedergemacht werden sollten, seien gezeichnet; er selbst habe an einer Thürpfoste seines elterlichen Hauses noch das schwarze Kreuz gesehen, das aus jener fürchterlichen Zeit stamme. Bald darauf erfolgte die Entscheidung in der portugiesischen Frage, welche die Partei rücksichtslos vorwärts trieb. Schon im Januar 1827 erließ die aus dem „Würgengel" hervorgegangene „Föderation der reinen Royalisten" ein Manifest über die Nothwendigkeit, den Infanten Don Carlos auf den Thron zu erheben. Calomarde konnte nicht umhin, gegen diesen offenen Aufruhr einzuschreiten, hatte aber den sinnigen Einfall, das Manifest den liberalen Flüchtlingen in die Schuhe zu schieben. Er that sein Mögliches, den König zu überzeugen, daß er nur von dieser Seite zu fürchten habe, daß er klug thue, die etwaige Misstimmung der Apostolischen durch freundliches Entgegenkommen zu beschwichtigen. Auch dem Könige leuchtete das ein, da sich das Mittel früher so oft bewährt hatte. Am 1. März führte er mit den königlichen Freiwilligen von Madrid im Pardo ein Schauspiel auf, bei dem er und die Königin dieser apostolischen Garde die erstaunlichsten Huldigungen darbrachte. Aber die Partei war durch solche Künste nicht mehr zu beschwichtigen. In demselben März entfalteten der Oberst Trillas und der Hauptmann Llovet in der Umgegend von Tortosa die Fahne der Rebellion, nachdem schon den ganzen Februar hindurch die klerikale Agitation namentlich in den oberen Gegenden geschürt hatte; Trillas rief die Catalanen zu den Waffen, um den Thron vom sicheren Verderben zu retten, den König aus den Händen der Maurer zu befreien. Auf den ersten April sollte die Bewegung im ganzen Lande ausbrechen, namentlich Jep del Estanys, Ballester, Caragol u. A. in den Bergen

gar nur 11. Allerdings seien z. Th. deutsche und skandinavische Schiffe an die Stelle getreten, aber weit nicht zum genügenden Ersatz. Der Export habe fast ganz aufgehört.

von Manresa und Vich losschlagen. Aber das Complot war schlecht präparirt und die regulären Truppen zersprengten die Haufen bei Tortosa, ehe ihnen das Oberland beigesprungen war. Trillas und Llovet büßten mit vielen Anderen am Galgen.

Einige Monate herrschte nun scheinbare Ruhe, aber unter der Decke arbeitete die klerikale Wühlerei unermüdlich fort. In einem Kloster von Ripoll hielten der Bischof von Gerona, ein Delegirter des Bischofs von Solsona, die Aebte von Ripoll und Campredon eine Zusammenkunft, aus der Weisungen an den Klerus der oberen Gebirgsthäler hervorgingen; in Vich ertönten die Kanzeln Tag für Tag von fanatischen Aufrufen; in Manresa und Cervera wetteiferten die Mönche mit den Bandenführern und in letzterer Stadt überbot den Eifer aller Männer eine schöne und reiche Dame, Josefina Comerford. Dieses seltsame Mädchen, 1798 in Tarifa geboren, 1808 nach dem Verlust der Eltern von ihrem Onkel, einem Grafen Brias, nach Irland gebracht und dort im Umgang mit Priestern aufgewachsen, dann in Wien und Rom immer tiefer in die Phantastik eines abenteuernden Zelotismus verstrickt, hatte schon 1822 und 1823 als Busenfreundin des gemeinen und blutgierigen Trappisten eine Rolle unter den Servilen Cataloniens gespielt, war dann als Theilnehmerin an dem Complot von 1825 in Barcelona unter polizeiliche Aufsicht gestellt, wußte sich aber jetzt einen Paß nach Cervera zu verschaffen, wo sie dann Alles mit sich fortriß. Ende Juli trat die Agitation wieder drohend an das Tageslicht, so daß die Regierung von Barcelona nöthig fand, am 11. August eine Proklamation zu erlassen, welche die Bevölkerung vor den Betrügereien der Aufrührer warnte: es sei durch mehrfache Berichte erwiesen, daß die Führer der bewaffneten Faction, welche die Provinz verwüste, das Volk durch neue Lügen zu täuschen suchen, um es zu überreden, daß der König in seinen Regierungshandlungen nicht frei sei und sie durch geheime Befehle ermächtigt habe, seine treuen Unterthanen zu bewaffnen, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien. Am 17. August schrieb Calomarde an den fanatischen Erzbischof von Tarragona, der König sehe mit tiefem Schmerz, daß trotz allen Bemühungen, dem Volke die Augen zu öffnen, die Banden in Catalonien täglich wüchsen und unter dem vorgeblichen Zweck, die souveränen Rechte des Königs zu vertheidigen, spanisches Blut vergossen werde. Dadurch entstehe ein Skandal ohne Gleichen, das Ausland erhalte einen Vorwand, den spanischen Klerus zu schmähen und die glücklichen Institutionen der Monarchie zu diskreditiren. Darum hoffe der König, daß der Erzbischof seinen gewohnten Eifer bewähre, um dem gläubigen Volke begreiflich zu machen, daß die Sache, der es sich ergebe, die der Feinde Gottes und des Königs sei, der constitutionellen Anarchisten.*)

*) Beide Aktenstücke abgedruckt Révélations sur les agraviados p. 149 ff.

Calomarde hielt also noch immer an der plumpen Fiction fest, daß die catalonischen Unruhen von den Liberalen angezettelt wären. Bald sollte sie ihm unmöglich gemacht werden. Manresa, unter den großartig bizarren Zacken des Montserrat in einem Nebenthale des Llobregat gelegen und seit Jahrhunderten von dem exaltirten Glaubenseifer dieses merkwürdigen Einsiedlerberges beherrscht*), war von den Apostolischen zu ihrem Hauptquartier ausersehen, das Berga im Norden und Cervera im Westen decken sollten. In Berga, oben im engen Thal des Llobregat, hatte Jep 300 Mann gesammelt, in Manresa sollte Caragol kommandiren. Aber in Manresa lag ein Infanterieregiment, mit dessen Oberst die Verschworenen nicht vorwärts kommen konnten; Jep mußte herbeieilen, um den entscheidenden Anstoß zu geben. Endlich am 25. August erfolgte der Ausbruch. Am frühen Morgen erschienen die königlichen Freiwilligen und 200 Infanteristen unter dem Rufe: Es lebe die Religion, es lebe Ferdinand VII.! in den Straßen; den Aufforderungen des Gouverneurs, auseinander zu gehen, antworteten sie mit Schüssen; bald tobte der Straßenkampf. Die Glocken der zahlreichen Kirchen und Klöster stürmten in den Tönen, welche in den sechs Jahren und dann 1822 und 1823 so oft den uralten Landsturm der Somatenes unter die Waffen gerufen hatten, verschiedene Offiziere der Linie gingen zu den Aufrührern über, welche nach dreistündigem Kampf Meister des Platzes wurden. Der Gouverneur, der Bürgermeister, alle Offiziere und Soldaten des Regiments wurden gefangen.

Nach diesem ersten Erfolge mußte man zu dem Lande reden. Caragol that es in einer noch denselben Morgen erlassenen Proklamation an die „guten Spanier“. „Endlich,“ sagte er, „ist der Augenblick erschienen, in dem die wohlverdienten Royalisten wieder den Kampf eröffnen, welcher vielleicht blutiger, aber kürzer sein wird, als der von 1820, ein Kampf, in dem über das Glück der katholischen Welt und besonders unseres geliebten Spanien entschieden werden wird. Jeder Royalist ist verpflichtet, mit allen Mitteln den infamen Feind nieder zu werfen, der, nachdem er den Bürgerkrieg entzündet, uns den kostbaren Besitz der heiligen Religion und des absoluten Königs rauben will. Niemand wird unter Euch sein, der nicht heißes Verlangen hege, sich für die Vertheidigung eines solchen Schatzes zu opfern. Ich bin entschlossen, den Eid zu erfüllen, welchen ich geschworen habe, um jeden Preis die heiligen Rechte unseres geliebten Monarchen und die heilige Religion zu vertheidigen. Ihr könnt sicher sein, ich werde dem Beispiel der guten Helden zu folgen wissen. Ein ehrenvoller Tod ist tausendmal vorzuziehen. Laßt uns also, gute Royalisten, die Vorwürfe fliehen, welche uns die Nachwelt wegen Mangel an Energie und Seelengröße machen kann; laßt uns sorgen, den unternommenen heiligen Kampf mit

*) S. über denselben Wilh. v. Humboldt, gesammelte Werke 3, 173 ff.

allen Mitteln zu fördern, welche dienen können, den Sieg über die Bösen zu sichern." Als solche Mittel wußte der „Oberst Generalkommandant der Vorhut", wie sich Caragol nannte, zunächst nur zu bezeichnen, daß Jeder, der sich hinfort damit abgebe, direct oder indirect noticias melancólicas gegen die Meinung der guten Royalisten zu verbreiten, für einen Verräther und Feind der Vertheidiger der gerechten Sache gelten, daß Jeder, welcher mit einem Sectirer korrespondire, für einen Spion, und jeder Freiwillige, der seine Kameraden zu entmuthigen suche, für einen Verräther angesehen werden solle. Ein weiteres Manifest ordnete an, daß in jedem Ort, den die royalistischen Abtheilungen berühren, folgende Artikel publizirt werden: jeder Einwohner, welcher Waffen und Munition irgend welcher Art besitzt, muß sie binnen einer Stunde bei Todesstrafe an den Kommandanten der Royalisten abliefern; Jeder, der den royalistischen Waffen Widerstand leistet, wird binnen drei Stunden erschossen und für jeden Royalisten, der stirbt, werden sechs Individuen des Orts erschossen; jeder königliche Freiwillige, der sich nicht anschließen will, muß seine Waffen und Uniform abliefern und wird als Feind betrachtet.*)

Man sieht, wenn es diesen Leuten nicht an Grausamkeit fehlte, so waren sie doch durchaus nicht im Stande, ein so schwieriges Unternehmen zu dirigiren. Daß sie das eigentliche Ziel im Dunkel hielten, lag zwar in der Natur der Sache; aber gewiß wäre es im Moment des ersten Sieges auf ganz andere Dinge angekommen, als auf die von Caragol erlassenen Befehle. Erst am 28. August machte er die Einsetzung einer provisorischen Provinzialjunta bekannt, welche alle für das „große Werk" nöthigen Maßregeln ergreifen solle und Verwaltung und Justiz der Provinz herstellen. Wäre da nur wenigstens einer der Bischöfe, die seit Jahr und Tag an dem Pronunciamiento gearbeitet hatten, eingetreten! Statt dessen mußte diese oberste Behörde unter Caragol's Vorsitz aus obscuren Priestern, Mönchen und Bürgern von Manresa zusammengesetzt werden. Und ebenso wie hier ging es in Vich, Cervera, Gerona, Solsona, Lerida, Tarragona, Reus und den anderen Orten, in denen die Agraviados, die Beleidigten, wie sich die Aufständischen nannten, ohne erheblichen Widerstand Herren wurden: überall hielten sich die eigentlichen Anstifter vorsichtig im Dunkel und überließen es den blinden Fanatikern, dem niederen Klerus und den Guerrilleros sich für die heilige Sache zu opfern. Diese aber kamen natürlich über einen tumultarischen Aufstand nicht hinaus. Auch als Jep del Estanys, der Angesehenste unter den Bandenführern, am 19. September das Generalkommando über die royalistischen Abtheilungen des Fürstenthums Cata-

---

*) Diese und andere bisher unbekannte Aktenstücke bei Pirala, historia de la guerra civil 1, 45 ff. und 583 f.

lonien übernommen hatte*), geschah nichts, um die über das ganze Land hin zerstreuten Haufen, welche in kurzem 30,000 Mann gezählt haben sollen, zu einer actionsfähigen Macht zu sammeln. Die Bewegung war wie ein Feuer. Ueberall, nachdem einmal in Manresa der Funken entzündet war, prasselte es auf, griff auch hie und da über die Grenze nach Aragon und Valencia; aber eine intelligente Energie nahm nirgends die Leitung dieser leidenschaftlichen aber ganz chaotischen Kräfte.

Dennoch hing viel davon ab, ob die Verheißung der Führer, ganz Spanien werde sich auf das gegebene Signal erheben, in Erfüllung gehen werde, und das wurde wesentlich von der andern Frage bedingt, wie sich der König verhalten werde. Dieser war den Eingebungen Calomarde's, welcher, wie wir sahen, die Apostolischen durch Freundlichkeit zu beschwichtigen rieth und ihre offenen Verräthereien den Liberalen in die Schuhe schob, lange gefolgt. Da er aber sah, daß alle seine derartigen Bemühungen nichts fruchteten, seine milden Abmahnungen in den Wind geschlagen wurden, der Aufruhr sich der ganzen Provinz bemächtigte und sogar schon anfing, nicht nur Aragon und Valencia zu ergreifen, sondern auch in der Umgegend von Vitoria und selbst in Castilien kleine Banden ins Feld zu rufen, da faßte er einen raschen Entschluß. Nachdem er bereits am 9. September dem Grafen España unbeschränkte Vollmacht zur Pacification Cataloniens übertragen hatte, überraschte er am 18. alle Welt durch die Bekanntmachung, er wolle selbst die Ursachen untersuchen, welche die Unruhen in Catalonien hervorgerufen; überzeugt, daß seine königliche Milde mächtig zur Herstellung der Ruhe beitragen werde, habe er beschlossen, nach Tarragona zu gehen. Den folgenden Tag vertraute er dem Corregidor von Madrid die allgemeine Polizeidirektion an, welche seit einiger Zeit Calomarde gehabt hatte; denn dieser müsse ihn begleiten. In der Frühe des 22. brach er mit kleinem Gefolge vom Escurial auf und erreichte den Abend des 28. Tarragona.

Das war ein Schlag, auf den die Verschwörer nicht gerechnet hatten. Indem der König unter den Catalanen erschien, und zwar so, daß von allen Ministern ihn nur Calomarde begleitete, eben derjenige, auf den die Agraviados zuverlässig gerechnet hatten, machte er dem Gerede, er sei nicht frei, werde von den Freimaurern beherrscht, billige im Geheimen den Aufstand, wenn er ihn nicht gar befohlen, sofort ein Ende. Auf der Stelle wurde auch den geheimen Leitern der Bewegung die höchst mißliche Wendung klar, welche die Sache genommen hatte. Von einem derselben in Madrid wurde am 26. September ein Brief an die Freunde in Catalonien gerichtet, welcher ihre Stimmung deutlich

---

*) Er bezeichnete ganz offen die „Vertilgung aller Liberalen vom spanischen Boden" als Zweck der Erhebung; er nannte das eine „tugendhafte Beschäftigung."

charakterisirt: „Wenn die Tapfern," schrieb er, „unterliegen, ohne daß der König die beifolgenden Bedingungen erfüllt, so werden sie Alle, einer nach dem andern, an den Galgen wandern. Wenn sie sich auf die Worte verlassen, sind sie verloren. Wenn es Calomarde gelingt, sie zu betrügen, wehe ihnen, wehe Spanien! es werden dann Kammern eingerichtet, die Unabhängigkeit Amerika's anerkannt, die Herrschaft der Maurer fest begründet werden. Nicht trauen, lieber Freund; der König ist Teig; die Maurer haben ihn reisen lassen; Alle, die ihn begleiten, sind Maurer, Calomarde ist ein Verräther."*) Mit wunderbarer Geschwindigkeit machte die ganze Sippschaft Kehrt. Wo der König auf der raschen Fahrt Halt machte, drängten sich Geistliche und Freiwillige heran, ihm zu huldigen; das Kapitel von Valencia sandte ihm sogar ein Geschenk von 400 Unzen Gold; die Bischöfe eilten, ihre Gläubigen in loyalen Hirtenbriefen vor den Verlockungen der Aufrührer zu warnen. Da sie diesen Ton auch in Catalonien anschlugen, fand es einer der Bandenführer, Narciso Abrés, genannt Pixola, zu arg und zerriß den Schleier, welcher bis dahin den Kern der Bewegung verhüllt hatte, durch folgende Proklamation:

„Catalanen. Es ist Zeit, mein Schweigen zu brechen, um mich vor Euch gegen die Verleumdung zu rechtfertigen, mit der uns alle Bischöfe des Fürstenthums in ihren Hirtenbriefen anklagen, indem sie unsere heroischen Thaten das Werk jacobinischer Sektirer nennen. Nichts von der Art, Tod haben wir diesen geschworen. Einige jener selben Prälaten wissen wohl, daß sie uns, die sie jetzt entartete Rebellen nennen, handgreiflich zu überzeugen wußten, der König sei ein Sektirer geworden und wenn wir nicht die Religion wollten zu Grunde gehn sehn, so müßte der Infant Don Carlos auf den Thron gehoben werden: an diesem Unternehmen seien die Staatsräthe Bruder Cirilo Alameda, Herzog von Infantado, der Justizminister Calomarde und verschiedene andere Personen ersten Ranges betheiligt, welche über alle nöthigen Hülfsmittel sowohl im Lande als in der Fremde verfügten. Nachher, als sie

*) Die beigefügten Bedingungen enthielten alle Herzenswünsche der Partei: unerbittliche Ausführung des Dekrets vom 1. Okt. 1823, Begünstigung der königlichen Freiwilligen, Auflösung des gegenwärtigen Heeres und Bildung eines neuen ganz royalistischen, Entfernung aller liberalen Beamten, Vernichtung aller neuen, der Nation sonst unbekannten Einrichtungen, „wie Polizei, öffentlicher Unterricht", Versetzung des Ministeriums in Anklage, Berufung eines Nationalkonzils, um die wahren religiösen Grundsätze festzustellen, Herstellung des heiligen Tribunals der Inquisition mit Ausschluß aller nicht ganz extremen Richter, endlich Einsetzung einer aus den erlesensten Personen gebildeten Junta, welche lediglich die Aufgabe hat, „über die Ausführung der Gesetze und Befehle Sr. Majestät zu wachen und ihm über diejenigen Vorstellungen zu machen, welche in irgend einer Weise seinem königlichen Dienste zuwiderlaufen." Abgedruckt bei Pirala, hist. de la guerra civil 1, 57 ff. Dort auch die weiter mitgetheilten Aktenstücke.

die Stimmung des Volkes sahen, verboten sie die ersten Vivas, da die Streitmacht schon im Felde stand. Und was haben sie jetzt gethan? Sie lassen uns in der Klemme stecken, sie, die mit uns einverstanden waren, eilen uns nicht zu Hülfe, denn sie sehen die Gefahr und wollen sich nicht dem Verlust ihrer fetten Pfründen und Posten aussetzen und einen von denen, die sie dazu gebrauchten, uns ins Feld zu bringen, senden sie zu Hofe; der, wie er den König sieht, nimmt es auf sich, uns alle verschwinden zu machen, die wir schworen, lieber zu sterben, als irgend einen Vergleich zuzulassen . . . hier habt Ihr den Plan derer enthüllt, welche uns beschimpfen, indem sie uns verführt von den Schwarzen nennen."

Als am Abend des 7. Juli 1822 die Garden flohen, da soll, wie wir hörten, der König auf den Balkon seines Schlosses getreten sein und den liberalen Siegern zugerufen haben: „Auf sie!" Die Infamie jener Tage zerriß das Band zwischen König und Royalisten. Jetzt, wo es diesen gelungen war, ein leichtgläubiges Volk unter die Waffen zu bringen, zeigten sie sich als würdige Diener ihres Herrn. Nachdem sie Alles gethan hatten, den Aufruhr zu schüren, ließen sie ihn im Stich, wie er losbrach und verriethen ihn schimpflich, als sie sahen, daß der König Stand halte. Was konnten da die ehrlichen Häuptlinge noch machen? Von ihren eigenen Führern des Jacobinismus beschuldigt, von dem in Person erscheinenden König mit all ihren Argumenten Lügen gestraft, sahen sie ihre Reihen rasch sich lichten. Denn wer von all den Fanatikern, welche sich um sie geschaart hatten, wollte an die Heiligkeit der katholischen Majestät geradezu seine Hand legen? Als der König Reus passirte, wird erzählt, habe ein Haufe von einigen tausend Rebellen in der Nähe gestanden, deren Führer die Absicht gehabt, den König aufzuheben. Es war natürlich unausführbar. Die Erscheinung des Königs erstickte den Brand. España hatte nur einige unbedeutende Gefechte zu liefern. Wir brauchen diesen Dingen nicht weiter nachzugehn. Und wie nun Rache geübt wurde, wie Calomarde und España die Henker ihrer Freunde machten und das Blut der Royalisten auf der Citadelle von Tarragona Wochen lang in Strömen floß, davon wenden wir lieber den Blick ab. Wer an solchen Greueln Freude findet, mag die ausführliche Schilderung bei Pirala lesen.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Resignation. Hervortreten gemäßigter Bestrebungen. Javier de Burgos. Lage der Finanzen. Burgos' Memorandum an den König über den Zustand des Landes. Druck Europa's auf Spanien. Wendung zum Besseren. Reformen in Finanzen und Heerwesen. Hoffnungen der Apostolischen für die Zukunft. Tod der Königin. Kampf um die neue Heirath des Königs. Er entscheidet sich für Marie Christine von Neapel. Leidenschaftliche Agitation der Apostolischen gegen diese Wahl. Popularität der Heirath. Schwere Anschuldigungen gegen die Apostolischen. Ankunft der Königin. Sie wird mit enthusiastischem Jubel empfangen. Auf sie gesetzte Hoffnungen. Ihr Einzug in Madrid. Gewinnendes Auftreten der Königin. Anfängliche Enttäuschungen.

Nachdem die erste ernste Erhebung der Apostolischen gegen den König in Verrath und Blut erstickt war, hatte der Thron zunächst von dieser Seite nichts mehr zu fürchten. Wer hätte nach solchen Erfahrungen Lust haben sollen, sich noch einmal in's Feld zu wagen? Die Reihen der Häupter selbst waren zerrissen. Calomarde, so lange die Hoffnung der Partei, hieß jetzt Verräther. Treu waren überhaupt nur diejenigen Führer erfunden worden, denen sich keine Gelegenheit bot, untreu zu werden. Man tröstete sich damit, daß España, nachdem er mit den Royalisten fertig war, an die Liberalen ging, welche von der durch sie beförderten Niederlage ihrer Feinde hätten Nutzen ziehen können, und als Generalcapitän von Catalonien in Form Rechtens den Wunsch der Apostolischen nach Ausrottung der Liberalen so weit vollstreckte, daß diese Unglücklichen zweifelten, ob es ihnen nach dem Siege der Ultras schlimmer hätte ergehen können. Niemand durfte hoffen, zunächst irgend eine Aenderung zu erleben. Man resignirte sich, das Gegebene zu tragen. Mit dem catalonischen Blutbade verendete gewissermaßen der letzte Nachstoß der Revolution von 1820. Spanien legte sich schlafen. Und da wurde denn zuletzt auch der Arm der Henker müde. Die Verfolgungen hörten auf, die Leidenschaften verstummten und endlich konnten diejenigen ein wenig zu Worte kommen, welche schon lange gemahnt hatten, man möge doch nicht so blind auf einem Wege fortstürmen, der sicher zum Verderben führe. Die gemäßigten Royalisten, welche seit der Entfernung Zea's allen Einfluß verloren hatten, traten immer mehr hervor, seit die Dinge sich so gewandt hatten, daß Calomarde, früher ihr schlimmster Feind, es klug fand, sich mehr zu ihnen zu halten, um unter

Umständen bei ihnen Schutz zu finden gegen die Carlisten, welche ihm sein Verhalten im Herbst 1827 nie verziehen.

Es ist der Mühe werth zu sehen, was diese Männer für Spanien wünschten und wie sie ihren Ansichten Geltung zu verschaffen suchten. Es befanden sich unter ihnen einige hervorragende Capacitäten, einige durch Einsicht wie Charakter ausgezeichnete Persönlichkeiten, deren Betrachtung nach all den wüsten Ausschweifungen wilder Leidenschaften, mit denen wir uns so lange beschäftigen mußten, wahrhaft wohl thut. Zu dieser Richtung gehörte der Finanzminister Ballesteros und der Kriegsminister Zamprano, welche unablässig auf heilsame Ordnung der Finanzen und des Heerwesens hinarbeiteten und in allen Fragen sich bemühten, mit Zurückdrängung des Parteiterrorismus dem Wohl des Landes Beachtung zu verschaffen. Lange war das eine undankbare Mühe; sie mußten sich begnügen, da wo es die herrschenden Leidenschaften weniger bemerkten, einige verständige Anordnungen gleichsam durchzuschmuggeln. Ehe sie aber noch mit ihrem Streben offen heraustreten konnten, trug es sich zu, daß einer ihrer Freunde Gelegenheit fand, dem Könige selbst eindringlich die Nothwendigkeit einer wesentlichen Aenderung des herrschenden Systems ans Herz zu legen. Dieser Mann war Don Javier de Burgos, der in einem wichtigen Moment der späteren Entwicklung eine Rolle spielen sollte und auf den es daher gestattet sein wird, etwas näher einzugehn.

Burgos war am 22. October 1778 in Motril, unter dem Südabhang der Sierra Nevada, in einem wohlhabenden Hause geboren. Da ihn seine Eltern mit elf Jahren zur Vorbereitung für den geistlichen Stand in ein Collegium nach Granada geschickt hatten, machte ihn durch die Richtung der Zeit begünstigte Neigung für Poesie und Beredsamkeit dem bestimmten Beruf bald abtrünnig. Er wählte statt dessen Nationalökonomie und Verwaltungsrecht zu seinem Fach, dessen Studium er später in Madrid mit Eifer oblag, soweit es der intime Verkehr mit dem sinnigen Lyriker Melendez Valdes zuließ. Mit zwei und zwanzig Jahren wurde er Regidor in seiner Vaterstadt und Secretär der dortigen ökonomischen Gesellschaft. Als die Franzosen 1810 Andalusien besetzten und nach menschlichem Ermessen die spanische Sache für verloren gelten mußte, nahm er von den Siegern das Amt des Unterpräfecten von Almeria an, in welcher Stellung er sich rasch so auszeichnete, daß er alsbald an die Spitze der städtischen Verwaltung von Granada befördert wurde. Er that da sein mögliches, seinen Landsleuten das mehr und mehr widerwärtige seiner politischen Stellung vergessen zu machen; aber es war bei den damals herrschenden Stimmungen vergeblich; als die Franzosen sich 1812 zur Räumung Andalusiens genöthigt sahen, war auch seines Bleibens dort nicht länger, und er durfte sich glücklich schätzen, daß es ihm gelang in stiller Zurück-

gezogenheit die Stürme der nächsten Jahre über sein Haupt hinwehn zu lassen. Litterarische Arbeiten, Uebersetzungen von Lucrez, Virgil und Horaz und eigene Dichtungen füllten seine Muße aus. 1817 konnte er es wagen, sich in Madrid nieder zu lassen. Er wünschte, die vollendete Uebersetzung des Horaz erscheinen zu lassen. Da er wohl wußte, auf welche Schwierigkeiten damals auch die harmloseste Publication stieß, widmete er sie dem Könige. Lozano de Torres ließ das Manuscript nichts desto weniger zwei Jahre in seinem Cabinet liegen; erst die Revolution öffnete der Arbeit den Weg zur Presse. Noch üblere Erfahrungen sollte er machen. Als er in dem Almanach für Litteratur, dessen Fortsetzung er übernommen hatte, Aphorismen von Antonio Perez veröffentlichte, zog ihn die Inquisition zur Verantwortung. Aber er kam glücklich durch und wagte 1819 die Miscellaneen für Handel, Gewerbe und Litteratur heraus zu geben. Als die Revolution den Schlaf der Nation unterbrochen hatte, nahm diese Zeitschrift einen merkwürdigen Aufschwung: sie setzte oft acht bis zehntausend Exemplare ab, was bis dahin in Spanien nie vorgekommen war. *)

Zur Revolution aber nahm nun Burgos wie die meisten selbständigen Köpfe der Afrancesados eine bemerkenswerthe Stellung. Es lag in der Natur dieser Partei, daß sie den entgegen gesetzten Uebertreibungen der Liberalen und Servilen gleich fern stand. Die Ehrenhaften unter ihnen hatten sich 1808 den Franzosen aus nüchterner Erwägung der Lage des Vaterlandes und in der Hoffnung angeschlossen, daß trotz aller Gewalt die Herrschaft eines Napoleoniden dem Wohl Spaniens förderlicher sein werde als ein, wie sie meinten, aussichtsloser und jedenfalls nur mit den schlimmsten Opfern durchzuführender Kampf für die Bourbonen. Diese ruhige Betrachtungsweise mußte das Bedenkliche des von den Cortes in Cadiz gemachten Experiments durchschauen, noch mehr freilich die Tollheit der dagegen eingetretenen Restauration. Von Liberalen und Absolutisten gleichmäßig mishandelt befestigten sich diese Männer immer mehr in einer mittleren Ansicht, die sie dann auch tapfer gegen die siegreiche Revolution behaupteten. Zu ihren ersten Sprechern gehörte Burgos. Er verfocht in den Miscellaneen den Satz, den Cortes müsse die Macht einer constituirenden Versammlung eingeräumt werden, da die unter abnormen Verhältnissen entstandene Verfassung von 1812 unmöglich als bindendes und unabänderliches Grundgesetz angesehen werden könne. Und als er diese Forderung bald vor der Macht der Umstände aufgeben mußte, beharrte er doch bei allen wichtigen Fragen, die der Tag brachte, mit rühmlicher Tapferkeit in der Vertheidigung gemäßigter Ansichten. Man kann sagen, daß in dem da-

*) Nach der Noticia biográfica, welche den Anales del reinado de Doña Isabel II. Madr. 1850 vorgesetzt ist.

maligen Gewirre extremer Leidenschaften die Artikel von Burgos, Lista, Miñano u. A. im Imparcial und Censor einzig und allein wirkliche politische Einsicht und ein tieferes Verständniß der Weltlage wie der besonderen spanischen Situation bewährten. Noch heute liest man viele dieser Arbeiten mit Freude. Im Sturm der Revolution waren sie freilich ganz ohnmächtig; aber sie retteten so zu sagen die Ehre der spanischen Intelligenz. Mit dem 7. Juli mußten diese Blätter verstummen. Wie 1812 zog sich nun Burgos in die Stille des Hauses zurück, um nach dem vollendeten Druck seines Horaz eine allgemeine Biographie zu unternehmen, von der in merkwürdig kurzer Zeit vier Bände erschienen. Die Ereignisse von 1823 machten aber auch diesen Arbeiten ein Ende.

So hätte er wohl in unfreiwilliger Muße manches Jahr versitzen müssen, wenn nicht der Finanzminister Ballesteros seinen Fähigkeiten bald einen Wirkungskreis eröffnet hätte. Die Lage der spanischen Finanzen, schon 1814, wie wir sahen, überaus bedrängt, durch die sechs Jahre der Restauration mit neuen Verlegenheiten bereichert, war durch die Revolution vollends hoffnungslos geworden. Die Cortes hatten die Schuldenlast in drei und dreißig Monaten um 2091 Millionen vermehrt. Sie hinterließen die Kassen des Staates vollkommen leer und das Steuerwesen in einer Verwirrung, welche für die nächste Zukunft nur ein Minimum von Einkünften erwarten ließ. Der Regentschaft blieb nichts anderes übrig, als für die dringendsten Bedürfnisse ihre Zuflucht zu einer Anleihe zu nehmen, welche nach langer Noth am 20. September mit dem Pariser Hause Guebhard über 334 Millionen abgeschlossen wurde. In dem Vertrage war bestimmt, daß noch im September 918,000 Duros gezahlt werden sollten und dieselbe Summe in jedem der folgenden zehn Monate. Aber Ende November war noch nicht ein Real eingegangen und erst der Eintritt Ballesteros' in das Ministerium vom 2. Dezember machte eine erste Zahlung von etwa 4 Millionen Realen flüssig. Umsonst gingen die dringendsten Mahnungen um größere Summen nach Paris, umsonst bemühte sich die Diplomatie der heiligen Allianz, dem spanischen Staatssäckel die nöthigsten Gelder zuzuführen. Das Haus Guebhard konnte die Papiere der Anleihe nicht unterbringen, weil alle Bankiers erklärten, sie würden sich an keiner Operation mit Spanien betheiligen, so lange dieses nicht die Anleihen der Cortes anerkenne. Ueber diese Frage wurde seit der Befreiung des Königs ein lebhafter Streit nicht nur unter den Räthen Ferdinands, sondern auch unter den Gesandten geführt. Die Heißsporne der Contrerevolution von beiden Kategorien erklärten, wenn man die Anleihen der Cortes anerkenne, werde Europa keinen Augenblick vor der Revolution sicher sein, welche dann die Gewißheit erlange, ihr Leben immer wieder eine Weile mit den von gewissenlosen Bankiers vorge=

schossenen Geldern fristen zu können; umgekehrt werde man die Revolution für immer lediglich dadurch fern halten, daß man den liberalen Bankiers einen tüchtigen Denkzettel gebe. Rußland und Frankreich vertraten umsonst die praktischere Ansicht, daß es zwar sehr schön sei, dieses Prinzip bei guter Gelegenheit durchzuführen, der vorliegende Fall sich dazu aber gar nicht eigne, weil Spanien unglücklicher Weise ohne die Hülfe der Bankiers nicht leben könne und diese Hülfe nur um den Preis der Anerkennung der revolutionären Anleihen zu erlangen sei. Umsonst machte Pozzo di Borgo, wie Herr von Royer später berichtet, wesentlich um in dieser Lebensfrage verständigere Ansichten zur Geltung zu bringen, den bekannten Handstreich mit der Bildung des Kabinets vom 2. Dezember. Es half ihm auch nichts, daß er die Autorität Rothschild's ins Feld führte, welcher in einem ausführlichen Schreiben erörterte, der spanische Kredit sei vollkommen vernichtet, eine Aussicht auf Wiedergewinn der Kolonien nicht vorhanden; Spanien werde keine Anleihe zu Stande bringen, wenn es dabei beharre, die von der Revolution gemachten Anleihen nicht anzuerkennen; es möge gut gewesen sein, durch diese Drohung denen einen Schrecken einzujagen, welche geneigt seien, subversive Bestrebungen zu unterstützen, weiter dürfe man aber nicht gehen.*) Als sich zuletzt die Diplomaten unter dem Druck der zwingenden Noth einigten, erfuhren sie hier wie in anderen Fragen, daß sie, nachdem sie selbst geholfen, das apostolische Extrem zum Herrn Spaniens zu machen, hinterdrein mit ihren verspäteten Mahnungen nichts ausrichten konnten. Der König verbot seinen Ministern rundweg, ihm von dieser Sache zu reden, obwohl die Noth mit jedem Monat höher stieg, da die Bankiers Spanien nicht nur kein Geld gaben, sondern Alles aufboten, ihm noch andere Verlegenheiten zu bereiten.*)

In dieser Bedrängniß wußte Ballesteros nichts Besseres zu thun, als Burgos im März 1824 nach Paris zu senden, damit er in der Stellung eines königlichen Kommissärs den auf dem dortigen Geldmarkte den spanischen Kredit befeindenden Kräften entgegen wirke. Als er dort Anfang April ankam, hatte das Haus Guebhard noch nicht ganz 14 Millionen Realen eingezahlt. Seine nächste Aufgabe war, hier zu helfen. In der That brachte er es dahin, daß bis zum November seine Regierung 170 Millionen erhielt; aber in allen übrigen Stücken sah er sich vollständig ohnmächtig. Die Feinde Spaniens wurden durch jede in Paris einlaufende spanische Post mächtiger. Er nahm sich die Freiheit, in Madrid die ernstesten Vorstellungen über die Verderblichkeit des dort herrschenden Systems der Rache zu machen und erklärte endlich, wenn

*) Bei der Depesche Royer's vom 2. Januar 1824.

**) Burgos selbst publicirte im October 1834 eine actenmäßige Darstellung dieses Handels, welche Anales del reinado de Isabel II. 1, 111 ff. abgedruckt ist.

man auf ihn nicht höre, werde man sich bald in einer Noth befinden, aus der es keinen Ausweg mehr gebe. Darauf erhielt er den Auftrag, ausführlich seine Ideen über die Mittel, durch welche nach seiner Meinung dem Lande aufgeholfen werden könne, zu entwickeln. Das that er im Januar 1826 in Form einer an den König selbst gerichteten Auseinandersetzung. *)

Diese nach Inhalt und Fassung gleich vortreffliche, namentlich aber durch den edelsten Freimuth ausgezeichnete Schrift begann damit, dem Könige zu erzählen, wie der Verfasser sich seit zwei Jahren vergeblich abmühe, die gegen den spanischen Kredit verschworene öffentliche Meinung zu bekämpfen. Statt daß er etwas erreiche, werde das Uebel von Tage zu Tage schlimmer. Personen von ganz entgegengesetzten Grundsätzen vereinigten sich darin, Spanien als ein in Elend versunkenes Land zu schildern und selbst ganz Unparteiische kämen dazu, da sie sich der Evidenz gewisser Thatsachen nicht verschließen könnten, oft die übertriebenen Konsequenzen zu acceptiren, welche der Parteigeist aus denselben ziehe und welche sich durch eine Art allgemeinen Einverständnisses verstärkten und ausbreiteten. Der König habe ihn ermächtigt, die Mittel zu entwickeln, welche man diesem Uebel entgegenstellen könne. Er thue es. Da er stets ein Feind jeder Uebertreibung, ein unermüdlicher Apostel der Ordnung und Gerechtigkeit gewesen, nie zu einer Partei oder Secte gehört habe, da er im strengsten Sinne von den Gunsterweisen der Macht und den Launen des Glücks unabhängig sei, weniger durch sein Vermögen als durch ein an Arbeit und Mäßigkeit gewöhntes Leben, da er ein Anhänger des Königs aus Patriotismus sei und aus Temperament nicht leicht vor etwas zurückschrecke, da er sich endlich stets mit den Fragen der Verwaltung und Nationalökonomie beschäftigt habe, so gehöre er ohne Zweifel zu den Wenigen, welche in diesen kritischen Zeiten im Stande seien, die Wahrheit zu sagen. So werde er sie denn auch sagen, ohne Furcht, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Königs. Sollte dann doch die Verleumdung seine reinen Absichten entstellen und damit Gehör finden, so werde er sich sofort in seine heimische Provinz zurückziehen.

Nach dieser Einleitung begann er mit der Beantwortung der Frage, ob denn wirklich Spanien von so sehr schweren Leiden heimgesucht werde. Er bejahte sie mit dem stärksten Nachdruck. Nachdem das Land aus dem von den Habsburgern verschuldeten Elend durch die Weisheit der Bourbonen, namentlich Carls III., gerettet worden, sei es von der unter diesem Fürsten erreichten Höhe unter Carl IV. rapid wieder herabgesunken. „In den achtzehn Jahren der Regierung Ew.

---

*) Esposicion dirigida al Señor D. Fernando VII. sobre los males que aquejan á España y los medios de remediarlos. Abgedruckt Anales 1, 47 ff.

Majestät, Señor, ist es noch sehr viel tiefer gesunken." Die Bewunderer des Königs müßten vor dem fürchterlichen Urtheil zittern, welches die Nachwelt über seine Regierung fällen werde. Bei der Aufzählung all des in dieser Zeit über Spanien gekommenen Elends betont er vor Allem den Verlust der Kolonien wegen seiner verderblichen Wirkungen auf Handel und Industrie. Während die spanischen Schiffe früher eine Menge kostbarer Gegenstände nach Amerika geführt hätten, sei der Export auf einige Säcke Wolle, etwas Wein und Oel beschränkt. Cadiz, dessen Zölle am Ende der Regierung Carls III. jährlich 120 bis 140 Millionen in den Schatz geliefert, sei heute wie ein Gefängniß, aus dem Alle zu entrinnen eilten, die ihre Kapitalien irgend realisiren könnten. Barcelona, das durch seine Industrie und den blühenden Ackerbau Cataloniens auf gleicher Höhe gestanden habe, wie Cadiz durch seine Lage, befinde sich heute in demselben Elend. Der Handel der anderen Häfen liege vollständig darnieder und Niemand könne das Ende dieses traurigen Zustandes absehen. Der Industrie gehe es nicht besser als dem Handel. „Es ist entsetzlich, wie unser Volk in den gewöhnlichsten Bedürfnissen von der fremden Industrie abhängt und wie viele Fremde dadurch reich werden, daß sie für unseren Luxus und unsere Bequemlichkeit sorgen." Wie der Handel, so habe auch die Industrie durch den Verlust Amerika's enormen Schaden erlitten. Wenn es da wenigstens mit dem Ackerbau besser stände! Aber noch vor Kurzem habe fremder Weizen importirt werden müssen, während er in den inneren Provinzen des Landes wegen Mangels an Wegen massenhaft verfaule. Was könnte der spanische Ackerbau leisten! An der ganzen 150 Meilen langen Südküste könnte man alle Produkte der Tropen, Baumwolle, Zucker, Cacao u. s. w. ziehen und was könnte das reiche Land von Gibraltar bis zur Mündung des Ebro erzeugen!

Schlimmer aber als all diese materielle Noth, der wahre Krebs, der am Leben der Monarchie nage und ohne dessen Heilung sie nicht länger leben könne, sei die Spanien zerfleischende Zwietracht. Im Jahre 1808 sei der Grund zu diesem in Spanien früher unbekannten Uebel gelegt; 1814, wo alle Souveräne Europa's in Paris durch feierlichen Vertrag sich geeinigt hätten, die Vergangenheit zu vergessen, sei Spanien allein von dieser Wohlthat ausgeschlossen geblieben, deren Gewährung vielleicht vor dem Unglück von 1820 behütet hätte. Dann habe das Land 1823 von der Restauration bessere Tage gehofft. Statt dessen hätten unglaubliche Proscriptionen alle Hoffnungen vernichtet. „Das, was damals geschah, Señor, hat die Gemüther von Spanien vergiftet, das Rachegefühl aufgestachelt und ein allgemeines Mistrauen des einen Theils der Nation gegen den andern erzeugt, welches das größte Hinderniß bildet für jede Besserung unserer Lage." Das Jahr 1823 habe unzählige Kapitalien, Arme und Köpfe, deren Spanien so dringend be-

durft, ins Ausland getrieben und die wohlhabenden Menschen aller Nationen erbittert, welche als Freunde des Friedens Handlungen verabscheuten, von denen er mit neuen Gefahren bedroht werde; dieses Jahr habe Spanien zum Gegenstande des Hasses für alle verständigen und unterrichteten Menschen gemacht, welche die Ueberzeugung gewonnen, daß für Spanien alle Lehren der Geschichte verloren seien. „Die sechs oder achttausend Proscribirten, welche in Frankreich, England und Belgien eine Zuflucht gefunden haben, sind natürlich geschäftig, in diesen Ländern erbitterten Haß gegen eine Regierung auszubreiten, welche ihnen das Thor des Vaterlandes verschließt. Sie Alle, in constitutionellen Ländern lebend, stellen sich dar als die Opfer einer Tyrannei, der sie den Miscredit und die Noth Spaniens Schuld geben. Sie speculiren darauf, daß die Leiden, indem sie zur Unerträglichkeit anwachsen, das Maß der öffentlichen Erbitterung füllen und dann ein Umschwung erfolgt. Die Thätigkeit dieser Flüchtlinge allein hat den spanischen Kredit in Bedrängniß gebracht. Man hat viel von einer Liga der europäischen Bankiers gegen uns gesprochen; aber die Mittel, mit denen diese Liga, deren Triumph heute vollständig ist, gegen uns hauptsächlich gearbeitet hat, kennt man nicht. Viele der ersten Bankiers von Paris, London oder Frankfurt haben nie eine einzige Obligation von den Anleihen der Cortes besessen und es waren die durch die Nichtanerkennung derselben in ihrem persönlichen Interesse Verletzten ursprünglich eine nicht so große Macht. Unüberwindlich sind sie erst durch die Hülfsmittel geworden, welche ihnen die Rache der Verbannten eröffnet hat, indem sie in einer in London erscheinenden Zeitschrift*) die Vergangenheit der spanischen Finanzen, die Unermeßlichkeit unserer Staatsschuld, das jetzt zwischen Einnahmen und Ausgaben bestehende Misverhältniß enthüllten. Sie haben aller Welt die Gebrechen der spanischen Gesetzgebung und Verwaltung, die Verkehrtheit vieler unserer Einrichtungen offenbart und durch das Alles ein allgemeines Mistrauen, eine wahre Abneigung gegen uns erweckt. Nur dadurch wurde es den von der Nichtanerkennung der Cortesanleihen verletzten Bankiers möglich, alle übrigen Geldmänner mit sich zu verbinden. So äußerte kürzlich das Journal du Commerce, welches die Interessen des Handels und der Industrie vertritt, in einem Artikel vom 7. Januar 1826: „Was Spanien angeht, so hat es im verflossenen Jahre fortgefahren, rapiden Schrittes in die Barbarei zurück zu sinken. Es ist eine zweite Türkei, elender und schlechter regiert als die erste." Da diese Ansicht die allgemeine geworden ist, so haben die größten Anstrengungen nicht vermocht, den Abschluß einer spanischen Anleihe zu ähnlichen Bedingungen herbeizuführen, wie sie Mejico, Columbien, Chile und Peru selbst vor der An-

*) Ocios de los Españoles refugiados.

erkennung ihrer Unabhängigkeit zu Stande brachten. Während alle diese ehemaligen Kolonien Geld finden, bekommt Spanien nicht einen Maravedi und seufzt unter einem Miscredit, welcher ein unbestreitbares Symptom nicht allein von der Größe seiner Leiden ist, sondern auch davon, daß alle Welt dieselben kennt. Das, Señor, sind die wahren Gründe, weshalb die Kassen, trotz aller Anstrengungen Ihres Finanzministers leer stehen, weshalb trotz der Bemühungen Ihres Marineministers eine Handvoll Piraten unter der Flagge Columbiens und Mejico's unsere Küsten unsicher machen und den Handel mit Kohlen und Lebensmitteln hindern kann, weshalb England die Unabhängigkeit der Kolonien anerkannt hat und Frankreich sie anerkennen wird; das sind die Gründe, weshalb die spanischen Truppen nicht ausreichen, um nur unsere Festungen zu besetzen und wir unter dem Schutz von 30,000 fremden Soldaten leben müssen, deren durch Verträge garantirte Soldzulagen den fünften oder sechsten Theil unserer Einkünfte verschlingen. Sind das nun, Señor, wahrhafte Uebel? Sind es schwere Uebel? Niemand wird es zu leugnen wagen."

Nun wandte sich Burgos zur Frage nach den Mitteln, durch die man hoffen dürfe, der Noth des Landes abzuhelfen. Im Grunde sei die Aufgabe, um welche es sich hier handle, eine sehr alte. Schon zu den Zeiten Philipps II. hätten viele der Uebelstände, unter denen man jetzt leide, an Spaniens Glück gezehrt; schon damals habe es aber auch einsichtige Patrioten gegeben, von deren Rathschlägen man heute noch lernen könne. Aber es sei nicht nöthig, so weit zurück zu gehen; wenn man nur des unsterblichen Jovellanos Bericht über die Lage des spanischen Ackerbaues, dieses wahrhaft goldene Buch*), und die ebenso vortrefflichen Schriften von Campomanes und Cabarrus beherzigen wolle, die freilich jetzt kaum den Gelehrten bekannt seien! Bis jetzt schienen aber diese Zierden der spanischen Litteratur umsonst geschrieben zu sein. Wenn man das Land wirklich heben wolle, müsse man sich mit dem Geist jener Männer durchdringen. Habe man etwa gemeint, er wisse specifische Heilmittel wie ein Charlatan zu verrathen, so wolle er nur bekennen, daß er nichts zu sagen habe, als was sich ganz einfach aus der Natur der Dinge und den Erfahrungen anderer Nationen ergebe. Zunächst freilich werde man an eine gründliche Kur kaum zu denken wagen, sondern sich glücklich schätzen müssen, wenn nur das allerdringendste geschehen könne. Dafür halte er nun vor Allem eine ganze und volle Amnestie, ohne irgend eine Ausnahme, oder wenn doch einige wenige Ausnahmen unerläßlich erschienen, so dürften sie doch nur ganz bestimmte Personen, nicht vieldeutige Kategorien umfassen, und zwar

*) Es war, wie früher erzählt, vor einigen Jahren auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher gesetzt.

eine Amnestie für alle seit 1808 aus verschiedenenen politischen Ansichten hervorgegangenen Handlungen. Die gegen diesen Vorschlag etwa auftauchenden Einwendungen wies Burgos mit meisterhafter Geschicklichkeit zurück. So lange die 8000 Verbannten im Auslande gegen Spanien arbeiteten und ihre Angehörigen in Spanien ein nie zu versöhnendes Element abgäben, seien alle Bemühungen, den Kredit zu heben, das Land dauernd zu beruhigen, verloren. Durch die Gnade des Königs würden die Einen bekehrt, die Anderen unschädlich gemacht werden. Mit einer reichlichen Fülle geschichtlicher Beispiele aus den verschiedensten Zeiten und Völkern verstärkte er die Eindringlichkeit seiner Argumente und schloß endlich mit dem Satze: „Die Gesammtheit der Nation erkannte 1820 das heute zerstörte konstitutionelle System an und fast alle Einwohner leisteten ihm Dienste."

Sodann sei es nöthig, eine Summe von 300 Millionen flüssig zu machen und sie auf die Unterstützung von Ackerbau, Industrie und Handel, Herstellung der verschlämmten Häfen, Bau von Wegen und Brücken zu verwenden. Zwar den Gedanken, heute irgendwo im Auslande Geld zu erhalten, dürfe man gar nicht aufkommen lassen, vielmehr müsse jene Summe in Spanien selbst aufgebracht werden und zwar mit Benutzung jener einst von Pius VII. an Carl IV. ertheilten Erlaubniß, den siebenten Theil der geistlichen Güter zu verkaufen. Nur für 300 Millionen solle man jetzt von diesen Gütern nehmen und zwar indem man die vom Papst geforderte dreiprozentige Verzinsung vollkommen sicher stelle. Vielleicht wende man ein, die Annullirung der von 1820 bis 1823 gemachten Verkäufe geistlicher Güter werde jetzt die Käufer abschrecken. Allerdings sei der Anblick von 130,000 Familien, welche in Folge solcher Käufe zu Grunde gerichtet, niederschlagend; aber dennoch werde das gefürchtete nicht eintreten. 1814 habe man den Käufern nicht nur die Grundstücke genommen, sondern auch noch Strafen hinzugefügt, welche sie fast Alle ruinirt hätten. Trotzdem habe diese Erfahrung nicht gehindert, daß 1820 bis 1823 wieder derartige Grundstücke zum Werth von 1200 Millionen Käufer gefunden hätten. Wenn hundert Mal solche Verkäufe unter einigermaßen günstigen Umständen wiederholt würden, würden sich immer wieder Käufer einstellen.

Das dritte durchaus nöthige sei eine Reorganisation der Verwaltung, in der seit vierzig Jahren kein Fortschritt Statt gefunden habe. Ohne die Bildung eines Ministeriums des Innern lasse sich eine wirkliche Pflege der wichtigsten Interessen gar nicht denken. So lange der Rath von Castilien jene monströse Cumulation der obersten gesetzgebenden, verwaltenden und richterlichen Befugnisse darstelle, müsse auf diesen drei Gebieten das gleiche Chaos herrschen. Ferner könne man eine brauchbare Statistik nicht länger entbehren; so lange man die Steuerkraft des Landes nicht kenne, sei ein wirksames Finanzsystem undenkbar. Er un-

terstützte diese Vorschläge mit einer detaillirten Hinweisung auf die großen Fortschritte, welche seit 1815 nicht etwa nur Länder wie Frankreich und England, sondern selbst Aegypten gemacht habe. Wolle Spanien überhaupt seinen Platz in Europa behaupten, so müsse es die in Europa gemachten Erfahrungen um so sorgfältiger beherzigen, als der Verlust der Kolonien ihm mehr als jedem andern Lande die Nothwendigkeit auferlege, die schlummernden Kräfte zu wecken.

Diese merkwürdige Schrift ist, wie ihr erster Herausgeber im Jahre 1834 mit Recht bemerkte, eines der wichtigsten Documente aus den letzten zehn Jahren Ferdinands. Sie offenbart praktischen Verstand, wie wir ihn seit den ähnlichen Versuchen Garay's nicht mehr angetroffen haben. Sie beweist, daß es damals Spanier gab, welche den offensten Blick für die in der modernen Welt wirkenden Kräfte, volles Verständniß für die wahren Bedürfnisse ihrer Heimath besaßen und zugleich von den verwirrenden Leidenschaften der Parteien frei waren, Männer, welche auf den tumultuarischen Muth der Conspiration und Revolution verzichteten, um den größeren Muth voller und dabei gemäßigter Wahrhaftigkeit vor dem Throne eines blutdürstigen Despoten zu bewähren. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß Burgos diese Worte an den König in einem Augenblicke richtete, als Spanien unter dem furchtbarsten Terrorismus seufzte, den es je erlebt hat. Niemand hatte damals daran gedacht, eine solche Sprache zu wagen. So war die Abfassung an sich ein Ereigniß, dessen Bedeutung aber dadurch wuchs, daß die Schrift gewissermaßen eine Quintessenz von Allem enthielt, was einsichtige und ruhige Patrioten damals überhaupt wünschen konnten und diese Forderungen in einer Sprache vortrug, welche an die guten Tage Jovellanos' erinnerte, frei von Declamation und jener täuschenden Phrase, welche fast alle Aeußerungen der Jahre 1820 bis 1823 entstellte, stark durch die überzeugende Kraft einer klaren und doch warmen Objectivität. Diese hervorragende Bedeutung bewährte sich denn auch in der Wirkung, welche Burgos hervorbrachte. Zwar daß er damals beim Könige mit seinen Rathschlägen durchgedrungen wäre, wer sollte das für denkbar halten? Aber es war schon überraschend, daß Ferdinand ein Opus, das ihm so bittere Wahrheiten sagte, nicht ungnädig aufnahm, vielmehr Burgos durch die Verleihung des Ordens Carl's III. seine Anerkennung aussprach. Ganz außerordentlich aber war der Anklang, welchen die Vorstellung im Lande fand. Eine Presse existirte damals in Spanien nicht und wäre sie vorhanden gewesen, so hätte sie natürlich ein solches Actenstück nicht zu veröffentlichen gewagt. Aber das Verlangen, in der Nacht finstersten Druckes ein wahres und kühnes Wort zu vernehmen, wußte sich ohne den Beistand der Druckerkunst zu befriedigen. Nachdem einmal eine Abschrift in die höhere Beamtenwelt gedrungen war, griffen rasch Hunderte von Händen zur Feder, um Copien

zu fertigen und diese mehrten sich bald so, daß von der zwei Druckbogen starken Arbeit an 5000 Abschriften circulirt haben sollen.

Das allein beweist, wie glücklich Burgos den Sinn des Moments getroffen hatte und es konnte kaum ausbleiben, daß mit der Zeit seine Mahnungen Gehör fanden. Denn sie hatten eine zwingende Nothwendigkeit im Rücken. Spanien konnte nicht lange mehr die Beute eines in jeder Hinsicht stupiden Regiments bleiben. So ist doch nun einmal das moderne Leben beschaffen, daß sich kein Glied der europäischen Gemeinschaft, mag es auch äußerlich und innerlich noch so fern von den eigentlichen Quellen unserer Cultur abliegen, ganz ihren Forderungen entziehen kann. Spanien aber war seit 1823 in ein Verhältniß zu Europa gerathen, dessen Behauptung eine Energie vorausgesetzt hätte, von der das gerade Gegentheil bestand. Spanien konnte das apostolische System nur mit Hülfe fremden Geldes behaupten und Niemand gab ihm einen Pfennig. Vielmehr bildeten alle Geldmächte Europa's einen einzigen großen Bund, um diese barbarische, allen ökonomischen Grundsätzen Hohn bietende Regierung unmöglich zu machen. Sie konnte nicht leben ohne den Beistand der französischen Truppen; aber diejenigen, welche über diese Truppen verfügten, trieben sie immer mehr in die Enge. Namentlich seit die Engländer Canning's in Portugal standen, wurde der französische Druck sehr empfindlich. Wie er geübt wurde, um Spanien zur Neutralität gegen Portugal zu zwingen, das weckte den ganzen Grimm der Apostolischen, die deshalb auf sofortige Rücksendung der französischen Regimenter drangen, eine Maßregel, welche die Regierung selbst im Frühling 1827 in höchst auffälliger Weise bei dem Pariser Kabinet zur Sprache brachte. Wirklich wurde auf das Ende des Jahres der Abzug der Franzosen festgesetzt; aber sie hinterließen, als sie im nächsten Jahre Spanien wirklich verließen, eine Schuldforderung von mehr als 300 Millionen, welche nach einem Vertrage vom 31. Dezember 1828 in sechsmonatlichen Raten von 10 Millionen abgezahlt werden mußte. Auch England forderte die Ausführung eines im März 1823 abgeschlossenen Vertrages über Entschädigung britischer Kaufleute und erpreßte im Oktober 1828 von dem ohnmächtigen Spanien einen Vertrag, worin die schuldige Summe auf 90 Millionen angesetzt wurde.*) Und so erfuhr Spanien bei jeder Berührung mit der übrigen Welt schroffe Feindseligkeit; einen thätigen Freund hatte es nirgends. Während die französische und englische und seit kurzem auch die portugiesische Presse über Spanien Tag für Tag die empfindlichsten Publicationen brachte, gab es in Europa Niemand, der die Stirn gehabt hätte, die seit 1823 begangenen Unthaten in Schutz zu nehmen. Spanien war so zu sagen von der civilisirten Menschheit in Acht und Bann gethan.

*) Cantillo, tratados de paz.

Da kam die Empörung der Agraviados. Hätte sie gesiegt, so würde sie für eine kurze Zeit die Leiden des Landes auf das äußerste gesteigert haben. Da sie erlag und zwar auf eine für die Partei so sehr schimpfliche Weise, so mußten nothwendig die schon so lange für einen Systemwechsel thätigen Verhältnisse unwiderstehliche Macht erlangen. Der König hatte den Apostolischen bisher aus Furcht und aus Haß gegen die Liberalen zu Willen gelebt. Von Furcht konnte nach dieser ihrer Niederlage zunächst keine Rede mehr sein und was die Liberalen anging, so rottete die ja España so gründlich aus, wie der Würgengel nur wünschen konnte. Ueberdies hatten sie sich seit Anfang 1826 ganz still verhalten, in Catalonien sogar gute Dienste geleistet. In der Bureaukratie, dem Militär und selbst im Klerus bewirkten natürlich die catalonischen Ereignisse einen erheblichen Umschwung und vor Allem im Ministerium erlangten die Gemäßigten ein unbestrittenes Uebergewicht. Wie die Dinge einmal gekommen waren, konnte Calomarde unmöglich sein früheres Verhältniß zu den Terroristen herstellen. Man wußte genug von seinen Zweideutigkeiten, um ihn durch eine leise Erinnerung an Maßregeln zu hindern, die sich wie eine Handreichung an die Carlisten darstellen ließen. Selbst der Wütherich España, der natürlich beim Könige jetzt großen Einfluß hatte, mußte abgesehn von Catalonien eine Politik wünschen, welche die Carlisten niederhielt. Denn wie er auch im Blut der Liberalen schwelgte, die Carlisten vergaßen ihm seine Thaten von Tarragona doch nicht. Noch im März 1829 erwiederte einer der Koryphäen der Partei, als ihm Jemand gratulirte, wie trefflich der Graf an der Vernichtung der Liberalen mitwirke: „Warum soll man ihn nicht brauchen, bis man ihn selbst hängen kann?" *)

Der Herbst 1827 brachte in der That eine Wendung, zwar langsam, mühselig, oft durch Rückfälle unterbrochen, jeden Augenblick durch die Intriguen der Gegenpartei und die Launen des Königs gehemmt, aber doch für das gequälte Land wohlthätig. Namentlich der Finanzminister Ballesteros drang jetzt endlich mit einer Reihe von Maßregeln durch, welche er seit vier Jahren umsonst empfohlen hatte. Freilich handelte es sich auch jetzt nicht um schöpferische, das Uebel an der Wurzel treffende Reformen; selbst hinter den Unternehmungen Garay's blieb er weit zurück; aber es war schon ein großer Gewinn, daß er innerhalb des verkehrten Steuer- und Erhebungssystems eine gewisse pünktliche Ordnung durchsetzte, daß er brauchbare Männer, welche bisher als Liberale verfolgt waren, in die Behörden brachte und namentlich damit durchdrang, seine Collegen an einen festen Etat zu binden. Schon im November 1825 hatte er ein Decret erlangt, welches dieses in jedem civi-

*) Liebermann 9. März.

lisirten Staat selbstverständliche Verfahren vorschrieb; aber zwei Jahre war es ein todter Buchstabe geblieben. Jetzt endlich, im April 1828, publicirte die Gaceta das Decret, wodurch der Etat für das kommende Jahr festgestellt wurde. Auf 448 Millionen war Ballesteros gelungen, die Ausgaben herunter zu bringen, unter denen sich allerdings für Verzinsung und Tilgung der Schuld nichts befand.*) Und was noch mehr Werth hatte, Ballesteros erreichte, daß die Sätze inne gehalten wurden. Dafür leistete ihm der Kriegsminister Zambrano die wichtigsten Dienste, dem es oblag, das völlig zerrüttete Heerwesen neu zu schaffen. Zu den Herzenswünschen der Apostolischen hatte, wie wir sahen, gehört, daß das Heer aufgelöst werde. Zambrano machte sich jetzt im Gegentheil an eine Reorganisation, die, so viel ich verstehe, seit langen Zeiten zum ersten Male einen verständigen Plan durchführte und darauf ausging, auf diesem eigentlich seit dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts verwahrlosten Gebiete den andern Staaten nachzueifern.**) Es war das aber eine Sache von höchster politischer Bedeutung. Blieb das Heer ohnmächtig und die eigentliche Gewalt in den Händen der königlichen Freiwilligen, deren Zahl auf 200,000 angegeben wurde, so drohte bei jedem Anlaß eine Wiederholung des apostolischen Aufruhrs, der denn doch auch einmal zu anderem Ausgang führen konnte. Wenn der Staat den Leidenschaften der Parteien entwunden, eine stetige Ordnung irgend einer Art begründet werden sollte, so war ein zuverlässiges, in den sichern Schranken der Disciplin gehaltenes Heer dafür die unerläßliche Vorbedingung.

Zu diesen einzelnen Maßregeln gesellte sich nun aber als belebende Ergänzung, daß überhaupt von oben her ein anderer Sinn auf das Land wirkte. Wichtiger in einem gewissen Sinne als die besten Gesetze und Verordnungen ist die Fähigkeit der Personen, welche sie handhaben sollen. Bis dahin hatte das System der Reinigungscommissionen und der in der Residenz herrschende Geist brutaler Verfolgungswuth den intelligenten Theil der Nation gewissermaßen außerhalb des Gesetzes gestellt: jeden Augenblick konnte Jeden, dessen Fähigkeiten und Bildung den Ultras bedenklich erschienen, irgend ein Act der Willkühr unglücklich machen. Fast alle wirklichen Kräfte hatten sich daher ängstlich verkrochen. Es war wie eine Erlösung, daß dieser entsetzliche Druck endlich zwar nicht aufhörte, aber doch nachließ. Ballesteros und Zambrano zogen die Capacitäten heran, so viel sie irgend konnten. Burgos, welcher, des fruchtlosen Mahnens überdrüssig, 1827 seinen Abschied ge-

*) Die Ausgaben vertheilten sich so: königliches Haus 50 Mill., Auswärtiges 10, Justiz 14, Krieg 253, Marine 40, Finanzen 79 Mill. Decretos del Rey nuestro Señor Don Fernando VII. 13, 93 f.

**) Die Organisation datirt vom 31. Mai 1828. Decretos 13, 121 ff.

nommen hatte, wurde 1828 in den obersten Finanzrath berufen und in der Folge mit verschiedenen wichtigen Aufträgen betraut. Die Macht der Verhältnisse wirkte so stark, daß sogar aus dem Ministerium Calomarde's einzelne zweckmäßige Anordnungen ergingen.

Die Spanier sind darüber einig, daß dies die glücklichste Zeit war, welche das Land unter der Regierung Ferdinands erlebte, wobei man freilich nicht vergessen darf, wie sehr dieses Glück ein relatives war. Denn wahrlich es blieb immer unendlich viel zu wünschen. Schon der Umstand, daß ein Mensch wie Calomarde immerhin noch die eigentlich entscheidende Macht im Ministerium übte, ließ ein Gefühl auch nur leidlichen Wohlbefindens kaum aufkommen. Von irgend einer Sicherheit konnte nicht gesprochen werden. Wer mochte verbürgen, daß nicht der nächste Tag der relativen Besserung ein Ende mache? Standen nicht noch immer die Apostolischen in dichten Reihen um den Thron, hatten sie nicht im Königsschlosse selbst in den Gemächern Don Carlos' eine feste Burg? Und wenn man etwas weiter sah, mußte ihnen nicht früher oder später die volle Macht zufallen? Der König hatte keine Kinder, Don Carlos war der Erbe des Thrones. Und schon seit Jahren ließen gewisse Symptome fürchten (wie furchtbar, daß das ein Gegenstand der Furcht sein mußte!), daß dem Leben des Königs vielleicht ein nahes Ziel gesetzt sei. Die wilden Lüste, denen er gefröhnt, hatten seine robuste Natur vor der Zeit zerfressen; ein frühes Alter brach rasch herein. Diese frohe Aussicht trug in der That nicht wenig dazu bei, daß sich die Apostolischen mit ziemlicher Gelassenheit in einen Systemwechsel fügten, von dem sie gewiß waren, daß er in nicht zu ferner Zukunft ihrer vollen Herrschaft Platz machen müsse.

So lagen die Dinge, als im Mai 1829 die gefährliche Erkrankung der Königin Amalie eine ganz neue Perspective eröffnete. Diese Königin, von der es fest stand, daß sie keinen Erben gebären werde, war das Fundament der carlistischen Zukunft. Wenn sie starb und der König, wie nach früheren Erfahrungen gefürchtet werden mußte, einen neuen Bund schloß? Die heißesten Gebete für die Erhaltung des theuren Lebens stiegen zum Himmel, und als der Zustand der hohen Kranken dennoch immer hoffnungsloser wurde, ließ man aus Alcala, Madrid und Toledo in großer Eile die wirksamsten Reliquien nach der Residenz in Aranjuez bringen; vor Allen wurden die Leiber des San Isidro, des mächtigen Schutzpatrons der Hauptstadt, und jenes Bruders Diego im Krankenzimmer aufgestellt, welcher einst im Mai 1562 Don Carlos so wunderbar ins Leben zurück gerufen hatte. Aber hier vermochte auch er nichts. Am 17. Mai früh zwei Uhr verschied die Königin nach langem peinlichen Todeskampfe, nur wenige Monate über fünf und zwanzig Jahre alt. Die Carlisten erhoben später in ihren Pamphleten die Anschuldigung, die Liberalen trügen die Schuld am Tode der Königin,

der König aber habe sich schon acht Tage vor demselben nach einer vierten Gemahlin umgesehen. *)

Das ist leider Thatsache, daß die Königin kaum den letzten Athemzug gethan hatte, als die Intriguen um die neue Heirath schon in vollem Zuge waren; es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten dieses Hofes, die Schranken auch des äußeren Anstandes für nichts zu achten. Die Hast, mit welcher nach dem Tode der Königin Isabella die Brautbewerbung betrieben war **), wurde jetzt noch übertroffen. Freilich, Niemand konnte das verkennen, es hing ja unendlich viel, die ganze Zukunft des Landes, an der jetzt zu treffenden Entscheidung, und darum hatte jede Partei das natürliche Verlangen, den Willen des Königs so rasch als möglich zu gewinnen und den Gegnern jede Hoffnung durch unwiderrufliche Thatsachen abzuschneiden. Die kämpfenden Parteien stellten sich nun aber so. ***) Die Carlisten hätten natürlich am liebsten gesehn, daß sich der König überhaupt nicht wieder verheirathe; da sie jedoch mit Recht daran verzweifelten, das zu erreichen, wünschten sie eine möglichst unschädliche Wahl. Die Prinzessin von Beira convenirte ihren Interessen in jeder Hinsicht am besten; denn es ließ sich nicht annehmen, daß sie dem Könige Kinder schenken werde, und wenn es doch geschähe, so bot sie die zuverlässigsten Bürgschaften, daß sie nach dem Tode des Königs die Regentschaft durchaus im Sinne der Partei führen werde. Sollte es aber nicht gelingen, das Herz des Königs für die nicht mehr ganz jugendliche Prinzessin (geb. 1793) zu gewinnen, so empfahlen sich aus ähnlichen Gründen zwei sardinische Prinzessinnen, deren Gesinnungen der in alle Pläne der Partei eingeweihte sardinische Gesandte Solaro della Margarita nicht genug rühmen konnte. Ehe man indessen nur die Mittel und Wege, um auf den König in der erwünschten Richtung einzuwirken, recht präparirt hatte, war von der anderen Seite schon ein entscheidender Vortheil errungen. Die Prinzessin Luisa Carlota, seit sechs Jahren von ihren Rivalinnen völlig in den Hintergrund gedrängt, hatte vom ersten Moment an die Gelegenheit, sich aus ihrer peinlichen Situation zu befreien, sich mit Hülfe der neuen Königin eine mächtige Stellung zu verschaffen, oder doch wenigstens zu verhüten, daß sie niemals in der verhaßten Gemahlin Don Carlos' ihre Königin begrüßen müsse, mit der ihr eigenthümlichen Leidenschaft und Gewandtheit ergriffen. Sie hatte ein reiches Porträt ihrer um zwei Jahre jüngeren Schwester Marie Christine (geb. 27. April 1806) zur Hand, welches von derselben

---

*) Des intrigues politiques qui ont préparé le triomphe de la révolution en Espagne. Paris 1834. p. 49. 15.

**) S. 2, 231.

***) Das Folgende nach den Berichten des preußischen Gesandten in Madrid, Herrn v. Liebermann.

eine sehr günstige Vorstellung gab und sie unterstützte den vortheilhaften Eindruck, welchen dasselbe auf den König hervorbrachte, mit so gewinnenden Mittheilungen, daß sich der Sinn Ferdinands ihr sehr bald zuneigte. Ohne Zweifel aber hatte sie bei ihren Bemühungen Calomarde, dem ja sehr daran gelegen sein mußte, sich dauernd vor der Rache der Carlisten sicher zu stellen, zum wirksamen Bundesgenossen, obwohl sich der Minister sehr vorsichtig im Hintergrunde hielt.

So kam es, daß die Entscheidung des Königs schon Anfang Juni zu Gunsten der neapolitanischen Prinzessin fest stand, und als auf die vorher bereits nach Neapel gerichtete Anfrage, ob die Hand der Prinzessin noch frei sei, um die Mitte des Monats eine befriedigende Antwort eingelaufen war, am 19. Juni in aller Eile ein Courier mit der förmlichen Werbung des Königs expedirt wurde. Man konnte die Sache nicht schnell und nicht heimlich genug betreiben: den Apostolischen, deren Manöver fast alle Betheiligten in gleicher Weise fürchteten, sollte durch eine vollendete Thatsache jede Aussicht abgeschnitten werden, ehe sie von der sie bedrohenden Gefahr nur recht wußten. In der That stellte man sich so geschickt, daß sie noch für Sardinien arbeiteten, als schon der Brief nach Neapel unterwegs war. Es läßt sich denken, wie groß die Erbitterung in dem geschlagenen Lager war, als man dort den wichtigen Sieg der Gegner und die Art, wie er erfochten war, kennen lernte. Die Aufregung war so leidenschaftlich, daß noch nachträglich jedes Mittel in Bewegung gesetzt wurde, um die widerwärtige Wahl des Königs rückgängig zu machen: man hinterbrachte ihm scandalöse Details über den Lebenswandel der Erkorenen; man ängstigte ihn mit beunruhigenden Erzählungen über die Aufregung der Royalisten, welche Bruder Cirilo durch eine Rundreise bei den Franciscanerklöstern, Staatsrath Erro durch eine Expedition nach Navarra zu schüren suchte. Plötzlich erschien der unlängst aus Italien abberufene Ugarte gegen den positiven Befehl der Regierung in der Nähe Madrids, um seinen alten Einfluß auf den König für die Apostolischen zu verwenden, mit denen einer der gefürchtetsten Günstlinge Ferdinands, der Kammerherr Salcedo, im Bunde stand. Alle Zeichen schienen zu beweisen, daß die Partei entschlossen sei, zum Aeußersten zu greifen. „Don Carlos, schrieb Herr von Liebermann, wird sicher wissentlich keinerlei verbrecherisches Unternehmen zugeben; aber auf der anderen Seite muß ich bekennen, daß gewisse Koryphäen dieser Partei in der That zu Allem fähig sind."

Diesen gefährlichen Umtrieben gegenüber glaubten denn die Anhänger und Urheber der Heirath ihre Sache nicht energisch genug sicher stellen zu können: die Vermählung sollte so sehr als irgend möglich beschleunigt werden, wenn es anginge, schon im September, also noch lange vor Ablauf der sechsmonatlichen Trauer, Statt finden; Anfang Juli waren sogar schon die Schiffe bestimmt, welche die Prinzessin sammt ihren

Eltern von Neapel nach Barcelona geleiten sollten; Mitte Juli waren an fünfzig Juweliere in voller Thätigkeit, um den Diamantschmuck der Königin nach dem neuesten Geschmack zu ordnen: auch sie erhielten die Weisung, die Arbeit bis zum September zu vollenden. Am 20. Juli traf der Courier aus Neapel mit dem Jawort ein. Nun wurde aus der Heirath kein Geheimniß mehr gemacht und alle Welt beschäftigte sich mit der künftigen Königin, als am 28. Juli in der Kirche San Francisco el Grande die prachtvollen Leichenfeierlichkeiten für die verstorbene Königin abgehalten wurden.

Die Apostolischen hatten in dieser ganzen Angelegenheit eine wenig glückliche Hand bewiesen; nachdem sie bei der Wahl selbst erlegen waren, verriethen Einzelne ihrer Führer zu einer Zeit, wo nichts mehr zu hoffen blieb, eine so maßlose Leidenschaft, daß sie dadurch das, was sie fürchteten, nur verschlimmerten. Erst in Folge dieser extremen Parteinahme gegen die Heirath gewann dieselbe von vorn herein den Beigeschmack einer politischen Bedeutung, der ihr ursprünglich abging. Je heftiger die Ultras die neue Verbindung des Königs befehdeten, desto lebhafter nahmen die Gemäßigten und ein Theil der Liberalen für die künftige Königin Partei. Da nun aber überhaupt seit dem Herbst 1827 ein Umschwung gegen die extremen Royalisten begonnen hatte, so war es natürlich, daß diese Bewegung durch den Ausgang des Kampfes um die Heirath erheblich verstärkt und beschleunigt wurde. Es ging die Empfindung durch das Land, die junge Königin könne wohl eine ganz neue Zeit bringen und diese Aussicht bewirkte in wenigen Monaten eine bemerkenswerthe Veränderung der Parteiverhältnisse. Wie Viele hatten sich seit Jahren auf die Seite der Apostolischen gestellt, welche ihren Grundsätzen fremd waren, wie Viele auch in der letzten Zeit, obwohl sie die Partei haßten, nicht gewagt sich gegen sie zu erklären, weil sie in Don Carlos den Thronerben sahen und in den Greueln der Contrerevolution gelernt hatten vor dem Terrorismus zu zittern! Da nun mit der Königin ein neues Gestirn aufzugehn schien, von dem die Gegner offen das Schlimmste zu fürchten bekannten, wurde es jubelnd von Allen begrüßt, welche so lange unter dem apostolischen Joch geseufzt hatten. Und da nun einmal die Actien Don Carlos' sanken, gingen auch sehr viele solcher auf die andere Seite, deren Princip es war, unter allen Umständen zu den Siegern zu gehören. Die Heirath war in Kurzem höchst populär. So oft sich der König in Madrid sehen ließ, wurde er mit ungewöhnlichem Enthusiasmus begrüßt. Eine freudige Aufregung, wie sie das Land seit dem Lenz 1820 nicht mehr gekannt hatte, ergriff das Volk der Städte. Als die Dinge so standen, weckten zwei rasch nach einander dem Könige zustoßende Unfälle einen noch höhern Grad von Theilnahme für die Heirath. Am 4. September verließ der König seine Sommerresidenz San Ildefonso. Er war noch

nicht lange gefahren, so brach etwas an dem Wagen und der König erlitt eine leichte Verletzung. Dieser unerhebliche Vorfall gab zu charakteristischen Gerüchten Anlaß. Im Volke wurde erzählt und geglaubt, die Apostolischen hätten durch ihre Helfershelfer im Hofgesinde den Unfall herbei geführt: an einer der vielen schmalen und abschüssigen Stellen des Gebirgsweges hätte der Wagen brechen und der König in die Tiefe stürzen sollen. Und man war noch im besten Zuge, seinen loyalen Abscheu über diese verruchten, jedes Verbrechens fähigen Menschen kund zu geben, als vom Escurial eine neue Schreckensbotschaft kam: den König hatte, als er am 12. bei der Vesper kniete, eine Ohnmacht überfallen, in der er fast eine halbe Stunde bewußtlos dalag. Natürlich war das ein Werk derselben Menschen, welche den König acht Tage zuvor in den Schluchten des Guadarrama hatten begraben wollen: von den Mönchen des Escurial, wer konnte daran zweiflen? war dem Könige Gift beigebracht. „Bei diesem wie bei dem früheren Anlaß, schreibt Herr von Liebermann, hat besonders das niedere Volk eine große Liebe zum Könige und einen ebenso großen Haß gegen die Apostolischen kund gegeben, denen man Alles zutraut. Sollte der König plötzlich sterben, so müßte man sich auf Ruhestörungen, vielleicht gar auf eine neue Umwälzung gefaßt machen.“ Dieses niedere Volk, welches sich so gegen die Apostolischen aussprach, hatte Jahre lang ihre Hauptmacht gebildet.

Wenn es so mit der Masse bestellt war, so erreichte die Spannung der Gebildeteren, welche von der Königin einen wohlthätigen Einfluß auf die Regierung erwarteten, einen um so höheren Grad der Ungeduld, als sie die Besorgniß nicht zurückdrängen konnten, daß der Vollzug der Heirath vielleicht auch ohne Schuld der Apostolischen durch einen Unfall gehindert werden könnte. Denn das Befinden des Königs gab in der That zu ernsten Befürchtungen Anlaß. Man machte die Beobachtung, daß er oft aus großer Heiterkeit plötzlich in tiefe Melancholie versinke, die den Charakter einer vollständigen Apathie annehme; er erschien dann wie an Körper und Seele gelähmt; auch andere beängstigende Symptome ließen es als denkbar erscheinen, daß sein Leben vielleicht plötzlich ende. Unter diesen Umständen war es gar nicht erwünscht, daß sich die Ankunft der Königin um einige Monate hinaus schob. Mit desto lebhafterer Freude hörte dann die Bevölkerung von Madrid die Kanonenschüsse, welche am Morgen des 15. November verkündigten, daß die Königin in den Ostpyrenäen den spanischen Boden betreten habe. Denn die späte Jahreszeit hatte der Reise zu Lande vor der ursprünglich beabsichtigten Seefahrt den Vorzug geben lassen. Schon ehe nun Marie Christine die spanische Grenze überschritt, war ihr eine Huldigung zu Theil geworden, welche recht deutlich zeigte, welche Hoffnungen sich an sie knüpften. Spanische Flüchtlinge, welche in Frankreich lebten, hatten eine Deputation gesandt, um die künftige Herrscherin zu begrüßen und

ihr Fürwort zu erbitten, daß ihnen die Rückkehr gestattet werde: sie, hatte der Sprecher gesagt, sei die Hoffnung der Unglücklichen, welche schon so lange in der Verbannung schmachteten, sie die Hoffnung Spaniens. Die Königin, hieß es, habe sehr freundlich geantwortet und die Erwartungen der Liberalen in keiner Weise entmuthigt. Aber das war nicht genug. Ihre Schwester Luisa Carlota, von der Jedermann wußte, daß sie die Haupturheberin der Heirath sei, war der Braut und den Eltern bis nach Grenoble entgegen geeilt; natürlich, sagte man, um ungehemmt ihren Einfluß auf die Königin noch fester zu begründen. Da war es nun höchst bedeutsam, daß Luisa Carlota bei ihrem Aufenthalt in Barcelona dem Grafen España in sehr auffälliger Weise ihren Unwillen über sein noch immer fortgesetztes Wüthen gegen die Liberalen kund gab und in der geängstigten Stadt die Hoffnung erweckte, der Blutmensch sei dem Ende seiner Gewalt nahe. España war der einzige Generalcapitän, welcher noch an dem terroristischen System festhielt und mit den Liberalen verfuhr, als sei man im Jahr 1826. Er trieb es so arg, indem er, um Stoff zu neuen Metzeleien zu erhalten, die in Frankreich weilenden Flüchtlinge systematisch durch agents provocateurs zu revolutionären Handstreichen gegen Catalonien aufstachelte und sie dann gelegentlich noch auf französischem Boden von überlegener Macht greifen ließ, daß selbst das Ministerium Polignac dagegen energische Vorstellungen erhob und die Freilassung der Gefangenen verlangte. Da nun der Brautzug unter solchen Verhältnissen Barcelona erreichte, jubelte die Bevölkerung Marie Christine wie einer Retterin aus unerträglicher Noth entgegen und dieser Ton klang fort, wo sie sich zeigte, in Valencia, in den Städten der Mancha, um beim Einzuge in Madrid am 11. Dezember eine außerordentliche Stärke zu erreichen.

Das Volk war wie elektrisirt. Seit Wochen hatte es nichts gesehen, von nichts gehört als den großartigen Vorbereitungen zum Empfang der Königin. Es war, als wollte die katholische Monarchie und speciell die heroische Hauptstadt zeigen, daß alle Unglücksschläge des letzten Jahrzehnts ihrer Herrlichkeit doch nur wenig Abbruch hätten thun können. Der Ayuntamiento von Madrid hielt Geschenke im Werth von fünf Millionen bereit; der Brillantschmuck, mit dem der König seine Gemahlin überraschen wollte, wurde auf 25 Millionen geschätzt. Alles strotzte von Pracht. Das stach dem prunkliebenden Volk in die Augen; es fühlte sich nach langer Zeit einmal wieder wohl. Und nun die Empfangsfeierlichkeiten und alle die Festlichkeiten vorher und nachher! Erst am 9. die Procuravermählung in Aranjuez, bei der Don Carlos den König vertreten mußte; dann am 10. die Fahrt des Königs nach Aranjuez zur Begrüßung der Braut; am 11. Mittags der Einzug der Sicilianischen Majestäten und endlich, einige Stunden später, die Einfahrt der Königin selbst. War das ein Schauspiel! Neben der jugend-

lichen Herrscherin saß Doña Maria Francisca, ihr gegenüber Luisa Carlota, neben dieser die Prinzessin von Beira; zur Linken des Wagens ritten Don Carlos und Don Francisco, zur Rechten der König. Hunderttausende waren seit vielen Stunden auf ihrem Platze, welche die Luft von ihren Vivas erdröhnen machten, als die Königin sichtbar wurde. Die Einen drückten dabei ein ganz harmloses Gefühl der Freude aus, wie es in diesem monarchischen Volke natürlich war; viele Andere aber wünschten etwas besonderes zu sagen, der Königin kund zu thun, wie viel das Land von ihr erwarte, und noch Andere ergriffen wenigstens die Gelegenheit begierig, den gehaßten Portugiesinnen, die jetzt persönlich den Triumphzug ihrer Gegnerin verherrlichen mußten, Verdruß zu bereiten.

Der erste Eindruck, den Spanien von Marie Christine empfing, war ein sehr günstiger. Wenn Manche behauptet hatten, sie sei schön, so fand man das allerdings nicht bestätigt, aber in ihrer ganzen Erscheinung lag jugendliche Anmuth und Grazie und ihr leutseliges, freundliches Benehmen entzückte allgemein. Sie war von gewinnender Munterkeit, von natürlicher Empfänglichkeit für das Frohe und Heitere. Den Jubel des Volks erwiederte sie mit lebhafter Freude und bei den großen Vorstellungen wie dem Handkuß, zu dem sich am 13. über zweitausend Personen in das so lange verödete Schloß drängten, entzückte sie die Menschen durch unerschöpfliche Liebenswürdigkeit. Während so alle Welt für die Königin schwärmte, schwamm der König in Glückseligkeit. Gleich nach der ersten Begegnung in Aranjuez sagte er dem Grafen San Roman, so viel man ihm von der Liebenswürdigkeit der Königin gerühmt habe, seine Erwartungen seien doch weit übertroffen. Bei jedem Anlaß zeigte er die höchste Freude. Diejenigen, welche an die Heirath die Hoffnung geknüpft hatten, sie werde auf den Gang der Regierung einen wohlthätigen Einfluß üben, wurden durch das erste Auftreten der Königin wenigstens in der Ansicht bestärkt, daß sie für die Zukunft des Landes ein gewichtiger Factor sein werde.

Aber es fragte sich doch, welche Stelle diese neue Kraft suchen und finden werde. Die Erwartungen derjenigen, welche meinten, der König müsse nothwendig durch das feindselige Auftreten der Apostolischen gegen seine Wahl entschieden auf die entgegengesetzte Seite gedrängt werden, hatten sich bisher als irrig erwiesen. Von irgend einem den Liberalen günstigen Wechsel der Politik konnte nicht gesprochen werden. Im Gegentheil, wenn seit der Entscheidung über die Heirath bedeutsame Acte vollzogen waren, so gehörten sie vielmehr der entgegengesetzten Richtung an. Die gemäßigten Minister glaubten im October, es sei ein günstiger Moment, um vom Könige eine Amnestie zu erwirken; aber die Apostolischen ließen ihre Minen mit solchem Erfolge springen, daß die Minister schließlich dem Könige von der Sache gar nicht ein-

mal zu reden wagten. In demselben Monat erreichten die Apostolischen die lange verweigerte Anerkennung Dom Miguel's unter solchen Umständen, daß sogar Metternich und Polignac diesen Schritt höchlich misbilligten. In demselben Monat endlich publicirte die Gaceta die höchst überraschende Nachricht, daß von Cuba eine Expedition zur Wiedereroberung Mejico's abgegangen sei; man sprach von einer Sendung von sechs oder zwölftausend Mann, die nächstens Cadiz verlassen sollten, um der Restauration im spanischen Amerika vollen Nachdruck zu geben. Dieses tolle Unternehmen, das denn auch kläglich scheiterte, war von den Apostolischen hinter dem Rücken der Minister eingeleitet. Dem König lag offenbar daran, recht deutlich zu zeigen, daß die Heirath keinerlei politische Konsequenzen haben solle. Er versäumte keine Gelegenheit, um kund zu thun, daß er mit Don Carlos auf dem allerbesten Fuße stehe. Auch als die Königin erschienen war, wollte von der gehofften Aenderung nichts sichtbar werden. Denn daß bei der Bildung des Hofstaates einige Granden berücksichtigt wurden, welche 1823 in Ungnade gefallen waren, daß die Königin einen verständigen und gemäßigten Geistlichen zu ihrem Beichtvater wählte, konnte höchstens als Symptom ihrer Neigung gelten, nicht als Beweis ihrer Macht, auf die Politik einzuwirken. Sie selbst erklärte geradezu, sie werde sich von allen Staatsgeschäften fern halten.

Es währte nicht lange, so weckten die getäuschten Erwartungen Mismuth. Es war freilich sehr empfindlich, daß die Dinge nicht nur fortgingen wie bisher, sondern sogar eine Verschlechterung erfuhren. In den letzten Jahren hatte namentlich die Verwaltung Ballesteros' eine verdiente Popularität genossen, indem es ihm gelungen war, mit der geringen Summe von 448 Millionen 1829 so gut wie 1828 den Staatsaufwand zu bestreiten. Nun erschienen aber am 25. Januar 1830 eine Reihe von Dekreten, deren handgreiflicher Inhalt in einer Steigerung der Ausgaben auf 592 Millionen und einer entsprechenden Mehrbelastung des Volkes bestand. Sah man freilich näher zu, so fand sich, daß sich für die Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld, von der in den früheren Etats keine Rede gewesen war, in dem neuen Budget die Summe von 172 Millionen angesetzt war.*) Aber dadurch wurde doch die beträchtlich erhöhte Steuerlast nicht leichter und zudem fand die Ausstreuung der Apostolischen vielfach Glauben, die hohe Dotirung der Amortisationskasse sei nur Maske, die wahre Ursache der argen Bedrückung des Volkes liege in der Verschwendung, welche mit der Königin in das Schloß eingezogen sei. Wer könne denn glauben, daß die Prunksucht des neuen Hofes, der ungemessene Aufwand für die Feste, die seit sechs Wochen die Residenz in athemlose Unruhe versetzten,

*) Decretos 14, 340.

mit der Bagatelle von drei Millionen bestritten würde, um die das königliche Haus jetzt höher dotirt sei als in den vorausgegangenen Jahren? In der That waren diese Anklagen nicht ohne Grund. Der Hof hatte ganz exorbitante Summen verschlungen, theils für wirkliche Ausgaben, theils für die kolossalen Unterschlagungen der Günstlinge, welche, wie der Geh. Finanzsecretär Grijalba, die ungewohnte Bewegung für sich ausbeuteten. Aber dem mochte sein wie ihm wollte, das Volk empfand den vermehrten Steuerdruck sehr. Die Erhöhung der Tabakspreise, die Verpachtung der Accise an eine Gesellschaft, deren Beamte nicht so bequem waren, wie die des Staats, die Steigerung der Preise der Lebensmittel in den Städten erzeugte nicht nur Unzufriedenheit, sondern hie und da wie in Valencia sogar Unruhen. Dazu kam, daß unmittelbar nach der Publikation der Finanzdekrete ein Erlaß über die Rekrutenaushebung erschien, welcher ebenfalls böses Blut machte. Bei den letzten Aushebungen von 1824 und 1827 hatte man die Dienstzeit von acht auf sechs Jahre herabgesetzt: die 25,000 Mann, welche die Regierung jetzt vom Lande forderte, sollten wieder acht Jahre unter den Waffen bleiben.

Die Apostolischen rieben sich die Hände, wenn sie wahrnahmen, wie rasch die Popularität der Königin verflog und die Liberalen, deren radikalere Seite stets alle Hoffnungen, die ein Theil der Freunde auf den Hof setzen wollte, als ebenso thöricht wie unwürdig abgelehnt hatte, einigten sich so ziemlich in der Meinung, Ferdinand VII. werde bleiben wie er immer gewesen, ob seine Gemahlin Marie Christine heiße oder Amalie oder Isabelle.

Viertes Kapitel.

Beginnender Einfluß der Königin. Ueberraschende Bekanntmachung der pragmatischen Sanction über die Aenderung der Thronfolgeordnung. Rückblick auf die Geschichte der Successionsgesetze. Erstaunliche Frivolität bei der Behandlung dieser wichtigen Frage. Calomarde der eigentliche Urheber des Schritts. Er stellt sich offen an die Spitze der Gemäßigten. Verhalten Don Carlos' und seiner Partei. Alle Mächte misbilligen den Act. Die Julirevolution. Trotz allen Gegenbemühungen das gemäßigte System behauptet. Wachsender Einfluß der Königin. Gährung unter den Carlisten. Der König neigt zu ihnen. Pöbeldemonstrationen gegen die Regierung. Schließlich siegt die Königin doch.

Und doch sollten sich diejenigen nicht getäuscht haben, welche von Anfang an behauptet hatten, die Heirath werde große Folgen haben. Während das Publicum allmälig wieder in seine gewohnte Apathie zurücksank, beobachtete man am Hofe schon im Januar, daß die Königin anfange sich geltend zu machen und den Mittelpunkt einer Partei gegen Don Carlos oder vielmehr seine Gemahlin zu bilden. Zuerst hatten die Schwägerinnen ihr einen freundlichen Empfang bereitet und es schien, als würde unter den vier hohen Damen ein gutes Einvernehmen herrschen. Aber schon Anfang Januar nahm das ein Ende. „Als die Königin, schreibt Herr von Liebermann am 11. Januar, neulich die Prinzessin von Beira besuchte, wurde sie von ihr so übel empfangen, daß sie in größter Aufregung die Gemächer verließ und laut betheuerte, so bald werde sie dieselben nicht wieder betreten." Es hieß, die Prinzessin werde Madrid verlassen und zu Dom Miguel nach Lissabon gehen. Einige Tage darauf traf die wichtige Nachricht vom Tode der Königin Wittwe Doña Carlota von Portugal ein. Es war für die Apostolischen ein unersetzlicher Verlust. Die Königin hatte nicht nur ihren Sohn Dom Miguel vollkommen beherrscht und mit ihrem rastlosen Wesen, dem kein Bedenken je Zügel anlegte, die Interessen der Ultras höchst energisch gefördert; auch in Spanien war sie, wie Liebermann sagt: „eine der wichtigsten und thätigsten Stützen der Apostolischen" gewesen. Und während die Partei über diesen Schlag, dessen Folgen in Portugal alsbald an den Tag traten, trauerte, nahm sich die junge Königin immer zuversichtlicher auf. Im Februar erhielt der Graf von Casa Sarria, ein ausgezeichneter Offizier, der aber bei Don Carlos in sehr üblem Ansehen stand und deshalb seit Jahren nicht bei Hofe erschienen war, die wichtige Stelle eines Generalinspectors in der

Armee. Und gleichzeitig tauchte das Gerücht auf, die Königin sei schwanger. Eine Weile bestritten, galt dieses unendlich wichtige Ereigniß im März als ausgemachte Thatsache. Niemand wunderte sich, daß die Infantin Maria Francisca krank wurde.

Die nächsten Wochen verliefen ohne besonderen Vorfall. Da, in den letzten Tagen des März, wurden die Diplomatie und die dem Hofe nahe stehenden Kreise durch die Nachricht, die Königin habe eine Aenderung der Thronfolgeordnung erreicht, in die höchste Aufregung versetzt. Und kaum hatte man von dieser überraschenden Thatsache gehört, so erfuhr sie schon die öffentlichste Bestätigung. Am 31. März erlebte Madrid das merkwürdige Schauspiel, daß vier Alcalden des königlichen Hauses und Hofes in alterthümlicher Tracht, von einem Waffenherold, Trompetern und Trommlern geführt und von einem Schwarm Alguazils umgeben, die Stadt durchritten und auf dem großen Platze vor dem Schlosse und an dem Thore von Guadalajara, wie es seit alten Zeiten bei der Bekanntmachung wichtiger Staatsacte üblich war, ein königliches Decret vom 29. März verkündigten, welches die pragmatische Sanction Karls IV. von 1789 über die Herstellung der alten spanischen Successionsordnung in Kraft setzte. Das war nichts Geringeres, als eine offene Kriegserklärung nicht nur gegen die Apostolischen, sondern gegen Don Carlos selbst, das Signal zu dem Kampfe, welcher Spanien zehn Jahre erst in heimlichen Intriguen, dann in blutigem Bürgerkriege heimsuchen sollte.

Um die ganze Bedeutung dieses Actes ermessen zu können, müssen wir einen Blick in die Vergangenheit thun. Nachdem die verschiedenen spanischen Reiche in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters abweichende und nirgends consequent eingehaltene Normen der Vererbung der Herrschaft befolgt hatten, denen jedoch fast durchweg eine von den meisten europäischen Staaten abweichende Zulassung des Frauenrechts eigenthümlich ist, gab Alfons X. im dreizehnten Jahrhundert für Castilien in seinem berühmten Gesetzbuche der Siete Partidas (sieben Theile) eine bestimmte Vorschrift dahin: immer sollten die Herrschaft des Reiches diejenigen erben, welche nach gerader Linie kämen, wenn ein männliches Kind nicht da wäre, die älteste Tochter. Die folgenden Jahrhunderte haben sich dieser Vorschrift stets gefügt. Als im Jahr 1422 König Heinrich III. nur eine Tochter hatte, wurde ihr nicht allein von den Cortes als künftiger Königin gehuldigt, sondern auch der Bruder des Königs erkannte ihre Rechte ohne weiteres an. Als später die katholischen Könige nach dem Tode ihres einzigen Sohnes nur Töchter hatten, erhob sich gegen deren Berechtigung nirgends ein Zweifel. Zum Ueberfluß nahm Isabella die Bestimmung der Partidas über die Succession ausdrücklich in die bekannten Gesetze auf, welche sie 1505 mit den Cortes von Toro zu Stande brachte, indem sie zugleich das bei

der Thronfolge gültige Princip auch auf die Majorate ausdehnte. Kraft dieser cognatischen Succession kamen, wie Jedermann weiß, die Habsburger in den Besitz der spanischen Krone. Bis auf Karl II. trat unter ihnen niemals der Fall ein, daß ein männlicher Thronerbe fehlte; nichtsdestoweniger erkannten die Herrscher aus diesem Hause den Grundsatz der Siete Partidas wiederholt ausdrücklich an. Die Berechtigung der Frauen unterlag so wenig einem Zweifel, daß, als im siebenzehnten Jahrhundert die bekannten Verbindungen spanischer Infantinnen mit Ludwig XIII. und Ludwig XIV. vollzogen wurden, die peinlichsten Förmlichkeiten nöthig erschienen, um etwaige Ansprüche dieser Prinzessinnen auf die spanische Krone unmöglich zu machen. Trotz dem wiederholten beiderseitigen Verzicht erhob dann doch Ludwig XIV. für Philipp von Anjou als den Enkel einer Infantin den Anspruch auf die spanische Erbschaft und es kann nicht bestritten werden, daß an der Hinneigung, welche der überwiegende Theil der spanischen Nation dem jungen Bourbon von vorn herein entgegen trug, die Ueberzeugung von seinem guten Rechte einen erheblichen Antheil hatte.

Eben dieser Philipp V. sollte nun aber die Successionsordnung, welcher er selber seine Erhebung zum Theil verdankte, umstoßen. Es ist bekannt, wie die bisher mit Oesterreich verbündeten Seemächte sich 1712 zur Anerkennung Philipps als Königs von Spanien bereit erklärten, wenn volle Sicherheit dafür gegeben würde, daß die Kronen Frankreichs und Spaniens niemals in derselben Hand vereinigt würden. Um von Seiten Spaniens dem Verzicht auf die Succession in Frankreich, den Philipp ohne weiteres für sich und seine Nachkommen auszusprechen bereit war, die feierlichste Form zu verleihen, berief er die Cortes. Am 5. November 1712 ließ der König den erschienenen Vertretern von 28 Städten die bezügliche Proposition vorlegen, schon am 8. erklärte sich die Versammlung durch den Mund des Abgeordneten von Burgos mit ihr einverstanden, worauf am 9. das ausführliche Document über die Verzichtleistung präsentirt wurde. Darin war aber nicht allein bestimmt, daß niemals einer der Descendenten des Königs in Frankreich succediren könne, ebensowenig wie einer der französischen Nachkommen Ludwigs XIV. in Spanien, sondern hinzugefügt, daß in gleicher Weise wie die Verbindung Spaniens mit Frankreich auch die mit Oesterreich für alle Zeiten unmöglich gemacht werden solle; zu diesem Zwecke wurde festgesetzt, daß im Falle des Aussterbens der Descendenz König Philipps der Herzog von Savoyen und seine männlichen Nachkommen in die Succession der spanischen Monarchie eintreten sollten. In alledem war von einer Aenderung der alten Successionsordnung keine Rede; es wurden lediglich gewisse Ausnahmen von ihrer regelmäßigen Anwendung stipulirt. Aber an demselben 9. November erließ der König ein Ausschreiben an die stimmberechtigten Städte, in dem er ihnen mittheilte, sein Staats-

rath habe eine Aenderung des Thronfolgegesetzes dahin für wünschenswerth gefunden, daß der entfernteste männliche Descendent den Vorzug erhalte vor dem nächsten weiblichen; auch der Rath von Castilien habe sich damit einverstanden erklärt; darum sollten die Städte ihren in Madrid weilenden Abgeordneten zu einer solchen Aenderung der Succession Vollmacht ertheilen. Als Motiv derselben war in dem Ausschreiben angegeben, es solle dadurch die künftige Ruhe des Reichs gesichert, „Nachtheile und Unsicherheiten beseitigt werden, soweit menschliche Voraussicht dazu im Stande."*)

Schon in den Vorstadien der Berathung war indessen diese Maßregel auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Im Staatsrathe, so wird übereinstimmend berichtet, war es allerdings dem Könige gelungen, ein günstiges Votum zu erhalten; die Consulta des Raths von Castilien war dagegen so unbefriedigend ausgefallen, daß der König sie im Zorn verbrennen ließ und den Präsidenten des Raths in die Verbannung schickte. Darauf verfügte er, daß ein jedes Mitglied sein Votum für sich schriftlich und versiegelt einreiche: erst diesem Zwange gelang es, auch die Stimmen des Raths von Castilien für die gewünschte Maßregel zu gewinnen. Obwohl wir über die auf beiden Seiten wirkenden Motive nichts wissen, müssen wir doch aus der ungewöhnlichen Hartnäckigkeit des Raths schließen, daß die Gründe des Königs gegen die alte Ordnung sehr leicht erschienen. Wie sich dann die Cortes zum Wunsche des Königs verhielten, darüber fehlt jede genaue Angabe. Aber aus der Fassung des der Versammlung am 10. Mai 1713 vorgelegten Auto acordado über die neue Successionsordnung, welches mit der charakteristischen Wendung schloß: „denn so ist mein Wille", ergiebt sich die natürliche Folgerung, daß auch die Cortes sehr ungern in die Aenderung der volksthümlichen Succession willigten. Wie mangelhaft aber immer der Consens der Cortes gewesen sein mag, so viel steht fest, daß an der gesetzlichen Gültigkeit des neuen die Frauen hinter die letzten männlichen Glieder zurückschiebenden, sie aber keineswegs gänzlich ausschließenden Successionsmodus im achtzehnten Jahrhundert niemals gezweifelt worden ist, und die in dieser Hinsicht von den Gegnern Don Carlos' vorgebrachten Argumente haben wenig Gewicht.

Auf der anderen Seite haben die Anhänger des Infanten die Behauptung aufgestellt, das Gesetz von 1713 sei nicht nur auf vollkommen rechtmäßige Weise zwischen König und Cortes zu Stande gekommen, sondern es bilde auch einen Bestandtheil der Utrechter Friedensverträge und stehe deshalb unter europäischer Garantie, könne folglich nicht ohne Zustimmung der am Utrechter Frieden betheiligten Mächte beseitigt werden. Diese Aufstellung ist positiv unrichtig. In keinem

*) Lafuente, historia general 18, 326 ff.

der Verträge jener Jahre wird des Gesetzes vom 10. Mai 1713 auch nur mit der leisesten Andeutung erwähnt. Ja noch mehr. So weit wir von den diplomatischen Verhandlungen jener Zeit wissen, ist nie auf irgend einer Seite auch nur der Wunsch geäußert, der spanische König möge durch einen solchen Act die Basis des Friedens, wie behauptet worden, verstärken.*)

Die Successionsfrage ruhte bis zum Jahre 1789. Damals erschien es der Regierung Karls IV. aus verschiedenen Gründen**) wünschenswerth, die alte Thronfolgeordnung herzustellen, und man beschloß, die zur Huldigung für den jungen Ferdinand einberufenen Cortes zur Beseitigung des Gesetzes von 1713 zu benutzen. Als der König die Versammlung am 19. September eröffnete, machte ihr Graf Campomanes, der Gouverneur des Raths von Castilien, die überraschende Mittheilung, sie werde eine Pragmatik über die Thronfolge zu berathen haben. Die Regierung hatte in dieser wichtigen Sache einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Sie ging von der Anschauung aus, daß die Succession eine lediglich innere Angelegenheit, eine von denjenigen Fragen sei, welche auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung erledigt werden könnten, daß die verwandten Höfe der Bourbonen in Neapel und Paris keinerlei Recht besäßen, darüber gehört zu werden. Sie hatte deshalb diesen Höfen und ihren Vertretern in Madrid von dem beabsichtigten Schritte gar keine Mittheilung gemacht und die Gesandten von Neapel und Frankreich wurden durch die Eröffnung von Campomanes gerade so überrascht, wie das ganze übrige Publicum. Diese Naivetät trug indessen üble Früchte. Die betheiligten Gesandten, besonders der neapolitanische, fanden die Absicht, eine die ganze Familie der Bourbonen so nahe angehende Sache einseitig ordnen zu wollen, ganz unerhört und erhoben die lebhaftesten Proteste. Wenn Graf Floridablanca da nun dem neapolitanischen Gesandten jede Aufklärung verweigerte unter dem Vorgeben, der König werde sich schon direct mit seinem Bruder verständigen, außerdem seien die Aussichten Neapels auf den spanischen Thron so entfernt, daß es wenig Ursache habe, von einer Aenderung der Succession reelle Verluste zu befürchten, so hatte der Gesandte ganz Recht, derartige Sophismen scharf zurückzuweisen. Man wünschte das Gesetz von 1713 u. A. deshalb zu beseitigen, weil von den sechs Söhnen der Königin vier gestorben waren und die Gesundheit der beiden überlebenden, des noch nicht fünfjährigen Ferdinand und des etwas mehr als einjährigen Karl keineswegs alle Besorgnisse ausschloß, während die

*) S. das Nähere in Sybels histor. Zeitschrift 21, 373 f.

**) S. meine Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution S. 252 f.

vier Prinzessinnen, von denen die vierzehnjährige Doña Carlota mit dem portugiesischen Thronfolger verlobt war, jede wünschenswerthe Sicherheit boten. Wurde aber die Successionsfrage praktisch, d. h. starben auch die beiden letzten Infanten, so handelte es sich ganz einfach darum, ob dann Doña Carlota als älteste Tochter, oder der König von Neapel als ältester Bruder Karls IV. die näheren Erbansprüche habe. Dem Gesetz von 1713 zufolge wäre dann der König von Neapel der Berechtigte gewesen, nach der bis 1713 gültigen Successionsordnung dagegen Doña Carlota. Bei dieser Sachlage Neapel jedes reelle Interesse an der Frage abzusprechen, war deshalb gewiß ein eigenthümlicher Einfall. Der Gesandte gab sich denn auch mit der Antwort Floridablanca's keineswegs zufrieden, sondern bot Alles auf, den Plan der Regierung zu vereiteln, und er fand bei der dem dirigirenden Minister gegenüber stehenden, von Graf Aranda geführten französischen Partei so viel Anklang, daß sich die Regierung genöthigt sah, einen anderen Weg einzuschlagen. Als am 30. September die erste Sitzung der Cortes Statt fand, eröffnete sie Campomanes mit der Aufforderung, daß sich die Mitglieder durch feierlichen Eid verpflichteten, alles in diesen Cortes Verhandelte geheim zu halten. Nachdem der Schwur sofort geleistet war, ließ Campomanes eine Proposition folgenden Inhalts verlesen: so oft man versucht habe, die durch Gesetze und unvordenkliche Gewohnheit aufgerichtete Successionsordnung zu verändern, seien blutige Kriege und verheerende Unruhen die Folge gewesen, ohne daß es je gelungen, die „regelmäßige Succession" zu beseitigen. Vergebens sei das auf diese Ordnung gestützte Recht Philipps V. in dem langen Erbfolgekriege bestritten worden, vergebens früher das Recht der katholischen Isabella, welche vielmehr durch dasselbe die große Monarchie auf die Vereinigung Castiliens mit Aragon gegründet, vergebens noch früher das Recht der Doña Berenguela, der Mutter des heil. Ferdinand, welche durch ihre Ehe mit König Alfons von Leon für immer Leon mit Castilien vereinigt habe. So zeige die Erfahrung der Jahrhunderte, daß für Spanien allein die seit unvordenklichen Zeiten gültige und in den Partidas aufgesetzte Succession passe. „Wenn auch, fuhr die Proposition fort, 1712 versucht wurde, diese regelmäßige Methode zu ändern, aus einigen in den Verhältnissen jener Zeit, welche jetzt nicht mehr bestehen, liegenden Gründen, so kann doch das damals Beschlossene nicht als Grundgesetz angesehen werden, weil es gegen die bestehenden und beschworenen Grundgesetze verstieß, weil auch das Reich (die Cortes) eine so wesentliche Aenderung in der Thronfolgeordnung weder erbeten noch darüber verhandelt hat. Wenn nicht jetzt in einer Zeit der Ruhe jene Aenderung radical beseitigt würde, so müßten große Kriege und Unruhen befürchtet werden, ähnlich wie zur Zeit Philipps V." Diese Gründe hätten das wohlwollende und väterliche Herz des Königs bestimmt vor-

zuschlagen, daß diese Angelegenheit „mit dem größten Geheimniß und ohne die geringste Verzögerung“ behandelt werde.

Zu diesem Zwecke ließ Campomanes mittheilen, er habe es angemessen gefunden, dem „Reich“ sogleich die Petition vorlegen zu lassen, welche es in dieser Sache an den König richten könne. Denn das war die Form, in welcher die Cortes einer Regierungsvorlage zustimmen durften: sie mußten die Regierung um dasjenige bitten, was dieselbe wünschte. Als die Petition verlesen war, erhob sich der erste Vertreter von Burgos zu einer völlig nichtssagenden und die Successionsfrage mit keiner Sylbe berührenden Rede, in welcher er Gott dankte, daß er Spanien einen „so katholischen“ König gegeben, und seine Befriedigung darüber andeutete, daß den Cortes so wichtige Dinge anvertraut würden. Darauf bemerkte Campomanes, alle Ritter Procuradoren offenbarten ihren Wunsch, dem Könige „zu gehorchen und zu gefallen“; da es nun aber dem Könige angenehm sein würde, daß die Sache in aller Kürze abgemacht werde, so könne man wohl sofort zur Abstimmung schreiten. Die sämmtlichen Abgeordneten der 37 stimmberechtigten Städte stimmten der auf Herstellung der alten Thronfolgeordnung gerichteten Petition bei. Am 31. October wurde dann den Cortes die königliche Resolution mitgetheilt, welche die Petition genehmigte, aber hinzufügte, es solle „für jetzt das größte Geheimniß bewahrt werden, weil es so meinem Dienste paßt.“ Darauf folgte ein formeller Abschluß in der Weise, daß zuerst noch einmal die Petition der Cortes und dann die Antwort des Königs verlesen wurde, welche letztere lautete: „Ich erwiedere euch, daß ich meinem Rath befehlen werde, daß er die pragmatische Sanction expedire, wie es in solchen Fällen angemessen und gebräuchlich ist.“ *)

Die legalen Formalitäten waren damit, wie äußerlich immer, erfüllt, Cortes und Regierung über die Herstellung der „regelmäßigen Succession“ einig geworden: die pragmatische Sanction konnte jeden Tag expedirt und dem Lande verkündigt werden. Aber es geschah nicht. Zuerst wirkten die in dem Widerspruche Neapels und Frankreichs gelegenen Gründe der Geheimhaltung fort, und dann erfuhren alle Umstände, welche zu der Maßregel Anlaß gegeben hatten, eine vollständige Aenderung. Die beiden Infanten wuchsen kräftig heran und ein dritter kam hinzu; mit dem Sturze Floridablanca's waren die auf Portugal gerichteten Motive beseitigt; wer hätte endlich in den Nöthen der Revolutionskriege ein solches durch kein unmittelbares Bedürfniß auferlegtes Unternehmen wagen mögen? Die pragmatische Sanction von 1789, überhaupt nur in sehr engen Kreisen bekannt geworden, gerieth

---

*) Das urkundliche Material über diese Verhandlungen ist im 17. Bande der Coleccion de documentos inéditos para la historia de España Madr. 1851 gedruckt.

bald in vollständige Vergessenheit, wenn man die Wenigen ausnimmt, welche an ihr mitgewirkt hatten. Es ist sehr glaublich, daß Godoy und seine Gehülfen in der Regierung von dem Act keinerlei Kenntniß hatten, und es bedarf deshalb auch keiner spitzfindigen Argumente*), um zu erklären, wie es geschah, daß in die neueste 1805 veranstaltete Gesetzsammlung das Auto acordado von 1713 Aufnahme fand. Allerdings beweist diese Thatsache bei der confusen Beschaffenheit der Sammlung nicht, daß die spanische Regierung im Jahre 1805 ausdrücklich die erneute Rechtskräftigkeit des Auto habe bezeugen wollen; aber es ist doch sicher übertrieben, wenn man behaupten will, es sei überhaupt irrelevant gewesen, ob irgend ein Gesetz in die Sammlung Aufnahme gefunden habe oder nicht. Ein Vorfall, welcher gerade auf diese Ausgabe von 1805 Bezug hat, beweist das über jeden Zweifel. Obwohl die alten Gesetze aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, welche vorschrieben, daß der König über alle schwierigen Fragen den Rath der Cortes höre, daß er ohne ihre Einwilligung keine Steuern erhebe, seit den Tagen Philipps II. alle Bedeutung verloren hatten, fand es der Justizminister Caballero doch angemessen, diese Gesetze aus der neuen Sammlung zu entfernen und erließ am 2. Juni einen dahin lautenden Befehl.**) Und so kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß, wenn die damalige Regierung noch daran gedacht hätte, die pragmatische Sanction von 1789 zu verwenden, sie mindestens nicht das Auto von 1713 in die neueste Gesetzsammlung aufgenommen haben würde, wenn selbst die Aufnahme der Sanction noch durch irgend welche politische Rücksichten wäre widerrathen worden.

So schien also die Successionsfrage in völlige Vergessenheit begraben zu sein, als die Ereignisse von 1808 sie plötzlich wieder aufweckten. Da die sämmtlichen männlichen Glieder der spanischen Dynastie sich in Napoleons Hand befanden, so traten sich die entgegengesetzten Ansprüche der neapolitanischen und der portugiesischen Familie, jene auf das Auto von 1713, diese auf die pragmatische Sanction von 1789 gestützt, alsbald gegenüber. Die ersten Schritte freilich, welche Doña Carlota, jetzt Gemahlin des Prinz-Regenten von Brasilien, im Sommer 1808 that, gaben einen schlagenden Beweis dafür, daß selbst an diesem in der unmittelbarsten Weise bei dem Act von 1789 interessirten Hofe derselbe damals völlig unbekannt war: nachdem die Prinzessin durch ein Manifest vom 19. August die amerikanischen Unterthanen Spaniens aufgefordert hatte, sie als Stellvertreterin ihres Vaters anzuerkennen,

*) Wie sie Zöpfl, die spanische Successionsfrage, Heidelberg 1839 S. 103 ff. entwickelt.

**) Abgedruckt in La España bajo el poder arbitrario de la congregacion apostólica. 2 ed. Par. 1833 p. 339.

wurde dieser Schritt in einer Anzeige an die Sicilische Majestät so ausgelegt, als ob damit in keiner Weise beabsichtigt werde, die näheren Anrechte des Königs von Sicilien zu beeinträchtigen. Inzwischen aber hatte Floridablanca als Präsident der Junta von Murcia in einem Aufruf derselben vom 22. Juni die Vorgänge von 1789 publicirt und darauf hingewiesen, daß kraft der damals hergestellten Successionsordnung die Prinzessin Carlota beim Wegfall ihrer Brüder erbberechtigt sei. Kaum war dieses wichtige Document in Brasilien bekannt geworden, als Doña Carlota ihre Agitationen mit neuem Eifer und erhöhtem Nachdruck aufnahm, zuerst in Amerika, dann auch in Spanien. Sie erhob jetzt den Anspruch, so lange ihr Vater und ihre Brüder gefangen seien, stehe ihr als ältester Tochter Karls IV. das Recht zu, in den spanischen Landen zu regieren, da die 1713 versuchte Aenderung der alten regelmäßigen Succession 1789 wieder beseitigt sei. Dagegen bemühte sich der König von Sicilien seit dem Juni 1808 zuerst für seinen Sohn Leopold, dann für seinen Schwiegersohn Louis Philipp von Orleans die Regentschaft über Spanien zu gewinnen, seinerseits darauf gestützt, daß er kraft des Gesetzes von 1713 als Bruder Karls IV. das nächste Recht an Spanien habe. Im Herbst 1809 bekämpften sich diese widerstreitenden Ansprüche bei der Centraljunta mit großer Wärme, seitdem der portugiesische Gesandte in einer Note vom 1. September die formelle Forderung gestellt hatte, daß die Prinzessin Carlota als eventuelle Thronerbin anerkannt und zur Regentin ernannt werde. In der That erlangte er, daß die Rechtsfrage zur Entscheidung an den Vereinigten Rath, eine aus Mitgliedern der früheren fünf obersten Räthe gebildete Behörde verwiesen wurde, und dieser Rath gab seinen Ausspruch durch eine Consulta vom 13. Januar 1810 ganz zu Gunsten der Prinzessin Carlota. Dieses Actenstück enthält im Keim schon alle Argumente, welche später von den Verfechtern der pragmatischen Sanction geltend gemacht worden sind. Nach einer richtigen Darlegung des Hergangs von 1789, über den man eidliche Aussagen verschiedener Mitglieder der damaligen Cortes erhoben hatte, hieß es, dem Gesetze von 1789 fehle an seiner obligatorischen Kraft nichts, als daß es publicirt werde; diese Publication möge jetzt durch die Centraljunta vorgenommen werden. Aber ein eigenthümliches Verhängniß wollte, daß nicht allein die Centraljunta aus Gründen, welche mit der Rechtsfrage nichts zu thun hatten, sich weigerte, den Vorschlag des Vereinigten Raths auszuführen, sondern auch dessen Consulta in den Acten begraben blieb. Auch die späteren Bemühungen des portugiesischen Gesandten bei den Cortes erzielten, soweit es sich um das Interesse der Doña Carlota handelte, keinen Erfolg.*)

*) Aperçu relatif au droit de succession à la Couronne d'Espagne in den Wellington Supplem. Desp. 7, 17 ff.

Dagegen nahm dann die Verfassung von 1812 in der allernachdrücklichsten Weise die Grundsätze der alten Successionsordnung auf. Wie die Ansichten in den Cortes über diese Frage standen, darüber ist uns leider die genauere Kenntniß durch den Umstand entzogen, daß die Versammlung im October 1811 beschloß, das Kapitel über die Thronfolge in geheimen Sitzungen festzustellen; aber das Resultat dieser Verhandlungen war so präcis als nur möglich. Man begnügte sich nicht damit, nachdem schon in Art. 174 das allgemeine Princip der cognatischen Succession ausgesprochen war, in Art. 176 mit voller Bestimmtheit zu sagen: „In demselben Grade und derselben Linie haben die Männer den Vorzug vor den Frauen und immer der ältere vor dem jüngeren; aber die Frauen der besseren Linie oder des besseren Grades in derselben Linie haben den Vorzug vor den Männern der schlechteren Linie;" sondern man erläuterte noch diese jeden Zweifel ausschließenden Bestimmungen durch eine Reihe von Exemplificationen. Mit diesen Sätzen der Verfassung wäre nun endlich volle Klarheit in die seit einigen zwanzig Jahren schwankend gewordene Frage gekommen; aber indem diese Verfassung zuerst 1814 und dann wieder 1823 beseitigt wurde, hatte auch sie nur dazu beigetragen, die herrschende Verwirrung in gewisser Weise zu mehren.

Als König Ferdinand nach Spanien zurückkehrte, machte seine Kinderlosigkeit Don Carlos zum präsumtiven Thronerben; als ihm aber am 21. August 1817 seine zweite Gemahlin eine Tochter gebar, da trat der Fall ein, wo man sich entscheiden mußte, ob diese Infantin nach der pragmatischen Sanction von 1789 erbberechtigt sein oder Don Carlos nach dem Auto von 1713 seinen Anspruch behaupten solle. Aber der König, so berichtet wenigstens Herr von Liebermann am 30. März 1830, erklärte damals wiederholt, die Geburt der Infantin solle den Rechten seines Bruders keinen Eintrag thun; außerdem sei damals wie 1805 vergeblich nach den Acten von 1789 geforscht; dieselben seien erst 1819 mit den Papieren Karls IV. von Rom gekommen. Damals war ja aber die Infantin schon längst gestorben.

Das waren die seltsamen Antecedentien, die man ins Auge zu fassen hatte, als die Schwangerschaft der Königin die lange vergessene Successionsfrage wieder aufweckte. Bei dem zerbrechlichen Gesundheitszustande des Königs hatten die Königin und ihre Anhänger allerdings ein großes Interesse daran, daß nicht nur, wenn sie einen Sohn, sondern auch, wenn sie eine Tochter gebäre, derselben die Erbfolge gegenüber den Ansprüchen Don Carlos' gesichert werde. Das konnte nur durch Herstellung der alten bis 1713 gültigen Successionsordnung geschehen, durch einen Act, wie er 1789 vorbereitet aber nicht vollzogen war. Für eine solche Maßregel lag in dem uralten nationalen Herkommen, in der Anwendung gewaltsamer Mittel, wie sie 1713 nöthig

gewesen war um dasselbe zu beseitigen, in den Hergängen von 1789, 1809 und 1811 eine nicht unerhebliche Unterstützung. Aber Niemand konnte mit einigem Schein von Recht behaupten, die Herstellung der „regelmäßigen Succession“ sei 1789 legal perfect geworden, in der Weise, daß die damals aus besonderen Umständen unterbliebene Publication eines rechtlich vorhandenen Gesetzes in jedem beliebigen Momente nachgeholt werden könne. Kein Unbefangener wird nach Prüfung der berichteten Thatsachen verkennen, daß die Verhandlungen von 1789 keinerlei rechtliche Basis geschaffen hatten: die Regierung hatte damals die Absicht gehabt, die Erbfolge zu ändern, hatte sich zu dem Zwecke der Zustimmung der Cortes versichert, aber hinterdrein aus den angegebenen Gründen auf ihren Plan verzichtet. Kehrten jetzt Verhältnisse wieder, welche wie damals die Herstellung der alten Succession wünschenswerth machten, so konnte man, wie damals, die alten Cortes berufen und mit ihnen die Aenderung bewerkstelligen. Aber auch das genügte nicht. Die von Floridablanca aufgestellte Fiction, die Erbfolge sei eine rein innere Frage, die man auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung erledige, hatte sich gleich damals praktisch übel bewährt, wie sie theoretisch nichtig war: an dem Widerspruche von Neapel und Frankreich war der Plan des Ministers gescheitert. Ganz anders schwierig lag die Frage jetzt: man hatte nicht nur den Widerspruch dieser beiden Häuser, sondern die Widersetzlichkeit eines sehr viel näher Berechtigten und in Spanien selbst sehr Mächtigen zu besorgen. Don Carlos hatte seit vielen Jahren als Thronfolger gegolten; sein Erbrecht unterlag nach dem bestehenden Gesetz für den Fall, daß der Königin eine Tochter geschenkt wurde, keinem Zweifel; ja es konnte sogar geltend gemacht werden, wenn man selbst einräumen wolle, das Gesetz von 1789 bedürfe nur der nachträglichen Publication, so sei es doch fraglich, ob dadurch das bereits erworbene Recht des 1788 geborenen Infanten könne zerstört werden.

Keine einigermaßen umsichtige Regierung würde sich über die Alternative getäuscht haben, daß sie, ganz abgesehen von Neapel und Frankreich, entweder die Zustimmung Don Carlos' zu dem beabsichtigten Act gewinnen, oder denselben auf die stärksten populären und politischen Fundamente stützen müsse. Die Zustimmung war vermuthlich bei der Stellung des Infanten, bei dem Charakter seiner Gemahlin und der Macht seiner Partei nicht zu erlangen. Dann mußte Alles aufgeboten werden, die neue Ordnung gegen die mit Sicherheit zu erwartende Feindseligkeit von Don Carlos mit allen möglichen Wehren zu versehen, sie von vorn herein aus dem Votum einer wie immer herzustellenden Vertretung der Nation hervorgehen zu lassen und ihr die wirksamste Unterstützung aller der künftigen Herrschaft Don Carlos' abgeneigten Elemente zu sichern. Ja eigentlich lagen die Dinge so, daß auf den Gedanken, auch einer Tochter der Königin die spanische Krone zu sichern,

nur Jemand kommen konnte, der die Ueberzeugung hegte, daß für Spanien ein Regiment Don Carlos' unter allen Umständen ein so großes Unglück sein werde, daß es auch mit den gewagtesten Mitteln fern gehalten werden müsse. Denn daß das Unternehmen, bei der gegenwärtigen Lage des Reichs, bei der Stellung der Parteien, dem Gegensatz der europäischen Mächte und dem mächtigen Anspruch Don Carlos', diesen zu Gunsten einer Infantin seines Rechts zu berauben, zu den schlimmsten Verwickelungen führen werde, darüber konnte sich doch nur der frevelhafteste Leichtsinn täuschen.

Aber freilich, alle derartigen Erwägungen lagen der am spanischen Hofe herrschenden Art ganz fern. Man that den unendlich folgenschweren Schritt auf eine Weise, daß es schwer zu sagen ist, ob man mehr über die Frivolität, oder über die Gedankenlosigkeit und Unwissenheit staunen muß, welche dabei zu Tage trat. Man behandelte die Angelegenheit ganz wie eine gewöhnliche Hofintrigue, bei der es lediglich darauf ankomme, den günstigen Moment rasch zu benutzen. Der Staatsrath wurde nicht gehört, dem Rath von Castilien die Zustimmung mit den üblichen Künsten entrissen, Don Carlos und dem doch anwesenden König von Neapel kein Wort gegönnt. Dem letzteren, meinte man, werde es ja doch nur angenehm sein können, wenn die Stellung seiner Tochter auch für die Zukunft gesichert werde. Für Don Carlos hatte man die besondere Freundlichkeit, dem Act des Datum seines Geburtstages zu geben. Als die Gesandten von Frankreich und Neapel sich in den lebhaftesten Ausdrücken über ein so rücksichtsloses Vorgehen beschwerten, nahmen Calomarde und Salmon die überraschende Wendung, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen, sie als ganz unerheblich zu bezeichnen, so daß sie gar keine ernste Erörterung verdiene. Im weiteren Verlauf offenbarte Calomarde eine völlige Unkenntniß aller in Frage kommenden Verhältnisse: von den Vorgängen von 1713 wußte er nichts, über die Ansprüche Savoyens war er so sehr im Unklaren, daß er nach einer diplomatischen Version dieselben daraus herleitete, daß auch Savoyen zu den Bourbonen gehöre. Die Proteste Frankreichs und Neapels ließ man ohne Antwort. Man blieb trotz allen Gründen bei dem einfachen Satz: so gut Philipp V. 1713 die alte Ordnung habe beseitigen können, so gut könne sie Ferdinand VII. 1830 herstellen, zumal es sich jetzt nur darum handle, ein 1789 auf legalste Weise zu Stande gekommenes Gesetz zu publiciren. So erschien denn auch das Decret in der Gaceta vom 3. April unter folgendem Titel: „Pragmatische Sanction, welche auf Bitte der Cortes des Jahres 1789 durch den König Karl IV. mit gesetzlicher Kraft decretirt und deren Publication durch Seine regierende Majestät zu immerwährender Beobachtung des Gesetzes 2, Titel 15, Partida 2, welches die regelmäßige Succession in der Krone Spanien aufrichtet, befohlen ist."

Ueber die Urheber dieses beispiellosen Schrittes kann kein Zweifel sein. Daß die junge, in solchen Fragen unerfahrene, und, wie die Zukunft nur zu sehr zeigen sollte, leichtsinnige Königin und ihre leidenschaftliche Schwester auf jeden Fall Don Carlos und namentlich Maria Francisca vom Throne zu verdrängen wünschten und über die zu fürchtenden Schwierigkeiten rasch hinweg sahen, ist selbstverständlich. Sie fanden aber für diesen Wunsch einen ebenso eifrigen wie unbedenklichen Helfershelfer an Calomarde. Die positivsten wiederholten Versicherungen Liebermanns stellen das außer Frage.*) Einmal schreibt er sogar, Calomarde habe allein von allen Ministern die Sache betrieben und zwar so, daß seine vier Collegen noch gar nichts davon gewußt, als das Decret schon im Rath von Castilien ausgefertigt worden. Das Motiv Calomarde's liege klar am Tage: „Da er einmal mit der exaltirten Partei gebrochen hat, zu deren eifrigsten Führern er früher gehörte und sich nicht verbergen kann, daß er sich die Ungnade von Don Carlos und seiner Gemahlin zugezogen hat, so ist er der Ansicht gewesen, daß er in seinem persönlichen Interesse, welches das einzige ihn bestimmende Princip ist, nichts Besseres thun könne, als Don Carlos jede Hoffnung rauben und zugleich sich die Gunst der Königin noch mehr sichern." Calomarde, vier Jahre lang der unbarmherzige Henker der Liberalen und die Hauptstütze aller carlistischen Conspirationen, vollzog so, lediglich einem momentanen persönlichen Interesse zu Liebe, einen Act, welcher Don Carlos auf die willkürlichste Weise vom Throne ausschließen und die Macht der Krone auf die liberale Seite schieben sollte. Und um die freche Charakterlosigkeit des Menschen in das grellste Licht zu rücken, mußte es geschehen, daß eben in diesem Augenblicke das Testament der Königin-Wittwe von Portugal bekannt wurde, welches Calomarde den verspäteten Dank für die 1826 und 1827 den Miguelisten geleisteten Dienste abtrug. Die Königin hatte Calomarde gleich damals zum Granden von Portugal machen wollen, der Minister aber aus Gründen der Klugheit es abgelehnt. Dafür hatte sie in ihrem Testament Dom Miguel eingeschärft, die Belohnung eines so ausgezeichneten Mannes nicht länger zu verschieben. Dom Miguel trug darauf Calomarde den Grandentitel an, indem er ihm die Wahl des Namens überließ. Nun aber hatte Calomarde die Stirn, den Titel Marques von Almeida vorzuschlagen, von jener portugiesischen Grenzfestung, auf deren Wällen nach der Erstürmung durch die constitutionellen Truppen vier spanische Kanonen gefunden waren, welche Calomarde gegen das förmliche von Spanien

*) Der plump gefärbte Bericht des Baron de los Valles (Geschichte Don Carlos. Deutsch. Berlin 1835. S. 7 f.), den wir als vertrauten Agenten Don Carlos' kennen lernen werden, und dem daran lag, alle Schuld auf die ganz ohnmächtigen Liberalen zu wälzen, kann keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen.

an England, Frankreich und die übrigen Mächte gegebene Versprechen heimlich den Miguelisten gesandt hatte.*)

Trotz seiner Vergangenheit schreckte Calomarde vor dem Unternehmen nicht zurück, sich jetzt offen an die Spitze der Gemäßigten zu schwingen und den Carlisten, denen er selber früher die wichtigsten Posten in die Hände gespielt hatte, den Krieg zu machen. Gleich im April sprach er den Entschluß aus, auf October die alten Cortes zu berufen, die pragmatische Sanction durch sie ratificiren und dem Thronerben huldigen zu lassen. Einige Personen versicherten, man werde den Cortes auch eine Vorlage machen, welche der Königin die Regentschaft sichere. Der König beschäftigte sich zu demselben Zwecke mit seinem Testament. Am 9. Mai schreibt Herr von Liebermann: „Es ist nach den Ereignissen von 1824 und den folgenden Jahren unglaublich, daß Calomarde heute das Haupt der gemäßigten Partei und der erbitterte Feind der Fanatiker ist. Aber es verhält sich doch so und er verfolgt diese neue Richtung so energisch, daß seine Collegen schon ängstlich werden, ihm zu folgen und gegen gewisse Maßregeln Opposition machen, welche sie früher selbst wünschten.“ Vor Allem betrieb Calomarde die Entfernung der Häupter der Apostolischen aus dem Staatsrath, in dem sie die Mehrheit hatten, obwohl der König bei der Reorganisation dieser Körperschaft 1825 erklärt hatte, alle ihre Mitglieder sollten unabsetzbar sein. Sodann wollte er die königlichen Freiwilligen, einst sein Schooßkind, reduciren, weil sie zu kostspielig seien. Der Polizeidirector und der Corregidor von Madrid, seine Creaturen, sollten fallen, weil sie auf die neue Politik des Ministers nicht eingingen. Während derselbe seine alten Freunde befehdete, machte die Königin im Schlosse weniger auffallende, aber noch wichtigere Fortschritte. Ihre natürliche Liebenswürdigkeit, ein Auftreten, in dem man eine glückliche Mischung von Heiterkeit, Takt und Würde bewunderte, gewann ihr Aller Herzen und sicherte ihr mehr und mehr einen bestimmenden Einfluß auf den König. Sie durfte bereits wagen, dessen niedrige Liebhabereien zu bekämpfen; die früher allmächtigen Lakaien erfüllte sie mit Furcht, stellte Ordnung und Etikette, die vollständig verschwunden waren, her. Die Minister überzeugten sich bald, daß die Macht jetzt bei der Königin sei und gewöhnten sich daran, kein wichtigeres Geschäft abzumachen, ohne ihren Willen eingeholt zu haben. Der neapolitanische Geschäftsträger, Graf Lucchesi, ein einsichtiger, wohlwollender, mit den spanischen Verhältnissen vertrauter Mann, leistete als Mittelsperson zwischen der Königin und den Ministern, die jeden Tag Stunden lang bei ihm zu sein pflegten, wichtige Dienste.

Wie aber verhielt sich nun zu dem Allen Don Carlos und seine Partei? „Don Carlos, heißt es in einem Bericht vom 3. April, hat

*) Liebermann 9. Mai.

bis jetzt keinen Schritt einer offenbaren Opposition gethan, im Gegentheil nimmt er wie seine Gemahlin den Schein großer Heiterkeit an; er soll nicht einmal mit dem Könige über die Sache gesprochen haben." Unter dem 15. April hören wir: „Die fanatische Partei nimmt die Miene an sich ganz ruhig zu halten; aber die Häupter haben schon geheime Besprechungen." Dabei solle Jemand die Alternative gestellt haben, entweder müsse Calomarde seinen Kopf aufs Schaffot tragen, oder Don Carlos werde mit seiner ganzen Familie und allen Anhängern aus Spanien verbannt werden. Aber die Hitzköpfe drangen nicht durch. Man fand, daß zunächst die Entbindung abgewartet werden müsse, daß es darauf ankomme, in möglichst loyaler Haltung den alten Einfluß auf den König zu behaupten und sich für einen günstigen Moment vorzubereiten. Es ließ schon etwas hoffen, daß Calomarde seine Absichten gegen den Staatsrath nicht ausführen, mit der Berufung der Cortes nicht vorwärts kommen konnte. Allerdings erlitt Cirilo im Mai bei der Neuwahl des Franciscanerprovincials durch den vereinigten Einfluß der Regierung und des Nuntius eine empfindliche Niederlage; aber dafür konnte es trösten, daß im Juni Ugarte gegen den Willen der Minister nach Madrid kam und seine alten Beziehungen im Schlosse aufnahm, die er jetzt ganz im Interesse der Apostolischen zu verwenden beabsichtigte. Ueberhaupt durfte die Partei der Zukunft mit ziemlicher Ruhe entgegen sehen. Daß Calomarde nicht der Mann war, um durch eine wirklich gemäßigte und einsichtige Politik die verschiedenartigen Gegner der Carlisten zu einer compacten Masse zu vereinigen, daß der König den unerläßlichen Concessionen an die Liberalen widerstreben, überhaupt einen festen Gang der Regierung unmöglich machen, daß endlich die Liberalen ihrerseits nicht unterlassen würden, eine ruhige Entwickelung zu durchkreuzen, ließ sich wohl voraussehen. Dazu verhieß die europäische Lage das Beste. Alle Mächte ohne Ausnahme misbilligten den Act vom 29. März*), am lebhaftesten Frankreich. Dort regierten jetzt die Freunde der Apostolischen; der Kriegsminister Graf Bourmont hatte 1823 zu ihren eifrigsten Bundesgenossen gehört. In Portugal herrschte Dom Miguel ziemlich unangefochten. In England war das Cabinet Wellington gewiß nicht geneigt, den Carlisten eine tendenziöse Opposition zu machen. Wenn sie sich klug und loyal hielten, hatten sie in der That gute Aussichten.

Diese Verhältnisse erlitten nun aber eine vollständige Erschütterung durch die Julirevolution. Der Sturz der französischen Bourbonen, die Einsetzung eines Regiments in dem Nachbarlande, dem alle Liberalen in Europa zujubelten, das namentlich den spanischen Flüchtlingen auf der Stelle die kühnsten Hoffnungen weckte, mußte auf den Madrider Hof

*) Liebermann 19. Mai.

den tiefsten Eindruck machen. In der That stellte die Schreckensnachricht, welche Calomarde und der Kriegsminister am 5. August nach San Ildefonso brachten, das ganze bisher befolgte System in Frage. Die Carlisten boten Alles auf, um, wie sich Salmon ausdrückte, einen spanischen Polignac an die Spitze zu bringen, und indem sie das schärfste Auftreten gegen die Revolution forderten, hatten sie seltsamer Weise ihre geschworene Feindin, die Infantin Luisa Carlota, auf ihrer Seite, welche außer sich war, weil sie durch die Juliereignisse ihren Lieblingswunsch, die Vermählung ihrer Tochter mit dem Herzog von Bordeaux, vereitelt sah. König Ferdinand hätte auch gern der verhaßten Bewegung recht schroff geantwortet. Trotzdem drangen die Fanatiker nicht durch. Die Minister, von der Königin und dem größten Theile der Diplomatie *) unterstützt, behaupteten sich. Ja sie erlangten die Beseitigung einiger Gegner aus wichtigen Posten. Der Generalintendant der Polizei Don Rafael Zorrilla, einer der heftigsten Fanatiker, der jetzt gegen Jeden wüthete, welcher sich nach seiner Ansicht zu viel mit den französischen Ereignissen beschäftigte, wurde durch einen gemäßigten Royalisten ersetzt; die Generalcapitäne von Aragon und den baskischen Provinzen Saint Marque und Fournas, welche sich als alte Emigranten nicht zurückhalten konnten, ihrem Groll gegen die Revolution Luft zu machen, wurden abberufen und Graf España drohte dasselbe Schicksal. „Das gemäßigte System, heißt es in dem Bericht vom 6. September, hat sich nicht nur behauptet, sondern sogar in Folge der französischen Ereignisse ausgedehnt. Namentlich bei Hofe sind eine Reihe charakteristischer Ernennungen vorgekommen.“ Die Königin trat immer deutlicher mit ihrer Absicht hervor, den hohen Adel heran zu ziehen, den zum Theil

---

*) Namentlich Preußen bemühte sich angelegentlich, Spanien von einem schroffen und provocirenden Auftreten gegen Frankreich, was die unmittelbare Folge eines Ministerwechsels gewesen wäre, abzuhalten. Graf Bernstorff sprach sich darüber in einer Instruction vom 25. August folgendermaßen aus: „Die Ereignisse, welche alle Berechnungen der Freunde der Ordnung über den Haufen geworfen haben, haben überall Schrecken und Besorgniß verbreitet, aber in Spanien müssen sie einen noch lebhafteren und tieferen Eindruck gemacht haben. Denn Spaniens Ruhe ist dadurch besonders bedroht. Aber die Loyalität der Nation, die Macht der Religion, die bitteren Erfahrungen einer nahen Vergangenheit werden es hoffentlich bewahren. Ohne Zweifel werden die Constitutionellen, obwohl eine kleine Minderheit, etwas unternehmen. Aber wenn die Regierung thätig in der Ueberwachung, klug, fest, gemäßigt ist, wenn sie diejenige Vorsicht und Zurückhaltung anwendet, welche ihr der Ernst der Umstände und die Gefahren ihrer Lage gebieterisch empfehlen, so wird sie die Schwierigkeiten überwinden. Indem Spanien diese Linie innehält, wird es sicher sein, sich mit Preußen und überhaupt mit den anderen Höfen Europa's zu begegnen, welche in diesen schwierigen Umständen nichts anders wollen und wollen dürfen als den allgemeinen Frieden und die unversehrte Heiligkeit des Besitzstandes aller Mächte.“

die vollständige Vernachlässigung des Königs der Revolution in die Arme getrieben hatte. So bestimmte sie den König, mit ihr der Herzogin von Berwick und Alba, einer geborenen Sicilianerin, einen Besuch zu machen, was um so mehr auffiel, als der Herzog 1820 in der constitutionellen Miliz gedient und der König seit fünfzehn Jahren nie das Haus eines Granden betreten hatte. Die Gemahlin des Marques von Santa Cruz, den fern zu halten die Carlisten seit Jahren gearbeitet hatten, erhielt eine hervorragende Stellung im Hofstaat der Königin. Ebenso erreichte Marie Christine, daß der König dem Militär Beachtung schenkte, um das er sich bisher so wenig gekümmert hatte wie um den Adel. Kurz vor ihrer Entbindung machte sie in dieser Richtung eine sprechende Demonstration. Da sie auf der Spazierfahrt mit dem Könige in die Nähe eines exercirenden Regiments kam, ließ sie halten, stieg mit dem Könige aus, näherte sich der Truppe und sah eine Weile ihren Uebungen zu. Die Offiziere, die Aehnliches nie erlebt hatten, geriethen, da die Königin ihnen den Handkuß gestattete, in eine Raserei des Enthusiasmus und schwuren für sie zu sterben.

Die Carlisten verfolgten alle diese Dinge mit steigendem Grimm, der seinen Höhepunkt erreichte, als sie in ihrem Bemühen, die Anerkennung Louis Philipp's zu hindern, scheiterten. Am 5. September wurde diese Anerkennung, wie schwer man sich auch dazu überwand, im Princip beschlossen, obwohl noch nicht ausgesprochen; wenige Tage später hielt der Herzog von Montebello seine Auffahrt bei Hofe, um dem Könige einen Brief Louis Philipp's zu überreichen. Don Carlos aber und die portugiesischen Prinzessinnen verschmähten es, Zeugen einer für Bourbonen so schmachvollen Scene zu sein. Auch dieses nachgiebige Verhalten gegen Frankreich war wesentlich das Werk der Königin, welche dem Herzoge von Hijar, als derselbe den Empfang Montebello's tadelte, die treffende Antwort gab: „Was bleibt uns übrig, wenn, wie wir von Wien und Berlin hören, die anderen Mächte die neue Ordnung der Dinge in Frankreich anerkennen werden? Unter solchen Umständen würde es Spanien übel anstehn, sich allein widersetzen zu wollen; das hieße nichts anderes als Don Quijote spielen." Sie war auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Am 13. September schreibt Graf Königsmark, welcher damals den in Urlaub abwesenden Herrn von Liebermann vertrat: „Der Einfluß der Königin auf den König und die öffentlichen Angelegenheiten wird alle Tage merklicher: Alles geschieht für sie und auf ihren Befehl. Die Minister und besonders Calomarde, welche wohl wissen, daß die Königin ihre einzige Stütze ist, sind von Morgen bis Abend beschäftigt, den geringsten ihrer Wünsche auszuforschen und zu erfüllen."

Das wurde denn doch der Leidenschaft der apostolischen Partei zu viel. Während der Anwesenheit des Herzogs von Montebello herrschte

in ihren Reihen eine bedrohliche Aufregung. Die Massen der niederen Bevölkerung von Madrid, auf welche sie immer am leichtesten Einfluß übte, kamen in unruhige Bewegung. In den Provinzen ging es hie und da sehr wunderlich zu, indem sich einige Generalcapitäne an die Spitze der Auflehnung stellten. Graf España, den der Sieg der Revolution in Frankreich wieder ganz auf die Seite der Apostolischen geworfen hatte, trug kein Bedenken, sich mit der Politik der Regierung in den schroffsten Widerspruch zu setzen. Als die amtliche Gaceta eine beruhigende Darstellung der französischen Ereignisse gegeben hatte, ging er so weit, das Blatt zu verbieten und den Cafés in Barcelona zu erklären, er würde sie auf der Stelle schließen, wenn in ihnen das Regierungsblatt sichtbar würde. Dasselbe originelle Verfahren schlug General Campana in Granada ein. Bald darauf erließ España eine Proclamation, die einem Kriegsmanifeste gegen Frankreich glich und in der er die Catalanen aufrief, sich als „katholische königliche Freiwillige“ zur Vertheidigung von Altar und Thron zu bewaffnen. Die Minister forderten die Entfernung des Wütherichs, den sogar der Nuntius einen tollen Narren nannte; aber nun machten sie die Erfahrung, daß beim König die Apostolischen wieder Fuß gefaßt hatten: er verweigerte die Entsetzung España's hartnäckig. Auch in anderen Stücken konnten sie nichts ausrichten. Der erste Kammerdiener Salcedo, zugleich des Königs Geheimsecretär, dirigirte die apostolische Mine und wagte es sogar der Königin die Stirn zu bieten. Diese jammerte über die absolute Unzuverlässigkeit ihres Gemahls. „Der König, sagte sie einer Hofdame, ist wie ein Kind, ich kann ihn keinen Augenblick allein lassen, ohne fürchten zu müssen, daß er Jemand das Entgegengesetzte von dem befiehlt, was er einem Andern eine Stunde vorher befohlen hat.“ Sie dürfe ihn deshalb nie mit Jemand reden lassen, ohne dabei zu sein. Aber dem ersten Kammerdiener gegenüber war das nicht zu erreichen. Seit Mitte September bestürmte er den König mit der Vorlage massenhafter Adressen und Vorstellungen, um ihn zu überzeugen, daß er Thron und Altar ruinire, wenn er das Ministerium nicht entferne. Eine dieser Adressen hatte Bruder Cirilo zu Stande gebracht und ihr die Unterschrift verschiedener Staatsräthe verschafft. Während aber diese Intriguen im Schlosse spielten, wurde es draußen immer lauter. In der Nacht vom 24. auf den 25. September zog ein Haufe niedersten Volks vor das Schloß mit dem Geschrei: Es lebe der absolute König, nieder mit dem Ministerium! Die Truppen zerstreuten die Bande, unter der sich viele königliche Freiwillige befanden, leicht; bei den Verhafteten fand man Goldstücke. Wer den Tumult veranstaltet hatte, konnte keine Frage sein. Die Minister forderten rasche und energische Untersuchung, der König lehnte sie unter dem Vorwande ab, die Sache sei ja von keiner Erheblichkeit gewesen. Selbst daß Ballesteros, Salmon und

Salazar darauf ihre Entlassung forderten (Calomarde stand schon wieder zweideutig), konnte den König nicht gefügig machen. Inzwischen gährte es in der Stadt fort. Man fand nöthig, die Patrouillen zu verstärken, die Offiziere in den Kasernen schlafen zu lassen.*) Endlich drang die Königin doch durch. Der König willigte in die Untersuchung, welche alsbald zur Folge hatte, daß Cirilo, Erro, Zorrilla und andere Häupter der Fanatiker aus Madrid verbannt wurden. Madame Salcedo, lange die Geliebte des Königs, konnte nur durch einen Fußfall vor der Königin und das Versprechen, daß ihr Mann dem Könige nie mehr von Politik reden werde, verhindern, daß der mächtige Lakai das Schicksal seiner hohen Complicen theilen mußte. Die Königin hatte noch einmal über alle Kabalen der Gegner gesiegt.**)

*) Inglis, Spain in 1830. 1, 108 f. erzählt (er war damals in Madrid), die Apostolischen hätten über die 6000 königlichen Freiwilligen der Stadt, welche mit wenigen Ausnahmen den niedrigsten Klassen angehörten, gut bewaffnet und geübt seien, fast unbedingt verfügen können. Der Plan sei gewesen, eines Abends, wenn der König seine Promenade mache, 1000 dieser Freiwilligen vor dem Schlosse zu versammeln, durch sie den zurückkehrenden Monarchen überfallen und ihn zur Zurücknahme der pragmatischen Sanction zwingen zu lassen.

**) Graf Königsmark 16., 23., 27., 30. Sept.

Fünftes Kapitel.

Die Entbindung der Königin mit großer Spannung erwartet. Enttäuschung durch die Geburt einer Infantin. Die Königin zieht den Adel heran und bereitet wichtige Reformen vor. Der Zustand des Landes. Es braucht zunächst nicht Freiheit, sondern Ordnung. Wirkung der Julirevolution auf die Verbannten. Ihr Leben in England. Häßlicher Parteihader. Mina. Die französische Regierung ruft ihn nach Paris und eröffnet ihm Aussichten. Seine Vorbereitungen in Bayonne für einen Einfall. Wuth des Parteihasses unter den Flüchtlingen. Häßliches Spiel Louis Philipp's. Vorsichtsmaßregeln der spanischen Regierung. Getrennt dringen die Flüchtlinge in Spanien ein. Sie scheitern kläglich. Abenteuerliche Erlebnisse Mina's. Seine Persönlichkeit. Wie Frankreich die Flüchtlinge preisgiebt. Pläne der Verschworenen in Spanien. Der junge Olozaga. Stärke der Parteien. Gleichgültigkeit des Volks gegen das Unternehmen der Flüchtlinge. Liberale Putsche in Andalusien. Die Apostolischen ziehen daraus den größten Vortheil. Calomarde tritt wieder auf ihre Seite. Erneuerungen der Militärcommissionen. Greuel der Rache. Der Henker von Malaga.

Daß die Apostolischen gerade in diesem Augenblicke alle Minen springen ließen, um sich der Regierung zu bemächtigen, hatte einen guten Grund. Man erwartete täglich die Niederkunft der Königin und dieser Moment war natürlich von der größten Bedeutung. Hatte man die Macht im Schlosse, so ließ sich allerlei thun, um die von dieser Königin drohende Gefahr für immer zu beseitigen. Und gelang selbst das nicht, so blieben immer große Chancen. Konnte man freilich die Geburt eines Infanten nicht verhindern, so stand es übel. Aber die pragmatische Sanction war ja für die Geburt einer Infantin berechnet. In diesem Falle kam es darauf an, ob das Gesetz vom 29. März wirklich durchgeführt wurde, oder ob es gelang, ihm den Weg zu versperren. War der König nur von Apostolischen umgeben, während die Königin im Wochenbette lag, so durfte man von ihm etwas zu erlangen hoffen, wodurch das Recht Don Carlos' hergestellt wurde. Es beweist, daß die Partei auf die wilde Leidenschaft, mit der sie bis 1827 Alles vor sich niederzuwerfen gemeint, verzichtet und zu kluger Berechnung ihre Zuflucht genommen hatte, daß sie sich fünf Monate vollkommen ruhig verhielt und erst im kritischen Moment alle Segel einsetzte.

Es war doch mislungen. Natürlich hatten aber die offenen und heimlichen Kämpfe dieser Wochen die Spannung, ob die Königin dem Lande einen Infanten oder eine Infantin schenken werde, auf den höchsten

Punkt gesteigert. In der That hing ja unendlich viel davon ab. Nach der Linie, welche Don Carlos bis auf einige seiner Beschränktheit abgetrogene Ausnahmen consequent inne gehalten hatte, ließ sich erwarten, daß er dem unbestreitbaren Recht eines Prinzen von Asturien nicht wagen werde entgegen zu treten. Dagegen konnte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß er einer Infantin gegenüber an seinem Recht festhalten und aus diesem Gegensatz eine furchtbare Gefahr für das Land erwachsen werde. So war denn seit Mitte September Alles in Madrid von dem Einen Gedanken erfüllt und eigenthümliche Zwischenfälle sollten die Aufregung noch vermehren. Man hatte bekannt gemacht, die Geburt eines Infanten solle durch das Aufziehen einer rothen Flagge auf dem Schlosse angekündigt werden, die Geburt einer Infantin durch eine weiße Flagge. Eines Tages Ende September wurde die rothe Flagge sichtbar. Alles stürzte ins Schloß um zu gratuliren. Aber es war ein Irrthum. Der mit dem Flaggen beauftragte Offizier hatte gemeint, es sei gut, die Signale einmal zu probiren, damit es im großen Moment richtig gehe. Man verzieh die Täuschung, da man ein gutes Omen darin sah. Auch die alten Damen bei Hofe behaupteten zuversichtlich, es werde ein Prinz sein. Einige Tage später wurde das weitläuftige Ceremoniell publicirt, welches bei der Taufe des Prinzen von Asturien beobachtet werden sollte; es war ein eigenthümliches Verfahren, eine so große Sicherheit zur Schau zu tragen, daß man sogar die Namen bekannt machte, die der Thronerbe erhalten werde.

Endlich in der Nacht vom 9. auf den 10. October kündigten sich die Wehen an. Sogleich wurden Gardes du Corps ausgesandt, um die Minister, das ganze diplomatische Corps, eine große Anzahl hochgestellter Spanier herbeizuholen; sie weckten mit der Einladung: „Se. Maj. der König läßt Sie bitten, sich sofort in die Zimmer I. Maj. der Königin zu begeben, um Zeuge ihrer Entbindung zu sein.“ Zwischen drei und vier Uhr Morgens erschienen die Geladenen, eine stattliche Versammlung von mehr als hundert Personen. Sie mußten lange warten. Die ersten sechs Stunden vergingen passabel; dann aber wurde die Müdigkeit und zuletzt, nachdem sie volle zwölf Stunden geharrt hatten, der Hunger Herr über die Etikette. Gegen vier Uhr Nachmittags gaben die Minister selbst das Signal zum Ausreißen, dem Alle, bis auf etwa zwanzig, folgten. Noch keiner derselben war zurückgekehrt, als sich um vier ein halb Uhr die Thüre öffnete und eine Hofdame laut verkündete: „Ihre Majestät ist glücklich entbunden.“ „Von einem Prinzen?“ rief Alles hastig. Die Dame wiederholte: „Ihre Majestät ist glücklich entbunden.“ Das tiefe Schweigen der Versammelten verrieth die getäuschte Hoffnung. In dem Augenblicke trat der König ein, blaß und sichtbar aufgeregt, gefolgt von der Marquesa von Santa Cruz. welche das Kind auf einer silbernen Schüssel trug. Sie präsentirte es

zuerst den Spaniern. Einer von ihnen fragte noch einmal: „Ein Prinz?" Sie antwortete: Una niña (eine Kleine). Pero hermosa (aber eine schöne) fügte der König tröstend hinzu. Dann nahm er die Schüssel, um das Kind den anwesenden Diplomaten (seltsamer Weise waren nur der Nuntius und die Vertreter der drei Ostmächte geblieben) zu zeigen. Er versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Dafür schrie Ihre königliche Hoheit desto lauter. Die Minister kehrten erst zurück, als das Kind schon wieder entfernt war. Inzwischen hatte der Offizier die weiße Fahne aufgezogen. Aber die neben der schönen Linie des Guadarramagebirges glühend niedersinkende Herbstsonne ließ sie roth erscheinen und die getäuschte Artillerie gab die für die Geburt eines Infanten angekündigten Salven, so daß sich die meisten Einwohner zum zweiten Male einer falschen Freude überließen.*) Nur die ungeheure Menge, welche seit dem Morgen in höchster Spannung auf dem Schloßplatze harrte (Inglis schätzt sie auf 30,000) erfuhr sofort die Wahrheit, die sie mit einem Ruf des Bedauerns empfing, während Don Carlos mit seinen Söhnen in offenem Wagen wie jubelnd über den Platz jagte.

Nun stand man also vor der düstern Perspective eines erbitterten Kampfes um die Krone. Die Königin und ihre aufrichtigen Freunde erkannten, daß jetzt keinen Augenblick mehr gesäumt werden dürfe, gegen die Carlisten eine starke Position zu nehmen. Sobald die Königin wieder ihren persönlichen Einfluß geltend machen konnte, benutzte sie ihn, um eine Reihe von Maßregeln durchzusetzen, welche ganz unzweideutig darauf hinzielten, nicht allein das gemäßigte System immer mehr zu befestigen, sondern es sogar nach der liberalen Seite auszudehnen. Zu den charakteristischen Zügen des Absolutismus, wie ihn König Ferdinand nach 1814 wie nach 1823 übte, hatte die systematische Vernachlässigung des Adels gehört, dessen Stelle bei Hofe von Lakaien und Mönchen occupirt war; als die Königin Marie Christine in Madrid erschien, fand sie das Schloß ganz und gar von der niedrigsten Gesellschaft angefüllt. Es ist schon erzählt, wie die Königin danach strebte, diese unnatürlichen und widrigen Verhältnisse zu beseitigen, dem Throne wieder die Umgebung und die Hingebung der Aristokratie zu verschaffen. Jetzt machte sie auf dieser Bahn bedeutende Fortschritte. Anfang November wurde eine große Zahl von Hofdamen und Kammerherren aus den ersten Familien ernannt, unter denen sich auch Manche befanden, welche wegen ihrer politischen Vergangenheit kaum gewagt hatten zu hoffen, daß sie jemals wieder zu Gnaden angenommen werden könnten. Gleichzeitig begründete man in Madrid eine Bildungsanstalt für den Adel, um ihn zur Bekleidung der ersten Civil- und Militärstellen zu befähigen, welche bisher

*) Bericht des Grafen Königsmark vom 11. Oct.

meist an Personen niederer Herkunft gegeben waren. Kurz darauf wurde bekannt, daß mehrere Spanier, welche 1823 ins Ausland hatten gehen müssen, die Erlaubniß erhalten hatten, zurückzukehren; ja es hieß, im Ministerium sei eine allgemeine Amnestie beschlossen. Noch mit weiteren Reformen trug man sich. Den größten Eifer im Sinne der Königin entfaltete, von Graf Lucchesi unterstützt, Ballesteros: er ging damit um, ein Ministerium des Innern zu begründen, was, wie wir uns erinnern, Burgos 1826 als die erste Voraussetzung für eine zweckmäßige Verwaltung bezeichnet hatte. Der Finanzminister ließ sich nicht dadurch irre machen, daß seit 1812 diese Einrichtung für einen wesentlichen Bestandtheil des liberalen Systems galt.

Diese langsame Reformbewegung konnte, wenn sie nur eine gewisse Stetigkeit erlangte, dem Lande großen Segen bringen. Wer den damaligen Zustand Spaniens unbefangen und ohne Parteivorurtheil betrachtete, mußte zu dem Ergebnisse gelangen, daß das dringendste Bedürfniß keineswegs in der Ausführung des liberalen Schema, sondern in der Realisirung höchst elementarer Verbesserungen bestand, welche man in anderen Staaten längst ohne die Herbeiziehung irgend welchen constitutionellen Apparats erreicht hatte. Spanien war durch die Erschütterung der letzten zwanzig Jahre in sehr wesentlichen Beziehungen etwa auf den Zustand zurückgeworfen, wie er vor dem Beginn der Reformregierung Karl's III. gewesen war. Die ungeheuren Verheerungen, welche der Unabhängigkeitskampf und dann der Bürgerkrieg von 1822 und 1823 auf allen Gebieten der Cultur, an Wegen, Brücken, Bewässerungsanlagen, öffentlichen Gebäuden angerichtet hatte, lagen noch über die ganze Ausdehnung des Reichs hin wie klaffende Wunden da; keine Regierung hatte bisher Gedanken und Mittel für diese wichtigsten Aufgaben gehabt. Wenn man Spanien durchreiste, so fand man nur die großen Routen von Madrid nach Bayonne, Zaragoza, Barcelona, Valencia, Sevilla und Lissabon und einige wenige Provinzialstraßen, wie von Valencia über Barcelona nach Perpignan, von Burgos nach Valladolid, für vierrädrige Wagen passirbar; alles Uebrige lag wie völlige Wildniß da. Von Madrid nach Toledo, der einzigen größeren Stadt im Umkreise von 25 Meilen, hatte man zwar eben eine öffentliche Fahrgelegenheit eingerichtet, aber die Wagen mußten fast die ganze Strecke querfeldein zurücklegen, ohne die Spur einer Straße zu berühren. Freilich passirte man auf dem ganzen weiten Wege auch nur vier unbedeutende Dörfer und sah zwei andere in der Entfernung liegen und ein großer Theil des Landes war ohne Anbau. Welchen trostlosen Anblick bot überhaupt dieses neucastilische Centrum des Reichs! Alles gesunde Leben war wie ausgebrannt, das ganze Land wie eine Wüste, welche die Hauptstadt von allen Seiten eng einschloß, nach Norden wie nach Süden. „Von der Somosierra bis Madrid, schreibt Ing-

lis, auf einer Strecke von etwa 30 (englischen) Meilen sieht man keinen Baum, keinen Garten, kein Landhaus, kaum hie und da eine Hütte und nur drei oder vier sehr unbedeutende Dörfer. Ein großer Theil des Landes ist uncultivirt und das cultivirte meist mit Unkraut und Steinen bedeckt. In der Mitte dieser Wüste steht Madrid. Eine halbe Stunde von der Hauptstadt kann der Reisende glauben, hundert Meilen von allen menschlichen Wohnungen entfernt zu sein; die Straße läuft dahin, nur von einigen Maulthieren belebt; kein Wagen, kein Reiter, kaum ein Fußgänger, mit einem Worte kein Zeichen der Nähe einer großen Stadt." Aber mit dieser traurigen Gegenwart war es noch nicht genug; jeder Versuch einer besseren Cultur mußte auf große Hindernisse stoßen. „Der schwere Fluch von Castilien, schreibt derselbe sorgfältige Beobachter, ist der Mangel an Wasser. Auf der weiten Strecke von Madrid nach Toledo passirte ich nur zwei unbedeutende Bäche, so unbedeutend, daß sie ein Kind in wenigen Minuten mit Steinen und Sand hätte abdämmen können. Zwischen Duero und Tajo giebt es kein knöcheltiefes Wasser, wenn es nicht plötzliche Regengüsse anschwellen."*)

Konnte bei diesem kläglichen Zustande der Communicationsmittel und dieser Verödung des Landes von Handel und Verkehr nur in sehr engen Grenzen die Rede sein, so wurde auch dieses Wenige durch die unglaubliche Unsicherheit erschwert, welche in allen Theilen des Landes herrschte. „Ich kann positiv versichern, sagt Inglis, daß alle spanischen Hauptposten, mit Ausnahme der von Barcelona nach Perpignan, sich von den Banditen Schutz erkaufen." Um welche Tour es sich immer handelte, überall war die Hauptfrage für den Reisenden, ob er hoffen durfte, den Räubern zu entgehen. Die große und belebte Straße von Sevilla nach Cadiz konnte zwischen San Lucar und Puerto Santa Maria ohne starke bewaffnete Escorte gar nicht bereist werden. Die Straße von Cadiz nach Gibraltar stand in so bösem Rufe, daß sich fast Niemand darauf wagte; dennoch wurden während des Sommers 1830 in acht Wochen nicht weniger als 35 Personen ausgeplündert. Aber freilich, wie sollte man sich über diesen Zustand der Straßen wundern, wenn in einigen der größten Städte des Landes Niemand seines Lebens und Eigenthums sicher war! Von Sevilla und Malaga macht der doch keineswegs zu Uebertreibungen neigende, vielmehr manche Verhältnisse zu günstig darstellende Inglis in dieser Hinsicht eine wirklich haarsträubende Schilderung. Von Sevilla sagt er: „kaum eine Nacht vergeht, ohne daß ein Mord begangen wird. Es besteht ein eigenes Hospital für die Aufnahme Verwundeter; ich besuchte es und erfuhr, daß in den letzten vierzehn Tagen 22 mit Dolchen verwundete Personen aufgenommen

*) Inglis, Spain in 1830. 1, 53. 289 f.

waren." Allerdings war auch Sevilla nach Toledo und Murcia unter allen größeren Städten die bigotteste und lasterhafteste. Von der Heiligkeit der Ehe hatten die höheren Stände kaum eine Vorstellung; dafür wimmelten die 81 Klöster der Stadt, unter denen nur drei etwas für die Armen thaten, von 2800 Mönchen und 1240 Nonnen, welche das ganze Leben der andalusischen Capitale unbedingt beherrschten, wie gleich der oberflächlichste Blick lehrte. Nicht nur die Straßen, auch die Wirthshäuser waren nach „allen Heiligen", zur „unbefleckten Empfängniß", zur „reinsten Jungfrau" und ähnlich benannt. Wo sich das Allerheiligste blicken ließ, warf sich Alles auf die Kniee und die Wagen hielten nicht nur, sondern stellten sich dem Priester zur Verfügung. Ja noch mehr. Fuhr ein Wagen an einem Hause vorbei, in dem das Allerheiligste weilte, so mußte er warten und „Seine Majestät", wie man sich ausdrückte, nach der Kirche zurückführen. Fromme Leute setzten sich nicht in eine neue Kutsche, ehe sie einmal die Hostie gefahren hatte. Ja so weit trieben die Sevillaner die Devotion, daß sie dem Klerus das Monopol auf weibliche Schönheit abtraten. Mit der Sicherheit wie mit der Moral war es in Malaga noch schlimmer bestellt. Ein großer Theil der faullenzenden Bevölkerung bestand aus Dieben und nicht nur sie, sondern auch Mörder erfreuten sich einer fast vollständigen Sicherheit vor der Justiz, da es Niemand wagte, ein solches Vergehen zur Anzeige zu bringen. Von Ehe konnte in Malaga kaum geredet werden; das System der Liebhaber war so allgemein, daß die Männer nicht mit ihren Namen, sondern als cortejo dieser oder jener Dame bezeichnet zu werden pflegten.

Die Justiz lag auf eine unglaubliche Weise im Argen. Die alte Plage Spaniens, die Herrschaft der ungebildeten, unwissenden, aber in Intriguen und allen Arten von Corruption unerreichbaren Schreiber (escribanos) hatte sich unter der Verwirrung der letzten Decennien furchtbar verschlimmert. „Alles, sagt Inglis, was in Spanien mit der Ausführung des Gesetzes zusammenhängt, liegt in der Hand der escribanos, welche die Freunde aller schlechten Menschen sind; denn was auch Jemand beginnen oder aussinnen mag, er braucht nur auf den escribano zu bauen und ihn für seinen Schutz zu bezahlen." Kein Fremder hat in jener Zeit Spanien betreten, ohne von dieser Seuche die kolossalsten Beispiele zu erleben.*) Aber mit der Justiz wetteiferte die gesammte Verwaltung an Bestechlichkeit. Niemand durfte hoffen, irgend eine Forderung an die Regierung zu realisiren, ohne daß er sich einen starken Abzug gefallen ließ, der oft ein Drittel, zuweilen die Hälfte der Summe betrug. Vom Minister bis zum letzten Beamten hinab hatte

---

*) S. Inglis, Spain 1, 252 f. und Didier, une année en Espagne. Brux. 1837. 2, 37 ff.

Alles die Hand offen; im Civil wie im Militär wurde kaum eine Lieferung vergeben, ohne daß 25 bis 50 Procent in die Tasche der öffentlichen Vertrauensperson glitten und das unsinnige Zollsystem war die hohe Schule des allgemeinen Betrugs. Denn die Einfuhr fast aller fremden Waaren und Producte hatte man mit so enormen Zöllen belastet, daß der Schmuggler auf allen Grenzen sehr viele und wichtige Artikel um 100 bis 300 Procent billiger einbringen konnte, als der rechtliche Kaufmann, der sie verzollte. Der ganze bedeutende Verkehr, den Gibraltar gewonnen hatte, beruhte auf Schmuggel. Um dem abzuhelfen, machte man Cadiz zum Freihafen. Der Erfolg bestand darin, daß die großen Contrebandegeschäfte von Gibraltar nach Cadiz wanderten.

Für alle diese Leiden waren Ballesteros und Burgos bessere Aerzte als Argüelles und Alcala Galiano; denn ihre Heilung erforderte stille und geschickte Thätigkeit in der Verwaltung, nicht kühne Wagnisse in der Gesetzgebung. An diesen alten spanischen Schäden war nur einmal etwas wirklich Durchgreifendes geschehen, unter Karl III.; die damals erreichten Fortschritte waren freilich von dem willkürlichen Despotismus Karl's IV. begraben, aber die wilden Parteikämpfe unter Liberalen und Servilen hatten das Uebel nur schlimmer gemacht. Zumal wie die Dinge jetzt in Spanien lagen, konnte man nur etwas hoffen, wenn nach dem Programm von Burgos verfahren, die materielle Besserung bescheiden ins Auge gefaßt und von politischer Freiheit zunächst geschwiegen wurde. Kam es dahin, daß die tüchtigen Kräfte unter den Liberalen herangezogen, der schroffe Gegensatz unter den Parteien gemildert, die Flüchtlinge zurückgerufen und ein einsichtiges System der Mäßigung fest begründet wurde, wodurch man am sichersten hoffen durfte, den carlistischen Fanatismus fern zu halten, so durfte sich Spanien Glück wünschen. Leider aber durfte diese Ansicht der Dinge bei sehr Vielen auf keinen Beifall hoffen, deren Mitwirkung für einen Erfolg dieses Systems unentbehrlich war. Die Tausende von Flüchtlingen, welche seit sieben Jahren in der Fremde ein mit sehr wenigen Ausnahmen höchst klägliches Leben führten, und die Hunderttausende ihrer nahen Verwandten und Freunde, welche ebenso lange die Mishandlungen der apostolischen Barbarei ertragen hatten, waren für solche Anschauungen nicht zugänglich. Vielleicht, wenn der König bei Zeiten auf die Mahnungen Burgos' gehört und die Verbannten zurückgerufen hätte, wäre eine Beruhigung der Leidenschaften möglich gewesen. Aber man hatte kostbare Jahre versäumt, ohne nach dieser Seite etwas Merkliches zu thun, und nun war die Julirevolution gekommen, um den Hoffnungen der Flüchtlinge einen gefährlichen Impuls zu geben. Schon die ersten Anzeichen der Pariser Bewegung hatten die Masse derselben in fieberhafte Aufregung versetzt, und als der Ausbruch erfolgte und

wie man meinte einen vollständigen Sieg der populären Sache herbeiführte, da gab es unter den Verbannten nicht Einen, der im Geringsten gezweifelt hätte, daß jetzt die Stunde der Vergeltung für 1823 geschlagen habe. Alles flog an die Pyrenäen, um mit den Waffen in der Hand dem abscheulichen Regiment Ferdinand's ein Ende zu machen und dem schwer geprüften Spanien Freiheit und Glück zurückzubringen. In England und Frankreich war die Meinung weit verbreitet, daß die Herstellung der Verfassung in Spanien kaum auf nennenswerthe Schwierigkeiten stoßen könne. Hatte nicht der Despotismus Ferdinand's lediglich den französischen Waffen seine Herstellung verdankt, verhieß nicht das neue Frankreich eine allgemeine Herrschaft der Freiheit, konnte man zweifeln, daß die Spanier sich wie Ein Mann erheben würden, um ihre Henker zu zermalmen?

Wie es überhaupt das Schicksal Spaniens ist, daß sich die übrige Welt fast regelmäßig über seine Verhältnisse im Irrthum befindet, so war es auch damals. Alle Factoren, von denen man einen großen Umschwung erwartete, lagen anders als man glaubte. Zunächst war es mit denen, welche die Initiative zum Umsturz des Despotismus ergreifen mußten, so übel bestellt als möglich. Wie die Führer der Liberalen im Herbst 1823 in die Verbannung gegangen waren, nachdem sie eine von Anfang an schlecht geleitete Revolution in widrigem Hader und zuletzt gradezu abstoßendem, weil mit der Nichtigkeit der Thaten in häßlichem Widerspruch stehendem Phrasenthum zu Grunde gerichtet hatten, das ist uns noch in deutlicher Erinnerung. Nach solchen Leistungen durften sie in dem sehr fremden England, das ihnen fast allein eine Zuflucht bot, nur eine kühle Aufnahme erwarten und in der That scheint von allen Flüchtlingen allein Mina, der es ja auch allein verdiente, von den Engländern mit vollen Ehren empfangen zu sein. Von den übrigen fanden Einzelne, wie Argüelles als Bibliothekar des Lord Holland, eine leidliche Existenz, die Masse führte von den bei der großen Zahl der Bedürftigen nothwendig knappen Almosen der Regierung und liberaler Vereine ein kümmerliches Dasein. Nun ist im Allgemeinen nichts wahrer als was der Italiener La Farina einmal 1858 schreibt: „Die Emigration ist eine wahre Calamität; ich, der ich seit 1837 Emigrirter bin, kenne sie von Grund aus und weiß, wie die besten Charaktere in ihr verdorben werden und zu Grunde gehen. Der Müßiggang, das Elend, die Entfernung von der Familie, die Nothwendigkeit, bis auf einen gewissen Grad mit schlechten Gesellen zusammen zu leben, und so viele andere Uebelstände des Exils müssen zersetzend und zerfressend auf alle die Geister wirken, die nicht gestählt sind." Dieses Urtheil fand aber bei den Spaniern eine besonders starke Bestätigung. Sie erlagen dem Müßiggang leichter als Andere, sie griff das Elend empfindlicher, weil sie nicht zu sparen wissen; unter ihnen gewannen

chimärische Entwürfe, leidenschaftliche Parteiungen, Kabalen der schlimmsten Art eine verderbliche Macht. Wir haben von zwei hervorragenden Gliedern der Emigration, von Mina und Alcala Galiano, eingehende Berichte über das Leben in England*) und aus beiden bekommen wir einen gleich traurigen Eindruck. Die Menge der Flüchtlinge lebte in dem ärmlichen Londoner Quartier Somers Town wie auf einer spanischen Insel; sie setzten ihren Stolz darein, Alles möglichst auf spanischen Fuß einzurichten; der Nachtwächter mußte die Stunden auf spanisch abrufen, einen großen Baum, der den Mittelpunkt ihres paseo, ihrer Promenade, bildete, nannten sie arbol de Guernica. Wie wohlthätig wäre es ihnen gewesen, die solide und nüchterne Art des englischen Lebens kennen zu lernen! „Aber nur sehr Wenige, sagt Galiano, lernten ein wenig englisch und von diesen Wenigen beschränkten sich die Meisten darauf, ihre Sprachkenntniß für die Unterhaltung und Zeitungslectüre zu benutzen; von dem politischen, litterarischen, socialen England nahmen sie keine Notiz und die geringe Kenntniß, welche sie von diesen wichtigen Punkten erwarben, war außerordentlich confus." Selbst Argüelles, den die Engländer respectirten, verhielt sich jetzt gegen die berichtigenden Eindrücke der englischen Politik, die vor zwanzig Jahren so großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, ablehnend.

Das Schlimmste war aber, daß der Parteihader, welcher so viel zum kläglichen Sturz der Revolution beigetragen hatte, in der Verbannung ungeschwächt fortdauerte: Comuneros und Freimaurer, oder Radicale und Gemäßigtere bekämpften sich in England wie in Spanien. An der Spitze der Ersteren stand General Torrijos, der sich in Spanien um die politischen Streitigkeiten wenig gekümmert, aber tapfer gefochten hatte; die Letzteren schaarten sich um Mina. Dieser Mann, der während der Revolution ganz zu den Exaltados gezählt hatte, war den furchtbaren Lehren der Katastrophe von 1823 nicht taub geblieben. Er, der auf den Wällen von Barcelona die Fahne der Revolution auch dann noch nicht gesenkt hatte, als Moncey ihm die Capitulation von Cadiz anzeigte, bis zum 2. November den Widerstand fortgesetzt hatte, obwohl er in Folge eines gefährlichen Sturzes, den er im Kampf mit den Glaubensbanden gethan, an der Krücke gehen mußte und an den alten Wunden schwer litt — Mina hatte mit bitterem Kummer erfahren, was die radicale Phrase bedeutete. Er lehnte deshalb alle leichtfertigen Anschläge kalt ab und verekelte sich an dem wüsten Treiben seiner meisten Schicksalsgenossen rasch so sehr, daß er sich in ländliche Einsamkeit zurückzog. Nun waren die Hitzköpfe rasch bereit, den Tapfersten der Tapfern

*) Mina, memorias tom. 4. Alcala Galiano, recuerdos de una emigracion in La América, Crónica Hispano-Americana vom Sept. 1863 und Historia de España 7, 295 f.

als einen Feigling, den Treuesten als einen Verräther zu verdächtigen und nur um so leidenschaftlicher den tollen Träumen nachzujagen, welche 1824 und 1825 so wirksam den Apostolischen in die Hände arbeiteten. Erst nach den portugiesischen Ereignissen von 1826 hielt Mina etwas für möglich; aber auch diese Aussicht, welche sofort eine Anzahl Flüchtlinge nach Portugal lockte, zerschlug sich bald. Wohl pflegte Mina einen ausgedehnten geheimen Verkehr mit den Freunden in Spanien und gab die Hoffnung, mit den Waffen in der Hand zurückzukehren, niemals auf; aber der alte einst so tollkühne Guerrillero war sehr vorsichtig und klug geworden, was seinem Einfluß bei den Emigranten wenig zu Statten kam.

Nachdem die portugiesischen Hoffnungen gescheitert waren, hatten sich die Meisten der Billigkeit wegen von Somers Town nach der Insel Jersey zurückgezogen, wo sie nun vollends allen wohlthätigen Einwirkungen des englischen Lebens entrückt lediglich ihren Phantasien und Zänkereien lebten. Da kam die Nachricht von wachsender Bewegung in Frankreich. Sofort sprangen die Führer der Radicalen auf und beschlossen eine Expedition zu Meere, um den Thron Ferdinand's umzustürzen. Sie konnten zwar in dem kleinen Schiff, das ihnen ein Engländer zur Verfügung stellte, nicht einmal hundert Mann unterbringen, ihre Waffenvorräthe und Geldmittel standen mit der Größe des Unternehmens in einem lächerlichen Widerspruche; aber die Kühnheit ihrer Entwürfe glich Alles aus. Sie beeilten sich eine Regierung für die spanischen Reiche einzusetzen, welche aus den Generalen Torrijos und Palarea und dem Abgeordneten Florez Calderon (er war Präsident der Cortes gewesen, als sie im März 1823 die zeitige Retirade nach Sevilla beschlossen, und hatte hier jene wunderbare Eröffnungsrede gehalten) *) bestehen sollte; auch erließen sie ein großes Manifest in dem Styl, den wir leider schon zu gut kennen. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Als das Schiff die Themse hinabfuhr und eben vor Anker gehen wollte, um Mannschaft und Waffen einzunehmen, belegte es die englische Regierung mit Beschlag. Fast unmittelbar darnach kam jedoch die Kunde vom Fall der französischen Bourbonen und nun hob natürlich Alles die Flügel.

Jetzt erschien auch für Mina und die Seinigen die Stunde zum Handeln. Er hatte längst die französischen Dinge mit Aufmerksamkeit verfolgt und war auf die erste Nachricht vom Siege der Revolution, die ihn in den Bädern von Bath traf, bereit etwas zu unternehmen. Alcala Galiano und Mendizabal, die beide zu ihm hielten, eilten in seinem Auftrage unverzüglich nach Paris; ihm aber eröffnete sich, als er in London ankam, noch eine Aussicht von besonderer Bedeutung. Schon

---

*) S. 2, 567.

1824 war er durch einen Franzosen mit dem Herzog von Orleans in Verbindung getreten und hatte auf diesem Wege die freundlichen Gesinnungen des Herzogs für die spanische Freiheit kennen gelernt. Jetzt erhielt er durch diesen Franzosen die Mittheilung: eine gewisse Person beauftrage ihn Mina zu sagen, es werde angemessen sein, daß er sich sofort nach Paris begebe und dort im strengsten Incognito in einem bestimmten Hause erscheine. Mina konnte keinen Augenblick zweifeln, wer diese Person sei. Und in der That, als er Mitte August in Paris eintraf, fand sich, daß in dem bezeichneten Hause kein Geringerer wohnte, als der Kriegsminister Louis Philipp's, Marschall Gerard. Dieser eröffnete ihm, der Julikönig und seine Regierung seien geneigt, die Sache der Freiheit in Spanien zu begünstigen und hielten ihn für den geeigneten Mann, die insurrectionelle Bewegung mit Erfolg zu leiten. Er möge nun seinen Aufenthalt in Paris sorgfältig geheim halten, aber alle Elemente des Unternehmens sammeln, nur bis zu einem gewissen Termin mit dem Zeichen des Ausbruchs warten, damit die französische Regierung ihre Combinationen vollenden könne.*)

Es wäre wohl gut gewesen, wenn Mina der französischen Politik etwas schärfer ins Herz gesehen hätte. Aber die Lage schien ja den Worten des Kriegsministers unbedingte Glaubwürdigkeit zu verleihen. Niemand von den Emigranten und ihren französischen Freunden zweifelte, daß die neue Regierung in ihrem eigensten Interesse den Sieg der Freiheit in Spanien herbeiführen, den Bourbonen dort unschädlich machen, überhaupt die liberale Propaganda nach allen Seiten über die Grenze tragen müsse, um eine starke Stellung gegen die Ostmächte zu gewinnen, von deren Feindseligkeit Jedermann überzeugt war. Ueberdies brachte, was Spanien anging, jeder Tag die erfreulichsten Beweise. Durch ganz Frankreich wurden die spanischen Flüchtlinge nicht nur mit der größten Herzlichkeit begrüßt, sondern man erleichterte ihnen in jeder Weise die Fahrt an die Pyrenäen, ja warb ihnen Fremde zur Verstärkung ihrer Bataillone; und wenn das auch zunächst durch die politischen Gesellschaften geschah, so war doch deutlich genug, daß die Regierung diese Thätigkeit gern sah, wenn nicht gar beförderte. Ueberhaupt gewann Alles den erfreulichsten Anschein. Auf Lafayette glaubte man sich unbedingt verlassen zu können und abgesehen von der Regierung fand man bei den französischen Bankiers, welche seit Jahren offenen Krieg gegen das Spanien Ferdinand's geführt hatten, die wirksamste Unterstützung. Namentlich das an den Cortesanleihen stark betheiligte Haus Ardouin legte den größten Eifer an den Tag und wählte zum Vermittler jenen Mendizabal, welcher 1819 in Cadiz für die Vorbereitung

*) Mina, memorias 4, 76 ff.

der Revolution eine bedeutende Thätigkeit entfaltet und dann im Sommer 1823 mit bewunderungswürdigem Geschick und großer Aufopferung den Cortes die Mittel verschafft hatte, sich einige Monate in Cadiz zu behaupten.

So machte sich denn Mina Ende August mit den besten Hoffnungen auf den Weg an die Pyrenäen. Als er aber in Bayonne ankam, machte er alsbald sehr unerfreuliche Wahrnehmungen. Obwohl die in Paris versammelten Flüchtlinge namentlich auf den Antrieb Ardouin's und Mendizabal's am 30. August ein „provisorischrs Directorium der Erhebung Spaniens gegen die Tyrannei" gewählt hatten, bestehend aus Cayetano Valdés, dem Mitglied der Regentschaft von 1823, Vicente Sancho, José Maria Calatrava, Javier Isturiz und José Manuel Vadillo, fand doch diese Behörde fast nirgends Gehorsam. Mina allerdings erkannte sie an, wiewohl er mit Rücksicht auf die bestimmt ausgesprochenen Wünsche der Liberalen in Spanien, keinerlei provisorische Regierung aus Flüchtlingen gebildet zu sehen, wenigstens den weit greifenden Titel misbilligte; aber die anderen höheren Militärs zogen es vor ihre volle Unabhängigkeit zu behaupten. Ein Jeder ging seinen eigenen Weg, sammelte sein Häuflein um sich und entwarf seinen besonderen Plan zur Befreiung Spaniens. „Weit davon entfernt, schreibt Mina, uns zu vereinigen, wuchs die Zwietracht, denn die Eigenliebe war stärker als das Verständniß des öffentlichen Interesses." Am schlimmsten wirkte, daß die in England schroff ausgebildete Scheidung in eine radicale und gemäßigtere Partei auch in dem Augenblicke ihre volle Macht behauptete, wo selbst die aufrichtigste Eintracht kaum hingereicht hätte dem gemeinsamen Unternehmen ernstliche Chancen zu eröffnen. Die unter Torrijos gebildete Schattenregierung wies es weit von sich, nachdem die Julirevolution alle Verhältnisse geändert hatte, ihren früheren Plan aufzugeben, sondern machte sich nach Gibraltar auf den Weg. Es sei sehr gut, erklärte sie, wenn der Angriff gleichzeitig von entgegengesetzten Seiten erfolge. Aber auch an den Pyrenäen wollte sie die Leitung in der Hand behalten, und dafür zu sorgen, daß hier nicht etwa der verhaßte Mina das Commando bekäme, übernahmen die Obersten Francisco Valdes, Grases, Chacon u. A. Diesen Männern schien das Wichtigste von Allem, bei Zeiten zu verhindern, daß nicht das befreite Spanien in die Hände von Menschen wie Mina falle. Darum entwickelten sie eine große Thätigkeit, nicht nur um von den spanischen Flüchtlingen möglichst viele auf ihre Seite zu ziehen, sondern namentlich auch, um die Franzosen vor Mina zu warnen, den sie bald als einen Feigling, bald als einen im englischen oder gar im Solde der heiligen Allianz stehenden Menschen schilderten. Unglücklicher Weise gewannen sie aber nicht nur bei den französischen Gesellschaften, sondern selbst bei Lafayette das Uebergewicht; eine beträchtliche Summe, welche dieser, wie Mina be-

hauptet, aus der Chatulle Louis Philipp's empfing, kam lediglich dem Oberst Valdes und seinen Freunden zu Gute.

Unter diesen Umständen kamen natürlich das „provisorische Directorium" und Mina mit ihren Vorbereitungen nicht aus der Stelle. Als Mina endlich am 1. October an die angesehensten Führer, welche die ganze Ausdehnung der Pyrenäen entlang vertheilt standen, die dringende Aufforderung erließ, sich über die Leitung des Angriffs zu einigen, erhielt er darauf Antworten, welche mit wenigen Ausnahmen unter den schönsten Phrasen von patriotischer Aufopferung ein verderbliches Maß von Egoismus und Eitelkeit enthüllten. Nicht nur Valdes und die Seinigen, sondern auch Männer wie San Miguel und General Milans wiesen die Mahnung Mina's in einer Weise zurück, welche diesen erprobten Helden tief kränken mußte. Fast Alle brüsteten sich damit, daß sie viel früher als er auf dem Platze erschienen seien.*)

Während so die Emigranten das bischen Aussicht, das sie überhaupt noch hatten, mit sträflicher Thorheit zerstörten, erfuhren die Verhältnisse zwischen Frankreich und Spanien eine entscheidende Veränderung. Wenn Louis Philipp wirklich einen Augenblick geglaubt hatte, mit den Völkern gemeinsame Sache gegen die Fürsten machen zu müssen, so war er durch die friedfertige und fast ängstliche Haltung der Ostmächte inzwischen eines Besseren belehrt. Namentlich Oesterreich und Preußen beeilten sich auf jeden Gedanken einer Einmischung zu verzichten, wogegen sie allerdings die Erwartung aussprachen, daß Frankreich nichts unternehme, was den Frieden seiner Nachbaren stören könne.**) Auf diese Bedingung einzugehen konnte Louis Philipp kaum Bedenken tragen. Es fragte sich nur, wie er seine neue Stellung mit den namentlich den spanischen Flüchtlingen gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten in Einklang bringen könne. So viel ich sehe spielte er da ein kluges aber häßliches Spiel. Schon Anfang September hatte er, wie wir früher hörten, den Herzog von Montebello nach Madrid geschickt. Man war dort gleich damals trotz den Anstrengungen der Carlisten und dem starken eigenen Widerwillen zu dem resignirten Entschluß gekommen, Angesichts der entmuthigenden Haltung der Ostmächte den Julikönig anzuerkennen, hatte aber den Act der Anerkennung noch nicht vollzogen. Man arrangirte nun in Paris die Sache so, daß man mit der Unterstützung oder dem Gewährenlassen der Flüchtlinge auf den Madrider Hof so lange drückte, bis er mürbe wurde. Obwohl seit Anfang September an der ganzen Linie der Pyrenäen entlang die Flüchtlinge sich sammelten, blieb man in Madrid doch lange unbeweglich. Die

*) Mina, memorias 4, 86 ff. Alcala Galiano, historia de España 7, 296 f.
**) Gentz an Baron Rothschild. Wien 21. Aug. Aus dem Nachlasse Friedr. v. Gentz. Wien 1867. 1, 145.

inneren Kämpfe ließen auch wenig Zeit, an die Grenze zu denken. Erst die Nachricht von dem wirklich erfolgten Einbruch der Flüchtlinge brach das Eis: am 22. October schickte Salmon in aller Eile einen Courier nach Paris, um den dort zu diesem Zweck schon längst weilenden Grafen Ofalia als Gesandten bei der französischen Regierung zu bevollmächtigen.*)

Sobald dieser Courier in Paris eintraf, schwand jede Gemeinsamkeit des Interesses zwischen der französischen Regierung und den Emigranten. Aber schon vorher hatte sie auf die Ostmächte so viel Rücksicht zu nehmen, daß sie hie und da wenigstens energisch einschritt, während sie an anderen Punkten die Augen zudrückte, so weit es nöthig war, um die widerhaarige spanische Regierung vorwärts zu treiben. Natürlich waren die hadernden Flüchtlinge diesem Ränkespiel gegenüber ganz ohnmächtig. Ja es hätte dessen gar nicht bedurft. Denn so unverantwortlich sie die Zeit der Vorbereitung mit ihrem Gezänk verloren hatten, so kopflos stürzten sie sich zuletzt in den Kampf. Zwischen Mina und Valdes war es am 9. October in einer Zusammenkunft in Bayonne zum offnen Bruche gekommen, indem Valdes und seine Kameraden Mina geradezu erklärten, sie trauten ihm nicht und würden sich nie unter seinen Befehl stellen. Das „provisorische Directorium", in das sein wichtigstes Mitglied Cayetano Valdes niemals eingetreten war, sah diesem Streit ohnmächtig zu; es wagte nicht, die Leitung der militärischen Angelegenheiten in die Hand Mina's zu legen, sondern bezeichnete ihn in seinen Schreiben nur als „einen der Führer". Dafür griff nun aber endlich die Mehrzahl der in Bayonne versammelten höheren Offiziere durch und erklärte Mina an demselben 9. October, wo sich der Bruch mit Valdes vollzogen hatte, daß sie ihn als commandirenden General anerkännten. Eine Anzahl der bewährtesten liberalen Führer, wie die Generale Lopez de Baños, Espinosa, Plasencia, Oberst Jauregui, befanden sich darunter und sofort stimmte eine Menge niederer Offiziere zu. Endlich stand nun der einzige Mann, von dessen Energie und Ansehen möglicher Weise ein Erfolg gehofft werden konnte**), an der Spitze wenigstens einer größeren Abtheilung von Flüchtlingen. Aber das wurde erst erreicht, als bereits von Madrid die Nachricht einlief, daß die dortige Regierung auf die an den Pyrenäen drohende Gefahr aufmerksam gemacht worden war und gegen jederlei Theilnahme an dem Unternehmen der Emigranten am 1. October ein drakonisches Edict ge-

*) Berichte des Grafen Königsmark aus dem October.

**) Die Nachricht, daß Mina die Führung übernommen habe, machte in Madrid tiefen Eindruck. Dadurch, schreibt Königsmark, sei die Lage sehr ernstlich verändert, denn Mina besitze nicht nur die glänzendsten militärischen, sondern auch bedeutende administrative Fähigkeiten.

geschleudert hatte. In demselben wurde nicht nur Jeder, der das „horrende Unternehmen der rebellischen und unverbesserlichen Faction“ mit den Waffen, oder mit Lebensmitteln und Geld, oder auch nur mit Nachrichten, Rathschlägen „oder in irgend einer anderen Form“ unterstütze, ebenso wie „jede Machination im Innern des Reichs“, mit Todesstrafe bedroht, sondern auch die „bloße Thatsache in brieflichem Verkehr mit irgend einem der Emigranten zu stehen“ und die Nichtanzeige irgend eines Complots mit einer Strafe von zwei bis acht Jahren Gefängniß belegt.*) Calomarde griff ohne Mühe auf seine frühere Rolle zurück, wie er denn auf die Anzeige, daß in Salamanca unter den Studenten sich ein böser Geist zeige, ohne Weiteres sämmtliche Universitäten schloß. Daß die Regierung da auch die nöthigen militärischen Maßregeln zum Schutz der Grenze treffen werde, konnte keinem Zweifel unterliegen.

Trotzdem und obwohl die veränderte Haltung der französischen Regierung bereits in verdächtigen Symptomen an den Tag trat, es also auf der Hand lag, daß jetzt auch das einträchtigste Zusammenwirken auf die größten Schwierigkeiten stoßen werde, blieb Oberst Valdes dabei die Trennung von Mina für seine wichtigste Aufgabe zu halten und brach am 14. October mit 3—400 Mann auf eigene Hand in Navarra ein, in das Thal Bastan, während ein gewisser Lequia mit einer Handvoll zu seiner Rechten gegen Vera marschiren sollte und dann zwei andere Offiziere mit etwa 300 Mann auf seiner Linken in dem Thal Valcarlos vordrangen. Alle diese Haufen bestanden überwiegend aus italienischen, polnischen und sonstigen Flüchtlingen und Pariser Abenteurern, die in Mina einen Feigling sahen. Diesem blieb nun, obwohl er seine Vorbereitungen noch nicht beendet hatte und namentlich die Generale Espinosa und Plasencia noch nicht im Stande waren, die verabredeten Diversionen durch das Thal Roncesvalles und gegen Aragon auszuführen, doch nichts übrig, als auch seinerseits loszuschlagen. Edelmüthig alle Kränkungen vergessend ließ er Valdes wissen, er werde ihm nächstens zu Hülfe kommen, derselbe möge nur um jeden Preis auf spanischem Boden ausharren. Valdes blieb aber, wie sehr er gleich bei den ersten Schritten die Unmöglichkeit erfuhr für sich vorwärts zu kommen, bei seiner patriotischen Politik um keinen Preis Mina als Oberen anzuerkennen. Uebrigens würde jetzt auch ein besseres Benehmen nichts mehr genützt haben. Die Regierung hatte Zeit gehabt überlegene Streitkräfte an der Grenze zu versammeln, die in der energischen Hand des General Llauder den Flüchtlingen scharf zu Leibe gingen und die Bevölkerung, wenn das überhaupt nöthig war, stramm im Zaume hielten. Die recht verständigen Proclamationen Mina's konnten den Basken

*) Decretos 15, 371 ff.

nicht einmal zur Kenntniß kommen. Als er in der Nacht vom 19. zum 20. October bei Vera die Grenze überschritt*), war der genannte Lequia bereits mit blutigem Kopfe über dieselbe zurückgeworfen, während die Haufen von Valdes und seinen Genossen bei dem ersten Kugelpfeifen ihre französischen und sonstigen Freunde hatten Reißaus nehmen sehen. Trotzdem lehnte es Valdes ab, das Fort von Vera, aus dem die Finanzwache gewichen war, zu besetzen, damit Mina gegen Irun vordringen könne. Während dieser nun mit schwerer Noth in dem rauhen Gebirge auf der Grenze von Navarra und Guipuzcoa durch forcirte Contremärsche der feindlichen Uebermacht entging, Irun besetzte und an Hernani vorbei in das Innere von Guipuzcoa einzudringen versuchte, warf sich der Feind am 27. mit überlegener Macht auf die Abtheilung von Valdes, mit der sich ein Theil der Truppen Mina's in Vera vereinigt hatte. Nach blutigem Kampfe wurden sie zum Rückzuge auf französischen Boden gezwungen. Jetzt hätte auch Mina gut gethan, umzukehren, wozu ihn seine Freunde in Bayonne dringend aufforderten. Er aber meinte, den Liberalen in Spanien Zeit zu einer Erhebung geben und die Wirkung der Operationen von Espinosa und Plasencia abwarten zu müssen und warf sich in die wildesten Berge zwischen Urumea und Bidasoa. Seine Erzählung dessen, was er nun, auf allen Seiten von Uebermacht umringt, durchzumachen hatte, klingt wie ein Mährchen. Mehrere Male half er sich dadurch, daß er ihm begegnenden Abtheilungen als königlicher Offizier entgegentrat und ihnen Befehle gab, die sie wirklich ausführten. Aber am 29. war er mit allen Künsten am Ende. Mit seinen beiden Adjutanten und einem baskischen Caplan vorwärts sprengend, um zu recognosciren, wurde er plötzlich von den Königlichen umzingelt. Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit seinen Begleitern in den dichtesten Wald zu werfen. Aber auch da witterten sie Feinde. Sie stiegen also von den Pferden ab und schlichen in einer ausgewaschenen Schlucht vorwärts. Zu ihrem Glück fanden sie bald eine natürliche Höhle, in der freilich der Vierte nur mit halbem Körper unterkam. Schon in den nächsten Augenblicken hörten sie die Stimmen der den Wald durchsuchenden Feinde, welche meinten, die von den Pferden Abgestiegenen müßten in der Nähe sein. Sie hatten aber auch Hunde bei sich, welche da spüren sollten, wo der Mensch nicht hinreichte.

---

*) Ein französischer Oberst war kurz zuvor bei ihm eingetroffen, um ihm anzuzeigen, daß er Befehl habe, ihn zu entwaffnen; „aber, schreibt Mina, er that es in einem Tone, der wohl zeigte, daß er weit entfernt von einer solchen Absicht mich mit seinen besten Wünschen begleite.“ Memorias 4, 136. Diese Denkwürdigkeiten sind für das Unternehmen der Emigranten wie ein mit zahlreichen Actenstücken belegtes Tagebuch; Mina setzt den Leser in den Stand, selbst zu urtheilen, ist so objectiv, so frei von declamatorischer Phrase, wie ich es nur bei einem Spanier gefunden habe.

Schon waren die Vier auf das Aeußerste gefaßt. Die Hunde raschelten dicht an der Höhle im Laube. Da springt ein Hirsch auf und entführt die scharfen Nasen. Nun wurde es still. Nach einer guten Weile hörten die Versteckten Glocken wie von Schaafen. Die Adjutanten wollten vor, um von dem Schäfer Erkundigungen einzuziehen. Aber Mina hatte in seiner Jugend alle Laute dieser Berge zu scharf gefaßt; er hörte heraus, daß nicht Schaafe, sondern Menschen diese Glocken bewegten, um sie aus ihrem Schlupfwinkel herauszulocken. Erst bei einbrechender Dunkelheit verließen sie die Höhle. Den ganzen Tag hatten sie nichts genossen als ein wenig Branntwein und ein Stück Brod, das Mina eine Hirtenfrau zugesteckt. Gegen Mitternacht, als sie sechs Stunden in dem Bergchaos bei bösem Wetter auf und abgeklettert waren, zwang sie die Erschöpfung, an einer Hütte anzuklopfen. Eine gute Frau ließ sie ein, gab ihnen Milch und Maisbrod und einen kundigen Führer. Aber die Nacht tobte ein solcher Regensturm, daß der Führer sich verirrte und die Unglücklichen nach einem furchtbar anstrengenden Marsche bei Tagesanbruch nicht auf französischem Boden, sondern in Navarra in der Nähe von Zugarramurdi sich fanden. Mit dem Aufgebot der letzten Kraft mußten sie von neuem vorwärts. Endlich, fast zusammenbrechend, überschritten sie die Grenze.

Mina hatte in den zehn Tagen, welche er nach langer Verbannung auf heimischem Boden zugebracht, ein fast die menschliche Kraft übersteigendes Maß von Strapazen und inneren Bewegungen durchgemacht. Die furchtbaren Kämpfe der sechs Jahre, in denen er diese baskischen Berge gegen die Weltmacht Napoleons gehalten, die schweren sechs Jahre der Verbannung, wo er denselben Franzosen als seinen Wohlthätern danken mußte, gegen die er eben den Krieg aufs Messer geführt hatte, dann die Wirren der Revolution von 1820, die wiederum seine ganze Energie in oft mißlichen Stellungen anspannten, darauf der Bürgerkrieg in Catalonien mit kolossalen Ansprüchen an Körper und Geist, endlich der zweite Kampf gegen französische Uebermacht in jenen für einen Mann von Mina's Charakter unendlich traurigen Tagen, wo er den Ruhm und den Ruf seines Landes von den eigenen Freunden mußte untergraben sehen — diese außerordentliche Aufeinanderfolge der schwersten Prüfungen hatte auch diesen Mann von Eisen tief getroffen. Lange war er in England in Gefahr sein Bein zu verlieren; viele Monate lang konnte er fast kein Glied rühren; seine ganze Constitution erklärten die besten Aerzte weniger noch durch körperliche Anstrengungen als durch die zu heftigen moralischen Erschütterungen ins Wanken gebracht; noch im Frühling 1830 verordneten sie ihm eine strenge Cur in Bath. Von da war er dann unmittelbar in das widerwärtige Getreibe, das ihn auf französischer Erde erwartete, geworfen und nachdem er endlich zum Handeln kam, endlich die Berge wieder betreten konnte,

an denen sein ganzes Herz hing, da empfingen ihn die Tage, von denen wir eben gehört haben. Mina entsprach in seiner Persönlichkeit keineswegs dem Bilde, das die Leser sich von ihm werden gemacht haben. Schon seine äußere Erscheinung mußte Jeden überraschen, der ihn nur aus seinen Thaten kannte. Während im Ganzen beim Spanier mehr als bei anderen Menschen der Charakter in scharfen Zügen auf dem Gesichte geschrieben steht, ließ der Kopf Mina's nicht nur nichts von dem ahnen, was in ihm lebte, sondern kündigte eher das gerade Gegentheil an. „In seiner Physiognomie, sagt Galiano, lag nichts vom Krieger, noch weniger von Wildheit; er schien eher ein guter Mann aus dem Mittelstande zu sein.“ Nach verschiedenen Porträts von ihm möchte ich hinzufügen, man hätte ihn für einen Beamten, vielleicht gar für einen Gelehrten halten können. Aber freilich der feste Blick, der eng geschlossene Mund sagte wohl, daß dieser Mann nicht leicht aufgab, was er einmal gefaßt hatte. So war er: von unerschütterlicher Energie, aber jetzt wenigstens von gehaltener Leidenschaft. In dem catalonischen Bürgerkriege hatte er die furchtbare Maßregel verfügen können, das feste Castellfullit, das die Feinde nach siebentägiger Belagerung geräumt, bis auf eine einzige Mauer dem Erdboden gleich zu machen, auf die er die Inschrift setzte: „Hier stand Castellfullit. Gemeinden, nehmt ein Exempel dran. Gewährt den Feinden des Vaterlandes keinen Schutz.“ Und denselben Tag erließ er eine Proclamation, die wahrhaft mit Blut geschrieben war. Aber in England finden wir ihn immer bedacht, unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Die leichtsinnigen Expeditionen, die Hunderte zwecklos an den Galgen brachten und der apostolischen Wuth immer von neuem jeden Zügel nahmen, verurtheilte er entschieden. Sei nicht genug spanisches Blut geflossen, die vaterländische Erde nicht tief genug aufgewühlt? Das starke Gefühl der Verantwortlichkeit für neue zwecklose Erschütterungen bestimmte sein Verhalten. Und nun hatte er doch wieder den unbarmherzigen Henkern seines Vaterlandes einige hundert Opfer geliefert!

So an Leib und Seele zerschlagen, erreichte er Cambo. Was mußte er jetzt erfahren! Espinosa und Plasencia hatten ihre Operationen gar nicht beginnen können, weil die französischen Behörden die Waffentransporte, welche sich so lange ganz ungehindert bewegt hatten, fortnahmen und ihre Abtheilungen auseinander zu gehen nöthigten. Jeder Tag enthüllte die Treulosigkeit des Julikönigthums greller, die dadurch nichts gewann, daß sie die feindseligen Handlungen möglichst lange mit täuschenden Worten verhüllte. Noch am 6. November schrieb der kluge Mendizabal aus Paris an Mina: „In dieser Nacht hatte ich eine Conferenz mit dem Minister des Innern und ich habe zwei mit Lafayette gehabt; auch mit den anderen Ministern hoffe ich mich besprechen zu können und hege das Vertrauen zu erreichen, daß man den

Grundsatz der Toleranz aufstellt. Wachen Sie also, daß; ohne einen Augenblick zu verlieren, auf der ganzen Grenze die Desertion in Gang gebracht werde, damit kräftige Landsleute unsere Reihen verstärken. Alles wird gut gehen, zweifeln Sie nicht, wenn wir im December operiren können." Ehe aber dieses Schreiben noch Mina zukam, am 8. November, erhielten die Grenzbehörden auf telegraphischem Wege die strenge Weisung, alle Flüchtlinge sofort zu interniren. Man hatte damals in Paris erfahren, daß die in der That perfiden Manipulationen an der Grenze in Madrid den heftigsten Unmuth erweckten, daß man sogar von Krieg redete, daß nur die Anstrengungen Salmon's und Lucchesi's das Aufbrausen so weit milderten, um einen offenen Bruch mit Frankreich zu verhüten. Nun mußte mit diesen lästigen und compromittirenden Flüchtlingen, die ihren Dienst gethan hatten, rasch aufgeräumt werden. Um der Internirung zu entgehen, warf sich Oberst Miranda noch Mitte November mit seinen Leuten auf Catalonien; nur um so rücksichtsloser griffen die Grenzbehörden durch. Am längsten widersetzte sich Mina. Er erklärte dem Unterpräfecten von Bayonne, welcher mit ihm correspondirte, er wolle das Spiel so weit treiben, daß Frankreich gezwungen werde, ihn mit Gewalt von der Grenze zu entfernen. Aber zuletzt mußte er sich überzeugen, daß er nur einzelne brave Männer in Verlegenheit bringe; nachdem die anderen Flüchtlinge schon am 16. November die Grenze verlassen hatten, brach auch er Ende des Monats nach Bordeaux auf. Louis Philipp aber schüttete dem österreichischen Gesandten Graf Apponyi in „langen und vertraulichen Gesprächen" sein Herz aus. „Der König, schreibt Gentz am 5. December dem Baron Rothschild, betrachtet das Fehlschlagen der Unternehmungen der spanischen Insurgenten als ein wahres Glück und als eine große Satisfaction für seine Regierung."

Mina hatte sicher auf eine Erhebung im Innern gerechnet, wo er seit Jahren zahlreiche zuverlässige Verbindungen mit großer Schlauheit gepflegt und den Späherblicken der Spione, die ihn umlauerten, entzogen hatte. Noch in Bayonne brachten ihm Boten aus Madrid gute Zusicherungen. Die in Navarra und Guipuzcoa gemachten entgegengesetzten Erfahrungen, die ebenso in Aragon und Catalonien erlebte Gleichgültigkeit der Bevölkerung deutete er sich weg; die Briefe aus Spanien klangen trotz dem kläglichen Fiasco an der Grenze hoffnungsvoll. In der That wiegten sich die in die innere Verschwörung Verwickelten kaum in geringeren Illusionen als diejenigen, welche draußen auf immer neue Schläge sannen. Aber man muß z. B. in der Biographie Olozaga's die gerade über diesen Moment sehr anschauliche und spannende Schilderung seines Bruders José lesen*), um eine lebendige

---

*) Fernandez de los Rios, Olózaga. Madr. 1863. p. 166 ff.

Vorstellung von den Empfindungen und Phantasien zu erhalten, welche den Grundstock aller dieser Entwürfe bildeten. Eine patriotische Exaltation, welche stolz darauf war, jedem Verstande ins Gesicht zu schlagen, eine phantastische Sehnsucht nach einem heroischen Martyrium, ein heißes Verlangen, in einem ganz erbärmlichen Dasein irgend etwas Großes und Erstaunliches zu vollbringen, bei Manchen eine noch mächtigere Leidenschaft der Rache, das war es, was Viele der begabtesten und edelsten Naturen aus einem abenteuerlichen Project in das andere stürzte. Wenn man sieht, wie dieser junge Olozaga in einem Chaos der aufregendsten Ereignisse heranwächst, wie er schon als fünfzehnjähriger Knabe eine Rolle in der Revolution von 1820 spielt, 1823 als Milizoffizier den Cortes nach Sevilla und Cadiz folgt, dann in Madrid als Advocat aus einer außerordentlichen Situation in die andere tritt, von nichts hört als von den scheußlichen Unthaten der Gewalt gegen seine nächsten Freunde, deren Schicksal er selbst nur durch ein Wunder entgeht, von nichts träumt, als von der Befreiung seines Vaterlandes, stets in heimlicher Correspondenz mit den Verbannten, stets über verwegenen Anschlägen brütend, jeden Augenblick darauf gefaßt, die Häscher erscheinen zu sehen, die ihn an den Galgen liefern werden, dann gewinnt man ein Verständniß dafür, wie die besten Kräfte ganz ins Wilde treiben mußten.

Aber während diese heißen Köpfe echt spanisch auf Wunder rechneten, die mit irgend einem überraschenden Schlage das Elend der Gegenwart in überschwängliche Glückseligkeit verwandeln würden, sah es in dem Volke ganz anders aus. Inglis benutzte seine guten Verbindungen und sein großes Talent, den Menschen Vertrauen einzuflößen und sie zum Reden zu bringen, um über den Stand der politischen Parteien im Herbst 1830 zuverlässige Information zu erlangen. Das Resultat seiner emsigen Nachforschungen, zu dem die Thatsachen sehr gut stimmen, war folgendes. „Von den drei Parteien der Carlisten, Gemäßigten und Liberalen, sagt er, ist die erste ohne Frage die zahlreichste und mächtigste; zu ihr gehört fast das ganze niedere Volk und in vielen Gegenden, wie Toledo, dem größten Theile Castiliens, in Murcia und Catalonien fast die gesammte Bevölkerung. Zu ihr gehört mit wenigen Ausnahmen das große Heer der Mönche und eine beträchtliche Mehrheit der Weltgeistlichkeit, auch ein nicht geringer Theil des Militärs. Sie verfügt über sehr große materielle Mittel; denn Hunderte von Klöstern sind gar nicht im Stande ihre Einkünfte zu verzehren und es scheint, daß man sich in ihnen auf die Zeit des Kampfes rüstet. Der Erzbischof von Toledo ist das Haupt der Carlisten und der Erzbischof von Sevilla *) einer ihrer eifrigsten Anhänger und fast alle Erzbischöfe und

*) Er residirte nie in Sevilla, sondern lebte meist in einem Kloster auf dem

Bischöfe denken ebenso. Auch unter den Beamten sind nicht Wenige für Don Carlos; als Grund führen sie meist die Unzuverlässigkeit des Königs an, der kein Verdienst belohne, nie nach Gerechtigkeit, immer nach Laune handle; unter Don Carlos, meinen sie, würde größere Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Festigkeit herrschen. Während aber die Carlisten so die stärksten sind an Zahl und Mitteln, sind sie die schwächsten an Intelligenz. Zunächst nach ihnen an Stärke kommen die Liberalen. Wenn man darunter diejenigen versteht, welche die Herstellung der Verfassung von 1812 wünschen oder die Regierung den Flüchtlingen anvertrauen möchten, so giebt es eine solche Partei in Spanien nicht. Wenn man aber dagegen unter Liberalen diejenigen versteht, welche die Fehler der gegenwärtigen Regierung bedauern und den Einfluß der Carlisten noch mehr fürchten, welche nach Aufklärung und Fortschritt verlangen, welche ernstlich wünschen, daß Spanien in seinen Einrichtungen sich allmälig den anderen civilisirten Nationen nähere, dann umfaßt die liberale Partei die hauptsächliche Intelligenz des Landes und verfügt über eine große Majorität, wenn man die untersten Stände, die Beamten, Mönche und Priester abzieht. Die Anhänger der gegenwärtigen Regierung sind an Zahl die schwächsten. Nimmt man vielleicht die Majorität der Beamten, einen Theil der Weltgeistlichen und den größeren Theil der Armee aus, so sind ihre Freunde sehr dünn gesäet." Davon sei die hauptsächliche Ursache, daß die Regierung seit dem Verlust der Kolonien nur noch über wenig einträgliche Posten zu verfügen habe, vor Allem aber, daß man ihr nur eine geringe Dauer zutraue. *)

Die Richtigkeit dieser Beobachtungen erfuhr alsbald eine vollkommene Bestätigung, da der Einfall der Emigranten den Liberalen eine Gelegenheit bot ihre Stärke zu zeigen. Dieses Ereigniß, meint Inglis, würde kaum eine Erwähnung verdienen, wenn es nicht bewiesen hätte, daß die Unternehmer sich über den wirklichen Stand der öffentlichen Meinung in vollkommener Unwissenheit befunden. „Ich war damals in Madrid und ich glaube behaupten zu können, daß dieses Unternehmen in Spanien weniger Sensation erregte als in irgend einem anderen europäischen Lande. Die Regierung hatte damals ernstlich nur von den Carlisten zu fürchten. Alle wohlunterrichteten Personen, gleichviel welcher Partei sie angehörten, sahen den Versuch als schlecht erwogen an und zweifelten nicht, daß er scheitern müsse. Ich verkehrte damals mit vielen Personen von liberalen Ansichten: mit kaum Einer Ausnahme verurtheilten sie das Unternehmen als unbesonnen und zweck-

---

Lande, um den Aufwand in der großen Stadt zu sparen und fast die ganzen bedeutenden Einkünfte seines Sitzes den Miguelisten nach Portugal senden zu können.

*) Spain in 1830. I, 234 ff.

los und sprachen ihr tiefes Bedauern aus, daß nun wieder so manches Leben ohne allen Nutzen gefährdet sei. Es war wohl bekannt, daß sowohl die baskischen Provinzen als Catalonien die stärksten Garantien nicht nur für ihre Loyalität, sondern für ihren Ultraismus boten. Wenn auch die Macht der Constitutionellen viel größer und ihr Erfolg viel wahrscheinlicher gewesen wäre, hätte ihnen die Regierung doch nie eine Concession gemacht; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Act der Regierung, der nach Liberalismus schmeckte, sofort die Macht den Carlisten ausliefern würde."

Aber für einen Sinn wie er die liberalen Verschwörer erfüllte waren alle diese Erfahrungen und Beobachtungen vollkommen verloren; wie der junge Olozaga und seine Handvoll Freunde in Madrid ihren Roman weiter spielten, so thaten auch ihre Genossen in anderen Städten und waren unermüdlich, den Emigranten die schönsten Luftschlösser auszumalen. *) Von diesen konnten nun zwar die in Frankreich weilenden die Hände nicht mehr rühren, aber desto eifriger arbeiteten diejenigen, welche sich von England mit Torrijos nach Gibraltar gewandt hatten. In Andalusien fanden sie zum Theil bei der Küstenbevölkerung mit ihren Plänen Anklang, namentlich in Cadiz und den anderen Städten an der Bai, wo Inglis im Spätherbst erstaunt war einer durchaus anderen Gesinnung als im übrigen Spanien zu begegnen. Nach emsiger Vorbereitung unternahm Torrijos am 29. Januar 1831 den ersten Schlag. Es kam zu einem ziemlich blutigen Kampfe mit den königlichen Truppen, die ihn mit Verlust zurückwarfen. Am 21. Februar geschah die zweite Landung in der Nähe von Gibraltar und gleichzeitig stieg der frühere Minister Manzanares mit 300 Mann weiter westlich ans Land und schlug den Weg nach der Sierra de Ronda ein, in der Riego seine ersten Thaten verrichtete. Es war verabredet, daß in demselben Augenblicke die Bewegung in Cadiz losbreche. Aber die Gaditaner zögerten und gaben den königlichen Freiwilligen Zeit, sich mit erdrückender Uebermacht auf Manzanares zu werfen. Sie schlugen ihn, schnitten den größten Theil seiner Leute ab und machten die Unglücklichen bis auf den letzten Mann nieder. Mit wenigen Begleitern floh Manzanares wie ein gehetztes Wild. Jetzt endlich wurde das Signal in Cadiz gegeben: am 3. März, am hellen Tage, auf offener Straße erdolchten einige Vermummte den Gouverneur des Platzes. Nun, meinte man,

*) Mina klagt, daß er sie von Bordeaux aus vergebens ermahnt habe, vorsichtig zu sein und nichts zu wagen, ehe sie einen Erfolg mit einiger Sicherheit voraussähen. Sie hätten aber erwiedert, es sei unmöglich, den Druck der Tyrannei länger zu ertragen, auch verfügten sie über stattliche Kräfte. Leider seien sie unter sich nicht einiger gewesen als die Flüchtlinge und überdies von Verräthern belauert und zu übereilten Handlungen verlockt worden. Memorias 4, 233 ff.

würden die Liberalen die Fahne des Aufruhrs erheben. Aber sie blieben zu Hause. Nach einigen Stunden ängstlicher Spannung ermannten sich die Königlichen und die Verdächtigen wurden verhaftet. In Cadiz regte sich nichts mehr. Dagegen erhob im nahen San Fernando ein Marinebataillon in der nächsten Nacht den Ruf der Verfassung, in den auch zwei Compagnien der Garnison einstimmten. Aber die Bevölkerung blieb trotzdem passiv. Die Aufständischen der Insel konnten sich nun dort nicht behaupten, sondern gingen in die Sierra de Ronda. Auch da war es rasch mit ihnen aus, denn der Generalcapitän von Andalusien Quesada erschien alsbald mit ausreichender Macht, um sie zur Ergebung zu nöthigen; nur einige Führer entrannen an die afrikanische Küste, wo sie zum Mohammedanismus übergetreten sein sollen. Auch Manzanares fiel seinen Verfolgern in die Hände: mit vier seiner Begleiter wurde er sofort getödtet; sechszehn Anderen blieb die Wanderung an den Galgen vorbehalten.*)

Diese Ereignisse machten in Madrid einen tiefen Eindruck. Es gab aber Leute, welche ein Interesse hatten, sie noch zu vergrößern, der Verschwörung die furchtbarsten Zwecke und den gefährlichsten Umfang beizulegen: nicht etwa die Verfassung von 1812, sondern die Republik habe gedroht; aus abgefangenen Briefen Mina's sei erwiesen, daß der Plan gewesen, den König, die Königin und die sechs Monate alte Infantin Isabella umzubringen; in Sevilla, Malaga, Murcia, Cartagena seien die revolutionären Vorbereitungen weit gediehen, über das ganze Land habe sich das Netz der Verschworenen erstreckt. Selbst in Madrid wollte man eine gefährliche Aufregung wahrnehmen. Aus dem hie und da am Abend ertönenden Rufe: Es lebe die Verfassung! wurden die ernstesten Folgerungen gezogen. Das Ganze sollte mit einem großen Complot der französischen Radicalen zusammenhängen, deren Comité allein auf der Isla de Leon 76000 Duros ausgegeben habe. Auch an der französischen Grenze rege es sich wieder bedenklich; Louis Philipp wurde von neuem verrätherischen Einvernehmens mit den Emigranten beschuldigt. Endlich wurden höchst aufregende Gerüchte über Portugal in Umlauf gesetzt: Dom Miguel habe fliehen müssen, sei schon auf spanischem Boden angekommen.**) Mit Einem Worte: Die ganze Welt schien in Flammen zu stehen.

Erinnern wir uns nun, wie hoffnungsvoll sich die Dinge in Madrid nach der Entbindung der Königin anließen, so ist es selbstverständlich, daß die eben berichteten Ereignisse den Apostolischen wie eine Rettung aus dringender Gefahr kamen. Gleich nach der Invasion in

---

*) Lafuente, hist. de España 29, 86 ff.

**) Berichte Hrn. v. Liebermanns aus dem März 1831.

den Pyrenäen wurde von dieser Seite Alles aufgeboten, um dem Könige die Ueberzeugung zu geben, er müsse zu dem System des Terrorismus zurückkehren, da nur die Schwäche der Regierung den Liberalen Muth gemacht habe. Damals aber wehrte die Königin diese Angriffe nicht nur ab, sondern erreichte im Gegentheil verschiedene Maßregeln, welche das gemäßigte System verstärkten. „Je mehr die Regierung Kraft gewinnt, schreibt Graf Königsmark am 15. November, um so mehr zeigt sie sich geneigt, das System der Mäßigung auszudehnen. Der König hat mehreren Spaniern, welche 1823 verbannt waren, die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt. Die allgemeine Amnestie ist im Ministerrath entschieden, die Publication scheint aber auf Schwierigkeiten zu stoßen, weil man sich über die speciellen Ausnahmen nicht verständigen kann. Aber selbst die am letzten Einfall Betheiligten erfahren die Gnade des Königs. Von den 82 bei Vera Gefangenen sind nur 2 erschossen; die Andern will der König zu Zwangsarbeit begnadigen. Der Einfall ist so kläglich gescheitert, daß für die Zukunft Niemand etwas befürchtet, besonders seit endlich auch die französische Regierung die gerechten Beschwerden Spaniens berücksichtigen zu wollen scheint." Die Regierung that Schritte um sich England zu nähern, und verhielt sich in den mit dieser Macht angeknüpften Unterhandlungen so, daß man annehmen konnte, sie habe endlich die trügerische Hoffnung auf Wiedereroberung der amerikanischen Kolonien aufgegeben. Wellington war unermüdlich, die Anerkennung der Republiken zu erlangen, während man in Madrid sich noch nicht ganz von der Idee lossagen konnte, die Unabhängigkeit jener Gebiete zwar anzuerkennen, aber dafür zu verlangen, daß zwei Königreiche für Don Carlos und Don Francisco gebildet würden. „Ich weiß bestimmt, schreibt Graf Königsmark, daß ein solches Project den Infanten zusagt und daß Don Carlos und mehr noch seine Gemahlin es eifrig zu unterstützen beabsichtigen, sobald sie durch die Geburt eines Prinzen von Asturien alle Hoffnung in Spanien verlieren." Namentlich in Mejico schienen die Chancen nicht gering.

Man sieht, die Carlisten hatten aus dem ersten liberalen Angriff keinerlei Vortheil gezogen. Aber ihre unterirdischen Minen waren trotzdem vorgerückt und namentlich hatten sie an einem überaus wichtigen Punkte Fuß gefaßt: Calomarde war wieder der Ihrige. Schon im September sahen wir ihn in zweideutiger Haltung. Seitdem hatte er sich mehr und mehr überzeugt, daß er mit dem System der Königin bald eine Unmöglichkeit sein werde. Sie befürwortete vor Allem die Amnestie, um dem Lande brauchbare Männer zurück zu führen; sie zog den Adel heran, um der Macht der Lakaien und anderer gemeiner Creaturen ein Ende zu machen. Calomarde's Macht aber war bedingt durch die Fernhaltung aller wirklichen Fähigkeit, durch die Herrschaft jener niedrigen Subjecte im Schlosse, zu denen er selber seiner innersten Natur nach

gehörte. Er erkannte, daß sein Interesse ihn wieder zu den Apostolischen ziehe und diese waren natürlich bereit, ihm zu verzeihen, wenn er den Abfall von ihnen durch Rückkehr zu seinem wahren System gut mache. Diese veränderte Stellung Calomarde's verrieth sich, als er Anfang December die Amnestie, für die er scheinbar sich interessirte, zu Falle brachte, indem er den König durch einen neuen Günstling, einen Gardisten, bestimmte, das schon in die Druckerei geschickte Decret zurückholen zu lassen. Nun begannen im Januar die Attentate der Emigranten gegen Andalusien. Gleich auf die erste Nachricht, daß dort etwas geplant werde, griff Calomarde zu: schon in den ersten Tagen des neuen Jahres schloß er das medicinische Collegium von San Carlos, die pharmaceutische und die Veterinär-Schule in Madrid mit zusammen 2000 Schülern, eine Maßregel, die nur unnütze Aufregung erzeugen konnte. Natürlich verdoppelte Calomarde seine Thätigkeit, als die Nachricht von der ersten Landung Torrijos' kam; die Carlisten aber unternahmen einen großen Sturm auf die gesammte Position der Regierung. Frankreich war an dem, was in Gibraltar von den Flüchtlingen gekocht wurde, wirklich unschuldig. Da sie aber alles Unheil von der Julirevolution herleiteten und der Ansicht waren, ohne einen Sturz des Bürgerkönigthums würden sie nicht durchdringen, so ließen sie alle Minen springen, um jetzt noch einen Bruch mit Frankreich herbeizuführen. Schon im December hatten sie den König zu sehr auffallenden Schritten in dieser Richtung bestimmt; jetzt veranstalteten sie, daß der französische Gesandte mit anonymen Drohbriefen überhäuft wurde, welche ihm gradezu erklärten, an dem Tage, wo wieder Emigranten in spanisches Gebiet einfielen, würde er mit seinem ganzen Hause und allen Beamten ermordet werden. Während die Gesandten von England, Preußen, Neapel und der Nuntius sich bemühten Salmon in seiner friedlichen Politik zu unterstützen, arbeiteten die Vertreter Oesterreichs und Sardiniens, Graf Brunetti und Solaro della Margarita, zusammen mit den Apostolischen, denen sich Calomarde auch in dieser Frage anschloß.

So standen die Dinge, als die Nachrichten von der Isla de Leon eintrafen. Jetzt warf Calomarde die letzten Hüllen ab. Gleich im ersten Moment erklärte er dem König die Nothwendigkeit, die Militärcommissionen herzustellen und überhaupt wieder mit jener blutigen Strenge zu regieren, welche sich früher so wohl bewährt habe. Er konnte sich jetzt damit brüsten, daß er seit Monaten das Schlimmste vorausgesagt habe, wenn man nicht die schwarze Pest in Strömen Bluts ersticke. Das Erste sei, jene 400 Marinesoldaten, welche Quesada in der Sierra gefangen und für deren milde Behandlung er sprach, an den Galgen zu hängen. Da nun, wie berichtet, auch in Madrid einzelne verdächtige Rufe ertönten (Calomarde hatte unter den dortigen Verschworenen längst

seine schürenden Agenten), so war sein Sieg entschieden. Der König erschrak. Er gab Calomarde die alte Gewalt zurück.*) Am 18. März erschien ein Decret, abgefaßt ganz im Styl vom August 1824, welches zur Bändigung der „revolutionären Horden" in Madrid und in den Hauptstädten aller Provinzen, deren Generalcapitäne es opportun fänden, die Einsetzung von Militärcommissionen nach den Vorschriften von 1824 anordnete. Dieselben sollten nicht nur die im Decret vom 1. October 1830 bezeichneten Verbrechen mit den dort angegebenen Strafen belegen, sondern Alle heimsuchen, welche sich als „Feinde der legitimen Rechte meines Thrones oder Anhänger der beseitigten Verfassung" erweisen, welche „gegen meine Souveränetät reden", welche „alarmirende Nachrichten ausbreiten" u. s. w. Die Untersuchungen sollen „unter Verantwortlichkeit des Präsidenten, der Mitglieder und des Staatsanwalts in möglichst kurzer Frist erledigt werden", mit Vermeidung aller unnöthigen Formalien. Fordert ein Vertheidiger unnöthigen Aufschub, so unterliegt er correctioneller Bestrafung.**)

Solche Befehle waren in Spanien immer stricter Ausführung sicher. Die Fanatiker, denen seit zwei Jahren die Hände gebunden gewesen, stürzten sich gierig auf die Opfer. In Madrid wurde am 23. März ein unglücklicher Bursche angeklagt, in der Nacht, wahrscheinlich in trunkenem Zustande, den nach dem Decret vom 18. wahnsinnigen Ruf: Es lebe die Freiheit! gethan zu haben: am 29. hing er am Galgen. In Granada hatte die junge Wittwe eines in der Revolution gefallenen Liberalen zur Zeit der Anschläge Torrijos' eine seidene Fahne sticken lassen mit den Worten: Gesetz, Freiheit, Gleichheit: sie hatte die Fahne längst über die Seite gebracht. Aber ein Geistlicher verrieth sie, sie wanderte an den Galgen. In dieser Art bluteten Unzählige. Aber es genügte nicht. Calomarde fand nöthig, den Denunciationen die letzten Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ein königlicher Freiwilliger hatte die Anzeige gemacht, daß sich im Hause eines Eisenhändlers ein Waffendepot befinde, sorgfältige Nachsuchungen der Polizei hatten aber die Falschheit der Anzeige erwiesen und auf die Beschwerde des Kaufmanns war der Denunciant eingezogen. Darauf erließ Calomarde am 10. Mai eine königliche Ordre, welche zuerst die vorstehenden Thatsachen berichtete und dann fortfuhr: „Se. Majestät, von diesem Vorfall unterrichtet, befiehlt die Untersuchung gegen den Freiwilligen einzustellen. Zu gleicher Zeit hat Se. Maj., um in Zukunft die Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse zu vermeiden, beschlossen, daß diejenigen, welche Handlungen oder Indicien gegen die öffentliche Sicherheit denunciren,

*) Liebermann 6. Jan., 10., 17., 21. März.
**) Decretos 16, 127 ff.

vor keinem Gericht verantwortlich seien für ihre der Polizei gemachten Angaben, was immer das Resultat sei." *)

Aber auch damit war die Grenze der Unthaten dieses nichtswürdigen Menschen noch nicht erreicht. Seine apostolischen Freunde hatten schon im Februar und März mit ihm gewetteifert, die Liberalen vorwärts zu stoßen; in Cadiz hatte sich Bruder Cirilo, den wir schon gewohnt sind bei jedem frommen Exceß thätig zu finden, als scheinbarer Genosse der Liberalen so compromittirt, daß man meinte, er werde in Spanien nicht bleiben können. **) Gegen Ende des Jahres sollte aber in dieser Richtung das Meisterstück geliefert werden. General Torrijos war allen Nachstellungen entgangen und lag fortwährend in Gibraltar auf der Lauer. Sei es nun, daß man ihn wirklich fürchtete, oder daß man ein neues Schreckniß gebrauchte um den König festzuhalten ***), oder nur nach einem Blutbade verlangte, genug Calomarde traf folgende Veranstaltung. Er schickte einen geheimen Agenten nach Gibraltar mit der Weisung, sich in das Vertrauen des Generals einzuschmeicheln und ihn zu einer neuen Operation zu verleiten. Es gelang diesem Menschen, Torrijos durch eine wahrhaft teuflische Kabale ins Verderben zu locken. Namentlich in Malaga, redete er ihm vor, seien nicht allein zahlreiche Genossen zu einem Schlage bereit, sondern auch der Gouverneur Moreno geneigt sich zu betheiligen. Torrijos hatte in Malaga vertraute Freunde. Von diesen erbat er sich genauen Aufschluß. Der Agent Calomarde's besorgte die Briefe, gab sie aber an Moreno statt an die Liberalen und Moreno antwortete dann in deren Namen und machte Torrijos die schönsten Hoffnungen. Nach einigem Sträuben gab sich dieser hin und verabredete mit den Freunden, d. h. mit dem Gouverneur, Tag und Stunde und Ort der Landung. In der Nacht vom 30. November auf 1. December bestieg er mit 52 Begleitern zwei kleine Barken und ruderte in der Nähe von Malaga ans Land. Aber statt der Freunde fand er Moreno mit seinen Häschern. Bis nahe an seinen Tod konnte er sich nicht überzeugen, daß ein spanischer General solcher Infamie fähig sei. Aber zuletzt, da man ihn sammt den 52 hinausführte auf den Richtplatz, mußte er wohl daran glauben. Calomarde beförderte Moreno zum Lohn für diese vorzügliche Leistung zum Generallieutenant und

---

*) La España bajo el poder arbitrario de la congregacion apostólica p. 272 ff.

**) Liebermann 28. März.

***) Die Apostolischen wußten zu dem Zwecke das Unglaubliche zu ersinnen. Im Juli, als der Hof in San Ildefonso weilte, wurden eines Tags dem Könige, der Prinzessin von Beira und Calomarde große Briefe überbracht, mit der Bemerkung, der wichtige Inhalt erheische eigenhändige Oeffnung. Als Calomarde seinen Brief wohlweislich trotzdem durch einen Dritten erbrechen ließ, gab es eine gewaltige Explosion.

Generalcapitän von Granada und Jaen. Das Volk aber nannte ihn den Henker von Malaga. *)

Die Briefe waren mit entzündlichen Massen gefüllt. Natürlich sollte das ein Manöver der Liberalen sein, die Königin aber beharrte dabei, die Carlisten hätten die Briefe fabricirt, um den König ganz auf ihre Seite zu bringen und bei ihr durch den Schrecken der Explosion eine fausse couche zu bewirken.

*) Liebermann 15. Dec. Lafuente 29, 94 ff.

Sechstes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Königin, das gemäßigte System zu behaupten. Ihre persönlichen Schwächen. Sie wird vollständig isolirt. Calomarde wieder gebietender Minister. Vollständiger Sieg der Apostolischen. Schwere Erkrankung des Königs. Desperate Lage der Königin. Sie versucht sich mit Don Carlos zu arrangiren, wird aber abgewiesen. Sie bittet den König um Rücknahme der pragmatischen Sanction. Der König erholt sich. Seltsamer Umschwung. Sämmtliche Minister werden entfernt. Die Königin ergreift die Zügel der Regierung. Amnestie. Die ganze Verwaltung neu besetzt. Die Lage in Spanien und Europa. Die portugiesische Frage. Stellung der Mächte zu Spanien. Forderungen der Situation. Das neue Ministerium. Carlistischer Aufruf. Don Carlos erklärt auf sein Recht nicht zu verzichten. Zea Bermudez bringt Alles in die alte Bahn. Freude der Ostmächte. Widersinnige Politik Zea's. Bemühungen Englands ihn zu beseitigen. Zea's System vom König unterstützt. Die Königin durch allerlei Concessionen beschwichtigt. Der König setzt die pragmatische Sanction feierlich wieder in Kraft.

Die Königin suchte dieser traurigen Wendung, welche ihre und ihres Kindes Zukunft schwer bedrohte, tapfer entgegen zu arbeiten. Mit frischer Entschlossenheit bewegte sie sich noch in einer lebhaften Offensive, als bereits die Defensive fast hoffnungslos geworden war. Denn das was sie wollte mußte in dem Augenblicke fast unmöglich erscheinen, wo sich herausstellte, daß die in den letzten Jahren eingetretenen oder erstrebten Verbesserungen nicht im Stande gewesen waren, den Liberalismus von der revolutionären Bahn abzuziehn, daß im Gegentheil der eigentlich active Theil dieser Partei den Gegensatz zwischen der Königin und Don Carlos lediglich als eine Schwächung der königlichen Gewalt willkommen hieß, die er zu benutzen eilte, um beide mit einander über den Haufen zu werfen, das gemäßigte und das apostolische Königthum. In diesem Sinne hatten die Liberalen schon im Herbst ganz wie die Apostolischen die Geburt einer Infantin gewünscht und nachdem der Wunsch erfüllt war Angriff auf Angriff gegen eine Regierung gerichtet, deren Bestrebungen direct gegen die Apostolischen angingen. In diesem Gedränge von rechts und links mußte das moderirte System, welches der Natur des Königs so grell widersprach, gegen das eine zwanzigjährige Vergangenheit sich auflehnte, zusammenbrechen, was auch die Königin thun mochte, eine Richtung zu behaupten, die doch auch ihr hauptsächlich durch ihr persönliches Interesse empfohlen wurde, der auch sie die

unerläßlichen Opfer verweigert zu haben scheint. So weit ich zu urtheilen im Stande bin, hatte die Königin ein richtiges Verständniß für den Zusammenhang der politischen Kräfte und Interessen, von denen sie die Behauptung des Rechtes ihres Kindes erwarten durfte. Ich weiß nicht, ob durch klare Einsicht, oder durch mütterlichen Instinct, aber sie fand die Linie für die innere wie die äußere Politik, auf der sie unter den gegebenen Umständen allein vorwärts kommen konnte, und sie bewegte sich auf dieser Linie mit geschickter Emsigkeit. Wie sie den Adel gewann, das Heer mit einer ganz persönlichen Theilnahme erfüllte, in der französischen Frage nicht nur das spanische, sondern das europäische Interesse wahrte, gelegentlich mitten in dem tumultuarischen Auflodern des apostolischen Fanatismus mit frischer Initiative ihre Fahne aufpflanzte, das verrieth eine nicht geringe Begabung.

Aber diesen bemerkenswerthen Fähigkeiten standen doch auch wohl schon damals bedenkliche Schwächen gegenüber. Wie hätte eine Dame von reinem Sinn diesem Ferdinand, so wie es geschah, die Hand reichen mögen? Die Apostolischen beantworteten die erste Nennung des Namens Marie Christine mit bösen Erzählungen über ihren Lebenswandel; sie logen gewiß hier wie immer; aber ihre Lügen pflegten doch mehr Uebertreibungen als ganz leere Erfindungen zu sein; sie wirkten nur, wenn sie einen wirklich schwachen Punkt trafen. Die Königin war noch nicht in Madrid, so wußten sie schon unendliche Geschichten von ihrer Vergnügungssucht und ihrer Verschwendung zu berichten; namentlich in Valencia sollte es bei den zu ihrer Begrüßung veranstalteten Festlichkeiten ziemlich toll zugegangen sein. Als dann zu Anfang 1830 der Finanzminister mit seinen unwillkommenen Steuererhöhungen kam, riefen die Mönche durch das ganze Land: seht ihr, was die neue Königin bedeutet? Sie sollten in diesem Punkte leider vollkommen Recht behalten. Schon im November hören wir von einer höchst bedenklichen Verschlimmerung der Finanzlage. Spanien, schreibt Graf Königsmark, habe in den letzten sieben Jahren eine Schuldenlast von zwei Milliarden Realen (143 Millionen Thaler) contrahirt; die Zinsen seien bis zum ersten Juli und die anderen Bedürfnisse bis zum 1. März nächsten Jahres gedeckt; dann aber werde eine außerordentliche Hülfe umsoweniger entbehrt werden können, als der Kriegsminister in Folge der Invasion der Emigranten sein Budget schon um 20 Millionen überschritten habe und neue Ausgaben für Pferdeankäufe und Vermehrung der Artillerie unerläßlich seien, die Einnahmen aber in Folge der Ueberbürdung des Volkes täglich abnähmen, obwohl die Steuern mit der äußersten Strenge eingetrieben würden. Da sollte man nun die strengste Sparsamkeit erwarten; aber ganz das Gegentheil fände Statt. „Die Verschleuderungen dauern fort, die Zahl der Beamten wächst von Tage zu Tage und man belohnt dem Staate geleistete Dienste, als wenn in den Häfen

noch die mit Gold und Silber beladenen Gallionen von Peru und Mejico einliefen.“ Daran wäre nun die Königin wohl unschuldig gewesen. Aber einen Monat später meldet Herr von Liebermann aus Anlaß der bedrohlichen Wendung gegen Frankreich: „Die Finanznoth ist so verzweifelt, daß von Rüstungen gar keine Rede sein kann. Die Ausgaben sind in diesem Jahre um etwa 200 Millionen überschritten, wovon 20 Millionen auf das Kriegsministerium und 150 auf das königliche Haus kommen, abgesehen von den 53½ Millionen, welche im Etat für dasselbe vorgesehen waren.“

Wenn das königliche Haus wirklich in diesem einen Jahre mehr als 200 Millionen verbraucht hatte, während sich der von Ballesteros für dieses Jahr aufgestellte Etat im Ganzen auf 592 Millionen belief, so war das eine ganz kolossale Extravaganz. Genaueres darüber zu sagen bin ich außer Stande. Die mir vorliegenden Berichte erwähnen nur bei Gelegenheit der Vermählungsfeierlichkeiten auffallender Verschwendungen und gewaltiger Unterschlagungen durch die mächtigen Lakaien; sonst ist von besonderem Luxus keine Rede. Im Gegentheil hören wir von der öden am Hofe herrschenden Monotonie. Eine neapolitanische Vertraute der Königin, wird im August berichtet, habe erzählt, daß sich ihre Herrin sehr unglücklich fühle. Der König habe kein Herz. Die Tage vergingen in trauriger Langeweile. Die Königin, die leidenschaftlich Musik, Tanz und Reiten liebe, finde keine andere Unterhaltung als ein schlechtes spanisches Theater und die schrecklichen Stiergefechte. Da sie nicht einmal ihre Hofdamen so oft sehen könne als sie wolle, müsse sie sich mit einer Gesellschaft begnügen, die ganz unter ihrer Würde. Sie habe aus Verzweiflung eine kleine französische Modistin zu ihrer Freundin gewählt, die wenigstens den Firniß einiger Bildung habe, welcher der übrigen Umgebung ganz mangle; mit dieser Person, die sie zu ihrer Kammerfrau gemacht, verkehre sie nun intim. Auch im September werden dieselben Klagen laut. Unter einem Strom von Thränen soll die Königin damals jene Neapolitanerin beschworen haben, sie nicht zu verlassen in diesem traurigen Lande, in dem sie ganz allein sei, in dem sie sich auf Niemand verlassen könne. „Die Prinzessin von Beira, habe sie gesagt, thut Alles, was mir nur irgend unangenehm sein kann; sie kann sich nicht darüber trösten, daß alle ihre Anstrengungen und Intriguen Königin zu werden gescheitert sind. Wie gern würde ich ihr meinen Platz abtreten, wie unglücklich fühle ich mich hier!“ In völliger Uebereinstimmung hiermit entwirft auch Inglis eine traurige Schilderung von dem Leben des Hofes: es sei über die Maßen monoton und langweilig. Gelegentlich schildert er ein Lieblingsvergnügen der Majestäten, das allerdings auf eine desperate Oede schließen läßt. Es bestand darin, daß sie sich mitten in dem Menageriehofe des Buen Retiro niederließen, dann Elephanten, Kameele, Zebras und andere Thiere, von Wärtern

geritten, heraus und einige Male feierlich in der Runde geführt wurden, worauf sie zum Schluß vor den Majestäten knien mußten! Aber die Ursachen seien welche sie wollen, so viel steht fest, daß der Hof seit dem Erscheinen der Königin ungemessene Summen verbrauchte, in welche Hände sie immer fallen mochten, und daß die Apostolischen über das Leben der Königin fort und fort Geschichten in Umlauf brachten, die zwar bei der an diesem Hofe herkömmlichen Moral gar nicht auffallend gewesen wären, aber immerhin den Gegnern zu Statten kamen.

Die Königin erlag ihnen vollständig. Nach dem im März erfolgten Umschlage hatte sie eigentlich nur noch an dem neapolitanischen Gesandten Grafen Lucchesi eine zuverlässige Stütze. Liebermann schildert diesen Diplomaten als rechtschaffen, loyal, frei von Ehrgeiz und leerer Eitelkeit, gründlich unterrichtet in ökonomischen Dingen und mit den Zuständen und Bedürfnissen Spaniens genau vertraut. „Aber, bemerkt der preußische Gesandte, Graf Lucchesi ist mehr Geschäftsmann als Diplomat und handelt mehr nach Ueberzeugung als mit Rücksicht auf das Intriguengewebe, welches die spanische Residenz überzieht. Er ist zu sehr Ehrenmann und will das Gute zu aufrichtig, als daß er lange in freundschaftlichen Beziehungen zu Ministern bleiben konnte, welche ohne irgend einen höheren Schwung der Seele, ohne irgend eine wahre Hingebung, in ihren Schritten nur durch niedrige persönliche Interessen geleitet werden, immer mit einander Krieg führen und sich einander nur nähern, wenn sie von einer gemeinsamen Gefahr bedroht sind.“ Nur Ballesteros sei er näher getreten, dessen Finanzpläne er eifrig unterstützt habe, namentlich aber dessen Absicht, ein Ministerium des Innern zu schaffen. „Er hatte Recht, wenn er meinte, daß ohne eine solche Organisation in Spanien nie eine verständige Verwaltung möglich sei. Aber die anderen Minister, namentlich Calomarde und Salmon, arbeiteten diesem Plane mit allen Kräften entgegen, weil sie durch ein Ministerium des Innern viele Anstellungen verloren haben würden, die ihnen jetzt Einfluß geben. Ueberhaupt Alle, welche von den herrschenden Misbräuchen zehren, waren dagegen. Man warf ein, das sei eine revolutionäre Maßregel, eine Herstellung der Einrichtungen von 1820 und verdächtigte Lucchesi damit und mit anderen Dingen als einen Liberalen. Trotz der nachdrücklichen Unterstützung der Königin scheiterte der Plan.“ Aber man fühlte sich nicht sicher, solange Lucchesi in Madrid weile. In der That hatte er ja lange so großen Einfluß geübt, daß sich Alles um seine Huld drängte, die Minister nichts ohne ihn thaten. Sobald also der Umschwung im März erfolgt war, concentrirten sich alle Intriguen auf Lucchesi. Schließlich ging am 8. Mai eine Depesche nach Neapel, welche den Grafen beschuldigte, er leite die Königin auf gefährliche Irrwege, ihm die abscheulichsten Dinge nachsagte und um seine Abberufung bat. Erst einige Wochen nach Abgang der

Depesche sagte der König seiner Gemahlin davon. Sie war natürlich außer sich. Lucchesi, durch sie in Kenntniß gesetzt, eilte nach Aranjuez, erbat vom Könige Audienz, erhielt sie in Gegenwart der Königin und forderte strenge Untersuchung und Bestrafung der Verleumder. Der König suchte Ausflüchte, stellte in Abrede, daß die Depesche den Inhalt habe, welchen er kürzlich der Königin selbst angegeben hatte; nun aber erklärte Lucchesi, nach solchen Erfahrungen werde er unter keinen Umständen länger in Spanien bleiben. Er war mit Recht besonders über den König indignirt, um so mehr als ihn derselbe kurz vor Absendung der verleumderischen Depesche seiner besonderen Dankbarkeit versichert hatte, weil er ihm eine bedeutende Summe zum Ankauf der Correspondenz vorgeschossen, die der König in den Revolutionsjahren mit Ludwig XVIII. und dem Grafen Artois geführt und die er jetzt nicht gern in den Tuilerien sah. Lucchesi hatte noch nicht einmal das Geld zurück!*)

Nachdem die Königin diesen Streich erlitten, büßte sie rasch eine Position nach der anderen ein. Als Lucchesi entfernt wurde, sollte auch Ballesteros fallen, man konnte ihn aber im Augenblick nicht entbehren; nachher arrangirte man sich mit ihm: er blieb um Geld zu schaffen, durfte aber an Politik nicht denken. Auch in seinem eigentlichen Ressort wurde er von seinen Collegen fortwährend gekreuzt und zwar selbst in Maßregeln, von deren Gelingen die tägliche Existenz der Regierung abhing. Calomarde erhob sich jeden Monat mehr zu der alten Stellung des gebietenden Ministers. Diesen Gang im Einzelnen zu verfolgen, scheint mir nicht der Mühe werth. Auch von dem Kriege im Schlosse, den die Königin gegen ihre Schwägerinnen zu bestehen hatte und der z. B. im November 1831 eine solche Heftigkeit annahm, daß man umfassende Vorkehrungen nöthig fand, um die kleine Isabelle vor den Nachstellungen ihrer Tante, der Prinzessin von Beira, zu sichern, auch von diesen Dingen schweige ich lieber und begnüge mich, das Resultat aller dieser Kämpfe zu bezeichnen. Es bestand darin, daß bis Ende 1831 in der inneren Politik fast jede Spur eines verständigeren Strebens verschwand und ebenso die auswärtige Politik mehr und mehr dem Interesse der Carlisten unterthänig wurde. Nun starb am 18. Januar 1832 Salmon. Anfangs wünschte Calomarde auch die auswärtigen Angelegenheiten direct in seine Hand zu bringen, obwohl er kein Wort französisch verstand und überhaupt in allen Fragen der europäischen Politik die verkörperte Ignoranz war. Aber schließlich erhielt Graf Alcudia das auswärtige Departement, wie Liebermann bemerkt, der doch mit seiner Tendenz zufrieden sein mußte, „ein ganz unerfahrener, unwissender Mann, der die absolute Creatur Calomarde's werden muß." Die politische Bedeutung dieser Wahl charakterisirt sich da-

*) Depesche 24. Mai 1831.

durch, daß der Graf zu denjenigen Personen gehörte, welche die apostolische Partei seit 1823 ins Ministerium des Auswärtigen zu bringen gewünscht hatte. Er that Alles, was die Partei nur begehren mochte.

Es war nun dahin gekommen, daß das Decret vom 29. März 1830 vollständig in der Luft stand. Denn wer sollte für das Recht der Infantin Isabelle, die am 30. Januar 1832 eine Schwester bekommen hatte, auftreten, wenn der König starb? Die Regierungsgewalt arbeitete nach allen Richtungen wieder ganz im Sinne der Carlisten; fast alle wichtigen Posten befanden sich in ihren Händen. Diese Verhältnisse wurden aber um so bedeutsamer, als das Befinden des Königs, von dessen Hinfälligkeit schon seit Jahren immer wieder gesprochen wurde, im Sommer 1832 eine beängstigende Verschlimmerung erfuhr. Der Hof weilte seit Anfang Juli, wie gewöhnlich, in der kühlen Sommerresidenz von San Ildefonso. In den ersten Wochen vernahm man von häufigen und verstärkten Gichtanfällen, welche den König heimsuchten, legte jedoch der Sache keine größere Bedeutung bei; im August schien sich der Zustand gebessert zu haben. Anfang September aber sah sich der König dauernd ans Bett gefesselt und nach kurzen Schwankungen nahm die Krankheit am 13. eine sehr ernste Wendung. Der König litt an furchtbaren Beklemmungen und heftigen Seitenstichen und die stärksten dagegen aufgebotenen Mittel erwiesen sich ohnmächtig; die drei Aerzte, welche den erschlafften Körper mit Blutegeln und spanischen Fliegen bedeckten, fürchteten Erstickung. Die Nacht vom 15. auf den 16. September war so schlimm, daß die Geistlichen am Mittag des 16. anfingen, den König auf das Ende vorzubereiten. In den ersten Stunden des 17. gaben sie ihm die letzte Oelung. „Niemand, berichtet Liebermann an diesem Tage, hat mehr Hoffnung."

Was sollte werden, wenn der König starb? Die Königin befand sich in einer ganz verzweifelten Lage. Unter den Ministern, unter den Diplomaten, unter den anwesenden Mitgliedern der königlichen Familie war nicht ein Einziger, der sich bereit gezeigt hätte, für die Rechte ihrer Kinder einzutreten. Als sie Calomarde fragte, welche Maßregeln für den Fall ergriffen werden müßten, daß der König sterbe, erklärte er ihr, ohne die Zustimmung Don Carlos' werde sich das Decret vom 29. März, das doch er selber, ohne Don Carlos nur ein Wort zu gönnen, improvisirt hatte, nicht aufrecht erhalten lassen; nicht nur die 200,000 königlichen Freiwilligen, auch die Armee sei für den Infanten. Der Bischof von Leon, einer der wildesten Fanatiker, welcher in der letzten Zeit großen Einfluß bei Hofe gewonnen hatte, schilderte die Lage noch bedrohlicher. Die Königin suchte nun den Rath des neapolitanischen Gesandten Antonini. Dieser aber entwarf ihr, statt sie zu ermuthigen, ein sehr düsteres Bild von den Gefahren, denen sie selbst mit ihren Kindern, denen Spanien ausgesetzt sein würde, wenn sie

es unternähme, die pragmatische Sanction gegen den Widerspruch Don Carlos' zu verfechten, betonte namentlich auch, daß er selbst trotz aller persönlichen Ergebenheit in Folge bestimmter Weisungen seines Hofes nicht im Stande sein werde, ihr als Regentin zu nahen; auch bei keiner der anderen Mächte würde sie Unterstützung finden. Nur ein Arrangement mit Don Carlos könne retten. Die Königin sträubte sich lange gegen einen Schritt, der ihr nach allem Vorgefallenen höchst peinlich sein mußte, von dem sie überdies kaum einen Erfolg hoffen konnte. Aber hülflos wie sie war gab sie doch endlich am Nachmittage des 17. nach. Graf Alcudia wurde gerufen, um ein Decret zu entwerfen, durch welches der König seine Gemahlin autorisirte, während seiner Krankheit mit den Ministern zu arbeiten und ihr überließ, sich einen Beistand zu wählen. Als solchen bezeichnete sie Don Carlos und ließ ihm durch Alcudia zugleich das Decret vorlegen und ihren Wunsch mittheilen, sich mit ihm zu verständigen. Die spanischen Schriftsteller*) wissen lediglich von einer Theilnahme an der Regierung, welche Don Carlos proponirt sei; Liebermann dagegen berichtet nach den Mittheilungen Antonini's, als wesentlicher Punkt des Ausgleichs sei aufgestellt, daß Don Carlos das Erbrecht der Infantin Isabelle anerkenne, dagegen diese mit seinem ältesten vierzehnjährigen Sohne vermählt werde.**) Ebenso weichen die beiden Erzählungen über den Gang der Unterhandlung von einander ab. Nach den Spaniern habe der Infant die Theilnahme an der Regierung sofort abgelehnt; aber auch, als ihm dann auf Calomarde's Rath vorgeschlagen worden, ihn neben der Königin zum Regenten zu ernennen, habe er unerschütterlich auf seinem Rechte bestanden. Liebermann dagegen erzählt nach Antonini's Bericht, Anfangs habe Don Carlos die Eröffnungen Alcudia's nicht ungünstig aufgenommen, in allgemeinen Ausdrücken seine Bereitwilligkeit erklärt, Alles zu thun, was seine Ehre ihm erlaube; man habe einen Augenblick ein Arrangement hoffen können, nach dem Isabelle mit Einwilligung Don Carlos' als Königin proclamirt worden wäre. Als aber Alcudia am Morgen des 18. mit Don Carlos die näheren Bestimmungen habe festsetzen wollen, da sei dieser ganz anderen Sinnes gewesen. „Er nahm sein Versprechen, mit der Königin zu arbeiten, zurück und erklärte endlich Alcudia geradezu, daß er keinen persönlichen Ehrgeiz habe, daß aber, da er durch seine Geburt Rechte besitze, die er seinen Kindern schuldig

---

*) Sie folgen fast alle einfach der Erzählung in der Historia de la Vida 3, 360 ff.

**) Baron de los Valles in seiner „Geschichte des Don Carlos“ S. 16 bestätigt diesen Punkt; seiner ganzen Erzählung ist der Stempel der Tendenz zu handgreiflich aufgeprägt, als daß ihre sonstigen Abweichungen von den Berichten Liebermanns ins Gewicht fallen könnten.

sei, seine Religion (das war sein Ausdruck) ihm nicht gestatte, diese Rechte preiszugeben." An dieser veränderten Haltung des Infanten hatten nicht nur die portugiesischen Prinzessinnen, der Bischof von Leon und die anderen geistlichen Eiferer ihr Verdienst, sondern in derselben Richtung arbeiteten auch zwei Diplomaten mit großer Lebhaftigkeit. Während nemlich die Gesandten Rußlands und Preußens eine vorsichtige Reserve beobachteten, entwickelten die Vertreter Oesterreichs und Sardiniens, Graf Brunetti und Solaro della Margarita, einen glühenden Eifer für die Sache Don Carlos'. Namentlich Brunetti war in diesen Tagen fast immer um den Infanten, entwarf für ihn Proclamationen und gab die bestimmtesten Erklärungen über die Haltung des diplomatischen Corps, das sich von der Königin, sobald sie nach dem Tode des Königs einen Versuch machen sollte, die Regentschaft anzutreten, zurückziehen werde. Er beobachtete aber dieses Verfahren, wie Liebermann ausdrücklich bemerkt, ohne dazu von seinem Hofe angewiesen zu sein, was jedoch nicht hinderte, daß er nachträglich von Fürst Metternich für seinen Eifer höchlich belobt wurde. Von den Gesandten Frankreichs und Englands ist seltsamer Weise nirgends die Rede.

Die Königin, von Allen verlassen, von den Meisten bedrängt, von Einigen bedroht, selber auf das äußerste erschöpft, da sie seit dem 13. sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt, den König stets selbst besorgt hatte, jeden Augenblick den letzten Athemzug des Kranken erwartend, brach endlich am Nachmittage des 18. zusammen und bat den König selbst um Rücknahme der pragmatischen Sanction. Calomarde, Alcudia, der Bischof von Leon, der Beichtvater des Königs, unterließen nichts, um den schwachen Widerstand Ferdinands zu besiegen. Abends zwischen sieben und acht Uhr wurden die vier anwesenden Minister (der Kriegsminister Zambrano war allein in Madrid geblieben) ins Krankenzimmer berufen und dann unterzeichnete der König eine Art Codicill zu einem früher aufgesetzten Testament*), worin er, „der Ruhe der Nation dieses große Opfer bringend", die pragmatische Sanction vom 29. März 1830 und seine testamentarischen Bestimmungen über die Regentschaft zurücknahm. Das Actenstück enthielt die einzige Concession für die Königin, daß über diesen Widerruf bis zum Tode des Königs das strengste Geheimniß bewahrt werden solle. Da aber der König bald nach den mit der Unterzeichnung verbundenen Aufregungen in einen todesähnlichen Zustand verfiel, den der Eifer der siegenden Partei für wirklichen Tod entweder hielt oder doch ausgab, so sandte sie schleunigst an den Kriegsminister

*) Diese vom 10. Juni 1830 datirte Urkunde ernannte die Königin zur Vormünderin ihrer Tochter und zur gobernadora del reino während der Minderjährigkeit derselben. Abgedruckt Burgos, anales 1, 147 ff.

und an den Decan des Raths von Castilien Ausfertigungen des Codicills mit dem Auftrage, es sofort zu publiciren. Beide indessen weigerten sich, bis der Tod des Monarchen constatirt sei; um so eifriger sprengten die Carlisten in Madrid aus, daß der König das Recht seines Bruders hergestellt habe und darauf verschieden sei; sie sollen auch Abschriften des Widerrufs an verschiedenen Orten angeschlagen haben. Die Königin aber ließ ihre Sachen packen, da es ihr unmöglich schien, nach dem Tode des Königs in Spanien zu bleiben. Don Carlos wurde von den Seinigen bereits als König begrüßt.

Aber Ferdinand starb nicht. Am 20. trat zum größten Erstaunen Aller eine entschiedene Besserung ein und nachdem ihn die Aerzte dann am 22. und 25. wieder aufgegeben hatten, war bereits am 30. alle Gefahr so gut wie beseitigt. Inzwischen hatte die Nachricht von dem in San Ildefonso Geschehenen einen ungeheuren Eindruck gemacht. Da man die Gefahr der carlistischen Herrschaft unmittelbar vor sich sah, fuhr Alles zusammen, was nicht zur fanatischen Reaction geschworen hatte. Viele Liberalen hatten in der letzten Zeit Gelegenheit bekommen, die Wohlthaten eines moderirten Regiments schätzen zu lernen und über ihre früheren Illusionen etwas kühler zu denken. Sie so wie die gemäßigte Partei geriethen jetzt in lebhafte Bewegung. Man zweifelte nicht, daß Don Carlos und noch mehr die beiden portugiesischen Prinzessinnen sofort den Terrorismus von 1823 herstellen, die Inquisition einsetzen, das Land mit allen Schrecken des schlimmsten Fanatismus bedecken würden. Alsbald sah sich die Königin von den eifrigen Sendboten namentlich der gemäßigten Partei, von Granden, Generalen und hohen Beamten umgeben, welche ihr die nachdrücklichste Unterstützung zusagten, sie beschworen, den an sich ungültigen Act vom 18. rückgängig zu machen. Und kaum hatten diese Gegenwirkungen begonnen, so fanden sie die mächtigste Unterstützung in der Leidenschaft der Prinzessin Luisa Carlota. Diese Dame war in den letzten bösen Zeiten so gut wie vom Schauplatze verschwunden; man hört nirgends, daß sie ihrer Schwester eine Stütze gewesen sei. So war sie auch dem Hofe nicht nach der Granja gefolgt, sondern mit ihrem Gemahl nach Andalusien gegangen, um in der Bai von Cadiz Seebäder zu nehmen. Von dort zurückkehrend, hatte sie am 19. in Sevilla von dem gefährlichen Zustande des Königs und der schwierigen Lage ihrer Schwester erfahren. Da meinte sie doch einmal wieder hervortreten zu müssen. Auf der Stelle entschlossen, den drohenden Triumph der Doña Maria Francisca um jeden Preis zu vereiteln, flog sie in der unglaublich kurzen Zeit von 47 Stunden nach San Ildefonso, unterwegs in Madrid von dem Inhalt des Codicills unterrichtet, das ihren Zorn auf den höchsten Punkt steigerte. Mit der Zuversicht frischer Leidenschaft trat sie unter die durch das mehr als achttägige Ringen und Bangen erschöpften Glieder

des Hofs. Die Königin mit zärtlichen Vorwürfen, die Minister mit den heftigsten Ausbrüchen der Wuth*) überhäufend, den König umschmeichelnd, den Einen drohend, den Anderen versprechend: so kehrte sie die Lage in wenigen Tagen vollständig um. Freilich lag ja schon in der Herstellung des Königs an sich für die carlistische Sache eine große Gefahr. Ferdinand hatte auch in der letzten Zeit wieder, so sehr er mit den Apostolischen Hand in Hand ging, seine Selbständigkeit ihnen gegenüber eifersüchtig bewacht; so hatte er z. B., als sich ihm im Februar Alcudia vorstellte, demselben erklärt, er wünsche, daß die Politik im Sinne des reinsten Royalismus geführt werde, wolle sich aber durchaus nicht von den s. g. Royalisten beherrschen lassen. Diese Royalisten nun hatten in der letzten schweren Krisis ihre Rücksichtslosigkeit in der schroffsten Weise gezeigt; sie hatten kein Bedenken getragen, den Todeskampf des Königs mit den peinlichsten Scenen zu verbittern, sie hatten alle seine und seiner Gemahlin Anerbietungen beleidigend zurückgewiesen, sie hatten so zu sagen dem Sterbenden Gewalt angethan und endlich gejubelt und ihr Parteihaupt an seine Stelle gehoben, als sei er schon todt. Diese Dinge waren wirklich nicht geeignet, den König mit freundlichen Gesinnungen gegen Don Carlos und die Seinigen zu erfüllen. Wie ganz anders hatte dagegen die Königin am Krankenlager ausgeharrt, unermüdlich in liebevoller Pflege und zuletzt bereit durch uneigennützige Entsagung die letzten Stunden zu erleichtern!

Am Abend des 1. October unterzeichnete der König die Entlassung Calomarde's, Herzogs von Santa Isabel, Grafen von Almeida. „Nachdem er sich, bemerkt Liebermann, acht und ein halbes Jahr durch Intriguen und Niederträchtigkeiten auf seinem Posten behauptet und im Lande unberechenbares Unheil angestiftet hat, ist er endlich entfernt." Er wurde vierzig Meilen von der Hauptstadt verbannt. Aber dabei blieb es nicht. Am Morgen des 2. erhielten die Minister des Kriegs, der Finanzen und der Marine, am Nachmittage auch Alcudia den Abschied; am 3. erfuhren die von Calomarde am 18. verwendeten Mitglieder des Raths von Castilien, der Generalcapitän von Neucastilien und verschiedene andere einflußreiche Träger des bisherigen Systems dasselbe Schicksal. Am 5. unterzeichnete der König ein Decret, welches während seiner Krankheit die Königin mit der Leitung der Regierung betraute. Und kaum hatte sie Besitz ergriffen, so begann sie in ihrem Interesse zu arbeiten. Am 7. unterzeichnete sie zur Verherrlichung des Geburtstages ihrer Tochter einen weitgreifenden Gnadenerlaß für nicht-

*) Ihre Unterhaltung mit Calomarde, erzählen die Spanier, schloß sie mit einer tüchtigen Ohrfeige, worauf der Minister gesagt: Manos blancas no infaman Señora.

politische Verbrecher; am 9. aus demselben Anlaß ein Decret, welches altgedienten Soldaten sehr reich bemessene Belohnungen zusicherte; am 20. endlich eine fast unbeschränkte Amnestie für politische Verbrecher. Die seit zwei Jahren geschlossenen Universitäten wurden wieder geöffnet. Daneben ging ein tiefgreifender Wechsel in den höchsten militärischen und bürgerlichen Stellen her: fast alle Personen, welche sich bisher Don Carlos günstig erwiesen hatten, wurden entfernt und durch Gemäßigte, hie und da selbst durch Liberale ersetzt. In Kurzem mußte sich Calomarde einer strengen Untersuchung wegen seiner Amtsführung durch die Flucht entziehen. In allen Beziehungen schien ein vollständiger Umschwung eingetreten zu sein.

Obgleich auch Ballesteros scheinbar in den Sturz des bisherigen Systems verwickelt war, stand er doch in der That der Königin als vertrauter Rathgeber zur Seite. Er entwickelte ihr die dringende Nothwendigkeit, die verlorenen Jahre durch die schleunigste Einsetzung eines Regime einzubringen, das die gemäßigten und liberalen Elemente fest mit dem Interesse ihrer Tochter verknüpfe und sich für die Möglichkeit, daß der Tod des Königs den entscheidenden Moment bald herbeiführe, dadurch zu rüsten, daß man die wichtigsten Stellen in die Hand ergebener und brauchbarer Männer lege. Zu dem neuen System rechnete er vor Allem die Einsetzung eines Ministeriums des Innern, an dem er so lange umsonst gearbeitet hatte, und eine bestimmte Annäherung an die liberalen Westmächte, denen die spanische Politik seit dem März 1831 mit allen Kräften entgegen gearbeitet hatte. In der Personenfrage scheute er nicht davor zurück, zum Generalcapitän des wegen der portugiesischen Wirren besonders wichtigen Galicien an des fanatischen Eguia Stelle jenen General Morillo zu setzen, der in der Revolution eine freilich nicht unzweideutige Rolle gespielt hatte, aber nichts destoweniger in die Verbannung hatte gehen müssen, aus der er erst kürzlich zurückgekehrt war. Ja in Granada wurde gar Moreno, der „Henker von Malaga", durch den Marques Amarillas ersetzt, den constitutionellen Kriegsminister von 1820. Und als es sich darum handelte, den geeigneten Mann für das Ministerium des Innern zu suchen, konnte von Martinez de la Rosa gesprochen werden! Auch die baldige Berufung der Cortes, der Verkauf geistlicher Güter, eine Entschädigung der 1823 ihres Eigenthums beraubten Käufer von Nationalgütern und andere Maßregeln dieser Art wurden ernstlich erwogen.

Für eine unbefangene politische Betrachtung lag die Situation im Großen und Ganzen vollkommen klar. Man hatte im März 1830 die Thronfolgeordnung mit frivolem Leichtsinn geändert, ohne über die Berechtigung zu einem Schritt von solcher Tragweite, ohne über die nothwendigen Consequenzen desselben für die innere und äußere Politik sich irgendwelche Scrupel zu machen. Man hatte dann, lediglich um das

persönliche Interesse vor den Anfechtungen der Apostolischen zu wahren, einige unsichere Schritte auf der Bahn eines gemäßigten Systems gethan. Erst durch die Umtriebe der Carlisten im September 1830 und nach der Geburt der Infantin Isabella war der Königin mehr und mehr klar geworden, daß die Zukunft ihrer Tochter gewissermaßen an ein politisches Princip geknüpft sei. Was sie dann aber seit dem März 1831 erlebt hatte, mußte dieser Einsicht Kraft und Zusammenhang geben. Denn thatsächlich lagen die Verhältnisse so: mit dem Anspruch Don Carlos' auf den Thron waren in Spanien die extremen Vertreter der kirchlichen und politischen Restauration unzertrennlich verknüpft. Diese Partei verfügte, wie wir sahen, in dem Lande über eine bedeutende Macht; fast der ganze Clerus, der größere Theil der niederen Bevölkerung hing ihr an. Ihre Macht war aber noch dadurch vermehrt, daß die Regierungsgewalt vom Frühling 1823 bis Ende 1827 und vom März 1831 bis October 1832 unbedingt in ihrem Interesse gearbeitet und in der kurzen Zwischenzeit nur zwischen ihr und einer gemäßigten Richtung geschwankt hatte. Endlich kamen ihr auch erhebliche Momente der europäischen Politik zu Statten. Als die pragmatische Sanction erschien, nahmen die Mächte auffallend wenig Notiz von diesem folgenreichen Act. In der nächsten Zeit wirkten sie in Bezug auf das Verhältniß zu Frankreich fast einmüthig den apostolischen Bestrebungen entgegen. Seitdem aber hatte sich namentlich durch die portugiesischen Ereignisse die Stellung bedeutend verändert. Seitdem Dom Pedro es unternahm mit den Waffen die blutige Gewaltherrschaft seines Bruders Dom Miguel umzustürzen, seine Verfassung in Portugal herzustellen und für dieses Unternehmen an Frankreich und noch mehr an England Bundesgenossen fand, erhob sich dieser Streit mehr und mehr zu der Bedeutung einer europäischen Principienfrage. Durch die tiefgreifende Umgestaltung der britischen Politik in allen inneren und äußeren Beziehungen, durch die in der belgischen Frage zuerst fühlbar gewordene Verbindung dieses liberalen England mit dem Julikönigthum wurden die Ostmächte wieder näher zusammengerückt, die sich von einer umfassenden liberalen Propaganda der Westmächte bedroht glaubten. Was Canning nach Verona vergeblich erstrebt hatte: ein Zusammenwirken der beiden großen constitutionellen Staaten gegen die übergreifenden Tendenzen der drei absoluten Mächte zunächst auf der pyrenäischen Halbinsel, das war jetzt Palmerston im besten Zuge für dieselbe Halbinsel zu realisiren. Die Herstellung der Constitution in Portugal, über die seine schützende Hand zu halten Canning's letzte Thätigkeit gewesen war, hatte Wellington gleichgültig in den Sieg des brutalsten Despotismus umschlagen lassen und damit sein System des Zusammenspiels mit der heiligen Allianz gekrönt. Palmerston ergriff die durch die Julirevolution veränderte Stellung Frankreichs mit einer gewissen Hast, um die

empfindlichste Niederlage, welche England lange erlitten hatte, die auf Befehl und unter dem Commando der Ostmächte vollzogene Intervention auf der Halbinsel zu Gunsten des Absolutismus, zu vergelten durch die Zurückführung der Freiheit nach Portugal. Indem aber England und Frankreich offen für Dom Pedro Partei nahmen, wurden die Ostmächte, Anfangs etwas wider Willen, zu Freunden Dom Miguel's gemacht, eine Freundschaft, die mit der Dauer des Kampfes immer eifriger und unbedingter wurde, indem die Frage sich einfach so stellte: soll in Portugal die liberale Propaganda der Westmächte siegen, oder der conservative Einfluß der Ostmächte? Die wahre Bedeutung indessen dieses portugiesischen Streites lag in dem von allen Seiten gleichmäßig erwarteten Ueberwirken der in Portugal erfolgten Entscheidung auf Spanien: das Portugal Dom Miguel's war die wesentliche Ergänzung und Stütze der apostolischen Herrschaft in Spanien; das Portugal Dom Pedro's dagegen bedeutete eine starke Operationsbasis der liberalen Grundsätze für die Eroberung Spaniens. Den Apostolischen, sahen wir, war dieses Verhältniß stets klar; sie arbeiteten seit 1823 unablässig mit der rücksichtslosesten Energie für Dom Miguel; daß König Ferdinand zu Anfang 1827 vor der Drohung der Mächte zurückwich und die Miguelisten ihrem Schicksale überließ, war die nächste Ursache der völligen Lossagung der Apostolischen und ihrer bewaffneten Erhebung in Catalonien. Sie hatten dann mitten in dem Hervortreten gemäßigter Grundsätze, im Sommer 1830, die Anerkennung Dom Miguel's durchgesetzt und seit sie wieder im vollen Besitze der Gewalt waren Alles aufgeboten, um ihren Liebling auf dem portugiesischen Thron zu erhalten. Indem aber so das apostolische Spanien der Vorkämpfer des europäischen Absolutismus gegen die liberalen Westmächte in Portugal wurde, gewann es mehr und mehr die warmen Sympathien der Ostmächte, welche nun auch in der Successionsfrage zur Parteinahme für Don Carlos gedrängt wurden. Bisher war allerdings dieser Zusammenhang kaum hervorgetreten. Solange Spanien trotz der pragmatischen Sanction mit dem erklärtesten Gegner dieses Actes, mit Dom Miguel, gemeinsame Sache machte, nahmen die Ostmächte an der Sanction wenig Anstoß. Aber die Krisis vom September 1832 veränderte diese Stellung durchaus. Sie fürchteten, das System der Königin werde dieselbe in Portugal auf die Seite der Westmächte stellen und diese Besorgniß machte sie zu Verbündeten Don Carlos', noch ehe von dem neuen spanischen Ministerium in dieser Richtung irgend etwas Positives gethan war.

Dieses Hineingreifen der großen politischen Gegensätze hätte auch die letzten Bedenken über die einzuschlagende Politik beseitigen müssen. Wollte man den Anspruch der jungen Isabella behaupten, der durch das Codicill vom 18. September einen neuen Stoß bekommen hatte, so

mußte man alle diejenigen Kräfte um sich sammeln, welche dem Recht Don Carlos' entgegenstrebten, alle diejenigen Mittel ergreifen, welche irgend geeignet waren, der rechtlichen und politischen Schwäche der pragmatischen Sanction abzuhelfen. Man mußte im Innern ein verständiges, gemäßigt liberales Regiment begründen, ein solches, welches die moderirten Royalisten und Liberalen zu einer starken Masse vereinigte, auch ganz abgesehen von dem momentanen Bedürfniß der ganzen Lage der Nation allein entsprach, allein die verderblichen Stöße entgegengesetzter Extreme wenn nicht ganz fern halten, so doch möglichst unschädlich machen konnte. Man mußte diesen Schritt um so mehr thun, als allein der Ausspruch solcher Cortes, in denen die Nation eine Vertretung ihrer verschiedenartigen Interessen erblicken konnte, der pragmatischen Sanction einigermaßen über ihre bedenklichen rechtlichen Schwächen hinweg zu helfen vermochte. Man mußte ebenso nach außen die einzig mögliche Stellung nehmen: zusammen mit den Westmächten sobald als möglich eine Entscheidung in Portugal herbeiführen, welche den Carlisten die Disposition über dieses wichtige Gebiet entzog, ohne es jedoch in einen Tummelplatz des Radicalismus zu verwandeln. Das eine war so dringend wie das andere: starb der König, ehe die innere Ordnung einigermaßen consolidirt war, so verfügten die Carlisten über die ungehinderten Kräfte des fanatischen Clerus und Pöbels; starb er, ehe Dom Miguel beseitigt war, so brauchten sie nur den in Portugal entbrannten Krieg über die Grenze zu tragen.

Soviel ich urtheilen kann, faßten die Königin und Ballesteros diesen Zusammenhang der Verhältnisse richtig auf. Sie hätten gern nicht nur gemäßigten Männern die Leitung des Staats übertragen, sondern auch solche Liberale herangezogen, welche sich von den revolutionären Umtrieben der letzten Jahre fern gehalten und an der doctrinären Verehrung der unglücklichen Verfassung von 1812 keinen Theil hatten. Sie dachten, wie gesagt, an alsbaldige Berufung der Cortes und sie forderten endlich Annäherung an die Westmächte, Zusammengehen mit ihnen in Portugal. Aber in allen diesen Dingen stießen sie auf große Schwierigkeiten. Zunächst entsprach die Zusammensetzung des Ministeriums den gegebenen Aufgaben in keiner Weise. Von dem Leiter desselben, Zea Bermudez, damals Gesandter in London, werden wir alsbald genauer hören. Unter ihm waren die verschiedenen Portefeuilles an Specialitäten gegeben, an Männer, denen in ihrem Fache Tüchtigkeit nachgerühmt wurde, die auch für Anhänger gemäßigter Grundsätze galten, aber politisch wenig bedeuteten.*) Diese Männer

*) Von dem Justizminister Cafranga berichtet Liebermann die komische Geschichte, daß er 1819 in Dresden bei Gelegenheit der Brautwerbung für seinen König Visitenkarten abgegeben habe, auf denen zu lesen war: Monsieur Cafranga chef de

nun folgten Anfangs der neuen Strömung, welche sie emporgehoben hatte, und den Wünschen der Königin mit bereitwilligem Eifer: einige Wochen bewegte sich die Regierung durchaus im Geleise einer gemäßigt aber consequent liberalen Politik. Aber schon Ende October wurden die Gegenwirkungen bemerklich. Damals wurde das Amnestiedecret von neuem publicirt mit dem bemerkenswerthen Zusatze, daß die Königin von der Begnadigung „zu ihrem großen Bedauern" die schon früher bezeichneten Kategorien ausschließen müsse, nemlich diejenigen Abgeordneten, welche im Sommer 1823 Ferdinand für momentan regierungsunfähig erklärten, und alle diejenigen, welche an den bewaffneten Invasionen seit 1823 Theil genommen hatten. Gleich darauf aber erschienen verschiedene Decrete, welche die Absicht an der Stirne trugen, den Clerus zu beruhigen, dem Rath von Castilien den Fortbesitz seiner verderblichen Macht zuzusichern und überhaupt die Besorgniß vor zu großen Reformen niederzuschlagen. Anfang November dagegen brachte für die liberale Richtung das wichtige Decret vom 5. über die Einsetzung eines Ministeriums de Fomento, dessen Competenz ein Decret vom 9. so weit faßte, daß es ungefähr die Befugnisse erhielt, welche bei uns unter die Ministerien des Innern, des Handels und der Landwirthschaft vertheilt zu sein pflegen. Aber dieser Erfolg war um den Preis einer völligen Spaltung in der Regierung errungen: der Finanzminister Encima y Piedra hatte das Decret vom 5. ohne Wissen des Justizministers Cafranga durchgesetzt: diese beiden standen von da an der Spitze entgegengesetzter Parteien, von denen die eine im Sinne Ballesteros' kräftig vorgehen wollte, während die audere sich solchen gefährlichen Neuerungen entgegenstemmte. Die Königin aber mußte am 15. November in auffallend lebhaften Ausdrücken Allen ihren Zorn verkünden, welche daran dächten eine andere Regierungsform zu erstreben, als die „reine Monarchie", wie sie „der sehr hohe, sehr erhabene und sehr mächtige König, mein erlauchter Gemahl von seinen Vorfahren ererbt hat". *)

So lagen die Dinge bereits in unsicherer Schwebe, als Ende November Zea Bermudez erschien. Man hatte seiner Ankunft seit Wochen mit um so lebhafterer Spannung entgegen gesehen, als er von Anfang unbestritten für das Haupt des neuen Cabinets galt und eine energische Entscheidung über die Politik des Landes von den überall gewaltsam auf einander stoßenden Gegensätzen zu einer gebieterischen

---

bourreau (statt bureau) au ministère de la justice de Sa Maj. Catholique, eine Verwechslung, die um so stärker auf die Lachmuskeln wirken mußte, als in der That das spanische Justizministerium mit dem Henker in der intimsten Beziehung stand.

*) Alle diese zum größten Theil unbekannten Details nach Berichten Liebermanns.

Nothwendigkeit gemacht wurde. Die Carlisten, welche sich seit Jahr und Tag im sicheren Besitz der Gewalt gefühlt und namentlich nach dem großen Siege vom 18. September jede Besorgniß über die Zukunft abgestreift hatten, erwiderten die Schläge vom October mit offener Kriegserklärung. Jetzt, sagte ein um den 20. October über das Land verbreiteter Aufruf, jetzt sei der Tag erschienen, wo man die volle Wahrheit sagen müsse. Alle Anstrengungen die Nation zu retten seien vereitelt. Als der König die Ewigkeit vor sich offen gesehen, „in jener schrecklichen Stunde, in der die Stimme des Gewissens den Schrei der Leidenschaften übertönt", habe er die enorme Ungerechtigkeit anerkannt, die in dem Umsturz der Thronfolge liege. Aber wie bald seien die dadurch erweckten Hoffnungen getäuscht! „Eine Frau, deren tolle Verschwendungen das Aergerniß der Inländer und der Fremden sind, eine Frau, deren lasterhafter Lebenswandel, deren Sitten, deren Art zu erscheinen den erhabenen Platz, welchen sie einnimmt, entehren, eine solche Frau hat mit der Hülfe einer imbecillen Grandeza das Werk der Guten zerstört". Der König, dessen Schwäche und Unzuverlässigkeit durch die Krankheit noch vermehrt sei, habe sein feierlich gegebenes Wort zurückgenommen und die Guten preisgegeben den Verfolgungen zweier stolzen und beleidigten Weiber. Wie würden die entarteten Spanier jetzt triumphiren! „Aber vergebens wird die Unvernunft diesen Triumph errungen haben, wenn ihr Spanier, die ihr dieses Namens würdig seid, euren Ruhm und eure theuersten Interessen zu retten eilt. Erhebt euch, Geschlecht von Helden, erhebt euch im Augenblick! Duldet nicht, daß zwei schwache, im weibischen Neapel aufgezogene Frauen über eine Nation verfügen, welche daran gewöhnt ist, der Schrecken Europa's zu sein! Erhebt euch sofort, sofort! und zermalmt werden sie hinsinken! Eilt zu den Waffen! Laßt euch nicht durch leere Besorgnisse, lächerliche Scrupel abhalten. Das Heil des Vaterlandes über Alles! Es lebe Karl V.!"*)

Dieser Ruf zu den Waffen verhallte nicht fruchtlos. In verschiedenen Städten erhoben sich die königlichen Freiwilligen zu einer Razzia gegen die Liberalen; in Madrid wurde Anfang November ein Complot entdeckt, das zum Zweck hatte die königliche Familie gefangen zu setzen und Don Carlos auf den Thron zu erheben; ein Theil der Gardes du Corps war darin verwickelt und man sah sich genöthigt zahlreiche Personen einzukerkern oder zu verbannen, darunter den Bibliothekar Don Carlos'; zu gleicher Zeit brachen Unruhen in Asturien aus. Don Carlos selbst ließ über seine Stellung keinen Zweifel. In verschiedenen Unterredungen, welche er mit dem Könige während des October hatte,

*) In Abschrift bei der Depesche Liebermanns vom 22. Oct.

erklärte er demselben geradezu: auf das Recht seiner Geburt und seiner Kinder könne und werde er nicht verzichten, wenn er auch, solange der König lebe, stets sein getreuester Unterthan bleiben und alle ungesetzlichen Schritte seiner Anhänger hindern werde. Der König aber, hatte er eindringlich hinzugefügt, möge wohl bedenken, wohin die Politik seiner neuen Regierung führen müsse: nichts anderes als die Erneuerung der Revolution werde das Resultat sein, eine Revolution, der die spanischen Bourbonen zum Opfer fielen wie die französischen. Während so in Spanien die feindlichen Haufen gewissermaßen schon zum Kampf ausrückten, legten die portugiesischen Verhältnisse noch zwingender eine rasche und klare Entscheidung auf. Jeden Tag kam aus Galicien, aus Estremadura eine Botschaft, welche die Regierung nöthigte, für die Miguelisten oder Pedristen Partei zu nehmen. Vor dem galicischen Hafen Vigo erschienen Schiffe Dom Pedro's mit der Bitte um Einlaß; Cafranga gewährte ihn. Sofort wurde das als Bruch mit Dom Miguel ausgelegt. Die Westmächte bewarben sich um das offene Bündniß Spaniens, während die Ostmächte, Sardinien, Neapel, der Papst Alles aufboten, Spanien in der früheren Politik festzuhalten.

Mitten in diese heftige Spannung trat Zea Bermudez, als er am 27. November von London über Paris in Madrid anlangte. Er ließ über seine Stellung nicht lange im Unklaren. Schon am 1. December berichtet Liebermann über eine eingehende Besprechung, in welcher ihm der Minister mit scharfer Präcision über sein Verhältniß zu allen wesentlichen Fragen Aufschluß gegeben hatte. Palmerston, sagte Zea, habe nach dem Regierungswechsel in Madrid gemeint, Spanien werde nun auch in seiner auswärtigen Politik vollkommen schwenken und Dom Pedro anerkennen; er dagegen habe dem englischen Minister unumwunden ausgesprochen, Spanien werde in der portugiesischen Frage an seiner früheren Politik festhalten, die darin bestehe, sich in den Bürgerkrieg zu Gunsten Dom Miguel's nicht einzumischen, solange auch England stricte Neutralität bewahre und nichts für Dom Pedro thue. Er werde, fügte Zea hinzu, überhaupt die auswärtige Politik streng in der alten Bahn halten und hoffe dafür zuversichtlich auf die Unterstützung der Ostmächte, namentlich Preußens, das so viel ernster als Oesterreich und Rußland mit Spanien in der portugiesischen Frage zusammengewirkt habe. Aber auch im Innern werde er den gefährlichen Weg zu coupiren suchen, den man seit Anfang October eingeschlagen habe. Wenn der König nur noch eine Zeit lang lebe, hoffe er auch in dieser Beziehung zu reussiren; gelinge es ihm nicht, so werde er zurücktreten.

Diese Aeußerungen ließen gewiß an Deutlichkeit nichts zu wünschen. Aber Zea fand es nöthig, unverweilt aller Welt die Illusionen zu benehmen, welche die Regierung in den letzten Wochen hervorgerufen hatte.

Die Gaceta vom 4. December enthielt ein Circular Zea's an die diplomatischen Agenten, welches am 2. in einem unter Vorsitz der Königin abgehaltenen Ministerrath festgestellt war. Dieses Actenstück begann mit der Erklärung, es sei nöthig die vielfachen Irrthümer zu beseitigen, welche über die Absichten der Königin verbreitet worden wären. Allerdings werde die Regierung nach den möglichen Verbesserungen und Reformen streben, aber von der Absicht „das System zu ändern" sei sie weit entfernt. Die Königin sei eine „unversöhnliche Feindin jeder religiösen oder politischen Neuerung, welche man innerhalb des Königreichs beabsichtigen oder von außen einführen möge, um die bestehende Ordnung umzustürzen, unter welcher Devise oder welchem Vorwand auch der Parteigeist seine verbrecherischen Absichten verstecken möge." Ebenso werde die Regierung in der auswärtigen Politik an der weisen Tradition festhalten, die sie immer befolgt habe. Speciell handle es sich um das Verhältniß zu Portugal. Sie werde gegen das Nachbarland die strictește Neutralität beobachten, in keiner Weise interveniren, „solange die übrigen Cabinete dasselbe Verfahren beobachten". Spanien habe aber in dieser Hinsicht von England und Frankreich so oft die feierlichsten Versicherungen empfangen, daß die Regierung der Zukunft mit der besten Hoffnung entgegensehen könne.

Dieses Circular erregte bei den Ostmächten, namentlich in Berlin, die lebhafteste Freude. Freilich, schrieb Ancillon am 7. Januar, habe man von Zea nichts anderes erwarten können, da er schon in Paris die weisesten und correctesten Ansichten geäußert habe. Liebermann möge nicht säumen, Zea, der Königin, wo möglich auch dem Könige die große Genugthuung zu bezeugen, mit welcher der König von Preußen von dem Circular Kenntniß genommen habe, in dem er ein öffentliches Versprechen Spaniens erblicke, sich unerschütterlich auf der hervorragenden Stelle erhalten zu wollen, welche es unter den Hütern der monarchischen Ordnung einnehme. Preußen werde jeder Zeit bereit sein, Spanien auf diesem heilsamen Wege nach Kräften zu unterstützen. Graf Brunetti werde Auftrag erhalten sich in demselben Sinne zu erklären und Herr v. Oubril werde es im Namen Rußlands hoffentlich aus freien Stücken thun. Aber dieses selbe preußische Cabinet, welches dem Programm Zea's so unbedingtes Lob ertheilte, hatte sich am 20. November über die Lebensfrage Spaniens mit gleicher Unumwundenheit geäußert. Die neuesten Maßregeln der spanischen Regierung, hieß es in einer Instruction für Liebermann von diesem Datum, erweckten sehr ernste Besorgnisse. Die pragmatische Sanction sei ein Verstoß gegen das monarchische Princip, nach dem auch der absoluteste Fürst nicht die Macht habe die Successionsordnung willkürlich zu ändern. Solange Don Carlos nicht seine Zustimmung zur Pragmatik ertheilt habe, könne dieselbe nicht als rechtskräftig betrachtet werden. Auch ein

etwaiges Votum der Cortes könne daran nichts ändern. „Denn wenn man die Successionsordnung mit Hülfe einer solchen Versammlung alteriren wollte, so würde das nichts anderes heißen als die Competenz der Volksvertreter anerkennen, die doch nur aus der Volkssouveränetät hergeleitet werden könnte.“

Also Preußen und mit ihm selbstverständlich Oesterreich und Rußland erklärten sich jetzt bestimmt für das Recht Don Carlos'. Zea Bermudez konnte sich über diese Stellung der Ostmächte unmöglich im Unklaren befinden: sie war ja nichts als das nothwendige Product der gesammten europäischen Situation. Wie dachte er sich denn nun zu dieser Cardinalfrage zu stellen? Meinte er im Bündniß mit den Ostmächten, welche Don Carlos als den einzig berechtigten Thronerben ansahen, die pragmatische Sanction durchzufechten, welche sie für einen Verstoß gegen das monarchische Princip erklärten? Indem er zugleich Dom Miguel, dem intimen Verbündeten der Carlisten, den Rücken stützte gegen Dom Pedro, den natürlichen Bundesgenossen der jungen Isabella? Indem er endlich fast allen den Spaniern eine scharfe Kriegserklärung zuschleuderte, von denen allein gehofft werden konnte, daß sie für die pragmatische Sanction gegen Don Carlos auftreten würden? Das schien ein so handgreiflicher Widersinn zu sein, daß man ihn von einem verständigen Manne wie Zea Bermudez unmöglich annehmen konnte.

Und doch verhielt es sich so. Zea war seit seinem Rücktritt aus dem Ministerium (October 1825) als Gesandter in London fortwährend mit der englischen Regierung über Portugal und die Kolonien im Kampf gewesen. Er hatte in Canning den gefährlichsten Feind Spaniens erblickt, ihm allein den Verlust der Kolonien Schuld gegeben, sein Vorgehen in Portugal für nichts anderes gehalten als einen Versuch, Spanien den Liberalen zu unterwerfen. Was er aber in Canning mit aller Anstrengung bekämpft hatte, das schien ihm durch Palmerston in noch viel gefährlicherer Form erneuert zu werden. Der lange unausgesetzte diplomatische Hader, den er zusammen mit den Gesandten der Ostmächte gegen das schroffe Vorgehen Palmerston's bestand, erfüllte ihn mehr und mehr mit grollendem Unwillen nicht nur gegen die portugiesische Politik Palmerston's, sondern gegen alle Grundsätze dieses rücksichtslosen Britten, dessen Schärfen der Vertreter des anspruchsvollen aber ohnmächtigen Spanien am empfindlichsten zu kosten bekam. Wie peinlich war doch überhaupt die Stellung dieser spanischen Diplomaten, die sich noch immer als die Repräsentanten einer Weltmacht fühlten und bewegten und in Wirklichkeit nichts mehr vermochten! In solchen Lagen bemächtigt sich überhaupt leicht reizbarer Eigensinn, verdrießlicher Trotz des Menschen; Zea aber neigte schon von Natur dazu. Er war nach Allem was wir von ihm hören nicht leichtfertig, unwissend, träge,

eitel, wie so viele seiner Collegen, sondern im Gegentheil von rastloser Arbeitsamkeit, ein ernster Geschäftsmann, der sich am liebsten in die Stille seines Zimmers einschloß und am Schreibtisch seinen Plänen nachging. Diese Pläne aber gewannen leicht die abgeschlossene Form des Systems, das sich in Gedanken bis in die kleinsten Einzelheiten feststellte, ohne viel zu fragen, wie sich denn die Welt da draußen verhalte. Wer die politischen Geschäfte so anfaßt, ist in Gefahr, daß irgend ein einzelner Punkt, ein solcher, der ihn persönlich besonders nahe berührt, auf seine gesammten Conceptionen einen ungebührlichen Einfluß erlangt. So ging es Zea mit der portugiesischen Frage: in ihr gegen England seinen Kopf durchzusetzen lag ihm mehr als Alles am Herzen; die Empfindungen des Gesandten in London übertrug er unverändert in das Ministerpräsidium. Und er hielt sie um so halsstarriger fest, als dieser Punkt der allerschwächste in seiner ganzen politischen Position war und derjenige, welcher alsbald von verschiedenen Seiten mit der größten Lebhaftigkeit angegriffen wurde. Denn kaum war er in Madrid erschienen, so bestürmten ihn die Gesandten von England und Frankreich und mit ihnen machten die Königin und die Infantin Luisa Carlota und die meisten Minister gemeinsame Sache mit Argumenten, denen eigentlich gar nichts erwidert werden konnte. Und während diese Debatten noch mit voller Wärme geführt wurden, kam die Nachricht, England sende Stratford Canning als außerordentlichen Botschafter nach Madrid, natürlich zu dem Zwecke, gegen die portugiesische Politik des Ministers einen förmlichen Sturm zu unternehmen. So geschah es. Als Stratford am 8. Januar 1833 erschien, begann er sofort seinen Angriff und da Zea seine ganze gereizte Halsstarrigkeit entgegenstellte, trug er kein Bedenken, mit allen, auch sehr ungewöhnlichen Mitteln*), auf die Beseitigung Zea's hinzuarbeiten. Bis Ende Mai dauerte dieser erbitterte Kampf zwischen dem englischen Botschafter und dem spanischen Minister: natürlich, daß dieser sich mehr und mehr verbiß und in den Mächten und Parteien Freunde oder Feinde sah, je nachdem sie in der portugiesischen Frage mit ihm oder gegen ihn arbeiteten.

Es würde jedoch ungerecht sein, das ganze politische Verhalten Zea's ausschließlich aus seiner Stellung zu Portugal herzuleiten. Auch in Bezug auf die innere Politik hatte er seine sehr bestimmten Ansichten. Er war das erste Mal zu einer Zeit in das Ministerium eingetreten (Juli 1824), wo von irgend welchen liberalen Maßregeln gar keine Rede sein

*) Er forderte z. B. im März geradezu vom Könige die Entfernung Zea's, da sich England mit Spanien nicht verständigen könne, solange dieser Mann an der Spitze der Regierung stehe; er weigerte sich längere Zeit, mit Zea zu verkehren; er setzte seine Collegen, die Einflüsse im Schloß gegen ihn in Bewegung. Liebermanns Depeschen enthalten über diesen eigenthümlichen Krieg sehr merkwürdige Details.

konnte, wo es sich lediglich darum handelte, dem Lande eine erträgliche Verwaltung zurückzugeben. In diesem löblichen Streben war er dann aber am empfindlichsten durch die unsinnigen Putsche der Liberalen gekreuzt. Darauf in London boten ihm diese selben Liberalen fort und fort die reichlichste Gelegenheit, ihre unverständigen Entwürfe, ihr ganzes wenig erfreuliches Treiben genau kennen zu lernen. Neben dem Kampf mit den liberalisirenden Anschlägen Englands auf Portugal hatte der spanische Gesandte in London keine größere Arbeit, als die ewig unruhigen Flüchtlinge zu überwachen, ihnen bei der Regierung und in der Presse entgegen zu arbeiten. Nun lagen aber überhaupt noch vor wenigen Jahren die Dinge so, daß der aufrichtige Freund Spaniens auf der Seite von Ballesteros und Burgos, auf der Seite des gemäßigten, aufgeklärten Absolutismus, gegen die Doctrinen der Männer von 1812 stehen mußte. Nichts erklärlicher, als daß Zea, auf den so viele andere Momente in antiliberaler Richtung einwirkten, auch aus Gründen der inneren Politik von allen gewagten Experimenten nichts wissen wollte. Freilich, hätte er sich Zeit genommen, die spanischen Verhältnisse, wie sie sich seit seiner Abwesenheit und namentlich in den letzten Monaten gestaltet hatten, ruhig zu beobachten, so würde er wohl gesehen haben, daß eine Politik, wie sie noch im Herbst 1830 möglich gewesen wäre, jetzt wohl ersonnen, aber in keiner Weise ausgeführt werden konnte. Nachdem die erneuten Brutalitäten des Calomarde'schen Terrorismus Unzählige aus dem Lager der gemäßigten Royalisten in das der Liberalen und ebenso Viele aus diesem in das der Radicalen getrieben, nachdem sich ganz Europa in Folge der Julirevolution in derselben Richtung nach links bewegt und namentlich in dem Spanien umgebenden und bestimmenden Westeuropa diese Richtung entschieden gesiegt hatte, nachdem die Carlisten ihre Pronunciamientos bereits begonnen, auf der anderen Seite die Regierung den Liberalen halb und halb die Hand gereicht hatte, war die Politik des „aufgeklärten Despotismus" ein völliger Widersinn. Denn wie Lafuente ganz richtig bemerkt, diese Politik konnte in Spanien jetzt auf Niemand rechnen: den Einen, den Carlisten, war die Aufklärung, den Andern, den Cristinos, wie die Liberalen anfingen sich zu nennen, war der Despotismus verhaßt. Aber, wie wir sahen, überstürzte Zea förmlich die unveränderliche Fixirung seiner Politik: am 27. November angekommen, hatte er Liebermann schon am 1. December sein ganzes Programm entwickelt, das dann im Ministerrath vom 2. in die schärfste Formel gebracht wurde. Es war, als fürchte er bekehrt zu werden, wenn er sich die Dinge eine Weile ruhig ansähe.

So trat Zea die Regierung mit einem festen, perfecten System an und setzte alle Energie ein, es gegen alle Thatsachen, Personen und Gründe unbeugsam zu behaupten. Dieses System aber enthielt Folgendes: in der auswärtigen Politik, speciell in Bezug auf Portugal, festes

Beharren bei der von Graf Alcudia eingeschlagenen Politik der formellen Neutralität, der sachlichen Begünstigung Dom Miguel's, mit dem Vorbehalt, activ für Dom Miguel einzutreten, sobald die Westmächte irgend wie zu Gunsten Dom Pedro's interveniren; in der inneren Politik alle möglichen Verbesserungen, aber keinerlei Concessionen an den Liberalismus. Die pragmatische Sanction wird aufrecht erhalten, aber lediglich mit der Kraft des königlichen Willens, nicht durch Zugeständnisse an die öffentliche Meinung. Den carlistischen Umtrieben wird entschlossen die Stirn geboten, aber unter keinen Umständen den Gegnern der Carlisten, den Liberalen, die Hand gereicht.

Man konnte nichts Seltsameres ausdenken als dieses System, aber Zea machte sich frisch an die Arbeit es auszuführen. Da würde er nun allerdings gleich bei den ersten Schritten gestolpert sein, wenn er nicht in allen wesentlichen Punkten den König, welcher nach der schweren Krankheit nichts mehr als Launen kannte, für sich gehabt hätte. Zu diesen Launen stimmte die neue Politik vortrefflich. Der König haßte die Liberalen noch immer mit unverminderter Stärke, er haßte jetzt aber auch die Carlisten. Nachdem sie ihm in so verletzender Weise die pragmatische Sanction zu entreißen versucht hatten, mußte sie um jeden Preis behauptet werden; aber ebenso wenig durften das verhaßte England und dieses widerwärtige Bürgerkönigthum ihren Willen in Portugal haben. Während aber so der König in Zea den Vertreter seiner eigensten Wünsche sah, hatte es der Minister schwerer, sich mit der Königin zu verständigen, die zu klug war, um sich über das Mißliche seiner Politik zu täuschen. In der That gelang es ihm nie, die Königin eigentlich für sich zu gewinnen; er konnte sie nur beschwichtigen. Und dafür verwendete er hauptsächlich, wie es scheint, folgendes Argument: von England und Frankreich sei keinerlei Einrede gegen die Succession ihrer Tochter zu besorgen, wohl aber von den absolutistischen Mächten; es komme deshalb darauf an, diese letzteren dadurch zu gewinnen, daß man in Portugal für sie arbeite und im Innern das reine Königthum erhalte: dann würden sie für Isabella sein, da sie ja Don Carlos nur deshalb hoch hielten, weil sie in ihm den Vertreter des conservativen Princips erblickten.*)

Da die Königin bei seinem Eintritt noch an der Spitze der Regierung stand und ihren Einfluß während der letzten Monate stark be-

*) Beaucoup de circonstances en effet semblent prouver qu'il a pris des engagemens trop positifs envers la Reine, en Lui promettant que pourvu qu'Elle voulût suivre sa ligne politique sous d'autres rapports et se séparer entièrement des libéraux, Elle pourrait être bien sûre de ce qu'aucune puissance étrangère quelconque, pas même Naples, ne ferait des objections contre la consolidation du nouvel ordre de succession. Liebermann 19. Juni.

gründet hatte, so war das nächste Bedürfniß Zea's, sie für seine Politik zu gewinnen, seine auf die europäischen Verhältnisse gegründeten Argumente mit Maßregeln im Innern zu unterstützen, welche der Königin allen Zweifel nahmen, daß es mit der Vertheidigung der pragmatischen Sanction ihm voller Ernst sei. So begann er denn seine Verwaltung mit dem nach dem Circular vom 4. December doppelt überraschenden Act, gerade diejenigen Minister zu entfernen, welche wie Cafranga in den letzten Wochen seinen Standpunkt vertreten hatten. Der Rath von Castilien hatte mit 15 gegen 5 Stimmen eine Vorstellung gegen die Bildung des Ministeriums des Innern beschlossen, wodurch die ganze alte Verfassung umgestürzt werde: Zea bot seine Hand dazu diesen Streich abzuwehren, indem er dem Führer der Minorität, Don Francisco Fernandez del Pino an Cafranga's Stelle das Justizministerium übertrug und dem alten Castaños das seit 1823 vacante Präsidium des Raths von Castilien. Längst hatte man erwartet, daß mit den anderen Fanatikern auch der blutdürstige Graf España entfernt werde; jetzt endlich geschah es und die Bevölkerung von Barcelona jubelte dem neuen Generalcapitän Llauder entgegen wie einem Retter aus Verzweiflung; España wäre fast zerrissen. Das eigentliche Heer der Carlisten bildeten die königlichen Freiwilligen, denen die Regierung seit dem Frühling 1831 wieder nach Kräften emporgeholfen hatte. Sie standen wie eine ganz selbständige Macht unter einem besonderen Generalinspector. Wollte man sich ihrer einigermaßen erwehren, so mußte man sie zunächst dem Kriegsministerium unterordnen, das dann schon dem natürlichen Interesse folgen würde, sie hinter die Armee zurückschieben. Auch das geschah jetzt. Die durch Tod erledigte Stelle des Generalinspectors wurde nicht wieder besetzt, die Freiwilligen unter den Kriegsminister gestellt. Das aber war seit dem 14. December jener José de la Cruz, den die Apostolischen schon 1824 in der gleichen Stellung als ihren gefährlichsten Gegner haßten und dann wirklich auch nach einiger Zeit zu Falle brachten. Sie betrachteten seinen Eintritt in das Ministerium als eine ausgesuchte Provocation.

Endlich und vor Allem war das Codicill vom 18. September noch nicht zurückgenommen. Zea bot auch dazu seine Hand, daß das in der feierlichsten Weise geschehe. Er lud am 30. December im Auftrage der Königin den Cardinal Erzbischof von Toledo als Primas von Spanien, den Präsidenten des Raths von Castilien, die Gouverneure der anderen obersten Räthe, die Minister, die sechs ältesten Staatsräthe, die permanente Deputation der Grandeza, die s. g. „Deputation der Reiche", die bekannte Scheinvertretung der Cortes, fünf Titel von Castilien, drei hohe Geistliche und einige andere Personen auf den anderen Mittag 12 Uhr ins Schloß. Sobald dieselben sowie der König und die Königin erschienen waren, befahl der König dem Justizminister folgende

eigenhändig geschriebene Erklärung zu verlesen: „Indem mein königliches Gemüth im Augenblick des Todeskampfes, aus dem mich die göttliche Barmherzigkeit wunderbarer Weise gerettet hat, überrascht wurde, unterzeichnete ich ein die pragmatische Sanction vom 29. März 1830, welche auf die Bitte der Cortes von 1789 von meinem erhabenen Vater zur Herstellung der regelmäßigen Succession erlassen war, zurücknehmendes Decret. Die Verwirrung und Angst eines Zustandes, in dem ich jeden Augenblick das Ende des Lebens erwartete, würde allein für sich beweisen, daß ich jenen Act ohne Ueberlegung vollzog, wenn es nicht aus seiner Natur und seinen Folgen hervorginge. Weder konnte ich als König die Grundgesetze des Reichs zerstören, noch als Vater mit freiem Willen meine Nachkommenschaft so erhabener und legitimer Rechte berauben. Illoyale oder befangene Menschen umgaben mein Lager und indem sie meine und meiner theuren Gemahlin Liebe zu den Spaniern misbrauchten, vermehrten sie ihre Betrübniß und die Bitterkeit meines Zustandes durch die Versicherung, das ganze Reich wäre gegen die Ausführung der Pragmatik, es würde Ströme Bluts kosten und eine allgemeine Verheerung bewirken, wenn sie nicht zurückgenommen würde. Diese schreckliche Ankündigung, in den Umständen, in denen man am meisten zur Wahrheit verpflichtet ist, durch diejenigen Personen gemacht, welche am meisten verbunden waren, mir die Wahrheit zu sagen und da ich keine Zeit und Gelegenheit hatte ihre Richtigkeit zu prüfen, consternirte meinen ermüdeten Geist und absorbirte was mir von Intelligenz blieb, um an nichts mehr zu denken als an den Frieden und die Erhaltung meiner Völker, indem ich, soweit es von mir abhing, dieses große Opfer, wie ich in demselben Decret sagte, der Ruhe der spanischen Nation brachte. Die Perfidie vollendete den entsetzlichen Anschlag, den der Aufruhr begonnen hatte; und an jenem Tage wurden Beglaubigungen des Geschehenen mit Einrückung des Decrets ausgefertigt, wodurch das Stillschweigen, welches ich in dem Decret und mündlich bis nach meinem Tode auferlegt hatte, verrätherisch gebrochen wurde. Jetzt aber unterrichtet von der Falschheit, mit der die Loyalität meiner geliebten, immer getreuen Spanier verleumdet wurde; fest überzeugt, daß es nicht in meiner Macht, auch nicht in meinem Wunsch liegt, die unvordenkliche Gewohnheit der durch die Jahrhunderte aufgerichteten Succession zu beseitigen; und an diesem Tage frei von dem Einfluß und Zwang jener traurigen Umstände: erkläre ich feierlich aus vollem Willen und eigener Bewegung, daß das in den Aengsten meiner Krankheit unterzeichnete Decret mir durch Ueberraschung entrissen wurde; daß es eine Wirkung der falschen Schrecknisse war, mit denen man mein Gemüth überfiel; und daß es null und nichtig ist, weil zuwiderlaufend den Grundgesetzen der Monarchie und den Verpflichtungen, welche ich als

König und als Vater meiner erhabenen Nachkommenschaft schulde. In meinem Palast zu Madrid am 31. December 1832."

Nachdem der Minister die Verlesung beendet, übergab er die Erklärung dem König, welcher sie mit der Versicherung, daß das sein freier und wahrer Wille sei, unterzeichnete. Darauf fragte der Minister die Anwesenden, ob sie den Inhalt der Erklärung vernommen, was sie Alle bejahten, wonach der König sie entließ. Am folgenden Tage, 1. Januar 1833, veröffentlichte die Gaceta eine vom Justizminister unterzeichnete Darstellung des Actes sammt der königlichen Erklärung. „Zea, bemerkt Liebermann dazu, meint durch diese Maßregel freien Raum für seine auswärtige Politik gewonnen zu haben. Wahrscheinlich aber wird die Königin, welche so vieles durchgesetzt hat, noch mehr erreichen."

Siebentes Kapitel.

Rüstungen der Carlisten. Der König übernimmt die Geschäfte wieder. Der Bischof von Leon versucht eine Erhebung. Ruhestörungen an anderen Orten. Die Liberalen schaaren sich um die Königin. Don Carlos geht nach Portugal. Tumult in Madrid. Neuer Sieg Zea's über die Königin. Carlistische Schilderhebungen. Berufung der Cortes. Protest Don Carlos'. Zea's Bedrängniß. Der König fordert Don Carlos auf nach Rom zu gehen. Don Carlos bleibt in Portugal und macht seinen Protest bekannt. Protest Neapels. Verhalten der Ostmächte. Vollständige Isolirung Spaniens. Der Schwur der Cortes. Widersetzlichkeit der Prälaten. Sieg Dom Pedro's. Der König und Zea halten trotz Allem an Dom Miguel fest. Erkrankung des Königs. Trostlose Lage des Landes. Das Ende des Königs.

Zunächst kam jedoch die Reihe zu handeln weder an die Königin, noch an den Minister, sondern an die Carlisten. Diese waren längst über ihre Situation im Klaren, und hätte nicht noch immer Don Carlos an dem Satze festgehalten, daß, solange der König lebe, er zu unverbrüchlichem Gehorsam verpflichtet sei, so würden sie alsbald nach dem Sturz Calomarde's losgeschlagen haben. Aber die Motive, welche sie früher trotz Don Carlos vorwärts getrieben hatten, übten jetzt eine ganz andere Gewalt und in allen Provinzen, in allen Klöstern rüsteten sie emsig, um in dem ersten besten Moment aufzustehen. Jede Woche brachte eine neue Proclamation, welche durch den geistlichen Eifer umhergetragen wurde. Unter diesen Actenstücken war ein in Guipuzcoa erschienenes von besonders charakteristischem Inhalt. „Spanier, hieß es darin, während ganz Europa für die Vertheidigung der Legitimität Heinrichs V. bewaffnet ist, wagt es eine demagogische Faction, entsprungen aus dem Schmutz von Paris, den Thron Karls V. zu usurpiren, um uns in dem Abgrund des Atheismus und der Ketzerei zu begraben, den Thron jenes Karl, welcher durch das Grundgesetz der Monarchie zum Nachfolger des heil. Ferdinand berufen ist, dessen Tugenden er nachahmt und dessen (sic) Eifer für die Religion einen der schönsten Züge ausmacht, welche den Charakter dieses seltenen Fürsten bilden, auf den der Himmel seit vielen Jahren hingewiesen und der auf verschiedene Weisen bewiesen hat, daß er ein König nach dem Herzen Gottes sein wird. Spanier: Ferdinand, der schon für geistesschwach erklärt ist, nicht von den Menschen, sondern von Gott selbst, der ihn auf das

Lager hingestreckt hat, von dem er sich nicht mehr erheben wird, dieser sterbende Ferdinand herrscht weder thatsächlich noch rechtlich mehr, denn er ist bereits bürgerlich todt. Die Faction hat sich der Regentin bemächtigt und das ganze Land in Convulsion versetzt. Die guten Unterthanen des Königs sind tyrannisch aus den wichtigsten Stellen entfernt und durch solche ersetzt, welche sich bei dem revolutionären System der Verfassung und der Kammern am meisten compromittirt hatten; eine unkluge Amnestie, welche allen Grundsätzen gebildeter Nationen widerspricht; die bevorstehende Einführung der französischen Charte, welche Europa revolutionirt hat; die Minderjährigkeit auf den Thron erhoben; die Franzosen herbeigerufen als Bundesgenossen für die Usurpation Christinens; die Duldung aller Culte; die Vernichtung der königlichen Freiwilligen, der Jesuiten und der religiösen Corporationen; endlich die Ausrottung des Clerus und der Anbetung Jesu Christi: das ist das trostlose Bild, welches euch die Regierung Christinens bietet. Die echte Enkelin der Marie-Luise scheint sie wie diese bestimmt die Fremdherrschaft über uns zu bringen. Werdet ihr das dulden, ihr Tapfern von 1808? Ihr die ihr euch ohne Waffen, ohne Heere, ohne Mittel den siegreichen Adlern Bonaparte's entgegenwarft? Ihr die ihr den besiegtet, den man den Unüberwindlichen nannte? Ihr solltet vor den ohnmächtigen Drohungen einer blutdürstigen Secte zurückbeben? Das glaube ich nicht. Karl, der unbesiegte, tugendhafte Karl ist eurer Opfer werth; steht er an unserer Spitze, so wird der Sieg eure Anstrengungen krönen und seine Freigebigkeit eure Tapferkeit belohnen. Zu den Waffen, königliche Freiwillige, es lebe der absolute König, nieder für immer mit den Atheisten und Ketzern, den Feinden unseres Gottes!"

Nachdem man mit solchen Argumenten die fanatischen Massen einige Monate lang bearbeitet hatte, glaubten verschiedene Führer auf die gehäuften Schläge, welche nach einer gewissen Pause gegen Ende December von den Feinden geführt waren, eine kräftige Antwort geben zu müssen. Namentlich die Publication vom 1. Januar schien vortrefflich als Alarmruf benutzt werden zu können. Gleich in der Nacht vom 2. gab es in Madrid ziemlich ernste Unruhen: Haufen von königlichen Freiwilligen rückten vor das Schloß unter dem Ruf: Es lebe der König, nieder mit den Ministern, mit den Schwarzen, mit der Königin! Da die Carlisten das Volk hauptsächlich durch das Vorgeben aufregten, alle bisherigen Maßregeln seien ohne oder auch gegen den Willen des Königs ergriffen, so benutzte Zea die Gelegenheit gern, den König wieder die Geschäfte übernehmen zu lassen; am 4. Januar wurde das dem Volke angekündigt und zugleich ein Brief des Königs an die Königin publicirt, worin er ihr in sehr warmen Worten für die unermüdliche Sorgfalt dankte, mit der sie ihn während der schweren und schmerzlichen Krankheit gepflegt, und dann ganz rückhaltlos seine unbedingte Zufrieden-

heit mit allen von ihr während der Regentschaft beschlossenen Maßregeln aussprach.*) Aber solche Worte konnten den Strom nicht mehr hemmen, wenn sie auch dazu beitrugen, in dem höchsten Rath der Partei, welcher sich in den Gemächern der Prinzessin von Beira zu versammeln pflegte, die schon vorhandene Getheiltheit der Ansichten zu verstärken. Einige nemlich meinten, es sei klüger, den unter den Gegnern durch Zea's Eintritt verstärkten Zwiespalt zu nähren, wie früher den König möglichst herüber zu ziehen, als ihn durch offene Auflehnung nach der liberalen Seite zu drängen; außerdem sei es bedenklich, die Kräfte der Partei vorzeitig zu wagen, da ja eine einmüthige Erhebung bei dem unabänderlichen Entschlusse Don Carlos' bei Lebzeiten des Königs doch nicht gehofft werden könne. Man konnte sich nicht verständigen und es gingen an die Führer in den Provinzen widersprechende Weisungen, in Folge wovon dann an verschiedenen Orten ein ganz verschiedenes Verfahren eingeschlagen wurde.

Der leidenschaftlichste von allen Führern der Partei war der schon früher genannte Bischof von Leon, Don Joaquin Abarca. Er gehörte zu jenen in dem damaligen Spanien so zahlreichen Kirchenfürsten, in deren Leben von Frömmigkeit und Liebe kaum eine Spur entdeckt werden konnte, deren Herz ganz ausgefüllt war von politischen Leidenschaften. Ursprünglich in seiner Heimath Aragon als Advocat thätig, hatte ihn die französische Invasion in den Kerker und von da in geistliche Würden gebracht, die er während der Restauration mit grimmigem Haß gegen die Liberalen übte. Der Revolution beugte er sich nicht, sondern wanderte 1822 ins Exil. Von da mit den Franzosen zurückkehrend, zeichnete er sich unter den Führern des Würgengels aus, wofür ihn Ferdinand mit der Mitra von Leon belohnte. Aber seine Heerde zu weiden in dem fernen stillen Ort, entsprach seinen Neigungen nicht; lieber stritt er als Mitglied des Staatsraths an der Spitze der Apostolischen. Von da an gehörte er zu den Vertrauten der portugiesischen Prinzessinnen und nachdem sich Bruder Cirilo im Frühling 1831 unmöglich gemacht hatte, wurde er das geistliche Haupt der Carlisten in Madrid. Als solches haben wir ihn in der Septemberkrisis thätig gesehen. Da der große Schlag mislungen war, gehörte er zu denjenigen, welche dem Siege der Gegner zum Opfer fielen. Ende October erhielt

*) „Mit Jubel, hieß es darin, habe ich die besondere Sorgfalt und Weisheit wahrgenommen, mit der Ihr die Geschäfte geleitet und im höchsten Maße (sobreabundantemente) mein Vertrauen gerechtfertigt habt. Alle Decrete, welche Ihr erlassen habt, sei es um den öffentlichen Unterricht zu fördern, oder um die Thränen der Unglücklichen zu trocknen, oder um den öffentlichen Wohlstand zu heben, mit einem Worte alle Eure Entschließungen ohne Ausnahme sind mir höchst angenehm gewesen." Decretos 18, 8 f.

er von Cafranga den Befehl, binnen drei Tagen die Residenz zu verlassen und in seine Diöcese zurückzukehren. Er konnte sich nicht überwinden, diesem Befehl schweigend zu gehorchen, sondern richtete an den Minister ein Schreiben, dessen Insolenz in der reichen Litteratur dieser Art kaum ihres gleichen finden dürfte. *) In Leon angekommen, hatte er natürlich keinen anderen Gedanken, als die Kräfte für die Rebellion zu sammeln. Nach allen Seiten, nach Asturien und Burgos und Astorga, gingen seine Boten, um die königlichen Freiwilligen in Bewegung zu bringen; in Madrid trieb er nicht länger zu säumen. Da man dort, wie wir sahen, nicht zu einem festen Entschluß kommen konnte, scheint er für sich beschlossen zu haben, das Signal im Norden zu geben. Auf den 14. Januar ließ er die Freiwilligen der Umgegend nach Leon laden, um ihnen eine neue Fahne zu überreichen. Da die Schaaren aber eben versammelt waren, erhielt General Castañon aus Madrid den Befehl, den Unterinspector der Freiwilligen der Provinz Mariano Rodriguez zu verhaften. Obwohl Castañon nur über sehr geringe Streitkräfte verfügte, wagte er doch den Befehl auszuführen, während er die Freiwilligen anwies, auseinander zu gehen. Statt dessen senden sie eine Abtheilung, um den Verhafteten mit Gewalt zu befreien. Es kommt zum offenen Kampf zwischen ihnen und den Truppen, während der Bischof in einer Sitzung des Gemeinderaths den General auffordert, die Stadt zu verlassen, in der alle Guten ihn haßten, wie er aus der Beichte wisse. Da aber Castañon mit seinen Offizieren und Soldaten unerschütterlich Stand hält, kommt über die Freiwilligen Bedenken: geradezu gegen den König zu rebelliren, können sie sich doch nicht entschließen. Am nächsten Tage geht die Infanterie auseinander und nur die Cavallerie bleibt dem Bischof zur Seite. Der Plan war gewesen, die 14 Bataillone der Provinz zu versammeln und dann mit den Freiwilligen von Asturien und Burgos Don Carlos auszurufen. Aber der Befehl aus Madrid und die Energie Castañon's hatte die Entscheidung herbeigeführt, ehe die Haufen beisammen waren. Während die Freiwilligen anfingen, sich zu zerstreuen, erschienen die ersten von Castañon herbeigerufenen Truppen. Nun war für Bischof Abarca des Bleibens nicht mehr; als Bauer verkleidet, entfloh er an die portugie-

---

*) Abgedruckt Lafuente 29, 128 ff. Eine kurze Stelle mag es charakterisiren: „Wenn Ew. Excellenz gesagt hätte: der politische Grund für Ihre Abwesenheit von der Diöcese hat aufgehört; es kommen jetzt die Apostaten, die Mörder zurück; es ist nicht billig, daß Sie mit ihnen vermischt werden; so würde ich das sehr einfach und für Ew. Excellenz ehrenvoll finden. Wenigstens würde Ew. Excellenz beweisen, daß sie Charakter hat und Ihre Freunde und Anhänger würden einiges Vertrauen zu Ihnen haben können. Daß aber Ew. Excellenz einen religiösen Vorwand in den Mund nimmt, während überall die Irreligiosität das Haupt erhebt, das ist so lächerlich und unpasseud, daß es sich kaum glauben läßt."

sische Grenze, von wo er aus sicherem Versteck mehrere wuthschnaubende Hirtenbriefe gegen die Gottlosen schleuderte, mit denen man nicht einmal im Grabe Gemeinschaft haben dürfe.*)

Fast gleichzeitig mit dem Versuche in Leon fanden Ruhestörungen in Santiago, Oviedo, an verschiedenen Punkten Cataloniens und in den Bergen von Toledo Statt; auch in Cordoba wurde eine carlistische Verschwörung entdeckt. „Es gleicht, schreibt Liebermann am 21. Januar, dem Anfange eines Bürgerkriegs." Zahlreiche Verhaftungen waren die unmittelbare Folge, von denen auch einige Kammerherren Don Carlos' betroffen wurden: Einen holte man aus den Gemächern des Infanten. Auch verschiedene Mitglieder der geheimen carlistischen Junta, die Grafen Negri und Prado, die Generale Grimarest und Maroto wanderten in den Kerker. Am verhängnißvollsten wurde aber für die Partei, daß die Truppen bei Toledo einen Oberst Campos gefangen nahmen, der, nach Madrid geführt, sich zu wichtigen Enthüllungen bereit erklärte, wenn man ihn begnadigte. Diese Enthüllungen reichten so hoch hinauf, daß der Untersuchungsrichter angemessen fand, das Verhör einzustellen. Campos wurde zum Könige geführt. Da berichtete er nun, wie die Diplomaten hörten, sehr merkwürdige Dinge und legte zum Beweise goldene Dosen und andere Kleinodien vor, die er vor seiner Abreise aus Madrid von den beiden Prinzessinnen empfangen habe.**)

Längst war der Kampf zwischen Zea und der Königin ausgebrochen, welche mit dem Hinweis auf die offene Empörung der Carlisten stärkere Maßregeln zum Schutz ihrer Zukunft forderte, namentlich alsbaldige Berufung der Cortes, welche ihrer Tochter als künftiger Königin nach altem Brauch schwören sollten. In der That erlangte sie, daß die Berufung auf den 8. März festgesetzt wurde. Da aber dem König und Zea dieser Act gleich widerwärtig war, benutzten sie die Unruhen als Vorwand, um den Termin weiter hinauszurücken, während die Königin umgekehrt behauptete, der Zusammentritt der Cortes sei dadurch nur dringender geworden. Mehr und mehr schlossen sich die Liberalen an die Königin an, welche zusammen mit dem englischen und französischen Einflusse an der Beseitigung Zea's arbeiteten. Da mußte man dann auf ein Mittel sinnen, die Königin wenigstens für eine Weile zu beschwichtigen. Wie wir früher hörten, stand sie mit der Prinzessin von Beira auf besonders schlechtem Fuße, welche, unabhängiger als ihre Schwester Maria Francisca, die Führung der carlistischen Zeloten ganz offen übernommen hatte. Nun war aber diese Dame durch die Aussagen des Oberst Campos so schwer compromittirt, daß die Königin ein

*) Pirala, guerra civil 1, 138 ff. Lafuente 29, 150 ff.
**) Liebermann den 21. Jan.

Einschreiten gegen sie verlangen konnte. Endlich am 7. März entschloß sich der König der Prinzessin zu schreiben: Dom Miguel wünsche, daß sie nach Portugal zurückkehre; „in Folge dessen habe ich beschlossen, daß Du Dich unverzüglich auf den Weg nach Lissabon machst, damit Du Deine Residenz dort neben ihm nehmen kannst." Darauf erwiderte die Prinzessin denselben Tag, die königliche Ordre habe ihr die größte Ueberraschung bereitet, und sie staune um so mehr darüber, als sie von Seiten ihres Bruders nicht das Mindeste vernommen, was sie auf einen so außerordentlichen Schritt habe vorbereiten können. Sollte irgend ein aus ihrem Verhalten entnommenes Motiv dazu Anlaß gegeben haben, so bitte sie, daß der König gegen sie eine Untersuchung einleiten lasse. Sie erwarte seine weiteren Befehle.*)

Vorher hatte sie Zea, der ihr den von Madrid eingegebenen Wunsch ihres Bruders anzeigte, rundweg erklärt, sie glaube nicht an das, was er sage und werde bleiben. Auch dem Briefe des Königs schien sie sich widersetzen zu wollen, fand dann aber, daß sich für die Sache vielleicht in Portugal mehr thun lasse als in Spanien, vorausgesetzt jedoch, daß sie nicht allein, sondern mit Don Carlos und ihrer Schwester gehe. Rasch wurde man darüber einig. Don Carlos ging zum König und bat um die Erlaubniß, seine Schwägerin zu begleiten. Dieses überraschende Anliegen wies Ferdinand im ersten Augenblicke trocken ab. Den anderen Morgen jedoch sandte er Zea zu seinem Bruder: er habe die Sache reiflich überlegt, er gestatte ihm mit seiner ganzen Familie, jedoch nur auf zwei Monate, nach Portugal zu gehen. Don Carlos war hoch erfreut, so aus einer überaus peinlichen Lage befreit zu sein. Viele seiner Anhänger tadelten freilich den Schritt, durch den der Infant sein Recht preiszugeben scheine; aber in Wirklichkeit brachte er, wie sich bald zeigen sollte, großen Gewinn. Als jedoch die Gaceta vom 14. die bevorstehende Abreise ankündigte, entstand natürlich in der Stadt große Bewegung. Auf der einen Seite schlugen die Carlisten eine gedruckte Proclamation an die Ecken, welche den König in den stärksten Ausdrücken angriff, ihn an seine Verschwörung gegen Karl IV. erinnerte und mit Viva Don Carlos V! schloß. Auf der anderen Seite wurden die Liberalen unruhig. Sie meinten, die Gegner würden bei der Abreise des Infanten losschlagen und sammelten sich daher in der Nacht auf den 16. bewaffnet in ihrem alten Hauptquartier, der Fontana de oro. Obwohl die Regierung alle Truppen auf den Beinen hatte, fürchtete sie doch einen Conflict und ordnete daher an, daß der Infant mit den Seinigen nicht, wie früher bestimmt war, um acht, sondern schon um fünf Uhr am 16. März in aller Stille Madrid verließ.

---

*) Beide Briefe in Abschrift bei Liebermanns Depesche vom 18. März.

Don Carlos hatte vom Bruder gerührten Abschied genommen, die Prinzessin von Beira aber seit dem Brief vom 7. den König, über den sie sich in den heftigsten Ausdrücken erging, nicht mehr gesehen.

Damit war indessen die Ruhe nicht hergestellt. Vielmehr gerieth Madrid am 19. März in größere Aufregung als an einem der früheren Tage. Die Plätze bedeckten sich mit Menschenmassen, die weniger geneigt waren selbst etwas zu thun, als überzeugt, daß sich alsbald etwas Besonderes zutragen werde. Endlich am Abend ertönte der Ruf: Es lebe der absolute König! und gleichzeitig erschienen Haufen von königlichen Freiwilligen mit gezogenen Schwertern und fielen über einzelne Bürger her, die ihnen für Liberale galten. Diese ihrerseits hatten sich in großer Masse in der Goldquelle versammelt, ebenfalls zum Theil bewaffnet. Als die Nachricht von den Insulten der Freiwilligen kam, brachen die hitzigsten los: unter dem Rufe: Es lebe die Verfassung! stürzten sie auf die Straße, um die Freiwilligen zu züchtigen.*) Nun stellte zwar die bewaffnete Macht die Ruhe ohne viele Mühe her, aber Zea ergriff die Gelegenheit des offenen Hervortretens der Liberalen, um sich seiner Gegner im Ministerium zu entledigen. Eben diejenigen, welche er sich am 14. December zu Collegen gewählt hatte, und dazu der Marineminister Ulloa erhielten am 25. März ihre Entlassung; der Polizeidirector San Martin aber, ein zugleich energischer und gemäßigter Mann, welcher 1822 den Exaltados unerschütterlich die Stirn geboten hatte, wurde sogar nach Badajoz verbannt. Und damit gar Niemand über die Bedeutung dieser Maßregel im Zweifel sein könne, erschien in der Gaceta gleichzeitig ein Erlaß des Kriegsministers an die Generalcapitäne folgenden Inhalts: neben der Partei, welche der regelmäßigen Succession feindselig sei, zeige sich eine andere Faction, welche unter dem Vorwande, die Succession zu unterstützen, nach politischen Neuerungen strebe zum Nachtheil der Rechte der Krone; den Einen sei so energisch zu begegnen wie den Andern und keinerlei Versammlung oder Bewaffnung zu politischen Zwecken zu dulden. Liebermann bemerkt zu diesem wichtigen Ereigniß: „Eine Veränderung war unerläßlich; die Spaltung im Ministerium hatte einen zu großen Grad erreicht. Aber bis zuletzt war es zweifelhaft, ob Zea über seine drei liberalen Collegen siegen würde, oder diese mit Hülfe der Königin über ihn; erst gestern entschied es sich.**) Die Königin hat an den letzten Beschlüssen keinen Antheil. Als ein Haupt ihrer Partei vor einigen Tagen ihren Beistand anrief, antwortete sie mit sehrt rauriger Miene, sie könne nichts

*) Pirala, guerra civil 1, 149.

**) In der That muß es wenige Tage vorher ganz anders gestanden haben: denn am 22. erschien ein Decret, welches eine nicht unerhebliche Erweiterung der Amnestie verfügte. Decretos 18, 68 ff.

mehr thun, der König regiere allein, sie müsse gehorchen wie alle Anderen".

Nun sollte es aber geschehen, daß in demselben Augenblicke, wo Zea einen so energischen Schlag gegen diejenigen seiner Collegen führte, welche die Heranziehung der gemäßigt Liberalen und eine Annäherung an England und Frankreich befürworteten, an verschiedenen Punkten des Reichs die Carlisten mit vermehrter Energie aufstanden. In Zaragoza erhoben die königlichen Freiwilligen am 25. den Ruf zur Rebellion, behaupteten sich Anfangs mit bedrohlichem Erfolg und konnten erst am 26. nach blutigem Kampfe niedergeworfen werden. Zwei Tage vorher erlebte Guadix in der Provinz Granada eine ähnliche Bewegung, an deren Spitze der Bischof stand: vorübergehend wurden die Behörden abgesetzt und eine Junta im Namen Karl's V. eingesetzt; endlich gab es in Sevilla Unruhen von derselben Tendenz. Diese heftigen Stöße warfen Zea wieder auf die andere Seite, umsomehr, als eben damals Stratford Canning seinen Hauptsturm auf ihn machte und vom Könige seine Entlassung in so kategorischer Weise forderte, daß der Minister doch erschrak. Er fand jetzt eine neue Concession an die Königin unerläßlich und so brachte denn am 4. April die Gaceta das Decret, welches die Cortes auf den 20. Juni berief, damit sie nach unvordenklicher Gewohnheit der Infantin Doña Maria Isabel Luisa als Erbin des Throns schwören; neben den Deputirten der Städte würden auch Prälaten, Granden und Titel berufen werden.

Nun mußte auch an den Tag kommen, wie Don Carlos zu der wichtigen Frage stand. Der König übersandte ihm durch General Cordoba, den spanischen Gesandten bei Dom Miguel, ein Schreiben, worin er ihn aufforderte sich zu erklären, ob er der Prinzessin von Asturien schwören wolle. Don Carlos antwortete darauf am 29. April aus dem Palast Ramalhão bei Lissabon in einem für die Person des Königs sehr zärtlichen Briefe. „Mein sehr geliebter Herzensbruder, mein Ferdinand meines Lebens" lautete die Anrede, aber in der Sache wich er um kein Haar breit. „Du wünschest zu wissen, ob ich die Absicht habe oder nicht, Deiner Tochter als Prinzessin von Asturien zu schwören. Wie sehr wünschte ich es zu können! Du mußt mir glauben, denn Du kennst mich und ich spreche vom Herzen, daß es für mich die größte Freude sein würde, die ich haben könnte, den Schwur als der Erste zu leisten und Dir nicht diesen Kummer zu machen; aber mein Gewissen und meine Ehre erlauben es mir nicht: ich habe so legitime Rechte auf die Krone, vorausgesetzt ich überlebe Dich und Du hinterläßt keinen Sohn, daß ich nicht von ihnen absehen kann; Rechte welche mir Gott gegeben hat, als es sein Wille war, daß ich geboren wurde, und allein Gott kann sie mir nehmen, indem er Dir einen Sohn schenkt, was ich so sehr wünsche, wo möglich noch mehr als Du;

außerdem vertheidige ich darin die Gerechtigkeit des Anspruchs, den alle nach mir Berufenen haben, und so sehe ich mich in der Nothwendigkeit Dir die beiliegende Erklärung zu senden, welche ich mit aller Förmlichkeit an Dich und alle Souveräne richte, denen Du sie, wie ich hoffe, mittheilen wirst. Lebe wohl, sehr geliebter Herzensbruder; immer wird der Deinige sein, Dich immer lieben, Dich immer in seinen Gebeten gegenwärtig haben dieser Dein zärtlicher Bruder." Der beiliegende Protest aber lautete: „Señor: Ich, Carlos Maria Isidro de Borbon y Borbon, Infant von Spanien. Da ich fest überzeugt bin von den legitimen Rechten, welche ich auf die spanische Krone habe, vorausgesetzt daß ich Ew. Maj. überlebe und sie keinen Sohn hinterläßt, so sage ich, daß weder mein Gewissen noch meine Ehre mir erlaubt andere Rechte zu beschwören oder anzuerkennen; und so erkläre ich es."

Hatte überhaupt noch ein Zweifel über das Verhalten des Infanten bestehen können — aber weder für den König noch für Zea war das nach wiederholten mündlichen Erklärungen Don Carlos' möglich — jetzt hatte Jedermann völlige Klarheit. Natürlich kamen die Carlisten alsbald in den Besitz des Briefes und Protestes, welche die beiden Prinzessinnen in Portugal drucken und massenhaft über Spanien verbreiten ließen. Zea nahm freilich die Miene an zu glauben, das sei nicht das letzte Wort des Infanten, von dem er bald eine bessere Erklärung zu erlangen hoffe; aber in Wahrheit beschäftigte er sich mit ganz anderen Plänen. Er erkannte jetzt, wie thöricht es gewesen war, Don Carlos nach Portugal ziehen zu lassen, wie fatal sein dortiger Aufenthalt nicht nur für Spanien werden könne, sondern jetzt schon auf das wirke, was dem Minister über Alles am Herzen lag, seine portugiesische Politik. Wenn der Infant in erklärter Feindseligkeit zu der Lebensfrage Spaniens stand, einer Frage, die nicht nur der Königin, sondern auch dem Könige über Alles ging, wenn er diese feindselige Stellung an der Grenze Spaniens einnahm, in innigster Verbindung mit jenem Dom Miguel, der den Carlisten längst als der Vorkämpfer ihrer Sache galt, wenn die Carlisten, wie sie schon anfingen, nach Portugal wanderten, um in dem Heere Dom Miguel's für Don Carlos zu fechten und bei guter Gelegenheit von Portugal aus in Spanien Einfälle zu machen, — konnte dann der Minister noch hoffen, seine Sophisterei zu behaupten, daß der Kampf in Portugal mit der spanischen Successionsfrage in keinem Zusammenhange stehe? Eben machte Stratford Canning von dem französischen Gesandten unterstützt den letzten Versuch, den König zu überzeugen, daß die Ansprüche Doña Maria's in Portugal mit denen Doña Isabel's in Spanien vollkommen identisch seien, ebenso wie die Dom Miguel's und Don Carlos', daß wenn Dom Pedro für seine Tochter in Portugal siege, dies nichts anderes bedeute als einen Sieg für Isabella, daß wenn umgekehrt Dom Miguel sich als König von

Portugal behaupte, das den Ansprüchen Don Carlos' auf den spanischen Thron eine unendlich wichtige Stütze sein müsse, daß der König also, wenn er die pragmatische Sanction durchführen wolle, gar keine Wahl habe, als mit England und Frankreich für Dom Pedro aufzutreten. Es war doch ein recht kümmerliches Auskunftsmittel, wenn Zea, um diesen unwiderleglichen Argumenten zu entrinnen, eine stolze Miene aufsetzte und erwiederte: jede Erörterung über die Successionsfrage müsse er ablehnen, da das eine rein innere Angelegenheit sei, über die Spanien mit keiner fremden Macht discutire. In Wirklichkeit empfand nicht nur er das Gewicht dieser Umstände, sondern auch die Gesandten der Ostmächte wurden besorgt, daß der Aufenthalt Don Carlos' in Portugal zu üblen Consequenzen führe, denn wenn Portugal das Asyl und der Stützpunkt der Carlisten werde, so sei doch sehr zu fürchten, daß Zea seine werthvolle Freundschaft für Dom Miguel nicht aufrecht erhalten könne. Sie hießen es deshalb sehr willkommen, als Zea ihnen mittheilte, Don Carlos werde vermuthlich demnächst nach Rom abreisen.

Sofort nach Eingang des Protestes von Don Carlos wurde ein großer Ministerrath abgehalten, um über die zu thuenden Schritte zu verhandeln. Das Ergebniß war ein Schreiben des Königs vom 6. Mai, worin er seinem Bruder mit derselben Herzlichkeit erwiederte, er sei von der Wärme und Aufrichtigkeit seiner Empfindungen so überzeugt, wie Don Carlos es gewiß von denen des Königs sein werde. „Ich will, fuhr er fort, auch Deinem Gewissen keine Gewalt anthun, kann auch nicht versuchen, Dir von Deinen angeblichen Rechten abzureden. Aber ich bin Vater und König und muß auf meine Rechte und die meiner Kinder und meiner Krone sehen. Die Bruderliebe, welche ich immer gegen dich gehegt habe, treibt mich Dir die Verdrießlichkeiten zu ersparen, welche Du in einem Lande haben würdest, wo Deine vermeintlichen Rechte nicht anerkannt werden, und die königlichen Pflichten nöthigen mich einen Infanten fern zu halten, dessen Ansprüche den Unzufriedenen als Vorwand für Unruhen dienen könnten. Da Du deshalb aus Gründen der höchsten Politik, mit Rücksicht auf die ausdrücklichen Gesetze des Reichs und wegen Deiner eigenen Ruhe nicht nach Spanien zurückkehren darfst, so gebe ich Dir die Erlaubniß, daß Du sofort mit Deiner Familie nach den päpstlichen Staaten reisest. Im Hafen von Lissabon wird in Kurzem eines meiner Kriegsschiffe eintreffen, um Dich hinüber zu bringen." Die Mittheilung des Protestes an die Mächte lehnte der König ab, da Spanien in seinen inneren Angelegenheiten von jedem fremden Einflusse unabhängig sei.

Wenn sich Zea eingebildet hatte, Don Carlos werde nach dem Kirchenstaate gehen, so war das für einen so gewürfelten Diplomaten eine starke Naivetät. Allerdings antwortete der Infant am 13. Mai,

wenn es ihm auch sehr peinlich sein müsse, nicht nur nicht nach Spanien zurückkehren zu dürfen, sondern auch sonst in der Wahl seines Aufenthaltes beschränkt zu werden, so wolle er doch gehorchen, sobald ihm die in Lissabon herrschende Cholera die Einschiffung dort gestatte und er vom König durch Rückzahlung eines Vorschusses von drei Millionen zur Reise in den Stand gesetzt werde. Aber was auch Ferdinand that, ihm die Einschiffung an jedem beliebigen Punkte der Küste zu ermöglichen und ihn mit den nöthigen Geldmitteln auszustatten, es fand sich natürlich immer ein neuer Vorwand in Portugal zu bleiben. Die Correspondenz der Brüder*) nahm allmälig einen sehr gereizten Ton an, Ferdinand erließ am 30. Juni einen kategorischen Befehl, er bot den ganzen Juli und August hindurch Alles auf, um seinen Willen durchzusetzen; aber Don Carlos blieb nicht nur, sondern trat in immer offenere Verbindung mit Dom Miguel, dessen sinkende Sache aufrecht zu erhalten die Carlisten, hier in wunderbarer Harmonie mit Zea, jede erdenkliche Anstrengung machten. Aber Don Carlos begnügte sich nicht damit, dem Könige in diesem Punkte den Gehorsam zu versagen, sondern er ärgerte ihn noch mehr, indem er am 23. Mai seinen Protest sämmtlichen Souveränen und allen zu den Cortes berufenen Personen zuschickte.

Ueberhaupt erfuhren alle diplomatischen Combinationen Zea's vollkommen das Schicksal, welches sie verdienten. Er hatte der Königin vorgeredet, wenn Spanien in allen Stücken mit den absolutistischen Mächten gehe, werde es von ihnen in der Successionsfrage keinen Einspruch erfahren. Statt dessen übergab Antonini am 17. Juni einen sehr scharf gefaßten Protest des Königs von Neapel gegen den willkürlichen Umsturz der von Philipp V., dem Gründer der Dynastie, eingesetzten und für alle seine Nachkommen absolut bindenden Erbfolgeordnung, wie gegen einen Abfall von „allen Principien, welche bis jetzt für den Glanz des Hauses Bourbon die Grundlage gebildet haben". Der König von Neapel erklärte es für seine Pflicht, diesen förmlichen Protest, diese feierliche Verwahrung seiner Rechte vor „den legitimen Souveränen aller Nationen" zu erheben.**) Allerdings begleitete Antonini den Protest mit einer Note, welche bestimmt war, die Bitterkeit desselben ein wenig zu mildern und unerwünschte Folgen für Zea fernzuhalten;***) aber diese Freundlichkeit unter vier Augen bedeutete wenig gegen die Feindseligkeit vor aller Welt. Solaro della Margarita, der

---

*) Abgedruckt Pirala, guerra civil 1, 592 ff.

**) Abgedruckt Pirala 1, 600.

***) Se. Sicil. Maj., hieß es darin, habe nicht umhin gekonnt einen solchen Act zu thun, um seiner Würde, seiner Ehre und seinen Pflichten als Chef eines Zweiges der Bourbonen nichts zu vergeben, sei aber nichtsdestoweniger von dem

unermüdliche Agent der Carlisten, erklärte zu derselben Zeit im Namen Sardiniens, er könne der Feierlichkeit des Schwures nur beiwohnen, indem er dabei die Ansprüche seines Hofes verwahre, worauf ihm Zea mit großer Heftigkeit erwiederte, dann möge er lieber ganz fortbleiben. Ueber diese verdrießlichen Vorfälle gab es dann im Schlosse sehr lebhafte Auftritte: die Königin erklärte dem Minister, alle seine Verheißungen erwiesen sich als eiteles Gerede und sie mit ihren Kindern würde schwer dafür zu büßen haben, daß das Schicksal der Monarchie in einer so kritischen Periode einem Minister preisgegeben sei, an dem sie noch keine Fähigkeit entdeckt habe als einen maßlosen Eigensinn. In der That war die Lage so unerquicklich wie möglich. Stratford Canning hatte Madrid in übelster Laune verlassen und das immer rücksichtslosere Auftreten der englischen Schiffe gegen Dom Miguel und gelegentlich auch gegen spanische Fahrzeuge an der portugiesischen Küste ließ Schlimmes befürchten. Der französische Gesandte hatte für Zea nur spöttische Bemerkungen. Und während Spanien so mit den Westmächten in möglichst schlechten Beziehungen stand, erlebte es an den Ostmächten, für die es in Portugal die Kastanien aus dem Feuer holte, nichts als undankbare Kälte. Zea war in seiner portugiesischen Politik von der Voraussetzung ausgegangen, wenn sich diese Mächte so sehr für die Behauptung des absolutistischen Princips am Tejo interessirten, würden sie doch auch etwas zu seiner Unterstützung thun. Nun ließen sie es freilich in London an Vorstellungen und Noten nicht fehlen, aber um die geringste thatsächliche Hülfe ging er sie ganz vergeblich an. Gleich Ende December, als das Erscheinen Stratford Cannings angekündigt wurde, eröffnete er den Gesandten, er werde unerschütterlich an seiner Politik festhalten, müsse aber allerdings gegenüber der drohenden Haltung Englands dringend wünschen, von den drei Mächten so bald als möglich eine bestimmte Erklärung zu bekommen, ob er in dem Falle, daß England zur That schritte, von den Mächten etwas mehr als „moralische Unterstützung", ob er von ihnen einen wirksamen Beistand erwarten könne. Darauf nun ging von Berlin unter dem Datum des 26. Januar folgende Antwort ein: man begreife, daß Zea zu wissen wünsche, ob er für den Fall eines Angriffes von England und Frankreich auf einen wirksamen Beistand der drei Mächte rechnen könne. Aber ein solcher Angriff sei doch sehr unwahrscheinlich und überdies gehe es nicht an, über so fern liegende Eventualitäten bindende Erklärungen abzugeben. Preußen müsse auf seiner bisherigen Linie (des appui moral) verharren, umsomehr als die Aenderung der spanischen

---

aufrichtigen Wunsche beseelt, weitere Verwicklungen zu vermeiden und die Beziehungen guter Harmonie und intimer Freundschaft, welche bisher zwischen den beiden Höfen bestanden, zu erhalten und zu verstärken. Liebermann 21. Juni.

Succession den Mächten in Betreff Spaniens gar keine Garantie gebe und diese Frage viel wichtiger sei als die portugiesische. Und doch erkannte Zea bei jeder Gelegenheit bereitwillig an, daß Preußen einen viel erfreulicheren Eifer an den Tag lege, als Oesterreich und Rußland.

Im März, als Stratford den früher erwähnten Sturm auf Zea unternahm, berief dieser die Gesandten der drei Mächte zu sich, legte ihnen den Notenwechsel mit Stratford vor und erklärte, mehr als je bedürfe jetzt Spanien der „thätigen Cooperation" der Mächte. Liebermann und Brunetti antworteten darauf, daß sie Spanien die ganze „moralische Unterstützung" ihrer Regierungen zusichern könnten, Oubril aber glaubte nicht einmal so weit gehen zu dürfen, sondern beschränkte sich darauf zu erwiedern: wenn Rußland durch die weite Entfernung gehindert werde, an den Verhandlungen über Portugal sich direct zu betheiligen, so verfolge es doch dieselben mit lebhaftem Interesse und hoffe, daß es der Weisheit Zea's gelingen werde u. s. w. Kurz vorher hatte Zea den Gesandten vertraulich eröffnet, er wisse aus Lissabon, daß Dom Miguel den Krieg nicht fortführen könne, wenn er nicht Geldmittel bekomme; der portugiesische Generalconsul in London habe versucht eine halbe Million Duros aufzunehmen, von den Bankiers aber die Antwort erhalten, sie bedürften stärkerer Garantien, da Dom Miguel von den Mächten nicht anerkannt sei. Ihm nun, fuhr der Minister fort, sei es nicht möglich, diese Bürgschaft zu übernehmen, aber den drei Mächten werde es ein Leichtes sein ihre Gesandten in London zu den erforderlichen Erklärungen zu ermächtigen. Sobald Dom Miguel das Geld erhalte, werde es mit Dom Pedro zu Ende sein und dann die portugiesische Regierung die Summe zurückzahlen können. Darauf erging unter dem 12. April ein längeres Schreiben aus Berlin, welches von dem Stande der portugiesischen Angelegenheiten die rosigste Schilderung entwarf. Selbst England gebe jetzt Dom Pedro verloren und beschäftige sich nur noch mit der Idee, für denselben möglichst günstige Bedingungen zu erhalten. In Wien wie in Berlin sei man entschlossen, sobald die sicher zu erwartende Nachricht vom Falle Oporto's eingehe, in London mit peremtorischen Forderungen aufzutreten und zu erklären, daß man jetzt Dom Miguel auf jeden Fall anerkennen werde. Die Gesandten der beiden Mächte in Petersburg seien beauftragt dahin zu wirken, daß die Vertreter der drei nordischen Höfe in London eine solche Erklärung wenn auch nicht collectiv, so doch übereinstimmend und kategorisch abgeben könnten. Da es nun aber so günstig in Portugal stehe, so „nehmen wir an, daß die portugiesische Regierung nicht mehr die Hülfe der fremden Souveräne bedarf, um ein Anlehen abzuschließen. Das überhebt uns glücklicher Weise der Nothwendigkeit den Antrag Zea's abzulehnen, dem wir nicht hätten beitreten können, ohne von den Grundsätzen abzuweichen, welche unser Finanzsystem leiten."

Diese gehäuften Erfahrungen hätten wohl ausreichen sollen, um Zea klar zu machen, was er von dem „wirksamen Beistande" der Ostmächte zu erwarten hatte, so weit es sich um Portugal handelte. In Betreff Spaniens mußte er ihre Freundschaft selbstverständlich ebenso erproben. Sobald das Decret über die Berufung der Cortes erschienen war, trat für die drei Gesandten die Frage hervor, wie sie sich bei der Feierlichkeit des Schwurs verhalten sollten. Liebermann meinte mit Recht, es sei wichtig, daß sie genau dieselbe Stellung einnähmen. Nun erhielt Brunetti von Metternich die Weisung, dem Schwur beizuwohnen, da das eine reine Formalität sei, mit der nichts präjudicirt werde. Ebenso sah man in Berlin keinen Grund, warum Liebermann der Ceremonie nicht beiwohnen solle. „Unsere Ansicht über die Pragmatik, hieß es in der Instruction vom 3. Mai, ist nicht geändert, aber diese Meinung verpflichtet uns keineswegs, irgendwie in der Successionsfrage Partei zu ergreifen. Da Preußen den Utrechter Verhandlungen vollkommen fremd geblieben ist, sind wir nicht berufen, uns weder für noch gegen die Pragmatik auszusprechen. Das Wiener Cabinet theilt diese Anschauung vollständig und wir zweifeln nicht, daß Oubril dieselbe Weisung erhalten wird." Aber Brunetti, der eifrige Freund der Carlisten, stellte in Wien vor, daß das Erscheinen der Gesandten beim Schwur in den Augen der Spanier eine ganz andere Bedeutung habe, daß sie darin eine Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten der Mächte sehen und daß das sehr übel auf die Partei Don Carlos' wirken würde, welche doch in Spanien die monarchischen und conservativen Principien verträte. Diese Argumente brachten eine Aenderung in den Ansichten Metternichs hervor, welcher Brunetti beauftragte, Zea vorzustellen, daß es vielleicht den Umständen angemessen sein würde, das diplomatische Corps zu der Feierlichkeit nicht einzuladen. Sollte dennoch die Einladung erfolgen, so wurde Brunetti angewiesen, zu erklären, er werde dieser wie jeder andern Einladung Sr. Kath. Maj. folgen, ohne aber durch seine Gegenwart irgend etwas über die Streitfrage entscheiden zu wollen. Ganz ebenso zu verfahren erhielt nun auch Liebermann Befehl.

Die Gesandten thaten ihr Mögliches, diese Instruction in einer Weise auszuführen, welche Zea, vor dessen Sturz sie zitterten, so weit es nur irgend anging, schonte. Aber es war ja für ihn nichtsdestoweniger peinlich, bei der großen Staatsaction des Schwurs, auf welche er jetzt den höchsten Werth legte, nachdem er sie Monate lang bekämpft hatte, Spanien in Europa vollständig isolirt zu sehen. England und Frankreich, die gern für die pragmatische Sanction eingetreten wären, hatte er schroff zurückgestoßen; Neapel und Sardinien protestirten; die Gesandten der Ostmächte erschienen nur, nachdem er die Einladung so gefaßt hatte, daß ihre Gegenwart keinerlei Consequenz in sich schloß.

Und ganz ebenso isolirt, machtlos wie in Europa, stand diese Regierung in Spanien selbst. Sie hatte die größten Anstrengungen gemacht, namentlich einen unverantwortlichen Aufwand, um den Schwur zu einer imposanten, mächtig auf das Volksgemüth wirkenden Feierlichkeit zu erheben. Aber als nun der Tag des 20. Juni kam, wurden alle Hoffnungen auf Volksjubel bitter getäuscht. „Es ist schwer, schreibt Liebermann am 25. Juni, sich einen Begriff von der Gleichgültigkeit, Kälte, um nicht zu sagen Abneigung und Unzufriedenheit, zu machen, welche die ganze Madrider Bevölkerung bei der Feierlichkeit bewiesen hat. Die Majestäten wurden überall mit der größten Kälte empfangen." Selbst Freunde der Königin mußten zugeben, daß die Succession nach dem Act nicht besser gesichert sei, als vorher.

In der That mußte König Ferdinand namentlich von Seiten des hohen Clerus, dem er zwanzig Jahre lang bei jedem Anlaß die theuersten Interessen des Landes preisgegeben, sehr Verdrießliches erleben. Ein Decret vom 10. Mai hatte bestimmt, daß der Cardinal Erzbischof von Toledo den zwanzig Prälaten*), allen in Madrid anwesenden Granden, dreißig Titeln und den Abgeordneten der achtunddreißig Städte, welche berufen worden, den Eid abnehmen solle. Aber der Cardinal, ein fanatischer Carlist, weigerte sich beharrlich, gestattete zuletzt, daß man ihn mit Krankheit entschuldige, fuhr aber, um die Insolenz auf die Spitze zu treiben, denselben Tag aus den Thoren der Stadt nach Fuencarral, worauf er dann Pässe erhielt, um sich in die Berge von Santander zu entfernen. Verschiedene andere Prälaten standen ganz ebenso zur Frage und leisteten den Schwur nur, nachdem sie nach gründlicher Erwägung mit den in Madrid anwesenden Führern der Carlisten zu dem Resultat gekommen waren, daß der Eid keinerlei Bedeutung habe und lediglich als ein Act des Gehorsams gegen den König zu betrachten sei, nach dessen Tode er zu nichts verpflichten werde. Sie erklärten dem Patriarchen von Indien, welcher an des Cardinals Stelle den Eid abnahm, ausdrücklich, daß sie ihn nur in diesem Sinne leisten würden, und hielten ihn dann um so weniger für bindend, als in der Eidesformel gesagt war, sie erkennten die Infantin als Erbin an, nicht für den Fall, daß ein männliches Kind fehle (á falta de hijo varon), sondern für den Fall, daß ein Mann fehle (á falta de varon), eine Fassung, mit der ja Don Carlos ganz einverstanden sein könne. Während so der große Pomp fast nur die Bedeutung hatte, die Staatskasse um viele

*) „Und da ich wünsche, hieß es u. A. in dem Berufungsdecret, den Indien als einem integrirenden Theile der Reiche von Castilien eine geistliche Repräsentation zu geben und zum Gedächtniß der katholischen Königin Isabelle ernenne ich den Erzbischof von Mejico und den Bischof von Oajaca."

Millionen ärmer zu machen, offenbarte er eine Stimmung des Volkes, welche selbst Liebermann das Bekenntniß abnöthigte, die Spanier im Allgemeinen liebten Zea wenig, Liberale aber und Carlisten haßten ihn gleichmäßig.*)

Bei dieser Lage der Dinge wurde der spanischen Regierung nur der eine wichtige Erfolg zu Theil, daß sie in der Angelegenheit, in welcher sie seit einem Jahre mit dem Aufgebot all ihrer schwachen Kräfte eine selbstmörderische Politik verfolgt hatte, eine rettende Niederlage erlitt. In Portugal waren die Chancen Dom Pedro's, welcher bekanntlich im Juli 1832 mit kecker Wendung in dem liberalen Oporto Fuß gefaßt hatte, in der That während des Frühlings 1833 sehr schwach geworden. Eine Weile schien er wirklich verloren zu sein. Da führten einen Tag nach dem Schwur in Madrid seine wenigen Schiffe unter dem verwegenen englischen Capitän Napier einen kühnen Streich aus: mit einem Theil der Besatzung von Oporto verließen sie den Douro, segelten die Küste hinunter nach Süden, insurgirten in kurzem die Provinz Algarve und brachten endlich am 5. Juli der Flotte Dom Miguel's eine vernichtende Niederlage bei. Die Nachricht von diesem Ereignisse machte in Madrid einen gewaltigen Eindruck. „Die Folgen der Schlacht, jammert Liebermann am 16. Juli, sind ungeheuer, nicht nur für Portugal, sondern auch für Spanien. Von dem Augenblicke an, wo die ersten Nachrichten über die Wendung des Kriegs eintrafen, bekamen die Feinde Zea's wieder Muth, dessen Stellung bereits durch die Weigerung Don Carlos' Portugal zu verlassen bedenklich erschüttert ist. Alles spricht von Zea's Sturz. Die Königin hat sich offenbar von neuem an die Spitze seiner Gegner gestellt; sie bedauert sehr, daß man die Anträge Englands abgewiesen, und wünscht dringend, daß Spanien jetzt wenigstens Dom Miguel aufgiebt und Doña Maria anerkennt." Der König leiste zwar noch Widerstand, weil er die liberalen Consequenzen eines solchen Schrittes voraussehe; aber nach früheren Vorgängen seines Lebens sei anzunehmen, daß, wenn die Pedristen noch einige Vortheile erringen, er plötzlich, in einem Moment des Schreckens oder der Ueberraschung, das bisher befolgte System aufgebe, Zea opfere, um sich zu retten und alle anderen Concessionen mache, die man von ihm fordere.

Diese Besorgniß ging indessen nicht in Erfüllung. Der König hielt wie Zea mit wunderbarer Halsstarrigkeit an der unsinnigen Politik fest, die sie in Portugal verfolgten. Eine Weile allerdings, Ende Juli, schien sie der Aerger über den Ungehorsam Don Carlos' zur Vernunft

---

*) Depesche vom 25. Juni. Die Feierlichkeit des Schwurs wurde in allen Provinzen wiederholt, aber nur um trotz allem äußeren Pomp überall dieselbe Verstimmung an den Tag zu bringen wie in Madrid. An einzelnen Orten gab es sogar ärgerliche Scenen.

bringen zu sollen. Damals erklärte Zea Liebermann, man werde jetzt, da Don Carlos seinem Könige in unerhörter Weise Trotz biete, die portugiesische Regierung auffordern, ihn zur Abreise zu bewegen, und wenn dann diese Schwierigkeiten mache, so werde Se. Kath. Maj. gegen Dom Miguel ein ganz anderes Verfahren einschlagen. Er brachte die drei Gesandten dazu, an Marschall Bourmont, welcher seit dem 10. Juli das Commando über die Migueliſten vor Oporto führte, zu schreiben, daß er doch sein Mögliches thue, die Wünsche Zea's zu erfüllen, da ein längerer Aufenthalt Don Carlos' in Portugal der Sache Dom Miguel's höchst verderblich werden könne. Aber obwohl auch alle diese Schritte unwirksam blieben, die Gegner Zea's ihn offen anklagten, mit Don Carlos unter einer Decke zu spielen, darauf hinwiesen, in Bourmont, den man in Spanien 1823 als intimen Freund der Apostolischen kennen gelernt hatte, sei in Portugal ein Mann aufgetaucht, dem es wesentlich darauf ankomme, ein Heer für den bevorstehenden Kampf in Spanien zu bilden, obwohl jetzt namentlich auch sehr gemäßigte Royalisten wie Castaños und der Herzog von San Fernando ihre Bemühungen mit denen der Königin vereinigten, um Ferdinand auf die ungeheure Gefahr aufmerksam zu machen, der die Zukunft Spaniens durch den Eigensinn Zea's ausgesetzt werde, der König blieb dabei, an Dom Miguel nur um so zäher festzuhalten, je mißlicher es mit ihm wurde. Als General Cordoba aus Lissabon von einer drohenden Erklärung des englischen Admirals Parker meldete, sandte Zea einen Courier mit der Botschaft: wenn England seine Drohung ausführe, werde Spanien sofort einen Theil seiner Truppen in Portugal einrücken lassen. Als dann die Nachricht kam, daß Doña Maria in Lissabon ausgerufen, die Hauptstadt von den Pedristen besetzt sei, gerieth Zea in eine Bewegung, die nicht größer hätte sein können, wenn er erfahren, daß Don Carlos in Sevilla zum König proclamirt sei. Für alle Diplomaten mehrere Tage unsichtbar, arbeitete er von früh bis spät, expedirte einen Courier nach dem andern an die Generalcapitäne in den Grenzprovinzen, als sollten wirklich spanische Regimenter in Portugal einrücken. Wie gern hätte er das gethan, wiewohl eben damals, in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli, das Befinden des Königs, der schon längere Zeit wieder sehr leidend gewesen, sich so verschlimmerte, daß in der Frühe der Patriarch von Indien geholt wurde, um ihm die Sacramente zu geben. Aber freilich so offen das Schwert zu ziehen, wagte er nicht, da nicht nur England mit brennender Lunte in den portugiesischen Gewässern Wache hielt, sondern auch Frankreich seit dem Auftreten Bourmont's eine sehr drohende Haltung gegen Dom Miguel angenommen hatte. Dafür griff er nun zu den Künsten Calomarde's. Anfang September schien der Kampf wieder eine günstige Wendung für Dom Miguel zu nehmen; es fehlten ihm nur Kanonen, Proviant und Geld. Letzteres konnte nun zwar Zea beim besten

Willen nicht geben und wandte sich dafür von neuem an die Ostmächte; aber Kanonen und Kriegsvorräthe sandte er heimlich für den Gegendienst, daß Don Carlos Portugal verlasse. Don Carlos blieb nach wie vor.*)

Diese portugiesischen Sorgen füllten das Lebensende König Ferdinands aus. In einem überaus gebrechlichen Zustande, den abgelebten Körper mit Pflastern bedeckt, periodisch von Erstickungsanfällen heimgesucht, so wankte der letzte König des katholischen Spanien dem Grabe zu. Den alten Lüsten von der rächenden Natur frühzeitig entrissen, blieb er den alten Tücken bis zum letzten Athemzuge treu. Was der Monarchie in dem Augenblicke seines Verscheidens bevorstand, nachdem er die letzten kostbaren Momente so gottlos vergeudet hatte, war mit Händen zu greifen. Wohin er sah, er nahm nichts wahr, als drohende Auflösung jeder Autorität. Die leidenschaftlichen Kämpfe um den Gang der Politik, welche die letzten Jahre erfüllt, die schroffen Wechsel, die inneren Widersprüche, das Nebeinanderwirken ganz entgegengesetzter Richtungen, die verwirrende Aussicht in die Zukunft, das Alles hatte das bischen Ordnung und Festigkeit, welches seit 1828 gewonnen war, völlig zerstört. Seit einem Jahre erwarteten die Behörden und das Volk jeden Augenblick das Ende des Königs. Was kam dann? Don Carlos oder Isabelle? Die Einen speculirten auf den Einen, die Anderen auf die Andere, und handelten danach, was auch die Regierung befahl. Ueberdies war es oft sehr schwer zu wissen, was die Regierung wollte. Von Ende November bis Ende März liefen in allen auf die auswärtige Politik und in vielen auf die innere bezüglichen Fragen die Befehle der verschiedenen Minister gerade gegeneinander. Im October hatte z. B. Cafranga die Pedristen in den für sie höchst wichtigen galicischen Hafen Vigo eingelassen; Zea setzte Alles daran, sie schleunigst hinauszuwerfen; aber bis März verhinderte der zur Königin stehende Marineminister die Ausführung der Befehle. Auch als dann das Ministerium einheitlich umgebildet war, blieb immer der Einfluß der Königin, die jeden Tag Herrin der Regierung werden konnte. Und während so diejenigen widernatürlich gegeneinander gestellt wurden, welche in der großen Frage der Zukunft eines Sinnes waren, rüsteten die Carlisten in allen Klöstern, in allen bischöflichen Residenzen zu dem nahen Kampfe. Von vereinzelten Unternehmungen sahen sie seit der Abreise Don Carlos' mit überraschender Disciplin ab; man hörte von keinem einzigen Handstreich, den sie seit März unternommen. Ihre ganze Energie ging auf die Zukunft; für die hielten sie alle Kräfte zusammen, soweit sie nicht in Portugal thätig wurden.

Welches Schicksal erwartete unter diesen Umständen die Monarchie,

*) Liebermann 2. Aug. 18. Sept.

wenn die Miguelisten wieder Herren Portugals geworden wären! Ein Minister mag sich in eine unverantwortliche Politik verrennen, wie wir es bei Zea Bermudez gesehen haben; er ist mit seiner Person nicht unzertrennlich an das Land geknüpft, welches er unglücklich macht. Aber ein König, ein Vater ist durch die Natur anders gestellt, zumal wenn er den Tod in allen Gliedern fühlt. König Ferdinand kam das Ende wahrlich nicht überraschend. Seit sieben Jahren sah er die Lebenskraft schwinden, seit einem Jahre hatte er den Tod recht eigentlich im Angesicht. Aber auch dieser furchtbare Mahner vermochte gegen den König nichts. Bis zum letzten Moment blieb König Ferdinand thätig, seiner Frau, seinen Kindern, seinem Lande die ungeheure Last von Schwierigkeiten, die er ihnen überdies hinterließ, zu mehren durch das, was er für ihre Feinde that. In allen seinen Handlungen stets ein abschreckendes Bild der Untreue blieb er sich nur in dem Einen treu: vom Anfange seiner Regierung bis zu seinem letzten Athemzuge der schlimmste Feind seines Volkes zu sein.

Seit dem 12. September etwa nahm der Zustand des Königs von neuem eine bedenkliche Wendung; aber man verheimlichte es mit allen Künsten. Die Gaceta brachte Tag für Tag bis zum 29. ihr stereotypes: sigue sin novedad in su importante salud*), obwohl der König in der Nacht vom 27. auf den 28. nur durch die gewaltsamsten Mittel vor Erstickung bewahrt werden konnte. Noch am Morgen des 29. fuhr die Königin auf die Jagd. Wirklich schien es dem König besser zu gehen. Er aß darauf etwas. Aber kurz vor drei Uhr, als die Aerzte sich zurückgezogen hatten und Niemand beim Könige war als die Königin und einige Domestiken, wurde er plötzlich von einem so heftigen Erstickungsanfall gepackt, daß er in wenigen Minuten verschied, ohne gebeichtet und die heiligen Sacramente erhalten zu haben.**)

Die Stadt erfuhr erst am andern Morgen durch das Läuten der Glocken und die üblichen Kanonensalven, daß der einst angebetete Ferdinand nicht mehr war. Da er nichts gethan hatte, um die Zukunft vor den furchtbarsten Erschütterungen, die er vorbereitet, auch nur einigermaßen zu sichern, so hatte Niemand Zeit, von seinem Tode Notiz zu nehmen. Denn Alles mußte eilen, das Vermächtniß des Königs zu eröffnen: den Bürgerkrieg.

---

*) Wörtlich: „fährt ohne Neuigkeit in seiner wichtigen Gesundheit fort", die seit langer Zeit übliche Phrase für das Wohlbefinden des Königs.

**) Liebermann 30. Sept.

Sechstes Buch.

Der Bürgerkrieg.

Erstes Kapitel.

Zea behauptet sich an der Spitze der Regierung und hält die Carlisten in Madrid still. Angriff der Granden und Liberalen auf ihn. Die Königin verkündigt durch ein Manifest, daß Alles beim Alten bleiben soll. Unthätigkeit Don Carlos'. Die königlichen Freiwilligen. Erhebung der Carlisten in Vizcaya und Alava. Ausbreitung des Aufstandes über fast ganz Spanien. Ein Regentschaftsrath. Derselbe vertritt die liberale Opposition gegen Zea. Burgos ins Ministerium berufen. Seine ersten Maßregeln. Starke Stellung der Carlisten in Altcastilien. Pfarrer Merino. Sein Leben. Da er an die Spitze tritt, sammelt sich rasch ein beträchtliches Heer um ihn. Er weiß nichts damit anzufangen. Es verläuft sich nach vielen zwecklosen Märschen. Die Carlisten erleiden überall Niederlagen.

Zea saß in seinem Bureau in Correspondenz vertieft, als er die Nachricht vom Tode des Königs empfing. Bedeutete dieses Ereigniß nicht selbstverständlich, mit zwingender Nothwendigkeit seine Entfernung von den Geschäften? Konnte es nach der Stellung der Königin, welche so lange nachdrücklich seine Beseitigung gefordert hatte und nur am Widerspruche des Königs gescheitert war, irgendwie zweifelhaft sein, daß sie jetzt thun werde, woran sie Niemand mehr hindern konnte? Der Minister machte sich darüber wohl keine Illusionen. Aber seinem Charakter treu faßte er einen raschen Entschluß, um durch einen wirksamen Handstreich das eigentlich Undenkbare zu versuchen. In höchster Eile berief er die commandirenden Generale und die höchsten Beamten und, sobald eine entsprechende Zahl versammelt war, führte er sie in die Gemächer der Königin. Dort im Angesicht der jammernden Frau und der unmündigen Kinder fragte er sie, ob die Königin sich auf sie verlassen könne als treue Soldaten und gute Spanier und auf die Garnison. Unter den Berufenen waren einige Carlisten. Aber die Macht des Moments und der Ueberraschung ließ ihnen keine Wahl: sie banden sich

mit Wort und Schrift. Mit verschiedenen Anderen wiederholte Zea den Act; sie kamen größtentheils ins Schloß, ohne vom Tode des Königs zu wissen; auch sie verpflichteten sich durch Unterzeichnung einer Erklärung, in die sie kaum einen Blick geworfen.*)

Durch diese ebenso geschickte wie energische Initiative gewann Zea eine starke Position. Es gelang ihm, den so lange gefürchteten Moment des Todes Ferdinands scheinbar wenigstens seiner dringendsten Gefahr zu entkleiden. „Nie, schreibt Baron de los Valles, bot sich den Royalisten der Hauptstadt eine günstigere Gelegenheit dar, um Don Carlos zum Könige auszurufen.“ Sie hatten selbstverständlich seit lange auf diesen kritischen Augenblick große Hoffnungen gesetzt und daß die Freunde der Königin über Alles einen in diesem Zeitpunkt ausgeführten Handstreich der Carlisten von Madrid fürchteten, eine Erstürmung des Schlosses, Gefangennahme der Königin und ihrer Kinder, beweist mit charakteristischen Zügen die vom Marques von Miraflores im Sommer der Königin überreichte Denkschrift, welche eingehend die Frage behandelte, wie man dieser Gefahr vorbeugen könne. Zea begegnete ihr mit dem glücklichsten Erfolge. Indem die Carlisten der Hauptstadt einige ihrer Führer unter der Erklärung für die Königin sahen, verfielen sie in Unentschlossenheit. Aber Zea that rasch noch einen Schritt weiter. Der König hatte, um an dem Tage seiner Befreiung aus den Händen der Liberalen den königlichen Freiwilligen einen dauernden Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, angeordnet, daß sie jedes Jahr am 1. October die Schloßwache haben sollten. Nun entstand die schwierige Frage, ob man diesem Gebrauch auch unter den obwaltenden Verhältnissen treu bleiben solle. Es schien ein tollkühnes Wagniß, den Carlisten selbst die königlichen Personen in die Hand zu geben. Aber Zea sagte mit Recht, verletze man die Freiwilligen durch Abweichung von dem ihnen werthvollen Brauch, zeige man ihnen Mistrauen, so treibe man sie zu dem, was man von ihnen fürchte; beweise man ihnen ein ehrendes Vertrauen, baue man auf ihre Loyalität, so übe man nicht nur einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Gesinnung, sondern stelle ein höchst wichtiges Beispiel auf: denn wenn die Provinzen erführen, daß die Freiwilligen von Madrid zwei Tage nach des Königs Tode Wache gehalten am Schlosse der Königin, so werde das Recht der letzteren daraus eine bedeutende Verstärkung ziehen. Zea drang mit diesen Gründen durch und der Erfolg bewies, daß er richtig gerechnet hatte. Am 1. October erlebte Madrid das unglaubliche Schauspiel, daß die Königin von denselben Haufen bewacht wurde, von denen Niemand gezweifelt hatte,

*) Pirala 1, 166.

daß sie sich alsbald nach dem Tode des Königs gegen sie erheben würden.*)

Aber während Zea so geschickt und glücklich operirte, fehlte es auch nicht an mächtigen Gegenwirkungen. Kurz nach dem Tode Ferdinands, vielleicht gleichzeitig mit dem Minister, erschien der Marques von Miraflores im Schlosse, um der Königin die Nothwendigkeit eines Systemwechsels ans Herz zu legen. Er hatte sich ihr sehr durch eine Schrift empfohlen, welche er vor dem Schwur über die Successionsfrage veröffentlichte, und von ihr damals die Aufforderung erhalten, jedes Mal, wenn wichtige Staatsinteressen es nothwendig zu machen schienen, sich offen an sie zu wenden. Darauf gestützt hatte er ihr im Juli die schon erwähnte Denkschrift zustellen lassen, welche eingehend und präcis die Maßregeln erörterte, die sofort nach dem Tode des Königs nothwendig sein würden; darunter war die Berufung der Cortes in zwei Kammern die wichtigste.**) Die Entfernung Zea's hatte er damals nicht ausdrücklich genannt, aber sie verstand sich nach jedem Satze von selbst. Jetzt erschien ihm die sofortige Beseitigung des Ministers eine absolute Nothwendigkeit. Es war ihm daher sehr peinlich, von der Königin nicht vorgelassen zu werden und nur mit der Prinzessin Luisa Carlota reden zu können, welche Zea kaum weniger haßte als sie früher Calomarde gehaßt hatte. Aber am frühen Morgen des 30. bekam er Audienz und entwickelte dann mit großem Eifer alle die Argumente, welche eine entschlossene und klare Stellung der neuen Regierung, eine ungesäumte Abwendung von den Illusionen Zea's empfahlen. Zusammen mit Miraflores arbeiteten verschiedene andere Granden, unter denen er selber namentlich den Herzog von San Fernando nennt. Und da Zea durch den glücklichen Verlauf des 1. October immer mehr Terrain gewann, entschloß sich der Commandant der Gardeinfanterie, General Quesada, 1823 einer der thätigsten Beförderer der Restauration des Absolutismus, der Königin am 2. October mit soldatischer Derbheit zu sagen, das gegenwärtige Ministerium sei unfähig den Sturm zu bestehen, allein die Vorschläge Miraflores' könnten retten.***) Diesen Bemühungen des hohen Adels und Militärs kamen endlich auch die Liberalen, so weit sie konnten, zu Hülfe, welche sich seit der Krisis des Herbstes 1832 unbedingt auf die Seite der Königin gestellt hatten, aber jetzt natürlich ihren Beistand an die Bedingung knüpften, daß Zea entfernt und der Absolutismus aufgegeben werde.

---

*) Alcala Galiano, historia 7, 317.

**) Abgedruckt in den Memorias para escribir la historia contemporànea de los siete primeros años del reinado de Isabel II. Madr. 1843. 1, 476 ff.

***) Burgos, anales del reinado de Isabel II. Madr. 1850. 1, 151. Miraflores, memorias 1, 9 f.

Wie Burgos bemerkt, hatte Niemand gezweifelt, daß die Königin nach dem Tode Ferdinands die Regierung Männern anvertrauen werde, welche das ausführten, was sie seit einem Jahre vergebens erstrebt hatte. Aber da nun der große Moment eingetreten war, stellten sich dieser von Allen für selbstverständlich gehaltenen Wendung bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Daß das entschlossene Auftreten Zea's auf die Königin einen sehr vortheilhaften Eindruck machen mußte, braucht nicht bemerkt zu werden. Daß dieser Mann das Recht ihrer Tochter energisch und klug vertrat, sah sie; ob einem Andern dasselbe gelinge, war fraglich. Welch ein unendlicher Vortheil war es sodann, die Schwierigkeiten des Augenblicks nicht durch den Wechsel der Regierung erhöhen zu müssen! Zea hatte seit dem März in spanischer Weise fast alle wichtigen Stellen an ergebene Männer verliehen; ein Regierungswechsel, der zugleich ein Systemwechsel war, trieb vielleicht sehr viele dieser Männer auf die carlistische Seite. Ueberall aber war es von der höchsten Bedeutung, daß die Regierung gerade in den nächsten Wochen auf ihre Organe unbedingt zählen konnte, daß dieselben der zu erwartenden carlistischen Erhebung kräftig begegneten. Was sodann diese Erhebung selbst betraf, lieferte nicht Zea eben in Madrid den Beweis, schien er ihn nicht wenigstens zu liefern, daß die Carlisten sich ruhig verhalten würden, wenn die Regierung nur die Grundsätze des Königs festhielte, sich nicht zu den verhaßten liberalen Neuerungen verlocken ließe? Endlich das Ausland. Nach verschiedenen Andeutungen Burgos' und Galiano's scheint es, daß selbst die Gesandten von England und Frankreich in diesem Augenblicke einen Ministerwechsel widerriethen, während es sich von selbst versteht, daß die Vertreter der Ostmächte, wenn sie auch officiell sich von der neuen Regierung ferne halten mußten, doch Alles thaten um Zea zu stützen.*)

So geschah, was vor wenigen Tagen Jedermann für unglaublich gehalten haben würde: die Königin ließ den Minister, gegen den sie so lange gearbeitet hatte, in dem Augenblicke, wo sie ihn entfernen konnte, auf seinem Posten. Und zwar nicht nur die Person, auch das System des Ministers behauptete sich. An demselben 4. October, wo die Leiche Ferdinands in dem Pantheon des Escurial beigesetzt wurde,**) erschien ein Manifest der Königin, dessen Erklärungen an Unumwundenheit

---

*) Die Kenntniß der Berichte Liebermann's geht mir seit des Königs Tode leider ab und ich kann deshalb die diplomatischen Vorgänge, von denen die gedruckte Litteratur nur selten Notiz nimmt, nicht wie bisher verfolgen.

**) Es war eine eigenthümliche Ceremonie. Nachdem der Sarg den unterirdischen Raum erreicht, trat der Majordomo Mayor Graf Torrejon an denselben heran, öffnete mit zwei goldenen Schlüsseln den äußeren Behälter, schob an dem inneren ein kleines Gitter zurück und constatirte zusammen mit dem Reichsnotar

nichts zu wünschen übrig ließen. Die Spannung, hieß es darin, welche immer eine neue Regierung mit sich bringe, werde gesteigert durch die Ungewißheit über den Gang der Verwaltung während der Minderjährigkeit des Monarchen; um diese Ungewißheit zu beseitigen, habe es die Regentin für ihre Pflicht gehalten, allen grundlosen Vermuthungen durch eine feste und offene Kundgebung der Grundsätze zuvorzukommen, denen sie in der Regierung folgen werde, mit der sie durch den letzten Willen des Königs für die Zeit der Minderjährigkeit ihrer Tochter betraut sei. „Die Religion und die Monarchie, fuhr das Manifest fort, werden als die ersten Lebenselemente Spaniens von mir in ihrer ganzen Kraft und Reinheit geachtet, geschützt und aufrecht erhalten werden. Das spanische Volk besitzt in seinem angeborenen Eifer für den Glauben und Cultus seiner Väter die vollständigste Sicherheit dafür, daß Niemand es wagen wird ihm zu gebieten ohne die heiligen Gegenstände seines Glaubens und seiner Anbetung zu achten: mein Herz ist glücklich diesem Eifer einer eminent katholischen Nation voran zu gehen, ihr zu versichern, daß die unbefleckte Religion, welche wir bekennen, ihre Lehre, ihre Tempel und ihre Diener die erste und liebste Sorge meiner Regierung sein werden. Ich empfinde die innigste Genugthuung darüber, daß es für mich eine Pflicht ist das mir anvertraute Pfand der königlichen Autorität intact zu erhalten. Ich werde gewissenhaft die Grundform und die Grundgesetze der Monarchie aufrecht erhalten, ohne gefährliche, wenn auch verlockende Neuerungen zuzulassen, die wir zu unserem Unglücke genügend kennen gelernt haben. Die beste Form der Regierung für ein Land ist die, an welche es gewöhnt ist. Eine stabile und geschlossene Macht, auf alte Gesetze gestützt, von der Sitte geachtet, durch die Jahrhunderte geheiligt, ist das mächtigste Werkzeug um das Glück eines Volkes zu schaffen, das nicht befördert wird dadurch, daß die Autorität geschwächt, die bestehenden Einrichtungen, Gewohnheiten und Ideen bekämpft, die gegebenen Interessen verletzt werden, um neue Ansprüche und Prätensionen zu schaffen, indem die Leidenschaften des Volkes aufgeregt, die Personen in Streit gebracht und die ganze Gesellschaft in Convulsion versetzt wird. Ich werde das Scepter der

---

durch ein angebrachtes Glas sehend, daß der in dem Sarg liegende Leichnam der des Königs sei. Aber auch das genügte nicht. Die Abtheilung der Garde, welche den Sarg geleitet, mußte schwören, daß das die ihr übergebene Leiche sei. Darauf forderte der Herzog von Alagon, der alte Genosse der königlichen Ausschweifungen, als Capitän der Leibgarde, Schweigen und rief drei Mal, in angemessenen Pausen, mit lauter Stimme: Señor! „Da Se. Majestät nicht antwortet, sagte er, so ist er wahrhaftig todt." Danach zerbrach er seinen Commandostab und Graf Torrejon verschloß wieder die äußere Hülle und überreichte die Schlüssel dem Prior des Klosters. Die Ausdünstung der Leiche war bei dieser Scene so furchtbar, daß mehrere Personen in Ohnmacht fielen. Historia de la vida de Fernando VII. 3, 436 f.

Spanier der Königin, welcher es durch das Gesetz bestimmt ist, unverletzt überliefern, ohne irgend eine Minderung und Schädigung, wie das Gesetz selbst es ihr gegeben hat.“ Aber, fuhr das Manifest fort, deshalb solle nicht der Stillstand herrschen. Die Regentin kenne die Leiden des Volkes und werde bemüht sein sie zu erleichtern; sie kenne die Mängel, welche sich in verschiedene Zweige der Verwaltung eingeschlichen und werde arbeiten sie zu beseitigen. Die Reformen in der Verwaltung wirkten allein unmittelbar auf den Wohlstand und das Gedeihen der Bevölkerung, der allein an solchen positiven Gütern liege; sie würden der dauernde Gegenstand ihrer Sorgen sein. Möglichste Verminderung der Lasten, rasche und gerechte Justiz, Sicherheit der Personen und Güter, Pflege aller Quellen des Reichthums werde sie vorzüglich erstreben. Wenn ihr aber dieses große Werk gelingen solle, müsse sie auf die einmüthige Unterstützung der Spanier zählen können, die Alle Söhne desselben Vaterlandes, Alle in derselben Weise an seinem Glücke betheiligt seien. Sie wolle nichts wissen von vergangenen Meinungen, von gegenwärtigen Anschuldigungen und Verdächtigungen, sie wolle nicht als besondere Verdienste obscure Umtriebe und interessirte Demonstrationen der Ergebenheit zulassen. Weder der Name der Königin noch ihr eigener seien die Devise einer Partei, sondern das schützende Banner der Nation: alle Spanier können auf ihre Liebe und ihren Schutz zählen.

Man konnte gewiß nicht unumwundener reden. Die Maximen Zea's waren in diesem Manifeste mit der ganzen Schärfe, ja mit der ganzen Schroffheit ausgeprägt, die wir an ihm kennen. Trotz Allem, was er von Seiten Don Carlos' und seiner Anhänger erlebt hatte, blieb er starr in dem Glauben, daß das Recht der jungen Königin nicht besser gewahrt werden könne, als wenn er sie gewissermaßen an die Spitze ihrer Gegner stelle. Darauf, diejenigen Elemente für die Königin zu gewinnen, welche die Macht ihres Rivalen bildeten, war der ganze Sinn des Manifestes gerichtet. Darum die Betheuerung unbedingter Ergebenheit an den Clerus; darum die schroffe Abweisung jeder Verfassungsreform, darum die Zurückstoßung derer, welche sich seit Jahr und Tag um die Königin geschaart hatten. Nun wäre diese Sprache vielleicht ganz in der Ordnung gewesen, wenn Zea das Manifest als König von Spanien erlassen hätte; der Königin Marie Christine dagegen diese Worte in den Mund zu legen, war im höchsten Grade unklug. Denn indem sie ihre Regentschaft dem Volke in dieser Weise ankündigte, begann sie ihr selbständiges Regiment mit einem grellen Abfall von Allem, was sie seit ihrem Erscheinen auf spanischem Boden gethan und erstrebt hatte. Denen, die seit Jahren, unter oft schwierigen Verhältnissen, treu zu ihr gestanden waren, kehrte sie den Rücken, um denjenigen die Hand entgegen zu strecken, welche sie mit allen Mitteln, oft genug mit den Waffen bekämpft hatten. War es irgend zu denken, daß

sich durch solche Worte der grimmige Haß der Carlisten werde in Liebe verwandeln lassen, während es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß die mit solchen Erklärungen eröffnete Regierung neben der unvermeidlichen Feindschaft der Carlisten auch die sehr wohl zu meidende, ja ganz unnatürliche Gegnerschaft eines sehr großen Theils der Anhänger der pragmatischen Sanction haben werde? Unverständige Energie war hier wie so oft das Unglück der spanischen Politik. Wenn man ganz zwecklos seine Schiffe verbrannte, meinte man die sicherste Zukunft zu gewinnen.

Neben dieser gehofften Wirkung im Innern hatte Zea vor Allem auch die nordischen Mächte im Auge; ja der französische Gesandte Graf Rayneval, welcher den großen mit dem Manifest begangenen Fehler wohl erkannte, meinte sogar, Zea sei zu der Fassung desselben wesentlich durch die Hoffnung bestimmt, daß, wenn die Anerkennung der Königin bei den deutschen Höfen und bei Rußland etwa auf Bedenken stieße, die Sprache des Manifestes genügen werde sie zu beseitigen. Der Herzog von Broglie urtheilte ganz richtig, wenn das die Intention des spanischen Ministers gewesen sei, so beweise er, daß er von der wirklichen Lage Europa's keine Idee habe. In Paris wurde das Manifest fast wie eine Kränkung aufgenommen, während es die nordischen Mächte selbstverständlich nicht zur Anerkennung bestimmte.*)

Das Manifest war ein verhängnißvoller Mißgriff, wenn es nicht gelang, die Carlisten durch seine Verheißungen im Zaum zu halten. Die Königin ließ sich vermuthlich durch den Erfolg Zea's in Madrid blenden. Aber Madrid bedeutet für Spanien, wie wir so oft wahrzunehmen Gelegenheit hatten, durchaus nicht das was Hauptstädte in wirklichen Staaten zu sein pflegen. Weder 1808, noch 1810, noch 1814, noch 1820 oder 1823 war der entscheidende Anstoß zu großen Veränderungen von Madrid, sondern jedes Mal von den Provinzen ausgegangen. Deshalb lediglich auf Grund der von den Carlisten in Madrid einige Tage lang beobachteten Haltung in so schroffer Weise die Brücken nach der liberalen Seite abbrechen, wie es das Manifest that, war eine große Uebereilung, die doch auch bei Zea nur dadurch erklärt werden konnte, daß er, wie ihm Miraflores und Burgos gleichmäßig vorwarfen, ein Fremdling in Spanien war, in dem er seit 1808 nur als Minister 1824 bis 1825 und dann seit November 1832 gelebt hatte, auch da in extremer Weise den Verkehr mit Menschen meidend, in den Acten lebend. Seine ohne Berücksichtigung der wirklichen Factoren gemachte Rechnung war von den Thatsachen schon Lügen gestraft, ehe nur das Manifest erschien.

Allerdings standen ja auch in dem carlistischen Lager trotz Allem, was im Sommer zwischen Don Carlos und seinem Bruder vorgefallen

*) Guizot, mémoires Par. 1861. 4, 66 f.

war, unmittelbar bis zu Ferdinands Tode die Dinge keineswegs so klar, wie die Gegner annehmen mußten. Der französische Legitimist Auguet von St. Sylvain, unter dem ihm von Don Carlos verliehenen Titel Baron De los Valles bekannt, erzählt uns, wie die Führer der carlistischen Junten in Spanien und die portugiesischen Prinzessinnen umsonst Don Carlos bestürmten, für den jeden Tag zu erwartenden Tod seines Bruders die nöthigsten Anordnungen zu treffen, die Commandanten in den Provinzen zu ernennen, damit nicht im Augenblicke des Todes Verwirrung und Unsicherheit herrsche. Alles was sie erlangen konnten, war, daß Don Carlos stillschweigend eine von seiner Gemahlin ausgestellte Vollmacht genehmigte, mit der sich De los Valles am 23. September auf den Weg nach Spanien machte.*) Dieses Verfahren des Infanten, das seine Anhänger als beispiellose Treue preisen, während es in Wahrheit nur den außerordentlichen Stumpfsinn des Prinzen beweist, lähmte die Macht seiner Partei so sehr, daß es die Verkehrtheit Zea's einigermaßen wett machte. Denn in Wahrheit stand es so, daß wenn Don Carlos nur mäßigen Verstand bewies, er den Thron der Königin mit einem Ruck umwerfen konnte. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten die königlichen Freiwilligen nur in ihrer Ergebenheit für den Infanten befestigt, die Freiwilligen waren aber an Zahl und Eifer der Armee unendlich überlegen. Nach einem officiellen Verzeichniß hatten sie zu Anfang 1832 folgende Stärke: uniformirt und bewaffnet 108000 Mann Infanterie, 4000 Mann Cavallerie und 1297 Mann Artillerie; bewaffnet ohne Uniform 51000 Mann Infanterie und 710 Mann Cavallerie; weder bewaffnet noch uniformirt 126000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie.**) Diese ungeheure Masse war nun allerdings im letzten Jahre durch die Auflösung der Corps an einzelnen Orten etwas reducirt, ihre active Kraft durch die Beseitigung der selbständigen Organisation bedeutend geschmälert. Aber nichts destoweniger bildeten die Freiwilligen eine gewaltige Macht, deren Bedeutung nicht wenig dadurch wuchs, daß verschiedene der in den Provinzen commandirenden Generale für Don Carlos mit ihren Truppen zu gewinnen gewesen wären, wenn er sich ihrer zu rechter Zeit versichert hätte. Namentlich wird General Sarsfield, welcher das an der portugiesischen Grenze aufgestellte Beobachtungscorps befehligte, von verschiedenen Seiten übereinstimmend als geneigt geschildert, sich für Don Carlos zu erklären, wenn dieser nur überhaupt etwas gethan hätte, ihn zu gewinnen. Und wie wir die spanischen Generale kennen, läßt sich kaum zweifeln, daß auch Andere bereitwillig die besseren Chancen Don Carlos' zu den

---

*) De los Valles, Geschichte des Don Carlos S. 45 ff.

**) Bei Liebermanns Depesche vom 24. Jan. 1833.

ihrigen gemacht haben würden, wenn dieser nicht so angelegentlich an der Zerstörung seiner Aussichten gearbeitet hätte.

Da so die Führer beider Parteien im Ungeschick wetteiferten, blieb wie schon so oft der rohen Volkskraft die Entscheidung über die Zukunft überlassen. Sie explodirte an zahllosen Punkten in ganz spontaner Bewegung in demselben Augenblicke, in welchem die Nachricht vom Tode des Königs eintraf. Um drei Uhr Morgens am 2. October erreichte sie Bilbao, die wegen ihrer mercantilen Bedeutung und ihres beherrschenden Einflusses auf eine weite Umgegend wichtige Hauptstadt Vizcaya's. Am frühen Tage trat die Deputation der Herrschaft zusammen, um über die jetzt nothwendigen Maßregeln Raths zu pflegen. Am 14. Juli hatten die gesammten Vertreter der Herrschaft, nach uralter Sitte unter dem Baume von Guernica zusammentretend, „freiwillig und einmüthig" der Infantin Isabelle als Erbin ihres Landes gehuldigt und die Deputation mit der Kundgebung ihrer unerschütterlichen Ergebenheit beauftragt, was in einer Adresse vom 3. August*) auf das rückhaltloseste geschehen war. Einer der Unterzeichner dieser Urkunde, der Brigadier Zabala, trat jetzt nichtsdestoweniger in der Deputation für Don Carlos auf. Während nun der Streit dort noch dauerte, entschieden die königlichen Freiwilligen, welche zwei Bataillone in der Stadt stark waren, auf eigene Hand. Die Mahnungen des Corregidor verachtend besetzten sie die wichtigsten Punkte, durch die schwache Garnison nicht gehindert sondern unterstützt. Auf Einen Stoß lag die Autorität der rechtmäßigen Behörden am Boden; einige Liberale wurden getödtet, andere verwundet, worauf die Uebrigen in Flucht oder Versteck Rettung suchten. Bilbao war in den Händen der Carlisten. Alsbald wurde eine neue Deputation eingesetzt, an deren Spitze der Marques von Valde-Espina trat, und von ihr dann am 5. ein Manifest publicirt, welches Karl V. im Stil des oben mitgetheilten Pamphlets von Guipuzcoa proclamirte. Mit großer Thätigkeit wurde das Nöthige angeordnet, um die Bewegung zu consolidiren und nach allen Seiten auszubreiten. Durch eine auf die Bürger gelegte Steuer, bei der man die Liberalen besonders bedachte, brachte man schnell drei Millionen zusammen, so daß man den Freiwilligen einen Tagessold von fünf Realen bewilligen konnte, was ihre Reihen natürlich wirksam verstärkte. In kurzem war das Land weit und breit in Bewegung, indem der Clerus, namentlich die Franciscaner, seine ganze Macht für Don Carlos einsetzte. Die Thäler des Nervion bis nach Orduña, des Cadagua bis Balmaseda hinauf, die Küste bis gegen Laredo im Westen, bis an die Grenze von Guipuzcoa im Osten, Alles schwur auf Don Carlos.

---

*) Abgedruckt Pirala 1, 155 f.

Allerdings war die militärische Kraft der Erhebung sehr viel schwächer als es schien; das Ganze war ein tumultuarischer Ausbruch, dem Organisation und fähige Leitung abging. Diejenigen, welche sich ohne Autorisation an die Spitze gestellt hatten, fanden keineswegs überall Gehorsam, und an manchen Orten hinderte die Rivalität von Personen und Familien selbst die locale Einigung. Als daher in kurzem die ersten Zusammenstöße erfolgten, hier mit einem von Laredo heranrückenden Regiment Provincialmiliz, dort mit einer schwachen von Vitoria ausgesandten Abtheilung, wurden die Carlisten an beiden Orten geschlagen, was dann das plötzlich aufgeprasselte Feuer ebenso rasch dämpfte: die meisten Haufen zerstreuten sich, um den ersten besten Tag wieder zu erscheinen. Die Führer schalten auf den Verrath ihrer Freunde von Vitoria, wo sie eine gleichzeitige Erhebung erwartet hatten. Ganz bestimmt würde dieselbe überall in demselben Moment und meistens mit dem Erfolg von Bilbao stattgefunden haben, wenn die Führer nicht natürlicher Weise an manchen Orten auf Weisungen von Don Carlos gewartet hätten. So ließ Don Valentin Verástegui, ein in Alava hochangesehener Mann, Haupt der königlichen Freiwilligen der Provinz, mehrere Tage verstreichen, so daß die schwache Garnison von Vitoria den erwähnten Schlag gegen Vizcaya thun konnte. Erst am 6. rief er die Bataillone der Freiwilligen aus der Umgegend zusammen; als sie am andern Morgen vor den Thoren der Hauptstadt erschienen, konnte der Commandant mit seiner Handvoll Soldaten an Widerstand gar nicht denken. Er zog mit ihnen still nach Süden ab, während Verástegui auf der anderen Seite einrückte und Karl V. proclamirte. Bei dem Actenstücke, welches er bei dieser Gelegenheit bekannt machte, müssen wir einen Augenblick verweilen; denn es gab eine charakteristische Antwort auf das Manifest der Königin. Endlich, rief Verástegui den Alavesen zu, sei der von allen Guten lange ersehnte Tag erschienen, der Tag, an dem die liberale Perfidie für immer vom spanischen Boden vertilgt werden müsse. Die großherzigen Alavesen hätten gleich 1823 gesagt, noch sei die Tyrannei der perfiden Spanier, die nicht werth Spanier zu heißen, dieser neuen Vandalen nicht beseitigt, „welche drei Jahre gottlos unsere heilige Religion mit Füßen getreten, unseren Monarchen gefangen gehalten, unsere Fueros und heimischen Freiheiten abgeschafft haben: sie sinnen von neuem auf unser Verderben.“ Das sei keine Täuschung gewesen. An sich freilich habe diese Faction keine Macht; aber in einer Lage, wo sie ihre Pläne verstecken könne, „nimmt sie heute eure eigene Gestalt an, usurpirt trügerischer Weise die Worte, welche sie in Wahrheit verfolgt, und schleicht so vorwärts, um sicher unsern vollständigen Ruin zu bewirken.“ Aber kein Verständiger werde durch solche Künste getäuscht werden. Man kenne ja die Bosheit ihrer Agenten, wie sie „den heiligen Gott verfluchen, das göttliche Priesterthum

proscribiren, die heiligen Cerimonien abschaffen, Gedankenfreiheit, Unsittlichkeit, Entfesselung aller Leidenschaften, Rache, Raub, Mord, Straflosigkeit der Verbrechen, die Abschaffung unserer Fueros und Privilegien, die ewige Gefangenschaft unserer vaterländischen Freiheiten, mit Einem Worte die Zerstörung der Altäre und den Ruin der Throne erstreben. In einen solchen Abgrund des Elends will diese niederträchtige Canaille unser geliebtes Vaterland stürzen." Gegen solche Gefahren werde sich jeder Brave unter die Fahne des unbesiegten Schutzpatrons stellen, welchen der Himmel der heroischen Nation gesandt habe als ein Muster aller Tugenden, um Spanien von der Tyrannei der neuen Pharaonen zu befreien. Karl V., durch den Tod Ferdinands rechtmäßiger König, rufe alle seine Unterthanen unter die Waffen, um Religion und Vaterland zu retten; er habe schon seine Befehle ertheilt und in allen Provinzen seine Vertreter ernannt und überall habe sich das Volk für ihn erhoben.

In der That gab es damals nur zwei Landestheile, welche sich an der Bewegung wenig oder gar nicht betheiligten, Andalusien und Estremadura; alle übrigen Provinzen erlebten in den ersten Octoberwochen ihre carlistischen Pronunciamientos, hier mit größerem, dort mit geringerem Erfolg. In der Rioja und von da in Navarra entzündete Don Santos Ladron den Brand, 1823 einer der wildesten Häuptlinge der Glaubensbanden und dafür mit hohen Würden belohnt, zu Ende 1832 aber aus der Generalcapitanie von Cartagena, wo er nach dem Muster España's gegen die Liberalen gewüthet hatte, entfernt und in Valladolid unter strenger Bewachung gehalten. Bei der Nachricht vom Tode des Königs entfloh er, rührte zuerst die Lärmtrommel in der blühenden Ebene von Rioja, erließ höchst wunderliche Proclamationen, bemächtigte sich des wichtigen Logroño, rückte dann mit 500 Mann über den Ebro und fand in Navarra, wo er durch seine früheren Kämpfe und den alten Glanz seiner Familie großes Ansehen genoß, raschen Zulauf. An dem entgegengesetzten Ende dieses Königreichs, in dem berühmten Thal von Roncesvalles, erhob der Oberst Don Francisco Benito Eraso die Fahne Karls V. Aus Navarra schlug die Flamme nach Aragon hinüber; in Catalonien griffen die alten Bandenführer, so viel ihrer die Metzelei von 1827 überlebt hatten, zu den Waffen; in den Bergen Valencia's und Murcia's, in Asturien und Galicien, in den nackten Schluchten Toledo's, auf den öden Flächen der Mancha, überall tauchten freilich meist kleine Banden auf, während in Altcastilien der Pfarrer Merino in kurzer Zeit viele tausend königliche Freiwillige um sich schaarte.

Ehe man aber in Madrid erfuhr, daß die Carlisten auf die Liebesworte des Manifests eine so grobe Erwiderung gaben, war dort bereits geschehen, was man leicht hätte voraussehen können. Doch nur durch eine Art Handstreich hatte Zea der Regentin gegen ihre eigene Vergangenheit und Meinung, gegen die Ansicht fast aller ihrer Rathgeber

und nächsten Freunde die schroffe Erklärung vom 4. October entreißen können. Kaum war sie bekannt geworden, so erhob sich aus den mannichfaltig zusammengesetzten Reihen der Cristinos ein lauter Ruf des Unwillens, daß des Ministers leidenschaftlicher Eigenwille die Zukunft des Landes so unverantwortlich compromittirt habe.*) Die verschiedensten Motive trieben zum Sturm gegen den Tyrannen. Bei den Liberalen aller Schattirungen verstand sich die Opposition von selbst. Aber auch die gemäßigten und selbst viele stramme Royalisten fochten Zea's Regiment an, die Einen, weil doch auch sie gewisse Concessionen an den Liberalismus für absolut von der politischen Situation geboten ansahen, die Andern, weil sie Zea's auswärtige Politik für selbstmörderisch hielten, oder weil sie seiner allgemein unbeliebten, jede Genossenschaft ablehnenden Persönlichkeit nicht die Kraft zutrauten, das lecke Staatsschiff durch den Sturm zu bringen; endlich mischte sich allen diesen sachlichen Argumenten, wie kaum bemerkt zu werden braucht, eine unendliche Fülle persönlicher Animosität und Berechnung bei. Dieser gewaltigen Summe von Feindseligkeit hatte der Minister eigentlich nur seine eigene Fähigkeit und die durch das Manifest thatsächlich festgestellte Richtung der Regierung entgegen zu setzen. Denn das Ministerium hatte er im März, wie es von seiner Natur zu erwarten war, so zusammengesetzt, daß die Departementschefs wohl leidlich unter seiner Direction arbeiten, aber ihm keine selbständige Unterstützung gewähren konnten. Unter allen Ministern hatte allein Graf Ofalia eine politische Bedeutung, die aber sehr darunter litt, daß er aus der diplomatischen Sphäre in das ihm ganz fremde Gebiet des neugeschaffenen Fomentoministeriums versetzt war, in welchem er deshalb auch während neun Monaten nur eine untergeordnete Thätigkeit entwickelt hatte.

Nun wollte es aber das Verhängniß, daß dieser durch die Tendenz ihres Hauptes und die Mittelmäßigkeit ihrer übrigen Mitglieder schwachen Regierung von vorn herein eine rivalisirende Macht zur Seite trat, welche sich allen feindseligen Bestrebungen als wirksames Organ darbot. Schon am 10. September hatte der Kriegsminister seine Collegen auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, daß der König alle auf die Regentschaft bezüglichen Fragen durch ein Testament entscheide. Erst am 28. war dem Justizminister der Auftrag ertheilt, die Urkunde zu entwerfen, durch den am folgenden Tage eintretenden Tod des Königs aber die Arbeit überflüssig gemacht. Man wußte wohl, daß der König im Sommer 1830 ein Testament aufgestellt habe, welches die Königin mit der Regentschaft betraute, alle näheren Details waren

*) Schon den 7. October schreibt der französische Gesandte: „Es scheint mir sehr schwierig, daß Zea lange der allgemeinen Unzufriedenheit widerstehen könne.“ Guizot, mémoires 4, 66.

aber entschwunden. Natürlich machte die Aufsuchung des wichtigen Documents eine der ersten Sorgen aus; nach vieler ängstlicher Mühe fand man es endlich in einer verborgenen Schublade des königlichen Schreibtisches. Es enthielt neben vielen unbedeutenden die eine sehr wichtige Bestimmung, daß der Regentin ein Rath zur Seite stehen und derselbe für den Fall, daß sie erkranke oder vor der Großjährigkeit ihrer Tochter sterbe, an ihrer Statt die Regentschaft führen solle. Für diesen Regentschaftsrath waren acht Mitglieder und ebenso viele Stellvertreter im Testament namhaft gemacht. Mit dem größten Staunen lasen die Minister diese Liste, die kaum seltsamer hätte zusammengesetzt werden können, wenn man über die Wahl aus vielen Tausenden hätte den Zufall des Looses entscheiden lassen. An der Spitze des Raths sollte ein Cardinal Marco stehen, den in Spanien Niemand kannte, weil er dort nur in seiner Jugend eine untergeordnete Präbende bekleidet hatte und seit vielen Jahren in Rom lebte. Konnte Niemand begreifen, wie der König auf diese Persönlichkeit verfallen war, so mußte man sich noch mehr darüber verwundern, daß sich neben echten Vertretern des Absolutismus zwei constitutionell Gesinnte wie die Marques von Santa Cruz und Amarillas befanden, denen der König bis zu seinem Tode einen kaum zuletzt ein wenig gemäßigten Groll bewahrt hatte. Unter den Stellvertretern befand sich gar neben dem Graf España und dem gut apostolischen Herzog von Infantado der Justizminister von 1822 Don Nicolas Garely.

Wie nun aber auch diese Personen mit einander auskommen mochten, sicher mußte die Regierung wohl Acht geben, zu dem Regentschaftsrath ein gutes Verhältniß zu gewinnen. Denn er schloß trotz seiner wunderlichen Composition einige sehr wichtige Persönlichkeiten in sich, wie den alten Castaños, den man zum Präsidenten des Raths von Castilien gemacht hatte, den Decan dieser selben wichtigen Behörde Don José Maria Puig, den Herzog von Medinaceli, von den beiden Liberalen Santa Cruz und Amarillas zu schweigen. Zea's Art war es aber bekanntlich gar nicht, solche Beziehungen schonend zu behandeln. Erst nachdem er der Königin sein Manifest abgezwungen hatte, setzte er am 5. den Regentschaftsrath ein. Sofort erhoben Castaños und Puig laute Beschwerde, daß man einen so entscheidenden Act ohne sie zu fragen gethan habe und von nun an blieb der Regentschaftsrath das Organ einer immer mächtigeren Opposition gegen den dominirenden Minister, ein Organ, das namentlich seit Amarillas' und Garely's*) Eintritt mehr und mehr die liberalen Wünsche vertrat. Gleich in den ersten Tagen erfuhr Zea die Grenzen seiner Macht. Er hatte General Que-

*) Diesen holte man sofort als Ersatzmann für ein durch Krankheit gehindertes Mitglied herbei.

sada zur Züchtigung für seine unberufene politische Einmischung an Amarillas' Stelle zum Generalcapitän von Andalusien ernannt; Quesada convenirte aber dieser ferne Posten nicht und er setzte in einem Kampfe, der des Ministers Autorität wenig förderte, seine Ernennung zum Generalcapitän von Altcastilien durch. Ebenso zog Zea den Kürzeren in einer heißen Discussion mit Miraflores.*) Da nun von allen Seiten die Nachrichten über den Aufstand der Carlisten einliefen und auch die königlichen Freiwilligen von Madrid in erklärter Feindseligkeit ein Lager vor der Stadt bezogen, so gerieth der Einfluß Zea's unmittelbar nachdem er seinen Sieg errungen in rapides Sinken. Die erste Concession, die er machen mußte, bestand in einer Verstärkung des Ministeriums durch eine selbständige Kraft. Wenn er sein System des aufgeklärten Despotismus auch nur eine Weile über Wasser halten wollte, so war es die höchste Zeit, daß das Land endlich etwas von jenen positiven Reformen in der Verwaltung erfuhr, an denen es dem Manifest zufolge allein ein wahres Interesse nahm. Bisher war das Regiment Zea's in dieser Hinsicht sehr unfruchtbar gewesen, da die Männer, welche auf diesem Gebiete etwas hätten leisten können, zu seinem System nicht paßten. Nun aber wich er der Nothwendigkeit. Am 9. October wurde entschieden, daß Graf Ofalia, welchen das Testament des Königs zum Secretär des Regentschaftsraths ernannt hatte, mit dieser Würde sein Ministerium nicht vereinigen könne und dann, freilich erst nach dem Verlust vieler kostbarer Tage, dasselbe am 21. October Burgos übertragen.

Wir kennen diesen Mann. Er hätte längst in die Regierung gezogen werden sollen, jedenfalls als es sich darum handelte, das wesentlich nach seinen Ideen geschaffene Fomentoministerium zu besetzen. Wäre er statt Ofalia's auf diesem Posten seit Ende 1832 gewesen, so würde er sicherlich mit seiner schöpferischen, rastlosen Thätigkeit in der so lange vollkommen vernachlässigten Pflege von Ackerbau, Gewerbe, Handel, Straßenbau, Unterricht u. s. w. dem Sinn der Bevölkerung eine gesundere Richtung und der Staatsgewalt höheres Ansehen gegeben haben. Für alle diese Aufgaben war jetzt, wo sich das Land mit wildem Hader erfüllte, der Moment so ungünstig als möglich. Nichtsdestoweniger griff Burgos mit wohlthuender Frische vom ersten Tage an ein und während er ungesäumt die Vorbereitungen zu seinen großen Organisationsplänen begann, zeigte er zugleich seinen wohlthätigen Einfluß auf den ganzen Gang der Politik. Vier Stunden nach seiner Ernennung, erzählt er, wohnte er dem ersten Ministerrath bei und entwickelte gleich da die Nothwendigkeit, daß ohne Zeitverlust in allen Departements ein neuer Geist geweckt und dem Volke Vertrauen auf die heilsamen Absichten der

*) Burgos, anales 1, 147 ff.

Regierung eingeflößt werden müsse. In der That wurden für die auf den 24. October angesetzte Feierlichkeit der Proclamation der Königin Isabel eine Reihe von Maßregeln beschlossen, welche einen guten Eindruck hervorbringen mußten. Obenan stand eine bemerkenswerthe Erweiterung der Amnestie, von der vor einem Jahre Alle ausgeschlossen waren, welche 1823 an dem Beschlusse über Einsetzung einer Regentschaft Theil genommen und später an der Spitze bewaffneter Invasionen gestanden hatten. Alle zu der ersteren Kategorie Gehörigen, unter ihnen Agustin Argüelles und zahlreiche andere Häupter der Verfassungspartei wurden jetzt zugelassen und am Schlusse der Wunsch der Königin ausgesprochen, so viel es die Sicherheit des Staats irgend erlaube, alle Irrthümer der Vergangenheit zu vergessen. Ein Decret des Justizministers machte wenigstens zum Theil das Unrecht gut, welches 1824 an denjenigen verübt war, welche in Folge der Cortesbeschlüsse verkäuflich gewordene Güter erworben hatten. Der Finanzminister hob die außerordentlichen Abgaben auf, mit denen das Volk seit zehn Jahren empfindlich zur Erhaltung der königlichen Freiwilligen belastet war. Dieser Schritt untergrub thatsächlich die Existenz dieser apostolischen Armee, die denn auch später vollkommen aufgehoben wurde. Endlich feierte Burgos selbst den Tag mit sechs Decreten, welche für Posten und Straßen neue Oberbehörden schufen, für die wirkliche Thätigkeit seines Ministeriums in allen Provinzen die nöthigen Beamten einsetzten, ein besonderes Blatt für wirthschaftliche Reformen ins Leben riefen und das Ziel, auf das nun energisch hingearbeitet werden sollte, deutlich bezeichneten.*) Natürlich machte diese plötzlich auftretende Thätigkeit einen günstigen Eindruck und Burgos, von dem sie das Publicum mit Recht herleitete, genoß eine Weile großes und fast allgemeines Vertrauen.

Wie erfreulich aber diese Wendung sein mochte, zunächst hing das Schicksal der Regierung an einem raschen und vollständigen Siege über die carlistische Rebellion. Auf diesen Punkt mußten hauptsächlich die Gedanken gelenkt werden. Gelang es den Feinden sich auch nur eine Weile im Felde zu behaupten, so mußte natürlich die Unzufriedenheit mit der Regierung einen neuen Anstoß erhalten. In dieser Beziehung gestalteten sich nun Anfangs die Aussichten recht günstig. Am bedrohlichsten wurde die Lage um die Mitte October in Altcastilien. Hier hatte das Institut der königlichen Freiwilligen bei der ganz überwiegend bäuerlichen Bevölkerung, der keine einzige bedeutende Stadt das Gleichgewicht hielt, in der die altspanischen Züge der Bigotterie, der schmutzigen Bettelwirthschaft, des indolenten Trotzes gegen alle Forderungen thätiger Cultur das frischeste Gepräge bewahrt, eine eifrigere Theilnahme

*) Coleccion de decretos 18, 260 ff.

gefunden als in irgend einer anderen Provinz: sie zählten hier nach dem oben erwähnten amtlichen Verzeichnisse zu Anfang 1832 nicht weniger als 169 Bataillone, während Neucastilien deren nur 53 hatte. Da nun die weite Provinz von Truppen so gut wie entblößt war, in den zahlreichen Klöstern, welche das Land moralisch beherrschten, ein fanatischer Eifer für Don Carlos arbeitete, das ehrwürdige aber über alle Vorstellung finstere, schmutzige und von der alten Größe herabgesunkene Burgos mit seiner gewaltigen Kathedrale ganz in der Hand der Priester war, so stieß die Erhebung hier fast auf gar keinen Widerstand, während sie einen Häuptling fand, der in den braunen Hügeln und in den grauen Bergen der Altcastilianer eines außerordentlichen Ansehns genoß.

Das war der berühmte Pfarrer von Villoviado Don Geronimo Merino, ein Mann so originell und so charakteristisch für das alte Spanien, welches eben zum letzten Kampfe aufstand, daß wir seinen seltsamen Lebenslauf etwas näher ins Auge fassen müssen. Seine frühe Jugend verlebte er in dem armseligen Dorfe Villoviado, indem er die Ziegen in die mit Gebüsch und spärlichem Grün bekleideten Berge trieb, welche sich im Südosten von Burgos aus dem Thal des Arlanza erheben. Da er zu seinen Jahren gekommen war, traf ihn das Loos der Aushebung; aber die Ordnung der Kaserne fand er unausstehlich, nahm Reißaus und kehrte zu seinen Bergen zurück. Bald danach starb der Pfarrer des Orts. Als Knabe hatte er sich eine Weile in einer benachbarten Lateinschule versucht, ohne an der Sprache Roms mehr Geschmack zu finden, als an der Dressur des Exercierplatzes. Aber immerhin ragte er wenn nicht durch Bildung so doch durch Gewandtheit unter den Bauernburschen hervor und man fand seinen Einfall nicht übel Pfarrer zu werden. Er begab sich also nach dem altberühmten Cobarrubias in die geistliche Lehre, lernte die Messe singen und was sonst ein altcastilianischer Seelsorger an geheimnißvoller Weisheit bedurfte und celebrirte nach achtzehn Monaten in dem dunkeln Heiligthum von Villoviado sein erstes Hochamt. Ohne deshalb, weil er nun ein Hirt der Seelen geworden war, seine Ziegen einer schlechteren Hand anvertrauen zu müssen. Denn wie hätte ein altcastilianischer Pfarrer von seiner Pfründe leben sollen? Es war gar nichts Auffallendes, daß Merino nach wie vor die Heerde in die Berge trieb.

Dieses Idyll wurde jedoch unterbrochen, als Anfang 1808 eine Compagnie französischer Jäger in Villoviado Quartier nahm und den andern Tag Wagen und Thiere forderte, um das Gepäck nach dem nahen Lerma zu schaffen. Die armen Bauern konnten die nöthigen Gespanne nicht stellen und mußten dafür auf eigenem Rücken das Geräth des Feindes schleppen. Auch Merino sah sich zum Lastthier erniedrigt: man lud ihm die große Pauke und die Becken der Musik auf. Da erwachte

das castilianische Blut. Auf dem Marktplatze von Lerma angekommen, warf er wüthend seine Bürde den Fremdlingen vor die Füße, legte die Finger ins Kreuz und rief: „Bei dem schwöre ich, ihr sollt mirs büßen.“ Und zurück stürmte er nach seinem Hause, warf das entweihte Gewand ab, verschaffte sich in der Venta von Quintanilla ein Gewehr und legte sich über einem Hohlwege in dichtes Gebüsch. Nicht lange, so sprengte ein französischer Courier vorüber: er streckte ihn nieder. Andern Tags holte er sich einen jungen Burschen aus dem Dorfe, der auch ein Gewehr auftreiben konnte, und sie tödteten nun selbander. Bald kam ein Verwandter Merino's hinzu und diese drei machten rasch die Passage am Arlanza zu einer gefürchteten. So hatte der Pfarrer schon lange auf eigne Faust Krieg geführt, ehe das Land in jener mächtigen Bewegung gegen den Herrn Europa's aufstand. Merino wurde einer der furchtbarsten Bandenführer des Unabhängigkeitskriegs, von unübertrefflicher Verschlagenheit, nie rastender Thätigkeit, nichtsschonender Grausamkeit. Als der Krieg zu Ende ging, stand er als Commandant in Burgos.

Natürlich war ein Mann dieses Schlages den constitutionellen Neuerungen von Grund des Herzens Feind und schwang seinen Dolch gegen die Liberalen mit derselben Erbitterung wie gegen die Franzosen. Als Ferdinand die alte Ordnung hergestellt hatte, wünschte er den merkwürdigen Mann kennen zu lernen. In priesterlichem Gewande erschien er vor der Katholischen Majestät, erzählte von seinen Fahrten, entzückte den König so sehr, daß dieser ihn gnädig aufforderte, zu sagen, was er für sich wünsche. „Señor, erwiderte Merino, ich wünsche nichts mehr, als die ruhmreiche Laufbahn der Waffen zu verfolgen, um Ew. Majestät noch einmal ebenso große Dienste zu leisten.“ Das aber war gar nicht nach dem Geschmack des schlauen Königs, der diese verwegnen Guerrilleros als Generale seiner Armee sehr unbequem werden zu sehn fürchtete. Dem Pfarrer vertraulich auf die Schulter schlagend sagte er: „Nein, Merino, das ist nichts; ich habe für Dich einen Stuhl in der Kathedrale von Valencia bestimmt, da kannst Du ausruhen von Deinen Strapazen und Deine erschütterte Gesundheit herstellen.“

So zog denn Merino, wie einst Cid vom Arlanza an den Guadalaviar wandernd, in das Capitel von Valencia ein. Wie respectvoll ihn Anfangs seine Brüder empfingen, es wurde doch bald ein seltsames Verhältniß. Daß er sich auf dem Chor und in den Sitzungen empfindliche Blößen gab, versteht sich von selbst. Seine Unwissenheit und Rohheit wurde verspottet, sein herrisches Wesen reizte. Eines Tages, da Merino gehört, was die Domherren über ihn in der Stadt verbreitet, stellt er sie drohend in der Kathedrale zur Rede; Einige wagen ihm die Stirn zu bieten; da zieht er unter dem Chorrock zwei Pistolen hervor, schlägt an: voll Entsetzens stürzt Alles aus der Kirche. Aber Merino war ein Mann nach dem Herzen Ferdinands. Er wurde ohne

weiteres von seiner kirchlichen Last befreit, aber im Genuß des reichen Einkommens belassen, das er nun auf seine Art in Villoviado genoß. So traf ihn die Revolution. Statt den alten Bär in Ruhe zu lassen, suchte sich der liberale Uebermuth an ihm zu reiben und brachte es so dahin, daß Merino unter den Ersten zur Flinte griff. Er rückte aber zu früh ins Feld; die constitutionellen Truppen zersprengten seine Bande und er mußte hinter den Mauern des Nonnenklosters von Santa Clara Zuflucht suchen und in der ihm seltsam stehenden Tracht einer Schwester. Denn mit seltener Schärfe stand der Charakter des Mannes in der wilden erschreckenden Energie seiner Züge geschrieben. Nach einer Weile wurde der Wind günstiger. Er stieg wieder zu Pferde und war Herr in einem weiten Gebiet, als die Söhne des heiligen Ludwig über den Ebro schritten. An ihrer Spitze drang er nun gegen Süden vor und erhielt das Commando in dem wunderbaren Segovia, wo er trotz Einem gegen die Liberalen wüthete. Nach dem Fall von Cadiz kehrte er wieder in seine heimischen Berge zurück, wo verwegene Jagd die Hauptfreude seiner alten Tage ausmachte. An der Politik dachte er sich nicht mehr zu betheiligen. Da man ihn in Madrid nichtsdestoweniger fürchtete und ihm bei Zeiten die Hände zu binden wünschte, hatte er jedoch nichts dagegen einer Einladung an den Hof zu folgen, der Königin die Hand zu küssen und ihr am 22. Januar 1833 eine Erklärung zu überreichen, in der er so unumwunden als möglich versprach, wenn seine erhabenen Souveräne „und die Rechte ihrer legitimen Nachkommenschaft" seinen Arm gebrauchten, ihn zum dritten Male zu leihen. Auf das sicher nicht aus seiner Feder geflossene Schriftstück legte er wohl wenig Werth.

Noch am 30. September, als die Freunde mit ihm seinen 64. Geburtstag feierten und das Gespräch auf die doch wohl bald bevorstehenden Kämpfe brachten, erklärte er, den Rest seiner Tage wolle er in Ruhe verleben. Auch als in den nächsten Tagen Santos Ladron ihn aufsuchte und bestürmte, sich an die Spitze der Altcastilianer zu stellen, schüttelte er den Kopf; er sei zu alt und gebrechlich. Nun aber kamen die Freiwilligen in Städten und Dörfern, vom Clerus gestachelt, in Bewegung; die Junta von Burgos sandte ihre Boten an Merino, die Priester setzten seinem Gewissen zu: nach einigem Sträuben schwang er sich aufs Pferd und ließ den alten Ruf durch die Berge erklingen. Da strömten denn die königlichen Freiwilligen zu Tausenden herbei, um Kirche und König zu vertheidigen; selbst die Kranken wollten nicht zurückbleiben. In kurzem waren 11000 Mann beisammen und alles Volk zwischen Ebro und Duero bezeigte den besten Eifer. Wenn man mit der Fülle der willigen Kräfte nur recht zu handtieren verstanden hätte! Aber nun zeigte sich die Schwäche der Sache. Don Carlos zog zwecklos in Portugal umher, seine Agenten konnten keine Einheit

des Willens schaffen, bald gab es zahlreiche Junten, von denen jede souverän sein und commandiren wollte und Merino war nicht der Mann, um so große ungelenke Massen zu organisiren. Ein Meister im Bandenkrieg an der Spitze eines kleinen verwegenen Haufens wußte er mit den vielen Tausenden nichts anzufangen. Zuerst wandte er sich gegen Burgos; aber die Stadt war an sich für ihn und gegen die auf nackter Höhe dicht über der Stadt stehende und sie unbedingt dominirende Citadelle vermochte er ohne Geschütz nichts. Dann faßte er den kühnen Entschluß auf Madrid zu marschiren. Er kam wirklich am 29. October in die Nähe des Escurial, wo die Mönche ihn sehnlich erwarteten und ihm die Wege bereiteten. Allerdings gerieth die Umgegend Madrids, die Residenz selbst in große Aufregung; eines Tages hieß es, Merino sei im Pardo. Statt dessen hatte er auf dem Kamm des Guadarrama Kehrt gemacht, weil von Avila her eine kleine Colonne ihm in die Flanke kam, die er hätte erdrücken können, wenn in seiner Masse irgend etwas von Zucht, Uebung und Führung gewesen wäre. Inzwischen schwoll sein Heer täglich mehr an und ebenso seine Noth. Er hatte kein Geld, keine Nahrung, keine Offiziere. Er dachte nun an die portugiesische Grenze zu marschiren, um Don Carlos herbeizuholen. Aber kaum hatte er diese Bewegung begonnen, so kam von der Junta der baskischen Provinzen „im Namen Karls V." der Befehl, schleunigst mit seiner ganzen Macht an den Ebro zu rücken. Merino gehorchte und besetzte die Rioja. Aber nun jammerte die Junta von Burgos und rief ihn wieder gen Süden. Bei diesem Hin- und Herziehen traf er am 13. November in den Bergen von Oca auf die Vorhut der Truppen Sarsfield's, Merino griff entschlossen an, aber seine Haufen verwirrten sich ineinander und der Tag blieb unentschieden. Immerhin folgte er Sarsfield an den Ebro und da ihm Verástegui von drüben die Hand reichte, sahen sich die Königlichen eine Weile von überlegener Macht eingeschlossen. Aber über die weiteren Operationen konnten die carlistischen Führer nicht ins Klare kommen und in kurzem überwarfen sie sich vollständig mit einander, worauf dann Merino mit den Seinigen wieder auf Burgos marschirte. Das wurde der Begeisterung der Freiwilligen zu viel: schlecht gekleidet in der allmälig empfindlichen Kälte des rauhen Landes, schlecht oder gar nicht verpflegt, von keinem einzigen Erfolge gehoben wurden sie der zwecklosen Strapazen überdrüssig und begannen sich zu zerstreuen. Da nun Quesada so klug war, als Generalcapitän von Altcastilien anzuordnen, daß die Heimkehrenden in keiner Weise belästigt würden, so erlebte Merino, daß sein ganzes großes Heer in kurzer Zeit bis auf eine kleine Schaar auseinander ging. Mit der schlug er sich dann in den wildesten Theilen des Landes herum, oft den Verfolgungen der Truppen durch Wunder von persönlicher Tapferkeit

und Verschlagenheit entrinnend, bis er sich endlich mit vierzehn Mann über die Grenze zu Don Carlos rettete.*)

Der Ausgang der gefährlichen Bewegung in Altcastilien mußte für die Regierung etwas sehr Beruhigendes haben. Ihrerseits hatte sie so gut wie nichts gethan, um sie zu ersticken; lediglich die Natur der feindlichen Partei selbst, ihr vollständiger Mangel an führenden Kräften, an Intelligenz, Zucht, Eintracht hatte das Land wieder zum Gehorsam zurückgeführt. Sollte sich nicht überall dieselbe Erfahrung wiederholen, da die Carlisten wesentlich überall dieselben waren? In Vizcaya hatte man ja schon dasselbe erlebt; in den Bergen von Toledo war der von Talavera de la Reyna ausgezogene Haufe leicht zersprengt; die von Santos Ladron gesammelte Mannschaft war schon am 11. October bei los Arcos nach allerdings hartem Kampfe auseinandergejagt, obwohl sie durch ihre Stärke dem Vicekönig von Navarra große Sorge erweckt hatte. Auch in Catalonien hatte Generalcapitän Llauder die an verschiedenen Punkten des Fürstenthums ausbrechende Bewegung glücklich bewältigt und dann sogar über den Ebro zu gehen und in die Gebirge von Nordvalencia einzudringen vermocht. Dort war den Carlisten durch Verrath des Commandanten die durch ihre Lage überaus wichtige Bergfeste Morella in die Hände gefallen, welche für uneinnehmbar galt. Aber Llauder griff so energisch zu und wurde von den Gouverneuren von Tarragona und Tortosa so kräftig unterstützt, daß den Carlisten der Muth entsank und der Commandant im Dunkel der Nacht des 10. December mit 1200 Mann aus Morella entwich, obwohl nur 600 Mann am Fuß des Bergkegels ihm gegenüber standen.**)

Nach allen diesen mit geringer Anstrengung errungenen Erfolgen schien die völlige Beruhigung des Landes mit nächstem zuversichtlich erwartet werden zu können, und es wäre wohl auch so gekommen, wenn nicht in den baskischen Bergen eine Kraft sich aufgerichtet hätte, die dem Kampfe eine ganz neue Wendung gab.

---

*) Pirala 1, 188 ff.

**) Llauder, memorias documentadas. Madr. 1844 p. 62 ff. Pirala 1, 224 ff.

Zweites Kapitel.

Die Basken und ihre Geschichte. Die Verfassung von Vizcaya. Die Art des Landes. Erfreulicher Contrast zu dem übrigen Spanien. Der Kampf für ihre Privilegien stellt die Basken gegen den Liberalismus und auf Don Carlos' Seite. Anfängliche Niederlagen der Carlisten. Sarsfield besetzt Vitoria und Bilbao. Tomas Zumalacárregui. Er wird commandirender General von Navarra. Seine charakteristischen Anfänge. Ganz hoffnungsloser Stand der carlistischen Sache. Zumalacárregui erhält das Commando auch über Vizcaya und Guipuzcoa. Erste Probe. Zumalacárregui's Bewegungen. Erster Kampf. Der Guerrillakrieg.

Nicht viel weniger als durch Abstammung und Sprache — darin stehen sie bekanntlich in dem ganzen heutigen Europa isolirt — waren die Basken durch Sitte, Lebenseinrichtung und Rechtsordnung von dem übrigen Spanien geschieden. Die Sprachforscher wollen in dem merkwürdigen Rest einer Ursprache, der sich in den unzugänglichen Thälern zu beiden Seiten der Westpyrenäen, namentlich aber zwischen Bidasoa und Ebro mitten in einer seit anderthalb Jahrtausenden fremd gewordenen Welt behauptet hat, nicht nur diese zähe Widerstandskraft gegen den gewaltigen Druck großer ringsum sich aufbauender Nationalitäten, sondern eine elastische Lebensfrische bewundern, mit der sich das kleine Völklein auf engem Raum die Fülle ursprünglicher Formen und Bezeichnungen in voller Kraft bewahrt hat, welche wohl nur in einem großen mannichfaltigen Volksleben entstanden sein können.*) Und wie ihre Sprache wußten sie auch sonstige Eigenart und Unabhängigkeit mit glücklichstem Erfolge zu vertheidigen. Wohl kaum den Römern dauernd gefügig ließen sie die Wogen der Völkerwanderung so über sich hingehen, daß sie nach kurzem Bücken sich wie unberührt wieder aufrichteten. Ebenso wenig kamen die Araber über die breiteren Thäler des unteren Landes hinaus und als dann die christlichen Reiche von Navarra, Aragon, Leon, Castilien im Laufe der Jahrhunderte das Land südlich des Ebro den Ungläubigen entrissen und eine gewisse dauernde Macht begründeten, mußten wohl die Basken wechselnd dem Einen oder Andern

---

*) W. v. Humboldt bei Mahn, Denkmäler der baskischen Sprache. Berl. 1857. S. XIV.

sich anfügen, aber es geschah in so lockerer Form, daß die alte heimische Weise wenig davon versehrt wurde. Schließlich gingen sie mit allen übrigen spanischen Landschaften in das große katholische Reich ein und nun würde die Macht des Absolutismus, welche mit den tiefgewurzelten Rechten der Aragonesen und Catalanen fertig zu werden wußte, doch wohl auch ihren Fueros ans Leben gegriffen haben, wenn nicht zwei Umstände, wie mir scheint, hauptsächlich ihrer Sonderstellung zu Statten gekommen wären. Einmal mußte den Habsburgern in dem großen Kampf des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts mit Frankreich sehr daran liegen, daß die Basken, die natürlichen Hüter der wichtigen Westgrenze, mit ihrem Herzen auf spanischer Seite standen. Als die Catalanen auf der Ostseite den Lockungen Richelieu's folgten und das Joch der Castilianer abwarfen, da trug das bekanntlich viel zur Katastrophe der spanischen Weltmacht bei. Ein ähnliches Verhalten der Basken würde unübersehbares Unheil gebracht haben. Sodann schien es von geringer Erheblichkeit, ob die paarmal Hunderttausend Basken etwas mehr oder weniger Steuern zahlten und es wurde bei den stolzen Castilianern eine beliebte Redensart, man müsse dem armen Bergvolk wohl eine privilegirte Stellung lassen, wenn es leben solle.

Allerdings fehlte es schon im sechszehnten Jahrhundert nicht an Versuchen, die gar zu starken Privilegien der Basken etwas einzuengen. So nahmen die Castilianer damals besonders an dem verbrieften Recht der Basken Anstoß, wonach sie Alle den „Adel des Bluts" besaßen und nicht nur in ihrer Heimath, sondern wo sie in Spanien lebten die Vorzüge des Adels genossen. Unter Philipp II. wurde ein Proceß angestrengt, um den kleinen Arbeitern von Vizcaya dieses Privilegium zu entreißen; aber das oberste Gericht entschied 1582 zu ihren Gunsten und als bald darauf ein Fiscal von Valladolid in einem gelehrten Opus die Nachweisung unternahm, daß die Vizcaions von Abstammung nicht besser seien als die Castilianer, verfügte der König durch Befehl vom 30. Januar 1590, daß das, was er gegen den allgemeinen Adel von Vizcaya geschrieben habe, vernichtet werde.*) Ebenso fürchtete Guipuzcoa unter Philipp III. für dieses kostbare Recht, das in seinen Fueros auf eine sehr drollige Weise motivirt wird, und erlangte deshalb 1608 vom Könige eine unbedingte Bestätigung; aber bei den Behörden stieß sie auf so viel Abneigung, daß die Expedition erst 1639 erfolgte. Der Geschichtschreiber Davila nahm an diesem Vorgang lebhaftes Aergerniß. Auch im siebenzehnten Jahrhundert begegnen vielfache Spuren von versuchten Einschränkungen; aber immer waren die Basken mit

*) Llorente, noticias históricas de las tres provincias vascongadas. Madr. 1806. 2, 79. 92.

ihrer stereotypen Rechtsdeduction rasch bei der Hand und da mannichfache Erfahrung bewies, daß sie auch nicht den geringsten Eingriff in ihre Privilegien duldeten, *) so fand es die matte Staatskunst von Madrid am klügsten, ihnen ihre vielfach verderbliche Sonderstellung zu belassen. Denn weit davon entfernt sich mit einer jede wirkliche Macht der Staatsautorität ausschließenden Selbstregierung zu begnügen, wehrten sie auch eine gleichmäßige Theilnahme an den Staatslasten von sich ab. Jede der drei baskischen Provinzen und das mit ihnen durch Abstammung, Landesnatur und Sitte engverbundene Königreich Navarra stand da wie ein souveränes Reich, das seinem (wie die Basken behaupten, frei und nur unter bestimmten Bedingungen gewählten) Herrn, dem König von Spanien, nur in besonderen Fällen gewisse Dienste leistete. Die Steuern der übrigen Provinzen galten für die Basken nicht, sie gaben ihrem Herrn außer einigen altherkömmlichen unbedeutenden Tributen nur freiwillige Geschenke; von dem Zollsystem des Reichs waren sie eximirt, sie zahlten nur für einige Artikel geringe Eingangsabgaben, die eigentliche spanische Zollgrenze lag da, wo sie sich mit Aragon und Castilien berührten; ebensowenig wurden sie von der regelmäßigen Recrutirung betroffen: nur wenn ein feindlicher Angriff drohte oder in anderen außerordentlichen Fällen, stellten sie ihr besonderes Kriegsvolk. Der König durfte außer in einzelnen bestimmten Städten keine Truppen im Lande haben; die Verwaltungs- und Gerichtsorganisation und die Gesetze des Reichs waren ihnen fremd.

Trotz dieser schroffen Absonderung von dem übrigen Spanien standen die vier Lande doch auch unter einander fast ganz isolirt. Nur ihre dem Reich gegenüber wesentlich gleichen Fueros bildeten ein moralisches Band; im Uebrigen bewegte sich ein jedes auf dieser Grundlage ganz selbständig, ohne gemeinsame Institutionen, außer, daß natürlich die bischöflichen Sprengel über die Landesgrenzen weggingen. Das Princip der sprödesten Selbstverwaltung war so weit getrieben, daß sogar in den einzelnen Landen einzelne Thäler oder Brüderschaften (hermandades) oder Nachbarschaften (merindades) ganz besondere Organisationen festhielten. Natürlich wachte jeder Ort mit ähnlicher Eifersucht über seiner Selbständigkeit, wie das Land und an Streit und Hader unter Dörfern, Thälern und Brüderschaften fehlte es nicht. Obwohl so eine überaus krause Mannichfaltigkeit von Einrichtungen bestand, die sich jeder allge-

*) Unter Philipp V. machte namentlich Alberoni den Versuch, die Basken ihrer Zollfreiheit zu berauben; als darauf im Sommer 1719 die Franzosen Guipuzcoa besetzten, erklärten sich die Bewohner bereit die französische Herrschaft anzuerkennen, wenn ihnen der volle Umfang ihrer Fueros garantirt würde, worauf man sich in Madrid beeilte, den alten privilegirten Zustand herzustellen. Mahon, Geschichte von England 1, 389 f.

meinen Schilderung entzieht wie die beispiellose Buntheit der physischen Gestaltung des Landes, so will ich doch versuchen an der Verfassung von Vizcaya, mit der die Constitution der anderen drei Lande im Hauptcharakter übereinstimmt, ein Bild von der Art zu geben, wie die Basken ihr öffentliches Leben in ursprünglicher Freiheit erhalten hatten.

Die Herrschaft (Señorio) Vizcaya behauptete als unabhängige Republik im Mittelalter gelebt und den König von Castilien unter der Bedingung zu ihrem Herrn gewählt zu haben, daß er ihre alten Fueros ungeschmälert lasse. Diese Fueros wurden zuerst 1452 zusammenfassend redigirt, erhielten dann 1526 eine sorgfältige Ueberarbeitung und wurden in dieser Form von Karl I. 1527 und danach von allen späteren Königen bestätigt, die in Vizcaya nicht als König, sondern nur als Herr (Señor) anerkannt wurden.*) Ein Einfluß des Königs auf die Verwaltung der Herrschaft bestand so gut wie gar nicht. Die Regierung wurde von einer Deputation geführt, von deren drei Mitgliedern zwei durch die Landesversammlung gewählt wurden; nur das dritte mit dem Titel Corregidor bestimmte der König, mußte es aber unter den Landeskindern wählen. Die Competenzen der in Bilbao residirenden Deputation waren sehr eng gezogen, da die Selbständigkeit der unteren Kreise nur in wenigen Punkten ein Eingreifen der Landesregierung zugab. Der Deputation stand eine Art ständischer Ausschuß, das aus sechs von der Landesversammlung gewählten Regidoren bestehende Regimiento zur Seite, welches aber nur selten zusammentrat. Das eigentliche Organ der Souveränetät von Vizcaya war die Junta general, zu der die Abgeordneten jedes Orts einmal jährlich unter dem Baum von Guernica sich vereinigten. Alle großjährigen Hausbesitzer von reinem biscaischen Blut hatten das Recht den Vertreter des Dorfes oder der Stadt zu ernennen und ihm Weisungen für die Tagung zu geben. Die Deputation, auf einer Bank unter der alten Eiche sitzend, nahm die Vollmachten und Eide entgegen, worauf die Berathungen in einem sehr einfachen Raume bei offenen Thüren begannen. Was immer die Herrschaft an gemeinsamen Interessen besaß, wurde hier geordnet; die Deputation mußte Rechnung legen. Die Wahl der zwei Deputirten und der sechs Regidoren fand so Statt, daß sich die Abgeordneten nach zwei Parteien (bandas) theilten und jede Partei drei Wahlmänner looste, welche dann mehrere Personen bezeichneten, unter denen abermals das Loos entschied. Die Verfassung von Alava, Guipuzcoa und Navarra stimmte mit der von Vizcaya, wie gesagt, im Wesen überein; nur daß sie in der Justiz noch freier war. Denn während Vizcaya die Canzlei

*) Llorente, noticias 2, 46 ff.

von Valladolid als oberste Instanz anerkannte, gestatteten die anderen drei Lande keinerlei Appellation über ihre Grenzen.*)

Unter einer solchen Ordnung, welche das Entzücken Rousseau's war, konnte die kaum vorhandene Staatskraft nicht an große Werke der Cultur denken, aber auch nicht den verderblichen Einfluß üben, welchen sie seit dem sechszehnten Jahrhundert im übrigen Spanien geltend gemacht hatte. Alle die schlimmen Tendenzen, denen die Monarchie seit den Tagen Karls V. erlag, berührten die Basken entweder gar nicht, oder doch nur in geringem Maße. Das heillose Steuersystem der Alcabala und der Provincialrenten, das selbstmörderische Zollwesen, die furchtbare Corruption der Beamten und Richter blieben diesen Bergen fern. In Folge dessen verfiel der Ackerbau hier nicht wie in Castilien, in den Häfen tummelte sich ein reger Verkehr, die Industrie nahm keinen großen Aufschwung, hielt aber immer eine gewisse Thätigkeit in Bergwerken und Eisenhämmern lebendig. Die natürlichen Verhältnisse waren hier schwieriger als in den meisten anderen spanischen Provinzen. Abgesehen von der reichen Ribera Navarra's und der Rioja Alava's, welche sich am linken Ufer des Ebro hinziehn und dem einen oder andern breiteren das Land hinaufsteigenden Flußthal ist das ganze Gebiet dermaßen mit dichtgedrängten und in die Kreuz und Quere ausgreifenden Gebirgen bedeckt, die oft mit steilen Felsen in die schönen aber wilden Buchten des cantabrischen Meeres hinabstürzen, daß der Thätigkeit der Menschen außer für Viehzucht nur ein schmaler und meist wenig dankbarer Raum bleibt. Der Bauer kann in vielen Gegenden den Pflug nicht anwenden, er muß die steilen steinigen Halden mit dem Spaten und der eigenthümlichen Laya bearbeiten, nachdem er den Dünger auf seinem Rücken hinaufgetragen. Aehnliche Localitäten waren in den anderen Provinzen längst der Wildniß preisgegeben, während die baskischen Berge, freilich auch durch die Nähe der Pyrenäen mit reichlichem Wasser versehen, in frischem Grün und die Thäler in emsigem Anbau prangten. Die Bodencultur war fast durchweg von der primitivsten Art; die Ackergeräthschaften, namentlich die zweirädrigen Wagen,**) erregten das Staunen der Fremden. Aber der schlechteste

*) Vgl. Loning, die Fueros des Königreichs Navarra und der baskischen Provinzen. Hannover 1843.

**) Er ruhte auf zwei massiven Holzscheiben, welche nicht etwa um die Achse, sondern fest mit ihr verbunden mit ihr sich drehten und natürlich nur eine sehr langsame, überdies von furchtbarem Knarren begleitete Bewegung zuließen. Aber die Bauern behaupteten in dem einen Thal, ohne diese Musik zögen die Ochsen nicht, in dem anderen, sie hielte die Wölfe fern. Ein baskisches Sprichwort drückt sich mehr humoristisch aus, indem es mit seiner charakteristischen Kürze sagt: „Da der Stier klagen sollte, der Wagen" d. h. „thut es der Wagen".

Wagen war doch besser als die unglückliche Art des übrigen Spanien, Alles auf dem Rücken der Maulthiere zu transportiren und die Feldarbeit mit dem rohsten Werkzeug ein Segen im Vergleich mit der Faulenzerei des Castilianers. Da sich so die natürliche Bewegung des Menschen aufrecht erhielt, drang das spanische Bettelwesen nicht in diese Berge, nicht die verderbliche Klostersuppe, nicht die träge Schmutzwirthschaft. In allen Stücken bildete der Baske im Anfange unseres Jahrhunderts wie heute zu seinem castilianischen Nachbar den wohlthuendsten Contrast. Als W. v. Humboldt im Spätsommer 1799 das Land bereiste, konnte er die Lieblichkeit der Natur, den Fleiß, den gemächlichen Wohlstand, die edle Vaterlandsliebe der Bewohner, das reinliche und behäbige Aussehen der Städte und Dörfer in seinen leider zu kurz gefaßten „Reiseskizzen aus Biscaya"*) nicht genug bewundern. Ganz denselben Eindruck bekamen 1808 Rehfues und 1830 Cook**) und obwohl ich danach vollkommen vorbereitet war, einen auffallenden Contrast zu finden, war ich doch bei meinem Besuch im Frühling 1868 überrascht, so großen Unterschieden zu begegnen. Nördlich vom Ebro habe ich damals keinen Bettler, keinen Mann in Lumpen gesehen, die Thäler fleißig bebaut, die Berge bis zu einer beträchtlichen Höhe schön bewaldet, die Häuser sauber. Der erste Schritt auf den nackten braunen Thonboden Castiliens zeigt Alles in der traurigsten Weise verändert: die weiten öden Flächen nur mit spärlichen Dörfern besetzt, deren Häuser meistens wahre Höhlen sind, die Berge in der Regel in kahles graues Gestein gekleidet, tief ausgewaschene aber mit Ausnahme weniger Monate trockene Flußbetten, die Menschen düster, träge und mit dem unseligen schmutzigbraunen Mantel, diesem Vater aller Unsauberkeit und Verlumptheit, die Städte wimmelnd von Bettlern, die sich wie die rechtmäßigen Herren des Landes benehmen.

Aber solche Reiseeindrücke sind immer etwas Unzuverlässiges, wenn sie auf rascher Fahrt durch ein fremdes Land und nicht in gründlicher und allseitiger Untersuchung gewonnen werden und wir wollen daher das Verhältniß der Basken zu den übrigen Spaniern aus objectiveren Factoren zu ermitteln suchen. Die neueste spanische Statistik aus der vor dem Carlistenkrieg liegenden Zeit ist der Census von 1797:***) nach ihm stehen die baskischen Provinzen fast in allen wichtigen Beziehungen weit über den anderen Landschaften. Es gab für Spanien nichts Charakteristischeres als die despoblados, d. h. Ortschaften, welche ihre Bewohner verloren haben; deren waren nach einer sehr niedrigen

---

*) Gesammelte Werke 3, 213 ff.

**) Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808. Frankf. 1813. 1, 24 ff. Cook, sketches in Spain during the years 1829—32. Par. 1834. 1, 119 ff.

***) Censo de la poblacion de España en el año de 1797. Madr. 1801.

Zählung (denn der Census von 1787 hatte 1511) 932, von denen auf die eigentlich baskischen Provinzen eine einzige (in Alava), auf Navarra 13 kamen. Auf der Masse des Volks lastete nichts mehr als der harte Druck gutsherrlicher Abgaben an weltliche und geistliche Besitzer, denen von 16236 Dörfern und Weilern 7487 und sogar von 2713 kleineren Städten 1010 unterthänig waren: in Vizcaya und Guipuzcoa war diese Abhängigkeit ganz unbekannt, während sie allerdings in Navarra öfter vorkam und in Alava sehr ausgebreitet war. Vom Klosterwesen konnte die Heimath Loyola's nicht wohl frei sein, aber nirgends fand man doch ein so günstiges Verhältniß zwischen der Zahl der Mönche und der Pfarrer, zwischen der Zahl der Klöster und der Schulen wie unter den Basken, wo z. B. in Alava nur 16 Klöster neben 169 Elementarschulen standen, während die Provinz Cordoba 109 Klöster neben 125 Schulen und Toledo gar 179 Klöster neben 171 Volksschulen hatte. In ganz Spanien kamen damals 61327 Mönche und 31400 Nonnen auf 91258 Weltgeistliche, in den vier Landen doch nur 3751 Klosterbewohner auf 5287 Weltgeistliche. Das numerische Verhältniß des Clerus überhaupt war freilich unter den Basken noch etwas ungünstiger als in Spanien überhaupt, denn während hier erst auf 57 Menschen ein Cleriker kam, traf er in den vier Landen schon auf 56. Aber ein großer Theil der Weltgeistlichen lebte hier seinem natürlichen Beruf der Seelsorge (in Guipuzcoa gehörten sie ohne Ausnahme den Pfarreien an), während in vielen anderen Provinzen die Mehrzahl der Weltgeistlichen es sich in den reichen Capiteln wohl sein ließ und die Seelsorge auf der niedrigsten Stufe stand.

Alles in Allem hatten die Basken, wie man sieht, vollkommen Recht ihre starre Selbständigkeit gegen jeden Eingriff der spanischen Regierung, wie diese nun einmal war, mit ängstlicher Sorgfalt zu wahren, wobei es denn nicht ausbleiben konnte, daß sie für das Ganze wohlthätige Reformen, wenn sie ihr Kleinod antasteten, ebenso feindselig abwiesen als willkürliche Angriffe. Es lag aber in der Natur der Dinge, daß, während der Absolutismus nur seltene und ohnmächtige Versuche gemacht hatte, die Basken seiner uniformen Ordnung zu unterwerfen, der Liberalismus in der radicalen Gestalt, welche er in Spanien annahm, diese ärgerlichen Privilegien nicht dulden wollte. Gleich zu Anfang unseres Jahrhunderts erfolgte der erste gewichtige Angriff auf die baskischen Fueros in dem mehrfach genannten Buche des aufgeklärten Llorente und als dann die Cortes in Cadiz ihre Verfassung machten, war natürlich von irgend einer den Basken zu gewährenden Ausnahmestellung keine Rede. Damals wehrte sich das kleine Bergvolk für seine und Spaniens Unabhängigkeit mit wahrhaft heroischer Bravour. Man hat berechnet, daß Mina mit seinen Navarresen den Franzosen 14000 Gefangene abgenommen und 40000 Mann getödtet habe, während er

selbst nur 5000 Mann verloren.*) Der in diesen Bergen bis nahe vor Ferdinands Rückkehr tobende Krieg ließ die Verfassungsfrage nicht recht praktisch werden, aber es unterlag schon damals keinem Zweifel, daß die große Mehrheit der Basken ihre Fueros gegen die neue Freiheit mit derselben Energie vertheidigen würden wie gegen irgend ein Unternehmen des Absolutismus. Nach der Revolution von 1820 trat das klar an den Tag. Die Restauration hatte ihnen ihre alten Privilegien zurückgegeben, mehr wollten sie nicht; indem die Revolution jetzt mit der Verfassung von 1812 Ernst machte, spanische Beamte und Richter und Soldaten bei ihnen einzogen und spanische Steuern und Zölle und Sporteln mitbrachten, stand das ganze Land bald so gut wie einmüthig auf serviler Seite. Von dem absoluten König hatten sie nie gelitten, ihr Clerus war ihnen lieb; die Liberalen dagegen erschienen ihnen wie gewaltthätige Tyrannen, gegen welche ihr uraltes Recht geschützt werden mußte wie kürzlich gegen die Franzosen. Mina wurde seine Stellung in Navarra so rasch verleidet, daß er schon vor Ende 1820 um seine Versetzung bat, damit er nicht das Blut seiner Landsleute zu vergießen brauche. Der dann bald offen ausbrechende Kampf erhitzte die Leidenschaften außerordentlich und mehr als je waren die Basken entschlossen, ihre Fueros um jeden Preis zu behaupten. Die Restauration von 1823 gab sie ihnen zurück. Was kümmerten sie alle Greuel der Apostolischen im übrigen Spanien? Wer unter ihnen litt, war der Sache der Väter abtrünnig geworden. Die liberale Partei hatte nirgends weniger Anhänger als in diesen freien Bergen.

Schon diese Verhältnisse würden bewirkt haben, daß Don Carlos unter den Basken großen Anklang gefunden hätte. Nun aber kam hinzu, daß das gemäßigte System, welches seit Ende 1827 in Madrid Fuß zu fassen suchte, und namentlich der liberale Finanzminister Ballesteros zur Verbesserung der Finanzlage eine Beseitigung der Fueros, besonders in Bezug auf die Zölle, ins Auge faßte. Liebermann meldet am 27. Mai 1830, unter den Basken herrsche wegen der beabsichtigten Zolleinigung, welche die Regierung entschlossen scheine durchzuführen, so große Aufregung, daß man die Einberufung einiger Regimenter Provincialmiliz nöthig gefunden habe. Genaueres bin ich leider nicht im Stande gewesen über diese Vorgänge zu erfahren,**) finde nur bei Cook, daß das Volk sich damals wirklich ernsthaft bedroht gehalten habe. Nur mit großer Wachsamkeit, erzählte man ihm, und dem Aufwand beträchtlicher Summen in Madrid gelinge es die Fueros zu vertheidigen; vor der

*) G. Barcel, Don Francisco Espoz y Mina. Barcel. 1840. p. 52 f.

**) Belsunce, histoire des Basques jusqu' à nos jours. Bayonne 1847 macht seinen Titel nicht wahr, da er über die Ereignisse seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ganz flüchtig hinweggeht.

Julirevolution habe die Regierung die Absicht gehabt mit Unterstützung Frankreichs gewaltsam den Zoll an die Grenze zu verlegen. Obwohl die Basken das Julikönigthum haßten, freuten sich die Leute doch, daß es derartige Anschläge der Madrider Regierung vereitelt habe und erklärten offen, wenn dieselbe auf ihre Pläne zurückkäme, würden sie die Franzosen zu Hülfe rufen. Diese Stimmung benutzten nun die Carlisten geschickt, um die Basken ganz für sich zu gewinnen. Sie erzählten, Don Carlos habe beharrlich das gute Recht des Landes gegen die Willkür der Liberalen vertreten, nur ihm verdanke es die Rettung der Fueros; und sie fanden dafür bereitwilligen Glauben. So wurde das scheinbar Unglaubliche bewirkt, daß die freiesten und thätigsten Landschaften Spaniens, ein Volk, welches W. v. Humboldt „durch Lage, Verfassung und Lebendigkeit des Charakters nicht selten an die kleinen Freistaaten des alten Griechenlands erinnerte", die Hauptstütze, das eigentliche Bollwerk der finsteren Mächte wurde, welche unter der Fahne Don Carlos' fochten.

Anfangs thaten sich die Basken nicht besonders hervor. Es ist schon erzählt, wie die fast einmüthige Erhebung von Vizcaya nach den ersten unbedeutenden Niederlagen rasch zusammenzubrechen schien, wie Santos Ladron mit seinem stattlichen Trupp von Riojanern und Navarresen bei los Arcos empfindlich aufs Haupt geschlagen wurde, wie auch Verástegui mit den Alavesen nicht viel ausrichtete. Anfang November ordnete die Junta von Bilbao, in welcher Stadt sich die Carlisten Vizcaya's concentrirt hatten, eine neue Expedition an, um die zwei liberalen Küstenstädte Santander und San Sebastian zu unterwerfen. Aber am 3. erlitt ein ziemlich beträchtliches Corps unter Ibarrola bei Vargas von einer viel schwächeren Abtheilung königlicher Truppen, denen sich Bürger von Santander angereiht hatten, eine Niederlage, die deshalb doppelt empfindlich war, weil Ibarrola sein Bestes that und die Carlisten in sehr vortheilhafter Position standen; aber die lockeren Haufen hatten keinen militärischen Halt und rissen aus, sobald sie den Gegner einen Vortheil erringen sahen. Ibarrola war über die Feigheit seiner Leute so empört, daß er den Tod suchte; er fiel statt dessen mit verschiedenen Offizieren, welche bei ihm ausharrten, dem Sieger in die Hände. Der andere gegen San Sebastian bestimmte Haufe kam unangefochten bis Azpeitia, wo er am 5. von den Königlichen überraschend angegriffen wurde, an deren Spitze der kürzlich aus der Verbannung zurückgekehrte Camerad Mina's, Jáuregui, genannt der Hirt, focht. Hier verlor der carlistische Commandant Bengoechea den Kopf und floh schimpflich; aber an seine Stelle trat ein junger Offizier, riß seine Leute mit sich fort, trieb die Königlichen auf Tolosa zurück und nöthigte sie auch diesen Ort zu räumen und hinter den Mauern von San Sebastian Schutz zu suchen. Nun nahmen die Guipuzcoaner

einen energischen Anlauf, bildeten eine Junta in Tolosa, riefen in allen Thälern zu den Waffen und ernannten den Oberst Lardizabal zum Commandanten. Der wollte nun gleich ein großes Werk vollbringen und rückte mit seinem jungen Volk auf San Sebastian. Aber der Hirt brach aus der Festung und schlug die Carlisten auf den Höhen von Hernani aufs Haupt. Während dieser Zeit war es in Navarra nicht besser gegangen. Dort konnte die Bewegung zu gar keiner auch nur oberflächlichen Concentration gelangen, weil das fast in der Mitte des Landes gelegene und von königlichen Truppen besetzte feste Pamplona die verschiedenen Theile und Thäler auseinanderhielt und unter den Häuptern, welche in den Nachbarschaften von Pamplona, Sanguesa und Olite, in den Thälern von Bastan und Roncesvalles an die Spitze traten, kein so hervorragender Mann sich befand, daß die Andern sich ihm hätten unterordnen mögen. Unter den Iturralde und Garcia, den Ripalda, Marichalar, Eraso und Echevarria war nichts als lähmende Zwietracht, welche den täglich wachsenden Kriegseifer der Navarresen ganz unfruchtbar machte. *)

So standen die Dinge, als Sarsfield in die baskischen Berge eindrang. Dieser General, dessen verrätherisches Benehmen im Juli 1819 wir kennen gelernt haben (2, 239), wird von Carlisten wie Cristinos gleichmäßig beschuldigt, er habe nach dem Tode Ferdinands Wochen lang auf der Lauer gelegen, welche Partei ihm bessere Aussichten biete, sei nur durch die plumpe Fahrlässigkeit Don Carlos' auf die Seite der Königin gedrängt, der er sich erst Ende October verpflichtet, sei auch dann noch mit verdächtiger Langsamkeit von der portugiesischen Grenze durch Altcastilien an den Ebro gezogen, für seine Person einen Zusammenstoß mit Merino sorgfältig meidend. Dieser, sahen wir, folgte ihm nach dem unentschiedenen Gefecht in den Bergen von Oca, stand ihm mit Verástegui vereinigt am Ebro einige Tage mit großer Uebermacht gegenüber, schlug dann aber, ohne etwas unternommen zu haben, den Rückweg gen Süden ein. Diese Erfahrung machte wohl den Bedenken des schlauen Iren ein Ende und er fand es nun klug, den Feinden energisch auf den Leib zu gehen. Am 19. November, nachdem er die Truppen des General Lorenzo, der über Ladron gesiegt, und das kleine aus Vitoria retirirte Häuflein an sich gezogen, ging er über den Ebro und wandte sich, nachdem er den Feinden die Meinung erweckt, er wolle in Navarra eindringen, links gegen Vitoria. Als er die Berge von Peñacerrada erreichte, fand er den Ort dieses Namens von einer starken carlistischen Guerrilla besetzt, der die Terrainverhältnisse erhöhte Bedeutung gaben. Aber sie leistete dem Angriffe Lorenzo's doch nur unerheblichen Widerstand und auch eine zweite Position, der Paß von Vitoria,

---

*) Pirala 1, 202 ff.

wurde ohne Mühe genommen, worauf das Heer in den weiten mit Dörfern besäeten Thalkessel von Vitoria hinabstieg. Die Provincialdeputation von Alava hatte gleich bei der Erhebung Verástegui's protestirt, ebenso wie die Vertretung von Navarra am 20. October in einem bemerkenswerthen Actenstück sehr nachdrücklich für die Rechte der Königin aufgetreten war; sie zog jetzt dem Sieger entgegen und führte ihn am 21. gegen Mittag in Vitoria ein, von wo die Carlisten nach allen Seiten auseinander stoben.

Diese leichte Einnahme der wichtigen Hauptstadt von Alava vermehrte die schon merkliche Niedergeschlagenheit der Basken und als Sarsfield nach zwei Rasttagen gegen Bilbao ausrückte, waren alle Anstrengungen der dortigen Junta unvermögend, den carlistischen Bataillonen Muth einzuflößen. Umsonst wurde die Hauptmacht um Bilbao concentrirt, umsonst übernahm General Zabala den Oberbefehl, umsonst arbeiteten sich die Offiziere der Vorhut ab, sie zusammenzuhalten. Sobald sie den Rückzug über Durango auf Elgoibar antrat, löste sie sich auf. Ebenso schmolzen die Haufen um Bilbao zusammen wie Schnee im Frühling. Lardizabal mit 300 Guipuzcoanern gab die Sache nicht nur in Vizcaya, sondern auch in seiner Heimath verloren und schlug den Weg nach Navarra ein. Als Sarsfield, ohne den Degen ziehen zu müssen, von der Höhe in das Thal des Nervion hinabstieg, wich die Junta von Vizcaya, die sich nur mit drei Bataillonen in Bilbao eingeschlossen hatte, in der Nacht vom 24. November in die Sierra und Sarsfield konnte andern Tags in Bilbao einziehen, wie er es vor vier Tagen in Vitoria gethan hatte.

Es war an einem neuen Beispiele deutlich geworden, was die moderne Geschichte auf hundert Blättern lehrt, daß die begeistertste Volkskraft, wenn ihr stramme Organisation, energische Subordination, durchgreifende Leitung abgeht, ohnmächtig ist gegen regelmäßiges Militär. Die Generale der Cristinos hatten in diesen ersten Monaten des Bürgerkriegs gewiß nichts Außerordentliches geleistet und die ihnen zur Verfügung stehenden Streitkräfte waren winzig im Vergleich mit den Massen der Carlisten, die doch zum großen Theil seit zehn Jahren in der freilich schlotterigen Organisation der königlichen Freiwilligen gestanden hatten und von der höchsten Gunst des Terrains und aller sonstigen natürlichen Verhältnisse unterstützt wurden. Nichtsdestoweniger war die Kraft dieser Volkserhebung überall bei der ersten Berührung mit einer Handvoll höchst mittelmäßiger, aber durch militärische Ordnung zusammengehaltener Soldaten geknickt. Es unterlag keinem Zweifel: auch die Tapferkeit der Basken, auch die Macht ihrer Berge, an denen so manche gewaltige Woge seit anderthalb Jahrtausenden sich gebrochen hatte, konnte der carlistischen Sache keine starke Stütze werden, wenn der elementaren Kraft des Volkswillens nicht das sich hinzugesellte, was nun einmal in

allen menschlichen Dingen die Voraussetzung des Wirkens ist: ordnende, zusammenhaltende Energie und leitende Intelligenz.

Das Verhängniß Spaniens wollte, daß dieses belebende, schöpferische Element einer hervorragenden Persönlichkeit, welches zur gerechten Verwunderung Wellington's in der Erschütterung des Unabhängigkeitskampfes gar nicht an den Tag getreten war, dessen vollständiger Mangel auch in den folgenden Kämpfen so viel beigetragen hatte ihnen einen chaotischen, unfruchtbaren Charakter aufzuprägen, daß die erste beherrschende Persönlichkeit, welche Spanien seit mehr als vierzig Jahren beschieden wurde, ihr gewaltiges Gewicht in die Wagschale Don Carlos' warf und dadurch den Todeskampf des alten Spanien um sieben furchtbar blutige und zerstörende Jahre verlängerte. Tomas Zumalacárregui war der Mann, der so tief in die Geschicke seines Volkes eingreifen sollte.

Auf der Straße von San Sebastian über Tolosa nach Vitoria, da wo sich der Weg nach Vergara gen Westen abzweigt, an einem Nebenflüßchen des Oria liegt in grünem Bergthal nahe der Grenze von Vizcaya der Flecken Ormaiztegui. Dort in dem Hause Iriarte-erdicoa (denn bei den Basken hatten die Häuser ihre Namen wie ihre Wappen) erblickte Tomas am 29. December 1788 das Licht der Welt.*) Sein Vater, von altem guipuzcoanischem Adel, aber schmalem Besitz, bekleidete das unter den Basken seltenere und ehrenwerthere Amt eines Escribano. Da diesem Schreiber Don Francisco Antonio seine Frau Doña Maria Ana de Imaz Altolaguirre vierzehn Kinder schenkte, so mag es unserem Tomas in der Jugend knapp genug gegangen sein, zumal der Vater starb, als er erst vier Jahre zählte. Die Jugendgeschichte dieses wie so manches anderen Mannes, der die Blicke der Welt gefesselt hat, ist in Dunkel begraben; wir wissen nur, daß Tomasito schon als Knabe ein ganz eigenes Gesicht hatte: ernst, von trotziger Verwegenheit aber ebenso unbeugsamer Rechtschaffenheit ging er gern seinen Weg für sich; im großen Haufen war es ihm nicht behaglich. Natürlich fürchteten die Cameraden ihn mehr, als sie ihn liebten; aber auch Achtung zwang er ihnen ab, wenn er der von der prahlenden Ueber=

*) Ueber Zumalacárregui haben Unzählige geschrieben, aber für den Historiker von Werth sind allein die Historia militar y politica de Zumalacárregui por Don Francisco de Paula Madrazo. Madr. 1844, deren Verfasser von des Helden Wittwe und Bruder sehr werthvolle Materialien erhielt, und The most striking events of a twelvemonth's campaign with Zumalacarregui by C. F. Henningsen. Lond. 1836, welcher aus eigner, meist scharfer Anschauung schildert. Die Memorias de Zumalacárregui por F. M. E. Madr. 1839 sind nur eine Uebersetzung der betreffenden Abschnitte Henningsen's. Das Werk Zariategui's, eines Kriegsgefährten, welches die Spanier rühmen, habe ich leider nicht bekommen können.

macht mishandelten Unschuld ganz allein beisprang und die Renommisten laufen lehrte.

Das Leben dieses früh scharf ausgeprägten Bergkindes wäre wohl in irgend einer kahlen Amtsstube ohne merkwürdige Thaten verlaufen, wenn nicht der Einfall der Franzosen ihn aus seiner stillen Bahn geschleudert hätte. Seit seinem dreizehnten Jahre ging er in Pamplona den kümmerlichen Weg eines Subalternbeamten und erlebte so jenen empörenden Ueberfall der Citadelle, den die Leser kennen. Sobald der Widerstand gegen die feindliche Uebermacht hinter den Mauern Zaragoza's die erste Position nahm, warf Tomas die Feder zur Seite, eilte hinab zur Hauptstadt Aragons und theilte seit dem 8. Juni alle Wechselfälle der zwei Belagerungen. Aber ehe Hunger und Pest dem Heldenkampf ein Ende machte, gerieth er bei einem Ausfall in feindliche Gefangenschaft, aus der er sich jedoch mit jener Mischung von Verwegenheit und Schlauheit, die ihn immer charakterisirte, schon nach kurzem befreite, um mitten durch die feindlichen Colonnen den Weg nach seinen heimischen Bergen einzuschlagen. In Guipuzcoa commandirte der erwähnte Jauregui eine Guerrilla; ihm schloß sich Zumalacárregui an. Der „Hirt" hieß seine Bildung (denn er konnte nicht nur ordentlich schreiben, sondern hatte auch Latein gelernt) höchlich willkommen und ernannte ihn zu seinem Secretär, was aber, da das Canzleiwesen in diesem Naturkrieg keinen sehr breiten Raum einnahm, nicht hinderte, daß der Secretär zugleich als Offizier focht und bald so zu sagen den Chef des Generalstabes spielte. So lernte er nun in fünfjährigem wilden Kriegsgetümmel jeden Steig, jede Schlucht und jede Furt der baskischen Lande kennen wie nur irgend ein Guerrillero und was die Verwegenheit oder Verschlagenheit oder Grausamkeit eines Mina oder seines „Hirten" ersinnen mochte, um mit kleiner Schaar die Berge gegen ungeheure fremde Uebermacht zu halten, das wurde seiner für alle diese Dinge wie geschaffenen Natur vollkommen geläufig. Zu irgendwie ausgezeichneter Stellung brachte er es jedoch nicht. Nur als der Hirt 1812 Geschäfte bei der Regentschaft zu erledigen hatte, übertrug er Zumalacárregui die Sendung und dieser verdankte es in Cadiz dem Einfluß eines älteren Bruders, welcher zur liberalen Mehrheit der Cortes gehörte, daß er zum Hauptmann ernannt wurde.

Von einer politischen Parteinahme Zumalacárregui's in diesen Jahren ist nichts bekannt und es würde zu seinem Charakter gut stimmen, wenn er gemeint hätte, solange ein Franzose auf spanischem Boden stehe, könne er Besseres thun, als sich in den Hader zwischen Liberalen und Servilen mengen. Auch über sein Verhalten in den Restaurationsjahren ist uns nichts überliefert. Erst die Revolution von 1820 zwang ihm eine bestimmtere politische Farbe auf. Es genügte wohl, daß er als ein Offizier, der unnachsichtig auf Zucht und Ordnung hielt, die

Conspirationen im Heer scharf gemisbilligt hatte, um ihn seinen liberalen Cameraden als einen gefährlichen Servilen erscheinen zu lassen: sie forderten seine Entlassung. Aber er hatte sie noch nicht lange bekommen, als dieselben Menschen seine Wiederanstellung verlangten. Daß Zumalacárregui das chaotische Getümmel dieser Tage nicht für die liberale Partei gewann, daß diesem strengen Schweiger das Toben der leeren Phrase ebenso widerwärtig als verächtlich erschien, mag man wohl denken. 1822 wurde er zur Garnison Pamplona geschickt, galt aber dem dortigen Commandanten sehr bald als verdächtig, weshalb ihm mit zwei anderen Cameraden das Quartier in Vitoria angewiesen wurde. Auf dem Marsche dahin fielen sie einer Räuberbande in die Hände, welche die Verwirrung der Zeit benutzte, um für „Altar und Thron" Geldkatzen zu erbeuten und unsere drei Offiziere, an denen sie einen guten Fang gemacht zu haben glaubte, vierzehn Tage in den Bergen herumschleppte, auf hohe Auslösung wartend. Zum Glücke kam die Glaubensbande, welche damals Quesada in Navarra commandirte, den Banditen in die Quere und jagte ihnen die Offiziere ab, von denen sich Quesada etwas für seinen Trupp versprach. Aber was dieser auch Zumalacárregui verhieß und vorstellte, er lehnte es ab, aus der Bahn der Disciplin herauszutreten, kehrte vielmehr, da ihm der Weg nach Vitoria verlegt war, nach Pamplona zurück. Hier empfing ihn jedoch so verletzendes Gezischel, er sei nur als Agent Quesada's gekommen, um Unheil in der Festung anzustiften, daß es ihm mit der Zeit unerträglich wurde und er im August nach Frankreich entfloh. Jetzt nahm er die erneuten Anerbietungen Quesada's an und trat als Commandant eines Bataillons in den Bürgerkrieg ein, der ihn nun ein Jahr lang von Navarra bis Catalonien in einem bunten Gewirr von Niederlagen und Siegen herumwarf. Die Royalisten von Navarra konnten es Quesada nicht verzeihen, daß er sie aus ihren Bergen nach Catalonien führte; sie wurden mürrisch und ungehorsam und trugen so zum Mislingen des Zuges bei, welches dann den Rücktritt Quesada's veranlaßte. Seit Anfang 1823 commandirte Santos Ladron in Navarra. Zumalacárregui focht mit seinem Bataillon, das er in musterhafter Ordnung hielt, unter ihm, bis die Franzosen erschienen; den müssigen Siegesmarsch auf Madrid mitzumachen lockte es ihn aber nicht, sondern sofort nach Beendigung des Kampfes in Navarra warf er sich auf den einzigen Punkt, wo es noch etwas Ordentliches zu fechten gab, auf Catalonien.

Er hatte in dem wilden Handgemenge dieser Tage bewiesen, daß er auch unter den ungünstigsten Umständen militärisch zu organisiren verstehe. Dasselbe zeigte er nach der Restauration in verschiedenen schwierigen Fällen. Aber er war so wenig nach dem Geschmack der Restauration als der Revolution, der es so wenig als dieser auf sachliche Dienste, sondern auf Parteifanatismus und Geschrei nach der Me-

lodie des Tages ankam. Ein viel zu selbständiger Kopf, ein viel zu reiner Charakter, um sich für alle Tollheiten der apostolischen Glorie zu begeistern, wurde er von dem herrschenden System so empfindlich zurückgesetzt, daß er seinen Abschied nahm. Erst als die gemäßigte Richtung der Ballesteros und Zambrano namentlich auch die Organisation einer zuverlässigen Armee ins Auge faßte, wurde Zumalacárregui wieder hervorgezogen und zum Oberst ernannt. Mit erhöhter Energie setzte er allen Ehrgeiz darein, seine Truppe zur best exercirten und disciplinirten zu machen; während die Offiziere ihr der Protection verdanktes Amt in träger Unthätigkeit zu genießen pflegten, mußten sie bei ihm alle Elemente des Dienstes praktisch erlernen, damit sie ihren Leuten als Muster erschienen. In kurzem erwarb er sich so viel Ruf, daß er zu den Feierlichkeiten commandirt wurde, mit denen im December 1829 die vierte Heirath des Königs verherrlicht wurde. Aber auch hier war das Glück dem Basken nicht gewogen: nach Beendigung der Festwochen wurden alle in Madrid commandirenden Obersten befördert, nur er nicht. Es fehlte ihm zu sehr an den Eigenschaften, mit denen man damals in Spanien Carrière machte. Er war zu stolz für die Intrigue, zu selbständig für die Schmeichelei, zu rechtschaffen für die weit und breit herrschende Corruption. Er lebte in dem wunderlichen Wahn, wenn er seine Soldaten in strenger Pflichtübung hielte, müßten sie auch vom Staat das Ihrige pünktlich bekommen und trat, wenn das nicht geschah, dem Schlendrian oder der Betrügerei der vorgesetzten Behörden sehr unbequem auf die Schleppe. Der immer thätige, unbestechliche, seinen Gang gerade hingehende Oberst mit dem scharfen Gesicht, dem durchbohrenden Auge, dem schneidenden Wort erwarb in Madrid gar keine Gunst. Man wünschte ihn möglichst bald wieder los zu sein und schickte ihn als Gouverneur nach der Seefeste Ferrol am äußersten Ende Galiciens.

Der damalige Generalcapitän dieser Provinz, der jüngere Eguia, ein Mann der Apostolischen, sah Zumalacárregui nicht gern und beehrte ihn mit Aufträgen, von denen sich annehmen ließ, daß er bei ihnen den Hals brechen werde. So wies er ihn an, einer Räubercompagnie das Handwerk zu legen, welche in Ferrol ein eigenes und für das damalige Spanien recht charakteristisches Geschäft begründet hatte. Sie bildete eine große, umsichtig organisirte Gesellschaft, in der einige der reichsten Männer der Stadt und Umgegend die Hauptactionäre waren, die regelmäßig den Beamten ihren Sold, den Wittwen oder den im Kampf mit der bewaffneten Macht untauglich Gewordenen ihre Pensionen zahlte, den Behörden durch Gold oder Schrecken die Augen schloß und eines solchen Respects genoß, daß Niemand gegen sie den Mund zu öffnen wagte, obwohl Jedermann ihre Leiter, prunkende Millionäre, kannte. Seit zwanzig Jahren hatte diese saubere Sippschaft fast ungestört ihr Wesen

getrieben und daß es Jemand wagen könnte, kräftig gegen sie aufzutreten, galt nahezu für undenkbar. Zumalacárregui wagte sich dennoch an sie und da ihr damaliger Chef in der Meinung, Zumalacárregui könne dem Blinken der Unzen so wenig widerstehen als seine Vorgänger, sich dem Oberst, nachdem er eben an einem Offizier einen großen Raub gemacht, selbst in die Hand gab, so saßen bald vierzig Brüder in dem Castell San Felipe, von wo sie in verschiedene Presidios wanderten. Die dankbare Bevölkerung sah bewundernd zu einem Manne auf, der sie wie durch ein Wunder von einer so furchtbaren Plage befreit hatte. Aber nicht alle Complicen waren gefangen und die freigebliebenen schwuren Zumalacárregui Rache. Nach wenigen Monaten bot sich ihnen eine günstige Gelegenheit, den hinderlichen Mann aus Ferrol zu entfernen. Der October 1832 erstreckte seine Aufregung auch nach dieser Festung. Man wußte, daß Zumalacárregui 1822 und 1823 für die Servilen gefochten hatte; vielleicht machte er auch kein Geheimniß daraus, daß seine Sympathien für Don Carlos wären. Darauf bauten jene Braven ihren Plan. Nachdem sie gut vorgearbeitet, ließen sie dem Marinecommandanten von Ferrol eines Tages die geschickt eingekleidete Anzeige zukommen, Zumalacárregui wolle mit seinem Regiment Don Carlos ausrufen und machten ihre Sache so klug, daß Ferrol mehrere Tage in großer Aufregung verbrachte. Natürlich hatten sie ihre Denunciation auch noch höher hinaufgebracht und da dieselbe in der Vergangenheit Zumalacárregui's eine wirksame Stütze fand, so erreichten sie wirklich, daß derselbe erst rasch nach einander an verschiedene Garnisonen versetzt und dann entlassen wurde. Um zu begreifen, was der Parteieifer damals vermochte, muß man den Bericht lesen, welchen Llauder als Generalinspector der Infanterie über den Vorfall erstattete: darin sind urkundlich erwiesene Thatsachen in ihr genaues Gegentheil verkehrt und sogar die Sprengung jener Räuberbande muß als gravirendes Moment dienen, indem Llauder supponirt, daß Zumalacárregui so reiche Leute fälschlich angeschuldigt habe.

Nach dem detaillirten, actenmäßig belegten Bericht Madrazo's kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Zumalacárregui damals das bitterste Unrecht geschah. Er eilte denn auch voll Indignation nach Madrid, um vom Kriegsministerium Gerechtigkeit zu verlangen. Nach genauer Untersuchung gab der oberste Kriegsrath am 14. März das Erkenntniß ab, daß Zumalacárregui vollkommen unschuldig sei und der Kriegsminister erklärte sogar in einem Erlaß vom 10. April, daß Zumalacárregui bei der fraglichen Gelegenheit in Ferrol sich als treuer Offizier benommen habe und verdiene wieder angestellt zu werden. Als nun aber darauf der Oberst verlangte, daß ihm wieder ein Regiment gegeben werde, fand er taube Ohren. Er zog sich nach Pamplona zurück, in tiefster Seele verletzt und jetzt in der That für die carlistische Sache

gewonnen.*) Dennoch sollte er an den ersten Bewegungen nicht Theil nehmen. Allerdings war er in dem Augenblick, als die große Nachricht aus Madrid kam, entschlossen seine Uniform anzulegen, ins Castell zu gehen und Karl V. zu proclamiren; nur mit Mühe hielten ihn seine Frau und einige Freunde von so tollkühnem Beginnen ab. Die Führer jedoch, welche an verschiedenen Punkten Navarra's losschlugen, nahmen von ihm keine Notiz, worüber er sich bitter beschwerte; weder Eraso noch Santos Ladron forderte ihn zur Theilnahme auf, ein neuer Beweis, wie isolirt er unter den Apostolischen stand, wie wenig er an ihren Umtrieben Theil genommen hatte. Nun kamen aber bald die traurigen Nachrichten von Niederlagen aller Orten; am 14. October wurde Santos Ladron, Zumalacárregui's alter General, in den Gräben Pamplona's erschossen; Eraso mußte über die Grenze fliehen; die Cristinos schienen dem völligen Triumphe nahe. Da lernten die carlistischen Häuptlinge anders denken; sie beschworen Zumalacárregui den Degen zu ziehen, die verlorene Sache zu retten. Sofort war er bereit. Ende October am hellen Morgen wanderte er zu Fuß aus der Festung, bestieg einen Kanonenschuß von derselben ein Pferd, sprengte das Thal Araquil hinauf, welches sich von Pamplona nach Westen zieht und traf im Dorf Huarte mit zwei Vertrauten zusammen. Diese drei eilten den andern Tag zu Iturralde, welcher damals als Commandant der Carlisten in Navarra angesehen werden konnte und mit seinem Haufen in Piedramillera, einige Stunden westlich von Estella stand. Zumalacárregui fand die Kriegsführung Iturralde's bedenklich und überzeugte ihn wirklich von der Nothwendigkeit einiges zu ändern, wogegen er seinerseits allerdings zugeben mußte, daß ohne Waffen und Munition nicht vorwärts zu kommen sei. Um die zu erhalten, begab sich Zumalacárregui in Begleitung einiger Offiziere nach Vitoria. Man verweigerte ihm beides, forderte ihn dagegen auf zu bleiben. Was er jedoch in Vitoria sah und hörte, erweckte ihm wenig Vertrauen und er kehrte nach Navarra zurück.

Inzwischen trafen die Nachrichten von den unglücklichen Gefechten in Vizcaya, von dem Heranziehen Sarsfield's ein, während man sich gleichzeitig von der Unfähigkeit Iturralde's immer mehr überzeugte. Seit Zumalacárregui sich unter den Carlisten bewegte, konnte jedes offne Auge erkennen, daß er ein ganz anderer Mann sei, daß er die sämmtlichen Führer, welche bisher nichts als Niederlagen zu Wege gebracht hatten, unendlich überrage. So traten denn am 14. November in

*) Wenn Madrazo p. 104 erzählt, Zumalacárregui habe im April sich Don Carlos vorgestellt und ihm seinen Degen zugesagt, so ist das ein Irrthum. Hat die Unterredung wirklich stattgefunden, so muß es früher gewesen sein, da Don Carlos im März nach Portugal gegangen war.

Estella siebenzehn Offiziere und sonstige Notabilitäten der Carlisten zusammen und sprachen sich einmüthig für die Nothwendigkeit aus, Zumalacárregui das Obercommando zu übertragen.*) Aber damit war die Sache noch nicht erledigt. Iturralde weigerte sich zurück zu treten. Zumalacárregui hatte keine Neigung sich des Commandos zu bemächtigen und stand auf dem Punkte nach Alava zu gehen, als die Offiziere ihn zu bleiben nöthigten: sie würden dem unerträglichen Zustande ein Ende machen. Sie führten die Truppen aus der Stadt und ließen sie auf weitem Felde am Ega einen Kreis bilden, worauf der Höchste nach Iturralde den Degen zog und verkündete, von dieser Stunde an werde Oberst Tomas Zumalacárregui der commandirende General von Navarra sein.

Es war nach militärischem Begriff eine offene Meuterei. Niemand konnte es bedenklicher finden als Zumalacárregui, unter solchen Umständen das Commando zu übernehmen. Aber er fühlte in sich die Kraft, der Schwierigkeiten Herr zu werden und griff zu. Nachdem der Offizier geendet, trat er vor. Mußte er den Leuten nicht die Ohren kitzeln mit großen Versprechungen und lockenden Aussichten, um sie, die ihn nicht kannten, für sich zu gewinnen? Er eröffnete ihnen, von morgen an sei es unmöglich, die zwei Realen Sold, welche man ihnen versprochen, zu zahlen; die Kassen seien erschöpft, das Land könne zunächst nicht mehr aufbringen; sie müßten sich also vor der Hand mit einem Real begnügen, bis es gelungen, reichere Mittel flüssig zu machen; alle Besoldungen würden auf die Hälfte reducirt werden. Es sei eine heilige Sache, für welche sie zu den Waffen gegriffen, ihr Alles müßten sie an den Sieg setzen. Er werde von ihnen strengste Ordnung, pünktlichsten Gehorsam fordern; Entbehrungen, Strapazen, Gefahren jeder Art müßten sie gewärtigen; da sie aber Navarresen, zweifle er nicht, daß sie Alles überwinden würden.

Iturralde war inzwischen mit wenigen Freunden unter Bewachung in der Stadt geblieben. Man meinte, der neue General, welcher den Eindruck eines außerordentlich energischen Mannes machte, werde an seinem Rivalen Vergeltung üben: statt dessen übertrug er Iturralde das zweite Commando. Auch alle übrigen Ernennungen trugen den Charakter strenger Unparteilichkeit; es schien, er wisse nicht, wer für oder gegen ihn gewesen sei. Und wie er das Exerciren und Schießen angriff, den Soldaten von allem nicht absolut nöthigen Gepäck befreite, alle Anstrengung und Entbehrung mit ihm theilte, mit kurzen Worten klare Befehle gab, immer ruhig und rasch eingriff, das weckte in wenigen Tagen das allgemeine Gefühl, jetzt stehe der rechte Mann an der Spitze.

---

*) Die Urkunde abgedruckt Pirala 1, 610.

So lagen die Dinge als überraschend Eraso erschien. Zumalacárregui erklärte ihm, ohne einen Augenblick zu schwanken, da Eraso zuerst den Ruf für Don Carlos in Navarra erhoben und im Heer über ihm gestanden habe, gebühre ihm der Oberbefehl, den er hiermit abtrete um unter ihm zu dienen. Aber Eraso war uneigennützig genug das abzulehnen und damit ja keine Zwietracht entstehen könne, erließ er, als wenn er das Commando hätte, den Befehl, daß alle Truppen in Navarra Zumalacárregui als commandirenden General anerkennten; er übernehme von jetzt ab das zweite Commando.*)

Ehe jedoch diese Vorgänge eine militärische Wirkung äußern konnten, wurde es mit der carlistischen Sache übler und übler. Nach dem Fall Bilbao's machten verschiedene Häuptlinge in dem Grenzgebiete von Vizcaya und Guipuzcoa neue Versuche sich zu setzen. Wirklich liefen in Oñate einige tausend Mann zusammen und dieses Städtchen nahe den Quellen des Oria schien der Sammelpunkt aller in den drei Provinzen Versprengten werden zu sollen; als aber General Lorenzo von Westen her und General Castañon**) von San Sebastian sich in Bewegung setzte, flog die Masse auseinander wie Spreu im Winde. Die Demoralisation war so groß, daß sich Alles auflöste. Die einzelnen Führer flohen mit wenigen Begleitern von Berg zu Berg, einige retteten sich sogar nach Frankreich. Generallieutenant Don Geronimo Valdes, welcher vor kurzem statt des zum Vicekönig von Navarra ernannten Sarsfield das Commando über die mobile Armee übernommen hatte, konnte Anfang December in gutem Glauben an den Kriegsminister einen Bericht senden, welcher von der Lage der Dinge die befriedigendste Schilderung machte: alle größeren Trupps der Rebellen seien zersprengt, nur hie und da irrten noch einige unbedeutende Banden umher, seit einigen Tagen sei die Straße von Vitoria nach San Sebastian ganz frei.

Eben damals tagte in dem Bergflecken Echarri-Aranaz am oberen Araquil eine Versammlung, von der ein den Hoffnungen Valdes' hinderlicher Act ausgehen sollte. Die Junten von Vizcaya und Guipuzcoa hatten auf das Gebiet von Navarra flüchten müssen und hielten nun an jenem Ort mit der von Zumalacárregui für Navarra eingesetzten Junta Berathung, wie der in ihren Landen so gut als beendete Kampf belebt werden könne, und sie erhoben sich zu einem Beschluß, wie er der starren baskischen Art nur nach erschütternden Niederlagen eingehen konnte: sie übertrugen am 7. December dem General von Navarra den Befehl auch über die Kämpfer von Vizcaya und Guipuzcoa. Freilich

*) Pirala 1, 207 ff.

**) Er war es, der im Januar dem Bischof von Leon so tapfer und glücklich die Stirn geboten hatte.

hätte auch die schlimmste Noth so viel Unterordnung nicht erzeugt, wenn nicht Zumalacárregui in den paar Wochen seines Commandos alle auf ihn gesetzten Erwartungen weit übertroffen hätte. Nachdem er Mitte November seine Thätigkeit mit der Schaffung der nöthigsten Elemente von Ordnung und Uebung begonnen, hatte er es für zweckmäßig gehalten, auf den nahenden Winter sich durch eine Razzia in der reichen Ribera vorzubereiten; da sollten seine Leute sich eine Weile pflegen, während er in den wohlhabenden Orten Kleider, Schuhe und Geld zusammen zu bringen, auch Verstärkungen zu erlangen hoffte. Denn mit dem, was er jetzt hatte, 1200 Mann, von denen 500 ohne Waffen waren, konnte er den Angriffen der Feinde, die sich vermuthlich bald von allen Seiten auf Navarra concentrirten, nicht auf die Dauer Widerstand zu leisten hoffen. Die Ankündigung, daß es aus den rauhen, armen Bergen in das reizende Hügelland der Ribera mit seinen Wein- und Olivengärten gehe, erfüllte die Leute mit Jubel. Aber kaum hatten sie das breite Thal des Arga unterhalb des weinreichen Puente la Reyna erreicht, als Zumalacárregui den dringenden Hülferuf der Junta von Vizcaya empfing, ihr gegen den drohenden Angriff Sarsfield's zu Hülfe zu eilen. Es hätte ihm nichts Verdrießlicheres begegnen können. Daß seine Soldaten der Ribera in demselben Augenblick den Rücken kehren sollten, wo sie sich lachend vor ihnen aufzuthun begann, war eine Zumuthung, an der vielleicht seine Autorität scheiterte. Was er für Ausrüstung und Verstärkung in der Ribera suchte, konnte er gar nicht entbehren. Sarsfield endlich hatte einen Vorsprung, den er selbst durch die forcirtesten Märsche einzuholen wenig Aussicht hatte. Mit einem Worte: wenn er den Vizcainos Gehör gab, erlitt er sicher erheblichen Nachtheil, um ihnen voraussichtlich nichts zu nützen.

Dennoch faßte er den allen Gründen der gewöhnlichen Klugheit zuwiderlaufenden Beschluß, was an ihm sei, den Wunsch der Bedrängten zu erfüllen. Mit jenem Schwung der Seele und jener tieferen Weisheit, welche den Mann über das Niveau des ordinären Verstandes erhebt und ihm das Recht verleiht die Masse zu führen, faßte Zumalacárregui den Kern seiner Aufgabe. Er sah, daß er nur siegen könne, wenn er seiner Schaar wahre Begeisterung, den Sinn einhauche, welcher auf sein Ziel geht, ohne durch irgend welche Schwierigkeiten gehemmt zu werden; er sah ebenso, daß nur die feste Vereinigung aller Basken in einer Hand die unentbehrliche Fülle der physischen Mittel gewähren könne. Die Engherzigkeit der provinciellen Absonderung mußte gesprengt, alles Volk in der ganzen Bergfeste durch das Bewußtsein, für etwas Großes zu fechten, geeinigt und erhöht werden. Für beides bot ihm der Anruf aus Bilbao eine große Gelegenheit. Er ließ also die Bataillone versammeln und sagte: „Navarren! Die Deputation von Vizcaya ruft euch in aller Eile zu Hülfe, da sie den Verlust der Stadt

Bilbao vor Augen sieht. Vizcaya sagt durch den Mund seiner Vertreter, es wisse wohl, daß ihr wenige seid und zum großen Theil ohne Waffen; aber es wisse ebenso, daß ihr Alle tapfer, begeistert und unerschütterlich seid und daß eure bloße Gegenwart genügen wird, um seinen Söhnen den nöthigen Muth zur Besiegung des drohenden Feindes einzuflößen. Wenn ihr, nachdem es so eure Hülfe angerufen, sie verweigertet, so wäret ihr in Wahrheit des Vaterlandes wenig würdig, das euch das Leben gab, dieses Bodens, der gleichbedeutend ist mit dem classischen Lande der Treue. Eure Väter, wenn sie es hörten, würden euch für immer den Sitz an ihrem Heerd verweigern. Navarren, ihr braucht mir nicht euren Leib und eure Füße zu zeigen, denn mit großem Schmerz sehe ich, daß ihr halb nackt und ohne Schuhe seid. Aber wird das euch etwa hindern zu siegen? Ich glaube es nicht. Bilbao ist eine reiche Stadt, retten wir sie, so werdet ihr das Nöthige finden; die Deputation verspricht es mir. Warum also zaudern? Muth, Freiwillige, zu den Waffen! Ihr wißt wohl, wer rasch hilft, hilft zweimal."

„Nach Bilbao! Nach Bilbao!" war der einstimmige Ruf, welcher für diese Worte dankte. Zumalacárregui hatte starke Desertion gefürchtet, wenn er hart an der lockenden Ribera umkehrte: als er den Abend in Villatuerta bei Estella Lager nahm, fehlte nicht ein Mann. Den andern Tag ging es fliegenden Schrittes über die Berge nach der Borunda und von da hinauf zum rauhen Hochplateau von Alsasua, wo sich heute die Eisenbahn, nachdem sie sich mit unendlicher Mühe von Tolosa ab durch die Berge gebohrt, theilt, um rechts in den weiten Thalkessel von Vitoria hinabzusteigen, links durch das enge Thal von Araquil Pamplona zu erreichen. Dort fand er die Flüchtlinge von Vitoria in kläglicher Niedergeschlagenheit und als er in die Berge von San Adrian vordrang, da kamen schon Zabala, Uranga und die anderen Häupter von Vizcaya mit der Trauerkunde, daß Bilbao gefallen, Alles zersprengt sei. In dieser verzweifelten Situation erfuhren dann die Basken, was ein Mann werth ist in der Noth. Zumalacárregui schien von all den Schlägen nicht berührt zu werden, welche Andere niederschmetterten. Natürlich mußte er jetzt umkehren; aber er brachte doch einen kostbaren Schatz von der scheinbar zwecklosen Expedition mit: die erhöhte Begeisterung seiner Freiwilligen, welche sich jetzt als die auserwählten Vorkämpfer der Freiheit und Religion fühlten, und das Vertrauen der beiden Junten der Nachbarlande. Das Votum vom 7. December war die unmittelbare Frucht dieser ersten Bewegung.

Natürlich wurde die Lage Zumalacárregui's jetzt trotzdem mit jedem Tage schwieriger; denn, da in den anderen Landen Alles am Boden lag, mußte wohl vermehrte Uebermacht über ihn kommen. Aber er konnte diesen Gefahren schon etwas entgegenstellen. Vizcaya und Guipuzcoa hatten ihm freilich nur wenige Leute, aber 500 Gewehre und 30 Ladun-

gen Patronen gebracht, so daß er seine älteren Freiwilligen vollständig zu bewaffnen vermochte. Sie hingen bereits mit fester Zuversicht an ihm, Uebung und Disciplin hatte rapide Fortschritte gemacht und er glaubte ihnen etwas zumuthen zu dürfen. Nachdem er den Oberbefehl über die drei Lande übernommen, hatte er sich in den Bergen der Borunda (so heißt das Quellengebiet des Araquil) mit den Feinden herumgeschlagen und sie zuletzt so vollständig getäuscht, daß er unverfolgt nach dem Süden abschwenken und in dem behäbigen Estella drei Tage ruhen konnte. Nun aber nahte Sarsfield mit einem stattlichen Corps aus Pamplona, um sein Vicekönigthum mit einem großen Schlage einzuweihen. Zumalacárregui, nicht nur von jeder Bewegung, sondern sehr oft auch von der Absicht des Feindes durch die flinken Bauern mit erstaunlicher Präcision unterrichtet, stand schon auf den Bergen von Dicastillo zwischen los Arcos und dem Ega, als Sarsfield Puente la Reyna erreichte. Dieser hätte quer durch die Berge marschiren müssen, um Zumalacárregui zu fassen, was für seine Cavallerie und Artillerie überaus beschwerlich, wenn nicht unmöglich gewesen wäre. Er folgte also der westlich ziehenden Straße nach Estella, um dann im rechten Winkel nach Süden abzubiegen. Das ging recht gut. Als er aber da ankam, wo Zumalacárregui am Morgen gewesen war, stand dieser in Artajona, nahe bei Puente la Reyna, von wo Sarsfield denselben Morgen ausgerückt war. Flugs kehrte dieser um und suchte ihn in Artajona: Zumalacárregui stieg just in Dicastillo vom Pferde, als Sarsfield glücklich in Artajona einzog. Dieses Manöver, in welchem die Cristinos zweimal die weiten Distanzen auf den beiden Schenkeln zurücklegen mußten, während Zumalacárregui auf der Hypotenuse ganz gemächlich das Quartier erreichte, welches sie am Morgen geräumt, hätte sich noch öfter mit derselben Erfolglosigkeit wiederholen lassen. Sarsfield kehrte verdrießlich um und überließ seinem General Lorenzo das Vergnügen, im böseften Winterwetter den leichtfüßigen Basken nachzulaufen.

Zumalacárregui konnte wohl mit dem Resultat des ersten Monats zufrieden sein, aber nun nahte eine ernstere Prüfung. Auf Befehl der Regierung sandte der Generalcapitän von Aragon eine Abtheilung seiner Truppen unter dem des Landes kundigen General Oraa (er war selbst Baske) nach Navarra zu Hülfe, welcher sich nun mit Lorenzo vereinigte, um Zumalacárregui, der damals in den Baskenlanden einzig und allein noch das Feld hielt, zu vernichten. Eine Weile trieb dieser mit ihnen sein Fuchsspiel, dann aber meinte er, seine Leute müßten doch auch einmal in einem förmlichen Kampf sich versuchen. Nachdem er die beiden Generale in das entlegene Thal la Berrueza, zu dem damals noch nicht wie heute eine Straße von Estella führte, hart an der Grenze von Alava, gelockt hatte, stellte er sich bei den Dörfern Nazar und Asarta in sehr vortheilhafter Stellung zur Schlacht auf. Sein Corps war jetzt

schon an 3000 Mann stark, aber immer noch sehr mangelhaft bewaffnet; weit nicht Alle hatten Flinten, die Munition war knapp und eine Kanone gab es nicht. Wenn daher auch die Feinde an Zahl kaum stärker waren, so besaßen sie doch in ihrer Bewaffnung und Artillerie für den stehenden Kampf ein unermeßliches Uebergewicht und Zumalacárregui hatte Erfahrung genug, um zu fürchten, daß seine Guerrilla einem ernsten Choc geordneter Massen nicht Stand halten werde. Er machte also folgenden Bando bekannt: „Don Carlos V., durch die Gnade Gottes König der Spanien und in seinem Namen Don Tomas Zumalacárregui, commandirender General von Navarra und der Truppen von Guipuzcoa und Vizcaya. Ich lasse Allen und jedem Einzelnen dieses Heeres wissen, daß ich, um die Mißbräuche zu beseitigen, welche im Fall eines Kampfes einzutreten pflegen, folgende Artikel festgestellt habe: 1. Jeder Freiwillige, Corporal oder Sergeant, welcher ohne ausdrücklichen Befehl dem Feinde den Rücken kehrt, wird sofort das Leben verlieren. 2. Jeder Freiwillige, Corporal oder Sergeant, der während des Kampfes die feigen und beunruhigenden Rufe ausstoßt: sie schneiden uns ab, die Reiterei kommt, wir haben keine Munition, wird unfehlbar die Todesstrafe erleiden. 3. Jeder Freiwillige, Sergeant oder Offizier, der, wenn ihm sein Führer befiehlt mit dem Bayonnet anzugreifen, nicht gehorcht, wird über die Klinge springen. 4. Der Offizier, welcher, wenn er den Befehl hat einen Punkt um jeden Preis zu halten, ihn verläßt, wird unfehlbar die Todesstrafe erleiden. 5. Ebenso wird vom Kriegsgericht zu derselben Strafe jeder Führer verurtheilt werden, welcher die in den ersten Artikeln genannten Vergehen unbestraft läßt. Dieser Bando wird vor der Front der Bataillone verlesen. Hauptquartier Nazar, den 28. December 1833. Der commandirende General Zumalacárregui."

In der Frühe des andern Tages ordnete er seine Bataillone zur Schlacht; gegen zehn Uhr wurden die Cristinos in der Entfernung sichtbar, denn es war ein heller Wintertag. Sobald die Carlisten den Feind erblickten, brachen sie jubelnd in den Ruf aus: „sie kommen!" tanzten und sangen. In diesem Augenblicke ließ Zumalacárregui folgende Proclamation verlesen: „Seht da die revolutionäre Horde, welche die Gaue Navarra's verheerend durchzieht! Eure Väter, Söhne und Brüder, indem sie so große Mißhandlungen ertragen, leiden keinen Schmerz, denn in ihrem Herzen lebt die feste Hoffnung, daß die Strafe für solche Bosheit kommt. Wenn ihr sie heute nicht züchtigt, müßt ihr euer Antlitz in Scham vor den Eurigen verbergen. Navarren, heute müssen die unverwelklichen Lorbeern, die ihr in so vielen Siegen gepflückt, wieder grünen. Dieser Boden, schon einmal mit ihrem Blut getränkt, werde das Grab der Gottlosen. Es ist besser nicht sein als die Feigheit auf der Stirne geschrieben tragen. Alle Navarren haben

den Tod der Schande vorgezogen. Sollen wir geringer sein? Unser süßes Vaterland erwartet von euren Bayonnetten die Freiheit. Ihr verdient nicht Navarren zu sein, wenn ihr sie ihm heute nicht gebt. Es lebe Karl V!" Als Lorenzo und Oraa herangekommen waren, ordneten sie ihre Schaaren, redeten sie ebenfalls an und commandirten zum Angriff. Hier erscholl der Ruf: Es lebe Isabel II! da: Es lebe Karl V! So stürmten sie zum ersten wirklichen Kampf in diesem Kriege. Die Cristinos, in der Hoffnung, endlich den Strapazen zweckloser Märsche mit der Vernichtung des Feindes ein Ziel zu setzen, gingen scharf gegen die Höhen an, von ihrem Geschütz auf das wirksamste unterstützt; die Carlisten wehrten sich ebenso tapfer. Da sie aber den Kanonenkugeln nichts entgegenzusetzen hatten, einzelnen Abtheilungen sogar die Munition ausging, so drangen die Cristinos vor, drohten sie auf ihrer linken Flanke zu umwickeln und so den Rückzug ins Gebirge zu verlegen. Da führte Zumalacárregui persönlich ein Bataillon vor, wurde jedoch in das Dorf Asarta zurückgeworfen. Es war erstaunlich, daß sein junges Volk noch immer die Glieder hielt. Ja im Dorfe sammelte er die besten Haufen und führte sie von neuem vor, den Feind mit dem Bayonnet die Höhe hinabzustürzen. Dieser Stoß wurde so kräftig geführt, daß die Cristinos eine Weile ins Schwanken kamen. Zuletzt freilich siegte das Uebergewicht der Bewaffnung. Zumalacárregui zog seine Leute zurück und führte sie in die Berge. Einige Stunden verfolgte der Sieger, dann aber wurde ihm der Schritt der Basken zu flink, welche sich in das Hochthal der Amezcoa zurückgezogen, um in diesem natürlichen Castell einige Tage zu ruhen. Am 1. Januar 1834 erließ Zumalacárregui eine Proclamation, welche mit Genugthuung auf den ehrenvollen Kampf zurückblickte und für eine nahe Zukunft noch größere Erfolge verhieß. Es war allerdings viel, wenn er seinen Soldaten sagte, ganz Navarra wünsche ihnen zu dem erfochtenen Siege Glück; aber in der That schloß im Vergleich mit allen übrigen Zusammenstößen, welche auf baskischem Boden Statt gefunden hatten, der Verlauf des Kampfes vom 29. December einen bedeutenden Erfolg in sich. Wenn die Bataillone Zumalacárregui's, da sie noch nicht zwei Monate alt waren, so sich schlugen — von den 250 Todten, welche an den Höhen hinauf lagen, gehörte den Liberalen nach ihrem eigenen Geständniß die Mehrheit an — so ließ sich allerdings erwarten, daß sie dem Kriege bald eine andere Wendung geben würden.*)

Schon ehe Zumalacárregui in Navarra den Kampf zum Stehen gebracht hatte, weckte sein Geist auch in anderen Provinzen neuen Muth.

*) Pirala 1, 221 ff. und über den Kampf der dort mitgetheilte Bericht der Memoria histórica de la vida militar y politica del general Oraa, die ich nicht habe sehen können.

Kaum hatte Valdes die Guerrillas in Vizcaya und Guipuzcoa zersprengt, so liefen sie in seinem Rücken, auf seinen Flanken wieder zusammen, um einzelne kleine Posten zu überfallen, vor stärkeren Abtheilungen in die Berge zu verschwinden und ihre Communicationen zu stören, feindselig gesinnte Orte und Personen zu züchtigen. Valdes säumte nicht wieder ins Feld zu rücken. Aber wohin sollte er sich wenden? Heute in diesem, morgen in jenem Thal, heute concentrirt, morgen in viele kleine Haufen zerstreut, war der Gegner unfaßbar. Nachdem man sich so eine Weile herumgejagt, gab es in Guernica ein ernsteres Gefecht. Und hier, bei dem uralten Nationalheiligthum Vizcaya's, erlitten die Cristinos eine nicht unerhebliche Schlappe: sie verloren einige hundert Todte und ebenso viele Gefangene. Gewiß konnten die Sieger den Platz nicht halten, als Valdes mit 3000 Mann herbeieilte. Aber was nützte es ihm, daß er einen Tag in Guernica stand? Als er am 26. December wieder abzog, wußte er wohl, daß der Feind, sobald er den Rücken gewandt, von neuem erscheinen werde. Schon damals trug der Krieg fast den Charakter wie vor zwanzig Jahren. Den Cristinos ging es jetzt wie damals den Franzosen: sie hatten nur so viel Terrain, als sie mit den Waffen deckten; ihre Quartiere gehörten ihnen, das übrige Land dem Feinde.

Drittes Kapitel.

Schwierigkeiten in Madrid. Zea's Bedrängniß. Sein ungeschicktes Benehmen gegen Frankreich. Besserung der Lage. Schöpferische Thätigkeit von Burgos. Der Generalcapitän Llauder und Quesada fordern die Beseitigung Zea's und Berufung der Cortes. Der Regentschaftsrath fordert ebenfalls ein neues Ministerium. Zea wird entlassen. Martinez de la Rosa tritt in die Regierung. Angriffe der Opposition auf Burgos. Zwiespalt im neuen Ministerium. Schwierige Differenzen in der Verfassungsfrage. Einwirkung der Diplomatie. Unthätigkeit der Königin. Schlimme Wendung ihres Lebens. Die Regierung kommt über Verfassung und Finanzen Monate lang zu keinem Entschluß. Streitigkeiten über Amnestie und Nationalmiliz. Unsicherheit der Regierung. Burgos' Politik. Seine bedeutenden Reformen. Die Liberalen trotzdem immer leidenschaftlicher gegen ihn. Wachsende Gährung. Mahnung Frankreichs. Endlich am 11. April das königliche Statut publicirt. Sein Inhalt. Seine Motivirung.

Diese bedenkliche Wendung des Kriegs mußte natürlich auf die politische Situation in Madrid, welche, wie wir sahen, schon vorher kritisch genug war, den stärksten Einfluß üben. Nachdem der Eintritt von Burgos ins Ministerium und das neue Leben, welches dieser hervorragende Staatsmann der Verwaltung einhauchte, eine Weile die Gegner der Regierung beschwichtigt hatte, erhob sich der Sturm gegen Mitte November von neuem. Damals konnte man allerdings die Frage aufwerfen, was die Regierung seit anderthalb Monaten gethan habe, um des Aufstandes Herr zu werden, welche Kräfte der Kriegsminister ins Feld gestellt habe, um die Empörung zu besiegen. Wir haben früher gesehen, daß alle Niederlagen, welche die Carlisten bis dahin erlitten hatten, lediglich ihrer eigenen Unfähigkeit verdankt wurden. Die Bewegung Sarsfield's in Castilien, ihre Langsamkeit und Unbestimmtheit gegenüber den, wie man in Madrid behauptete, auf 30000 Mann angeschwollenen Schaaren Merino's forderten die lauteste Kritik heraus. Die Einen nannten ihn einen Verräther, die Andern, welche wußten, wie schwach die ihm untergebenen Truppen waren, kehrten ihre Anklagen gegen den Kriegsminister, der im Sommer mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit das Heer auf ein Minimum reducirt, dennoch große Summen verbraucht habe und nun den dringenden Forderungen der Generalcapitäne in Altcastilien, Catalonien, Aragon, der in den baskischen Pro-

vinzen commandirenden Generale, ihnen schleunigst Verstärkungen zu senden, nichts biete als leere Verheißungen. Die Stellung des Kriegsministers war in Folge dieser Umstände so unhaltbar, daß Burgos sofort nach seinem Eintritt darauf ausging, ihm einen Nachfolger zu geben. Er warf seine Blicke auf den Marques de las Amarillas, welcher sich im Sommer 1820 auf diesem Posten unter schwierigen Verhältnissen bewährt hatte und dessen Hereinziehung ins Ministerium sich noch besonders deshalb empfahl, weil damit der gefährlichen Opposition des Regentschaftsraths die Spitze benommen wäre. Burgos knüpfte also mit Amarillas eine vertrauliche Unterhandlung an, welche auch nach einigen Schwierigkeiten zum Resultat führte, dann aber (so berichtet wenigstens Burgos) durch die indiscrete Hast des Marques in der verdrießlichsten Weise vereitelt wurde. Amarillas erlebte, da er sich schon der Königin als Minister präsentirt hatte, den Verdruß, zurückgewiesen zu werden und war nun ein doppelt gefährlicher Feind der Regierung, während die Stellung de la Cruz' durch diesen Zwischenfall noch unmöglicher geworden war. Nun richtete Miraflores am 15. November ein ausführliches Schreiben an die Königin, welches die Verkehrtheit der Politik Zea's und die gefährliche Impotenz der Regierung in sehr lebhaften Farben beleuchtete. Es sei Thatsache, sagte der eifrige Rathgeber, daß sich das Heer in dieser Krisis, die Jedermann habe voraussehen müssen, in völliger Ohnmacht befinde, nachdem 253 Millionen in diesem Jahre für dasselbe verausgabt worden; es sei Thatsache, daß 40 Tage verloren worden, ohne einen einzigen ernstlichen Schlag gegen die Aufrührer zu thun, daß der Prätendent conspirire und armire unter dem Schutze jenes Dom Miguel, für dessen Triumph Zea das Möglichste gethan, da doch der Thron der Königin vielleicht nicht existirte, wenn die Bemühungen ihres Ministers den Sieg Dom Miguel's herbeigeführt hätten. Nun müsse derselbe Mann, welcher die durch Stratford Canning überbrachten Anträge Englands in Betreff Portugals abgelehnt habe, mit demselben England unterhandeln, um eben das zu erlangen, was er vor wenigen Monaten zurückgewiesen habe. Noch vor zwei Monaten habe dieser Minister die königlichen Freiwilligen, die heute offen gegen die Königin rebelliren, die Stütze des Throns und die Anhänger der Königin Revolutionäre genannt. Diejenigen Generalcapitäne, welche heute mit begeistertem Eifer ihre Provinzen ruhig hielten, habe dieser Minister als neuerungssüchtig verklagt und zu entfernen gesucht, so daß natürlich zwischen diesen wichtigen Beamten und der Regierung eine Spannung bestehe, welche jede Thätigkeit lähme. Auch die werthvolle Institution des Regentschaftsraths sei durch denselben Minister in völlige Nullität versetzt. Angesichts solcher Thatsachen könne man sich nicht wundern, daß die öffentliche Meinung ängstlich, ja in

schrecklichster Aufregung sei, die leicht zu einer beklagenswerthen Volksbewegung führen könne.*)

Unmittelbar nach der Uebergabe dieses bald von den Blättern publicirten Briefes fiel der Kriegsminister de la Cruz und General Zarco del Valle, der für einen der einsichtigsten und liberalsten Offiziere galt, trat an seine Stelle. Aber dieser Wechsel bewirkte nur, daß die Feindseligkeit, welche bisher auf de la Cruz und Zea vertheilt war, von jetzt an diesen allein traf. In der That wurde es mehr und mehr unmöglich, einen Mann an der Spitze der Regierung zu halten, dessen Voraussagungen und Berechnungen ohne Ausnahme durch die Thatsachen Lügen gestraft wurden, der selber trotz dem Eigensinn, mit dem er in anderen Punkten sein altes System behauptete, es in einigen ebenso wichtigen Beziehungen umkehren mußte. Er hatte der Königin die Hoffnung erweckt, die Carlisten würden sich ruhig halten, wenn man den alten Absolutismus bewahrte: sie standen in allen Provinzen unter den Waffen; er hatte eine gefährliche Gährung prophezeit, wenn man den Liberalen nachgäbe: die Aufregung wurde jeden Tag bedenklicher, weil man ihnen nicht nachgab; er hatte die energische Action der Regierungsorgane als das Hauptmittel bezeichnet, um den Sturm zu bestehen und auf die allgemeine Verwirrung hingewiesen, die ein Systemwechsel zur Folge haben müsse: Alles war in Hader, ein Minister gegen den andern, der Regentschaftsrath gegen das Ministerium, die Generalcapitäne gegen ihren Chef, die Infantin Luisa Carlota gegen ihre Schwester, der Hof gegen die Königin, weil Zea mit unbeugsamem Starrsinn an seinem unmöglich gewordenen System festhielt. Die Carlisten, welche er hatte versöhnen wollen, standen überall im Felde und die Gemäßigten und Liberalen, welche nichts wünschten als die Regierung zu unterstützen, hatte er zurückgestoßen. Endlich sein System der auswärtigen Politik. Wir wissen, mit welchem selbstmörderischen Eifer er in Portugal die Politik der Ostmächte gemacht und die Westmächte vor den Kopf gestoßen hatte. Nun geschah das Selbstverständliche, daß die Ostmächte Isabel II. nicht anerkannten, was der spanischen Regierung gar keine Wahl mehr ließ. Sie mußte jetzt die Freundschaft von Frankreich und England suchen, mit deren Hülfe sie vor wenigen Monaten so leicht dem Kampfe in Portugal und den Aussichten Don Carlos' ein Ende hätte machen können. Ja derselbe Zea, welcher bis zum Tode Ferdinands Alles aufgeboten hatte, um Dom Miguel auf dem portugiesischen Throne zu erhalten, mußte nun seinen Gesandten bei demselben abberufen und mit England Unterhandlungen anknüpfen, um den Sturz dieses selben Dom Miguel herbeizuführen, Unterhandlungen, die er aber doch natürlich mit so großem Widerwillen angriff, daß sie nicht aus der Stelle

*) Burgos, anales 1, 179 ff. Miraflores, memorias 1, 17 ff.

kamen. Es war nicht anders möglich, als daß er sein altes System stückweise preisgab; aber wie hätte ein so eigensinniger Mann ehrlich und aufrichtig den neuen Weg gehen können, der für ihn die empfindlichste Demüthigung einschloß?

Auf der anderen Seite stürzte er sich, da seine Politik alle Lebensbedingungen eingebüßt hatte, mit compromittirender Hast gewissen Aussichten in die Arme, die er nicht allein nach seiner früheren Art sehr vorsichtig hätte aufnehmen müssen. Der Herzog von Broglie hatte in einer schon vor dem Tode Ferdinands aufgesetzten Instruction den Grafen Rayneval beauftragt, unmittelbar nach dem Tode der Königin „jede Unterstützung anzutragen, welche sie von unserer Seite wird wünschen können", ihr und ihren Ministern die ganz bestimmte Bereitwilligkeit Frankreichs anzukündigen, „diese Unterstützung in der Weise und in dem Umfange zu gewähren, welche sie für die Interessen der neuen Regierung am nützlichsten finden werden." Um dieses sehr weitgehende Entgegenkommen noch stärker zu betonen, hatte der Herzog, sobald die Nachricht vom Tode des Königs in Paris eintraf, diese Instruction durch Herrn Mignet nach Madrid überbringen lassen. Als derselbe, fast durch die Carlisten in Vitoria festgehalten, die spanische Hauptstadt erreichte, hatte sich Zea, wie wir wissen, durch sein Manifest vom 4. October in der Gunst der Ostmächte zu befestigen gesucht. Nichtsdestoweniger machte das französische Anerbieten, welches auch Rayneval ganz so unbedingt auffaßte wie es formulirt war, einen so mächtigen Eindruck auf ihn, daß er Angesichts der bereits von allen Seiten gegen ihn aufsteigenden Gefahren das Entgegenkommen Frankreichs mit plötzlicher Schwenkung in der unumwundensten Weise zu ergreifen beschloß. In der Gaceta vom 12. October prahlte er vor aller Welt: „Der König der Franzosen bietet der Königin jede Unterstützung an, welche sie, unter welchen Umständen es auch sei, für zweckmäßig halten wird zu reclamiren." Und am 21. schon richtete er an die französische Regierung die Forderung, ihre Truppen sofort an die Grenze rücken zu lassen und ihren Commandanten unter die Befehle des Gesandten in Madrid zu stellen, dergestalt, daß ihr Einmarsch in Spanien lediglich von einer Ordre aus Madrid abhinge.

Diese Art, die von Frankreich gebotene Hand zu packen, nachdem Jahre lang und noch eben im Manifest vom 4. die Freundschaft der Ostmächte ausschließlich gesucht war, mußte nothwendig in allen Richtungen üble Folgen erzeugen. Es scheint mir kaum bezweifelt werden zu können, daß Frankreich im ersten Moment nach dem Tode Ferdinands zu einer nöthigenfalls bewaffneten Intervention in Spanien bereit war, um die neue hülflose Regierung ganz an sich zu ketten. Nur in dieser Voraussetzung hat die erwähnte Instruction einen Sinn. Und wozu sonst die am 6. October verfügte Einberufung von 35000 Mann

und die gleichzeitige Verstärkung der Truppen an den Pyrenäen? Es fragte sich, ob Zea auf diesen einigermaßen frappanten Coup der sonst so schüchternen Juliregierung eingehen wollte und konnte. Wollte er es aber, erschien ihm die Lage in wenigen Tagen so vollständig verändert, daß der französische Beistand nicht entbehrt werden könne, so mußte er jedenfalls die Sache ganz anders angreifen, als er that. Der Artikel vom 12. konnte ja, das lag auf der Hand, keine andere Wirkung haben, als alle Mächte, nicht nur die absolutistischen Höfe, sondern auch England gegen die französische Interventionslust auf den Posten zu rufen und in Paris alle Neigung zur Thätigkeit für eine solche Regierung auszutreiben. Vermuthlich wäre die französische Hand auch ohne Zea's Plumpheit bei Zeiten zurückgezogen worden; aber sein Verfahren führte nothwendig diese Folge herbei. In der That säumte Broglie nicht, dem spanischen Geschäftsträger in Paris Graf Colombi, einem Bruder Zea's, zu expliciren, wie wenig eine bewaffnete Intervention Frankreichs im spanischen Interesse liege. Die nordischen Mächte, sagte er, zögerten vielleicht, die neue Regierung anzuerkennen, aber sie würden vermeiden, sich gegen sie auszusprechen und neutral bleiben, solange sie sich mit ihren eigenen Mitteln zu befestigen suche; ganz gewiß würde sich jedoch dieses Verhältniß an dem Tage ändern, wo sie vom Einmarsch einer französischen Armee in Spanien hörten. Ebenso liege es auf der Hand, daß diese Intervention, welche schon als bloße Eventualität die Gemüther in London so lebhaft errege, dem britischen Cabinet Schwierigkeiten schaffen würde, deren Reaction unvermeidlich in Spanien sichtbar werden müsse. Das Gesuch vom 21. wurde abgelehnt und dem Grafen Rayneval, so viel es anging, deutlich gemacht, daß die ihm durch Mignet überbrachte Instruction den Sinn, welchen er in ihr gefunden, nicht gehabt und die französische Politik seitdem nicht, wie er meine, gewechselt habe. Natürlich konnten solche Vorgänge nicht dazu beitragen, die Stellung Zea's zu verstärken. Frankreich blieb zwar nach wie vor freundlich gesinnt, erbot sich das Zustandekommen eines Anlehen zu unterstützen, kam dem Generalcapitän von Catalonien durch die Sendung von 6000 Gewehren, dem bedrängten San Sebastian durch Lieferung von Lebensmitteln zu Hülfe; aber die Politik Zea's erschien ihm in einem immer bedenklicheren Lichte. Graf Rayneval konnte schwerlich umhin, diejenigen zu unterstützen, welche einen Systemwechsel für unerläßlich erklärten und der englische Gesandte, Mr. Villiers, ging darin vermuthlich noch weiter.*)

Aber welche Anstrengungen auch von den verschiedensten Seiten gemacht wurden, um Zea entweder zu beseitigen oder ihn doch auf einen anderen Weg zu bringen, sie vermochten sehr lange nicht zum Ziele zu

*) Guizot, mémoires 4, 60 ff.

kommen. Die Erfolge, welche Sarsfield Ende November in Vitoria und Bilbao hatte, die Auflösung des carlistischen Heeres unter Merino, die befriedigenden Nachrichten, welche bis gegen die Mitte December von allen Seiten einliefen, konnten nicht wohl anders als dem Ministerium neue Kraft verleihen. Eben damals begann aber auch Burgos mit seinen großen Organisationen hervorzutreten, mit denen er auf dem weiten Gebiete der inneren Verwaltung, sofern sie nicht mit Steuerwesen und Justiz zu thun hat, ein ganz neues Leben zu wecken verhieß. Die Energie, welche dieser Staatsmann unter den schwierigsten Umständen entwickelte und die Macht der Intelligenz, welche aus seinen Anordnungen sprach, erzwang die Bewunderung auch derjenigen, welche mit seinen politischen Grundsätzen durchaus nicht einverstanden waren. Nachdem er im Verlauf des November eine Reihe vorbereitender Maßregeln getroffen hatte, publicirte er am 30. die Grundlagen seiner neuen Verwaltungsorganisation. Die Cortes hatten dafür eine wesentliche Bedingung in einer zweckmäßigen Eintheilung der Provinzen geschaffen, welche an Stelle der alten eine wirksame Verwaltung durch ihre Ausdehnung unmöglich machenden Königreiche und Fürstenthümer treten sollten. Burgos stellte die Eintheilung in 49 Provinzen, welche die Restauration natürlich beseitigt hatte, wenn auch mit wesentlichen Berichtigungen im Einzelnen her und schuf damit eine Grundlage, welche sich bis auf den heutigen Tag in all dem wirren Wechsel der folgenden Decennien behauptet hat. Sodann errichtete er in jeder der neuen Provinzen eine Art von Provinzialregierung für alle die positiven Aufgaben der Verwaltung, von denen in Spanien bisher kaum die Rede gewesen war, und endlich lieferte er in seiner berühmten Instruction für diese Behörden*) ein Meisterstück jener Politik, in der einst Campomanes und Jovellanos das Heil ihres Vaterlandes erblickt hatten. Bedenkt man, daß Burgos für die Ausarbeitung dieses Werkes nur fünf Wochen Zeit gehabt hatte, von der er einen großen Theil auf die drängenden Sorgen der politischen Situation verwenden mußte, so erstaunt man über die Fähigkeit des Kopfes, der einen unendlichen Reichthum von Ideen und Kenntnissen so in klarster Ordnung gegenwärtig hatte, daß er gewissermaßen aus dem Stegreife produciren konnte, wofür Andere weitläufige Erhebungen und die mannichfaltigsten Vorbereitungen bedurft haben würden. Denn diese Instruction umfaßte in großen und doch ganz praktisch bestimmten Zügen Ackerbau, Industrie, Handel, Bergwerke, Gemeindevertretungen, allgemeine Polizei, öffentlichen Unterricht, ökonomische Gesellschaften, Gesundheits- und Gefängnißwesen, Wege, Canäle, öffentliche Bibliotheken, Museen, Theater und Volksvergnügungen. Und man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß jedes der

---

*) Coleccion de decretos 18, 339-389.

19 Capitel eine Fülle fruchtbarer Gedanken, heilsamer Anregungen enthält und das Ganze ein großartiges Manifest gesunder reeller Wiedergeburt war. Ob man die Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Bewässerungen, der Baumpflanzungen, der Pflege der Kohlenbergwerke, der Beseitigung verderblicher Schranken für den Getreidehandel und die Wollausfuhr, oder die kurzen Sätze, welche von der Belebung des Gemeindewesens, der Volksschule, der Presse reden, oder die Anweisungen für die verständige Handhabung der Polizei, die Reform der Gefängnisse und Hospitäler liest, es ist immer derselbe wirklich freie, unbefangene, auf den reellen Grund der Volkswohlfahrt dringende Geist eines Mannes, welcher sein Land auf das genaueste kennt, aber zugleich den Aufenthalt im Auslande sorgfältig benutzt hat, um die Fortschritte anderer Völker zu studieren. Dazu kommt, daß eine erstaunliche Fülle concreter Anschauungen, treffender Rathschläge, weitreichender Winke in einer Sprache niedergelegt ist, welche es versteht bestimmte faßliche Bilder statt kalter Abstractionen zu geben und trotz der nüchternen Präcision des Ausdrucks besonders wichtige Punkte mit dem Schwung der Beredsamkeit auszustatten. Wenn er die unermeßliche Wichtigkeit künstlicher Bewässerungsanlagen für Spanien, den Werth der Wälder, die Unentbehrlichkeit der Kohle für jeden industriellen Fortschritt, den Unsinn des alten Taxwesens, der Handelsverbote, des Wirrwarrs in Gewichten und Maßen, die verderbliche Willkühr der Polizei, die dem Räuber einen Paß giebt und den Rechtschaffenen plagt, oder das scheußliche Unwesen der Stiergefechte schildert, welches sich unter König Ferdinand allerhöchster Protection erfreut hatte,*) so erhebt sich die Sprache zu einer Kraft und Wärme, welche classisch genannt zu werden verdient.

Allerdings bedurfte auch Burgos so hervorragender Gaben, um den empfindlichen Mangel eines unentbehrlichen Factors für seine Reformen einigermaßen zu verdecken; denn was der Minister geben konnte, war abgesehen von der Organisation der Behörden und einer Reihe reformirender Gesetze, welche er in Aussicht stellte, kaum mehr, als guter Rath. Für alle die nothwendigen Unternehmungen und Schöpfungen, um die es sich hier handelte, hatte der Staat mit verschwindenden Ausnahmen keinen Real gehabt und natürlich konnte Burgos in der gegenwärtigen Noth, wo alle Cassen noch mehr als gewöhnlich leer standen und der Bürgerkrieg außerordentliche Ausgaben erzwang, seinem Ministerium keine auch nur nothdürftige Dotation verschaffen. Darum mußte er seine Beamten, ob er von der Anlage von Straßen und Canälen, oder von der Gründung von Volksschulen sprach, die in keinem

---

*) Während die Universitäten Jahre lang geschlossen waren und für das Volksschulwesen unter einer langen Regierung so gut wie nichts geschah, wurden mit beträchtlichem Aufwande Schulen für Stierfechter begründet.

Ort von hundert Hausvätern fehlen dürften, immer auf den Patriotismus der Bürger verweisen, da er Staatszuschüsse auch nicht einmal für die Zukunft verheißen zu können meinte. Aber trotzdem machte die Instruction im ganzen Lande einen sehr bedeutenden Eindruck, den Burgos dadurch lebendig zu erhalten wußte, daß er im Lauf des December bereits verschiedene der versprochenen Reformen ins Leben treten ließ, durch die er namentlich den inneren Verkehr von verderblichen Hindernissen befreite und die wichtige Frage der Waldcultur, für Spanien recht eigentlich eine Lebensfrage, in Angriff nahm.

Burgos erfreute sich damals einer ungewöhnlichen Autorität und an ihn drängten sich deshalb die Höchstgestellten unter den Gegnern Zea's heran, um seine Mitwirkung für den Sturz des Allgehaßten zu erlangen. Die Infantin Luisa Carlota und ihr Gemahl bestürmten ihn namentlich. Unglücklicherweise war Burgos, nach dem Bericht in seinen Annalen zu schließen, durch die Intriguen des Regentschaftsraths, namentlich durch die fatale mit Amarillas gemachte Erfahrung so gereizt und stand überdies den Liberalen auch gemäßigter Richtung, welche nach Zea's Beseitigung nothwendig ans Ruder kommen mußten, so fern, daß er es ablehnte irgend etwas gegen Zea zu thun, obwohl er dessen Politik in wesentlichen Punkten misbilligte und bald die Ansicht gewann, Zea sollte aus freiem Antriebe zurücktreten. Dieses Verhalten hatte nun aber zwei gleich verhängnißvolle Wirkungen. Einmal trug es dazu bei Zea wenn auch nur noch für Wochen an der Spitze der Geschäfte zu erhalten und sodann verwickelte es Burgos, dessen Kraft für die Zukunft so unschätzbar gewesen wäre, in die allgemeine Unpopularität der Regierung. Seit Mitte December, wo die ersten bedenklichen Nachrichten aus dem Norden eintrafen, nahmen sich die Feinde von neuem auf und zwar griffen sie nun, da alle bisherigen Bemühungen fruchtlos geblieben waren, zu einem freilich wirksamen, aber überaus verderblichen Mittel.

Unter den damaligen Generalcapitänen nahmen zwei durch ihre Vergangenheit und die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Gebiete eine hervorragende Stellung ein, Llauder in Catalonien und Quesada in Altcastilien. Sie beide hatten ihr ganzes Leben auf absolutistischer Seite gestanden, Llauder 1817 durch die Verhaftung Lacy's den Grimm der Liberalen geweckt, 1820 von ihnen beseitigt 1823 an dem Kampf der Glaubensbanden Theil genommen, seit 1825 als Generalinspector der Infanterie eine der wichtigsten Vertrauensstellungen bekleidet,*) Quesada aber, wie oben erwähnt, 1822 in Navarra unter den Royalisten eine große Rolle gespielt. Beide indessen scheinen dem eigentlichen Bunde

*) Llauder, memorias documentadas 1, 11 ff.

der Apostolischen, aus dem sich dann die Partei der Carlisten entpuppte, niemals angehört zu haben; wenigstens trat Llauder schon im Frühling 1825 als Commandant von Lerida ihren dortigen Wühlereien scharf entgegen und bewies auch 1830 als Vicekönig von Navarra gegen die Invasion Mina's keineswegs die von den Extremen gewünschte Unbarmherzigkeit, während Quesada sich 1831 als Generalcapitän von Andalusien durch Milde gegen die Liberalen auszeichnete. So traten denn auch beide im Herbste 1832 ganz entschieden und namentlich Llauder mit bedeutender Wirkung für die pragmatische Sanction auf.*) Da beide energische stramme Militärs waren, welche ihre königliche Gesinnung eclatant bewiesen hatten, so war ihr Beistand für die Königin von unschätzbarem Werth und ihre Stimme nothwendiger Weise von beträchtlichem Gewicht und die Gegner Zea's führten deshalb keinen ungeschickten Coup aus, als sie Quesada, wie berichtet, am 2. October von der Königin die Beseitigung des Ministers fordern ließen. In Folge dessen als Generalcapitän von Altcastilien aus Madrid entfernt hatte er das Glück gehabt das große Heer Merino's sich plötzlich in nichts auflösen zu sehen, wozu er ja allerdings durch geschickte Anordnungen beitrug. Llauder aber erwarb sich in Catalonien, wohin er Ende 1832 als Nachfolger España's geschickt war, in der That sehr große Verdienste um die Sache der Königin, sowohl durch seine vorbereitende Thätigkeit bei Lebzeiten des Königs, als durch seine militärische Energie nach dem Ausbruche des Kampfes. Kein Generalcapitän hatte eine schwierigere Aufgabe bekommen als er und keiner sie glänzender gelöst; sein Ansehen bei der Regierung war natürlich groß.

Wenn nun dieser Mann sich gegen das Ministerium erklärte? Nach Llauder's eigenen und den Angaben Burgos' unterliegt es keinem Zweifel, daß er von Madrid aus über den Stand des Kampfes gegen Zea sorgfältig unterrichtet wurde. Die Politik desselben hatte er längst für gefährlich gehalten. Er sah in Catalonien die liberale Gährung täglich steigen, sah sich persönlich von dieser Bewegung bedroht; denn er, der mit zwei Häuptern der Partei wie Lacy und Mina in so scharfen Conflict gekommen war, mußte von ihrem Siege Alles fürchten, wenn es ihm nicht gelang durch einen hervorragenden Dienst ihre Gunst zu erlangen. So zugleich von der Wucht der gesammten Situation, von dem stürmischen Andrängen der Liberalen in Barcelona und von den Mahnungen der Gegner der Regierung in Madrid vorwärts getrieben entschloß er sich offen gegen das Ministerium Partei zu nehmen. Er

*) Llauder ging als Generalinspector der Infanterie mit einer Adresse an die Königin voran, der alle Obersten seiner Waffe folgten, Quesada aber ließ der Königin in den schlimmen Septembertagen durch ihre Schwester sagen, sie solle im äußersten Falle nach Andalusien kommen: da werde er sie beschirmen.

fertigte am 24. December eine Vorstellung an die Königin,*) welche nach sehr schwerfälliger und zum Theil confuser Argumentation zu dem Schlusse kam, daß das Ministerium Zea Spanien mit dem größten Unheil bedrohe und das Schlimmste gefürchtet werden müsse, wenn nicht alsbald neben den Rechten der Krone auch die des Volkes zur Geltung kämen. Es sei die höchste Zeit endlich das vom König Ferdinand am 4. Mai 1814 gegebene Versprechen zu erfüllen. „Ich bitte Ew. Maj., schloß das Schreiben, daß sie geruhe einen Minister zu wählen, welcher notorisch Vertrauen einflößt, und zu gleicher Zeit die schleunigste Versammlung der Cortes nach unseren Gesetzen zu verfügen und zwar in der Erweiterung, welche diese Vertretung der drei Stände in Anbetracht des gegenwärtigen Zustandes der Bevölkerung verlangt." Daß Clauder hiermit einen Schritt auf ein Gebiet that, das ihm ganz fern lag, daß er eigentlich nur aussprach, was Andere ihm zugeflüstert hatten, beweist jeder Satz des ganz seltsam hin- und herschwankenden, die verschiedensten Dinge durcheinander werfenden und im Ausdruck geradezu stümperhaften Actenstückes. Mit seiner Ueberreichung an die Königin betraute er einen Offizier, der, um sich seines Auftrags entledigen zu können, der Vermittelung des Kriegsministers bedurfte. Auch Zarco del Valle war längst zu den Gegnern Zea's übergegangen; als er aber von dem Inhalt des Schreibens erfuhr, fand er doch einen solchen Schritt eines Generalcapitäns ganz unzulässig und bestimmte einen Freund Clauder's, nach Barcelona zu reisen und die Zurücknahme der Vorstellung zu bewirken. Clauder jedoch, in der Meinung, das Schreiben sei längst übergeben, hatte es den Liberalen mitgetheilt, die sich beeilten für seine Veröffentlichung zu sorgen.

Immerhin war es nicht in die Hände der Königin gelangt. Aber kaum meinten die Minister diesen Streich wenigstens zum Theil parirt zu haben, so kam ein noch derberer Stoß von anderer Seite. Sie hatten am 3. Januar der Königin ein Decret vorgelegt, welches Quesada zum Lohn für seine in Altcastilien geleisteten Dienste die Würde eines Titels von Castilien verlieh. Statt nun diese Gnade dankbar anzunehmen richtete Quesada am 8. ein Schreiben an die Königin,**) welches im Ton der heftigsten Leidenschaft eine Fluth der schwersten Anklagen über die Minister und namentlich Zea ergoß. Unter dem Schein ihn zu ehren wollten diese seine unversöhnlichen Feinde ihn nur noch mehr erniedrigen; er verlange nicht nach hohen Würden, sondern nach einer Satisfaction für die im October erlittene Kränkung, und die könne er nur dadurch bekommen, daß man ihm zurückgebe, was man ihm damals mit empörender Willkühr genommen, das Commando über die Garde.

*) Abgedruckt Burgos, anales 1, 345 ff.

**) Burgos, anales 1, 352 ff.

Denn was habe er der Königin an dem Morgen jenes 2. October gesagt? Nichts als was die traurigsten Erfahrungen seitdem bestätigt. Er habe Zea unfähig genannt, den Thron Isabel II. zu retten: Jedermann sehe jetzt die unseligen Folgen des kopflosen Regiments dieses Ministers; er habe um die Befriedigung der gerechten Bedürfnisse der Nation gebeten: weil man ihr das Unerläßliche geweigert, sei sie jetzt in einer Agitation, die das Uebelste fürchten lasse. Alle von Zea für seine Politik vorgebrachten Gründe seien nichtige Sophismen; die Gefahren, vor denen er gewarnt, seien nur durch ihn selbst erzeugt. Es gebe nur zwei Parteien in Spanien, die eine für, die andere gegen Isabel II.; die erstere umfasse Alles, was im Lande tüchtig; aber ihre Kraft werde gelähmt durch die Willkühr eines Ministers, den das Volk hasse. „Alle loyalen Spanier wünschen den Thron der Königin befestigt zu sehen, aber sie sehen keinen andern Weg, als die treue Beobachtung unserer alten Gesetze, nicht von der Willkühr oder Laune dictirter Gesetze, sondern jener, welche die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Könige und Völker festsetzend die Misbräuche der Gewalt hinderten, Ruhe und Frieden sicherten und die Nation zum höchsten Glanz erhoben. Diese Gesetze, verbessert wie es das Interesse Aller fordert, können uns allein aus dem furchtbaren Sturm retten; sie werden den Händen unverantwortlicher Minister die unselige Gewalt entreißen das Volk zu unterdrücken, zu quälen und zu ruiniren; für immer werden jene ungerechten Leidenschaften, jene willkührlichen Verbannungen verschwinden und nur das Verbrechen wird vor der Autorität zu zittern brauchen. Dann werden alle Spanier, gewiß, daß ihr Eigenthum und ihre persönliche Sicherheit geschützt wird, mit dem lebhaftesten Dank und der aufrichtigsten Liebe den Thron der zarten Isabel umgeben. Das sind, Señora, die Wünsche der ganzen Nation: höre sie Ew. Maj. und rette sich und uns, solange es noch Zeit ist. Verschließe Ew. Maj. anderen Rathschlägen ihr Ohr, von denen die Erfahrung bewiesen hat, daß sie nicht verständig sind und die in kurzer Zeit ein Elend über uns gebracht haben, das nur viele Jahre werden heilen können. Mache sich Ew. Maj. von den Besorgnissen los, die ihr nur die Perfidie einflößt, und werfe sie sich vertrauensvoll in die Arme der spanischen Treue, die nie getrogen hat."

Als der Kriegsminister von Quesada dieses Schreiben empfing, war er begreiflicher Weise in großer Verlegenheit. Der innere Zusammenhang mit dem eben von Llauder Gethanen lag auf der Hand, das Zusammenspiel beider mit den Machinationen in Madrid ebenso. Konnte aber die Regierung gegen diese beiden Männer aufzutreten wagen, welche im Kampfe mit Don Carlos die mächtigsten Stützen des Thrones waren? Zarco begab sich zu Burgos. Beide waren einig, ein wie gefährliches Präcedens darin liegen würde, wenn eine solche Einmischung commandirender Militärs in die Politik ohne Strafe bliebe, beide aber

auch, daß die Lage ein Einschreiten der Regierung fast unmöglich mache. Sie fanden, es bleibe nichts übrig, als die Sache dem Regentschaftsrath vorzulegen. Anders dachte Zea; zuerst forderte er Bedenkzeit und als am anderen Tage das Ministerium zusammentrat, beantragte er die Entsetzung Quesada's. Burgos aber entwickelte die Unausführbarkeit einer solchen Maßregel: Quesada habe jetzt die ganze liberale Partei hinter sich, deren man in der Presse bisher schon kaum Herr geworden sei; schreite man gegen ihn ein, so werde die Agitation gefährlich wachsen; Quesada habe gewiß die Folgen seines Schrittes überlegt und bei der Gewaltthätigkeit seines Charakters sei zu fürchten, daß er der Regierung offen den Krieg erkläre, wobei ihn Llauder natürlich unterstützen werde; einer von diesen beiden Männern geführten liberalen Erhebung gegenüber werde die Regierung ganz ohnmächtig sein, denn fast alle nicht in den baskischen Provinzen verwendeten Truppen ständen unter dem Commando jener beiden, von denen außerdem Llauder über 20000 Stadtmilizen auf eigene Hand bewaffnet habe, auf die er unbedingt zählen könne; die geheimen Gesellschaften hätten das ganze Land unterminirt u. s. w. Diesen Gründen hatte Zea nichts entgegen zu stellen als seine Abneigung und es wurde beschlossen, daß der Kriegsminister die Sache vor den Regentschaftsrath bringe.

In diesem hatte sich die Meinung längst für die Nothwendigkeit die Cortes zu berufen entschieden; sogar der sehr conservative Puig, Decan des Raths von Castilien, hatte sich dafür auf ein Gesetz der Partidas berufen, welches im Falle der Minderjährigkeit des Königs die sofortige Berufung der Cortes ausdrücklich vorschrieb. Auch Burgos und Zarco theilten diese Ansicht und Ersterer überließ sich der Hoffnung, daß Zea nachgeben werde, wenn jetzt der Regentschaftsrath die Berufung für unerläßlich erkläre. Aber dieser that mehr. Er sprach sich nicht nur in seinem Bericht ganz und gar für die Richtigkeit der von Quesada entwickelten Meinung aus ohne das ungebührliche Auftreten des Generalcapitäns mit einem Wort zu rügen, sondern gab auch dem Erzbischof von Mejico und dem Grafen Ofalia, welche mit Umgehung des Ministeriums der Königin direct den Bericht vorlegen sollten, den Auftrag ihr die Nothwendigkeit eines neuen Ministeriums darzuthun, oder doch der Entfernung von Zea und Burgos. Die Königin, deren Passivität in dieser ganzen kritischen Zeit wohl nur aus üblen persönlichen Wirrnissen zu erklären ist, entschied sich nun endlich für die Beseitigung Zea's und des Justizministers, zog dagegen Burgos und Zarco über die Bildung eines neuen Cabinets zu Rathe. Zea war auch jetzt noch über den Schritt der Regentin erstaunt und verdrießlich, verbarg Burgos seinen Unmuth nicht und sagte Marie Christine die schlimmsten Folgen voraus, wenn sie sich in das Wagniß liberaler Experimente stürzte.

Es handelte sich nun um die Zusammensetzung des neuen Ministeriums. Als Burgos und Zarco die Berathung darüber mit der Königin eröffneten, legte diese ihnen Listen vor, welche für die wichtigsten Posten des Auswärtigen, der Finanzen und der Justiz je fünf oder sechs Namen enthielten. Die offenbar vom Regentschaftsrath herrührenden Vorschläge waren ganz vorwiegend im liberalen Sinn gehalten; daneben standen nur unbedeutende Persönlichkeiten. Die beiden Minister vertraten übereinstimmend die Ansicht, daß eine gemäßigt liberale Politik sich jetzt nicht mehr umgehn lasse, daß dann aber auch liberale Personen von anerkannter Tüchtigkeit ins Ministerium gezogen werden müßten. Längst war, wie wir uns erinnern, von Martinez de la Rosa die Rede gewesen, dem seine Verwaltung unter den mißlichen Verhältnissen von 1822 und sein Fernbleiben von den Conspirationen der späteren Jahre den Ruf eines gemäßigten Mannes sicherte. Neben ihm bot sich sein College von 1822 Garely, jetzt Mitglied des Regentschaftsraths, von selbst dar. So wurde man denn rasch darüber einig, Rosa das Auswärtige, Garely die Justiz zu übertragen. Auch die Besetzung des unerheblichen Marineministeriums mit dem alten Figueroa machte keine Schwierigkeiten. Dagegen entspann sich über die Finanzen ein ernster Kampf zwischen der Königin und Burgos. Dieser hatte das Amt einige Wochen interimistisch verwaltet und die deutliche Einsicht erlangt, daß die Finanzen mehr als jeder andere Zweig eine schöpferische Kraft verlangten. Die Königin dagegen wünschte einen gewissen Aranalde, eine ganz untergeordnete Persönlichkeit, an den Platz zu stellen. Umsonst bot Burgos seine Beredsamkeit und Sachkenntniß auf, um die Königin von einem so schweren Misgriff abzuhalten; das Einzige, was er erlangen konnte, war, daß dem Manne wenigstens nur provisorisch das Amt übertragen werde. Leichter gelang es ihm die Königin zu überzeugen, daß bei der gegenwärtigen Lage der auswärtigen Beziehungen und nachdem wichtige Zweige der Verwaltung vom Auswärtigen an das Fomentoministerium übertragen worden, jenes nicht mehr wie bisher den Anspruch auf das Präsidium im Cabinet erheben könne. Burgos wünschte nicht die Leitung in die Hände Rosa's zu legen, auf dessen Festigkeit und Erfahrung er doch kein großes Vertrauen setzte. Die natürliche Consequenz wäre nun gewesen, daß Burgos den Vorsitz erhalten hätte. Das geschah aber nicht, sondern das Ministerium trat ohne Präsidium hervor.*)

In der Nacht vom 14. Januar 1834 waren diese wichtigen Entscheidungen getroffen. Ihre Kunde erregte in den großen Städten lauten Jubel: Barcelona veranstaltete eine glänzende Illumination; die Papiere

*) Burgos, anales 1, 205 ff.

stiegen; Lauder erließ eine Proclamation, worin er sich vollkommen befriedigt erklärte. Aber diese Stimmung behauptete sich nicht lange. Sehr bald wurde im Kreise der Liberalen Unzufriedenheit darüber laut, daß nicht auch Burgos beseitigt sei. Als derselbe im October eintrat, hatten sie ihn als einen Vertreter des Fortschritts begrüßt; seine Instruction vom 30. November hatten sie als ein Werk erleuchteter Staatskunst gepriesen; seit er ihnen aber seine Beihülfe gegen Zea weigerte und überhaupt nicht geradezu mit ihnen gemeinsame Sache machen wollte, schieden sie sich rasch von ihm und kannten bald keinen Unterschied mehr zwischen ihm und Zea. Das neue Ministerium zählte noch nicht vierzehn Tage, so richtete die Opposition ihre Angriffe gegen Burgos mit ähnlicher Erbitterung wie vorher gegen Zea. Las man die liberalen spanischen und französischen Zeitungen, so hätte man meinen sollen, Burgos wäre ein so böswilliger und bornirter Vertreter des Stillstands und der Verdummung, wie es je im spanischen Ministerium gegeben. Angesichts der uns bekannten hervorragenden Leistungen und Fähigkeiten dieses Mannes, welche auf dem Gebiet der Verwaltung Alles, was die eigentlich Liberalen 1810 bis 1814 und 1820 bis 1823 producirt hatten, in tiefen Schatten stellten, ergreift den Betrachter das schmerzliche Gefühl, daß beim ersten Schritt auf die Bahn der Freiheit ausschließlicher Parteieifer der Liberalen das eigene Werk zu hemmen begann. Eine irgend unbefangene Erwägung der Lage hätte sie belehren müssen, daß ein Mann wie Burgos, für den sie in ihren Reihen durchaus keinen Ersatz hatten, für ein wesentlich liberales Ministerium eine unschätzbare Kraft war, daß ihre Politik Chancen dauernden Erfolges gewann, welche ihr bisher jedes Mal gefehlt hatten, wenn sie Männer von so eminenter administrativer Fähigkeit, deren Grundsätze in allen wirthschaftlichen und Bildungsfragen mit den ihrigen harmonirten, unter sich festhielten.

Da aber die Liberalen Burgos als einen unversöhnlichen Gegner behandelten, dessen Sturz die wichtigste und dringendste Aufgabe sei, so flammten natürlich auch in dem Minister die Antipathien gegen die alten Gegner von 1810 und 1820 auf und Abwehr des Liberalismus wurde ihm zur Existenzfrage. Das hatte nun zur Folge, daß mit dem Cabinetswechsel vom 14. Januar keinerlei Entscheidung gewonnen war, daß wie früher Burgos und Zarco gegen Zea den Fortschritt vertreten hatten, sie nun gegen Rosa und Garely das conservative Interesse wahrten und das Ministerium von entgegengesetzten Tendenzen gehemmt wurde wie vorher. Allerdings muß ich bemerken, daß über die wichtigen Verhandlungen der nächsten drei Monate alle spanischen Schriftsteller mit unbegreiflicher Oberflächlichkeit hinweggehn; nicht nur Burgos und Miraflores hüllen sich in ein mysteriöses Dunkel, sondern auch Alcala Galiano und Pirala haben von dieser höchst bedeutsamen Periode nichts zu sagen, so daß ich auf die unsicheren und widersprechenden Angaben

der französischen und englischen Blätter angewiesen bin. Fasse ich all dieses dürftige Material zusammen, so scheint sich Folgendes zu ergeben.

Rosa und Garely traten in die Regierung ein, ohne daß über die von ihr zu befolgende Linie irgend etwas festgestellt wäre; denn den Angaben der liberalen Blätter, daß Rosa unbedingte Amnestie, Herstellung der Nationalmiliz, Einführung von Cortes nach Ständen und Anerkennung Doña Maria's in Portugal zur Bedingung seines Eintritts gemacht habe, steht nicht allein die bestimmte Aussage von Burgos, sondern eine Reihe thatsächlicher Momente entgegen. Als nun die Verhandlungen über die wichtigste Frage, die Berufung der Cortes, begannen, stieß man auf eine Menge von Schwierigkeiten. Zwei Dinge standen wohl von vornherein fest: man konnte weder die alten unförmlichen, jedes klaren gesetzlichen Fundaments und jeder politischen Bedeutung baaren Cortes, wie sie im vorigen Juni zum Schwur berufen waren, brauchen, noch wollte man etwas von der Verfassung von 1812 wissen. Sehr früh scheint man vielmehr im Großen und Ganzen darüber einig geworden zu sein, daß die früher in drei Stände (Clerus, Adel und Städte) zerfallene Vertretung jetzt in zwei Kammern gegliedert werden müsse. Aber die Zusammensetzung dieser Kammern, die Abgrenzung ihrer Befugnisse, die Frage, inwieweit diese Neuschöpfung von einer förmlichen Verfassung getragen und schließlich auch die Frage, wann dieses neue Wesen ins Leben gerufen werden solle, bot Anlaß zu unendlichen Differenzen. Burgos neigte wohl, je heftiger die Liberalen ihn befehdeten, mehr und mehr zu der Ansicht, noch dringender als die Lösung der constitutionellen Probleme sei, den Krieg im Norden energisch anzufassen, das Heer zu verstärken, die Cassen zu füllen und dem Volke durch positive Reformen das Regiment der Königin werth zu machen. Aber die Gegensätze im Ministerium selbst bildeten nur einen geringen Theil der Schwierigkeiten. Der Regentschaftsrath, den man im December, um ihn zu beschwichtigen, in Stellung und Einnahme dem Ministerium fast ganz coordinirt hatte, verlangte natürlich bei diesen wichtigen Fragen gehört zu werden und seine bunte Zusammensetzung, welche, solange es sich um den Kampf gegen Zea handelte, kaum bemerklich geworden war, trat stark hervor, sobald politische Principien zur Sprache kamen. Am Hofe bestritten sich ebenso mannichfaltige Ansichten. Miraflores, welcher so unermüdlich am Sturz Zea's gearbeitet hatte, war mit der Berufung Rosa's wenig zufrieden und misbilligte dessen constitutionelles Programm entschieden. Der hohe Adel erhob Ansprüche auf eine Stellung in der ersten Kammer, die Rosa nicht meinte gewähren zu können, und die Prälaten, soweit sie ehrlich oder um Zwietracht zu säen der Königin folgten, protestirten gegen ihre Verschmelzung mit dem Adel. Endlich war die Diplomatie auch nicht unthätig.

England und Frankreich hatten zuletzt ziemlich einmüthig für einen Cabinetswechsel gearbeitet, aber die große Verfassungsfrage konnte bei ihnen kaum eine übereinstimmende Antwort finden. Ja es verlautete sogar, die französischen Einflüsse selbst seien in Betreff der ersten Kammer gespalten, die einen für Erblichkeit, die anderen für Lebenslänglichkeit ihrer Mitglieder. Aber auch die Ostmächte hatten, scheint es, ihr Spiel noch nicht ganz verloren gegeben. Verschiedenen von ihren Residenzen ausgehenden officiösen Andeutungen in der Presse zufolge hatten sie früher große Anstrengungen gemacht, um Zea am Ruder zu erhalten, indem sie mehr oder weniger klar ihre Anerkennung Isabel II. in Aussicht stellten, sobald dieselbe ihre Autorität im Lande zur Geltung gebracht und wenn ihre Regierung die nöthigen Bürgschaften für eine conservative Politik böte, wie dies die Person Zea's thäte. Dieser Sturz wurde daher von ihnen sehr übel vermerkt, aber immer noch blieben ihre Gesandten in Madrid, um den vollständigen Sieg der Westmächte zu hintertreiben. Daß diese Diplomaten da bei der Verfassungsfrage nicht unthätig waren, versteht sich von selbst. Nun ließ sich ihren Einflüsterungen freilich entgegenhalten, daß sie, solange Zea ganz in ihrem Sinne gewirkt, doch auf Don Carlos' Seite gestanden hätten und daß etwas mehr Feindseligkeit dieser fernen Staaten lange nicht von dem praktischen Gewicht für Spanien sei, als die offene und thätige Freundschaft der Westmächte. Aber mit ihnen hielt der Papst und daß es für Spanien nicht gleichgültig sei, wie sich die Curie stelle, konnte Niemand bestreiten. Auch neapolitanische Einflüsse fanden wohl hie und da Gelegenheit, sich bei der Königin geltend zu machen.

In diesem Gewirr auseinander gehender Ansichten und Interessen konnte allein die Königin den Ausschlag geben, da im Ministerium die wohlwollenden aber schwankenden und nicht ganz klaren Intentionen Rosa's durch die überlegene Kraft von Burgos in Schach gehalten wurden. Leider wollte das Schicksal Spaniens, daß diese Frau, welche eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, solange sie von dem bösen Stern ihres Gemahls beherrscht wurde, schlimmen Gewalten erlag, sobald sie allein die Zügel des Staats hielt. Der Leser erinnert sich, mit welchen Anklagen die Apostolischen die Königin von Anfang empfingen, wie diese Anklagen mit den Jahren lauter wurden. Damals aber finde ich diese Dinge von keiner anderen Seite erwähnt und sie schweben über der Königin mehr wie ein unheimlicher Verdacht, den man gern für grundlose Verleumdung erklären möchte. Seit dem Tode Ferdinands schweigen die Quellen von der Königin so gut wie vollständig. Bei jeder neuen Krisis drängt sich die Frage auf: was that die Königin? und sie bleibt fast immer ohne Antwort. Diese Unthätigkeit bei einer eben noch so resoluten Frau ist unbegreiflich. Wo ist ihr Verstand, ihre frische Initiative geblieben? Sieht sie nicht, daß das Schiff, wel-

ches ihr und ihrer Kinder Glück trägt, mit Sturmeseile den ragenden Riffen zutreibt? Da bringt Anfang Februar das Madrider Blatt La Crónica einen Artikel, welcher mit Indignation von einer Ausfahrt der Königin mit einem gewissen Muñoz, einem früheren Leibgardisten, der neuerdings zum Kammerherrn erhoben worden, berichtet. Der Artikel macht große Sensation, zumal das Blatt unterdrückt und der Redacteur nach dem carlistischen Toledo verbannt wird. Seitdem sind die spähenden Augen einer skandalsüchtigen Residenz auf den Hof gerichtet. Und sie sehen nur zu viel! Bald heißt es, Luisa Carlota habe ihrer Schwester dringende Vorstellungen gemacht, sei aber barsch zurückgewiesen und am Hofe ständen die Parteien der Königin und der Infantin in offenem Kampf. Nach einer Weile taucht in einer Berliner Correspondenz die Andeutung auf, Marie Christine werde bald genug für ihre Usurpation büßen, denn die Liberalen richteten bereits ihre Blicke über sie hinweg auf den Infant Don Francisco, den Gemahl Luisa Carlota's. Im März schreibt der Correspondent der Times aus Madrid, die Regierung sei höchst unpopulär, aber noch viel mehr die Königin wegen ihres offen anstößigen Lebenswandels, über den die schlimmsten Gerüchte cursirten; vielleicht sei Madrid nicht weniger lasterhaft als Neapel, aber der Spanier verlange, daß am Thron wenigstens der Schein gewahrt werde. Bei der Verlegung der Residenz nach Aranjuez seien alle Hofdamen zurückgeblieben und auch die Herren, soweit sie der besseren Gesellschaft angehörten.

Ich bin weder in der Lage noch in der Laune den Schleier von diesen häßlichen Geschichten abzuziehn und festzustellen, wie weit das Gerede der Menschen Grund hatte. Aber so viel wird leider kaum bezweifelt werden können, daß die Königin im schwierigsten Moment, wo ein edlerer Sinn ganz den großen Aufgaben des Staats gehört hätte, etwas in die Wege der bösen Großmutter gerieth, und den Thron, welchen Stürme von rechts und links schüttelten, welcher wankte auf dem faulen Grund fünfundvierzigjähriger Schlechtigkeit, der letzten Stütze zu entkleiden begann. Von solchen Fallstricken umschlungen konnte sie freilich den verderblichen Schwankungen kein rasches Ende bereiten und so geschah es, daß gleich die ersten sonst so sonnigen Anfänge des liberalen Regiments hier von finsteren Wolken beschattet wurden. Die Geschäftigkeit der Bewunderer Rosa's stieß unmittelbar nach seinem Eintritt in die Posaune: in allernächster Zeit würden die Cortes berufen, statt Burgos' Graf Toreno mit dem Ministerium des Innern betraut, unbedingte Amnestie ertheilt, dem Kampf in Portugal durch ein spanisches Hülfscorps ein Ende gemacht und mit der Vertreibung Don Carlos' aus der Nachbarschaft der ganze Aufruhr niedergetreten werden. Sehr bald wußte man auch sehr viele Einzelnheiten über die neue Verfassung zu erzählen; dieselben waren gar nicht nach liberalem Geschmack;

aber rasch in Vollzug gesetzt, wo man noch den Zea'schen Druck im frischen Gedächtniß hatte, würde auch die bescheidenste Gabe wohlgethan haben. Statt dessen vergingen Wochen und Monate, ohne daß etwas geschah. Eine Weile setzten die befreundeten Blätter ihre Verkündigung: in der allernächsten Zeit wird das Decret kommen, fort; aber dann mußten sie andere Themata vorsuchen. Die Verfassungsfrage, hieß es nun, müsse einen Augenblick der Finanzfrage den Vorrang einräumen; die so dringend wünschenswerthe Energie der Kriegführung sei ohne eine Anleihe nicht zu erlangen. Nun redete alle Welt von Anleiheprojecten. Aber leider standen sich hier kaum weniger Verschiedenheiten der Ansicht entgegen als in Betreff der Cortes. Man durfte nicht hoffen Geld zu bekommen, ehe die Cortesanleihen anerkannt waren; traten diese aber in den seit zehn Jahren unterbrochenen Zinsengenuß ein, so gerieth der Staat unter eine dauernde Last, welche ihn zu erdrücken drohte. Darum wurde von liberaler Seite der Vorschlag gemacht, die Anleihen der Cortes müßten freilich anerkannt werden, dafür aber die seit 1823 abgeschlossenen außer Curs kommen. Ein Extrem befehdete das andere. Man konnte über die Anleihe noch weniger ins Klare kommen als über die Cortes; erst am 1. April schrieb die Gaceta eine Anleihe von 200 Millionen aus, worüber die Regierung bis zum 30. April die Anträge einheimischer und fremder Bankiers erwarte; aber die notorische Vorbedingung jedes Erfolges, die Anerkennung der Cortesbons, fehlte.

Während so Verfassungs- und Geldfrage in peinlicher Schwebe blieb, traten, ganz abgesehen vom Kampf mit dem Aufruhr, zwei andere Controversen hinzu. Auf dem angeblichen Programm Rosa's machte die unbedingte Amnestie eine besonders populäre Figur. Wir erinnern uns, wie dringend sie Burgos 1826 dem König Ferdinand ans Herz gelegt hatte und jetzt sollte er dagegen sein? Konnte man von den verwegenen Häuptlingen der verschiedenen liberalen Invasionen, welche hauptsächlich noch von der Begnadigung ausgeschlossen waren, jetzt nicht den besten Gebrauch machen? Ließ sich Zumalacárregui ein stärkerer Gegner entgegenstellen als Mina? Wirklich erschien am 7. Februar ein Decret, welches die Amnestie auf alle Exdeputirten zu den Cortes ausdehnte, „welche außerhalb des Königreichs weilen wegen der Ansichten, die sie als solche Deputirte aussprachen." Aber Mina und so viele andere tapfere Degen waren nicht Deputirte gewesen, und Argüelles und manche seiner schon am 23. October amnestirten Genossen weigerten sich zurückzukehren, solange noch irgend einem Märtyrer der Freiheit, namentlich Mina, das Thor verschlossen sei. Als diesem im Februar Lord Holland die selbstverständlich von Madrid eingegebene Mittheilung machte, er habe Grund anzunehmen, daß seiner Rückkehr nichts im Wege stehen werde, sobald er irgend welche Schritte dafür thun wolle,

erwiderte Mina, so lebhaft er sich nach der Heimath sehne, werde er sie doch nicht betreten, solange sie nach den jetzt noch immer herrschenden Grundsätzen regiert werde. Statt durch das Decret vom 7. Februar befriedigt zu werden, nahmen die Liberalen einen immer lauteren Ton des Unmuths an.

Nicht besser ging es mit der Nationalmiliz. Diese gehörte zum liberalen Credo in Spanien wie in Frankreich und obwohl man mit dem Argwohn gegen das Heer 1823 wahrlich schlechte Geschäfte gemacht hatte, stand doch die Forderung die Bürger zu bewaffnen wieder obenan. Nun lagen allerdings jetzt die Verhältnisse in einer wichtigen Beziehung wesentlich anders als 1820. Man hatte in verschiedenen Provinzen einen über zahlreiche Massen verfügenden Feind zu bekämpfen, wofür das unverantwortlich in letzter Zeit vernachlässigte stehende Heer weit nicht ausreichte. Darum hatten die Cristinos schon im Herbst 1832 sich hie und da zu bewaffnen angefangen, um den königlichen Freiwilligen etwas die Stange zu halten und namentlich in Catalonien hatte Llauder gegen die wuchtige Macht der von España in den letzten Jahren gepflegten Carlisten sich nur dadurch sichern zu können geglaubt, daß er ohne und gegen den Befehl der Regierung den Bürgern der Städte die den Freiwilligen bei dieser oder jener Gelegenheit entrissenen Waffen in die Hände gab. Diese Bürgergarden hatten ihm bis dahin vortreffliche Dienste gethan, er hatte ihnen die Bewachung der Städte überlassen und mit seinem ganzen bischen Soldaten den Carlisten in die Berge nachgehen können. Auch anderwärts wie in Santander hatten die Bürger dem gar zu schwachen Militär den Sieg ermöglicht und diese Beispiele vielfache Nachahmung geweckt, da die Noth des Bürgerkriegs von der Erlaubniß der Regierung absehen ließ. Natürlich erhoben nun aber die Liberalen mit verdoppeltem Nachdruck die Forderung, daß bei den leeren Cassen und Cadern die Regierung den Patriotismus der Bürger nicht nur gewähren lasse, sondern ihm die Hand reiche und in der Herstellung der Nationalmiliz das untrügliche Mittel ergreife, den Carlismus rasch zu vernichten.

In der That erschien am 16. Februar ein Decret des Kriegsministers, welches den Wunsch der Liberalen zu erfüllen schien; als sie es aber lasen, war ihr Verdruß noch größer als über die Amnestie vom 7. Das Decret trug den Stempel widerwilliger Gewährung und argwöhnischer Besorgniß vor der Wirkung des Gewährten auf der Stirn.*) Nur in den Gemeinden, welche wenigstens 700 Bürger zählen, soll eine Miliz gebildet werden und zwar darf auf je 100 Seelen nur ein Mann kommen, „ohne dieses Verhältniß je zu überschreiten.“ Der Eintritt in die Miliz, welche nicht wie früher Nationalmiliz, sondern Stadtmiliz (mi-

*) Decretos 19, 71 ff.

licia urbana) heißen soll, wird von sehr streng bemessenen Bedingungen abhängig gemacht, von der Zahlung einer nicht geringen directen Steuer, von einer bestimmten bürgerlichen Stellung. Wer mit der Steuer im Rückstande ist, wer nicht nur wegen gemeiner Verbrechen, sondern auch wegen „Störung der öffentlichen Ruhe oder Ungehorsam gegen die Behörden" Strafe erlitten hat, ist ausgeschlossen. Wenn in einer Gemeinde sich eine größere Zahl so qualificirter Bürger befindet als einer auf 100 Seelen, so werden die höher Besteuerten vorgezogen, wenn aber eine geringere Zahl, so wird „unter keinem Vorwand" von den Bedingungen abgesehen. Es war wohl nicht anders möglich, als daß die Bürger Angesichts solcher Vorschriften das Gefühl bekamen, die Regierung traue ihnen Arges zu und wünsche sich vor ihren gefährlichen Absichten möglichst sicher zu stellen. Aber um was handelte es sich überhaupt? Um die Ausübung eines angenehmen Rechts, oder um die Erfüllung einer lästigen Pflicht? Mußte nicht die in tausend Nöthen steckende Regierung den Patriotismus der treuen Unterthanen zu Hülfe rufen? Gewiß hatte die Regierung vollen Grund zur Vorsicht. Durch Decret vom 23. December waren endlich die königlichen Freiwilligen im ganzen Reich aufgehoben, aber natürlich hatten die Umstände an vielen Orten bis jetzt die Ausführung des Befehls verhindert; man mußte wohl Acht geben, daß die carlistische Masse nicht unter der Maske der Miliz die Waffen in den Händen behielt. Nun aber schieden sich die Parteien im Großen und Ganzen nach dem Besitz, abgesehen von dem platten Lande, welchem ja die Miliz durch die Vorschrift entzogen wurde, daß sie nur in Gemeinden von 700 Bürgern gebildet werden solle: in den Städten gehörten überwiegend die Besitzenden zur liberalen und der Königin gewogenen Partei. Die ernsten Männer, welche ihr Land kannten und noch nicht vergessen hatten, daß die tobenden Haufen, welche im August 1820 Riego zugejauchzt und dann das Heer der Exaltados und Comuneros gebildet, 1823 unter die apostolische Fahne gegangen waren, hätten sich sagen müssen, daß im Wesen wenigstens die Absicht der Regierung dem dauernden liberalen Interesse entspreche, indem sie einen plötzlichen Uebersturz aus dem apostolischen in das radicale Extrem abzuhalten suchte. Aber diejenigen unter den Liberalen, welche mehr und mehr das laute Wort führten, wünschten in der Miliz eine Waffe, mit der sie der Regierung ihren Willen aufzwingen konnten, und dazu waren die durch das Decret auserwählten Elemente nicht sehr geeignet. Ihren Angriffen bot aber die Regierung nicht nur durch die überaus ungeschickte und auch die Besten verletzende Fassung des Decrets gar schlimme Blößen, sondern noch mehr dadurch, daß seine eigentliche Grundlage auf die unendlich verschiedenen Bevölkerungsverhältnisse des Reichs gar nicht paßte. Das Boletin de Comercio, das außerordentlich verbreitete Hauptblatt der Liberalen (es soll

76000 Abonnenten gezählt haben) wies in einer Reihe von Artikeln nach, daß in Folge dieses Gesetzes 17828 Gemeinden ohne Miliz bleiben und sie in den übrigen 619 Gemeinden nur 42000 Mann betragen würde. Noch schlimmer aber sei, daß gewisse städtereiche Provinzen wie Andalusien und Murcia eine sehr starke, andere städtearme Provinzen so gut wie gar keine Miliz haben würden. Und zwar treffe es sich seltsamer Weise so, daß gerade in den nördlichen Provinzen, wo allein die Carlisten eine ernste Gefahr bildeten, das Gesetz die Miliz fern halte. In den 1351 kleinen Gemeinden Leon's werde es nicht ganz 100 Mann geben, in der wichtigen und bedrohten Provinz Lerida nur 92 Mann, in dem gebirgigen Asturien 176, in der exponirten Grenzprovinz Orense gar nur 40 Mann. Ebenso würden die Provinzen Burgos, Soria, Segovia und Santander das grade für sie so nothwendige Institut nur dem Namen nach kennen lernen.

Die Regierung erlitt ein vollständiges Fiasco. An vielen Orten weigerten sich die Bürger unter solchen Bedingungen einzutreten und noch entschiedener lehnten die in Catalonien und anderwärts schon bestehenden Milizen ab, sich nach dem Decret umzubilden; hie und da gab es Unruhen. Schon am 20. Februar erschien ein modificirendes Decret und am 1. März mußte die Regierung gar einen bedeutenden Schritt zurückthun, indem sie alle bereits früher gebildeten Waffenkörper ohne alles Weitere bestätigte und den Eintritt in die Miliz wesentlich erleichterte. Am 22. März kam schon wieder ein Decret des Kriegsministers, welches ohne die Miliz zu nennen in Wahrheit einen neuen wesentlichen Schritt that, um den Act vom 16. Februar umzuwerfen. Aber die liberalen Forderungen waren noch immer lange nicht erfüllt und sie wuchsen natürlich in demselben Maße, als die Regierung Schwäche und Unsicherheit zeigte. Burgos lag damals mit der Presse im offnen Krieg. Wie war doch die Stellung dieses Mannes in wenigen Monaten von Grund aus umgekehrt! Wie ergriff seine Unpopularität auch bereits die beiden liberalen Minister, denen man es nicht verzeihen konnte, daß sie diesen verhaßten Afrancesado noch immer neben sich duldeten!

Es ist wahr, Burgos sorgte damals für seine Beliebtheit sehr schlecht. Er behauptete gegen die Presse sein Censuredict vom 4. Januar, welches im Vergleich mit der Vergangenheit eine große Wohlthat gewesen war, nun aber schon für eine unerträgliche Fessel galt. Je mehr er aber die Wogen steigen sah und in den geheimen Gesellschaften die Agitation wachsen und die jetzt massenhaft zurückkehrenden Emigranten in die alten Wege der Exaltados zurücksinken, desto mehr hielt er wohl für seine Pflicht, die Autorität der Regierung stramm zu behaupten. Boten sich ihm für ein solches Verhalten nicht die stärksten Argumente von selbst dar? Die Preßfreiheit mochte für ein ruhiges, gebildetes Volk gut sein; aber welches Unheil hatte sie 1822 und 1823 angerichtet und

was sollte aus dem zerrütteten Lande werden, wenn man hier den Carlisten, da den Tausenden berufsmäßiger Verschwörer auf radicaler Seite jede Schranke hinwegräumte? Wohin sollte man kommen, wenn man zu der schweren Noth des Bürgerkriegs dem Volke auch noch die Erschütterungen eines maßlosen, unverständigen, egoistischen Liberalismus aufbürdete? Noch immer dachte er mit wohl erwogenen positiven Reformen die Verständigen und die große Masse des Volks, welche den Parteifragen fern steht, zu gewinnen und so blieb er bis zum letzten Tage unermüdlich, auf dem ganzen weiten ihm anvertrauten Gebiete neues Leben zu wecken. Am 20. Januar verkündigte er drei wichtige Gesetze: das eine befreite die in den letzten Decennien tief gesunkene Schaafzucht von den thörichten Verboten und Vorschriften alter Zeiten; das zweite löste das Handwerk aus den Banden des ganz verkommenen Zunftwesens und gab für die neu zu bildenden Gremien so liberale Vorschriften, wie sie damals nicht viele Länder kannten; das dritte beseitigte alle die unsinnigen von Staats- und Gemeindebehörden und Gesellschaften zur Fesselung des Verkehrs mit den Nahrungsmitteln gehandhabten Taxen und gab diesen wichtigen Zweig des Handels frei. Am 29. Januar wurde dieses Gesetz vervollständigt, indem Burgos dem Getreidehandel, namentlich auch der Getreideausfuhr die schädlichen Fesseln abnahm. Am 17., 20. und 25. Februar wurde der Pferdezucht und dem Weinbau die natürliche, durch ebenso verderbliche als lächerliche Vorschriften und Privilegien von Bruderschaften erstickte Freiheit zurückgegeben. Ferner erinnerte am 25. Februar ein Decret daran, daß trotz den Gesetzen Karl's III. noch immer in Spanien manche Handwerke für ehrlos angesehen würden und ihre Genossen von allen öffentlichen Aemtern und Würden ausschlössen: dem müsse doch nun endlich zum Besten der spanischen Ehre ein Ende gemacht werden: hinfort können alle Handwerker nicht nur zu sämmtlichen Gemeindeämtern gelangen, sondern auch den Adel bekommen. Dazwischen war am 3. Februar ein umfassendes Gesetz über die Mineralbäder erschienen, an denen Spanien so außerordentlich reich ist, welche aber damals noch mehr als heute auf das traurigste vernachlässigt waren. Am 13. Februar schärfte der Minister eine frühere Verordnung ein und befahl, daß die Anlage von Friedhöfen endlich überall energisch durchgeführt werde. Auch darin mußte er die von Karl III. begonnene, seitdem aber zum großen Theil vergessene Arbeit aufnehmen, um dem namentlich jetzt beim Einbruch der Cholera so gefährlichen Unfug zu steuern, die Leichen in den Kirchen beizusetzen. Am 3. März erließ er zweckmäßige Anordnungen für eine im Spätherbst zu veranstaltende Industrieausstellung. Am 13. März hob er das Monopol auf, welches seit acht Jahren ein Institut in Madrid gehabt hatte, einzig und allein Lithographien zu fertigen. Am 15. März wagte er sich an das für Sitte und Gefühl des Volks un-

endlich verderbliche, aber ebenso populäre Unwesen der Stierkämpfe: die von König Ferdinand 1830 gegründete „königliche Schule für Tauromachie" in Sevilla sollte aufhören und die reichen Dotationen, von denen bisher diese Anstalt für Pflege der Grausamkeit in dem grausamsten Volke gezehrt hatte, zur Hälfte der Volksschule, zur Hälfte der Armenpflege zu Gute kommen. Allein dieses Decret, in solcher Zeit erlassen, würde Burgos einen ehrenvollen Platz unter den modernen Staatsmännern Spaniens sichern. Denn wie Wenige haben es gewagt, an diesen blutigen Schandfleck ihres Volkes die Hand zu legen und eine Passion zu bekämpfen, die, solange sie besteht, eine tiefe Kluft bilden wird zwischen Spanien und der gebildeten Welt! Dafür erfreute sich das Theater der ausgesprochenen Gunst des Ministers, dem es am Herzen lag, diesen alten Ruhm seines Volkes zu verjüngen und einer so wirksamen, aber von der Barbarei der letzten Decennien tief heruntergebrachten Bildungsanstalt neue Lebenskraft einzuhauchen; heute machte er der Bühne gegen die Verbote des Clerus, morgen gegen seltsame Vorrechte und Censuren Luft. Am 26. März erschien eine neue Ordnung für das Wohlthätigkeitswesen, welche den beherrschenden Einfluß des Clerus beseitigte und bestimmte, daß die bei der Zusammensetzung der Junten an vielen Orten herkömmlichen Privilegien von Adel und Geistlichkeit wegzufallen hätten. Am 29. März wurde ein bei den früheren Erlassen übersehener Misbrauch getroffen: eine hochwohlweise Obrigkeit hatte in der Meinung, es sei nicht gut, wenn Vieh in die Oel- und Weingärten getrieben würde, dieses einfach verboten; Burgos erklärte, es sei Sache der Eigenthümer zu entscheiden, ob es ihnen nütze oder schade, wenn ihr Vieh unter die Oelbäume und Reben ginge, sie könnten deshalb ganz nach eigenem Ermessen verfahren. Endlich am 14. April erschien als letzte Gabe eine umfassende Reorganisation des gesammten Gefängnißwesens, dessen bisheriger Zustand aller Schilderung spottete: mit Einem Schlage hob Burgos in dieser wichtigen Beziehung sein Land aus greulicher Verwilderung auf das Niveau moderner Cultur.

Aber alle diese wahrhaft großen Leistungen kamen nicht in Betracht. Der liberalen Sache zwar leistete dieser Mann die seltensten Dienste, so weit sie nemlich gleichbedeutend war mit ernster Bildung und wahrem Fortschritt, aber den liberalen Personen und Doctrinen stand er im Wege. Deshalb blieben seine heilsamen Gesetze in der Gaceta begraben; die Presse hatte keine Zeit von ihnen zu reden, denn sie mußte alle Tage an die unverzeihlichen Sünden dieses Afrancesado erinnern, der schon 1820 das Verbrechen begangen hatte, mit Wenigen die Thorheiten des Tages zu durchschauen und der nun unbeugsam dabei blieb, um jeden Preis müsse ein Rückfall in die verderblichen Excesse der letzten Revolution vermieden werden. Ja auch eine Reform von der unmittelbarsten politischen Bedeutung, die gewiß wesentlich das Werk von

Burgos war, vermochte die allgemeine Animosität nicht zu hemmen. Der Leser erinnert sich, daß bei verschiedenen Anlässen die Verderblichkeit der aus den Zeiten der Habsburger überkommenen obersten Räthe, namentlich des Raths von Castilien, erwähnt wurde, welcher in wahrhaft monströser Weise die höchsten Befugnisse der Verwaltung, der Justiz und Gesetzgebung cumulirte; die Aufhebung dieser Räthe bezeichnete Burgos 1826 in seinem Schreiben an den König als die Voraussetzung jeder wirksamen Reform. So war denn auch seit 1832 daran gearbeitet. Aber die tiefgewurzelte Macht dieser Collegien, welche auch im Regentschaftsrath reichlich vertreten war, hatte bis dahin alle Angriffe vereitelt; erst am 24. März wurde das große Werk vollbracht. Das Gesetz von diesem Datum*) hob die obersten Räthe auf, setzte für die bisher von ihnen geübte höchste Justiz Gerichtshöfe ein, übertrug ihre administrativen Competenzen stillschweigend auf die Ministerien und schuf endlich unter dem Namen „Königlicher Rath von Spanien und Indien" einen in sieben Sectionen zerfallenden Staatsrath, welche die betreffenden Minister über wichtige Fragen ihres Ressorts hören sollten. An die Stelle des alten, überwiegend aus Apostolischen zusammengesetzten Staatsraths, sagte das Gesetz, sei der vom König Ferdinand bestimmte Regentschaftsrath getreten.

Vielleicht entsprach diese Organisation nicht allen Anforderungen, aber daß sie eine sehr große Wohlthat einschloß, daß sie das mächtigste Hinderniß des Fortschritts aus dem Wege räumte, das konnte Niemand in Abrede stellen. Was sagte die liberale Presse? Es sei ja recht gut und schön, daß die Regierung solche Uebelstände beseitige, aber schon die Cortes von 1810 hätten dasselbe noch viel gründlicher gethan: überdies unterliege dieser Eifer zu reformiren dem Verdacht, daß die Regierung alle wichtigen Fragen den Cortes, mit deren Berufung sie noch immer säume, vorweg nehmen wolle. Da lag in der That die bedenkliche Schwäche der Regierung, daß sie noch immer einen politischen Standpunkt festhielt, der längst zur Unmöglichkeit geworden war, daß sie noch immer aus absoluter Gewalt handelte, wo sie doch ohne eine Zuziehung des Volks der Schwierigkeiten der Lage nicht Herr werden konnte. Daß allerdings nach den wirren Vorgängen der letzten Decennien, welche in schroffem Wechsel den gewaltthätigsten Despotismus und extremen Liberalismus hatten herrschen sehen, es nicht leicht war, den Uebergang zu einer verständigen Freiheit zu bewerkstelligen, lag auf der Hand. Aber leider datirte ja die ungeduldige Spannung nicht vom Eintritt dieses Ministerium. Lange vorher, seit dem Herbst 1832, noch mehr seit dem Tode des Königs harrte man auf den nothwendigen Wechsel. Wer ihm entgegenzuwirken schien, war verurtheilt, was er auch

*) Decretos 19, 158 ff.

sonst that. Da nun die glänzenden Ankündigungen der Freunde Rosa's so lange ohne Bestätigung blieben, überließen sich die Ungeduldigen einem bittern Pessimismus. Im Verlauf des März fanden verschiedene üble Nachrichten Glauben: nach den Einen war die Berufung der Cortes auf unbestimmte Zeit vertagt, nach den Andern hatte man ganz auf sie verzichtet und wollte sich mit Provincialständen behelfen. Das Erscheinen des Erzbischofs von Toledo, eines fanatischen Carlisten, in Aranjuez weckte noch schlimmere Gerüchte, welche neue Kraft gewannen, als einige Wochen später die Entdeckung gemacht wurde, daß Kammerherren der Königin mit Don Carlos conspirirt hätten. Dazu kam, daß Ende März Burgos ein angesehenes Blatt unterdrückte, worüber nach einem Bericht der Times die Unzufriedenheit so groß wurde, daß in der nächsten Nacht die Truppen unter den Waffen bleiben mußten.

Wer die Lage unbefangen, völlig frei von drängender Parteileidenschaft betrachtete, konnte sich über die mit der Zögerungspolitik der Regierung verbundenen Gefahren unmöglich täuschen. Niemand wird das damalige französische Ministerium im Verdacht eines überstürzenden Liberalismus haben, aber gleich nach dem ersten Bericht Rayneval's über die Absichten Rosa's schrieb der Herzog von Broglie am 25. Januar, er finde dieselben sehr bedenklich. An und für sich möchte es ja sehr weise sein, eine so wichtige folgenschwere Maßregel wie die Berufung der Cortes auf das reiflichste zu erwägen; aber wie die Dinge in Spanien einmal lägen, habe man in Paris angenommen, daß jene Berufung unmittelbar auf die Bildung des neuen Ministeriums folgen werde. Temporisire dagegen die Regierung, so werde sie den Parteien Zeit geben, ihre Forderungen zu formuliren, ihrerseits die heute noch vorhandene absolute Freiheit verlieren und wenn sie später sehr viel mehr gewähre, als was heute den allgemeinen Enthusiasmus wecken werde, nur geringen Dank erndten. Aber indem Rayneval nach diesen Gesichtspunkten handelte, scheint er wenig Anklang gefunden zu haben. „Die Unzufriedenheit, berichtet er am 1. März, wächst alle Tage und scheint in den Provinzen noch größer zu sein als in Madrid. Der beklagenswertheste Umstand besteht aber meiner Ansicht nach darin, daß Rosa den Zustand der öffentlichen Meinung nicht zu bemerken scheint: er sieht Alles in rosigem Lichte. Ich weiß positiv, daß er vor wenigen Tagen einen sehr alarmirenden Bericht des General Lauder über den Zustand Cataloniens erhalten hat. Der Generalintendant der Polizei hat ihm eine sehr düstere Schilderung von dem Zustande der Provinzen im Allgemeinen entworfen. Er beharrt aber dabei zu sagen und, was noch schlimmer ist, zu glauben, daß Alles vortrefflich gehen wird. Zu gleicher Zeit verschiebt er die auf die Berufung der Cortes bezügliche Arbeit von einem Tage zum andern. Ein solcher Stand der Dinge kann offenbar nicht bestehen; das geringste Unglück kann nicht allein

das Ministerium umwerfen, sondern Spanien plötzlich in eine rettungslose Anarchie stürzen." Die Dinge erschienen in Paris ernst genug, um eine dringende Mahnung an die Königin selbst zu richten.*)

Es war wirklich hohe Zeit, als am 11. April das so lange erwartete Estatuto real erschien. „Da ich wünsche, sagte das vom 10. datirte Decret, die Grundgesetze der Monarchie in ihre Kraft und Geltung wieder einzusetzen, und ihre weisen Vorschriften für den Fall, daß ein minderjähriger Monarch den Thron besteigt, zu erfüllen, und da ich ein lebhaftes Verlangen trage, das Glück und den Ruhm dieser großherzigen Nation auf festen und dauernden Grund zu stellen, so habe ich im Namen meiner erhabenen Tochter Doña Isabel II., nach Anhörung des Regentschaftsraths, befohlen, daß das beigefügte königliche Statut für die Zusammenberufung der allgemeinen Cortes des Reichs mit der gebührenden Feierlichkeit verkündigt und in Vollzug gesetzt werde." Das Statut zerfiel in 5 Titel mit 50 Artikeln. „Gemäß dem, was das Gesetz 5, Titel 15 der zweiten Partida und die Gesetze 1 und 2, Titel 7, Buch 6 der neuen Recopilacion vorschreiben, hat Ihre Majestät die Königin Regentin im Namen ihrer erhabenen Tochter Doña Isabel II. beschlossen, die allgemeinen Cortes des Reichs zusammen zu berufen," so lautete der erste Artikel. Die Cortes werden aus zwei Estamentos**) bestehen, dem der Proceres und dem der Procuradores. Der erstere wird zusammengesetzt werden „aus Erzbischöfen und Bischöfen, aus Granden, Titeln von Castilien, aus einer unbestimmten Zahl durch Würde und Dienste hervorragender Spanier, welche Minister, Procuradoren, Staatsräthe, Gesandte, Generale oder Mitglieder der obersten Gerichte sind oder gewesen sind; aus Grundbesitzern oder Herren von Fabriken, Manufacturen oder Handelsetablissements, welche außer persönlichem Verdienst und hervorragender Stellung eine jährliche Rente von 60000 Realen besitzen und vorher Procuradoren gewesen sind; aus denen, welche im öffentlichen Unterricht oder in der Pflege der Wissenschaften und Künste großen Ruf erworben haben und eine jährliche Rente von 60000 Realen aus eigenem Besitz oder Besoldung haben." Die Granden sind geborene Mitglieder, wenn sie 25 Jahre und eine Jahresrente von 200000 Realen haben. Den übrigen Proceres verleiht der König ihre lebenslängliche Würde; ihre Zahl ist unbeschränkt. Die Geschäftsordnung wird das Reglement feststellen; Präsident und Vicepräsident der Proceres wählt der König bei jedem Zusammentritt der Cortes. Ueber die Wahl der Procuradores wird das Wahlgesetz die näheren Bestimmungen geben. Um Procurador werden zu können, muß man dreißig Jahre alt sein, eine jährliche Rente aus eigenem Besitz von

*) Guizot, mémoires 4, 78 ff.

**) So hießen die vier Stände der alten Cortes von Aragon.

12000 Realen (etwa 830 Thalern) haben*) und in der wählenden Provinz geboren sein oder während der zwei letzten Jahre gewohnt haben oder ein die Hälfte jener Rente abwerfendes Grundstück besitzen. Die Procuradores werden auf drei Jahre gewählt und können nach Ablauf ihres Mandats wieder gewählt werden. Auch ihre Geschäftsordnung bestimmt ein Reglement. Nach Prüfung der Vollmachten wählen sie fünf, aus denen der König den Präsidenten und Vicepräsidenten nimmt.

„Ausschließlich dem Könige kommt es zu, die Cortes zu berufen, zu suspendiren und aufzulösen." Sie werden nach dem Tode des Königs zusammentreten, damit der Nachfolger die Beobachtung der Gesetze schwört und von den Cortes den Eid der Treue und des Gehorsams empfängt. „Gemäß Gesetz 2, Titel 7, Buch 6 der neuen Recopilacion werden die Cortes zusammenberufen werden, wenn irgend ein schwieriges Geschäft vorliegt, das nach Urtheil des Königs ihren Rath nöthig macht. Die Cortes können über keinen Gegenstand berathen, der ihrer Prüfung nicht ausdrücklich kraft eines königlichen Decrets unterbreitet ist. Es bleibt ihnen jedoch das Recht unbenommen, welches sie immer geübt haben, an den König Petitionen zu richten, wobei sie nach dem Reglement zu verfahren haben. Für das Zustandekommen der Gesetze ist die Billigung beider Estamentos und die Sanction des Königs erforderlich. „In Uebereinstimmung mit Gesetz 1, Titel 7, Buch 6 der neuen Recopilation werden keinerlei Abgaben und Steuern erhoben werden, ohne daß sie die Cortes auf Vorschlag des Königs votirt haben. Die Steuern werden höchstens für zwei Jahre aufgelegt werden können; vor Ablauf dieses Termins werden sie von neuem durch die Cortes votirt werden müssen." Vor Bewilligung der Steuern werden die verschiedenen Minister den Cortes einen Bericht über den Zustand der einzelnen Verwaltungszweige und danach der Finanzminister den Voranschlag der Ausgaben und der Mittel zu ihrer Deckung vorlegen. Wenn der König die Cortes suspendirt, werden sofort beide Estamentos auseinandergehen, ohne weiter irgend eine Versammlung noch Berathung zu halten oder Beschluß zu fassen; auch können sie dann nur kraft einer neuen Berufung zusammentreten. Wenn der König die Cortes auflöst, werden beide Estamentos „unverzüglich" auseinandergehen; die Vollmachten der Procuradoren sind damit vernichtet; „Alles was sie hernach thäten oder beschlössen, ist von Rechtswegen null und nichtig." Wenn die Cortes aufgelöst sind, müssen andere vor Ablauf eines Jahres versammelt werden. Die Sitzungen beider Estamentos sind öffentlich, die vom Reglement bezeichneten Fälle ausgenommen. Proceres wie Procuradores sind unverletzlich für die in Ausübung ihres Berufs abgegebenen Voten und

*) Estar en posesion de una renta propia anual de 12000 reales.

Meinungen. Das Reglement wird die Beziehungen beider Estamentos unter sich und zur Regierung feststellen.

Dem Statut war eine sehr ausführliche Erörterung des Ministerraths für die Königin Regentin vom 4. April vorausgeschickt.*) Sie suchte zunächst zu zeigen, daß nach den alten Grundgesetzen des Reichs im gegenwärtigen Moment, bei der Minderjährigkeit der Königin, die Cortes berufen werden müßten. Ueberhaupt verlange die uralte Ueberlieferung der Monarchie die Zuziehung der Cortes bei schwierigen Fragen, und daß keine Steuern aufgelegt werden könnten ohne Zustimmung der Cortes, sei unbestrittenes Princip des öffentlichen spanischen Rechts. Nur trügerischer Weise seien diese beiden Bestimmungen aus der neuesten Gesetzsammlung entfernt. Wie glücklich würde Spanien sein, welche Prüfungen würden dem Thron erspart sein, wenn die alten Grundsätze, diese Hauptstützen der Größe und des Glückes der Monarchie, nie vergessen wären! Die gegenwärtige Lage, wo ein königlicher Prinz der Tochter seines eigenen Bruders die Krone zu entreißen suche und den Bürgerkrieg als Mittel der Usurpation schüre, verlange die Herstellung der alten Grundgesetze. „Die Vereinigung der Cortes des Reichs ist das einzige legale, anerkannte, durch unvordenkliches Herkommen geheiligte Mittel, um ungerechte Ansprüche zum Schweigen zu bringen, den Parteien die Waffen zu entreißen." Aber wie sollen die Cortes berufen werden? Die Vergangenheit bietet dafür keinen Anhalt; denn anders war ihre Zusammensetzung in Aragon, anders in Valencia und Catalonien, anders in Navarra oder Castilien. Auch würde es nichts nützen, wenn eine bestimmte Form überliefert wäre; denn das Hauptziel einer Regierung darf nicht sein, die alten Institutionen auszugraben, wie sie den Vorfahren in entfernten Jahrhunderten passen mochten, sondern mit weiser Unterscheidung die Grundprincipien der alten Gesetzgebung auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft anzuwenden. Es kam darauf an in den verschiedenen Formen der alten Cortes so zu sagen die Seele dieser Einrichtung aufzusuchen, abgesehen von allen Zufälligkeiten und Besonderheiten; diese Seele aber, dieses Grundprincip der alten Cortes war, auf die wichtigen Angelegenheiten des Staats denjenigen Classen und Personen Einfluß zu gewähren, welche durch große Interessen an das Gedeihen der Gesellschaft geknüpft waren. So nahmen in den ältesten Zeiten nur Prälaten und Edle an den Cortes Theil, weil damals nur sie großen Besitz, große Macht, alles das besaßen, was Einfluß giebt und Schutz fordert. Als dann durch den glücklichen Aufschwung der Cultur die Lage des Volks sich besserte, die mittleren Classen Bedeutung, Wohlstand, städtische Freiheiten erwarben, fanden auch sie ihren Platz in den Cortes. So waren alle Interessen

*) Burgos, anales 1, 358 ff.

der Gesellschaft unter dem Schirm des Thrones in den Cortes vertreten, zum Heil und Ruhm der Monarchie, solange diese wohlthätige Institution in unversehrter Kraft blieb. Aber sobald sie verstümmelt wurde, büßte sie ihre Bedeutung ein. Als Karl I. Clerus und Adel von den Cortes ausschloß, schien dadurch das Gewicht des Mittelstandes vermehrt werden zu müssen; im Gegentheil ging den Cortes durch diese Fälschung ihres Wesens, durch diese Zerstörung des gerechten Gleichgewichts, alle Bedeutung verloren; sie waren zuletzt kaum mehr ein Schatten ihrer früheren Macht. Das leere Bild, zu dem sie herabgesunken, taugt weder zu dem Fortschritt der Nation, noch zu dem Geist des Jahrhunderts. In voller Kraft und Größe muß eine Einrichtung wieder aufleben, welche so lange den Grund des nationalen Glückes bildete. Weit entfernt damit gefährliche Neuerungen zu wagen wird im Gegentheil auf den Weg des Gesetzes eingelenkt, der nie hätte verlassen werden sollen. Indem allen socialen Interessen ein legitimes Organ gesichert wird, bringt die Stimme der Nation das Murren der Parteien zum Schweigen.

Hierauf wird die Theilung der Cortes in zwei Arme oder Estamentos motivirt, welche die Erreichung des Zwecks ohne Gefahren und Zufälle verbürgen. Die erbliche Würde der Granden, dem Geist der Monarchie so angemessen und so conservativ, sei zugleich der wahren Freiheit günstig; denn indem sie einer so mächtigen Classe die für ihren hohen politischen Beruf nöthige Unabhängigkeit sichere, werde dieselbe sich gewöhnen das Grundgesetz wie ein Familiengut zu behüten. Allerdings mache die durch den erblichen Besitz der Granden und die Lebenslänglichkeit aller andern Proceres verliehene Macht es unerläßlich, daß die Krone durch ein unbeschränktes Ernennungsrecht in den Stand gesetzt werde, zu heftige Conflicte unter den verschiedenen Gewalten fern zu halten. Die Nothwendigkeit des Standes der Proceres selbst ergebe sich daraus, daß eine ähnliche Einrichtung in allen repräsentativen Staaten, ja selbst in den freiesten Republiken alter wie neuer Zeit bestehe. Die einzelnen Bestimmungen seien allerdings schwer zu finden gewesen und hätten die Minister viele Tage beschäftigt.

In Bezug auf die Procuradores wird besonders das Princip der Wahlen erörtert: wer soll wählen, wer kann gewählt werden? Daß die Wahl nicht mehr ein Privilegium weniger Städte habe bleiben können, sei selbstverständlich; indem man aber allen Provinzen nach Maß ihrer Bevölkerung Antheil gegeben und den Vertretern den wichtigsten Einfluß und die größte Unabhängigkeit gesichert habe, sei die Nothwendigkeit hervorgetreten der Gesellschaft von vornherein jede mögliche Sicherheit vor Misbrauch zu gewähren. Und zwar habe man sie schon bei den Wählern geben müssen. Sogar in den alten Republiken seien die Besitzlosen auch ohne politische Rechte gewesen und keine Nation könne sie

ohne schwerste Gefährdung solchen anvertrauen, die nicht durch starke Bande an die Nation geknüpft seien. Darum habe man in allen Jahrhunderten und in allen Ländern das Eigenthum in der einen oder andern Form als das beste Pfand der guten Ordnung angesehen, wie im Gegentheil Alle, die auf Umsturz und Parteiung ausgegangen durch Entfesselung der Volksleidenschaften, die Haufen der Proletarier als Werkzeuge benutzt haben. „In Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen hätten wir gewünscht, daß diejenigen, welche eine entsprechende jährliche Rente besäßen, das Recht Wähler zu sein übten; aber nach langen Controversen und nachdem wir umsonst verschiedene in verschiedenen Zeiten und Nationen angewendete Mittel versucht, gewannen wir die volle Ueberzeugung, daß es ans Unmögliche grenzte unseren Vorsatz auszuführen. Der Mangel an statistischen Daten und das so complicirte, so confuse, in den verschiedenen Provinzen so ungleiche Steuersystem hat unseren Wünschen ein unübersteigliches Hinderniß entgegen gestellt und wir haben uns genöthigt gesehen, wenigstens für dieses Mal auf die allgemeine und vollständige Anwendung des adoptirten Princips zu verzichten. Glücklicher Weise ist das Wahlsystem seiner Natur nach veränderlich und Verbesserungen unterworfen, und darum hat es uns zweckmäßig geschienen es in ein besonderes Gesetz zu bringen." Sie würden dasselbe in kurzem der allerhöchsten Genehmigung unterbreiten. „Es setzt fest, daß in jeder Bezirksstadt (pueblo cabeza de partido) aus allen Mitgliedern des Ayuntamiento und einer gleichen Anzahl Höchstbesteuerter eine Wahljunta gebildet werde. Jede dieser Junten wird zwei Wähler ernennen, welche in der Hauptstadt der Provinz zusammentreten und dann zur Wahl der Procuradores schreiten in der Art und Weise, welche das Gesetz zur Sicherung der guten Ordnung und der Wahlfreiheit festsetzt." Wesentlicher Grundsatz sei, daß die Wahljunten beiderlei Art sich ausschließlich mit ihrer Aufgabe beschäftigen und Alles, was sie außerdem thun, keine Geltung habe.

Natürlich sei es noch nöthiger gewesen die Eigenschaften des Vertreters zu bestimmen als die der Wähler. Man dürfe nicht vergessen, daß die Stellung und Qualität der Procuradores für den Credit der ganzen Institution maßgebend sei, daß sich durch diese Personen politische Sitten bilden müssen, ohne welche die Gesetze wenig oder nichts nützen. Darum werde von dem Procurador eine bestimmte Rente verlangt, welche sich auch aus dem Gesichtspunkte empfehle, daß ein gewisser Besitz, ein mittlerer Wohlstand unentbehrlich sei für denjenigen, welcher sich ohne dafür Sold oder Ersatz zu bekommen mit den Staatsangelegenheiten beschäftigen und während der Zeit seine häuslichen Geschäfte vernachlässigen müsse.

Was endlich über die im Statut festgestellten Befugnisse der Krone gesagt wird, enthält wenig Bemerkenswerthes. Dem Könige ausschließlich

das Recht der Berufung, Suspendirung und Auflösung der Cortes zu geben halten die Minister deshalb für nöthig, weil es sonst früher oder später geschehen müsse, daß entweder die königliche Gewalt, weil sie nicht im Stande das Ungestüm der Procuradoren zu zügeln, schwerste Gefahr liefe, oder jedes gesetzlichen Vertheidigungsmittels beraubt zur Gewalt griffe und mit ihr Sieger bliebe. Das Steuerbewilligungsrecht der Cortes wird dagegen in unbedingtester Weise anerkannt, „da durch unsere alten Gesetze vorgeschrieben wird, daß ohne Zustimmung der Cortes keine Steuern aufgelegt werden"; auch nicht der Schein einer einengenden Clausel wird gesucht. Desto nachdrücklicher heben die Minister dann wieder das Recht des Königs hervor, die zu berathenden Vorlagen zu machen, „denn die königliche Gewalt kennt vermöge ihrer erhabenen Stellung am vollständigsten die allgemeinen Bedürfnisse des Staats und die Mittel sie zu befriedigen." Und „das Wesen der Regierung selbst, meinen sie, verlangt, daß sie nie in den Fall kommt widerwillig etwas auszuführen, was ihrer Ansicht nach gegen das öffentliche Wohl ist"; darum müsse jeder Beschluß der Cortes durch die königliche Sanction besiegelt werden. „Die Macht des Staats wiegt für sich eine Unendlichkeit von Reformen auf, denn in ihr ruht der befruchtende Keim für jede Reform."

„Pfänder und Garantien zu suchen, um zugleich die Prärogativen des Throns und die Rechte der Nation zu sichern; die verschiedenen Gewalten des Staats in ein weises Gleichgewicht zu stellen; die politischen Rechte nicht so anzusehen, als würden sie aus abstracten Principien hergeleitet und wären eitlen Theorien unterthänig, sondern als praktische Mittel, um den ruhigen Besitz der bürgerlichen Rechte zu sichern: das ist das große Ziel, welches wir uns vorgesetzt haben, indem wir die Grundlagen feststellten, welche wir die Ehre haben der erhabenen Billigung Ew. Maj. zu unterbreiten. Wolle der Himmel, Señora, daß der Erfolg unseren Absichten und Wünschen entspreche und daß, wie einst, als zum Heil Spaniens Isabel von Castilien auf den Thron stieg, sie den Zwistigkeiten und Parteien ein Ende machte, indem sie heilsame Reformen pflanzte und den Gesetzen ihre Kraft zurückgab, so die Nation Ew. Maj. gleiche Wohlthaten danke, welche die Regierung Ihrer erhabenen Tochter unsterblich machen!"

Viertes Kapitel.

Vergleich des Statuts mit der Verfassung von 1812. Seine Schwächen. Abnorme Lage des Landes. Die innere Einheit der Nation durch die Restauration zerrissen. Verderblicher Einfluß der französischen Bildung. Larra. Sein Leben. Seine Sittengemälde. „Wer ist das Publicum?“ Zustand der Litteratur und Bildung. Allgemeine Zerrüttung und Trägheit. „Kommen Sie morgen wieder!“ Genußsucht der höheren Schichten. Die zuchtlose Jugend aus der französischen Schule. Das Verhältniß der spanischen Cultur zur französischen jetzt und im 18. Jahrhundert. Die Emigrantenweisheit. Frivolität wird der Hauptcharakterzug der höheren Gesellschaft. Die Führer der Liberalen gegen das Statut. Trotzdem hat dasselbe Chancen. Aufblühen der Litteratur. Allgemeine Geringschätzung der Carlisten. Bündniß mit Portugal. Verhandlungen über die Quadrupelallianz. Ihre Bestimmungen. Eifersucht Englands auf Frankreich. Allgemeiner Jubel über die Allianz. Burgos entlassen. Andere liberale Maßregeln.

Das Statut vom 10. April war das Product einer politischen Ansicht, welche im Ganzen die Bedürfnisse der Nation richtig faßte und zwischen den Extremen, von denen das Land in den letzten Decennien heimgesucht war, nicht ungeschickt einen Ausgangspunkt stetiger Entwickelung suchte. Gewiß war es mit Rechten und Freiheiten nicht verschwenderisch, aber im Vergleich mit dem regelmäßigen Zustande, der seit drei Jahrhunderten bestanden hatte, bot es einen großen Fortschritt. An der Verfassung von 1812 gemessen schien es ein kümmerliches, verkrüppeltes Ding; als Argüelles es kennen lernte, rief er schmerzlich: welche Apostasie! Und doch hätte der praktische Volksfreund, der sich weniger an den großen Principien und den ausgesponnenen Doctrinen erbaut als an dem, was wirklichen und dauernden Fortschritt verheißt, dem Statut in sehr wesentlichen Beziehungen den Vorzug vor dem stolzen Codex von Cadiz geben müssen. Denn es stellte die Gewalten nicht nur so zu einander, daß Krone, Clerus und Adel sich damit zufrieden geben und auf gewaltsamen Umsturz verzichten konnten, was bei der Verfassung von 1812 niemals zu denken war; sondern es bot auch den populären Interessen in Wahrheit viel bessere Bürgschaften. Gewiß waren die Befugnisse der Cortes knapp bemessen, aber das unbedingte Steuerbewilligungsrecht enthielt für sich allein bei der Finanzlage des Landes jede nöthige Garantie für die Beachtung der Cortes

durch die Krone und alle die verkehrten Bestimmungen von 1812, welche, wie wir zur Genüge sahen, der Freiheit so verderblich waren als der Ordnung, fehlten. Die Verfassung von 1812 konnte nie etwas Anderes erzeugen als ein tumultuarisches Zwischenreich von kurzer Dauer; das Statut enthielt die unentbehrlichen Voraussetzungen verfassungsmäßigen Regiments. Seine Mängel lagen mehr im Schein als im Wesen, mehr in frappirenden Aeußerlichkeiten, im Ton des Ausdruckes als im Kern der Sache. Es war kein glücklicher Gedanke, die Anlehnung an die alten Grundgesetze des Reichs, die man in Bezug auf wesentliche Gedanken ganz richtig hervorhob, auch in künstlich gesuchten Namen kund thun zu wollen. Diese Estamentos, Proceres und Procuradores boten nur dem Spott ein dankbares Object; sie rückten das Statut der lebendigen Gegenwart scheinbar viel ferner, als es in Wirklichkeit war; sie brachten den Eindruck einer willkürlichen, launenhaften Alterthümelei hervor, von der das Wesen des Gesetzes nichts wußte. Ebenso wurde die Macht der Krone viel stärker in der Fassung der Artikel als in ihrem Inhalt herausgekehrt. Endlich kamen allerdings auch einige sachliche Schwächen hinzu.

Wenn man sich über die Principien des Wahlgesetzes geeinigt hatte, wie die Minister sagten, durfte man nicht säumen, dasselbe zugleich mit dem Statut zu publiciren. Man hielt damit zurück und machte doch die für das später zu erlassende Gesetz maßgebenden Gedanken bekannt. Die Motive vom 4. entwickelten, es sei wünschenswerth, das Wahlgesetz nach den Umständen rascher ändern zu können und es deshalb von der Verfassung getrennt zu halten, und nichts destoweniger nahm das Statut die Bestimmungen über das passive Wahlrecht auf. Bestimmungen, gegen deren Zweckmäßigkeit viel gesagt werden konnte. Denn wenn der Kreis der Wahlberechtigten so außerordentlich eng gezogen werden sollte, wie die Motive in Aussicht stellten, so durfte die Freiheit der geringen Zahl von Wählern ihren Vertrauensmann zu suchen nicht so ängstlich beschnitten werden. Denn wie die ökonomischen Verhältnisse des Landes waren, schloß die Forderung einer Rente von 12000 Realen aus eigenem Besitz einen großen Theil der spanischen Intelligenz aus. Aber auch die Grundzüge des activen Wahlrechts enthielten eine große Willkür. Denn sie bedeuteten nichts weniger als eine völlige Ausschließung der gesammten ländlichen Bevölkerung. Die Beschränkung des Wahlrechts auf die Magistrate und Höchstbesteuerten entsprach allerdings dem liberalen Parteiinteresse wie die ähnliche Bestimmung im Gesetz über die Stadtmiliz, aber sie stellte nichts destoweniger das ganze Gebäude auf ein falsches Fundament. Das erst am 20. Mai veröffentlichte Wahlgesetz änderte an dieser Härte nichts. Endlich war es gewiß nicht klug, der lange gespannten Erwartung, welcher kaum noch etwas genügen konnte, mit dem Statut auch insofern nur halbe Befriedigung zu geben,

als über die Zeit des ersten Zusammentrittes der Cortes nichts gesagt wurde. Die Unzufriedenen sprengten aus, vor dem November sollten die Cortes nicht berufen werden. Man ließ diese Unsicherheit bis zum 20. Mai bestehen: erst da wurde bekannt gemacht, daß die Cortes zum ersten Male am 24. Juli in Madrid versammelt werden sollten. War es klug den Termin so weit hinaus zu schieben in einer Zeit, wo jede Woche den feindlichen Kräften von rechts und links neues Wachsthum brachte?

Aber die hauptsächliche Schwierigkeit lag nicht in irgend welchen Mängeln des Statuts, in diesem oder jenem Misgriff der Regierung, sondern in der gesammten abnormen Lage des Landes. Nicht allein in den auf beiden Extremen wühlenden Leidenschaften, in dem Fanatismus der Carlisten, der ungeduldigen Hast der vielen tausend aus zehnjähriger Verbannung zurückkehrenden Emigranten, nicht allein in der auf allen Gebieten der Verwaltung und Wirthschaft herrschenden Zerrüttung, in dem furchtbaren Ruin der öffentlichen und häuslichen Finanzen, in der schrankenlosen Corruption, welche die Regierungen Karl's IV. und Ferdinand's VII. in verderblichem Wetteifer über das ganze Leben ausgebreitet hatten. Unversöhnliche Gegensätze religiöser und menschlicher Ansichten traten in den Kampf, so schroff, als wären weit entlegene Zeitalter gegen einander geschleudert. Die Kluft, welche das alte und das neue Spanien schon 1808 geschieden hatte, wie unendlich war sie seitdem vertieft und erweitert! Die Parteien, welche damals den Kampf begannen, standen immerhin in sehr wesentlichen Punkten auf dem gleichen Boden nationaler und religiöser Ueberlieferung: sie standen zu dem französischen Usurpator in demselben Verhältniß, sie stießen das französische Wesen überhaupt ähnlich zurück, sie hielten den katholischen Charakter auch innerlich mit verschwindenden Ausnahmen fest, sie fußten in der Heimath, in der Vergangenheit, welche die Einen wie die Andern erzogen, sie Beide mit demselben nationalen Stolz, mit derselben heftigen Empfindungsweise, denselben Sitten und Gewohnheiten erfüllt hatte. Sie waren zuerst Spanier und dann Liberale oder Servile. Sie waren zuerst Katholiken und dann Aufgeklärte oder Strenggläubige. Sie waren zuerst Söhne des achtzehnten Jahrhunderts, Zöglinge der unter Karl III. herrschenden Schule und dann Anhänger verschiedener Richtungen.

Natürlich hatten die Schicksale der Restauration und Revolution diese Gegensätze mächtig verschärft. 1820 zuerst sah Spanien ganz zuchtlosen Radicalismus. Aber auch dieses neue Extrem trug ganz spanische Farben. Zurriago und Würgengel waren Söhne derselben Mutter. Sie zeigten eine schreckliche Verwilderung des spanischen Naturells, einen traurigen Rückgang der Bildung und Sitte, aber noch immer die zusammenhaltende Kraft des alle Nuancen der Meinung beherrschenden

nationalen Elements. Eine vollkommen neue Epoche begründete die Restauration von 1823. Sie zerriß dieses nationale Band, indem sie viele Tausende und mit ihnen fast die gesammte Intelligenz der Nation ins Ausland trieb und zehn Jahre unter dem Einfluß fremder Gedanken, Empfindungen, Sitten festhielt. Wir wissen wie Spanien in diesen Jahren zur Welt stand, wie es eine zweite, eine schlimmere Türkei zu sein schien, wie jeder Tag in der abscheulichen Mishandlung der zurückgebliebenen Freunde und Verwandten einen neuen Stachel in die Brust der Ausgestoßenen trieb. Spanisch und barbarisch war ungefähr gleichbedeutend. Die spanischen Flüchtlinge in der Verbannung sahen sich darauf angewiesen, die Greuel der Heimath den fremden Menschen ins Ohr zu schreien, nicht nur das Schimpfliche, was wirklich geschah, geschäftig auszubreiten, sondern es noch zu übertreiben. Mußte in dieser Lage nicht eine gehässige Stimmung gegen alles Vaterländische, eine Lossagung von allen nationalen Traditionen, die Meinung mächtig werden, daß Alles, was in Spanien bestand, schlecht sei und durch das ersetzt werden müsse, was andere vorgeschrittene Länder wirklich oder in der Phantasie der Flüchtlinge besaßen? Nun aber geschah es, daß dieselben ihre Ideale, ihre neuen Ideen ausschließlich von Frankreich entlehnten. In England, hörten wir, lebten die Emigranten ganz isolirt in ihren Träumen; von der englischen Bildung, dem öffentlichen und privaten Leben empfingen sie keinerlei fruchtbare Anregung, die Sprache, die große Fremdartigkeit aller Anschauungen und Einrichtungen bildete eine zu weite Kluft. Desto eifriger vertieften sich die Flüchtlinge in das französische Wesen, in den jungen Radicalismus der dortigen Litteratur, in das Getreibe der geheimen Gesellschaften, in die brillante Leichtfertigkeit der Pariser Sitten. Schon lange, wissen wir, stand Spanien unter dem Einfluß der französischen Cultur. Aber bis dahin hatte es denselben doch immer in gewissen Schranken gehalten. Jetzt erst unterwarfen sich ihm Viele unbedingt und zwar so, daß sie vorzugsweise die üblen Richtungen des französischen Genius, seine Frivolität, seine leichtsinnige Emancipation von allen religiösen und moralischen Ueberlieferungen ins Herz schlossen, die energische Arbeit des Kopfes und der Hand, durch welche der Franzose jenen verderblichen Neigungen ein Gegengewicht schuf, zur Seite ließen.

Wollen wir eine Vorstellung von dem neuen Geschlecht gewinnen, welches aus dieser französischen Schule jetzt auf die Bühne trat, so können wir keinen bessern Führer wählen, als einen Mann, der demselben in wichtigen Beziehungen selbst angehörte, dabei aber durch eine bewunderungswürdige Geisteskraft sich über die Welt, in der er wurzelte, deren leiseste Pulsschläge sein feines Ohr vernahm, deren Leidenschaften sein Herz beherrschten, so weit erhob, daß er ihr einen Spiegel vorhalten konnte, in dem die geheimsten Regungen ihres Innern die schärfste Be-

leuchtung erhielten. Mariano José de Larra ist dieser Mann. Wir dürften nicht an ihm vorbeigehen, auch wenn seine Schriften die Zeit, in der wir stehen, nicht so frappant illustrirten. Denn er ist ein so seltener Geist, von so bedeutendem Talent, von solcher Schärfe und Selbstständigkeit der Intelligenz, von so erstaunlicher Kraft und Lebendigkeit der Sprache, daß der Geschichtschreiber, welcher verurtheilt ist von so vielen Verirrungen und Schwächen der spanischen Natur zu berichten, unwiderstehlich von einer Erscheinung angezogen wird, welche den Reichthum und die Tiefe, den edlen Stolz, den kühnen Freimuth des spanischen Wesens so glänzend darstellt, wenn sie auch zugleich zeigt, daß selbst so hervorragende Capacität der tragischen Verwirrung, in welcher die Geschicke der Nation lagen, nicht zu entrinnen vermochte.

Larra wurde am 24. März 1809 in Madrid geboren. Sein Vater, Militärarzt, war von den Franzosen gewonnen. Als im Sommer 1812 die englischen Waffen nach Castilien vordrangen, mußte er fliehen. Nach vielen Wechselfällen warf ihn der Krieg über die Pyrenäen. So wurde Französisch die Kindersprache des Mannes, der unter allen Schriftstellern unseres Jahrhunderts das schönste Spanisch schreiben sollte. In einem französischen Institut erzogen, verstand er kaum ein Wort Spanisch, als er neunjährig nach Spanien zurückkehrte. Die trostlose Pädagogik, welche die spanischen Schulen der Restauration beherrschte, konnte diesen Feuerkopf nicht hemmen. Mit unendlichem Fleiß in der Welt der Bücher sich tummelnd, war er schon mit vierzehn Jahren so weit, daß er in den kalten Nächten des Winters 1822 auf 1823 eine Uebersetzung der Ilias aus dem Französischen ins Spanische schrieb. Den herkömmlichen Kreis der Studien übersprang er nach allen Richtungen. Vom Vater in die Naturwissenschaften eingeführt, wurde er ein Phänomen, indem er eine gewisse Kenntniß des Griechischen erwarb, was ganz außerhalb der spanischen Bildung lag, dazu auch mit dem Englischen und Italienischen vertraut wurde. Aber dieses ausgebreitete Wissen, welches er erwarb, schon ehe er in Valladolid das Studium der Philosophie und dann der Rechte begann, war in dem damaligen Spanien nicht nur eine schlechte Empfehlung, sondern auch ein gefährlicher Besitz, denn es trennte den Inhaber vollständig von der Welt, in der er lebte, und versetzte ihn in eine Spannung, welche leicht auf Abwege schleuderte. Schon die Universitätsjahre Larra's nahmen einen irregulären Verlauf und fanden keinen ordentlichen Abschluß. Ein kleines Amt, das ihm dann der Vater verschaffte, ekelte ihn bald an. Aber die Leidenschaft, die sein ganzes Leben verheeren sollte, hatte ihn schon gefaßt: er liebte ein Mädchen mit solcher Glut, daß die Verbindung mit ihr um jeden Preis beschleunigt werden mußte. Um die Heirath zu ermöglichen, wurde der kaum Zwanzigjährige zu einer Zeit, wo es keine Presse, keine Litteratur gab, Litterat!

Was er in den ersten Jahren schrieb, hat er selbst wenigstens der Auf-

nahme in seine Werke nicht würdig gehalten; doch war es bedeutend genug, um ihn so bekannt und geachtet zu machen, daß er, noch ehe eine vortheilhafte Wendung in den politischen Verhältnissen eingetreten war, im August 1832 ein eigenes Blatt zu begründen wagen konnte. Gleich mit der ersten Nummer dieses „kleinen armen Plauderers“ (el pobrecito hablador) steht Larra in seiner vollen Originalität vor uns. „Wer ist das Publicum und wo findet man es?“ lautet die Ueberschrift des ersten Artikels. Er befinde sich, sagt er, in der mißlichen Lage, für das Publicum schreiben zu wollen und nicht zu wissen, wer das Publicum sei. Jedermann führe das Publicum im Munde, Jeder citire es als Autorität für seine Meinung, alle Parteien appellirten an dasselbe als höchste Instanz, es müsse also wohl ein gewaltiges Wesen sein. Es spiele eine so große Rolle in der Welt, es erscheine immer in so stolzem Gewande, heiße stets erleuchtet, unparteiisch, wohlwollend, hochachtbar, daß an seiner Existenz unmöglich gezweifelt werden könne. Aber dennoch wisse ihm Niemand zu sagen, wer dieses Publicum eigentlich sei. Er begiebt sich also an einem schönen Sonntagmorgen auf die Entdeckungsreise. Kaum betritt er die Straße, so faßt ihn ein Menschenstrom, der sich in die Kirche wälzt. Er denkt natürlich, sie gehn dahin, um zu beten; aber eine kurze Beobachtung lehrt ihn, daß die Meisten nur darauf aus sind, zu sehen und gesehen zu werden. Vollends, als sie die Kirche verlassen, sind sie ganz damit beschäftigt, die interessanten Köpfe, die schlanken Gestalten, die zarten Füße der frommen Schönheiten zu bewundern, ihnen heimliche Zeichen zu geben, ihnen zu folgen. Der Strom theilt sich jetzt. Es werden unzählige Visiten gemacht. Er schreibt die Notiz: „das Publicum hört Messe, coquettirt, macht Besuche, meist unnütze, läuft aus einem Haus in das andere, geht ohne Zweck hinein, ohne Grund hinaus, wo es gewöhnlich weder erwartet wird, ehe es kommt, noch vermißt, wenn es wieder gegangen ist; das Publicum verliert folglich seine Zeit mit Nichtigkeiten“, eine Meinung, die durch einen Gang über die Puerta del Sol erheblich verstärkt wird. Er begiebt sich zum Essen. Der Eintritt in den Speisesaal des Hotel bietet ihm einen erstaunlichen Anblick. Er findet eine Menge anscheinend sehr wohlhabender Personen, die also zu Hause sehr gut essen könnten, in einem schlechten, schmutzigen, engen Local zusammen gepreßt, um sich von unsauberen, unartigen Kellnern für theueres Geld ein erbärmliches Essen auftragen zu lassen. Er eilt sobald als möglich fort und geht in ein Kaffeehaus. Seltsamer Weise findet er, daß das Publicum den dunkeln, unfreundlichen, unbequemen Localen den Vorzug giebt. Zahlreiche Gruppen sind in eifrigem Gespräch. Er horcht. Hier discutiren vier Offiziere mit einer Heftigkeit, als wenn sie in der Schlacht ständen, über zwei Stierfechter, ohne von deren Kunst etwas zu verstehn. Es kommt soweit, daß sie sich fordern. Sie werden sich schlagen, sich tödten für ihre Meinung, die im Ernst gar nicht ihre

Meinung ist. An einem andern Tische zanken sich vier Juristen, die nichts von Poesie wissen, über die classische und romantische Dichtung, über den alten Vers und die neue Prosa. An einem dritten gerathen vier Poeten, die nichts von Musik verstehn, über zwei Sängerinnen einander in die Haare und so geht es fort. Lächelnd schreibt er in sein Buch: „das erleuchtete Publicum findet Freude daran, von dem zu sprechen, wovon es nichts versteht.“ Zuletzt flüchtet er sich ins Theater. Da endlich hofft er das wahre Publicum zu finden; das Theater ist ja der Tempel, wo es seine Orakel ertheilt. Es wird eine neue Comödie gegeben. Aber was muß er erleben? Der eine Theil des Publicums ruft ebenso leidenschaftlich Beifall, als der andere unbarmherzig zischt. Der eine seiner Nachbarn sagt: „Sie ist in Prosa; nur deshalb gefällt sie mir; die Comödien sind eine Nachahmung des Lebens und müssen also in Prosa geschrieben werden.“ Der Andere ruft dagegen: „Sie ist in Prosa, aber Comödien müssen in Versen geschrieben werden, denn sie sind nur ein Gebilde der Phantasie, um zu unterhalten.“ Dieser schreit: „Wo ist der Vers, die Phantasie, das Feuer unserer alten Dichter? All das ist kalte, lederne Moral, frostige Sprache; der Classicismus ist der Tod des Genie.“ Jener ruft: „Gottlob, daß wir regelmäßige und moralische Comödien haben! die Phantasie unserer Alten war zügellos.“ Wo ist nun das Publicum? Die Einen sind entzückt von Latorre, die Anderen von Luna, die Einen überhäufen die Tossi mit Kränzen, die Andern möchten sie zerreißen. „Wo ist, o Gott, dieses so wohlwollende, so gebildete, so gerechte, so unparteiische, so achtbare Publicum, der ewige Spender des Ruhms, von dem sie mir so viel gesprochen haben, gegen dessen Urtheil es keine Appellation giebt?“ Ohne Zweifel, tröstet er sich, ist das Publicum diesen Abend nicht ins Theater gekommen; vielleicht besucht es überhaupt die Schauspiele nicht. Er stellt nun seine Notizen zusammen, findet aber, daß er nach aller Mühe das Publicum zu entdecken, rathloser ist, als zuvor. Er nimmt also seine Zuflucht zu zwei hervorragenden Autoritäten der Litteratur; die werden ihm helfen können. Aber der Eine, der mit seinem jüngsten Product eine ungünstige Aufnahme gefunden, ruft: „Fragen Sie mich lieber, wie viel Schufte nöthig sind, um ein Publicum zu machen?“ der Andere dagegen, der eben glücklich war, sagt mit Weihe: „Das Publicum ist die Vereinigung hochgebildeter Personen, welche über das Verdienst litterarischer Arbeiten entscheiden.“ Wo, was ist das Publicum? das, welches die erbärmliche Gespenstergallerie und die albernen Poesien von Salas kauft und Quintana's Biographien im Laden vermodern läßt, das, welches sich pufft, um Billete zu einer malerischen Sängerin zu bekommen, oder das, welches sie wieder verkauft, oder das, welches in unruhigen Zeiten brennt, mordet, Alles über den Haufen rennt, oder das, welches in ruhigen Zeiten sich duckt und mit dem Schweif wedelt,

den, der viel raubt, einen Helden nennt und unter dem Galgen dessen jubelt, der wenig geraubt hat?

Endlich ist der kleine arme Plauderer von seinen fruchtlosen Untersuchungen ermüdet und begiebt sich zu Hause. Da überliest und überdenkt er seine Notizen noch einmal und kommt dann endlich zu folgendem Resultate: „Vor Allem ist das Publicum der Vorwand und der Deckel für die besonderen Absichten eines jeden Einzelnen. Jenes hochgepriesene, unveränderliche, unparteiische Publicum, von dem so viel geredet wird, existirt gar nicht; sondern jede Classe der Gesellschaft hat ihr besonderes Publicum von unendlich verschiedenem Charakter. Will man aber doch von einem Publicum im Ganzen reden, so kann man nur sagen, daß es sehr launig ist und fast immer so ungerecht und parteiisch, wie die Menschen, aus denen es zusammengesetzt ist, daß es zugleich intolerant und sehr fügsam, zugleich am Alten hängt und Neuem nachjagt, daß es ohne Grund vorzieht und entscheidet, daß es sich von flüchtigen Eindrücken bestimmen läßt, daß es ohne Recht abgöttisch ehrt und in den Tod haßt; daß seine Lieblinge die intriguanten und charlatanistischen Mittelmäßigkeiten zu sein pflegen und das bescheidene Verdienst der Gegenstand seiner Vergeßlichkeit und Geringschätzung; daß es mit raschem Undank die wichtigsten Dienste vergißt und verschwenderisch diejenigen belohnt, welche ihm schmeicheln und es betrügen; endlich, daß wir es sehr ohne Grund verwechseln mit der Nachwelt, welche fast immer seine interessirten Richtersprüche verwirft.“

Der Mann, welcher mit dieser gewiß nicht schmeichelhaften Charakteristik vor dem Publicum debütirte, zählte 23 Jahre; er wollte von dem Blatte, das er so eröffnete, leben, war also auf die Gunst des Publicums so dringend als möglich angewiesen. Aber indem er seinen Lesern in jeder Zeile die bittersten Wahrheiten sagte, wurde er doch in kurzem ihr erklärter Liebling, ein schlagender Beweis, daß das wirklich Bedeutende, wenn dem gewichtigen Inhalt die schöne Form Flügel leiht, über alle Schwächen des Publicums zu triumphiren pflegt. Allerdings war noch nicht die Zeit, wo man ganz unverhüllt den Schäden der Nation entgegen treten konnte; aber eine durchsichtige Maske genügte, um den Plauderer zu decken. Er versetzte sich in die Batuecas, eine fabelhafte spanische Landschaft, die in einem entlegenen, tiefen Thale so versteckt liegen sollte, daß sie erst nach Amerika entdeckt wäre; von dort an seinen Vetter Andres gerichtete Briefe bargen seine schärfsten Satiren. Das eine Mal quält er sich mit der schwierigen Frage, ob in diesem rohen bäuerischen Lande nichts gelesen wird, weil nichts geschrieben wird, oder nichts geschrieben wird, weil nichts gelesen wird. Indem er darüber der Wahrheit auf den Grund zu kommen sucht, entwirft er in seiner überaus komischen Weise von dem damaligen Zustande der spanischen Litteratur ein ebenso trauriges als leider wahres Gemälde. Er geht zu

einem reichen Buchhändler und fragt ihn, warum er nicht ein großes Werk unternehme, die Schriftsteller gut bezahle, damit sie ihm ihre Manuscripte verkaufen? Der antwortet: „Ach, Herr, bei uns giebt es weder Schriftsteller, noch Manuscripte, noch Leser; höchstens bringen sie uns kleine Brochuren und Dutzendnovellchen, für die sie die größten Prätensionen machen." „Aber", unterbricht Larra, „verkaufen Sie denn nichts?" „Verkaufen? Auch nicht ein Buch. Nicht einmal geschenkt will Jemand Bücher haben. Ja, wenn es Billete für die Oper oder gar zu den Stieren wären!" Nun wendet er sich zu einem Schriftsteller, der ihm seine Schicksale erzählt. Für eine tüchtige Arbeit habe er keinen Verleger gefunden, weil der mit Recht gesagt, daß sie Niemand lesen werde; nun übersetze er Walter Scott aus dem Französischen, da bekäme er wenigstens 12 Realen (25 Sgr.) für den Druckbogen. Er begegnet einem Redacteur, der ein schlechtes Blatt herausgiebt; er macht ihm Vorwürfe darüber. „Was wollen Sie, ruft derselbe. Vor Zeiten hatte ich vier treffliche Gelehrte engagirt, welche voll Geist und Wissen schrieben; aber kein Christenmensch wollte auf das Blatt abonniren, Niemand las es, nach kurzem mußte ich es eingehen lassen. Jetzt dagegen finde ich zwei arme Teufel kümmerlich ab, gebe dem Einen Wohnung, dem Andern den Tisch; es wundert mich nicht, daß sie sich nicht sehr anstrengen, und dennoch mache ich ein vortreffliches Geschäft."

Nun begiebt er sich unter das Publicum. Nichts drolliger als seine Unterhaltung mit vier Batuecos. Den Einen ermahnt er doch wie ein gebildeter Mensch zu schreiben. „Was kommt darauf an, erwidert der Wackere, ob ich vino (Wein) mit v oder mit b schreibe? Hört er deshalb etwa auf, Wein zu sein?" Dem Andern empfiehlt er das Studium der Geographie. „Gehen Sie! ist die Antwort; wenn ich morgen eine Reise machen will, so brauche ich Geld, aber keine Geographie." Alle sind darin einig, daß sie nichts zu lernen brauchen, weil sie ein Majorat besitzen, oder einen General zum Onkel haben, oder von blauem Blut sind; das Wissen tauge nur für die Leute, die nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen. „Gepriesen sei Gott, so schließt er den Brief, daß er in seiner Barmherzigkeit uns vor den Irrthümern anderer Völker hat bewahren wollen! Aus diesen mächtigen Gründen stammt das Nichtstudiren, vom Nichtstudiren kommt das Nichtwissen und vom Nichtwissen nothwendig jener Widerwille gegen die Bücher, der uns so zur Ehre und zum Nutzen gereicht und vor Allem dem Vaterlande zur Ruhe."

Aber die Batuecos erfreuen sich nicht nur der Auszeichnung, nichts zu schreiben und zu lesen. „Wie wirst Du Dich wundern und freuen, schreibt er seinem Andres in einem zweiten Briefe, wenn Du hörst, daß sie ebenso wenig sprechen? Du kannst wohl gar nicht glauben, daß die Mäßigung dieses ungebildeten Landes so weit geht? Und deshalb

nennt man es ungebildet? O über die Ungerechtigkeit der Menschen! Die Klugheit nennen sie Furcht, die Mäßigung Kleinmuth, die Demuth Unwissenheit; jeder Tugend haben sie den Namen eines Lasters gegeben. Kann etwas Schöneres, Friedlicheres gedacht werden, als ein Land, in dem nichts gesprochen wird? Ganz gewiß nichts Stilleres." Aber der gute Andres, fürchtet er, wird ihm nicht glauben; er erzählt also, was ihm kürzlich begegnet. „Neulich auf der Promenade treffe ich einen Trupp Bekannter. „Guten Tag, Don Prudencio, was giebt es Neues?" „Bst, Bst! schweigen Sie!" flüstert der, den Finger auf den Mund legend. „Was? Schweigen?" „Bst!" und er blickt scheu um sich. „Mensch, ich will ja nichts Schlimmes sagen." „Thut nichts, schweigen Sie! Sehen Sie nicht jenen in den Mantel Gehüllten, wie er horcht? Es ist ein Sp... Ach! Er lebt davon!" „Und davon lebt man in Batuecas?" „Ja, das ist ein Mensch, der lebt von dem, was Andere sagen und deren giebt es Viele; darum sind wir Alle darauf angewiesen nichts zu sagen. Sie sehen ja, wie wir uns finster in unsere Mäntel hüllen, kaum etwas in den Bart brummen, selbst gegen unsere Eltern und Geschwister auf der Hut sind. Es scheint, daß wir Alle grade irgend ein Verbrechen begangen haben, oder es grade begehen wollen." „O, ruft Larra bitter, kann es etwas Rareres geben? Ein Mensch, der von dem lebt, was Andere sagen! Und da behauptet man noch die Batuecos seien nicht industriös!"

So malt er uns in einer Reihe überaus drastischer Skizzen den furchtbaren Druck einer brutalen Gewalt und die entsetzliche Demoralisation und Degeneration, welche sie erzeugt hat. Mit dem liebenswürdigsten Humor und ganz Murillo'schem Realismus führt er uns ins Leben seines Volkes; er zeichnet so treffend, er schildert in so reizender, den geringsten Gegenstand adelnder Sprache, er entfaltet gewisse innerste Eigenthümlichkeiten der spanischen Zunge mit so unübertrefflicher Meisterschaft, daß wir wohl begreifen, wie bald jede Nummer des Plauderers ungeduldig erwartet wurde, da ja doch der geheimste Zauber solcher Darstellungen von dem Fremden höchstens geahnt werden kann. Nach langer finsterer Nacht ging am spanischen Himmel ein hell leuchtendes Licht auf. War es nicht zum Entzücken, daß man endlich einmal wieder sah? So mochten die Zeitgenossen die leichten Blättchen des jungen Humoristen mit einer Art kindischer Freude ans Herz drücken. Dem Fernstehenden entrollen sie ein höchst düsteres Bild. Auf welches Lebensverhältniß sie unsere Blicke richten, wir sehen nichts als Zerrüttung. Von ernsten geistigen Interessen hat die rohe Barbarei des Regiments nichts am Leben gelassen. Die Kunst ist todt wie die Wissenschaft. Im Theater gedeiht nur der fremde italienische Gesang, von öffentlichen Vergnügungen sind nur die rohen Stiergefechte geblieben. Im Handwerk herrscht Trägheit und Unwissenheit. Von höherer Industrie ist

gar keine Rede. Der Bauer lebt in stumpfer Indolenz dahin und die städtische Bevölkerung kennt nur eine Art des Fortkommens, sich irgend ein Amt zu erschleichen. Jeder Versuch, diesen starrenden Sumpf in Bewegung zu setzen, erscheint fast hoffnungslos. Denn wenn selbst ein Fremder kommt, um ein großes Unternehmen zu begründen, so muß er Erfahrungen machen, die den glühendsten Eifer rasch tödten. Ob er Schneider, Schuster, Schreiber braucht, oder ob er mit der hohen Behörde zu thun hat, überall stößt er auf dieselbe unüberwindliche Trägheit. „Kommen Sie morgen wieder, sagt die Magd, denn der Herr ist noch nicht aufgestanden.“ „Kommen Sie morgen wieder, sagt sie den andern Tag, denn der Herr ist ausgegangen.“ „Kommen Sie morgen wieder, sagt sie den dritten Tag, denn der Herr hält seine Siesta.“ „Kommen Sie morgen wieder, heißt es am nächsten Montag, denn der Herr ist zu den Stieren.“ „An welchem Tage und zu welcher Stunde, ruft der Fremde, trifft man denn einen Spanier?“ Endlich findet er den Mann, dem er vor acht Tagen die Aufsuchung eines Verwandten aufgetragen hat. „Kommen Sie morgen wieder, sagt der Treffliche, da er seiner endlich habhaft geworden, denn ich habe es vergessen.“ „Kommen Sie morgen wieder, denn die Sache ist noch nicht klar.“ Am fünfzehnten Tage war sie endlich klar. Aber der Fremde hatte eine Notiz über einen gewissen Diez begehrt und der Spanier hatte glücklich einen Diaz aufgespürt!

Aber dieses Meer von Faulheit, Unwissenheit, Gleichgültigkeit gegen die höchsten wie nächsten Interessen wird aufgewühlt durch eine ebenso grenzenlose Genußsucht der höheren Schichten. In einer seiner ersten Nummern schildert uns der Plauderer einen Tag aus dem Carneval 1832 in einem Pfandhause: es ist ein wahrhaft entsetzliches Bild des socialen Lebens der spanischen Hauptstadt. Nach der Reihe erscheinen Repräsentanten der verschiedensten eleganten Stellungen, um Geld zu holen für ein Hazardspiel, ein Rendezvous, oder auch für einen großen Ball, zu dem die Einladungen bereits ergangen und der nun daran zu scheitern droht, daß die Musikanten nicht spielen zu wollen erklären, wenn sie nicht für frühere Abende bezahlt werden. Die Pfandleiher aber, zu denen sich so das vornehme Madrid drängt, spielen billiger Weise, während sie am Tage in einer Winkelgasse ihr schmutziges Geschäft treiben, am Abend unter der besten Gesellschaft eine große Rolle. Gleich hier stoßen wir noch auf einen andern Zug. Den jungen Mann, welcher den Erzähler ins Pfandhaus geführt hat, charakterisirt er folgender Maßen: „Er hat eine so sorgfältige Erziehung genossen, wie sie nur in unserem Jahrhundert ertheilt zu werden pflegt: mit seinem Lesen, Schreiben und Rechnen ist es nicht weit her, aber er tanzt wie ein Gott, singt genug, um sich immer bitten zu lassen und nie bei Stimme zu sein, sitzt zu Pferde wie ein Centaur und reitet seine Freunde

in diesen Straßen von Madrid nieder, daß es eine Freude ist; in Wissenschaften und Künsten besitzt er eine ausreichende Unwissenheit, um über Alles meisterlich reden zu können. Natürlich glaubt er an keinen Gott, denn er will für einen Mann der Aufklärung gelten, dafür glaubt er an schlaue Wucherer, junge Mädchen und alte Spitzbuben. Von seiner Ehrenhaftigkeit will ich gar nicht reden, denn die ist so groß, daß er über die kleinsten Bagatelle, ob man ihn angesehen, ob man ihn nicht angesehen hat, seinen besten Freund mit der vollendetsten Grazie 'ins Herz stößt. Mit einem Worte, er bildet eine der Zierden der guten Gesellschaft in dieser Hauptstadt von ich weiß nicht wie vielen Welten."

Diese Physiognomie der guten Gesellschaft, sieht man wohl, ist eine wesentlich neue Erscheinung; das was sie am meisten charakterisirt, ist nicht spanisch. Woher es kommt, erzählt uns Larra in einem andern Stück seines Plauderers, wo er eine Geschichte vom raschen und schlechten Heirathen mittheilt, eine Geschichte, die sein eigenes Lebensschicksal mit furchtbarer Wahrheit beleuchtet, gleichsam seine eigene Katastrophe voraussagt.*) „Ich hatte, berichtet er, einen Neffen, dessen Mutter war eine Frau, die ganz nach der alten spanischen Art erzogen war: sie betete täglich ihren Rosenkranz, las das Leben der Heiligen, hörte alle Tage Messe, arbeitete an den Werkeltagen, verehrte ihren Herrn Vater, der damals noch nicht Papa hieß, küßte seine Hand mehr als eine alte Reliquie und stöberte das ganze Haus nach verbotenen Büchern durch, besonders nach jenen Novellen, die, wie sie sagte, unter dem Vorwand zur Tugend zu bekehren das nackte Laster zeigen. Nun kamen aber die Franzosen. Und da jene Erziehung nicht auf festen Grundsätzen ruhte, sondern auf Routine und der Tyrannei jener schrecklichen Väter des vorigen Jahrhunderts, so war nicht viel Verkehr mit einigen Gardeoffizieren nöthig, um das Alte umzustoßen. Meine Schwester fand Geschmack an französischen Sitten und plötzlich wurde Alles anders. Sie verheirathete sich und folgte dem Stern des einäugigen Pepe Botellas, welcher zwei sehr schöne Augen hatte und nie Wein trank, und wanderte nach Frankreich aus. Selbstverständlich nahm sie da die Ideen des Jahrhunderts an; da aber diese zweite Erziehung auf so schlechtem Grunde ruhte wie die erste und da diese hinfällige menschliche Natur nie in der richtigen Mitte bleiben kann, so sprang sie vom „Christlichen Jahr" zu Pigault Lebrun über und ließ Messen und Andachten dahinten, ohne jetzt besser zu wissen, weshalb sie dieselben vernachlässigte, als früher, weshalb sie dieselben beobachtete. Ihr Sohn mußte natürlich erzogen werden, wie es sich schickte. Er las ohne Ordnung und Methode jedes Buch, das ihm in die Hände kam; er redete was weiß ich

*) Obras completas de Figaro 1, 40 ff. Sie bilden Bd. 47 und 48 der Coleccion de los mejores autores españoles. Paris, Baudry. 1848.

was Alles über Unwissenheit und Fanatismus, Aufklärung und Bildung, bemerkte, die Religion wäre nur ein sociales Abkommen, das lediglich die Dummköpfe ehrlich eingingen, das er aber nicht brauchte, auch Vater und Mutter wären dummes Zeug: lauter Wahrheiten, die ich so sehr achte wie die des vorigen Jahrhunderts; denn jedes Jahrhundert hat seine Wahrheiten wie jeder Mensch seinen Kopf. Es ist überflüssig zu bemerken, daß der junge Bursche, welcher August hieß (denn die Namen unseres Calenders sind aus der Mode gekommen), ganz ohne alle Vorurtheile aufwuchs, denn die Vorurtheilslosigkeit ist das hauptsächliche Vorurtheil dieses Jahrhunderts. August las, thürmte Berge von Wissen auf und brachte sie alle in die schönste Confusion; er war oberflächlich, eitel, anmaßend, stolz."

„Nun starb mein Schwager und meine Schwester kehrte nach Spanien zurück. Sie war ganz erstaunt zu sehen, wie außerordentlich dumm wir hier noch sind, wir, die wir nicht wie sie das Glück gehabt haben, Emigrant zu sein. Unter andern guten Dingen brachte sie uns den ganz bestimmten Aufschluß mit, daß es keinen Gott gebe; denn das weiß man in Frankreich ganz präcis. Natürlich krähte der Junge, schon ehe er fünfzehn Jahre alt war, in allen Gesellschaften, machte Citate, stürzte sich in schwierige Streitfragen und war ein Schwätzer und Disputax, wie es sich für jeden wohl erzogenen jungen Menschen ziemt. Nun geschah es aber, daß er alle Tage von scandalösen Abenteuern und Liebesgeschichten hörte und es wurde ihm klar, daß er, um einen Mann vorzustellen, sich schleunig verlieben müsse." Larra schildert darauf, wie dieser junge Mann sich in ein junges in seiner Art ebenso vortrefflich erzogenes Mädchen verliebt, das zwar von häuslichen Geschäften nichts weiß, aber für sentimentale Novellen schwärmt, einige Briefe aus der neuen Heloise abgeschrieben hat, etwas Clavier spielt und singt. Den beiderseitigen Eltern ist dieses Verhältniß gar nicht erwünscht. „Denn meine Schwester hatte trotz aller ihrer Vorurtheilslosigkeit und Aufklärung eine gewisse Liebe zu ihrem Wappen nie ablegen können. Man muß das wohl beachten: es giebt viele Vorurtheilslose dieses Stils. Wir sind Adlige, das will heißen: seit dem grauesten Alterthum haben unsere Vorfahren nie gearbeitet, um zu essen. Meine Schwester hatte also diese Anhänglichkeit an den Adel, wenn auch gar keine Güter conservirt und deswegen hätte mein Neffe Hungers sterben müssen, wenn er nicht eine gute Partie gemacht hätte. Denn daß er etwa ein Gewerbe hätte ergreifen sollen — gerechter Gott! was würde die Familie, was würde die ganze Nation dazu gesagt haben! Also meine Schwester war nicht damit einverstanden, da das Mädchen keine vornehme Geburt hatte und auch keine weitere Mitgift als seine Novellenbildung und seine Duette." Auf der andern Seite macht der Vater die Entdeckung, daß der junge Mensch kein Amt hat, und wie kann man ohne ein Amt

leben! Kurz beide Theile wollen die Partie durchaus nicht zugeben. Aber die Kinder kümmern sich wenig darum; sie führen die schrecklichsten Scenen auf, drohen sich umzubringen und setzen so ihren Willen durch.

Wie es dann geht, kann man sich denken. „So lange die harten Thaler eines Freunds vorhielten, gab es nie eine Glückseligkeit wie die, welche diese guten Kinder genossen. Aber nach einem Monate war das geliehene Geld verbraucht. Die Kleine verstand nichts als ihren Medor zu liebkosen, ihm eine Arie zu singen, ins Theater zu gehen und Mazurka zu tanzen, er konnte nur disputiren. Zu arbeiten gestattete ihm die Ehre nicht.“ Lieber sucht er seine Rettung im Spiel und stürzt sich in alle Laster und Nichtswürdigkeiten, welche das natürliche Gefolge des Spiels bilden. Auf dem Wege sinkt man in den Abgrund. Die Binde, welche Beider Augen so dicht deckte, zerreißt: ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit ist nun Cokétterie, sein Stolz unerträglicher Hochmuth. Der Freund des Mannes erscheint ihr jetzt viel anziehender. Als er einst spät in der Nacht zu Hause kommt, findet er die Kinder allein. Die Frau ist mit dem Freunde durchgegangen. Er eilt ihnen nach. Erst in Cadiz holt er sie ein. Den Freund streckt er mit einem Schuß zu Boden. Sie stürzt sich aus dem Fenster. Er wankt in seine Wohnung zurück, um auch seinem Leben ein Ende zu machen. Vorher aber schreibt er mit zitternder Hand: „Liebe Mutter! In einer halben Stunde bin ich nicht mehr. Sorge für meine Kinder, und wenn Du sie wirklich vorurtheilslos machen willst, so fange damit an, ihnen einen gründlichen Unterricht zu geben. An dem Beispiele ihres Vaters mögen sie das achten lernen, was man nicht ohne Gefahr verachtet, ehe man zu tieferer Weisheit gelangt ist. Kannst Du ihnen nicht etwas Besseres geben, so raube ihnen nicht eine trostreiche Religion. Sie mögen lernen ihre Leidenschaften zu beherrschen und diejenigen zu verehren, denen sie Alles verdanken.“

Man kann das eine triviale Wahrheit nennen, aber zum Glück der Menschen sind die größten und für ihr Leben wichtigsten Wahrheiten trivial. Die kleine Geschichte des jungen Humoristen deckt gewissermaßen den tiefsten Grund des spanischen Unglücks auf. So wie diesem Neffen und seiner Mutter war es Unzähligen in den letzten Decennien ergangen. Aufgewachsen in einer ganz blöden Bigotterie, in einem völlig leeren und lügnerischen Kirchenthum, ohne jedes feste sittliche Fundament, ohne jede ernste Geistesbildung, wird die spanische Jugend in die Wirbel der Revolution geschleudert. Unter den ungeheuersten Erschütterungen des vaterländischen Bodens, des häuslichen Heerdes soll sie ihren Charakter feststellen. Zwei unversöhnliche Welten bekämpfen sich mit blutigem Grimm. Eine nicht geringe Zahl wird schon 1813 in die Fremde getrieben, viele Tausende folgen 1823. Inbrünstig umarmen

sie statt der schlechten spanischen Ueberlieferung die modernste französische Art. Diese Franzosen stehen auf der Höhe der Cultur. Sie bilden in Allem ein so herrliches Gegentheil zu dem verhaßten Alp, der auf Spanien lastet. Und natürlich sucht man im französischen Wesen mit Liebhaberei diejenigen Züge auf, welche zu dem, was man in der Heimath verwünscht, den schroffsten Contrast bilden: die materialistische Aufklärung muß das Gegengift sein gegen den stupiden Götzendienst der Apostolischen, der politische Radicalismus gegen den absurden Despotismus, die frivolste Lebensansicht gegen die starre Gebundenheit, die seichteste Phraseologie gegen die plumpe Schwerfälligkeit der Mönchszucht. Die von draußen, als Verbannte oder als freiwillige Auswanderer mit jugendlichem Geist auf das Spanien der letzten zehn Jahre Ferdinands blicken, erliegen nur zu leicht der Ansicht, daß alles Spanische schon als solches verkehrt und verderbt sei und daß vor Allem die eigentliche Wurzel der spanischen Eigenthümlichkeit und die Basis der Barbaren, welche das Vaterland mishandeln, der religiöse Glaube, ausgerissen werden müsse. Wäre das nun ernst, in strenger Schule durchgearbeitet, so würde es wenigstens gewisse Vortheile gebracht haben. Aber leider wußte die französische Schule, in welche das junge Spanien mit Vorliebe ging, wenig von Ernst und Strenge und überdies war die äußere und innere Situation der Schüler gar nicht danach angethan, irgend welche Vertiefung zu begünstigen. Sie begnügten sich meist damit in einer unsichern aufgeregten Existenz gewisse scheinbare Resultate der neuesten französischen Geistesentwickelung zu erhaschen, gewisse Pointen und Schlagwörter aufzugreifen, dafür aber den alten spanischen Adam desto gründlicher auszutreiben.

Im achtzehnten Jahrhundert hatten französische Aufklärung und spanische Tradition sich schon einmal in etwas ähnlicher Weise berührt. Aber damals stand das spanische Wesen auf festen Füßen, strebte aus sich rüstig und doch besonnen vorwärts und nahm von dem Fremden nur vorsichtig, was es wirklich assimiliren konnte. Damals blühte das Land unter der Regierung Karls III. auf, unter der Leitung von Männern wie Campomanes und Floridablanca und unter der ehrlichen Mitwirkung vieler respectabeln Prälaten. Jetzt dagegen stand auf spanischer Seite keinerlei active Gegenwirkung. Was jetzt in Spanien geschah, von der Regierung und der Kirche, das stieß nur unwiderstehlich in das französische Extrem hinein. Es war ja in der That fast Alles hassenswürdig und verächtlich, was die katholische Monarchie darbot: sie selber predigte ihre eigene Vernichtung.

So kehrten die Emigranten seit dem Herbst 1832 als die Verkündiger einer ganz neuen allein seligmachenden Lehre zurück. Selbstverständlich trug sie nicht bei Allen die extreme Form, welche Larra schildert; aber diejenigen, welche in der Emigration erst eine feste Geistes-

richtung empfangen hatten, traten durchweg mit dem Anspruch auf, daß sie die Panacee mitbrächten, um das kranke Spanien zu heilen. Larra, welcher die schlechten Seiten des alten Spanien so scharf als irgend Jemand bekämpfte, von demselben innerlich so tief geschieden war als möglich, erkannte doch mit einem Scharfblick, welcher bei seiner Jugend Bewunderung erregt, daß diese französische Arznei für die spanische Constitution reines Gift sei. Solange er die Feder führte, trat er mit immer neuen Waffen gegen diese Emigrantenweisheit auf, gegen diese hochmüthige Geringschätzung alles Vaterländischen, gegen diese verkehrte Anlegung des französischen Maßstabes an die unendlich verschiedenen spanischen Zustände, gegen das massenhafte Hereinschleppen auch der schlechtesten Producte der französischen Litteratur. Aber dieser Kampf fruchtete wenig. Das spanische Fundament in Religion, Sitte, Litteratur, Staat war einmal so erschüttert, daß französischer Radicalismus und Libertinismus einer der bestimmenden Factoren im spanischen Leben blieb. Die frivole Lebensansicht, wird man sagen dürfen, bildete von da an den charakteristischen Zug der höheren Schichten, ob dieselben sich nun offen zu ihr bekannten, oder ihr scheinbar in tiefster Gläubigkeit gegenüberstanden. Denn das war ja der schwerste Fluch Spaniens, daß die ihm eigenthümliche Art von Kirchlichkeit und Frömmigkeit mit dem Laster auf dem besten Fuße stand und das Treibhaus einer nur etwas anders gefärbten Sittenlosigkeit abgab, als sie die Emigrantenjugend jetzt aus Paris mitbrachte. In dem Spanien, wie es Ferdinand VII. hinterließ, war unter der Leitung des katholischen Clerus eine solche Saat der moralischen Verderbniß ausgestreut, daß fremde Einflüsse in dieser Richtung kaum etwas verschlimmern konnten. Wenn wir auf die Schilderung der sittlichen Zustände zurückblicken, welche Inglis 1830 entwarf, so leuchtet uns ein, daß die spanischen Hauptstädte es mit der schlimmsten französischen Demoralisation aufnehmen konnten. Auf der anderen Seite dagegen ermessen wir auch, welche Verheerungen grade auf einem so unterwühlten Boden die neuen aus Frankreich eingeschleppten Doctrinen anrichten mußten. Alles war hier für die letzten Consequenzen des nihilistischen Materialismus reif, der sich nun anschickte, die sittliche Substanz auch in denjenigen zu zernagen, welche sich bisher rein erhalten hatten, und bei den Andern die längst herrschende schlechte Praxis durch die schlechte Theorie zu fördern.

Eine unmittelbare politische Wirkung äußerten diese neuen Elemente natürlich Anfangs nur in beschränktem Maße; sie brauchten Zeit, um sich einzunisten, Propaganda zu machen, ihre Adepten gegen den Staat in Bewegung zu setzen. Aber selbstverständlich arbeitete der Einfluß, welchen sie schon damals übten, dem Gedanken des Statuts schnurstracks entgegen. Dieses wollte an die gute spanische Tradition möglichst an-

knüpfen, und ihnen war jede Ueberlieferung verhaßt und alles Spanische verächtlich. Das Statut gab Adel und Clerus eine ansehnliche Stellung in dem neuen Staatswesen und sie wollten von Beiden nichts wissen, übten schon eine große Resignation, wenn sie sich die Krone gefallen ließen. Zunächst war jedoch für die Regierung ein anderer Theil der Emigration ein schlimmerer Feind, die Führer der Liberalen aus den früheren Kämpfen, welche die vermittelnde Tendenz des Statuts fast ohne Ausnahme verwarfen. Das Ansehen dieser Männer hatte allerdings durch den traurigen Ausgang von 1823 einen bedeutenden Stoß erhalten; Menschen und Dingen waren sie überdies durch die lange Entfernung sehr fremd geworden. Es gehörte zum guten Ton, klagt San Miguel, über die Verfassung von 1812 geringschätzig zu urtheilen. Aber welcher Nachwuchs hatte sich seit dem Fall von Cadiz bilden können? Das politische Leben hatte vollständig danieder gelegen, Niemand Gelegenheit gehabt sich hervorzuthun: die Blicke der Wähler fielen fast nothwendig auf die berühmten Redner der früheren Cortes.

Trotzdem standen dem Versuch vom 10. April doch auch bedeutende Chancen zur Seite. Was die liberale Presse von dem traurigen Justemilieu dieser aus allen Jahrhunderten zusammengeklaubten Verfassung sagen mochte, die Bevölkerung, welche die Zeiten Calomarde's erlebt hatte, hieß sie als eine Wohlthat willkommen. Und mehr noch als die Verfassung enthielt der ganze Zustand Befriedigendes. Wie schwere Wolken rings am Horizont lagerten, einen Augenblick konnte doch Alles tief aufathmen. Jeder Tag brachte die Rückkehr theurer Familienglieder oder Freunde aus langer Verbannung, jeder Tag die Beseitigung irgend einer drückenden Willkür, welche ersetzt wurde durch heilsame oder wenigstens wohlmeinende Gesetze. Und nachdem man so lange in der Hand fanatischer Ignoranten gewesen war, that es unendlich wohl an der Spitze des Staats einen Mann zu sehen, der eine Zierde der spanischen Litteratur bildete. Denn Martinez de la Rosa hatte die Jahre seiner Verbannung zu den emsigsten Studien benutzt und sich in Paris mit Ehren unter die modernen Dramatiker gestellt. Ende 1831 nach seiner Vaterstadt Granada zurückgekehrt, hatte er das Leben des Hernan Perez del Pulgar geschrieben, welches in den ersten Monaten seines Ministeriums erschien.*) Gleichzeitig brachte das Nationaltheater eine Reihe neuer Stücke von ihm und Larra, der politisch keineswegs mit Rosa einverstanden war, rühmte es doch mit gerechtem Stolze, daß der Minister in derselben Woche dem Lande das neue Grundgesetz und der Litteratur das verdienstvolle Drama „die Verschwörung von Venedig"

---

*) Rebello da Silva, memoria sobre la vida política y literaria de Don Francisco Martinez de la Rosa. Lisboa 1863.

gegeben habe; „wir wissen nicht, bemerkte er, ob außer Spanien sich je etwas Aehnliches zugetragen hat.“ „Es ist das erste Mal, erkannte er dankbar an, daß wir in Spanien einen Minister sehen, welcher sich durch die Pflege der Wissenschaften ehrt.“ Aber überhaupt blühte damals das geistige Leben verheißungsvoll auf. Wie wenn der Winter sein Regiment tief in die Zeit des Frühlings vorgeschoben hat und dann die ersten sonnigen Tage ein Meer von Grün und Duft hervorzaubern und was sonst in allmäliger Reihenfolge sich ablöst dicht zusammendrängen in überströmender Fülle, so brach jetzt in Spanien mit einem Male auf, was unter normalen Verhältnissen auf zehn Jahre sich vertheilt hätte. Alles öffnete gleichzeitig seine Mappen und um den dichtenden Minister drängte sich eine stattliche Schaar ansehnlicher Schriftsteller, das Publicum, welches zehn Jahre fast vollständig gefastet hatte*), mit reichen Gaben überhäufend. Die Breton de los Herreros, Mesonero Romanos, Herzog von Rivas, Gil y Zárate, Espronceda und so viele Andere verkündeten in dichtem Chor den Anbruch eines neuen Tages der Poesie, während der ehrwürdige Quintana die Leser mit einem neuen Bande seiner „berühmten Spanier“ erfreute. Wie sollte sich Angesichts eines so reichen Lebens die Brust derer, welche so lange in finsterer Nacht geseufzt hatten, nicht hoffnungsvoll heben?

Auch der Bürgerkrieg machte damals, soweit ich sehe, der Masse der liberalen Bevölkerung noch keine ernste Sorge. Mit wie sprudelndem Uebermuth hatte Larra, welcher jetzt unter dem Namen Figaro schrieb, in den köstlichsten Erzeugnissen seines genialen Humors, in den „Reisenden in Vitoria“, in der „neuen Pflanze oder der Faccioso“ und in der Junta von Castel-o-Branco**) die Stupidität, die plumpe Gier und die Ohnmacht der Carlisten verspottet und wie laut hatte ihm das Publicum zugejubelt! Die Anhänger des Infanten, das war die vorherrschende Meinung, konnten ernste Gefahr bereiten, solange eine unglaublich verkehrte Politik die liberalen Kräfte unterband; sobald diese aber einmal entfesselt waren, mußten sie den dummen Gegner sofort vernichten. Und nun schien die Regierung ja endlich ihre natürliche Stärke entfalten und mit den dasselbe Interesse theilenden Mächten in das selbstverständliche Verhältniß treten zu wollen. Endlich hatten die langen Verhandlungen mit Portugal zur Anerkennung der Doña Maria

*) Das einzige Werk von Bedeutung, welches in diesem Zeitraume erschien, waren meines Wissens die ersten Bände von Navarrete's großer Coleccion de los viajes y descubrimientos que hicieron por mar los Españoles desde el siglo 15mo.

**) Obras completas 1, 388 ff. Wem das Original nicht zugänglich ist, der findet eine freilich nicht tief eindringende Analyse in Mazade, l'Espagne moderne Par. 1855 p. 344 ff.

geführt und alsbald war ein spanisches Hülfscorps über die Grenze gegangen, um dem Kriege in Portugal rasch eine andere Wendung zu geben. Und während man mit einiger Sicherheit sagen konnte, daß die Tage Dom Miguel's gezählt seien und Don Carlos damit die wichtigste Stütze einbüßen werde, kam in London ein Abkommen zu Stande, welches Spanien auch für den Kampf auf dem eigenen Gebiete eine übermächtige Hülfe in Aussicht zu stellen schien.

In dem Augenblicke, wo Spanien durch das Statut in die Reihe der verfassungsmäßigen Staaten eintrat, wurde nach der damaligen Weltlage über seine Stellung zu den Mächten entschieden. Denn der Gegensatz der politischen Principien war damals zu ausschließlich für alle sonstigen Beziehungen maßgebend, der absolutistische Eifer bei den Ostmächten, der constitutionelle bei den Westmächten zu unbedingt bestimmend, als daß der Act vom 10. April nicht sofort für das europäische Verhältniß Spaniens die größten Consequenzen hätte haben müssen. Der große Kampf, welchen die Diplomatie seit vier Jahren in Madrid geführt hatte, war jetzt im Sinne des Liberalismus entschieden, England hatte wirklich für 1823 Revanche genommen: eine intime Verbindung zwischen dem Bekehrer und dem Bekehrten war die natürliche Folge. Hatte die britische Politik, von Frankreich und den Liberalen Portugals unterstützt, Spanien den Armen der Ostmächte entrissen, stand nun der ganze Westen Europa's wesentlich auf denselben Grundsätzen dem Osten gegenüber und hatte dieser Osten bereits im Herbst 1833 seine alte Allianz von neuem fester geschlossen, so ergab es sich gewissermaßen von selbst, daß auch der Westen für seine gleichartigen Interessen einen starken Schutz suchte.

In dieser Bedeutung erschien den Zeitgenossen die Quadrupelallianz vom 22. April, als eine unzweideutige Antwort der vier constitutionellen Weststaaten auf das Abkommen der Ostmächte von München-Grätz, als eine unmittelbare Frucht des Uebertritts Spaniens zum verfassungsmäßigen System. Und doch war der wirkliche Hergang, welcher zu dem Vertrage führte und auch seine reelle Tragweite eine wesentlich andere. Der Marques von Miraflores, der eigentliche Urheber der Allianz, hat uns darüber in seinen Denkwürdigkeiten leider mit mehr Weitschweifigkeit als Präcision berichtet*); dennoch steht die Hauptsache fest. Er war schon im Februar zum Gesandten in London ernannt, hatte aber zugleich den Auftrag erhalten, in Paris die spanischen Interessen zu vertreten, bis der zum Botschafter am dortigen Hofe ernannte Herzog von Frias daselbst einträfe, und zu sehen, ob nicht mit dem Hause Rothschild ein Anlehen abgeschlossen werden könne. In Folge dessen traf er erst am 5. April in London ein. Seine Instruction wies ihn an, sich um ein

*) Miraflores, memorias 1, 38 ff.

thätiges Eingreifen Englands in den portugiesischen Zwist zu bemühen. Am 9. hatte er die erste Besprechung mit Palmerston, worin er anfangs die Mittheilung seines Vorgängers bestätigt fand, daß sich die britische Regierung aus Rücksichten auf das Parlament schwerlich zu einer portugiesischen Action werde bestimmen lassen; im weitern Verlaufe des Gesprächs machte jedoch das Argument Miraflores', daß Spanien seiner eigenen Sicherheit wegen auf jeden Fall Dom Pedro unterstützen müsse und daß unter diesen Umständen das britische Interesse doch wohl eine Theilnahme Englands bedingen werde, Eindruck auf Palmerston und er erklärte sich bereit, eine in Aussicht gestellte Note Miraflores' seinem Cabinet vorzulegen. Das wichtigste war aber, daß dieser schon jetzt, ohne dazu von seiner Regierung irgendwie ermächtigt zu sein, den Vorschlag eines förmlichen Vertrags zwischen Spanien, England und Portugal improvisirte. Eine solche intime Verbindung Englands mit den beiden Staaten der Halbinsel mußte wohl Palmerston in hohem Grade zusagen, da sie England einen Einfluß auf Spanien in Aussicht stellte, wie es ihn seit zwanzig Jahren vergebens erstrebt hatte.

Gleich denselben Tag war der überaus schreibfertige Marques mit einer sehr weitläufigen Note bei der Hand, welche die mündlich vorgetragenen Motive ausführte und ein ganz unbedingtes Vertrauen auf England kundgab. Am 10. und 11. berieth das Cabinet über die Note und schon am 12. erklärte sich Palmerston bereit die Verhandlung über den abzuschließenden Vertrag zu eröffnen. Den anderen Tag wurden die Grundzüge festgestellt. Ueber Portugal glaubte man einfach verfügen zu können, da ihm ja der Vertrag sehr erwünscht sein müßte. Wie aber sollte man sich zu Frankreich stellen? Miraflores erzählt, eine der Bestimmungen, über welche sie sich geeinigt, habe Frankreich den Zutritt zum Vertrage offen gehalten; er habe das etwas wenig gefunden und wohl gewünscht, daß Frankreich als integrirender Theil am Abschluß des Vertrages mitwirke; er habe aber durch einen solchen Vorschlag die günstige Stimmung Palmerston's abzukühlen gefürchtet. Der französische Minister des Auswärtigen Graf Rigny (des Herzogs von Broglie Nachfolger) schreibt am 18. April an seinen Gesandten in Madrid Grafen Rayneval*): „Ein Vertrag, dem vor drei Tagen nur noch die Unterschrift fehlte, stipulirt, daß Spanien und Portugal ihre Kräfte vereinigen werden, um Don Carlos und Dom Miguel aus der Halbinsel zu vertreiben, und daß England, um dieses Unternehmen zu unterstützen, Schiffe an die portugiesische Küste schicken wird. Man hatte uns zuerst lediglich die Erlaubniß reserviren wollen diesem Vertrage durch einen Separatact beizutreten. Da Herr v. Talleyrand bemerklich machte, daß wir eine

*) O. d'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848. Paris 1850. 1, 128 f. Guizot, mémoires 4, 80 ff.

so untergeordnete Stellung nicht annehmen könnten, bot man uns an, scheinbar directen Theil zu nehmen, indem dem Vertrage eingefügt würde, daß wir aus Rücksicht auf unsere intime Verbindung mit England aufgefordert seien in die Allianz einzutreten, daß wir zugestimmt hätten und daß wir eintretenden Falles für die Vertreibung der beiden Prätendenten die Unterstützung gewähren würden, über die man sich einigte. Sie sehen, daß in Wirklichkeit das zweite Project vom ersten wenig abweicht und zu dem von unserem Botschafter erhobenen Einwand fast ebenso viel Anlaß giebt, da es uns so darstellt, als ob wir zu dem fraglichen Arrangement nur unter den Auspicien Englands zugezogen wären. Ich habe Herrn von Talleyrand aufgefordert ein Gegenproject zu machen, nach dem die contrahirenden Theile in einer weniger ungleichen Stellung erschienen; für den Fall, daß es nicht angenommen würde, müßte sich das Cabinet seinen Entschluß vorbehalten."

Einer so nachdrücklich auftretenden Forderung Frankreichs konnte sich Palmerston unter den damaligen Weltverhältnissen kaum entziehen, obwohl er, wie d'Haussonville behauptet, nur mit großem Widerstreben der eindringlichen Mahnung seiner Collegen nachgab. Miraflores hatte sich durch seine unüberlegte Initiative in eine sehr mißliche Lage gebracht. Er war es gewesen, der einen Vertrag der beiden Staaten der Halbinsel allein mit England aufs Tapet gebracht hatte, offenbar von der Speculation auf die Rivalität Englands gegen Frankreich ausgehend. Nachdem er aber damit überraschend schnell zum Ziele gekommen war, mußte er selbst die Basis seines eigenen Werks umzustoßen den dringendsten Wunsch haben. Denn wenn er Spanien für die Freundschaft Englands den bösen Willen Frankreichs erwarb, wenn er die spanischen Dinge unter die einseitige Beeinflussung Englands stellte, wenn er überdies durch seinen Vertrag einen Keim der Animosität zwischen Frankreich und England legte, so leistete er seinem Vaterlande gewiß den schlechtesten Dienst, der gedacht werden konnte. Er mußte also die Forderung Talleyrand's von ganzem Herzen willkommen heißen und konnte doch Angesichts dessen, was er selber eben gethan hatte, nur sehr leise für sie reden. Er suchte Palmerston dadurch zu gewinnen, daß er ihm insinuirte, das Bedenken, welches etwa gegen die gleichberechtigte Zulassung Frankreichs obwaltete, ließe sich ja wohl durch die Redaction des Vertrags beseitigen. Darauf sei dann Palmerston „sehr loyal und offen" eingegangen; die Formulirung des Vertrags sei ihm überlassen.

So entstand die sogenannte Quadrupelallianz vom 22. April, deren Bestimmungen wir nunmehr in's Auge fassen müssen. Die Einleitung sagte, die Königin Regentin von Spanien und der Regent von Portugal hätten in der innigen Ueberzeugung, daß die Interessen beider Kronen und die Sicherheit ihrer Gebiete eine sofortige und energische Anwendung ihrer vereinigten Kräfte verlangten, um die ebensowohl gegen den spani-

schen wie gegen den portugiesischen Thron gerichteten Feindseligkeiten zu beendigen, den Beschluß gefaßt, ihre Anstrengungen zu verbinden, um den Infanten Don Carlos von Spanien und den Infanten Dom Miguel aus dem portugiesischen Gebiet zu vertreiben. In Folge dieser Uebereinkunft (en consecuencia de estos convenios) hätten sie sich an den König von Großbritannien und an den König der Franzosen gewendet, und diese „in Erwägung des Interesses, welches sie stets an der Sicherheit der spanischen Monarchie nehmen müssen und überdies von dem lebhaftesten Wunsche beseelt zur Herstellung des Friedens auf der Halbinsel wie in allen übrigen Theilen Europa's beizutragen und Se. Brit. Maj. außerdem in Erwägung der besonderen Verpflichtungen, welche sich aus ihrer alten Allianz mit Portugal ergeben, haben eingewilligt an der folgenden Uebereinkunft Theil zu nehmen. Art. 1. Der Herzog von Braganza, als Regent des Königreichs Portugal, verpflichtet sich im Namen der Königin Doña Maria II. alle Mittel zu gebrauchen, über die er verfügen zu können glaubt, um den Infanten Don Carlos zu nöthigen, daß er sich aus den portugiesischen Gebieten zurückzieht. Art. 2. Die Königin Regentin von Spanien, durch gegenwärtigen Act vom Herzog vom Braganza gebeten und aufgefordert, und da sie außerdem gegen den Infanten Dom Miguel wegen der Unterstützung, welche er dem Prätendenten auf die spanische Krone geleistet, gerechte und gewichtige Beschwerden hat, verpflichtet sich, in das portugiesische Gebiet die demnächst von beiden contrahirenden Theilen festzustellende Zahl spanischer Truppen einrücken zu lassen zu dem Zwecke, zusammen mit den portugiesischen Truppen die Infanten Don Carlos von Spanien und Dom Miguel von Portugal zur Räumung des portugiesischen Gebietes zu nöthigen; sie verpflichtet sich außerdem, die spanischen Truppen auf Rechnung Spaniens und ohne irgend welchen Aufwand für Portugal zu unterhalten ... und dieselben sofort aus dem portugiesischen Gebiete zurückzuziehen, wenn der erwähnte Zweck der Vertreibung der Infanten erreicht ist und wenn die Anwesenheit jener Truppen in Portugal nicht mehr von dem Herzog Regenten begehrt wird. Art. 3. Der König von Großbritannien verpflichtet sich zur Cooperation, indem er die auf Grund des gegenwärtigen Vertrags von den Truppen Spaniens und Portugals zu unternehmenden Operationen durch eine Flottenabtheilung unterstützen wird. Art. 4. In dem Falle, daß die Cooperation Frankreichs von den hohen contrahirenden Theilen nothwendig befunden würde, um den Zweck dieses Vertrags zu erreichen, verpflichtet sich der König der Franzosen in dieser Hinsicht Alles zu thun, was er und seine erhabenen Verbündeten in gemeinsamer Verabredung beschließen würden.“ Art. 5 verfügte, daß die Mächte sofort der portugiesischen Nation die Principien und den Zweck dieses Vertrags durch eine Erklärung bekannt machen und Dom Pedro gleichzeitig eine allge-

meine Amnestie zu Gunsten aller Unterthanen, welche innerhalb eines bestimmten Zeitraums zum Gehorsam zurückkehrten, erlassen und Dom Miguel, sobald er die portugiesischen und spanischen Staaten verlasse, eine entsprechende Rente zusichern werde. Für den gleichen Fall machte sich die Königin Regentin von Spanien durch Art. 6 Don Carlos gegenüber zu demselben verbindlich. Art. 7 endlich bestimmte die Ratification des Vertrags innerhalb eines Monats oder womöglich noch früher. Sie erfolgte am 31. Mai.

Prüft man nun diesen Wortlaut genauer, so entdeckt man überall die Spuren der Eile, mit welcher der Vertrag zu Stande kam, und der Unaufrichtigkeit, aus welcher er erwuchs. Ganz zu schweigen davon, daß die Einleitung eine Entstehungsgeschichte vortrug, welche von der Wahrheit stark abwich, fehlte eine präcise und consequent gedachte Festsetzung des eigentlichen Objects. War dasselbe die Vertreibung der beiden Infanten aus Portugal, oder überhaupt die Durchführung der Ansprüche der beiden minderjährigen Königinnen? Nach dem ganzen Wortlaut sollte man nur das erstere annehmen. Nur davon handelten die drei ersten Artikel, nur davon schien die Einleitung zu sprechen. Aber seltsamer Weise war das, was Art. 1 und 2 als Zweck des Vertrags bezeichneten, längst in der Ausführung begriffen: spanische Truppen waren schon seit dem 12. April in Portugal eingerückt. Wenn nun auch noch englische Kriegsschiffe hinzukamen, so konnte zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrags von einer Widerstandsfähigkeit der beiden Infanten, von der Möglichkeit, daß man zu ihrer Vertreibung aus Portugal auch noch des französischen Beistands bedürfe, gar nicht gesprochen werden. Aber es wurde auch der Zutritt von England und Frankreich viel weiter greifend motivirt mit ihrem dauernden Interesse an der Sicherheit der spanischen Monarchie, mit ihrem lebhaften Verlangen, den Frieden auf der Halbinsel herzustellen. Dieses Interesse und Verlangen war offenbar mit der Entfernung der Infanten aus Portugal nicht befriedigt; was war gewonnen, wenn dieselben etwa Portugal räumten und sich dafür in Spanien etablirten? Diese Möglichkeit schwebte offenbar bei der Redaction von Art. 5 und 6 vor, welche den Infanten eine Rente in Aussicht stellte, nicht etwa wenn sie die portugiesischen, sondern wenn sie „die portugiesischen und spanischen Staaten" verließen. Diese Eventualität gab endlich allein dem vierten Artikel über die Cooperation Frankreichs einen Sinn.

Es scheint mir nach allen diesen evidenten Verhältnissen unzweifelhaft, daß man dem ganzen Vertrage eine wesentlich andere Fassung gegeben, das ganze und volle Object einer Allianz der beiden Westmächte mit den von Prätendenten bedrohten Königinnen von Spanien und Portugal offen ausgesprochen haben würde, wenn nicht dann eine Gleichstellung von Frankreich mit England unvermeidlich geworden wäre,

welche zu umgehen Palmerston über Alles am Herzen lag. Um das äußerlich als gleichberechtigt zugelassene Frankreich thatsächlich doch auf die Seite zu schieben, mußte dem Vertrage jene schielende Fassung gegeben werden, welche den Zutritt Frankreichs eigentlich als ganz unmotivirt und überflüssig erscheinen ließ. Aber auch dieser schiefe Aufbau des Ganzen genügte der englischen Eifersucht noch nicht: Frankreich mußte nicht nur ferngehalten, sondern ihm auch für eine doch etwa eintretende Eventualität recht ausdrücklich die Hand gefesselt werden. Man konnte die Stellung der beiden Mächte zu den Streitfragen der Halbinsel gewiß nicht greller unterscheiden, als es durch die Fassung der Art. 3 und 4 geschah. Der britischen Cooperation zur See wurde ganz unbedingt das Feld geöffnet; in Bezug auf sie fand man keinerlei Cautelen nöthig. Der etwaigen, unter besondern Umständen nöthig werdenden Unterstützung Frankreichs dagegen legte man Bedingungen auf, die sie so ziemlich als ein mit äußerster Sorgfalt fern zu haltendes Uebel erscheinen ließen. Und Miraflores bekennt uns, daß in Wirklichkeit der vierte Artikel genau aus einer derartigen Auffassung der Lage hervorging. Er sowohl als Palmerston bildete sich ein, daß Frankreich noch immer von Verlangen brenne sich in Spanien einzumischen und daß man dieser Gefahr gar nicht umsichtig genug vorbauen könne. Nun hatte allerdings Palmerston vielleicht Grund, sich in dieser Richtung sehr vorzusehen; von Miraflores bewies es dagegen eine erstaunliche Kurzsichtigkeit, in dieser Weise Frankreich zurückzustoßen und eine französische Unterstützung von der Erlaubniß Englands abhängig zu machen. Schon nach wenigen Monaten sollte die verderbliche Wirkung dieser Politik offenbar werden. Daß aber überhaupt die vielleicht beispiellose Eigenmächtigkeit des Marques, eine Verhandlung von so unendlicher Tragweite ganz auf eigene Hand einzuleiten, für die diplomatische Zukunft des neuen Spanien keine günstigen Hoffnungen erwecken konnte, braucht nicht bemerkt zu werden. Die Entstehung der Quadrupelallianz mußte die liberale Regierung Spaniens bei allen Eingeweihten in ein gleich übles Licht rücken.

Aber von allen diesen Dingen drang ja damals natürlich nicht das Mindeste ins Publicum. Als der Vertrag, den die Gesandten unterzeichneten, ohne daß die Ostmächte eine Ahnung davon bekamen, in die Oeffentlichkeit trat, erschien er als ein gewaltiger Erfolg der spanischen Politik, als eine untrügliche Bürgschaft des alsbaldigen Sieges der liberalen Sache auf der ganzen Halbinsel. Die Presse in den betheiligten Ländern triumphirte; die Börsen von Paris und London begrüßten die Quadrupelallianz mit einer merklichen Hausse. In Madrid hatten schon vorher die Nachrichten von den großen und raschen Erfolgen, welche General Rodil an der Spitze der spanischen Truppen in Portugal errungen, die Course und die allgemeine Zuversicht auf das erfreulichste

in die Höhe getrieben.*) Dazu gesellten sich verschiedene politische Maßregeln, welche den besten Eindruck machten. Die vom 17. April datirte Entlassung von Burgos und seine Ersetzung durch Don José Maria Moscoso de Altamira, welcher 1822 im Ministerium Rosa's das Innere verwaltet hatte, schlug viele liberale Bedenken gegen die Politik der Regierung nieder. Als dieselbe dann gar gleichzeitig Argüelles und Alava zu Mitgliedern des neuen königlichen Raths, Perez de Castro zum Gesandten in Portugal ernannte und ein vom 26. März datirtes sehr scharfes Decret gegen Clerus und Klöster publicirte, bemächtigte sich der Gemüther eine frohe Zuversicht: die Aussicht in die Zukunft schien jetzt wirklich so heiter, als man nach Lage der Dinge nur irgend hatte hoffen können.

*) Am 19. April waren die vierprocentigen Papiere auf 56 gestiegen.

Fünftes Kapitel.

Don Carlos' Unthätigkeit in Portugal. Der Einmarsch eines spanischen Heeres entscheidet den dortigen Kampf rasch. Dom Miguel streckt die Waffen. Seltsame Unterhandlungen Don Carlos' mit dem englischen Admiral. Die Vertreter Englands nehmen ihn unter ihre Obhut und bringen ihn nach England. Zweideutigkeit der englischen, Unfähigkeit der spanischen Politik. Unnütze Versuche, Don Carlos in England zu fesseln. Er geht durch Frankreich nach Navarra. Verlauf des Kriegs bei den Basken. Erfolge Zumalacárregui's. Bericht des königlichen Befehlshabers über die Lage. Quesada übernimmt das Commando. Verhandlungen mit Zumalacárregui. Dieses neue Erfolge. Er läßt 120 Gefangene ermorden. Blutiger Charakter des Kriegs. Rathlosigkeit Quesada's. Seine Beschwerden in Madrid. Seine erfolglosen Kämpfe. Unnütze Siege Espartero's. Freude der Basken über Don Carlos' Ankunft. Die Lage in den übrigen Provinzen. Die Bandenführer der Mancha. Merino. Die Carlisten in Catalonien und Aragon von Lauder niedergehalten. Illusionen der liberalen Bevölkerung. Freude über Toreno's Ernennung zum Finanzminister. Plötzlicher Umschlag durch die Nachricht von Don Carlos' Ankunft. Verheerungen der Cholera in Madrid. Die Mönche der Brunnenvergiftung beschuldigt. Achtzig Mönche ermordet. Entsetzlicher Zustand. Ein revolutionärer Anschlag wird vereitelt.

Insofern hatte Miraflores den Intentionen seiner Regierung gemäß gehandelt, als auch ihre Sorge zunächst mit einer nicht gerechtfertigten Einseitigkeit auf Portugal gerichtet war. In der That schien es ja, als wenn die Verbindung Don Carlos' mit Dom Miguel für Spanien die hauptsächliche Gefahr enthielte und lange hatte es sich in Wirklichkeit so verhalten. Seitdem aber Zumalacárregui unter den Basken eine starke militärische Position geschaffen hatte, war der Mittelpunkt des Streits dahin verlegt und seit dieser Veränderung der Situation bot der Aufenthalt Don Carlos' in Portugal sogar gewisse Vortheile. Denn wenn man fragt, was der Infant von dort aus seit dem October für die Förderung seiner Sache gethan hatte, so zeigt sich, daß es so wenig war, als die spanische Regierung nur immer wünschen konnte. Er hatte eine Anzahl unfruchtbarer Proclamationen an die Spanier erlassen, von denen nicht viel über die Grenze kam, er hatte an die Souveräne Europa's Briefe gerichtet, welche seine Stellung nicht verbesserten, er hatte den fanatischen Bischof von Leon zu seinem Universalminister ernannt, was ihm in Spanien nur schaden konnte, er hatte

endlose Verhandlungen mit Dom Miguel über eine Invasion in Spanien geführt, welche kein Resultat lieferten, er hatte eine Reihe ebenso fruchtloser Pläne entworfen allein in Spanien einzudringen: das war das Werk von sechs Monaten. Selbst sein Verehrer de los Valles weiß keinen einzigen Act zu nennen, durch den Don Carlos in dieser ganzen langen Zeit die Anstrengungen seiner Anhänger in Spanien gefördert hätte. Nicht einmal mit den Vorkämpfern seiner Sache in den Baskenlanden eine nothdürftige Correspondenz zu unterhalten gelang ihm: es vergingen Monate, in denen beide Theile nicht das Geringste von einander erfuhren; am 11. April erhielt Zumalacárregui die erste Zuschrift von Don Carlos, welche aber auch noch so vage gefaßt war, daß sie deutlich die Besorgniß verrieth, die Unkenntniß der Dinge zu zeigen. Militärisch vollends hatte es der Infant zu gar keiner Leistung gebracht. Obwohl Merino und eine Reihe anderer Häuptlinge zu verschiedenen Zeiten mit mehr oder weniger Anhängern eine Zuflucht in Portugal suchten, wuchs doch das Corps Don Carlos' nach den Angaben seiner Freunde selbst nie über 700 Mann und selbst diese geringe Zahl sah er sich außer Stande zu bewaffnen und zu unterhalten, da es mit seinen Finanzen sehr traurig bestellt war; die Leute fielen den Portugiesen zur Last.

Trotz alledem mußte ja natürlich die spanische Regierung auf die Beendigung des langen Kampfs in Portugal großen Werth legen. Denn wenn ihr auch bisher Don Carlos von dort wenig geschadet hatte, so erforderte die Bewachung der langen und schwierigen Grenze eine Streitmacht, welche zur rechten Zeit gegen die Basken verwendet, die Erhebung Zumalacárregui's vielleicht unmöglich gemacht hätte. Allein General Rodil stand mit 10000 Mann Wache bei Ciudad-Rodrigo, dazu kamen kleinere Corps in Estremadura und Galicien. Diese Kräfte für den Kampf im Norden disponibel zu machen, war von höchster Bedeutung. Ueberhaupt aber stand der Thron Isabellens nicht fest, solange Dom Miguel in Portugal das Feld behauptete. Darum war es an sich ganz richtig, daß man in Madrid endlich Anfang April den Beschluß faßte, in den portugiesischen Kampf einzugreifen und am 6. an Rodil den Befehl erließ, die Grenze zu überschreiten. Das hatte nun sofort die besten Folgen. Da Dom Miguel schon bisher nur mühsam sich gehalten hatte, so brachte das Eingreifen der 10000 Spanier unter dem energischen Rodil den Kampf sehr rasch zur Entscheidung. Schon nach wenigen Tagen fiel ihm die wichtige Festung Almeida in die Hände, wobei Don Carlos mit seiner ganzen Familie um ein Haar in Gefangenschaft gerathen wäre. Dann mit den Pedristen vereinigt, trieb Rodil den Feind vor sich her und drängte ihn nach wenigen Wochen an den Tejo. Am 16. Mai erlitten die Miguelisten bei Seyserra eine empfindliche Niederlage und da nun auch die Quadrupel-

allianz bekannt geworden war, so ergriff rasch Muthlosigkeit die Vorkämpfer des absoluten Königthums. Am 26. Mai unterzeichnete Dom Miguel's General Lemos mit den Marschällen Dom Pedro's, dem Herzog von Terceira und dem Grafen Saldanha den Vertrag von Evora-Monte*), worin der Prätendent auf alle seine Ansprüche verzichtete. In Art. 7 verpflichtete er sich, binnen vierzehn Tagen Portugal zu verlassen, nie nach irgend einem Theile der Halbinsel zurückzukehren, auf keine Weise die Ruhe Portugals oder Spaniens zu stören. Die Auflösung seiner Truppen, die Uebergabe der von ihnen noch besetzten Festungen, Alles war auf das genaueste stipulirt. Der Vertrag ging so weit, ihm nicht einmal den Infantentitel zu geben. Eine so unbedingte Unterwerfung war mit einer jährlichen Pension von 60 Contos Reis und mit liberalen Bedingungen für seine Anhänger nicht theuer bezahlt. In der Proclamation, mit welcher Dom Miguel am 27. Mai von seinem Heere Abschied nahm, erklärte er, seit dem Abschlusse der Quadrupelallianz habe die Fortsetzung des Kriegs nur zu nutzlosem Blutvergießen führen können.

Mit Dom Miguel schien selbstverständlich auch Don Carlos verloren. Der Vertrag vom 22. April war gegen diesen so gut gerichtet wie gegen jenen; die Spanier Rodil's hatten an dem raschen Ausgange des Kampfes einen wesentlichen, ja den entscheidenden Antheil genommen; daß englische Schiffe auf den Gang der Dinge in den letzten sechs Wochen irgend eingewirkt hätten, wird nirgends berichtet. Aber wäre das auch der Fall gewesen, so hatte sich ja England mit Spanien so gut gegen Don Carlos wie mit Portugal gegen Dom Miguel verbunden, und es schien nach allen diesen Verhältnissen absolut selbstverständlich, daß bei einer etwaigen Verhandlung mit Don Carlos Spanien der gebührende Einfluß gegönnt, auf jeden Fall das spanische Interesse voll gewahrt werde. In Wirklichkeit kam es ganz anders.

De los Valles, der Einzige, von dem wir über diese Vorgänge wissen, erzählt**), daß in Chamusca, einem kleinen Orte am linken Tejoufer, einige Meilen oberhalb Santarem's, gegen die Mitte Mai unter der vertrauten Umgebung Don Carlos' die Frage zur Erörterung gekommen sei, was unter den täglich bedrohlicher werdenden Verhältnissen zu geschehen habe. Der Infant habe mitgetheilt, daß er seit seiner Ankunft in Chamusca sein Ansuchen bei Dom Miguel wegen der ihm „versprochenen" Truppen vergebens erneuert habe; ohne diesen Beistand sei es für ihn unmöglich, zu Lande in Spanien einzudringen, da er, die Offiziere verschiedener portugiesischer Corps, die sich ihm angeschlossen, mitgerechnet nicht über 1000 Mann verfüge, von denen es

*) Abgedruckt bei de los Valles, Geschichte des Don Carlos S. 249 ff.
**) Geschichte des Don Carlos S. 103 ff.

dem größten Theile an Waffen und Pferden fehle. In diesem Falle, habe de los Valles gesagt, müsse man darauf bedacht sein, sich mit aller möglichen Eile einzuschiffen; denn wenn der König (so hieß hier natürlich Don Carlos) noch länger zögere, so werde er mit seiner ganzen Familie Rodil, der kaum sechs Meilen entfernt sei, unfehlbar in die Hände fallen. Die Königin aber habe diesen Vorschlag entschieden zurückgewiesen, indem sie ausgerufen: „Nie werde ich den Engländern vertrauen, welche allein im Stande sind, uns mit Schiffen zur Abreise von Portugal zu versehen und welche uns dieselben nur unter Bedingungen bewilligen würden, die der König nicht annehmen könnte.“ Auch Don Carlos habe diese Meinung getheilt. Was blieb aber übrig? Die Truppen Rodil's und Dom Pedro's rückten näher und näher; von einem Durchbruch nach Spanien konnte nur noch ein Träumer reden; das Meer war in den Händen der Engländer. Man mußte also wohl oder übel mit diesen einen Versuch machen. De los Valles unterstützte seine Proposition bei Don Carlos, wie er erzählt, mit dem Versprechen, ihn später durch Frankreich in seine treuen Provinzen zu führen; das bestimmte den Infanten einzuwilligen; er beauftragte Valles, mit dem englischen Admiral zu verhandeln, an den er ihm ein Schreiben mitgab.

Diese Mission war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Valles mußte mitten durch das Geschwader Dom Pedro's hindurch, welches im Tejo lag, um zu dem Schiffe des Admiral Parker zu gelangen und welches Empfangs mußte er bei diesem gewärtig sein? Aber es ging Alles vortrefflich. Die Schiffe ließen ihn passiren, weil sie ihn für einen Engländer hielten und Parker empfing ihn, als wäre er wirklich ein Engländer. Der englische Gesandte wurde herbeigerufen und nun die Sache gründlich berathen. Valles sagt ausdrücklich, die Quadrupelallianz sei der erste zur Sprache gebrachte Gegenstand gewesen. Aber trotz Quadrupelallianz „erklärten sich der Admiral und der Gesandte nach vielen Einwürfen bereit, die verlangten Schiffe zu bewilligen“, verweigerten jedoch, sich durch eine schriftliche Antwort an Don Carlos zu binden. Darauf behauptet Valles ihnen mit einer Sicherheit, die zu seiner wirklichen Lage einen sonderbaren Contrast bildete, erklärt zu haben, eine mündliche Antwort werde weder der Würde Karls V. genügen, noch demselben die Ueberzeugung von seiner Sicherheit gewähren und er müsse daher die Herren, wenn sie auf ihrer Weigerung beharrten, ersuchen, seine Mission als nicht geschehen zu betrachten. „Nach einiger Erwägung gaben sie meinem Verlangen nach und ersuchten mich, das von mir geforderte Schreiben in der Form selbst zu entwerfen. Ich legte ihnen demzufolge den Entwurf einer Antwort vor, den sie mit großer Aufmerksamkeit prüften und mir endlich ankündigten, sie würden in der von mir angedeuteten Weise schreiben. Der Gesandte

bot mir sehr verbindlich einen Paß unter einem englischen Namen und in der Eigenschaft eines Attaché seiner Gesandtschaft an und mit Dank nahm ich dieses gütige Anerbieten an, welches er am folgenden Morgen verwirklichte." Der Admiral hatte eine andere ausgesuchte Aufmerksamkeit. Da wie bemerkt Don Carlos die größte Schwierigkeit hatte, mit seinen Anhängern in Spanien zu correspondiren und es doch von großer Wichtigkeit war, sie baldigst von den Umständen zu unterrichten, unter denen der Infant im Begriffe stand, Portugal zu verlassen, so kam Valles auf die gute Idee, den englischen Admiral als seinen Briefträger zu benutzen. Er schrieb also an den Marques von Valde-espina, er möge für den Fall, daß der König in die Nothwendigkeit gerathen sollte, sich einzuschiffen, seinen Anhängern die Versicherung ertheilen, daß der König weit entfernt auf seine Rechte zu verzichten, diesen Entschluß lediglich in dem Wunsche und der Hoffnung gefaßt habe, bald unter seinen getreuen Unterthanen erscheinen zu können. „Diese Briefe und andere Papiere von gleicher Wichtigkeit fertigte ich unter dem Couvert des Admirals ab, der ihren Inhalt nicht ahnte und sogar die Artigkeit hatte, die Briefe seiner Gemahlin zu übersenden mit der ausdrücklichen Bitte, sie so schnell wie möglich an ihre Adresse in London zu befördern." Das Schreiben aber des Admirals an Don Carlos besagte nach Valles: „er schätze sich glücklich, Gelegenheit zu haben, seinen Wünschen zu genügen und stelle von diesem Augenblicke an alle Schiffe seines Geschwaders zur Verfügung, deren der Infant bedürfen möchte, um ihn nach England oder irgend einem andern Lande zu bringen, welches er wählen würde, vorausgesetzt jedoch, daß es nicht ein spanischer Hafen wäre."

Wenn der Leser finden sollte, daß eine solche Erzählung besser in einen Roman als in eine Geschichte paßte, so stimme ich ihm vollkommen bei. Aber der thatsächliche Verlauf steht mit dem unglaublichen Bericht Valles' im schönsten Einklang. Als wenige Tage später die Sache der Prätendenten in Evora-Monte zur Neige ging, spielte der englische Gesandtschaftssecretär Grant dabei eine große Rolle. Er war es nach Valles, welcher mit den Räthen Dom Miguel's die Punctationen feststellte, die dann den Vertrag vom 26. Mai bildeten. Darauf trat der Bischof von Leon mit ihm über die Abreise Don Carlos' in Unterhandlung. Es scheint, als ob er doch geneigt gewesen wäre, die Aufnahme Don Carlos' auf engliche Schiffe an ähnliche Bedingungen zu knüpfen, wie er eben in Betreff Dom Miguel's gethan hatte. Als ihm aber der Bischof das Schreiben des Admiral Parker an den Infanten vorlegte, mußte er einräumen, daß die darin übernommenen Verbindlichkeiten zu heilig seien, um verletzt werden zu können. Es handelte sich nunmehr gar nicht um einen Vertrag, um irgend welche von Don Carlos zu übernehmende Verbindlichkeiten, sondern im Gegentheil um

einen Pact, den England den Vertretern Dom Pedro's zu Gunsten Don Carlos' auferlegte. Eine am 26. Mai in Evora-Monte zwischen Grant, Terceira und Saldanha abgeschlossene Convention bestimmte, daß sich der Infant Don Carlos am 30. mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Aldea Gallega verfügen und dort einschiffen, daß die beiden portugiesischen Marschälle für die Sicherheit aller dieser Personen einstehen und zu dem Zwecke dem Infanten die von ihm verlangte Bedeckung geben und daß endlich die im Dienst „Sr. Königl. Hoheit" stehenden spanischen Unterthanen unter der nöthigen Bedeckung in ein Depot nach Santarem gebracht und dort von der portugiesischen Regierung unterhalten werden würden, bis sie sich ohne Gefahr nach irgend einem andern Wohnsitz begeben könnten. Man sieht, England versäumte durchaus nichts was die ängstlichste Sorgfalt für die Interessen Don Carlos' einer ihm intim befreundeten Macht hätte eingeben können.

Als Rodil von diesen erstaunlichen Vorgängen erfuhr, richtete er am 27. Mai Nachmittags aus dem Hauptquartier Santa Olalla an den portugiesischen Kriegsminister und den Herzog von Terceira die dringende Forderung, unter keinen Umständen die Einschiffung Don Carlos' zuzugeben, vielmehr denselben an ihn auszuliefern, beauftragte auch seinen Oberst Don Ramon Tejeiro, welcher ihn im portugiesischen Hauptquartier vertrat, Alles in derselben Richtung zu thun. Aber die Portugiesen quittirten einfach den Empfang der Briefe und Tejeiro erwiderte, alle seine Bemühungen würden unfruchtbar sein, weil er des diplomatischen Charakters entbehre, der spanische Gesandte noch nicht angekommen sei und überhaupt in der Runde von mehr als zwanzig Meilen sich Niemand befinde, welcher Autorität und Einfluß genug besitze, um die Einschiffung zu hindern. Dennoch begab sich Tejeiro zu Grant, indem er sich in Ermangelung des noch nicht angekommenen Gesandten von dem spanischen Generalconsul begleiten ließ, dessen Vollmacht aber, um diese Komödie der Irrungen zu vollenden, abgelaufen war. Nachdem er sein Anliegen vorgebracht, fragte ihn Grant mit strenger Miene, ob seine Reclamation officiell und diplomatisch wäre und ob er im Namen Spaniens gegen die Abreise des Infanten protestirte, worauf der Oberst erwiderte, dazu sei er nicht ermächtigt. „Dann, schreibt Tejeiro, sagte der Secretär seine Antwort ein wenig mildernd, der Infant würde in der nächsten Nacht oder den andern Tag nach England abreisen und von da gehen, wohin es ihm beliebe, ausgenommen die Halbinsel, denn dazu setze ihn der Vertrag vom 22. April in den Stand."*) Seit dem Mittag des 1. Juni befand sich Don Carlos mit Familie und Gefolge am Bord des englischen Linienschiffes Donegal, das nicht versäumt

*) Die Correspondenz Rodil's mit den Portugiesen und Tejeiro abgedruckt Pirala, guerra civil 1, 333 ff. und 625 f.

hatte, ihn mit 21 Kanonenschüssen zu salutiren und ihn dann an die englische Küste trug.

Was die Vertreter Englands in Portugal zu einem so höchst außerordentlichen Verfahren bestimmte, bin ich außer Stande zu sagen. Aber wenn die Spanier später die Anklage erhoben, die britische Politik habe die Gefahr, den Bürgerkrieg in Spanien ein rasches Ende nehmen zu sehen, abwehren und eine so kostbare Quelle der Schwächung des alten Rivalen im Fluß erhalten wollen, so darf man sich darüber nicht wundern, wie unbegründet die Anschuldigung vielleicht sein mochte. Gewiß war diese Art, die Quadrupelallianz zur Ausführung zu bringen, ganz geeignet, dem Bürgerkrieg ein langes Leben zu verbürgen. Zumal wenn dem guten Willen Englands eine so hohe politische Meisterschaft Spaniens entgegenkam, wie sie sich bei diesem Anlaß enthüllte. Seit Mitte April waren Aller Augen in Madrid auf Portugal gerichtet, seit Wochen mußte Jedermann die Katastrophe der Prätendenten voraussehen und als sie endlich eintrat, war der spanische Gesandte noch nicht angekommen und die Vollmacht des spanischen Generalconsuls abgelaufen! Miraflores nennt das ein „ziemlich großes Unglück". Was aber dieses Unglück herbeiführte, wie eine solche Gedankenlosigkeit möglich war, darüber habe ich bei allen mir zugänglichen spanischen Schriftstellern vergebens nach einem Aufschluß geforscht; sie gehen über diese ebenso charakteristische wie folgenreiche Episode eilenden Fußes hinweg.

Aber wenn Rosa kostbare Wochen in unbegreiflicher Unthätigkeit versäumt hatte, so schien er eilig, nachdem er die Gesandten Englands und Frankreichs mit den dringendsten Vorstellungen bestürmt, an der Themse gut zu machen, was am Tejo verfehlt war. Er setzte Miraflores in den Stand schon am 9. Juni, zwei Tage vor Ankunft Don Carlos', eine Note an Palmerston zu richten*), welche die Nothwendigkeit entwickelte, Spanien vor ferneren Anschlägen Don Carlos' sicher zu stellen, da doch das Ziel der Quadrupelallianz sich unmöglich darauf habe beschränken können, die beiden Prätendenten aus Portugal zu vertreiben. Aber man sucht auch in diesem Schriftstück vergebens einen angemessenen Ausdruck der Situation; die Art, wie die Empfindlichkeit über das Verfahren Englands leise angedeutet wurde, entsprach dem spanischen Interesse so wenig wie die Wendung, es komme der spanischen Regierung nicht zu, die Mittel zur Abwendung der drohenden Gefahr anzugeben. Statt auf diese Note zu antworten zeigte Palmerston dem spanischen Diplomaten die bevorstehende Ankunft des Infanten an und fragte ihn, was in Bezug darauf die Wünsche Spaniens seien; indem er jedoch hinzufügte, daß die britische Regierung nicht im Stande sei, Don Carlos als ihren Gefangenen zu behandeln und daß derselbe,

*) Miraflores, memorias 1, 71 ff.

sobald er gelandet, gehen könne, wohin es ihm beliebe, schnitt er jenen Wünschen zugleich jede Hoffnung ab. Allerdings that er in der Form jetzt etwas, um zu vertuschen, wie schwer Spanien in der Sache geschädigt war; er gab Miraflores einen höheren Beamten seines Ministeriums mit zur Verhandlung mit Don Carlos, er trug diesem auf dem Infanten zu erklären, daß, wenn er auf die Vorschläge Miraflores' nicht eingehe, der König jeden Verkehr mit ihm ablehnen müsse, er ließ Miraflores in Portsmouth, wo der Donegal einlief, jede mögliche äußere Ehre erweisen. Aber das Alles war natürlich unvermögend zu bewirken, daß Don Carlos von seiner vortrefflichen Position auch nur um eines Haares Breite wich: er lehnte jegliche Verhandlung mit einem Gesandten der angeblichen Königin Isabel rundweg ab und Miraflores hatte seinen schönen Vertrag, durch den sich Don Carlos gegen eine Rente von 30000 Pfund Sterling verpflichten sollte, nie wieder Spanien oder Portugal zu betreten, weder direct noch indirect die Ruhe dieser Reiche zu stören, vergebens entworfen. Der Infant stieg dann ungehindert ans Land und die Vorbereitungen für die längst beabsichtigte Flucht konnten begonnen werden.

Man ist Valles die Anerkennung schuldig, daß er hier wie in Portugal sehr großes Geschick bewies. Er verschaffte sich auf den Namen zweier Kaufleute von Trinidad Pässe, ließ sie auf der französischen Gesandtschaft für die Reise durch Frankreich visiren, während sein eigener Paß für Hamburg ausgestellt wurde, überwand alle Einwürfe, welche aus der Umgebung Don Carlos' gegen das gewagte Unternehmen erhoben wurden, und richtete die Abreise selbst so klug und versteckt ein, daß viele Tage vergingen, ehe sie bekannt wurde. Am Morgen des 2. Juli bestieg er mit Don Carlos ein Schiff in Brighton, das sie nach Dieppe hinüber führte. Von da gingen sie nach Paris. Als sie die Hauptstadt verließen, begegneten sie Louis Philipp, welcher mit seiner Familie nach Neuilly fuhr, und erhielten von dem artigen Bürgerkönig einen freundlichen Gruß. Die weite Reise durch Frankreich wurde ohne jede Schwierigkeit zurückgelegt, da überall Legitimisten für Unterkommen, Wagen und Pferde sorgten. Nur die Ueberschreitung der von den Franzosen sorgfältig bewachten spanischen Grenze konnte möglicher Weise mit Gefahren verbunden sein; aber von zwei kundigen Führern geleitet betraten die beiden Reisenden am 9. Juli glücklich den Boden von Navarra. Zwei Tage später, als Zumalacárregui sich gerade bei Eulate zum Kampf anschickte, erschien der Abt von Lecumberri und überreichte ihm folgenden Brief Don Carlos': „Zumalacárregui: Ich bin in der Nähe von Spanien und hoffe morgen mit Gott in Urdax einzutreffen; nimm deine Maßregeln und ich befehle dir, daß absolut Niemand es erfahre als du." An demselben Tage warf der Flüchtling in Elizondo das bis dahin sorgfältig bewahrte Incognito ab, sofort von einem unbeschreib-

lichen Jubel des Volkes begrüßt. In der Nacht des 12. erschien Zumalacárregui vor seinem Könige.

So war Don Carlos durch die Quadrupelallianz, Dank der britischen Politik und der Schläfrigkeit der Staatsmänner von Madrid, aus Portugal, wo er eine so nichtige Rolle gespielt hatte, in die Mitte der tapferen Schaaren versetzt, welche seinen Ansprüchen allein eine ernste Bedeutung gaben. Sein Erscheinen auf spanischem Boden war aber ein um so wichtigeres Ereigniß, als damals in allen Richtungen seine Sache auf den Punkt kam erhebliche Fortschritte zu machen und besonders in den Baskenlanden Zumalacárregui eine Stellung errungen hatte, welche der Ankunft des Prätendenten eine außerordentliche Wirkung sicherte.

Wir haben den Krieg in dem Moment verlassen, wo Zumalacárregui nach dem blutigen Kampfe vom 29. December bei Asarta an seine Leute die zuversichtliche Proclamation vom 1. Januar richtete. General Lorenzo fand es damals nicht angemessen dem Feinde in das unzugängliche Hochthal der Amezcoa zu folgen, sondern wandte sich abwärts, um Puente la Reyna, Estella und los Arcos zu befestigen. Zumalacárregui störte ihn darin nicht, zog vielmehr, nachdem er in der Amezcoa einige Tage geruht, mit seinen Bataillonen in den Norden Navarra's, den er bis dahin noch nicht betreten hatte, um die Thalschaften von Ayezcoa, Salazar und Roncal, in welchen bisher die Anhänger der Königin die Oberhand behaupteten, zu gewinnen. Das gelang ihm in wenigen Tagen; die Cristinos lieferten die Waffen ab, mit denen er die Carlisten ausstattete. Lorenzo hatte sich durch diese Vorgänge in seinen Befestigungsarbeiten nicht beirren lassen; als dann aber Zumalacárregui alle seine Haufen in Lumbier, an der Grenze Aragons, sammelte, fürchtete der feindliche General eine Invasion in dieses Königreich und eilte mit Oraa herbei. Am 24. Januar stand er den Carlisten gegenüber, welche sich jedoch in demselben Augenblicke so geschickt zertheilten, daß er ihren einzelnen Bataillonen vergebens nachjagte und Zumalacárregui selbst, fast ohne sich vom Fleck zu bewegen, ganz unberührt blieb. Lorenzo meinte, er habe sich nach Süden entfernt. Statt dessen erfuhr er bald darauf, daß Zumalacárregui einen glücklichen Handstreich im Norden ausgeführt hatte. Am 27. Januar erschien dieser überraschend vor der befestigten und von 200 Mann vertheidigten Waffenfabrik Orbaiceta, überredete die Offiziere zu einer Capitulation und gelangte, ohne einen Schuß zu thun, in den Besitz des wichtigen Etablissement. Allerdings waren die Vorräthe nicht imposant: ein einziger Vierpfünder, 200 Gewehre, 50000 Patronen; aber für ihn, der bisher gar kein Geschütz gehabt, bedeutete natürlich die erste Kanone viel und die Vorrichtungen der Fabrik noch mehr. Die Einnahme von Orbaiceta war der erste positive Erfolg und brachte als solcher eine große Wirkung hervor.

Der Obercommandant Valdes, welcher seit dem December in Vizcaya operirt hatte, hielt, als er diese Nachricht empfing, seine Anwesenheit in Navarra für unentbehrlich und eilte Zumalacárregui mit einem vernichtenden Schlage zu treffen. Mit 5000 Mann zog er aus Pamplona auf Lumbier, wo der Feind wiederum stand. Dieses Mal wich derselbe nicht aus. Am 3. Februar wurde bei Huesa blutig gefochten. Die Königlichen, an Zahl bedeutend überlegen, drangen schließlich gegen die Höhen, welche Zumalacárregui vertheidigte, siegreich vor: da brach dieser den Kampf ab wie bei Asarta. Aber Valdes wollte jetzt durchaus ein Resultat haben; mehrere Tage lang trieb er seine Soldaten den Flüchtigen auf die Fersen, ohne daß er jedoch etwas Nennenswerthes erreicht hätte. Die Bewegung der Feinde war rascher; sie lösten sich nöthigenfalls in ganz kleine Haufen auf, welche über dunkle Bergpfade entkamen, von den Eingeborenen, von den Bauern und Hirten mit Rath und That unterstützt, welche den Königlichen entweder stumm und widerspenstig waren, oder sie gar durch falsche Berichte in die Irre leiteten. Da Valdes auch diesen mit so großer Energie unternommenen Stoß mislingen sah, verzichtete er auf weitere Anschläge, zumal das Ende seines Commando heran nahte. Denn die Regierung, von seinen Thaten wenig erbaut und in der Meinung, ein Anderer werde besser vorwärts kommen, hatte ihn durch Quesada zu ersetzen beschlossen, welcher sich öfter berühmt, er werde mit diesen Banditen rasch fertig werden. War es ihm nicht in der That gelungen, das so viel größere Heer Merino's aufzulösen?

Ende Februar trafen Valdes und Quesada in Logroño zusammen, um ihre Stellungen auszutauschen: jener ging als Generalcapitän nach Altcastilien, dieser übernahm den Befehl in den Baskenlanden. Ehe jedoch dieser Wechsel vollzogen wurde, machte Valdes die Regierung in einem recht guten Bericht*) auf die Schwierigkeit der Lage aufmerksam. Die Zahl der Feinde, sagte er, sei noch nicht beträchtlich (in Navarra wenig über 4000 Mann in 5 Bataillonen); aber ihre genaue Kenntniß des Landes, ihre enge Verbindung mit den Einwohnern, welche sie in jeder Weise unterstützten, von allen Bewegungen der Königlichen rasch und zuverlässig unterrichteten, die Natur des Landes selbst erhöhe ihre Widerstandskraft bedeutend. Man müsse sich an das erinnern, was in diesen selben Gegenden die Franzosen erfahren, welche unter den tüchtigsten Generalen, mit den geübtesten Truppen so lange gegen die ganz unerfahrenen, schlecht geführten Eingeborenen den Kürzeren gezogen. Freilich seien die königlichen Truppen an Zahl überlegen und wenn der Feind Stand hielte, würden sie ihn bald vernichten. Da aber sein System sei, vor jeder stärkeren Macht zu fliehen, sie durch forcirte Märsche

*) Abgedruckt Pirala, guerra civil 1, 257 ff.

über Berg und Thal zu ermüden, aus unzugänglichen Schlünden gegen sie plötzlich vorzubrechen, höchstens in unangreifbaren Positionen die Stirn zu bieten, so genüge die vorhandene Macht in keiner Weise. Es gebe nur ein radicales Mittel die Faction auszurotten: das Land militärisch so zu occupiren, daß die Hauptpunkte von starken Abtheilungen gehalten würden, während fliegende Colonnen von ausreichender Zahl das übrige Land säuberten. Um aber dieses System zur Anwendung zu bringen, müsse die vorhandene Truppenstärke um 10000 Mann Infanterie und 400 Reiter erhöht werden. Und es werde gut sein gar keine Zeit zu verlieren, da irgend eine Niederlage der Königlichen genügen werde, um dem Feinde bedeutende Verstärkungen aus manchen Thälern zuzuführen, deren Bewohner sich bisher noch passiv verhalten. Vielleicht aber werde es noch besser sein einen Versuch zu machen, ob man nicht die hauptsächlichen Führer zur Niederlegung der Waffen veranlassen könne. „Wenn das möglich wäre, so dürfte es auf einige Millionen nicht ankommen, um diesen Keim der Zwietracht auszurotten, welche bei längerem Wachsthum so großes Unheil anstiften würde."

Quesada schien die guten Lehren, welche sein Vorgänger in diesem Bericht niedergelegt hatte, nach mehr als einer Seite benutzen zu wollen. Einmal begann er damit, seinen Operationen in einer Anzahl befestigter Orte zuverlässige Stützpunkte zu suchen: in den eigentlichen baskischen Provinzen sollten Bilbao, Miranda am Ebro, Vitoria, Vergara, Tolosa und Irun, in Navarra Logroño, Los Arcos, Estella, Puente la Reyna, Pamplona, Elusuain und Orbaiceta eine zusammenhängende Kette starker Positionen bilden. Zu Anfang des Jahres hatte das königliche Heer in den vier Provinzen 17221 Mann gezählt; dazu brachte jetzt Quesada einige Verstärkungen aus Castilien und da man ihm von Madrid bedeutende Nachschübe versprochen, so wurde seine Zuversicht nur erhöht. Nichtsdestoweniger dachte er auch den andern Rath Valdes' nicht zu verschmähen, welcher den Versuch freundlicher Unterhandlungen empfahl. Diese selbstverständlich sehr delicate Aufgabe griff er nun aber auf eine eigenthümliche Weise an. Wenn man die verschiedenen Briefe liest, welche er vom 13. Februar bis 7. März an Zumalacárregui richtete*), so bekommt man den Eindruck, daß Quesada weder von der Situation im Allgemeinen, noch von der Stellung Zumalacárregui's im Besonderen eine klare Ansicht hatte, sondern mit ganz nebelhaften Vorstellungen, in welchen die disparatesten Elemente durch einander schwirrten, auf ein unsicheres Ziel lossteuerte. Jeder Brief schlägt einen ganz andern Ton an und in jedem läuft das Mitleid des Vorgesetzten mit einem früheren Untergebenen, der sich bedauerlich verirrt, eine fast väterliche Erbarmung um einen Unglücklichen, die ernste Mahnung und die drohende Zuversicht

*) Abgedruckt Pirala 1, 612 ff.

des commandirenden Generals, der dem rettungslos Verlorenen noch einen Augenblick der Reue gönnt, bunt durch einander. Die Regierung hatte den außerordentlichen Schritt gethan, den liberalen Bruder des carlistischen Generals, welchem sie den Vorsitz in dem neu errichteten Gerichtshof von Burgos übertragen, nach Logroño zu senden, damit er die Bemühungen Quesada's unterstütze. Das allein bewies Zumalacárregui, wie viel der Regierung an einem friedlichen Abkommen liege, wenn es nicht die Anträge Quesada's ebenfalls bewiesen hätten. Und dabei so viel demüthigende Herablassung, so viel kränkender Uebermuth, so gnädige Verzeihung, wenn der Sünder keinen Augenblick säumt, so unbarmherzige Vernichtung, wenn er die rettende Hand zurück stößt!

Der Moment und der Mann war für so ungeschickt gefaßte Anträge gleich übel gewählt. Es ist kaum glaublich, daß Zumalacárregui überhaupt je die Waffen gestreckt hätte, am wenigsten aber damals, wo ihn die ersten Erfolge hoben. Soeben hatte er einen werthvollen Beweis seines rasch gewachsenen Ansehens erhalten: ein Circular vom 9. Februar, welches jedem Richter und Alcalden für jede Beförderung eines feindlichen Befehls, für jede dem Feind gegebene Nachricht, für jede Duldung eines Ausreißers den Tod drohte, war in Kurzem überraschend weit gelaufen, bis tief nach Aragon hinein, und brachte die Unterschriften von Gemeinden zurück, an welche der General gar nicht gedacht hatte. Unter diesen Umständen konnte es nicht anders sein, als daß Zumalacárregui die Anträge Quesada's, welcher in seinem letzten Briefe sogar mit einer Invasion der Franzosen gedroht hatte, mit gemessener Würde zurückwies. Als er dann erst die Meinung der versammelten Führer, denen er seine Entscheidung vorenthielt, erforschte, fand er, daß sie alle wie er dachten. Bis dahin hatte er sich durchaus geziemend, seinem Gegner weit überlegen, gehalten. Nun aber erließ er den andern Tag, den 8. März, ein Manifest, welches mit seinen Briefen an Quesada einen häßlichen Contrast bildet. Freilich sprach aus diesen Sätzen eine unerschütterliche Entschlossenheit, aber auch welche wilde Rachsucht, welche fanatische Blutgier! Eben hatte er Quesada: „Mein verehrter alter General!" angeredet, nun nannte er ihn vor aller Welt den „größten Tyrannen der Erde", ein „blutdürstiges Ungeheuer", ihn, der doch noch nichts gethan, was solche Ausdrücke rechtfertigte, vielmehr ihm eben seine gefangene Frau frei gegeben hatte!

Setzte sich so Zumalacárregui moralisch ins Unrecht, so bewies er dagegen dem neuen feindlichen General seine militärische Ueberlegenheit sofort noch schlagender als seinem Vorgänger. Während sich Quesada Wochen lang unthätig in Pamplona aufhielt, marschirte Zumalacárregui mit einigen Bataillonen von Lumbier, an der äußersten Ostgrenze Navarra's, um ihn herum, durchflog die ganze Breite des Königreichs und erschien am 16. März vor Vitoria. Wenn es ihm auch nicht gelang,

nachdem er in die Hauptstadt Alava's eingedrungen war, sich zu behaupten, so verbreitete doch der Handstreich unter den Cristinos Schrecken und die Meinung, daß sie nirgends vor den kühnen Schlägen des Gegners sicher seien. Aber Zumalacárregui entstellte diese Waffenthat durch einen Act grausiger Barbarei. Er hatte bei dem Ueberfall 120 Gefangene gemacht. Bis auf zwei ließ er sie niedermetzeln, nicht etwa in der Hitze des Gefechts, sondern mit kalter Ueberlegung. Allerdings hatten die Königlichen durch die Erschießung von Santos Ladron und vielen andern Häuptlingen, die namentlich in Catalonien fielen, das Zeichen zu unbarmherziger Kriegsführung gegeben; aber wenn sie gegen diese Führer der Rebellion die von deren eigenen Freunden gegebenen und von ihnen selbst, namentlich von Ladron mit empörender Grausamkeit so lange gehandhabten Gesetze walten ließen, so war das doch, scheint mir, etwas anderes, als wenn nun Zumalacárregui an Soldaten, welche zwingenden Befehlen gehorchten, einen solchen Massenmord verübte. Der Krieg nahm jetzt rasch den Charakter eines barbarischen Vertilgungskampfes an; beide Theile wetteiferten in wilder Wuth. Militärisch hatte aber auch davon Zumalacárregui den größeren Vortheil; denn seine Kriegsart brachte es mit sich, daß er sehr selten größere Mengen von Gefangenen verlor, während er durch Ueberfälle jeder Art häufig zahlreiche Feinde in seine Hand brachte; also die Cristinos verloren durch diese Barbarei mehr Leute und das Bewußtsein der ihnen drohenden Gefahr schüchterte sie mehr ein.

Schon Ende März standen die Dinge so, daß die Carlisten in Navarra fast immer dem Feinde kühn die Stirn boten und eine Reihe von Gefechten im Ausgang unentschieden blieb. Anfang April brach Zumalacárregui über den Ebro vor und wagte einen Angriff auf Calahorra. Da, in der Ebne, dachten ihn die Feinde zu fassen; in der That gelang es ihn rings zu umstellen; aber in der Nacht schlich er sich durch, auf die Weite eines halben Flintenschusses an Oraa vorbeimarschirend. Nun war Quesada wie wüthend hinter ihm her, aber sobald er die schützenden vertrauten Berge erreicht hatte, verloren die Cristinos ganz umsonst ihren Athem. Darauf wandte sich Quesada nach Vitoria, um sich von dort eine halbe Million Realen zu holen; denn so weit war es schon gekommen, daß solche Transporte von einem kleinen Heere gedeckt werden mußten. Als er aber von Vitoria zurückgehend die Höhe des Gebirges auf der Grenze von Alava und Navarra erreichte, trat ihm Zumalacárregui in vortrefflich gewählter Oertlichkeit entgegen und nur mit äußerster Anstrengung und mit schweren Verlusten gelang es ihm sich Bahn zu machen. Und nicht allein Zumalacárregui bewegte sich jetzt in so kühnen Unternehmungen, auch seine Untergenerale Eraso und Iturralde gingen Ende April zu entschlossener Offensive über. Schon damals machen die Bewegungen Quesada's den Eindruck völliger Rath-

losigkeit. Die erste Hälfte Mai zieht er im Lande hin und her, ohne daß man das Object dieser Strapazen errathen kann. Welchen Eindruck mußte es da machen, wenn er am 18. Mai an Iturralde einen von prahlerischer Zuversicht strotzenden Brief richtete und unter Hinweis auf den Abschluß der Quadrupelallianz, auf die erfundene Einwilligung Don Carlos', sich unter Aufsicht nach England zurück zu ziehn, auf den Heranmarsch überwältigender Streitkräfte noch einmal mahnte zu Kreuze zu kriechen! Die Antwort gab ihm Zumalacárregui am 26. durch den verwegenen Ueberfall in Muez, oben im wirren Bergthal des Salado, wo Quesada lange mit seiner Truppe in Gefahr schwebte nieder gerannt zu werden. Die Cristinos dankten Gott, als sie am 28. glücklich wieder die schützenden Wälle von Pamplona erreichten.

Denselben Tag richtete Quesada ein Schreiben nach Madrid, welches seine üble Laune und Hülflosigkeit in jedem Satze verrieth. „Diese Canaille, lamentirte er, sucht nichts als Ueberraschungen; zu meinen daß sie uns erwarten, ist eine Chimäre. Es ist unnütz Resultate zu hoffen, wenn meine Vorschläge nicht angenommen werden. Die Franzosen erreichten nichts mit 22000 Mann, da sie noch viel mehr Garnisonen hatten als wir; in der constitutionellen Epoche schlug ich mich nie, wenn es mir nicht paßte, und wurde nie überrascht.“ Die Madrider Rechnungen verstehe er nicht; man zähle ihm 8000 Mann Verstärkungen auf, die er erhalten haben solle, während doch die geschickten Abtheilungen, selbst wenn sie complet wären, nur 2800 Mann ausmachten. „Alles ist Chaos und Confusion, Alles Unordnung.“ Depotcompagnien eines Bataillon, das in Alava stehe, dirigire man nach Pamplona, die eines andern, das in Pamplona, nach Vitoria. Man wolle Ordnung und mache selbst nichts als Unordnung. Ganz umsonst sage er die Wahrheit, wenn die Intrigue den Sieg davon trage; so können die Dinge nicht fortgehn; man möge lieber Mina das Commando geben; denn wie man in Madrid die Sachen dirigire, sei unerträglich. Seine nach der Nothwendigkeit des Momentes getroffenen Anordnungen durchkreuze man, verfasse Instructionen nach äußerem Schein und fordere lange Berichte von einem Manne, der nicht einmal Zeit habe zu schlafen. Er werde glücklich sein, wenn man ihn quittire, sollte man ihm auch das Quartier in Ceuta anweisen. Man sieht, das klingt sehr viel schlimmer, als Valdes vor drei Monaten berichtet hatte. Und nun mußte dieser Erguß des unglücklichen Generals den Carlisten in die Hände fallen!

Quesada hatte keinen Wunsch, als Valdes folgen zu können; aber solange er einmal auf dem Posten stand, wollte er sein möglichstes thun. Schon am 29. Mai verließ er deshalb von neuem Pamplona, diesmal um die Junta von Navarra zu überfallen, welche ihre Regierung in Elizondo, oben im Thal Baztan, eingerichtet hatte. Aber die Boten der Carlisten liefen schneller als die königlichen Bataillone und die Junta

war längst in Sicherheit, als Quesada erschien. Auch jetzt hatte er wieder Zumalacárregui auf den Fersen, der sich im Paß von Belate festsetzte und ihn dadurch nöthigte, auf weitem Umwege nach Tolosa zu marschiren. Auch die Route von da nach Pamplona verlegte der Carlist; Quesada mußte nach Vitoria gehn. Da nahm er einen letzten Anlauf. Voraussichtlich setzte Zumalacárregui sein Spiel fort und suchte den Marsch von Vitoria nach Pamplona ebenso zu hemmen, wie den von Elizondo und Tolosa. Darauf stützte er den Plan, den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen: die Obersten Linares und Villacampo sollten mit ihren Bataillonen von Pamplona her anrücken, während er ihnen von Vitoria entgegen ziehe; in der Borunda wollten sie den Carlisten zu Leibe gehn, die Einen von Westen herab, die Andern von Osten hinauf steigend, dem Feinde das enge Thal des Araquil auf beiden Seiten schließend. Darin hatte sich Quesada nicht getäuscht, daß Zumalacárregui in der Borunda auf der Lauer liegen werde; aber wiederum zeitig von den Bewegungen der Cristinos unterrichtet und ihre Absicht verstehend beschloß er die schwächere von unten kommende Abtheilung anzugreifen, ehe Quesada zur Stelle sein könne. Bei der Venta von Gulina, nur einige Meilen nordwestlich von Pamplona, kam es am 18. Juni zu einem ungewöhnlich blutigen Kampfe. Von beiden Seiten wurde mit der größten Hartnäckigkeit gefochten. Die Cristinos schlugen sich vortrefflich, so daß Zumalacárregui den Kürzeren zog. Aber weder ihn festzuhalten, bis Quesada eintraf, noch ihn nachdrücklich zu verfolgen gelang. Er rettete sich in das Thal Ulzama. Der schwere Verlust dieses Tages (beide Theile zusammen vermißten 1200 Mann) änderte an der Situation nichts wesentliches. Quesada zog sich, nachdem auch dieser Anschlag vereitelt war, tief verstimmt und überdies leidend nach Pamplona zurück, wo er am 26. die Nachricht erhielt, daß Rodil, der Sieger von Portugal, ihn ablösen werde.

Nicht so schlimm wie in Navarra gingen die Dinge in den andern baskischen Provinzen. Namentlich in Vizcaya tummelte sich der in voller Manneskraft stehende Espartero mit unermüdlicher Bravour, den Feinden nie Zeit gönnend sich irgendwo festzusetzen oder sich stärker zu organisiren. Aber wenn er rastlos seine Provinz durchzog, im Nothfall auch in Guipuzcoa oder Alava eingriff, fast bei jedem Zusammenstoß mit entschiedenem Glück focht, eigentlich vorwärts zu kommen gestattete doch auch ihm die Natur des Krieges nicht. Denn die Guerrillas, welche er heute in der Front zersprengte, hatte er morgen im Rücken oder auf den Flanken; warf er sie aus den breiteren Thälern, so retirirten sie in ihre unzugänglichen Schlupfwinkel, um ihn, wenn er es am wenigsten erwartete, zu überfallen. Gelegentlich brachte diese Kriegsweise denn auch ihn in große Noth, so daß er nur mühsam sich durchschlug. Wie viele Siege erfocht er bis zur Höhe des Sommers und wie unfrucht-

bar war doch all das vergossene Blut! Zahl, Uebung, Zuversicht der Carlisten wuchs hier wie in Navarra und in Guipuzcoa und Alava wie in Vizcaya. Rodil mußte ganz andere Mittel und eine ganz andere Methode mitbringen, wenn das Uebel nicht immer weiter um sich greifen, immer tiefer Wurzel fassen sollte. Die Basken kümmerten sich weder um Quadrupelallianz, noch um königliches Statut; sie hörten zwar gern allerlei Märchen von der bevorstehenden Landung einer russischen Flotte, von dem Ausbruch eines allgemeinen Krieges, in dem die nordischen Mächte für sie Partei ergreifen und der ganzen revolutionären Brut ein für allemal das Lebenslicht ausblasen würden; aber in der Hauptsache vertrauten sie auf die eigene Kraft, die sie täglich wachsen fühlten. Nur Eins hatte ihnen bisher nicht behagt, daß sie nemlich von ihrem rechtmäßigen König, für den sie Alles hinzugeben entschlossen waren, kaum dann und wann hörten, von seiner Thätigkeit nichts spürten. Wie jubelten sie auf, als nun durch die Thäler die Kunde flog: der König ist da! Jetzt schien der letzte Misstand beseitigt. An einem glücklichen Ausgang des Kampfes mochte Niemand mehr zweifeln.

Wesentlich anders als in den Baskenlanden gestalteten sich bis dahin die Verhältnisse in den übrigen Provinzen. Die meisten derselben hielten sich noch ganz ruhig. Umsonst hatte Don Carlos von Portugal aus in den benachbarten Landschaften Estremadura's und Galiciens die Glut des Bürgerkriegs anzublasen gesucht. An ganz vereinzelten Orten flackerte es wohl einmal auf, aber nur, um gleich wieder zu erlöschen. In der Gegend von Salamanca erreichten die Wühlereien des Klerus nicht einmal so viel. Bei Cordoba tauchte im April eine Bande auf, aber sie wurde sofort zersprengt und ganz Andalusien behauptete die Ordnung. Von Murcia und Valencia verlautet gar nichts, ebensowenig von den weiten Landschaften Neucastiliens. In der öden Mancha dagegen konnte man dem Wetter nie recht trauen. Diese traurige, dünn bevölkerte, fast auf allen Seiten von wilden Bergen eingeschlossene oder eingeschnittene Ebene war der Tummelplatz einiger Banden von 100—200 Köpfen, die mit dem Namen Don Carlos' und dem Schild der heiligsten Religion ihre wesentlich auf Raub und Plünderung gerichteten Zwecke deckten. Eine dieser Banden führte Manuel Adame, genannt El Locho, in seiner Jugend Schweinehirt, dann Spion und Guerrillero gegen die Franzosen, 1821 Haupt von 1500 berittenen Servilen, an deren Spitze er große Greuel vollbrachte. Zum Lohn dafür erhielt er das Patent eines Oberst und eine Pension von 12000 Realen. Nach des Königs Tode conspirirte er so gefährlich, daß man ihn einkerkerte; er aber entsprang, sammelte seine alten Cameraden und wurde rasch durch die ganze Mancha von Allem gefürchtet, was einige Unzen zu verlieren hatte. Mit ihm wetteiferte El Lobito, der kleine Wolf. Ihre Kriegsart war ebenso einträglich als ungefährlich. Schickte

die Regierung einige Compagnien gegen sie, so verschwanden sie in den Bergen; gingen die Soldaten zurück, so kamen sie von neuem zum Vorschein. Das Land für Don Carlos zu erobern, oder ihre Banden so zu verstärken, daß sie das Feld halten konnten, lag ihnen wenig am Herzen; ihre Fähigkeiten würden dafür nicht ausgereicht, ihre Neigungen dabei keine Befriedigung gefunden haben. Und frommte nicht auch diese Art, in der sie so gut gediehen, der großen Sache? Die Provinz kam nie zur Ruhe. Im April freute man sich in Madrid der Nachricht, daß die Banden zersprengt, der Friede hergestellt sei; aber im Mai ging der Lärm von neuem los. Jetzt schickte die Regierung stärkere Abtheilungen, denen es gelang hie und da einen blutigen Streich zu versetzen: im Juni und Juli rührte sich nichts. Aber plötzlich im August tauchte der Wolf wieder auf und so ging es fort. Die Manchegos bekamen das Gefühl, von der Staatsgewalt nicht geschützt zu sein, der sie natürlich noch weniger als bisher geneigt wurden zu steuern und zu gehorchen.

Seit März war auch wieder Merino mit 80 Reitern in Altcastilien erschienen, nachdem er sich überzeugt, daß in Portugal nichts zu machen sei. Zuerst barg er sich in der Sierra von Burgos, die er auf Schritt und Tritt kannte, wie der Bauer seinen Hof. Die dünne Bevölkerung der Berge, auch die Dörfer der benachbarten Ebene waren ihm gewogen, aber sie hatten keinen rechten Glauben und nur wenig Leute stießen zu ihm. Er siedelte deshalb in die Berge von Oca über. Da brachte er rasch seinen Haufen auf 200 Reiter und ebenso viele zu Fuß, mit denen er sich dann in den Wäldern und Bergen tummelte, aus welchen Arlanzon, Arlanza und Duero in die Gaue von Burgos, Lerma und Aranda herabfließen. Gegen Mitte April wagte er sich auf offenes Feld; aber am 13., 17. u. 23. trafen ihn die Cristinos, warfen ihn und zwar das letzte Mal mit recht empfindlichem Verlust. Jetzt saßen sie ihm im Nacken und meinten ihn zu fangen. Wirklich wurde die Bedrängniß des Pfarrers groß. Seine Bande mußte sich momentan zerstreuen. Er selber entging den Feinden oft nur mit genauer Noth Dank jenen Künsten, in denen er grau geworden war. Nichts glich der Schnelligkeit seiner Bewegung: zwei der raschesten Läufer hatte er am Zügel, im schärfsten Trabe sich von dem einen auf den andern schwingend. Nie übernachtete er unter einem Dache, nie bei seinen Leuten; meist wußten selbst seine nächsten Freunde nicht, in welcher Höhle, unter welchem Baume er sich neben seinen geputzten Rossen niederstreckte, um zwei oder drei Stunden zu schlafen. Betrat er ein Wirthshaus, so mußte ein Verwandter ihn bedienen, der aber gewöhnlich auch nur Milch und Eier entnehmen durfte, denn Salz und Brot führte Merino mit sich. So vor Ueberfall und Verrath geschützt entging er auch diesmal den Verfolgern. In Madrid freute man sich indessen der Kunde, daß die

Bande Merino's vernichtet sei. Da plötzlich am 10. Mai überfällt er eine Abtheilung Königlicher, die sich seiner kaum erwehrt! Die Jagd beginnt von vorn. Die Regierung will um jeden Preis in dem nahen Altcastilien Ruhe haben und wirklich gelingt es, den Pfarrer in den Bergen einzusperren, wo er bald Noth leiden muß, und ihn, da der Hunger ihn ins Thal des Duero treibt, am 22. Juni aufs Haupt zu schlagen. Das wirkte so viel, daß Merino Castilien zu räumen und nach Aragon überzusiedeln beschloß, was er Anfang Juli ausführte. Aber auf dem unbekannten Terrain behagte es ihm nicht und schon Ende Juli ging er über den Ebro zurück und nistete sich nun in den Fichtenwäldern von Soria ein. Jetzt kam die Zeit, wo der carlistische Waizen überhaupt mit frischer Kraft empor trieb: die Bauern und Hirten strömten wieder eifriger unter die Fahne des Pfarrers, der trotz aller Anstrengungen der königlichen Truppen Anfang October an 1000 Mann unter sich hatte, von denen namentlich die Reiter sich sehen lassen konnten; am 21. October bestanden sie in den Bergen von Castrillo de Solarana einen Strauß mit den Cristinos, der ohne Entscheidung endete.

Weitaus am besten von allen königlichen Generalen machte Llauder seine Sache in Catalonien. Wie günstig hier das Terrain auch in vielen Hinsichten für die Carlisten war, das ganze Jahr 1834 brachten sie es nicht dazu, irgendwo im Fürstenthum eigentlich festen Fuß zu fassen. Das schloß freilich nicht aus, daß ihre Banden in besonders geeigneten Gebieten wie denen von Manresa, Solsona und Berga eine intermittirende Existenz behaupteten, daß aus den Pyrenäen von Zeit zu Zeit ein Häuptling herabstieg, ein anderer an der Küste landete; aber sobald sich irgendwo ein größerer Haufe sammelte, waren die Truppen und Stadtmilizen am Platze ihn zu treffen. Da so die Carlisten in Catalonien gar nicht prosperiren konnten, versuchten sie ihr Heil in den angrenzenden Theilen von Aragon und hier lächelte ihnen ein besseres Glück. Namentlich der junge Ramon Cabrera führte im März eine Reihe von Handstreichen aus, durch welche er das Gebiet südöstlich von Zaragoza in große Aufregung versetzte: er überrumpelte nach einander Villafranca del Cid und Daroca und schlug bei Castejoncillo mit seinen 500 Mann eine ebenso starke Abtheilung Königlicher aufs Haupt. Auf diese Erfolge gründete man dann den Plan, daß die Carlisten unter Carnicer und Cabrera über den Ebro setzen und ihnen in der Nähe der Einmündung des Segre die aus den oberen Thälern Cataloniens herabsteigenden Häuptlinge die Hand reichen und nach dieser Vereinigung die Genossen im ganzen Fürstenthum aufstehn sollten. Wirklich kamen auf diese Weise Anfang April 1500 Mann zusammen. Aber noch ehe sie die Ansteckung ausbreiten konnten, erschienen die Gouverneure von Tarragona und Tortosa und griffen den Feind am 10. April bei Mayals an. Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten

und die Carlisten hatten die stärkere Stellung; nichts destoweniger gerieth ihr rechter Flügel durch einen Reiterangriff in Verwirrung und schließlich erlitten sie eine blutige Niederlage: 300 Todte und 70 Gefangene ließen sie auf dem Platze. Cabrera mußte nun wieder nach Aragon hinüber. Im Juli machten die Carlisten einen neuen Versuch, in Catalonien etwas anzustiften: Infant Don Sebastian, Sohn der Prinzessin von Beira, nahm seine Residenz in Barcelona, um seine zweideutige Stellung (denn er hatte der Königin geschworen, wurde aber durch seine Mutter gelenkt) zur Ausstreuung des carlistischen Samens zu nutzen. Er sollte in Barcelona arbeiten, bis der eben von Don Carlos zum Commandanten von Catalonien ernannte Romagosa von Italien her landen könnte. Aber Llauder schreckte auch vor der königlichen Würde nicht zurück: der Infant mußte, sobald er der Ruhe gefährlich wurde, Catalonien verlassen. Von da an regte sich mehrere Monate nichts Erhebliches.*)

Faßt man nun alle diese Einzelnheiten zusammen, so ergiebt sich gewiß kein erfreuliches Gesammtbild. Bei den Basken hatte die carlistische Sache ein starkes Centrum gefunden, dessen rasche Befestigung für die Zukunft ernste Besorgnisse erregen mußte. Offenbar konnte die Madrider Regierung nur hoffen die überlegene militärische Fähigkeit Zumalacárregui's unschädlich zu machen, wenn sie alle ihre nicht bedeutenden Kräfte gegen ihn concentrirte; das gab aber die Lage vieler anderen Provinzen nicht zu. In Altcastilien, Aragon, Catalonien, der Mancha mußte man möglichst zahlreiche Truppen halten, um die Aufständischen zu zügeln; auch keine der andern Landschaften durfte man ganz entblößen, weil es nirgends an feindseligen Elementen fehlte; in Madrid glaubte die Regierung mit Recht einer starken Garnison nicht entbehren zu können. War sie aber so nicht in der Lage, Zumalacárregui mit ganz andern Massen anzugreifen als bisher, so konnte irgend ein unglücklicher Zwischenfall dem Kriege eine Wendung geben, welcher die Regierung ziemlich rathlos gegenüber stand. Daß das Erscheinen des Prätendenten unter den Basken ein solcher Zwischenfall war, bezweifelte Niemand; ja im Allgemeinen wurde diesem Ereigniß eine noch viel größere unmittelbare Bedeutung beigelegt, als es in Wirklichkeit hatte. Es rief in der öffentlichen Meinung des Landes einen sehr merklichen Umschwung hervor.

Denn bis dahin hatten sich die politischen Kreise namentlich in Madrid in einer sehr optimistischen Beurtheilung der Situation gefallen Den wirklichen Stand der Dinge in den baskischen Provinzen zu erkennen war man weit entfernt; die Regierung hatte von so vielen Siegen zu berichten und die Parteineigung legte eine so dichte Binde um die

*) Llauder, memorias documentadas 1, 64 ff.

Augen, daß man das wirre und in der That schwer verständliche Hin- und Herspringen des dortigen Kriegs möglichst günstig auslegte. Man hatte sich überdies so daran gewöhnt die eigentliche Gefahr in Portugal zu sehn, daß der glückliche Ausgang des Kampfes in diesem Lande mit der lebhaftesten Befriedigung erfüllte. War man mit Dom Miguel und Don Carlos selbst, sobald Spanien nur einmal eingriff, so rasch fertig geworden, so unterlag es keinem Zweifel, daß die Basken, die als ebenbürtigen Feind anerkennen zu sollen dem castilianischen Stolz eine höchst empörende Zumuthung schien, unverweilt die gebührende Züchtigung empfangen würden, sobald Rodil seine sieghaften Schaaren gegen sie ins Feld führe. Die Bevölkerung sah dieses portugiesische Heer mit lebhafter Genugthuung im Juni nach Madrid ziehn, um dort von der Königin bei einer glänzenden Parade begrüßt zu werden: die zuversichtliche Ankündigung der Regierungsblätter, daß das Erscheinen dieses Heeres am Ebro dem verbrecherischen Treiben einiger Böswilligen und Verblendeten schnell ein Ende machen werde, fand bereitwilligen Glauben. Von den seltsamen Dingen, welche sich seit dem 26. Mai mit Don Carlos zugetragen hatten, ahnte das Publicum nichts; im Gegentheil sah es in der Entfernung des Prätendenten aus Portugal die erste verheißungsvolle Frucht der Quadrupelallianz. Und trat nicht sofort die Wirkung der am Tejo gewonnenen Erfolge in Spanien handgreiflich zu Tage? Anfang Juli, sahen wir, mußte Merino Altcastilien räumen; in der Mancha schien vollkommene Ruhe hergestellt zu sein und von Catalonien hörte man schon lange gar nichts mehr. Zu diesen höchst erfreulichen Veränderungen der Kriegslage gesellten sich aber auch sehr befriedigende Vorgänge auf dem Gebiete der inneren Politik. Ein Erlaß vom 20. Mai, welcher alle bisher noch aufrecht erhaltenen Ausnahmen von der Amnestie beseitigte, machte den besten Eindruck. Zwar das Censurdecret vom 1. Juni konnte unmöglich bei den Liberalen Beifall finden, dafür war die Praxis der Behörden in allen Beziehungen eine desto mildere. Von den häufigen Conflicten der Regierungsgewalt mit der liberalen Meinung, welche zur Zeit von Burgos so böses Blut gemacht hatten, hörte man nicht mehr. Das Verhalten der Behörden bei den Wahlen zu den Cortes war ein ganz loyales; die Regierung schien auch gegen die Ernennung solcher Liberalen nichts zu haben, von denen sie mit Sicherheit Opposition erwarten durfte. Und endlich schien sie gradezu den Liberalen die Hand zu reichen, als am 18. Juni Graf Toreno das Finanzministerium übernahm. Denn obgleich derselbe in der Periode von 1820 wesentlich dieselbe gemäßigte Haltung beobachtet hatte wie Martinez de la Rosa und wie dieser nach der Restauration von 1823 allen Conspirationen fern geblieben war, so hatte sich doch in den letzten Monaten zwischen den beiden Staatsmännern ein merklicher Gegensatz ausgebildet. Schon im Februar hatte es geheißen, Toreno werde der

Nachfolger von Burgos werden, dann aber wurde behauptet, Rosa fürchte die Ueberlegenheit des Grafen, während auf der andern Seite das Gerücht entstand, Toreno, dessen finanzielle Verhältnisse einen wohldotirten Posten dringend verlangten, werde durch die Vereitelung seiner Hoffnungen der liberalen Opposition zugeführt. Jedenfalls rechnete dieselbe auf seinen Beistand, wenn nicht auf seine Führung.*) Sein Eintritt ins Ministerium war schon in dieser Hinsicht eine sehr werthvolle Verstärkung desselben, während man von des Grafen Geschick auch einen heilsamen Einfluß auf die Hebung der Finanzen hoffte, an denen der bisherige Minister auf eine sehr unglückliche Weise operirt hatte.

Kurz, man durfte Anfang Juli dem herannahenden Zusammentritt der Cortes mit dem besten Vertrauen entgegen sehen. Da erfuhr die Lage um die Mitte des Monats durch zwei merkwürdig zusammen treffende Ereignisse eine verhängnißvolle Veränderung. Am 15. Juli verbreitete sich in Madrid die Nachricht, Don Carlos sei in Navarra. Es schien ganz unglaublich. Man hatte nicht anders gedacht, als daß er so gut wie Dom Miguel nie wieder die Halbinsel betreten könne, daß er in England noch viel besser aufgehoben sei als der Andere in Italien. Aber die Angaben lauteten so positiv, daß sie sich kaum von der Hand weisen ließen. Wie nun, wenn Don Carlos wirklich in Spanien war? Dann verwandelte sich der ganze bisher so freundliche Aspect der Dinge in sein schroffes Gegentheil: der grundlose Optimismus der letzten Wochen schlug plötzlich, wie es bei diesen südlichen Menschen geht, die sich von ihrer entzündlichen Phantasie so leicht in die Irre leiten lassen, in übertriebenen Pessimismus um. Auf diese trübe Umstimmung der Gemüther übte nun aber den gewaltigsten Einfluß ein Umstand, welcher Madrid plötzlich zum Schauplatz des fürchterlichsten Elends machte.

Im Herbst 1833 war die Cholera, welche in jenen Jahren unserem Erdtheile den ersten ernsten Besuch machte, auch in Andalusien aufgetaucht. Ueber dem Getümmel des bald darauf beginnenden Bürgerkriegs hatte das übrige Spanien von dem grimmigen Gaste wenig Notiz genommen. Im Juni wanderte er durch die Mancha der Hauptstadt zu, wo er Ende des Monats die ersten Opfer forderte. Einige Wochen schlich er ziemlich still durch die Gassen, plötzlich aber, am 15. Juli, begann er zu rasen. Die Regierung hatte es weise gefunden seine Gegenwart in Abrede zu stellen, natürlich also auch die nöthigen Anordnungen versäumt. Bekanntlich hat Madrid vielleicht von allen großen Städten Europa's das böseste Klima: beispiellos schroffe Contraste eigenthümlich eisiger, vom nackten Kamm des Guadarrama herabfahrender Hauche und sengender Gluth erzeugen tückische Krankheiten, von denen man sonst kaum hört. Die spanische Lebensweise, nach der Unzählige hauptsächlich

*) Alcala Galiano, historia 7, 328.

von saftreichen Früchten sich nähren, ist wohl überhaupt der Cholera günstig. Vielleicht hatten auch in den letzten Jahren massenhaft ausgeführte Neubauten, deren kasernenartige Anlage den natürlichen Bedingungen wenig entsprach, übel gewirkt. Genug, an demselben Tage, wo die böse Nachricht von Don Carlos kam, breitete die Cholera ihre schwarzen Fittige so dicht über Madrid aus, daß alles Volk einem panischen Schrecken erlag. Plötzlich starben Hunderte an einem Tage, meist in wenigen Stunden. Fast Niemand, den die Krankheit packte, genas. Gegen einen so furchtbaren Anfall fehlten alle Mittel der Abwehr. Nicht einmal der massenhaften Leichen wußte man sich zu entledigen, die man doch bei der Juligluth nicht in den engen Wohnungen behalten mochte. Die Todtenwagen reichten nicht aus, man nahm gewöhnliche offene Karren. In diesem unglaublich holzarmen Lande ist jeder Sarg ein Luxus*) wie jedes hölzerne Gefäß und wie sollten die langsamen Schreiner von Madrid plötzlich Hunderte von Särgen fertigen? Man warf also die Leichen haufenweise auf die Karren. In großer Zahl wurden sie auch geradezu auf die Straße gelegt. Auf Schritt und Tritt begegnete die Bevölkerung einem haarsträubenden Anblick; wer nicht selbst in seinem Hause getroffen wurde, erfuhr doch den Tod von Freunden und Bekannten.

Vielleicht nie wird die moralische Fassung der Menschen auf eine stärkere Probe gestellt, als wenn eine solche Seuche verheerend in eine volkreiche Stadt einbricht. Wie Wenige können dem rings um sie wüthenden Tode, der sie selbst oder die Ihrigen jeden Augenblick hinweg raffen mag, ruhig ins Antlitz sehn! Den Spaniern scheint das aber am wenigsten gegeben zu sein. Auch die verwegenen Basken, erzählt Göben, die doch sonst dem Kugelregen mit toller Bravour entgegen stürmten, konnten nicht begreifen, wie er auf einem den feindlichen Geschossen ausgesetzten Punkte ruhig Stunden lang zu beobachten vermochte; sie bedurften der leidenschaftlichen Bewegung und Aufregung, um die Todesgefahr zu vergessen. Der Muth, welcher nur aus starkem Pflichtgefühl keimt, mußte einem Volke so gut wie unbekannt sein, dem seine Religion fast den Begriff der Pflicht vorenthalten hatte. Sonst wäre nun in solchen Momenten Alles in die Kirchen geströmt; man hätte große Prozessionen veranstaltet. Jetzt dagegen — unmöglich hätte die gewaltige Erschütterung der alten Sinnesart greller können ausgesprochen werden — fanden Menschen Glauben, welche aussprengten, die Kirche sei die Anstifterin des Elends. Der Verlauf der Krankheit, wie sie in

*) In Granada sah ich im Frühling 1868 auf dem Friedhof der Alhambra eine Beerdigung so ausführen, daß man die Leiche, welche einen recht stattlichen Conduct hatte, vor der Bestattung aus dem Sarge nahm, der ein Zubehör des Leichenwagens war.

jenen Tagen fast durchweg in Madrid aufgetreten zu sein scheint, glich in den Augen der Menge den Wirkungen einer starken Vergiftung. Der wilden Aufregung, deren Beute die Masse plötzlich wurde, und ihrem tief gewurzelten fanatischen Hange leuchtete es aber viel mehr ein, daß Gift die Hunderte hinweg raffe als die Cholera, von der ja die Regierung steif und fest auch jetzt noch behauptete, daß sie gar nicht in Madrid sei. Wer aber konnte denn der Vergifter sein? Natürlich, hieß es, die Carlisten, welche jetzt plötzlich riesengroß vor der erhitzten Phantasie aufschossen, nachdem man sie so lange übermüthig verachtet hatte; die Carlisten, deren Haß gegen die großen Städte, namentlich gegen Madrid man längst kannte. Ja, sagten Andere, die Mönche, diese eifrigen Agenten des Infanten, fürchten, daß die Cortes ihnen wieder an den Kragen gehn, sie wollen den nahen Zusammentritt der Cortes hintertreiben. Sollte nicht der Eine oder Andere dieser zelotischen Brüder, welche zornig ihre Macht entschwinden sahen, in der That gelegentlich geäußert haben, dieses gottlose Madrid verdiene vom Erdboden vertilgt zu werden? Wie viele unklare Reminiscenzen, schwankende Eindrücke mengt nicht das hastige Gerede aufgeregter Massen durch einander! Hatte man diese Mönche nicht gegen die Liberalen in den letzten zehn Jahren so unbarmherzig wüthen sehn, daß man ihnen Alles zutrauen konnte? Wie aber Alcala Galiano und Burgos mit voller Bestimmtheit aussagen*), waren an der Erfindung und Ausbreitung des Gerüchtes, die Mönche hätten die Brunnen vergiftet, in hervorragender Weise Anhänger einer extremen politischen und religiösen Richtung betheiligt, welche ein wildes Durcheinander herbei zu führen und ihrem Haß gegen den Klerus Luft zu machen wünschten. Sie brauchten nicht lange in die Kohlen zu blasen, um eine fürchterliche Gluth anzufachen.

Da die Gewalt der Seuche am 16. und 17. noch zunahm und die Aufregung steigerte, reichte ein geringfügiger Umstand aus, die Explosion zu veranlassen. Schon war hie und da ein Mönch, den man an einem Brunnen gesehn hatte, von dem wüthenden Haufen erschlagen. Nun geschah es am 17., daß in der Nähe der Kirche San Isidro, mit welcher ein Jesuitencollegium verbunden war, ein Unteroffizier der früheren königlichen Freiwilligen die Aeußerung that, die Stadmiliz, die Urbanos, müsse man umbringen. Da einer dieser Urbanos, welcher das gefährliche Wort gehört, auf den Menschen eindrang, dieser in die Kirche flüchtete und deren Thüre sich hinter ihm schloß, so hieß es: er ist ein Emissär der Jesuiten, er predigt in ihrem Auftrage den Mord, sie nehmen ihn unter ihren Schutz. Im Nu stürmt ein Haufe unter der Führung einiger Urbanos in das Collegium und ermordet alle Jesuiten,

---

*) Alcala Galiano, historia 7, 330. Burgos, anales 1, 273. Ebenso berichtet Rayneval bei Guizot, mémoires 4, 96 f.

die er antrifft. Der Chef der Polizei, der öfter genannte San Martin, welcher in diesen schlimmen Tagen leider keine glückliche Hand hatte, erschien erst, als das Verbrechen bereits gethan war. Kaum aber hatte er in San Isidro einige Jesuiten, die sich in einer Capelle versteckt, in Sicherheit gebracht, als er erfuhr, daß gegen drei andere Klöster dieselbe Unthat beabsichtigt werde. Wie sehr er eilte, auch dort kam er zu spät. Die ganze Garnison, von der Masse der Urbanos eifrig unterstützt, war jetzt auf den Beinen. Aber der Klöster waren zu viele, um sie alle gleichzeitig decken zu können, und der Pöbel, wie Bestien, die einmal Blut geleckt, warf sich immer wüthender auf dieselben Menschen, deren Führung er noch vor kurzem so blind gefolgt war. Nicht einmal die Nacht brachte Ruhe. In ihr sah sich das Atochakloster, welches außerhalb der Stadt lag, angegriffen und da nun die Vertheidiger der Ordnung dahin sich wandten, fanden die Spießgesellen in der Stadt Raum zu neuen Excessen. Erst am Nachmittage des 18. gelang es die Haufen zur Ruhe zu bringen, nachdem sie 80 Mönche gemordet hatten. Inzwischen aber war der bessere Theil der Bevölkerung die Beute voller Verzweiflung geworden: wer irgend konnte, der floh zu Wagen, zu Pferde oder auch zu Fuße aus dieser Stadt des Entsetzens, um zugleich der Cholera und der noch ärgeren Wuth der Menschen zu entrinnen. Den Menschen entgingen sie freilich, aber die Krankheit, welche bekanntlich nicht besser gedeiht als in Angst und Aufregung, verfolgte sie nur um so unbarmherziger. Die Straßen und die Dörfer weit um Madrid wurden der Schauplatz herzzerreißender Scenen.

Man sollte meinen, Greuel, wie sie Madrid eben erlebt, weckten wenigstens auf eine Weile in jedem einigermaßen zurechnungsfähigen Menschen das Gefühl, daß alle politischen Projecte zu ruhen haben, bis das elementarste Bedürfniß jeder Gesellschaft, die Herrschaft des Gesetzes über die bestialischen Triebe des Pöbels, sicher gestellt ist. Aber in der spanischen Hauptstadt erwuchs ganz unmittelbar aus den Mordscenen des 17. der Plan, die in denselben klar gewordene Schwäche der Regierung zu einem revolutionären Streich zu benutzen. Ein alter Verschwörer, Namens Aviraneta, war Anfang Januar aus Madrid nach Galicien verbannt, unterwegs aber seinen Wächtern entwischt und nach Madrid zurückgekehrt, wo er dann aus seinem Versteck den Grund zu einer geheimen Gesellschaft, der Isabelina, legte, welche Don Carlos durch Entfesselung der vollen Freiheit bekämpfen sollte. Der Plan fand in der Hauptstadt und in den Provinzen reichlichen Anklang; allein in Madrid soll die Gesellschaft 10000 Mitglieder gezählt haben, darunter nicht wenige Militärs. Als nun am 17. die Regierung mit dem Pöbel nicht fertig zu werden wußte, bedrängten viele Isabelinos Aviraneta, er solle losschlagen und da er es ablehnte, betheiligten sie sich auf eigene Hand an dem Tumult. Die Beobachtung desselben gab

aber auch manchen der Häupter sehr vortheilhafte Eindrücke: das Volk der Hauptstadt schien ihnen ganz fähig zu einem Aufstand und die Regierung so schwach, daß man sie nicht zu fürchten brauche. Am 20. Juli wurde die Action beschlossen. Man wollte der Königin eine von Florez Estrada verfaßte Vorstellung überreichen, welche die großen mit der Ausführung des Statuts verbundenen Gefahren entwickelte und bat statt dessen eine andere Verfassung einzusetzen, welche man fix und fertig beifügte. Wenn die Königin, wie man voraussetzte, darauf nicht einginge, so sollte am 24. während der Feierlichkeit der Corteseröffnung in demselben Raume losgeschlagen werden, während die Genossen gleichzeitig in der ganzen Stadt Barrikaden bauten, Palafox, Herzog von Zaragoza sich an die Spitze der gewonnenen Soldaten stellte und ein neues Ministerium einsetzte. Das Merkwürdigste an dem ganzen Unternehmen war, daß zwar einige verbrannte Köpfe, wie Romero Alpuente und Florez Estrada, die Hand darin hatten, aber weder der Verfassungsentwurf noch die Ministerliste nur einen radicalen Charakter trug. Der Entwurf wollte z. B. die Proceres, wenn auch mit sehr wesentlichen Modificationen, und einen ziemlich hohen Census beibehalten; in dem Ministerium sollte Perez de Castro das Auswärtige, Garcia Herreros die Justiz übernehmen. Aber wenn so die Leiter für nöthig hielten, dem noch immer vorherrschenden Moderantismus Concessionen zu machen, so war das Complot an sich in einem solchen Moment um so charakteristischer für ihre völlige Begriffsverwirrung. An der Ausführung wurden sie übrigens durch die Regierung gehindert, welche am 23. auf eine Anzahl der Führer, Aviraneta, Herzog von Zaragoza, Romero Alpuente, Calvo de Rozas u. A. ihre Hand legte.*)

---

*) Pirala, guerra civil 1, 442 ff. 640 ff.

Sechstes Kapitel.

Eröffnung der Cortes. Thronrede. Adresse der Proceres. Herzog von Rivas entwickelt die Forderungen der Opposition. Seltsame Erklärung Rosa's über Don Carlos. Adreßentwurf der Procuradores. Abnorme Lage des Hauses. Adreßdebatte. Erster Sieg der Opposition, die aber gleich einlenkt. Berichte der Minister über die Lage des Landes. Finanzen. Flotte. Straßen. Vortrag des Kriegsministers. Die Situation. Demoralisation des Liberalismus. Angriffe der Opposition. Ihr charakteristisches Verfahren. Antrag über den „moralisch-politischen Codex". Finanzdebatte. Die Politik der Exaltados. Unfähigkeit der Regierung den Bürgerkrieg zu beendigen. Niederlage der Opposition. Don Carlos von der Succession ausgeschlossen. Veränderter Charakter der Liberalen.

So erschien der lange ersehnte Tag, an dem die Nation aus ihrer politischen Nichtigkeit zu einer wenn auch beschränkten Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten berufen werden sollte, ohne daß der Krone ein solches Zugeständniß durch Gewalt hätte müssen abgerungen werden. Nach den vielen heftigen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte gewiß ein verheißungsvoller Moment! Aber das eben Erlebte hatte dem Tage seinen schönsten Glanz geraubt, noch ehe er anbrach. Der Bürgerkrieg richtete sich vor den Blicken drohend auf und während hier das alte Spanien größere Kraft entfaltete, als man ihm zugetraut hatte, stürzte dort das neue Spanien in häßliche Verirrungen. Der Mord der Mönche und die Verschwörung gegen das Statut, ehe es nur wirksam geworden war, eröffnete eine düstere Perspective in eine Zukunft, welche das Land aus Fanatismus und roher Leidenschaft retten sollte und statt dessen damit begann, beiden einen neuen Tummelplatz zu öffnen. Und auch die Seuche, welche dem abergläubischen Volk da draußen wie eine Strafe des Himmels für das Unterfangen der liberalen Regierung erschien oder dargestellt wurde, ließ es sich nicht nehmen, der großen politischen Feierlichkeit mit finsterer Miene beizuwohnen, seit dem 15. Juli mit immer gleicher Heftigkeit wüthend.

Dennoch war die Bevölkerung für den Pomp des Tages nicht ganz unempfänglich und namentlich machte es einen guten Eindruck, daß die Königin sich nicht scheute, aus der sicheren Sommerresidenz San Ildefonso in das verpestete Madrid herabzusteigen. So waren denn die

Straßen, durch welche sich der festliche Zug bewegte, mit Menschen bedeckt, welche der Regentin ihren Dank zuriefen, und als sie die Kirche betrat, welche man mit großem Aufwand und geringem Geschick zum Sitzungssaal der Procuradores eingerichtet hatte, empfing sie der Jubel der dichtgedrängten Versammlung. Die Thronrede freilich, welche sie alsdann verlas, mußte trotz der blühenden Phraseologie des poetischen Ministerpräsidenten den etwas peinlichen Charakter der Situation verrathen. Kaum hatte die Königin der Vorsehung gedankt, daß sie ihre Wünsche erfüllt und ihr gestattet, den Thron ihrer erhabenen Tochter eng mit den Rechten der Nation zu verbinden, dadurch daß sie beiden die alten Institutionen des Reichs, die Quelle einst so hohen Glücks und Ruhms, zur gemeinsamen Grundlage gegeben, so fiel ihr Blick auf das Elend, welches die Pest in der Hauptstadt und verschiedenen Provinzen ausbreite, und auf das noch schlimmere Entsetzen, das die Bosheit von Menschen hinzugefügt durch ein dem edlen spanischen Charakter vollkommen fremdes Verbrechen. Darauf mußte sie einen ebenso schmerzlichen Gegenstand berühren, das Benehmen eines übel berathenen Prinzen, der es wage, das Scepter seiner legitimen Erbin durch den Bürgerkrieg entreißen zu wollen. Die Cortes würden sich mit dieser traurigen Angelegenheit zu beschäftigen haben: „Die gegenwärtige Ruhe und das künftige Geschick dieser Reiche hängt vielleicht von Eurer Entscheidung ab; sie wird Eurer würdig sein und die Nation erwartet sie ruhig.“ Aber nicht zufrieden damit, die Rebellion im Lande selbst anzustiften, habe jener Prinz die Flamme des Bürgerkriegs von einem benachbarten Staate aus geschürt: dagegen habe die Pflicht der Selbstvertheidigung energische Maßregeln verlangt. „Die spanischen Truppen drangen in Portugal ein und setzten im Verlauf kurzer Tage dem Kampf ein Ziel und die Fürsten, welche mit ihrer Gegenwart die Ruhe der Halbinsel störten, sahen sich aus ihrem Gebiet geschleudert: eine frische Enttäuschung und Züchtigung, welche den Ausgang jedes andern tollen Beginnens voraussagt.“ Natürlich verweilte die Regentin mit großer Genugthuung bei der Quadrupelallianz und rühmte „die freundschaftlichen Gesinnungen, von denen mir meine erhabenen Verbündeten wiederholte Beweise geben“, ohne jedoch von einer Wirkung dieses engen Bündnisses auf den Kampf in Spanien etwas anzudeuten. Das Verhältniß zu den übrigen Staaten wurde mit gebührender Reserve besprochen. Verschiedene derselben hätten die Regierung der Königin ausdrücklich anerkannt und dafür diese die Anerkennung einiger neuen Staaten (Belgien und Griechenland) ausgesprochen. „Es wäre zu wünschen gewesen, daß alle Regierungen in gleicher Weise die wohlwollenden Gesinnungen des spanischen Cabinets erwidert hätten; aber wenn auch keine derselben die Absicht und den Wunsch gezeigt hat, sich in unsere häuslichen Angelegenheiten einzumischen, so haben doch einige bisher die Anerkennung

meiner erhabenen Tochter als Königin von Spanien verschoben. Die Gesetze der Monarchie haben sie auf den Thron gehoben, der offenbare Wille der Nation unterstützt sie, die Einsicht und die Zeit werden dem conservativen Princip der Legitimität die schuldige Huldigung darbringen helfen."

Man sieht, die Regierung mied wenigstens in allen diesen Sätzen leere Prahlerei; sie schilderte die Dinge ziemlich so wie sie wirklich waren. Auch in Betreff der inneren Zustände, zu denen die Thronrede jetzt überging, bewies sie eine anerkennenswerthe Wahrhaftigkeit. „Das Gemälde, sagte die Königin, welches die innere Lage des Reichs darbietet, ist weit davon entfernt so erfreulich zu sein, wie Euer Patriotismus wünschen möchte; aber trotz den Hindernissen, welche der Aufstand der einen, die Unruhe anderer Provinzen, die Geldnoth und die einen großen Theil des Reichs verheerende Seuche schaffen, ist es doch gelungen, die Uebel, welche man in einer so kritischen Lage nicht ganz heilen konnte, wenigstens zu mindern, zu gleicher Zeit heilsame Reformen einzuführen, überall die aufrührerischen Banden zu besiegen, die Stärke des Heeres zu mehren, in einem benachbarten Reich den Ruf unsrer Waffen zu erhöhen; und obwohl alle diese Aufgaben erfüllt wurden, von denen die eine wichtiger und dringender war als die andere, hat doch die Ergebenheit und Begeisterung der Nation es möglich gemacht, die Forderung schwerer Opfer von der Bevölkerung fern zu halten." Zunächst wird sodann das Interesse der Cortes für die Verbesserung der Lage des treuen, beharrlichen und tapfern Heeres in Anspruch genommen, so weit es irgend die sonstigen Verhältnisse und Verpflichtungen des Staats gestatten. Die gesammte Finanzlage soll den Cortes in voller Klarheit vorgelegt werden. Sie ist natürlich sehr wenig erfreulich; sie hat genöthigt zu außerordentlichen Creditmitteln zu greifen. Aber da es nicht nur schädlich, sondern auch unmöglich sein würde, diesen Weg öfter zu betreten, so muß die bessere Ordnung der Administration, eine weise und strenge Sparsamkeit, die Oeffentlichkeit, die Mitwirkung der Cortes an der Feststellung der Ausgaben und der Auflage der Steuern, möglichst bald zum Gleichgewicht zwischen den regelmäßigen Einnahmen und den Bedürfnissen der Nation führen. Diese Hoffnung beruht namentlich auch auf der Regulirung der ganzen auswärtigen Schuld und auf der Ordnung und fortschreitenden Tilgung der inneren Schuld. Ebenso werden die Minister von den in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung ausgeführten Reformen Kenntniß geben: die neue Eintheilung des Gebiets, die Scheidung der Administration von der Justiz, die Unterdrückung der alten Räthe, die zum Besten einiger Provinzen neu geschaffenen höheren Gerichte, die Beseitigung vieler der Entwickelung des öffentlichen Wohlstandes hinderlicher Misbräuche, die Erleichterung verschiedener drückender Auflagen

und andere in der Vorbereitung befindliche Verbesserungen werden ein ernstes Streben beweisen und der Nation frohe Hoffnungen erwecken. „Indessen wird Eurer Einsicht nicht verborgen sein, daß es nicht thunlich ist, in wenigen Monaten die Uebel zu beseitigen, welche Jahrhunderte aufgethürmt haben und daß mehr als einmal das Streben des Menschen, etwas schaffen zu wollen, was nur das Werk der Zeit sein kann, den guten Fortgang gehemmt und das Geschick der Nationen gefährdet hat.“ Das Statut habe den Grund gelegt: den Cortes komme es zu dafür mitzuwirken, daß sich auf demselben der Bau mit jener Regelmäßigkeit und Einsicht erhebe, welche seine Dauer verbürge. Die Königin würden sie immer zu Allem bereit finden, was Spanien segensreich sein könne; schon bei Lebzeiten des Königs habe sie ihre Absichten kundgethan, in der Gegenwart die möglichen Reformen durchzuführen und mit der Aufklärung andere Verbesserungen für die Zukunft vorzubereiten. Welchen Hindernissen sie auch auf so schwieriger Bahn begegnen möge, mit der Gnade des Himmels, gestützt auf die Cortes und die Nation, hoffe sie dieselben zu überwinden; um Glück und Ruhm dieses Volkes als ihr eignes anzusehen, brauche sie sich nur zu erinnern, daß sie die Mutter Isabel II. und die Enkelin Karls III. sei.

Sobald die Königin geschlossen, erhob sich der Ceremonienmeister und rief: es beginnt der feierliche Act des Schwurs. Der Patriarch der Indien, von den Präsidenten der beiden Estamentos begleitet, nahm der Königin den Eid ab, die spanische Krone treu ihrer Tochter zu bewahren und ihr die Regierung zu übergeben, sobald sie das gesetzliche Alter erreicht, die Grundgesetze der Monarchie zu beobachten und beobachten zu lassen, in allen Dingen das Wohl des Reichs im Auge zu haben. Darauf schwur das einzige anwesende Glied der königlichen Familie, der Infant Don Francisco und dann die Proceres und Procuradoren, welche der Königin „Treue, Unterthänigkeit und Gehorsam“ verhießen, gewissenhafte Beobachtung der Grundgesetze und treue Erfüllung ihres schwierigen Berufs. In keiner dieser Formeln war die katholische Religion erwähnt. Als die Königin, nachdem Martinez de la Rosa die Cortes für eröffnet erklärt hatte, sich zurückzog, begleitete sie lebhafter Zuruf. „Alle, welche der Feierlichkeit beiwohnten, sagt San Miguel, gaben unzweideutige Beweise ihrer höchsten Befriedigung.“*)

Aber solche Kundgebungen sind öfter nicht ganz zuverlässig und man hatte Ursache, den ersten Debatten der Cortes mit Spannung entgegenzusehen. Beide Estamentos beschlossen auf die Thronrede zu antworten und die Commission der Proceres legte ihren Entwurf schon am 31. Juli vor. Sehr bedeutende Persönlichkeiten hatten sich zu dieser Arbeit vereinigt. Der ehrwürdige Quintana, die Zierde der spanischen

*) San Miguel, vida de D. Agustin de Argüelles 3, 238.

Litteratur, Eusebio Bardaji, der Erfahrenste der älteren Diplomaten, Burgos, die Marques von Amarillas und Santa Cruz waren die namhaftesten Mitglieder der Adreßcommission. Sie erklärte sich in allen Stücken nicht nur mit der Thronrede, sondern auch mit den früheren Handlungen der Regierung einverstanden. Namentlich dankte die Adresse für das Statut, welches nicht allein alte Rechte hergestellt, sondern sie mit den Fortschritten der Vernunft und den wahren Interessen des Landes in Uebereinstimmung gesetzt und dadurch den nationalen Institutionen ein solches Maß von Einheit und Consistenz verliehen habe, daß sie nie von neuem könnten umgestürzt werden. Mit sehr großer Lebhaftigkeit äußerte die Adresse ihre Indignation über die von einem Haufen von Nichtswürdigen durch die Verleitung der Masse angerichteten Excesse des 17. und 18. Juli, welche der politischen Wiedergeburt einen unauslöschlichen Schandfleck anheften, sie discreditiren und gehässig machen würden, wenn sie nicht strenge Züchtigung fänden. Wenn die Regierung, um die Erneuerung solcher Abscheulichkeiten fern zu halten, des Beistandes der Proceres bedürfte, so könnte sie jeder Zeit darauf zählen. Zu den folgenden Sätzen der Thronrede bildete die Adresse nur eine zustimmende Umschreibung. Sie fand es natürlich und sogar nothwendig, daß nach so vielem Unheil, welches Spanien nacheinander heimgesucht, die innere Lage kein befriedigendes Bild gewähre; um so mehr müsse man sich freuen, daß trotzdem die Regierung „viele Uebel zu mindern und einiges Gute zu befördern" verstanden habe. Die Tapferkeit des Heeres wurde bereitwillig anerkannt, dann aber auch gerühmt, daß die Miliz, deren die Thronrede gar nicht erwähnt hatte, der nationalen Sache wichtige Dienste geleistet habe. Ja die Adresse fügte hier den unzweideutigen Satz hinzu: „Wenn diese Institution, welche wesentlich dazu angethan ist, die öffentliche Ordnung zu erhalten, ihre volle Ausbildung erlangt hat, so wird sie eine der stärksten Stützen des Throns und der Freiheit sein." Die bereits realisirten Reformen wurden dankbar anerkannt und die Zuversicht geäußert, es werde der Regierung mit dem Beistande der Cortes nicht schwer fallen, sie zu vervielfältigen, „denn den Königen wird es nie schwer Gutes zu thun". Das Statut biete die Mittel, die definitive Regeneration Spaniens zu consolidiren durch die gleichmäßige Mitwirkung der Cortes „bei der Auflage der Steuern und der Abfassung von Gesetzen, welche die Lage des Volks verbessern müssen. Diese heilsame Mitwirkung ist die Bürgschaft der Ordnung und des allgemeinen Wohlergehens." Die Adresse schloß mit sehr warmen Dankesworten für die Königin selbst.

In der Debatte, welche über diesen Entwurf am 2. August Statt fand, nahm Don Angel Saavedra Herzog von Rivas als erster Redner der Opposition das Wort. 1791 in Cordoba geboren, hatte er in dem Unabhängigkeitskriege tapfer mitgefochten, mit der Feder wie mit dem

Degen. Dann war er 1822 in die Cortes eingetreten, als Exaltado alle ihre Schicksale theilend bis zum Fall von Cadiz, von wo er, dem Vaterlande in einem innigen Klageliede Lebewohl sagend, sich nach England rettete. Dort lebte er ausschließlich der Litteratur und Malerei, schrieb den düsteren phantastischen „Traum des Verbannten", wanderte aber, da sich seine poetische Seele von der englischen Luft und Sitte zu sehr eingeklemmt fühlte, nach Italien. Kaum athmete er dort auf, als die Metternich'sche Polizei ihn ausspürte und nach Malta zu ziehen zwang. Auch in Paris, wohin er sich kurz vor der Julirevolution begab, wurde er nicht geduldet, sondern mußte sich, damals noch nicht Herzog, in Orleans kümmerlich mit Zeichenunterricht ernähren. Erst im Januar 1834 kehrte er nach Spanien zurück, um dann durch den Tod seines Bruders eine unabhängige Existenz und einen Sitz unter den Proceres zu erlangen. Die geschilderten Schicksale einer zehnjährigen Verbannung hatten sein feuriges Temperament kaum beschwichtigen können und wie sein eben damals aufgeführtes Drama Don Alvaro mit revolutionärem Terrorismus die Lehren der neuen romantischen Richtung, für deren Begründung er durch das Vorwort zu seinem höchst eigenthümlichen erzählenden Gedicht „der ausgesetzte Maure" am meisten gethan hatte, gegen den Zwang der alten classischen Bühnengesetze verfocht, so hofften von ihm Manche, er werde die politischen Ansichten des Exaltado mit fortreißender Beredsamkeit zur Geltung bringen. Aber weder der Raum noch die Zeit gestattete so heftigen Aufschwung, vielmehr beschränkte sich der Dichter darauf, seine Einwendungen gegen den Adreßentwurf in sachlich sehr gehaltener wenn auch feuriger Sprache vorzubringen. Er vermißte zunächst, daß der Entwurf nicht, anknüpfend an den wichtigen Passus der Thronrede, wonach das Statut nur die Grundlage bilden solle, auf welcher der Bau sich unter Mitwirkung der Cortes erheben müsse, diejenigen Punkte bezeichne, in welchen die Fortführung des begonnenen Werkes am meisten Noth thue. Als solche hob er hervor eine Erklärung der Rechte, nicht phantastisch und philosophisch wie sie die Franzosen gegeben, sondern positiv und exact, gute Gesetze über Presse und Polizei, eine umfassende Organisation der Miliz, die Ordnung der Beziehungen zu den alten Kolonien und vor Allem die Bezeichnung zweckmäßiger Mittel, um den das Land zerreißenden Zwist zu beendigen. Die Proceres müßten zuversichtlich das weite Feld der Reformen betreten. Martinez de la Rosa theilte diese Ansicht gar nicht. Das Statut, erwiderte er, sei durchaus nicht nur eine Grundlage für einen zu beginnenden Bau, sondern wolle, indem es die Einrichtungen der Vergangenheit den Bedürfnissen des Tages anpasse, dauernde Geltung haben; in ihm seien alle Reformen auf eine hinreichend klare Weise verzeichnet. Und habe es denn mit diesen Reformen so große Eile, daß gleich am ersten Tage eine umständliche und weitläuftige Aufzählung aller Ver-

besserungen veranstaltet werden müsse, die man einmal ins Werk gesetzt zu sehen wünsche? „Alles, schloß der Minister, wird geschehen, meine Herren, Alles wird geschehen, aber nach und nach." Mit diesen Worten fanden die Proceres die allgemeine Discussion erschöpft. Bei der Debatte über die einzelnen Paragraphen setzten die Redner der Opposition, Garcia Herreros, Alvarez Guerra und Gil de la Cuadra der Regierung etwas schärfer zu; namentlich die Frage des Letztern, wie es zugegangen, daß Don Carlos Portugal habe verlassen können, ohne eine gleiche Verbindlichkeit wie Dom Miguel übernehmen zu müssen, hätte das Ministerium wohl in ernstliche Verlegenheit bringen können. Aber Rosa fuhr über diese Klippe mit einem Gleichmuth, einer Sicherheit hinweg, welche Angesichts der Thatsachen Staunen erregen muß. Die Fortschritte der verbündeten Waffen in Portugal, erwiderte er, seien so rapide gewesen, daß die spanische Regierung keine Mittel besessen habe dafür zu sorgen, daß bei den Verhandlungen von Evora ein Gesandter anwesend gewesen, um von Don Carlos dieselbe Verzichtleistung zu fordern wie von Dom Miguel. Das englische Cabinet habe die Verhandlung über einen solchen Verzicht mit dem lebhaftesten Interesse unterstützt; „aber der übel berathene Prinz erklärte, er halte an seinen erträumten Rechten auf den Thron, in dessen rechtmäßigem Besitze sich unsere unschuldige Königin befindet, fest. Die spanische Regierung, zufrieden, ihre Verpflichtungen gegen ihre erhabenen Verbündeten erfüllt und ihre hochherzigen Gesinnungen bewiesen zu haben, legte nicht das mindeste Gewicht darauf, Versprechungen oder Verzichte zu fordern. Was liegt der Königin von Spanien an dem Verzicht eines rebellischen Unterthanen?" Man sieht, auch ein im Ganzen so verständiger Mann wie Rosa konnte gelegentlich sehr wunderbar reden. Die Proceres aber ließen die erstaunlichen Aeußerungen des Ministers ohne gebührende Züchtigung passiren und noch in derselben Sitzung wurde der Entwurf, nachdem das eine und andere unerhebliche Wort gestrichen oder hinzugefügt war, mit sehr großer Mehrheit genehmigt.*)

Einen ganz anderen Verlauf nahmen die Dinge bei den Procuradores. Man konnte sich keinen größeren Contrast denken, als ihn die den beiden Estamentos von ihren Commissionen vorgelegten Entwürfe darboten. Das den Procuradores am 1. August mitgetheilte Schriftstück ließ sich kaum als Antwort auf die Thronrede bezeichnen, war vielmehr ein freier pathetischer Erguß, der nur äußerlich von ihr ausging. Diesen Charakter gab gleich der erste Satz kund, welcher die Freude des Estamento darüber aussprach, aus dem Munde der Königin Grundsätze und Wünsche vernommen zu haben, deren Verwirklichung genügen werde, um das Glück dieser heroischen Nation herzustellen, auf das ihr so viele Umstände Anspruch gäben, das ihr aber lange von einer „absurden Ge-

*) Burgos, anales 1, 299 ff. San Miguel 3, 248 ff.

setzgebung" hartnäckig vorenthalten sei. „Dieses unglückliche Land zu regeneriren, dafür zu sorgen, daß die socialen Rechte alle Ausdehnung und die nothwendigen Garantien erhalten und sich auf dieser Grundlage das erhabene Monument der Einheit von Thron und Volk erhebe, das sind die Wünsche des Estamento." Ebenso wurde die Anerkennung, daß die Königin trotz der Cholera in Madrid erschienen sei, zu folgender lebhaften Exclamation ausgesponnen: „Wer ein Vaterland hat, für den ist jedes andere Interesse untergeordnet und es kommt wenig darauf an das Leben zu verlieren, wenn man seine Pflicht erfüllt und der öffentlichen Stimme genug thut. Das sei das Glaubensbekenntniß des Estamento!" Ueber die Excesse vom 17. wurde mit derselben Indignation wie von den Proceres geredet; denn die persönliche Sicherheit sei das erste Interesse und Recht des Menschen in der Gesellschaft; nur auf dem Wege der Gerechtigkeit gelangen die Staaten zur Vollkommenheit und wo es Gesetze gebe, komme den Bürgern lediglich zu ihnen zu gehorchen. Die Regierung möge die kräftigsten Maßregeln ergreifen, um die Verbrecher zu entdecken und zu strafen, welche durch einen „beklagenswerthen Mangel an Vorsicht" begünstigt worden. Zu Don Carlos übergehend verhieß der Entwurf die sorgfältigste Prüfung. „Aber, fuhr er fort, wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben, Señora, und der Estamento würde glauben sich strafbar zu machen, wenn er nicht offen die strenge Wahrheit redete. Die Gesetze der Monarchie, der allgemeine Wille, Alles hat sich für die Königin erklärt. Nichts destoweniger erhebt eine rebellische Partei, namentlich in einem Winkel der Halbinsel, das Geschrei des Aufruhrs: allein die starke Hand einer energischen Regierung kann sie unterdrücken. Schon zu lange ist mit sehr üblem Erfolg Milde und Schonung geübt, als daß man nicht auf die trügerische Hoffnung verzichten müßte, die man etwa hegen konnte. Die Boshaften schöpfen Muth aus der Straflosigkeit und wer Ohr und Herz dem Rufe des Vaterlandes verschloß, den kann nur der Schlag des unerbittlichen Gesetzes zur Pflicht zurück führen."

Je breiter diese Sätze behandelt waren, um so knapper und kühler faßte man sich über die auswärtigen Beziehungen, an denen man mit der ziemlich geringschätzigen Wendung vorüber ging, man sehe die Ereignisse in Portugal und die „freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich, England, Portugal und den Anderen mit Gefallen." Desto nachdrücklicher wurden natürlich die inneren Verhältnisse besprochen. Dem, was die Königin über die innere Lage gesagt habe, müsse hinzugefügt werden, daß „dieselbe ohne Zweifel noch trauriger ist, als Ew. Maj. hat glauben können. Viele Jahre eines gallsüchtigen Systems, einer blinden Verwaltung und einer furchtbaren Reaction gegen die als Axiome jeder guten socialen Organisation anerkannten Grundsätze haben uns in absteigender Progression zu einem bemerkenswerthen Zustande

der Erniedrigung und des Elends gebracht." Dieses Thema wurde in einer düsteren Schilderung vom Verfall des Ackerbaues, des Handels, des Gewerbes und der Industrie, von der Unerschwinglichkeit der Steuern weiter ausgeführt, dann aber mit den zuversichtlichen Worten abgeschlossen: „Ew. Maj. ist zu dem grandiosen Geschick berufen, dieses sterbende Vaterland wieder zu beleben." Dieselbe Sicherheit klang aus den Worten, welche die bewährte Treue von Heer und Flotte priesen, auf welche die Königin mit Stolz und größtem Vertrauen blicken dürfe, denn „diese Tapferen wissen mit ihren Bayonnetten die verabscheuungswürdigen Horden der Feinde der öffentlichen Ruhe zu vernichten." Natürlich blieb neben dem Heere die Miliz nicht unerwähnt, welche auf jede Achtung und Dankbarkeit Anspruch habe. Zu den Finanzen übergehend bemerkte der Entwurf, man sehe den Vorlagen der Regierung entgegen, wolle aber schon jetzt eine Idee aussprechen: „die größten Ersparnisse herbei zu führen und das Loos des heute von unerträglichen Steuern nieder gedrückten Volkes zu erleichtern wird die erste Pflicht seiner Vertretung sein."

Erst jetzt kam die Adresse zu dem Punkte, welcher ihren Verfassern mehr als alles Andere am Herzen lag. Ganz wie Saavedra bei den Proceres meinte, der Satz der Thronrede, daß das Statut den Grund gelegt, auf dem mit Beihülfe der Cortes das Gebäude aufzuführen sei, müsse zur Entwickelung eines politischen Programms benutzt werden, so ging die Adreßcommission der Procuradores begierig auf die „offene Aufforderung" der Königin ein, um die „Linie ihrer Grundsätze und Ueberzeugungen zu zeichnen." „Die politische Maschine, lehrte sie, ist ein Aggregat verschiedener Räder, welche alle durch den Antrieb eines ersten Agens in gleiche Bewegung versetzt werden müssen. Alle socialen Rechte müssen gleichmäßig geschützt werden, denn ohne diese genaue Uebereinstimmung wird der Zweck der Association verfehlt. Die Preßfreiheit, diese Schildwache und Vorposten der übrigen Garantien, muß von den Schranken befreit werden, welche sie heute gleichsam annulliren." Selbstverständlich wurde das dankbare Thema der Preßfreiheit zu einer beredten Expectoration benutzt, ebenso wie die Forderung der Miliz, welche eine weitere Aufgabe höchsten Interesses sei. Auch die „Gleichheit der Rechte vor dem Gesetze", die bürgerliche Freiheit, die persönliche Sicherheit, die Unverletzlichkeit des Eigenthums, die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt, die Verantwortlichkeit der Minister und die zeitgemäße Einführung des Geschwornengerichts wurde mit gebührendem Nachdruck behandelt und schließlich versichert, alle diese Maximen müßten zu einem „elementaren Körper" zusammengefaßt werden, welcher die „Tafel der politischen Rechte und Pflichten" darstelle. Geschehe das, so wage der Estamento zu versichern, daß sich der Zustand der Nation sehr rasch ändern und das Volk den Unterschied zwischen einer absoluten Regierung, die Alles

mit Füßen trete, und einem väterlichen System erkennen werde, das die Autorität nur gebrauche, um das allgemeine Glück zu fördern. Endlich schloß der Entwurf mit einem großartigen Periodenbau, aus dem hier nur noch der eine Satz eine Stelle finden möge: „Der Welt in einem segenbringenden Codex die heiligen Grundsätze der Moral und der Politik anzukündigen, ist das unsterbliche allein den privilegirten Genien und Herzen vorbehaltene Werk. Ew. Maj. besitzt Beides." *)

Man konnte der abstracten, in Gedanken und Ausdruck gleich unpräcisen und schielenden, von den bestimmten Aufgaben des Moments und dieses concreten Landes in die Unbegrenztheit vager Ideen fliehenden Declamation nicht wohl ein weiteres Feld eröffnen, als in diesem Entwurf geschehen war. Alles was die damalige Lage Spaniens charakterisirte und sie zu einer so höchst schwierigen machte, wurde von dem Entwurfe entweder völlig ignorirt, oder doch nur flüchtig berührt; was dagegen unter den gegebenen Verhältnissen im Hintergrunde bleiben zu müssen schien, das rückte ein schwärmerischer Sinn in die grellste Beleuchtung. Die Ansichten und Umstände, aus welchen das Statut hervorgegangen war, fanden in dieser ersten Aeußerung der durch dasselbe berufenen Procuradoren nicht die mindeste Berücksichtigung; nicht allein das Statut selbst, auch Alles, was diese erste liberale Regierung, deren sich Spanien nach elf schrecklichen Jahren erfreute, sonst gethan hatte, würdigte der Entwurf keines Wortes. Madrid und das ganze Land vernahm diese Sprache mit Staunen; denn weder was man bis dahin von dem Ausfall der Wahlen, noch was man von der allgemeinen Stimmung gehört hatte, ließ ein solches Auftreten der Procuradores irgendwie erwarten. In der That war dasselbe auch viel mehr das Product der außerordentlich unglücklichen Umstände, unter denen der Zusammentritt der Cortes erfolgte, als ein getreuer Ausdruck der damals bereits herrschenden und durch die Abgeordneten vertretenen Ansichten. Die Nachricht von den fürchterlichen Scenen, deren Schauplatz Madrid am 17. Juli geworden war, kam grade zeitig in die Provinzen, um eine große Menge von Abgeordneten in ihrem Hause oder auf der Reise festzuhalten und so geschah es, daß von den 188 Mitgliedern, welche das Haus zählen sollte, bei den ersten Abstimmungen nur 84 anwesend waren. Unter dieser Minorität konnte sich aber die oppositionelle Stimmung ganz ungehindert breit machen. Die Regierung und ihre Freunde waren von den Schlägen der letzten Wochen furchtbar betroffen. Es ließ sich nicht leugnen, daß die Regierung am 17. eine unerwartete Schwäche und vorher eine große Gedankenlosigkeit bewiesen hatte; es

*) Das auf die Verhandlungen der Procuradores Bezügliche ist dem Diario de las sesiones de Córtes. Estamento de Procuradores. Legislatura de 1834 á 1835. Madr. 1867. 3 t. 4° entnommen.

war ebensowenig in Abrede zu stellen, daß das Erscheinen Don Carlos' in Navarra alle früheren Erfolge ihrer Politik in Portugal und London völlig verdunkelte. Unter den grade in diesen Tagen von allen Seiten auf sie einstürmenden Sorgen hatten die Minister keine Zeit, sich um die ersten Acte der Procuradores zu kümmern und da sich unter ihren Anhängern kaum irgend ein hervorragender und zugleich in parlamentarischen Dingen erfahrener Mann befand, so hatte die Opposition für ihre Operationen vollkommen freies Feld. Nur so konnte es derselben gelingen, die Adreßcommission ganz überwiegend in ihrem Sinne zusammenzusetzen und in der Commission sowohl die Redaction der Adresse als den Auftrag, sie vor dem Plenum zu vertreten, einem jungen, in seiner Art höchst talentvollen und beredten Manne, dem späteren Haupte der Progressisten, Don Joaquin Maria Lopez, Vertreter von Alicante, zuzuspielen.

Er war es, der am 3. August*), einem Sonntage, die Adreßdebatte mit einer Rede eröffnete, welche noch viel unumwundener als der Entwurf alles Gewicht auf die Principienfragen der inneren Politik legte. Die Commission, sagte er, habe geglaubt, daß das Haus gleich bei diesem ersten Anlasse ein offenes Glaubensbekenntniß ablegen müsse, dessen einzelne Sätze er dann in sehr fließendem, aber keineswegs bedeutendem Vortrage empfahl, zumal dadurch gehemmt, daß er sich schon im Entwurfe selbst die ganze Breite der Argumentation vorweg genommen hatte. Vor Allem betonte er die Nothwendigkeit „die Rechte und Pflichten in einem kurzen moralisch-politischen Codex zusammenzufassen, der keinem Zweifel irgend einer Art Raum verstattet." Es erforderte keinen Meister, um die grellen Blößen dieser Politik darzulegen; aber Don Diego Medrano, der Abgeordnete für Ciudad-Real, welcher zuerst nach dem Berichterstatter das Wort nahm, war dieser Aufgabe dennoch nicht gewachsen. Graf Toreno mußte sich erheben, um den Standpunkt der Regierung einigermaßen zur Geltung zu bringen. Drei Dinge, begann er, müsse man in einem Actenstücke wie dem, um das es sich hier handle, unterscheiden: den Inhalt an sich, die Art wie er ausgedrückt werde und die Frage, ob es an der Zeit sei, ihn auszusprechen. Was den Inhalt des Entwurfs an sich betreffe, so gebe es keinen Spanier, der die Freiheit liebe und für sie gelitten habe, dem nicht alle von der Commission angeregten Wünsche willkommen wären; dagegen erwecke ihm die gewählte Formulirung und noch mehr ihre augenblickliche Zweckmäßigkeit erhebliche Bedenken. Zuerst rügte er einige zu schroffe, oder verkehrte Ausdrücke. Von einer „absurden Gesetzgebung" zu reden, sei weder ganz richtig, noch schicke es sich, die Ehre der Nation durch einen so indiscreten Ausdruck zu verletzen; von einem „gallsüchtigen

*) Nicht am 4., wie San Miguel 3, 250 sagt.

System" könne man überhaupt nicht sprechen. Wenn sodann gesagt werde, die Königin könne sich von dem Zustande des Landes keine Vorstellung machen, so sei das ganz unzulässig und undenkbar. „Offen gesagt, fuhr der Minister gereizt heraus, wenn der Ausdruck der Commission nicht aus einem Uebermaß von Eigenliebe stammt, so kömmt er von einem Mangel an Ueberlegung." Von den Uebeln, unter denen die Nation leide, spreche die Commission in einem Tone, als wären sie in den letzten fünf oder sechs Monaten entstanden und könnten in einem Augenblicke geheilt werden. Was aber in Jahrhunderten entstanden sei, bedürfe lange Zeit zu seiner Ueberwindung und man mache eine Nation nicht glücklich in zwei oder drei Tagen, die seit dem Zusammentritt des Estamento verflossen. Mit dem Lobe der Miliz sei er ganz einverstanden; auch er glaube, daß sie der Nation große Dienste leisten werde, wenn sie gut organisirt und aus denjenigen zusammengesetzt sei, welche ein Interesse an der Gesellschaft haben, „an der Gesellschaft, meine ich, welche wirklich existirt, nicht an der luftigen und chimärischen, welche gewisse neue Secten im Auslande predigen, die das Eigenthum zerstören wollen, um eine Art unmöglicher Gleichheit zu schaffen. Diese auf das Eigenthum und die Arbeit gegründete Miliz ist eine Stütze der Ordnung, wird die beste Stütze des Thrones und der Freiheit sein. Aber man muß dafür Sorge tragen, daß nicht unter dem Deckmantel dieser wesentlich conservativen Klasse Individuen eintreten, welche im Namen der Freiheit die Freiheit und den Staat zerstören." Auf dem Gebiet der Finanzen und Steuern so rasch mit weitgreifenden Versprechungen vorzugehen, wie die Commission thue, müsse er für sehr bedenklich erklären. Nirgends sei die abstracte Theorie weniger am Platze und die von den früheren Cortes gemachten Erfahrungen, deren System durch nichts so sehr als durch die Einführung der directen Steuer erschüttert sei, dürften behutsam machen. Uebrigens seien gerade auf diesem Gebiete viele Reformen in der Arbeit, z. B. in der Salzsteuer, und überhaupt theile die Regierung die Wünsche der Commission für Erleichterung des Volkes durchaus. „Und es kann ja gar nicht anders sein. Denn unter der Herrschaft repräsentativer Formen muß das Ministerium, wenn es das Vertrauen des gesetzgebenden Körpers verliert, aufhören es zu sein. Das gegenwärtige Ministerium verdankt seine Stellung den früheren Cortes, der Freiheit, für welche seine Mitglieder so große Opfer gebracht, so viel gelitten haben. Aber sie sind erfahrene Männer und wollen mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, ohne daß sie deshalb aufhören, die Freiheit zu lieben und zu vertheidigen." Was speciell die Preßfreiheit angehe, so sei die Regierung im Allgemeinen eine sehr schwärmerische Verehrerin (idólatra) derselben; ganz anders stehe aber die Frage, ob unmittelbar aus der fürchterlichen Ignoranz, aus dem jede geistige Regung ausschließenden System der

Unterdrückung, das so lange geherrscht, die Nation plötzlich in schrankenlose Freiheit versetzt, und ob dieser schroffe Uebergang gar mitten im Bürgerkriege gewagt werden solle. Habe man vergessen, daß 1823 die Ausschweifungen der Presse wesentlich zum Sturz der Verfassung beigetragen? Wolle man eine so gewaltige und gefährliche Waffe den Feinden in die Hand geben, um damit die angeblichen Rechte des Don Carlos und die Lehren des wildesten Fanatismus zu verfechten? Was solle dann aus dem Lande werden? Auch die übrigen Freiheitsforderungen der Commission beleuchtete der Redner mit dem Licht der gegebenen Verhältnisse. Die Commission, meinte er, würde gut gethan haben, sich in diesem ganzen Abschnitt etwas mehr Reserve aufzuerlegen, wie sie es in gewissen Beziehungen nicht verschmäht habe. Denn warum rede sie z. B. nicht von der religiösen Freiheit? Sei dieselbe weniger werthvoll als Geschworne, Preßfreiheit, habe die Intoleranz in Spanien weniger Unheil angerichtet als politischer Druck? Nichtsdestoweniger schweige die Commission von diesem Punkte, lediglich weil sie wisse, daß es höchst unklug sein würde, darüber zu reden. Dieselbe Klugheit müsse aber auch für die politischen Fragen zur Geltung kommen, namentlich in einer Hinsicht, die er am Schluß erwähnen wolle. Das Haus könne mit voller Freiheit zur Souveränin reden, aber gewisse Grenzen der Klugheit und der Schicklichkeit dürfen dabei nicht aus den Augen gesetzt werden. „Denn es giebt unscheinbare Dinge, welche einer leichten Wolke gleichen, die sich in Zeiten der Revolution Anfangs fast unmerklich sammelt, dann aber wächst, sich mit andern Wolken verbindet und endlich in einem wüthenden Orkan niederbricht, welcher Alles zerstört."

Lopez unternahm es, die Schläge dieser wuchtigen Rede abzuwehren. Er sprach besser als zu Anfang, mit viel Geschick, großer Lebendigkeit, die Schwächen des Gegners wohl erspähend. Aber über den Werth seiner Argumente möge man nach folgendem Satze urtheilen, in welchem er die Ansicht des Ministers, es sei doch gefährlich, den Feinden die Waffe der Preßfreiheit auszuliefern, zu widerlegen suchte: „Statt daß die Preßfreiheit den Rebellen nützt, wird sie vielmehr grade helfen sie zu vernichten. Denn das Licht und die Wahrheit fürchtet Niemanden. Außerdem kann es in einer so heroischen Nation wie der spanischen Niemand geben, der so absurde Ansprüche vertheidige wie die des Despotismus. Die öffentliche Meinung, die Königin des Universums, würde einen furchtbaren Wall aufrichten, an dem jeder unsinnige Versuch dieser Art scheitern müßte." Man sollte meinen, solche Phantasien richteten sich selbst. Statt dessen machte die Rede von Lopez einen so bedeutenden Eindruck, daß der Ministerpräsident es angemessen fand, das Wort zu ergreifen. Alle Eigenthümlichkeiten, welche die Beredtsamkeit Rosa's schon in den früheren Cortes entfaltet hatte, waren auch heute zu beobachten: seine Worte flossen in wohllautenden, schön ge-

bauten, eleganten Perioden, ihr Sinn war correct, oft treffend; aber sie verriethen in keiner Weise den Mann der That, welcher einen rednerischen Gedanken ungeschickt formulirt, über der Mühe der Satzbildung stolpert, dagegen über seinen Entschluß und seine Fähigkeit zu handeln keinen Zweifel aufkommen läßt. Martinez de la Rosa hätte an diesem Tage sehr viel schlechter reden dürfen, wenn er in den vorausgegangenen Monaten besser regiert hätte, zumal auch der beredteste Vortrag im Wesentlichen doch nur die Argumente Toreno's anders wenden konnte. Lopez, begann er, habe ein Wort Solons angeführt; er wolle ein anderes Wort desselben Weisen dagegenstellen, das allein für sich die absolute Verdammung des Commissionsentwurfs enthalte. Als Solon den Athenern den Staat hergestellt, da habe er geäußert: „Ich habe den Athenern nicht die besten Gesetze gegeben, welche möglich sind, sondern diejenigen, welche ihnen am besten taugen." Das sei ein Satz voll ewiger Weisheit, bewährt durch die Erfahrungen aller Zeiten, deren Summe darin bestehe, daß die allmälig fortschreitenden Völker gedeihen und die in Sprüngen sich bewegenden dem Verderben erliegen. Mit einem langen Register an sich vortrefflicher Einrichtungen, die aber unter den obwaltenden Verhältnissen nicht herzustellen, werde der Nation gar nicht gedient; damit wecke man nur Ungeduld, Unzufriedenheit. Es gebe ein weites Feld allmäliger Reformen, das man zum Heil des Landes mit der Zeit vollständig bestellen könne; stürze man sich aber hastig hinein, so werde man auch die mäßigste Verbesserung gefährden. Manche der von der Commission geforderten Freiheiten seien der Art, daß wirklich freie Völker sie unter Umständen, wie sie augenblicklich in Spanien beständen, außer Kraft setzen würden. Die Regierung habe für ihre wichtigste und dringendste Aufgabe gehalten, die Nation vor dem Abgrunde zu bewahren, an den sie der Despotismus gebracht. Das sei erreicht. Nachdem so der Staat aus der äußersten Gefahr befreit, sei eine ruhige, stetige Entwickelung das Wichtigste gewesen. Durch Herstellung der Volksvertretung und auch der Verantwortlichkeit der Minister, welche thatsächlich in vollem Umfange bestehe ebenso wie die Unabhängigkeit der Richter, habe die Nation die wesentlichen Bürgschaften einer solchen Entwickelung empfangen, die nicht gleich im ersten Beginn zu durchkreuzen ein zwingendes Gebot politischer Einsicht sei.

Die Worte Rosa's bewirkten doch so viel, daß sich jetzt die Rechte nachdrücklich zu regen begann und die Zurückverweisung des Entwurfs an die Commission forderte, damit er seiner ganz unpassenden Form entkleidet und im Inhalt wesentlich berichtigt werde. So in die Enge getrieben, berührte die Opposition zum ersten Male die große Frage des Tages. Die Commission, rief Giraldo, weit davon entfernt, das richtige Maß überschritten zu haben, hätte noch viel mehr sagen müssen; denn die Lage des Landes sei eine höchst kritische. Personen, die man

noch vor kurzem ganz niedergeschlagen und muthlos gesehen habe, trügen jetzt plötzlich den Kopf hoch und verriethen die größte Zuversicht, daß es noch einmal gelingen werde, Spanien zu einer Domäne der Apostolischen zu machen. Bis jetzt wisse man aber durchaus nicht, ob die Regierung die nöthigen Maßregeln ergriffen habe, dieser neuen Gefahr zu begegnen, noch größeres Unheil abzuwehren als das frühere, an dem sie nicht geringe Schuld trage. Ja, wisse man nur, ob Don Carlos wirklich in Navarra sei, habe die Regierung darüber dem Lande irgend eine Aufklärung und zugleich die Beruhigung gegeben, daß nichts versäumt sei, um den Prätendenten unschädlich zu machen? Rosa konnte nach solcher Herausforderung nicht schweigen, obwohl er nichts zu sagen hatte, von dem er sich einen wohlthätigen Eindruck versprechen durfte. Er vermied wenigstens den Uebermuth, welchen er Tags zuvor bei den Proceres kundgegeben hatte und zog es vor, sich hinter unklaren Wendungen zu verstecken. Mit dem offenen Bekenntniß, daß Don Carlos den spanischen Boden erreicht habe, wollte er auch jetzt noch nicht heraus. „Ist es der Prätendent nicht, sagte er, welcher sich bei den Rebellen eingefunden hat, so hat die Sache keine Bedeutung, es giebt dann nur einen Empörer mehr; ist er es dagegen, wie sehr wahrscheinlich, so wird er eine neue Täuschung erfahren.“ Denn die Regierung habe gleich auf die ersten Gerüchte befohlen, den Infanten Tag und Nacht zu verfolgen und sobald man ihn gefangen, ihn einfach wie einen rebellischen Unterthanen zu behandeln und auf eine Festung zu bringen.

Man sieht, zwei Schwächen standen einander gegenüber. Die Regierung hatte Recht, wenn sie der Opposition vorwarf, sie fordere Dinge, welche dem Lande in seiner gegenwärtigen Lage nicht taugten; aber wenn nun die Opposition erwiederte: taugt denn euer System? wo sind die Erfolge? Diese Erwägung war freilich in keiner Weise der Ausgangspunkt der Opposition, die sich sonst ganz anders hätte stellen müssen; aber sie zog reichlichen Nutzen daraus. Die Autorität der Regierung war untergraben. Diejenigen, welche sie angriffen, hatten den Schein der Berechtigung für sich. Trotz Allem, was Toreno und Rosa gegen den Entwurf vorgebracht hatten, wurde derselbe doch am 4. August als Ganzes mit 49 gegen 35 Stimmen angenommen, wobei sich die Minister in der Minorität befanden und der von ihnen bestimmte Präsident mit der Opposition gieng. Nun aber müssen die Minister irgend ein wirksames Mittel in Bewegung gesetzt haben, denn am 5. begegnet uns plötzlich eine ganz veränderte Stimmung. Die Commission hat aus sich den Entwurf erheblich modificirt, Lopez ist das freundliche Entgegenkommen selbst, verschiedene noch weiter gehende Aenderungsanträge der Minister läßt er bereitwillig zu. Sogar die Forderung der Preßfreiheit darf verclausulirt werden. Ueber die letzten Sätze des Entwurfs droht der Kampf noch einmal aufzulo-

dern; noch einmal mahnen die Minister dringend, die Speculationen der Feinde zu vereiteln, welche durch ein anarchisches Extrem die Freiheit zu vernichten hoffen. Aber Lopez betont, man sei ja fast in allen Grundsätzen einig, gehe nur im Ausdruck auseinander und auf Worte komme es der Commission nicht an. Auch hier setzt die Regierung ihre Wünsche durch.

Alles, was in dem Entwurf schroff und provocirend gewesen war, fiel in den Debatten des 5. und 6. August gewissermaßen durch ein gegenseitiges Uebereinkommen hinweg; nachdem man sich in heftigem Kampf gegenüber getreten, schien man plötzlich eine aufrichtige Aussöhnung gefunden zu haben. Am andern Tage begann die Regierung ihre Vorlagen und Berichte an die Cortes. Den Reigen eröffnete Graf Toreno mit dem unerfreulichen Kapitel der Finanzen. In drei Absätzen, sagte der Minister, werde er die Cortes mit seinen Arbeiten in Anspruch nehmen. Heute handle es sich zunächst darum, ihnen die Lage des Schatzes, die Höhe der Deficits, die Mittel für ihre Deckung und die Regulirung der auswärtigen Schuld vorzulegen. Demnächst werde der Staatshaushalt folgen mit allen Details über Ausgaben und Einnahmen, über jede einzelne Steuer und ihre Verwaltung. Endlich müsse die innere Schuld und ihre allmälige Tilgung ins Auge gefaßt werden. Außerdem werde er sich mit einer Modification der Zölle beschäftigen, um den Schmuggel zum Besten der Industrie und des Ackerbaues zu beschränken, Handel und Verkehr von lästigen Fesseln zu befreien. Heute habe er es mit der schmerzlichsten Aufgabe zu thun, mit der Darlegung des enormen Deficits, unter dem der Staat seufze, und das herbei geführt sei durch die Ausfälle der früheren Jahre und den außerordentlichen Aufwand für die Bekämpfung der Rebellion. Die Jahresausgabe habe nach dem unverändert gebliebenen Etat von 1831 599 Millionen betragen, die Einnahme aber 1833 nur 519 Millionen; dazu seien 20 Millionen durch den Zuwachs der Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld, 30 Millionen Rückstände an die Marine, 51 Millionen Ausfälle aus den Jahren 1829 bis 1833, 30 Millionen außerordentlicher Aufwand für den Krieg bis zum 31. December des vorigen und 104 Millionen für die ersten sechs Monate dieses Jahres gekommen, woraus sich ein Gesammtdeficit von 325 Millionen ergebe. Ob für die Zukunft das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hergestellt werden könne, müsse bei der Berathung des Budget erörtert werden; er hoffe es schon für das nächste Jahr, wenn in diesem der innere Friede hergestellt werde. Aber dem augenblicklichen Bedürfnisse könne durch keine Mittel abgeholfen werden, welche nur allmälige Wirkung verheißen. Allerdings sei das Beispiel der früheren Verwaltung abschreckend, welche die jährlichen Deficits durch Anlehen gedeckt und dadurch seit 1823 die Zinsenlast um 134 Millionen vermehrt habe, zumal wenn man diesen

Operationen schärfer auf den Grund sehe. Denn dann ergebe sich, daß die seit 1823 abgeschlossenen Anlehen die Höhe von 2919 Millionen Realen erreicht, während der Baarertrag dieser enormen Summe für den Staatsschatz sich auf 739 Millionen und wenn man die Ausgaben für Commissionen, Zinsen, Tilgung abziehe, gar sich auf 269 Millionen reducirt habe. Diese schreckliche Lehre mahne gewiß zu strengster Sparsamkeit; aber die Erfolge eines richtigeren Systems könnten nur langsame sein und die gebieterischen Anforderungen des Kriegs und der durch die Cholera geschaffenen Noth heischten sofortige Befriedigung. Ebenso verlange die auswärtige Schuld unverzügliche Maßregeln, welche bestimmt seien der Nation momentane Erleichterung zu verschaffen, ohne gegen die successive Zahlung der gesammten Schuld zu verstoßen. Auf diese Motive stützte der Minister einen Gesetzentwurf, welcher einmal die Conversion der auswärtigen Schuld anordnete und dann ihm die Ermächtigung gab zur Aufnahme eines Anlehens von 400 Millionen „um das Deficit zu decken und die außerordentlichen Ansprüche zu befriedigen." Die Conversion sollte darin bestehn, daß alle von der Regierung in verschiedenen Epochen mit dem Auslande contrahirten Anlehen, namentlich sowohl die vor als nach 1823 abgeschlossenen als Staatsschuld anerkannt, und dann diese zur Hälfte in active, zur andern Hälfte in passive Schuld getheilt würde. Die active Schuld sollte mit fünf Procent verzinst werden, die passive Schuld dagegen ohne Zinsen bleiben und nur nach und nach mit dem Fortschreiten der Amortisation der activen in den Zinsengenuß eintreten. Alle alten Obligationen, welche nicht binnen 18 Monaten zu dieser Umänderung präsentirt worden, sollten als annullirt angesehen werden. Nur die in Folge der 1828 und 1829 mit Frankreich und England abgeschlossenen Verträge entstandenen Verbindlichkeiten wurden von dieser Operation ausgenommen. Weder ob er hoffen dürfe, mit einer so gewaltsamen Maßregel im Auslande durchzudringen, noch welches Resultat dieselbe für die Finanzen haben werde, fand der Minister nöthig mit einem Worte zu erörtern.

Am 9. August verlas Martinez de la Rosa den Bericht über die auswärtigen Beziehungen, aus dem für uns nichts Neues zu entnehmen ist. Desto reicher an merkwürdigen Details war der Bericht, welchen der Marineminister Figueroa am 11. August den Procuradores vorlegte. Derselbe hatte 1810 und 1818 an der Spitze des Marinewesens gestanden und kannte also von langer Zeit den traurigen Verfall der Flotte. Er habe, bekannte er, sich deshalb dem Rufe der Regentin, abermals die Leitung dieses Ministeriums zu übernehmen, lange energisch widersetzt. „Aber wie groß, fuhr er fort, war meine Ueberraschung und mein Schmerz, als ich in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke nicht allein den beklagenswerthen Zustand der Marine kennen lernte, sondern die baare Unmöglichkeit, nicht etwa ihren früheren Glanz herzustellen,

sondern ohne die größten Anstrengungen sie vor völliger Vernichtung zu bewahren! Die Wirklichkeit der Uebel übertrifft alle meine traurigsten Besorgnisse." Eigentlich könne man schon jetzt gar nicht mehr von einer Flotte reden. Noch 1818 habe sie 65 armirte Schiffe gezählt, die jetzt auf 22 reducirt seien, die kleinsten Fahrzeuge eingeschlossen. Die nähere Aufzählung ergab, daß unter jenen 22 Schiffen sich nur drei Linienschiffe, vier Fregatten und drei Corvetten befanden und die Qualität noch unter der Quantität stand. Von den Linienschiffen war das eine 1755, das andere 1771 gebaut und auf sie konnte man wegen dieses hohen Alters kaum rechnen; auch das dritte hatte nur einen „sehr geringen Werth." Von den vier Fregatten waren gar zwei noch im Bau; die dritte datirte aus 1789 und konnte deshalb „nicht lange mehr dauern"; die vierte war allerdings erst 1826 von Stapel gelassen, aber aus so schlechtem Holz gebaut, daß sie auch kein rechtes Vertrauen erweckte. Und stand es so mit den Schiffen, welches Gemälde entwarf erst der Minister von den Kriegshäfen, Arsenälen, Werften! „Weder im Material noch im Personal der Marine, sagte er, existirt ein einziges Element, welches den vollständigen Verfall aufhalten könnte. Die Gebäude, welche noch stehn, drohn den Einsturz und werden nur mit den miserablen Resten der schon eingestürzten unterhalten; in einigen hat man den weniger wichtigen Theil demoliren müssen, um den wichtigeren erhalten zu können. Die Dämme sind großen Theils, ja fast vollständig ruinirt, die Canäle verschlammt. Von keiner Art Holz existirt der nöthige Vorrath, um den Bau eines Schiffes zu vollenden. Die Segeltuchfabriken sind eingegangen. Die Magazine sind leer, die Vorräthe jeder Art verbraucht." Nicht sechs Jahre dürfe es länger so fortgehn, so sei von der ganzen stolzen Marine Spaniens nichts mehr übrig, die schon jetzt eigentlich nur noch in der stattlichen Zahl von 615 Marineoffizieren existirte. Es war unmöglich eine vernichtendere Kritik der spanischen Verwaltungen der letzten Decennien zu schreiben, als sie in den Details Figueroa's lag. Auf 40 Millionen hatte man seit 1828 den jährlichen Bedarf der Marine fixirt, aber diese Summe so wenig gezahlt, daß die Rückstände Ende 1833, wie wir aus dem Munde Toreno's vernahmen, 30 Millionen betrugen. „Und während man so die Flotte zu Grunde gehen ließ, sagte Figueroa, zahlte man jedes Jahr pünktlich 44 Millionen für die Zollwachen zu Wasser und zu Lande, die doch den Schmuggel nicht um ein Haar vermindert, noch die Zolleinnahmen erhöht haben."

Am 14. August erschien Moscoso, um den Bericht über das Ministerium des Innern mitzutheilen. Die trostlosen Schilderungen Figueroa's wiederholten sich hier nicht, dafür beschränkte sich das Ganze auf eine unbestimmte Andeutung guter Absichten und wohlgemeinter Wünsche, soweit der Minister nicht die Reformen aufzählte, welche Burgos mit schöpferischer Kraft ins Leben gerufen hatte, oder einige unerhebliche

Beiträge zur Statistik lieferte. Wie leer war das Kapitel vom öffentlichen Unterricht! Die einzige Thatsache, welche man aus seinem Munde erfuhr, bestand darin, daß am 30. Januar, also von Burgos, eine Commission damit beauftragt sei, einen allgemeinen Plan für das Unterrichtswesen auszuarbeiten; ob dieselbe ihre Aufgabe bereits gefördert, was die Ansicht des Ministers selbst von der Sache sei, darüber erfuhr man nichts. Mehr wußte er von den Verkehrsmitteln zu sagen. Er gab eine Statistik der Hauptstraßenlinien, wonach dieselben eine Länge von 740 Meilen erreicht hätten und noch 108 Meilen gebaut werden müßten, die einen Aufwand von 71 Millionen erfordern würden. Das klang fast besser als man erwarten durfte; sah man aber näher zu, so war es doch wieder traurig genug, daß zwischen zwei Städten wie Barcelona und Zaragoza noch 40 Meilen und zwei Brücken fehlten, daß die in der Sierra Morena von der großen Linie Madrid=Sevilla sich abzweigende Route Madrid=Granada=Malaga eben erst begonnen war, daß auch auf den fertigen Hauptstraßen wie von Madrid nach Irun Brücken mangelten, wodurch der ganze Verkehr Monate lang gehemmt werden konnte. Sollten nun wenigstens diese empfindlichen Lücken unverzüglich ausgefüllt werden, überhaupt auf diesem wichtigen Gebiete neues Leben erwachen? Darüber schwieg der Minister. Er begnügte sich mit der Andeutung, daß an den großen Straßen in der letzten Zeit doch etwas geschehen sei und mehr noch an den Provinzialstraßen. „Ich hätte gewünscht, fuhr er fort, mit einiger Genauigkeit den gegenwärtigen Zustand unseres Handels zu schildern, aber es ist mir unmöglich gewesen die nöthigen Daten dafür zu sammeln.“ Desto ausführlicher verbreitete er sich über die Cholera, über die verschiedenen Ansichten, ob sie contagiös oder nicht, über das, was die Regierung schon 1831 gethan, um sich eine genaue Kenntniß derselben zu verschaffen; welche Maßregeln sie aber unter seiner Leitung ergriffen, welchen Erfolg dieselben gehabt, wie gegenwärtig der Stand der Krankheit sei, davon schwieg er. Dafür gab er eine Statistik der Friedhöfe, welche sich freilich nur auf die größeren Orte erstreckte, von denen 5651 sich im Besitz dieser nothwendigen Einrichtung befänden und 909 im Begriff wären sie zu gewinnen; in 1132 Gemeinden fehlte sie und von 451 wisse man nichts. Mit besonderem Stolz ließ der Minister die Stadtmiliz Revue passiren. Es beständen deren nicht weniger als 65 Bataillone Infanterie mit 192000 Mann, von denen allerdings nur 64000 Mann „mehr oder weniger vollständig bewaffnet und equipirt“ wären, 11 Schwadronen Cavallerie mit 10800 Mann und 333 Artilleristen, wozu 30000 Mann in Catalonien kämen. Aber die Regierung gebe sich damit noch nicht zufrieden, sondern habe schon am 16. Mai dem Königlichen Rath aufgetragen, eine umfasseude Neuorganisation zu entwerfen. Schließlich verbreitete sich der Minister über den allgemeinen

politischen Zustand so zuversichtlich, aber auch so phrasenhaft wie möglich. Kein einziger verständiger Mann, meinte er, sei unter den Rebellen, kein einziger, der in früheren Zeiten für das Vaterland gefochten: wie könne man da an einem raschen und glücklichen Ende des Kampfes zweifeln? Die verbrecherischen Pläne der Feinde würden vereitelt und sie genöthigt sein, wider Willen Augenzeugen „des grandiosen Schauspiels der Wiedergeburt des Vaterlandes zu werden, welches vom Schicksal zu einer Größe und zu einem Glück ohne Grenzen berufen ist unter dem Schutze des Thrones und der Weisheit der Cortes."

Ueber diesen Punkt war jedoch offenbar der Kriegsminister der competente Richter und diejenigen, welche die Rettung des Landes aus der Wuth des Bürgerkriegs nicht von schönen Redewendungen, sondern vom Ernst der Waffen erwarteten, sahen selbstverständlich dem Bericht Zarco del Valle's mit der größesten Spannung entgegen. Zuletzt von allen Ministern erschien er am 16. August vor den Procuradores. „Ich werde nicht versuchen, begann er, nach einer stolzen Erinnerung an die Großthaten spanischer Heere in früheren Zeiten, eine ausführliche Schilderung der merkwürdigen Ereignisse seit dem Tode des Königs Ferdinand zu geben, welche im Allgemeinen genügend bekannt sind. Ich werde ebenso wenig in Einzelnheiten über die vielen und verschiedenen Gegenstände eingehn, welche die Aufmerksamkeit der Regierung auf militärischem Gebiet haben beschäftigen müssen. Das Gewirr des Kriegs selbst; der besondere Charakter, welchen ihm der Umstand verleiht, daß er sich gelegentlich über fast alle Provinzen ausbreitet; die Schwierigkeit, inmitten der fortwährenden Bewegung der Truppenkörper die regelmäßigen Daten zu bekommen; der Conflict der Umstände selbst; die betrübende Zwangslage der Zeit und viele andere ebenso greifbare Ursachen schränken meinen Vorsatz auf eine leichte Reihe von Andeutungen ein, deren jede einzelne für ihre Entwickelung viele Zeit und sorgfältige Prüfung verlangen würde." Das versprach nun freilich nicht viel. Dennoch erhielt man unter der ersten die Stärke des Heeres behandelnden Rubrik recht befriedigende Details. Im Jahre 1828, erzählte Zarco del Valle, sei das Heer auf 65000 Mann, darunter 15000 Mann Garde, reducirt worden mit einem Aufwand von 253 Millionen; beim Tode des Königs aber habe es in Folge der vielen Beurlaubungen nur 55000 Mann gezählt, 10000 Recruten eingeschlossen. Mit einer so geringfügigen Macht hätten sollen die königlichen Freiwilligen entwaffnet werden, von denen sich über 40000 in offener Widersetzlichkeit erhoben! So sei die Lage Mitte November äußerst bedenklich gewesen. Man habe sich durch Einberufung der sämmtlichen Provinzialmilizen, dann durch Anwendung jedes Mittels für die Verstärkung des Heeres helfen müssen, das jetzt mit Einschluß der Provinzialmiliz die respectable Ziffer von 119000 Mann erreicht habe. Dennoch sei dieselbe nicht ausreichend.

Gewiß, handle es sich hier um einen ordentlichen Krieg, könne man der ewig fliehenden Feinde jemals habhaft werden, so würde die Hälfte der Truppen ausreichen; aber die Ausbreitung des wechselnden Kampfes über so weite Strecken und das von den Rebellen angenommene System lasse eine Vermehrung des Heeres sehr wünschenswerth erscheinen, wenn sie nur wegen des Aufwandes möglich wäre. Dennoch habe sich die Lage der Dinge in den rebellischen Provinzen sehr vortheilhaft verändert: in Vizcaya seien die früher zahlreichen Rebellen vermindert, in Guipuzcoa auf die unzugänglichen Gebirge beschränkt, in Alava wagten sie gar nicht mehr das Feld zu halten, sondern hätten sich nach Navarra gezogen, wo man sie auch rings umstellt. Und diese Schilderung führte der Minister in einer Weise aus, daß Jedermann die Vorstellung empfangen mußte, es sei mit den königlichen Waffen vortrefflich bestellt. „Nachdem unser Heer, sagte er wörtlich, in drei starke Corps getheilt ist, von denen jedes für sich ausreicht, um die ganze Faction zu schlagen, müssen wir von dem Eifer und der Erfahrung des commandirenden Generals Rodil glückliche Resultate erwarten. Es scheint, daß das der Sache des legitimen Thrones günstige Glück absichtlich das Erscheinen des Prätendenten in den Schluchten der Pyrenäen genau bis zu dem Augenblicke verzögert hat, wo die Truppen, welche ihn aus Portugal vertrieben, durch ihre Vereinigung mit dem tapferen Heere des Nordens dem Triumph der loyalen Waffen die nach menschlicher Wahrscheinlichkeit größten Chancen verliehen hat. Lebhaft von Berg zu Berg verfolgt ist er vielleicht nicht sehr weit davon entfernt, die Strafe seiner Verwegenheit zu leiden." An den wirklichen Stand der Dinge im Norden gehalten mußten diese Sätze den Eindruck machen, als trüge der Kriegsminister eine freie Phantasie vor.

So war die Regierung, welche das Land aus den größten Schwierigkeiten retten sollte, so die Lage, auf die sie fußen mußte: wohin man sah, Auflösung der schaffenden und ordnenden Staatskräfte, finanzieller und moralischer Bankerott, Unfähigkeit oder Unmöglichkeit, einen Schritt vorwärts zu kommen. Der gemäßigte Liberalismus, welcher nach allen Umständen der Nation als einzige Hoffnung gelassen war, konnte gewiß im Ganzen, wie es mit den Kräften des Landes nun einmal stand, nicht besser vertreten werden als durch die gegenwärtigen Minister; aber wie ohnmächtig erschienen sie gegenüber den Ansprüchen der Situation! Indem sie an die Spitze des Staates traten, fanden sie eine vollständige Zerrüttung aller politischen Organisationen, die tiefste Corruption der Verwaltungskräfte, gleich peinlichen Mangel an Einsicht, Erfahrung, Eifer wie an äußeren Mitteln; aber eine kolossale Macht der Intrigue, des Egoismus. Sie wollten den gefährlichen Sprung aus dem Despotismus der letzten zehn Jahre in den Radicalismus der Emigranten vermeiden, das Land thatsächlich, aber in mäßiger Bewegung vorwärts

führen. Grade diese schwierigste Aufgabe hätte die größten reellen Leistungen erfordert: wie sollten sie geschaffen werden mit diesem demoralisirten Beamtenthum, mit diesen Finanzzuständen, in diesem Chaos von Verlegenheiten aller Art? Bis Mitte August, das ist nach dem Mitgetheilten unzweifelhaft, hatte die Regierung auf keinem Gebiet einen klaren, präcis durchdachten Plan; schwankenden Möglichkeiten ging sie mit unsichern Voraussetzungen nach. Vielleicht gelang das Eine, vielleicht das Andere. Nicht ein bestimmter Wille, nicht sicher berechnete Kräfte, sondern der Zufall der Luft und der Strömung saß am Ruder dieses unglücklichen Staates.

Unter solchen Umständen hätte er in die Strudel gerissen werden müssen, auch wenn nicht dem Unvermögen der Regierung die verwirrenden Tendenzen der Opposition sich zugesellt hätten, einer Opposition, welche nothwendig mit jedem Monat stärker in den Vordergrund trat. Denn ein Regiment, das so unsicher unter so schwierigen Verhältnissen dahin trieb, erfüllte natürlich die Gegner mit Zuversicht und Kraft, während es die Freunde lähmte. Nun hätte ja allerdings die unendliche Noth des Landes, wie sie aus jeder Zeile der ministeriellen Berichte sprach, ernste patriotische Männer veranlassen müssen, ihr Verhalten mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu erwägen. Denn das lag ja auf der Hand: wußte man jetzt nicht aus noch ein, so wurde die Lage vollends desperat, wenn zu dem Bürgerkrieg, zu dem großen Gegensatz von Despotismus und Verfassung, Rückschritt und Reform, die entfesselte Leidenschaft der gegeneinander gekehrten liberalen Parteien trat. Aber, wir wissen es schon, Fanatismus, Bigotterie, Egoismus war in Spanien durchaus nicht auf die Reihen der Apostolischen beschränkt; die meisten Liberalen hingen an ihren Doctrinen mit einer ähnlichen Gläubigkeit und blinden Leidenschaft wie die Klerikalen an ihren Dogmen und wenn diese für ihre Partei und Person Herrschaft und Genuß wollten, so meinten die Liberalen, nachdem sie so lange für die Freiheit gelitten, müsse endlich die Stunde der reichlichen Vergeltung schlagen. Man kann es in den Artikeln Larra's, der damals keck die schärfsten Forderungen der Opposition gegen diese impotente Regierung und diese „antiquarische" Verfassung verfocht, mit einer erschreckenden Offenherzigkeit ausgesprochen finden, daß das Verlangen nach Amt und Sold für die Masse der Partei das eigentlich treibende Agens bildete. Und war es in dieser Zerrüttung aller ökonomischen Verhältnisse, bei diesem Verfall alles bürgerlichen Erwerbs und nach den ungeheuren Verlusten, welche die liberalen Familien seit 1823 erlitten hatten, anders möglich, als daß die absolute Noth sie die Hand nach dem Staatssäckel auszustrecken zwang?

Nach der Beendigung der Adreßdebatte verliefen die nächsten Sitzungen der Procuradores, in denen die Minister ihre Berichte verlasen und

einzelne Vorlagen wie den Entwurf eines Strafgesetzbuches und eines gegen Don Carlos gerichteten Gesetzes machten, ruhig. Zuerst am 14. August unternahm der Graf de las Navas, welcher sich von nun an mit seiner stürmischen Beredtsamkeit in den vordersten Reihen der Opposition tummelte, wieder einen Angriff, indem er den Minister des Innern über angeblich entdeckte Verschwörungen interpellirte. Moscoso lehnte es ab, heute darüber Auskunft zu geben, worauf Lopez den Ernst der Lage in düstern Farben schilderte: überall erhöben sich Factionen und Beamte arbeiteten ihnen in die Hände; die Regierung müsse auf dieses sträfliche Treiben ein scharfes Auge haben, denn nur exemplarische Strenge könne helfen. Navas stellte den Antrag, daß diese Frage demnächst in Gegenwart des Ministers eingehend erörtert werde. Nun lehnte es dieser principiell ab, auf derartige Interpellationen zu antworten, da die Regierung nach der Geschäftsordnung nicht dazu verpflichtet sei und der Estamento, wenn er Aufschluß von der Regierung wünsche, den förmlichen Weg der Petition zu betreten habe. Nichtsdestoweniger beharrte Lopez bei dem Antrage Navas', den der Präsident trotz dem energischen Protest Moscoso's zur Abstimmung bringen wollte. Darüber entspann sich eine lebhafte Debatte zwischen dem Minister und dem Präsidenten, bis schließlich Lopez auf den Antrag verzichtete. Daß die Versammlung die engen, den Gang der Geschäfte hemmenden Fesseln der ihr auferlegten Geschäftsordnung nicht lange ertragen werde, wurde an diesem Tage klar. Die Opposition wußte sich übrigens auch in den Banden des Reglement zu regen.

Graf de las Navas brachte zeitig mit seinen Freunden eine Petition auf Abschaffung des bereits im October 1812 von den damaligen Cortes beseitigten, später aber natürlich wieder hergestellten Voto de Santiago*) ein und nachdem die drei Commissionen, welche nach der Geschäftsordnung die Zulässigkeit einer jeden Petition vor deren öffentlicher Verhandlung prüfen mußten, sich zustimmend erklärt, kündigte der Präsident am 25. August die Debatte auf einen der folgenden Tage an. Sobald er geendet, erhob sich Martinez de la Rosa um mitzutheilen, daß die Regierung längst die Aufhebung dieser in keiner Weise haltbaren, durch das allgemeine Urtheil verdammten Abgabe ins Auge gefaßt habe und bisher nur durch Bedenken des Regentschaftsrathes gehindert sei, eine bezügliche Vorlage zu machen, welche indeß noch in dieser Woche erfolgen werde. Um das Entgegenkommen der Regierung noch weiter zu documentiren legte er im Namen des abwesenden Justizministers einen Gesetzentwurf über die Unabhängigkeit der Richter vor, ausdrücklich hervorhebend, daß damit ein Wunsch des Estamento erfüllt werden solle. Nach solcher Einleitung durfte man in dieser Angelegenheit wohl Regierung und Procuradoren Hand in Hand gehn zu sehn erwarten.

---

*) S. darüber 1, 5(5.

Daß es dennoch anders kam, ließ in die Stimmung der Opposition einen lehrreichen Blick thun. Schon am 26. legte Rosa den angekündigten Gesetzentwurf vor und als nun am 28. die Debatte über die thatsächlich bereits erfüllte Petition begann, machte ein Abgeordneter bemerklich, da die Commission, an welche der Entwurf gewiesen, in wenigen Tagen ihre Arbeit vollendet haben werde, könne man sich die heutige Verhandlung wohl sparen. Das brachte nun aber die Opposition in Harnisch. Man wisse wohl, hieß es, daß die Petition lediglich eine Gesetzvorlage wünsche und diese bereits erfolgt sei; aber die Petition sei vor dem Gesetz eingebracht und müsse darum auch verhandelt werden. Warum sollte auch nicht zuerst die Petition und darauf das Gesetz debattirt werden, welches Hinderniß stehe im Wege? Ja Lopez fand, die Geschäftsordnung gestatte gar nicht, eine einmal gestellte und durch die Vorstadien gelaufene Petition zu beseitigen. Er bekannte auch, weshalb die Opposition an ihrer Forderung festhalte. „Wir haben den Ruhm gehabt, rief er, der Regierung in einer Sache von solcher Wichtigkeit zuvor zu kommen, und müssen sehr eifersüchtig wachen, ihn nicht zu verlieren." Außerdem brauchte ja, wenn man auf diesen Antrag einginge, die Regierung immer nur sofort die gewünschten Gesetze vorzulegen, um die Discussion ihr misliebiger Petitionen zu hindern. Gewiß eine wunderliche Argumentation; aber die Versammlung ging auf sie ein und beschloß die Debatte, obwohl sich nur vier Redner für die Petition, kein einziger gegen dieselbe gemeldet hatte.

Als zwei Tage darauf der Gesetzentwurf zur Verhandlung kam, stellte sich ein anderer ebenfalls charakteristischer Streitpunkt heraus. Der Entwurf bestimmte, daß die Zahlung der Abgabe vom Tage der Publication des Gesetzes aufhöre, die Opposition dagegen verlangte, daß auch die Rückstände der Steuer niedergeschlagen oder doch wenigstens schon die dieses Jahr gemachte Erndte frei gegeben werde. Vergeblich wies Toreno darauf hin, daß dadurch dem Gesetz in ganz unzulässiger Weise eine rückwirkende Kraft beigelegt werde, ein Argument, das um so stärker hätte wirken müssen, als in den Tags zuvor von der Opposition eingebrachten Grundrechten ein Artikel bestimmte, daß niemals ein Gesetz rückwirkende Kraft haben dürfe. In diesem Falle jedoch sollte dieser Grundsatz nicht anwendbar sein; denn die Abgabe sei stets wider Recht und Vernunft erhoben, sei nie eigentlich rechtskräftig gewesen, am wenigsten seit dem Beschlusse der Cortes von 1812. Aber schließlich erlag die Opposition mit 36 gegen 51 Stimmen. Erinnert man sich übrigens an die Verhandlung von 1812, so ergiebt sich in einem Punkte ein merkwürdiger Unterschied zwischen den Cortes von 1834 und denen von Cadiz. Diese waren sehr viel radicaler als jene, aber der Kirche gegenüber hielten sie sich noch so fest gebunden, daß nur die schwache Majorität von 86 gegen 75 Stimmen den galicischen Capiteln eine ge-

häßige aber reiche Einnahme zu entziehen wagte: die Procuradores von 1834 verwarfen das Voto de Santiago einstimmig. So erfolgreich hatte die klericale Restauration an der Emancipation der Spanier von der Kirche gearbeitet.

Am 28. August wurde der Versammlung der Antrag der Opposition vorgelegt, die Regierung um jenen „moralisch-politischen Codex" zu ersuchen, welcher in der Adreßdebatte eine so große Rolle spielte. Nach der gründlichen Erörterung, welche der Gegenstand erst vor wenigen Wochen gefunden hatte, konnte natürlich jetzt von beiden Seiten nichts Neues vorgebracht werden; aber das hinderte nicht, daß die Debatte über die Herrlichkeit der in zwölf Artikeln aufgezählten Rechte und Freiheiten einen erstaunlichen Umfang gewann. Navas, Lopez, Trueba, Gonzalez, Caballero und die anderen beredten Wortführer der Opposition waren über dieses Thema ganz unerschöpflich; hielten ihnen die Minister und deren Freunde entgegen, daß man sich mit allen diesen Freiheiten lediglich den Kampf gegen die Carlisten erschweren werde, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Preßfreiheit, das Verbot der Haussuchung und Verhaftung geradezu selbstmörderisch wirken müsse, so erklärten sie mit größter Zuversicht, ganz im Gegentheil würden diese Freiheiten gerade von den außerordentlichen Verhältnissen erheischt, nur mit ihrer Hülfe könne die Nation der Schwierigkeiten Herr werden. Und so floß der Redestrom über die Grundrechte, während das Land an allen Enden in den Flammen des Bürgerkriegs stand, einen Tag nach dem andern mit gleicher Munterkeit, dergestalt, daß man nach zehn langen Sitzungen erst bei Art. 7 angelangt war. Eben hatte die Versammlung mit 72 gegen 23 Stimmen votirt: „das Haus jedes Spaniers ist ein Asyl und kann nur in den vom Gesetz bestimmten Fällen und Formen betreten werden", da erhob sich am 9. September der General Butron und sprach: „Alle Rechte und Freiheiten, die wir hier beschließen, haben gar keine Bedeutung, solange die Factionen das Feld behaupten. Was hat es für einen Sinn, wenn wir decretiren: die Person, das Eigenthum jedes Spaniers ist unverletzlich, er darf nicht verhaftet, sein Haus nicht betreten, sein Vermögen nicht mit Confiscation belegt werden, während in so vielen Provinzen kein Mensch seines Lebens und Eigenthums sicher ist? Sorgen wir doch zunächst dafür, daß überhaupt irgend ein Gesetz Kraft und Geltung hat und die Spanier wieder der ganz gewöhnlichen Rechte sich erfreuen, welche ihnen selbst der schlimmste Despotismus nicht zu verkümmern wagte!" Er meinte, man sollte sich zunächst nur mit solchen Dingen befassen, welche in irgend einer Weise das Ende des Bürgerkrieges beschleunigen können, mit Maßregeln für Verstärkung der Kriegsmacht und Finanzkraft. Martinez de la Rosa schloß sich dem Redner an, indem er zum ersten Male die Lage ziemlich schwierig schilderte. Allerdings, sagte er, ständen jetzt in den baskischen Pro-

vinzen 40000 Mann, von denen die eine Hälfte in mobilen Colonnen operire, die andere die festen Plätze halte; in Castilien habe man 15—16000 Mann. Aber diese Kräfte reichten doch nicht aus und sie zu vermehren sei die Regierung außer Stande, solange ihr nicht die vor mehr als einem Monat geforderten Geldmittel bewilligt würden. Ließ sich nun auch die Versammlung durch die treffenden Bemerkungen des Generals in der Debatte über die Grundrechte nicht unterbrechen, so nahm dieselbe doch nun wenigstens ein rascheres Tempo an, so daß sie schon am andern Tage ihr Ende erreichte. Die Opposition hatte fast in allen Punkten, wenn auch nur mit sehr schwachen Majoritäten*), gesiegt.

Dieses Thema war noch nicht erledigt, als sie schon mit verschiedenen anderen Petitionen auf dem Plane stand, über Revision der allerdings ebenso ungeschickten als unwürdigen Geschäftsordnung, über Erlassung allgemein bindender Vorschriften für die Behandlung der Cholera, damit nicht länger die Willkühr der localen Gesundheitsjunten dem Verkehr die empfindlichsten Wunden schlage, ohne der Seuche irgend welchen Abbruch zu thun, endlich über Rückgabe der 1820 bis 1823 in Civil und Militär verliehenen Aemter und Würden an ihre rechtmäßigen Inhaber. Dieser letzte Antrag berührte den eigentlichen Nerv der Situation: die vielen tausend Liberalen, welche von den rasch wechselnden Verwaltungen jener Jahre angestellt waren, sollten wieder in den Genuß ihrer Besoldungen eintreten und damit den Lohn für ihr zehnjähriges Martyrium empfangen. Aber wie konnte dieses ersehnte Ziel erreicht werden? Denkbarer Weise doch nur dadurch, daß man den gegenwärtigen Beamtenstand und das jetzige Offiziercorps ganz oder doch zum größten Theile austrieb und die leere Staatskasse mit einer enormen Vermehrung der schon unerträglichen Pensionslast (allein der Kriegsminister hatte 50 Millionen zu zahlen) heimsuchte. Ehe man jedoch an die Ausführung dieses bedenklichen, wenn auch durch die Brutalität des Ferdinandeischen Despotismus nahe gelegten Planes ging, fand der Finanzminister mit seiner Vorlage vom 7. August Gehör. Am 11. September erschien sie auf der Tagesordnung.

Die mit der Prüfung derselben beauftragte Commission hatte sich in eine Mehrheit und eine Minderheit gespalten, deren Anträge sehr weit auseinander gingen. Denn während die Minderheit den Vorschlägen der Regierung mit einigen Modificationen zustimmte, stellte sich

*) Art. 2: „Alle Spanier können ihre Gedanken durch die Presse veröffentlichen, ohne vorherige Censur, aber sie sind den gegen den Misbrauch gerichteten Gesetzen unterworfen" wurde mit 56 gegen 55 Stimmen angenommen, Art. 3, welcher Verhaftung und Verfolgung unbedingt an die gesetzlichen Formen band, mit 50 gegen 48.

ihnen die Mehrheit schroff entgegen. Ihr Bericht entwickelte, die Forderung der 400 Mill. könne unmöglich bewilligt werden, ehe genauere Nachweisungen über das Bedürfniß und die ganze Finanzlage gegeben seien. Nach dem Statut habe der Finanzminister so gut wie die andern Minister den Cortes einen Bericht über sein Departement vorzulegen: er habe geglaubt sich davon dispensiren zu dürfen. Nach dem Statut gehörten alle Finanzfragen wesentlich vor das Forum der Procuradores: statt dessen habe sich der Finanzminister an beide Estamentos adressirt. Als die Commission die Voranschläge für die Jahre 1832 bis 1834 gefordert, habe sie die Antwort erhalten, seit 1831 sei kein neuer Voranschlag gemacht worden, ein bei einem Ministerium, welches das Statut gegeben, ganz unbegreiflicher Zustand. Alle sonstigen vom Minister übergebenen Documente seien ebenso ganz ungenügend befunden. Die Commission habe dann nach einer so genauen Prüfung, wie sie unter den obwaltenden Umständen möglich gewesen, die Ansicht gewonnen, daß im Augenblicke die Beschaffung von 200 Mill. nöthig sei und die Deckung der weiteren Bedürfnisse bis zur Vorlage des regelmäßigen Budgets verschoben werden könne. Was sodann die auswärtige Schuld angehe, so unterliege es keinem Zweifel, daß die 1820 bis 1823 von der Regierung mit Zustimmung der Cortes aufgenommenen Anlehen ohne Weiteres anerkannt und in den ärgerlicher Weise unterbrochenen Zinsengenuß wieder eingesetzt werden müßten. Ganz anders stehe es dagegen mit den von dem Absolutismus seit 1823 contrahirten Schulden. Die Cortes hätten in Cadiz kurz vor ihrer Auflösung erklärt, die Nation werde nie ein Anlehen anerkennen, das ohne Einwilligung ihrer Vertreter abgeschlossen sei. Schon deswegen könne Niemand von Spanien fordern, daß es sich mit den ungeheuren Summen belaste, welche depotische Willkühr für ihre Herstellung und Erhaltung verbraucht. Dazu komme die scandalöse Weise, wie die ganz rechtlose Regentschaft 1823 das erste Anlehen mit dem Hause Guebhard abgeschlossen habe, um Freiheit und Selbständigkeit der Nation zu vernichten, die schimpflichste Barbarei zu restauriren. Aus diesem Anlehen seien aber alle anderen der späteren Jahre hervorgegangen, ein jedes mit der schändlichsten Ausbeutung eines unterdrückten und verarmten Volkes befleckt. Auch die große Summe, welche Spanien im Vertrag vom 30. December 1828 an Frankreich zur Entschädigung für den aus der Occupation erwachsenen Aufwand zu zahlen übernommen, könne nicht ohne weiteres anerkannt werden, man müsse sich vielmehr die eingehende Prüfung dieses Vertrages vorbehalten.

So unternahm es die Opposition, zu allem seit 1823 auf finanziellem Gebiet Geschehenen dieselbe absolut verneinende Stellung einzunehmen, wie die Restauration gegenüber den Acten der constitutionellen Regierung gethan hatte. Die Restauration hatte die schlimmen Folgen

dieser verkehrten Politik nie verwinden können, obwohl sie mit keinem Bürgerkrieg belastet war: die Opposition wollte, durch diese Erfahrungen unbelehrt, der Geldmacht des Auslandes den Krieg erklären in einem Augenblicke, wo gradezu die Existenz des Landes vom Zustandekommen eines lediglich im Auslande möglichen Anlehens abhing, und sie wollte außerdem an dem Frankreich der Julirevolution und der Quadrupelallianz, dessen guter Wille gegen die Carlisten gar nicht entbehrt werden konnte, Vergeltung nehmen für das, was das mit dem Absolutismus der Ostmächte verbündete Frankreich 1823 in Spanien gefehlt hatte! Stärker gegen die Grundregeln der Politik zu verstoßen, greller in die Abenteuerlichkeiten der Exaltados von 1822 und 1823 zurückzusinken war nicht wohl möglich. Diesen Charakter trug aber überhaupt das ganze Verhalten der Opposition während der nun folgenden Debatte: hier zum ersten Male erklärte sie der Regierung nicht nur wegen ihrer unleugbaren Schwächen und Fehler, sondern deswegen den Krieg, weil sie nicht den Standpunkt des Exaltado einnehme, weil sie nicht darauf ausgehe, die Exaltation im Volke zu entfesseln, weil sie in Folge dessen nicht die Garantie darbiete, daß das Land nicht abermals in den Despotismus zurücksinke. „Bis mir diese Garantien nicht geboten sind, rief Graf de las Navas am 1. October, bis das nöthige Vertrauen zwischen Volk und Regierung, die nöthige Harmonie zwischen Cortes und Regierung nicht geschaffen ist, bis ich keine Siege auf unserer Seite sehe, gebe ich nur 200 Millionen." Die Regierung erklärte, um den Krieg mit größerem Nachdruck führen zu können, brauche sie die 400 Millionen: die Opposition antwortete: wir werden sie dir geben, wenn du gesiegt hast.

So gewiß nun diese Taktik der Opposition die Schwierigkeiten der Lage nur vermehren konnte, so unleugbar ist freilich auf der anderen Seite, daß in der langen den ganzen Rest des September ausfüllenden Debatte die Unfähigkeit der Regierung, den Bürgerkrieg zu beendigen, auf das schlagendste an den Tag trat. Die Enthüllungen, welche der Marques von Montevirgen gleich in der ersten Sitzung über die Unbrauchbarkeit vieler commandirenden Generale, über die Feigheit mancher Offiziere, welche die Regierung durch Zwangsmaßregeln zu ihren im Felde stehenden Bataillonen habe bringen müssen, über die in der Kriegführung herrschende Uneinigkeit und Langsamkeit machte, konnten von Zarco del Valle nicht widerlegt werden. Ebensowenig gab es eine Antwort auf die Frage von Navas: wie stand es mit den Rebellen im vorigen November und wie steht es heute? Wenn es ihnen ohne Finanzen und von einem überlegenen Feinde fortwährend bedrängt in dieser Zeit gelungen ist, gewissermaßen aus nichts eine respectable Kriegsmacht zu schaffen, wo sind eure Thaten, die sich dem an die Seite stellen ließen? Hättet ihr die halbe Energie, die halbe Fähigkeit be-

wiesen wie die Feinde, so erfreute sich die Nation längst des Friedens. Auch die weiteren Vorwürfe waren nicht ohne Grund, die Ohnmacht der Kriegführung stamme zum großen Theile daher, daß die Regierung in den Liberalen noch gefährlichere Feinde sehe als in den Factiosen, daß sie deshalb von der Miliz nicht den möglichen und nothwendigen Gebrauch mache, in der Verwaltung eine große Menge von Personen halte, die mit ihren Sympathien ganz oder zum Theil auf Seiten der Empörer stünden. Aber konnte denn die Regierung den Liberalen, welche so sprachen, vertrauensvoll die Hand reichen, konnte sie etwa nach den Erfahrungen vom 17. und 23. Juli Madrid, wie die Opposition forderte, des größten Theils seiner Garnison berauben und die Bewachung der Hauptstadt jener Miliz anvertrauen, in der die Opposition längst für revolutionäre Pronunciamientos arbeitete? Mußte nicht in der That an vielen Orten, wie nur zu bald klar werden sollte, die Regierung gleichzeitig Front machen gegen Carlismus und Radicalismus, die einander trefflich in die Hände arbeiteten? Aber wenn wir auch von dieser einer nahen Zukunft angehörenden Wendung noch absehen, was konnte sich aus Debatten, wie sie die zweite Hälfte des September füllten, für die Lebensfrage des Landes ergeben? Nichts als eine unendliche Schwächung der schon so schwachen Regierung, als die Ausbreitung lähmenden Mistrauens über die ganze liberale Bevölkerung, als die kräftigste Ermuthigung der Rebellen. Die Opposition durfte nur diesen Ton anschlagen, wenn sie entschlossen war, den Kampf bis zum Aeußersten, bis zum Sturz der von ihr unheilbar discreditirten Regierung fortzuführen. Ganz so klang in der That noch am 1. October jener vehemente Angriff des Grafen de las Navas; daß er und seine Freunde die geforderten 400 Millionen bewilligen würden, mußte nach dieser Sitzung ganz undenkbar erscheinen. Statt dessen wurde am 2. October die Forderung von 109 unter 114 Stimmen angenommen und die fünf enthielten sich der Abstimmung! Mochte die Regierung dieses Votum durch die wichtigste irgendwo gewährte Concession erkauft haben, das Resultat für die öffentliche Meinung blieb dasselbe: nachdem die Opposition zuerst der Regierung das Vertrauen des Landes geraubt hatte, entzog sie es jetzt sich selber. Ueberhaupt endete dieser lange und hartnäckige Sturm der Opposition mit einer fast vollständigen Niederlage. Die Regierung drang im Wesentlichen mit ihrer Vorlage durch; der einzige nennenswerthe Erfolg, den die Opposition davon trug, bestand darin, daß die Anerkennung des Anlehen Guebhard mit 62 gegen 37 Stimmen verworfen wurde. Aber auch dieser Gewinn ging in den weiteren Stadien der Verhandlung wieder verloren: das Gesetz, wie es am 16. November publicirt wurde, erkannte alle vor und nach 1823 abgeschlossenen Anlehen als Staatsschuld an; nur darin wich es wesentlich von der Vorlage vom 7. August ab, daß nicht die Hälfte,

wie diese wollte, sondern zwei Drittheile der gesammten auswärtigen Schuld die neue active, verzinsliche und nur ein Drittheil die passive bilden und auch diese passive in einem bestimmten Verhältniß von 1838 an in den Zinsengenuß einrücken sollte.

Ueberhaupt war der Anfang October auf parlamentarischem Gebiete der Regierung sehr günstig. Nachdem sie eben den wichtigen finanziellen Sieg davon getragen hatte, begann am 3. die Debatte über die Revision der Geschäftsordnung, wo ihr eine verdiente Niederlage sicher zu sein schien. Aber auch hier drang die Opposition merkwürdiger Weise nicht durch. Und nun kam eine Frage, in der die Regierung endlich einmal die vollständige Einmüthigkeit mit den Cortes constatiren konnte, die Ausschließung des Don Carlos von der Succession. Die Proceres, welche überhaupt die Regierung für die Widerspänstigkeit des anderen Estamento möglichst entschädigten, ihr sowohl über das Anlehen Guebhard als über manche kleinere Schwierigkeiten hinweghalfen, hatten die betreffende Regierungsvorlage schon Anfang September erledigt. Ein einziges Mitglied, der Graf von Taboada, enthielt sich der Abstimmung, alle übrigen erhoben sich für die Ausschließung des Infanten und seiner gesammten Linie vom Successionsrecht. Aus sich fügten darauf die Proceres einen weiteren Artikel hinzu, daß der Infant und seine ganze Linie niemals nach Spanien zurückkehren dürfe. In dieser Form kam das Gesetz an die Procuradores. Trueba, einer der Führer der Opposition, erstattete den unbedingt zustimmenden Bericht der Commission. Auch in der am 6. October beginnenden Debatte war Alles einmüthig bis auf den einzigen Grafen de las Navas, welcher fand, die Ausschließung müsse aus der Volkssouveränetät hergeleitet werden und außerdem wünschte, man möge ausdrücklich erklären, im Falle die beiden Infantinnen stürben, sei die Linie des Infanten Don Francisco de Paula erbberechtigt. Aber schließlich verzichtete der Graf, nachdem Martinez de la Rosa gezeigt, daß ein solcher Beschluß entweder überflüssig oder auffällig sei, auf seinen Wunsch und am 8. October erhoben sich die sämmtlichen 120 Procuradoren, welche anwesend waren, für die beiden Artikel des Gesetzes.

Niemals bis dahin hatte das Haus seine Räume so gefüllt gesehen und nur mit großer Anstrengung war diese Zahl zusammengebracht. Noch immer also, dritthalb Monate nach der Eröffnung, fehlte über ein Drittel der Abgeordneten! Jedes Mal, wenn sich das Haus mit dieser Frage beschäftigte, trat ein Zug hervor, den man nach der Lebhaftigkeit der Debatten nicht erwarten sollte, ein Zug der Indolenz und Abspannung. Wenn man die Entschuldigung der Säumigen oder gar die Motive der nicht Wenigen hörte, welche ihr Mandat niederlegten, ehe sie es nur angetreten hatten, so las man zwischen den Zeilen die Abneigung, sich an Kämpfen zu betheiligen, von denen eine zwiefache Er-

fahrung bewiesen hatte, daß sie ein ganzes Lebensglück zerstören konnten. San Miguel will diese Beobachtung noch weiter ausdehnen; er findet, daß die ganze Zeit einen andern Charakter getragen habe als die früheren constitutionellen Epochen. Aus den Schwärmern und Enthusiasten, die mit blindem Glauben in den Kampf für die Freiheit gegangen, seien Rechner geworden, die mit kaltem Blut das Für und Wider der Dinge abgewogen. Die Illusionen habe man fahren lassen, um der Realität nachzulaufen, um gewissermaßen den Eigennutz zu proclamiren. Die Freiheit habe nicht mehr Zweck sondern Mittel sein sollen, um die positiven Interessen zu fördern. Man habe nicht mehr declamirt, nicht mehr in den patriotischen Gesellschaften die Leidenschaften erhitzt; die Stimme des Gesanges sei verstummt. Und in dieser Wendung zur nüchternen Prosa sei die Jugend am eifrigsten gewesen, welche auf die alten Vorkämpfer der Freiheit wie auf unverbesserliche Enthusiasten, auf unbewegliche Principienanbeter herabgesehen habe, ihrerseits bereit zu den auffallendsten Combinationen und dem kühnsten Wechsel von Stellungen und Grundsätzen.*) Wenn man diese Bemerkungen ein wenig einschränkt, enthalten sie viel Wahres. Zweimal waren die Spanier mit jugendlichem Ungestüm der Freiheit nachgejagt, um beide Male von dem verschlimmerten Despotismus gezüchtigt zu werden. Sie hatten deshalb weder auf die Declamation noch auf die Leidenschaft verzichtet. Aber der ehrliche Glaube an die Freiheit war allerdings stark erschüttert und Vielen schien es besser, mit ihr Geschäfte zu machen als sich für sie zu opfern. Schon 1820 war träge im Vergleich mit 1808; jetzt konnte man von der wilden Gluth dieses Jahres nur noch etwas in den Reihen Zumalacárregui's finden.

*) Vida de Argüelles 3, 184.

Siebentes Kapitel.

Macht des Carlismus. Schwierige Lage Zumalacárregui's gegen Rodil. Wie er Don Carlos militärisch benutzt. Glückliche Handstreiche. Demoralisation der Cristinos. Die Art des Kriegs. Taktische und moralische Ueberlegenheit Zumalacárregui's. Mina erhält das Commando. Er ist ein kranker Mann. Großer Sieg Zumalacárregui's bei Alegria. Grausamkeit des Siegers. Mina's desperate Lage. Seine fruchtlosen Siege. Doch hemmt er Zumalacárregui etwas. Unentschiedene Kämpfe. Das Thal Baztan. Neue Handstreiche Zumalacárregui's. Allgemeiner Fortschritt der Carlisten. Die Regierung durch die Opposition gelähmt. Verkürzung der Civilliste. Die Königin macht Llauder zum Kriegsminister. Mina und die Exaltados. Angebliche Pläne des Hofs. Kampf im Ministerium. Schilderhebung Cardero's in Madrid. Unglaublicher Zustand. Die Regierung capitulirt mit den Meuterern. Charakteristische Taktik der Opposition. Rücktritt Llauder's. Wichtige Consequenzen. Allgemeine Unzufriedenheit im liberalen Lager. Jubel der Carlisten. Das Ministerium Rosa zerbröckelt.

Als Graf de las Navas der Regierung am 1. October so heftig ihre Unfähigkeit und Impotenz vorwarf, indem er das, was sie im letzten Jahre geleistet, in den ungünstigsten Vergleich mit den Fortschritten der Rebellen rückte, erwiederte ihm Martinez de la Rosa, nichts könne verkehrter sein, als den Kampf rein militärisch zu beurtheilen; die Regierung habe es nicht mit einigen Bataillonen, sondern mit dreihundertjährigen Uebeln und Misbräuchen zu thun, die unter der Fahne des Prätendenten föchten. Damit traf er den Kern der Sache. Don Carlos hatte in dem alten Spanien einen mächtigen Verbündeten, der für ihn auf hundert geheimen Wegen arbeitete; nicht allein, wie die Opposition klagte, in den Sympathien unzähliger Beamten und Bürgermeister, sondern vor Allem in der überlieferten Unordnung, Unfähigkeit und Corruption der Verwaltung, in der aus so vielen traurigen Wirren erwachsenen Zuchtlosigkeit der Geister, in der allgemeinen Zerrüttung. Wenn man sich das Spanien vorstellt, wie es nicht allein König Ferdinand hinterließ, sondern wie es auch noch ein Jahr nach seinem Tode war, so möchte man sich weniger darüber wundern, daß die Regierung bisher so wenig gegen den Feind ausgerichtet, als darüber, daß derselbe nicht noch ganz andere Fortschritte gemacht hatte. In der That, hätten die Carlisten in den anderen Provinzen Führer gehabt, welche nur etwas

von den Fähigkeiten Zumalacárregui's besessen, es wäre gar nicht anders möglich gewesen, als daß der Aufstand schon damals von einem großen Theile des Landes Herr geworden. Da aber außer den baskischen Provinzen Niemand aufstand, welcher die bereite Masse der Bauern und der kleinen Leute in den Städten militärisch zu formen und ins Feld zu führen verstand, so ruhte der Fortgang der Bewegung ausschließlich auf den Schultern Zumalacárregui's.

Dieser war Anfang Juli durch das Erscheinen Rodil's mit seinem siegreichen, frischen, gut ausgerüsteten portugiesischen Heere, welches reichlich 10000 Mann zählte, in nicht geringe Bedrängniß versetzt. Denn wenn er auch in den letzten Monaten gegen Quesada mit steigendem Erfolg gekämpft hatte, so standen doch noch immer die Mittel, über welche er verfügte, auf einer so niedrigen Stufe, daß nur seine schöpferische Persönlichkeit den jeden Augenblick entgegentretenden Verlegenheiten zu entrinnen wußte. Denn woher nahm er z. B. die Mittel, um den Kriegsaufwand zu bestreiten? Wenn seine monatlichen Ausgaben auch wirklich nur 260000 Realen (nicht ganz 20000 Thaler) betrugen, so hatte er doch die größte Mühe, diese geringe Summe durch die an einigen Punkten der französischen Grenze errichteten Zollhäuser, durch eine wesentlich auf dem Klerus ruhende Steuer, durch Strafen, welche von liberalen Orten und Personen erpreßt wurden, zusammenzubringen. Seine höheren Offiziere erhielten nur ein Drittel, die niederen nur die Hälfte ihrer bescheidenen Besoldung. Noch schlimmer als die Geldverlegenheit drückte den carlistischen General die Schwierigkeit, sich mit Waffen und Munition zu versehen. Die Waffenfabrik von Orbaiceta, die er im Januar genommen, war wieder verloren gegangen, die erste dort gefundene Kanone hatte in der Nähe vergraben werden müssen. Noch immer operirte er ohne Geschütz. Die Gewehre wußte er den Feinden abzujagen, auch gelang es hie und da einen Transport über die französische Grenze herein zu bringen; aber mit dem Pulver war er in fortwährender Noth. Wie oft konnte er seinen Soldaten, wenn es zur Schlacht ging, nur zehn Patronen geben, wie oft war auf den Vorposten nur ein einziges Gewehr geladen! Allerdings fing er an in den Höhlen der Amezcoas und anderer schwer zugänglicher Thäler kleine Pulverfabriken arbeiten zu lassen; aber auch den nöthigen Salpeter herbeizuschaffen hielt schwer und man verstand sich auf die Fabrication nicht.*) Eben damals wurde unter großer Mühe der erste Anfang einer Reiterei geschaffen.

Erwägt man diese Verhältnisse, so wird man begreifen, was es für Zumalacárregui bedeutete, sich mit einem Male 10000 Feinde mehr gegenüber zu sehen, welche den Kampf mit frischer Kraft und hoher

*) Pirala, guerra civil 1, 381 ff.

Zuversicht aufnahmen. Rodil zweifelte denn auch gar nicht, daß er nur gekommen sei einen raschen Sieg zu feiern. Eine Proclamation, welche er aus Mendavia den 9. Juli an die Basken richtete, mahnte sie in dem Tone ruhiger Sicherheit, nicht länger einen hoffnungslosen Kampf fortzusetzen, der sie nur unglücklich machen könne; mit besonderer Genugthuung führte er ihnen zu Gemüthe, wie er den Krieg in Portugal in wenigen Tagen beendet und Dom Miguel und Don Carlos aus der Halbinsel vertrieben habe, „welche sich in entgegengesetzten Richtungen nach fernen Nationen begeben.“ Es wär eine eigene Ironie, daß Don Carlos an demselben Tage den Boden Navarra's betrat! Dieses Ereigniß sollte sofort die moralischen und militärischen Wirkungen, welche man sich in Madrid von dem Auftreten Rodil's versprochen hatte, paralysiren. Denn die Basken ermuthigte natürlich die Ankunft ihres rechtmäßigen Königs sehr viel mehr, als sie das Erscheinen Rodil's einschüchterte, und den Zuwachs an Kraft, welchen so Zumalacárregui erhielt, wußte er durch eine sehr geschickte Disposition unendlich zu steigern. Der moralische Gewinn, welchen ihm die Ankunft des Königs brachte, würde vermuthlich mehr als aufgewogen sein, wenn er dadurch in Abhängigkeit von einer Art Regierung oder gar von einem Hofe gekommen wäre, wie er sich um Don Carlos allein bilden konnte. Er entging aber nicht allein der Gefahr, sondern erhob Don Carlos zu einem bedeutsamen militärischen Factor, indem er ihm vorstellte, der durch Rodil's Ankunft geschaffenen Uebermacht wisse er nur dann Widerstand zu leisten, wenn es ihm gelinge dieselbe zu theilen, was hoffentlich geschehen werde, wenn der König sich entschließe, mit einem einzigen Bataillone einen Theil der feindlichen Streitkräfte auf sich zu ziehen. Don Carlos ging auf diesen Vorschlag ein und Zumalacárregui hatte nun nicht allein fast wie bisher freie Hand, sondern die Genugthuung, daß Rodil genau that, was er wünschte. Statt Don Carlos mit seinem Bataillon ruhig ziehen zu lassen, richtete er sein hauptsächliches Absehen darauf, den Infanten gefangen zu nehmen, darin durch die thörichten Instructionen der Regierung bestärkt. Don Carlos gerieth so allerdings in tausend Nöthe. Rodil hetzte ihn athemlos durch die Berge; mit ebenso großen Anstrengungen als Entbehrungen schien er doch oft den Griffen des Feindes nicht entgehen zu können, so daß seine Freunde wiederholt in ihn drangen, er möge auf französisches Gebiet fliehen. Aber das Ergebniß dieser gegenseitigen Taktik war ein der carlistischen Sache überaus günstiges. Denn Zumalacárregui sah sich so von der gar zu drückenden Ueberlegenheit der feindlichen Zahl befreit und Don Carlos steigerte, indem er mit seinen Basken Gefahr und Mühsal theilte, oft in einer armen Hirtenhütte sein Obdach nahm, nachdem er zwölf, sechszehn Stunden mit den Soldaten um die Wette über die steilen Gebirgspfade geklettert war, abwechselnd

die verschiedenen Theile des Landes zum Schauplatze seiner Thaten oder Leiden machte, die Begeisterung des Bergvolkes auf den höchsten Punkt der Aufopferung.

So geschah es, daß Zumalacárregui gegen Rodil noch sehr viel glänzendere Erfolge errang als gegen Quesada. In den ersten Wochen allerdings beschränkte er sich darauf, den neuen Gegner in seiner bekannten Weise zu umschwärmen und Kriegsart und Fähigkeiten desselben zu erkunden; aber schon gegen Ende Juli trat er in die Offensive. Rodil ließ damals angestrengt an der Befestigung von Irurzun, Echarri-Aranaz und Alsasua arbeiten, um so der Straße von Pamplona nach Vitoria in ihrem gefährlichsten Gebirgstheile Herr zu werden. Zumalacárregui genirte namentlich die Festsetzung des Feindes an den beiden letzteren Orten, welche die oft genannte Borunda beherrschen; denn dieses Quellgebiet des Araquil und die südlich davon gelegenen Amezcoas bildeten den eigentlichen Stützpunkt seiner Operationen; von diesen Hochthälern bedrohte er gleichmäßig die breiteren Thäler Navarra's und Alava's, in ihnen war er sicher, jeder Verfolgung des Feindes zu entrinnen. Er suchte deshalb die Arbeiten zu stören und wagte am 24. einen Angriff auf eine Abtheilung Rodil's; die Nacht unterbrach das unentschiedene Gefecht. Rodil stieg dann nach Alava hinab, immer von Zumalacárregui begleitet und belästigt. Dadurch geärgert dachte er ihn in seinem Lieblingsterrain, in den Amezcoas, zu fassen; am 30. Juli marschirte er mit reichlich 7000 Mann heran und nahm in der unteren Amezcoa, in den Dörfern Zudaire, Gollano und Artaza Stellung. Zumalacárregui lag mit nur fünf Bataillonen in den Bergen, durch welche der Paß von Artaza führt. Aber von der Vertheilung des Feindes und seiner lässigen Art genau unterrichtet wagte er dennoch am 31. Juli in das Thal herunterzusteigen. Grad um Mittag, da die glühende Hitze die Cristinos am stärksten fesselte, stürmte er heran, rannte einen schläfrigen Vorposten über den Haufen und traf die in Artaza liegende Abtheilung mit völliger Ueberraschung. Allerdings mußte er, als die Colonnen aus den benachbarten Dörfern erschienen, in die Berge zurück, aber erst, nachdem er den Feinden beträchtlichen Verlust zugefügt und seinen Leuten das Gefühl der Ueberlegenheit erneuert hatte.*)

Statt aus diesen Erfahrungen die Einsicht zu schöpfen, daß Alles an der Vernichtung Zumalacárregui's hänge, setzte sich Rodil noch fester in den Kopf, das Wichtigste sei, sich des Infanten zu bemächtigen, dem er nun selbst nachjagte, den undankbaren Kampf mit Zumalacárregui seinen Untergeneralen überlassend. So erhielt dieser Gelegenheit im Verlauf des August einige sehr glückliche Handstreiche auszuführen. Am

---

*) Madrazo, historia de Zumalacárregui p. 153 ff. mit den Berichten Rodil's und Zumalacárregui's über das Treffen. Pirala 1, 352 ff.

19. unternahmen die Feinde von Estella aus eine concentrische Bewegung gegen die Amezcoas, wo Zumalacárregui mit sieben Bataillonen stand; die Generale Figueras und Oraa mit der stärkeren Zahl umgingen das Thal westlich, um von Contrasta her in dasselbe vorzudringen, während der Baron Carondelet mit 700 Mann zu Fuß und 150 Reitern das Thal des Urederra in grader nördlicher Richtung hinauf stieg; in Estella selbst lagen Lorenzo und Anleo mit einer beträchtlichen Truppenzahl. Zumalacárregui erfuhr von diesen Bewegungen in Eulate, zwei Stunden von Contrasta, und zog sich vor der stärkeren von hier kommenden Masse nach dem Passe von Artaza zurück. Dort wurde ihm gemeldet, daß Carondelet anderthalb Stunden unter ihm in dem engen Thal marschire und er berechnete, daß er diesem einen Schlag versetzen könne, ehe Figueras und Oraa herankämen, wenn er sehr eile. Sofort brach er mit den Elitecompagnien seiner Bataillone auf und überraschte Carondelet in der engen Felsschlucht von San Fausto so vollständig, daß er den dritten Theil seiner Leute niedermachte oder gefangen nahm und beträchtliche Beute gewann. Nun setzten Lorenzo, Oraa und Figueras ihre Kräfte zusammen, um ihn zu züchtigen; Zumalacárregui schickte seine Bataillone bis auf zwei zu anderweitigen Operationen fort, wohl wissend, daß er in dem Berggewirr nördlich von Estella um so sicherer sich bewege, je kleiner sein Haufe sei. Und wirklich gelang es ihm nicht nur alle Anstrengungen der Feinde zu vereiteln, sondern am 1. September bei Eraul den Streich vom 19. August zu wiederholen: mit sieben Compagnien überfiel er die Nachhut der Cristinos, warf ihnen eine Menge Leute nieder, erbeutete über 60 reichbeladene Thiere und hatte Alles bereits, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, in Sicherheit gebracht, als das Gros herbeieilte.

Er war nun im Zuge und als er unmittelbar danach in Eulate erfuhr, daß Carondelet mit nicht ganz 1000 Mann in Viana unten am Ebro liege, beschloß er mit drei Bataillonen und dem neu gebildeten Regiment Lanzenreiter einen Streifzug in die Ribera zu unternehmen. Derselbe konnte freilich nur durch die äußerste Raschheit seinerseits und die sträflichste Nachlässigkeit der Feinde gelingen. Denn nicht allein Rodil stand in der Nähe, sondern Carondelet konnte sich leicht nach Logroño über den Ebro zurück ziehen. Aber der Baron dachte an keinen Feind und ließ sich am 4. September überraschen wie am 19. August. Zumalacárregui trug einen vollständigen Sieg davon, an dem seine jungen Reiter rühmlichen Antheil nahmen, und zog sich dann, als die Verstärkungen von Logroño herankamen, in die Berge zurück. Unter seiner reichen Beute befand sich die Fahne des Regiments Castilien.

Mit diesem dritten Schlage erreichte Zumalacárregui eine so große moralische Macht, daß er die Feinde völlig dominirte. Wo auch ihre einzelnen Abtheilungen standen, zitterten sie vor seinen unabwendbaren

Streichen, denen sie um so wehrloser ausgesetzt waren, als er jetzt die gesammte Bevölkerung des Landes, einige wenige Städte ausgenommen, unbedingt zu seiner Verfügung hatte. Nicht nur konnte er jetzt allein in Navarra vier weitere Bataillone aus den brauchbarsten Leuten bilden, nicht allein die Reiterei vervollständigen, fliegende Colonnen einrichten, sondern für den Unterhalt seiner Truppen und namentlich für den Späherdienst auf den wirksamsten Beistand der Bewohner zählen. Schon jetzt fanden die Cristinos nur sehr selten einen Spion oder einen Mann, der ihnen eine Nachricht beförderte; gelang es ihnen doch, so wurde derselbe meistens ermordet. Dagegen hatten sie Ueberfluß an Burschen, die sich ihnen als Boten und Beobachter antrugen, um, wenn sie etwas Wichtiges erfahren, zu den Carlisten zu eilen. Diese waren stets von den geringsten Umständen genau unterrichtet. Nun begreift sich aber, daß bei der Natur des Landes und der aus ihr erwachsenen Kriegsweise dieses Verhältniß die größte Bedeutung hatte. Die Straßen, auf denen sich die Cristinos mit Reiterei und Geschütz bewegen mußten, folgen fast ohne Ausnahmen den stark gewundenen Flußthälern und rücken gelegentlich zwei Orte um einen Tagesmarsch auseinander, die für den Eingeborenen, welcher der freilich sehr beschwerlichen und oft gefährlichen Gebirgspfade Herr ist, nur eine Distanz von wenigen Stunden trennt. So wußten die Carlisten immer sehr zeitig von jeder begonnenen Bewegung des Feindes, der sie dann ihrerseits mit der Schnelligkeit ihrer Kundschafter zuvorkamen. Denn seinen Leuten die äußerste Beweglichkeit zu geben, war Zumalacárregui's vornemliche Sorge gewesen. In der landesüblichen Hanfsandale, die den Schritt außerordentlich leicht und unhörbar macht, in bequemster Kleidung, gegen die in diesen Gebirgen oft sehr vehementen Regengüsse, Schneestürme und Frostschauer durch die vortreffliche wollene Decke geschützt, nur mit einem Leinensack beschwert, in dem die nöthigste Wäsche und Nahrung, so flogen die behenden Basken mit unglaublicher Geschwindigkeit und Ausdauer über die heimischen Berge, in denen ihnen jeder Hirt ein Freund, jede Hütte ein gastliches Obdach war. Nicht selten wurden Märsche von sechszehn, achtzehn Stunden gemacht mit den knappsten Rasten. Legten sie sich dann irgendwo hoch auf einem Paß in Hinterhalt, so trugen ihnen die Thalbewohner bereitwillig die nöthigste Nahrung und den kräftigen Landwein zu. Für die Cristinos waren ähnliche Bewegungen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden; denn ihnen schlossen sich die Häuser und die Hände, für sie hatten die Bergbewohner Kugeln statt eines Labetrunks und sie mußten stets auf das Schlimmste gefaßt sein, sobald sie ihre compacten Massen lösten, um in langen dünnen Reihen über die Berge zu steigen.*) Diese Umstände hätten sie zu

*) Vgl. die gute Schilderung dieser Verhältnisse bei v. Göben, Vier Jahre in Spanien, Hannover 1841 S. 207 ff.

einem überaus sorgsamen Vorposten- und Wachdienst genöthigt, der doch an der Indolenz der Offiziere, an der schlaffen Zucht, an der Gefährlichkeit der Sache selbst scheiterte. Denn wie es in diesem seit zwanzig Jahren von Conspirationen unterwühlten, von der schaamlosesten Protection ausgebeuteten Heere mit der Disciplin bestellt war, mag man denken. Es zählte allerdings nach dem zu Anfang des Jahres erschienenen Almanach nicht weniger als 69 Generallieutenants (damals die höchste Charge), 163 Generalmajors und 337 Brigadegenerale, aber nur eine geringe Zahl wirklich tüchtiger, für ihren Beruf einigermaßen vorbereiteter und gewissenhafter Offiziere. Da man nicht anders wußte, als daß das Avancement von Gunst und dem Einfluß der in Madrid wider einander intriguirenden Coterien abhänge, so hatte sich die schlimmste Pflichtvergessenheit eingenistet und da es nichts Seltenes gewesen war, unbärtige Knaben mit Offizierspatenten zu beschenken, so fehlte es vielfach gradezu am nöthigsten Personal. Nun aber würde auch das beste Offiziercorps unter den obwaltenden Verhältnissen einen wirksamen Wachdienst nur schwer hergestellt haben, da jeder Posten, jedes Detachement jeden Augenblick dem Ueberfall ausgesetzt war. So kam es, daß die durch die Allgegenwart des Feindes und das Schutzbedürfniß zahlreicher Plätze zu einer großen Zerstreuung ihrer Kräfte genöthigten Cristinos dem Feinde tagtäglich Blößen boten, die dieser dann, wie wir sahen, fleißig genug benutzte.

Nun mußten aber nothwendig Erfahrungen, wie sie sich seit dem 19. August in wenigen Wochen dreimal wiederholten, auf die Soldaten einen demoralisirenden Eindruck machen. Sie bekamen das Gefühl peinlicher Unsicherheit. Jeden Augenblick konnten sie in einen Hinterhalt fallen. Im besten Fall hatten sie unsägliche Strapazen zu erdulden, die keine Aussicht auf entscheidenden Sieg oder reiche Beute oder gutes Quartier ausglich. Wurden sie gefangen, so harrte ihrer eine Kugel. Und für wen sollten sie denn eigentlich diese unmenschliche Last tragen, gegen wen das Aeußerste leisten? Hatten die Bauern und Arbeiter, aus denen das Heer bestand, ein so großes Interesse daran, daß die Regierung im Namen der unmündigen Isabella von einer Neapolitanerin geführt wurde, statt von Karl V? In Wahrheit, wenn wir hören, daß seit dem Kampfe bei Viana Desertion und Insubordination unter den Cristinos einzureißen begann, so können wir uns darüber gar nicht wundern. Je begeisterter die Basken unter die Fahnen Zumalacárregui's strömten oder ihm als Boten, Späher, Führer dienten, desto mehr erlahmten die Sehnen der königlichen Kriegsführung. Schon in der ersten Septemberwoche sah Jedermann, daß Rodil nicht mehr ausrichten werde als Quesada, Valdes und Sarsfield und da man in Madrid einmal das unzweckmäßige System eingeschlagen hatte, die Wirkung durch keinen Einzelnen zu beseitigender Verhältnisse für die persönliche Schuld der

Oberbefehlshaber auszugeben, so meinte man auch jetzt wieder durch einen Wechsel im Commando sich helfen zu müssen. Suchte man nun aber nach einem Ersatzmann für Rodil, so fiel der Blick unter den obwaltenden Verhältnissen gewissermaßen von selbst auf Mina. Schon in dem erwähnten Brief vom 28. Mai hatte Quesada auf die Ernennung Mina's wie ein letztes Mittel hingewiesen, von dem die Regierung allerdings damals noch keinen Gebrauch machen wollte. Soeben erst hatte sie Mina amnestirt; er galt ihr für den Vertreter einer politischen Richtung, welche sie um Alles niederhalten zu müssen meinte; dem Kriege bereits eine so große Bedeutung beizulegen, daß er sie nöthigte, über so gewichtige Rücksichten hinweg zu sehn, kam ihr nicht in den Sinn. Ganz anders lagen die Dinge im September. Jetzt hatte sie vor den Basken Respect bekommen und so scharf, wie wir sahen, in den Cortes von der Opposition bedrängt mußte sie in der Wahl Mina's, welche dieselbe längst dringend empfahl, das Mittel erblicken, zugleich einen militärischen und einen politischen Vortheil zu erlangen. Unter allen liberalen Offizieren galt Mina mit Recht für den tüchtigsten Soldaten. Er allein, wir erinnern uns, hatte 1822 und 1823 seine Aufgabe ruhmvoll gelöst und zwar gegen Feinde, welche den Carlisten vollkommen zu gleichen schienen. War er aber gegen die ihm an Zahl weit überlegenen Glaubensbanden auf dem fremden Boden Cataloniens so glücklich gewesen, wie sollte er in seiner Heimath Navarra, wo er die heute von Zumalacárregui geübte Kunst des Guerrillakriegs eigentlich gegen die Franzosen geschaffen hatte, wo er alle Verhältnisse und Personen auf das genaueste kannte, nicht mit noch größerem Erfolge auftreten? Alle bisherigen Generale waren den Basken Fremde gewesen: ihm gegenüber mußte der Guipuzcoaner Zumalacárregui in den Augen Navarra's, welches die eigentliche Kriegskraft der Carlisten ausmachte, als Fremder erscheinen. Durfte man sich so von seiner Ernennung und seinem Commando auf die Basken und den Krieg die beste Wirkung versprechen, so konnte die Regierung zugleich seine Wahl der Opposition gegenüber als große Concession geltend machen.

Dennoch stieß die Maßregel natürlich immer noch auf mancherlei Schwierigkeiten und gegen die Mitte September drangen diejenigen durch, welche es richtiger fanden, Llauder, dem glücklichen Bändiger der Carlisten in Catalonien, das Commando zu übertragen.*) Als dieser aber wegen der grade damals drohenden Landung Romagosa's das Fürstenthum nicht verlassen konnte, da entschloß sich die Regierung, eben damals von der Opposition in der Finanzfrage heftig angegriffen, rasch zur Ernennung Mina's. Noch vor Ende September bekam derselbe in

*) Llauder, memorias documentadas 1, 68 erzählt, daß ihn eine königliche Ordre vom 13. Sept. zum Oberbefehlshaber ernannt habe.

dem französischen Pyrenäenbade Cambo das betreffende Decret. Das ganze liberale Spanien athmete auf, als es von dieser längst ersehnten Maßregel erfuhr.

Und doch war sie ein Act von zweifelhafter Weisheit. Denn der Mina von 1822, der vor keiner Gefahr, keiner Strapaze, keinem äußersten Mittel zurück schreckende, ebenso entschlossene wie rastlose, ebenso kräftige wie muthige General existirte nicht mehr. Der Mina, welcher jetzt die königliche Bestallung empfing, war ein kranker, körperlich gebrochener und doch auch geistig geschwächter Mann. Unmittelbar, nachdem er den die rüstigste Kraft erfordernden Posten übernommen hatte, erlag er einem Anfall seiner Leiden, der einen Augenblick sein Leben zu bedrohen schien. Nun aber legte Rodil, welcher schon am 22. September seine Abberufung erhielt, das Commando einige Wochen früher nieder, als Mina erscheinen konnte. Unter den Generalen Lorenzo, Cordoba und Juanena, die sich sämmtlich in Pamplona einfanden, brach ein Streit um das interimistische Commando aus; der von der Regierung damit betraute Graf Armildez de Toledo, welcher den leeren Titel eines Vicekönigs von Navarra führte, erkrankte. In dieser Noth beschwor die Regierung Mina, sich wenigstens nach Pamplona zu begeben, wenn er auch den Platz längere Zeit nicht verlassen könne. Am 30. October endlich betrat er die Heimath, von General Lorenzo mit starker Escorte nach Pamplona geleitet, dessen liberal gesinnte Bürgerschaft ihn jubelnd empfing.*)

Die erste Nachricht, welche seiner dort harrte, war die von einer blutigen Niederlage der königlichen Truppen. Zumalacárregui hatte natürlich die durch Rodil's vorzeitigen Rücktritt erhöhte Gunst der Umstände nicht unbenutzt gelassen und um die Mitte October mehrfache Razzias über den Ebro und in die reiche Rioja von Alava gemacht, bei deren einer er einen Transport von 2000 Gewehren überfiel, dessen Bedeckung er theils tödtete theils gefangen nahm. Nachdem er aber dadurch die Generale Lorenzo und Oraa an den Ebro gezogen, fuhr er plötzlich, wie das seine Art war, in ganz entgegengesetzter Richtung nach der Thalebene von Vitoria. Dort war eben unter General O' Doyle eine Division etablirt, die theils in Vitoria, theils in dem einige Meilen östlich gegen Salvatierra zu gelegenen Alegria ihren Standort aufschlug: sie zu überraschen war Zumalacárregui's Gedanke. Mit 4500 Mann zu Fuß und 400 Reitern entschwand er den Blicken der beiden königlichen Generale, die sich dann in los Arcos einer zu langen Rast überließen, während O' Doyle überzeugt war, der Feind treibe sich noch unten am Ebro herum, werde auf jeden Fall von Lorenzo und Oraa scharf bewacht. So erschien Zumalacárregui am 27.

*) Mina, memorias 5, 22 ff.

October in der Nähe von Alegria, ohne daß O' Doyle eine Ahnung davon hatte. Jener aber hatte seine Kräfte so getheilt, daß Iturralde mit einigen Bataillonen südlich über Alegria in einen Paß sich legte, während er mit der größeren Zahl nördlich Stellung nahm. Kaum dort angelangt lockte er O' Doyle mit seinen etwa 3000 Mann aus Alegria hervor, der nicht wenig überrascht war, statt eines Streifcorps einen zur Schlacht gerüsteten Feind zu finden. Da überdies Zumalacárregui's Leute an diesem Tage mit ungewöhnlich stürmischer Bravour fochten, sobald O' Doyle Alegria verlassen, Iturralde vom Paß herab eilend den Ort besetzte und den Cristinos in den Rücken fiel, so verwandelte sich der Kampf rasch in ein furchtbar blutiges Gemetzel, dem nur die Nacht ein Ende machte. O' Doyle selbst mit vielen Offizieren fiel den Carlisten in die Hände, welche außer andrer reicher Beute namentlich zwei Kanonen eroberten; das ganze Corps O' Doyle's wurde getödtet, gefangen oder zersprengt; einige hundert Mann, welche sich in das nahe Arieta retteten, bildeten die einzige compacte Masse. In der Nacht brachten die Fliehenden die Schreckenskunde nach Vitoria, wo General Osma mit 3—4000 Mann Linie und Miliz lag. Namentlich um die in Arieta Blokirten zu retten machte er sich am andern Tage auf. Jene wurden allerdings zum Theil frei, dafür erging es Osma am 28. October nicht viel besser als O' Doyle den Tag zuvor. Seine Miliz konnte dem furchtbaren Stoße der siegesgewissen Carlisten nicht Stand halten, brachte auch die Linie in Verwirrung und nur die kaltblütige Tapferkeit der Reiterei und Artillerie machte es wenigstens möglich, daß das geschlagene Corps ohne zu großen Verlust Vitoria erreichte. Obwohl die Angaben im Einzelnen stark abweichen*), war auf jeden Fall die an diesen beiden Tagen von den Königlichen erlittene Niederlage die weitaus empfindlichste, welche sie bis dahin betroffen hatte. Während die Carlisten bisher immer nur in den stärksten Bergstellungen einen Kampf angenommen hatten, traten sie hier in freier Ebene auf, um zwei ihnen an Zahl fast gewachsene, an Artillerie und Reiterei überlegene Corps nicht allein vollständig zu schlagen, sondern das eine bis auf einige hundert Mann zu vernichten.

Leider wurde Zumalacárregui, der hier wieder seine ganze militärische Meisterschaft bewiesen hatte, durch den großen Erfolg nur noch grausamer. Allerdings hatte er in der Schlacht dem Morden Einhalt gethan und seine Leute aufgefordert Quartier zu geben; aber am andern

*) Burgos, anales 1, 337 ff. giebt die Zahl der getödteten Cristinos auf 1500, Pirala, guerra civil 1, 379 auf 1000 an, beide die Zahl der Gefangenen auf 2000, welche in den nächsten Tagen in die Reihen der Carlisten getreten seien. Davon sagt Henningsen, a twelvemonth's campaign 1, 235 ff., welcher die Schlacht mitmachte, und Madrazo, Hist. de Zumalacárregui p. 189 ff. nichts, während diese beiden die Verluste der Cristinos an Todten noch höher ansetzen.

Tage wurde nicht nur O' Doyle mit sämmtlichen gefangenen Offizieren erschossen, sondern in der Nacht ein Transport von 80—100 Gefangenen, deren Entrinnen man fürchtete, nicht etwa erschossen, sondern auf Zumalacárregui's Befehl, damit Iturralde's Bataillone durch die Schüsse nicht alarmirt würden, mit dem Bayonnet niedergestochen. Und nach diesem haarsträubenden Greuel, das wir nicht glauben würden, wenn es nicht Henningsen, der Verehrer Zumalacárregui's, erzählte, erließ der General am 1. November einen Bando, welcher alle seinen früheren Blutbefehle weit hinter sich zurückließ. Art. 1 lautete: „Alle dem Feinde abgenommenen Gefangenen, welchen Ranges sie seien, werden als Verräther an ihrem legitimen Souverän über die Klinge springen." Allerdings hatte Rodil in letzter Zeit sich mit mancher barbarischen That befleckt, z. B. viele Häuser, in denen Don Carlos Aufnahme gefunden, nieder gebrannt, ebenfalls Gefangene getödtet; aber dem Sieger hätte es doch wohl angestanden, auf den traurigen Ruhm zu verzichten, daß er dem Gegner auch an Grausamkeit weit überlegen sei. Uebrigens fehlt es nicht an Beispielen, wo selbst Zumalacárregui Gnade zu üben wünschte, Don Carlos aber Unbarmherzigkeit forderte.

Das waren die Umstände, unter denen der kranke Mina das Commando übernahm. Seit Monaten hatten die Königlichen in Navarra höchstens einmal einen Handstreich Zumalacárregui's vereitelt, oder in einem kleinen Gefecht, wie General Cordoba Ende September bei Elizondo, die Oberhand behauptet, aber keinen einzigen nennenswerthen Erfolg gehabt; ihre Bataillone waren durch Niederlagen, Strapazen und Krankheit an Zahl beträchtlich geschwächt und noch mehr demoralisirt. In den andern baskischen Provinzen hatten sie allerdings mit weniger Unglück gefochten, namentlich Espartero auch jetzt in Vizcaya sein altes Ansehn so ziemlich behauptet; aber auch hier war die Zahl, die Tüchtigkeit und Begeisterung der Carlisten stetig gewachsen. Wie sollte nun Mina aller dieser Schwierigkeiten Herr werden? Als er in Pamplona ankam, fand er die Kassen und Magazine leer, die Soldaten abgerissen, das Heer in den vier Provinzen auf 23000 Mann Infanterie und etwas über 1000 Reiter reducirt, von denen er aber nur 15000 Mann im Felde brauchen konnte. Die Zuversicht der Feinde war so hoch gestiegen, daß sie sogar Pamplona mit ihren fliegenden Colonnen zu blokiren wagten. Der Festung fehlte es an Zufuhr jeder Art. Die erste Meldung, welche Mina erhielt, war, man habe kein Holz, um das Essen zu kochen; er mußte 300 Mann aussenden, um es aus den nahen Wäldern zu holen. „Die Factiosen, schrieb er der Regierung am 9. November, treten überall mit großem Uebermuth auf, gestern erschienen sie unter den Mauern der Festung, um mich zum Kampf heraus zu fordern. Es ist absolut nothwendig, dem Heer bedeutende Verstärkungen zu senden, denn das der Factiosen vermehrt sich außerordentlich; eben jetzt

pressen sie alle waffenfähigen Burschen zum Eintritt und viele von den Gefangenen gehn zu ihnen über." Alle Berichte seiner Generale klangen gleich kläglich, indem sie namentlich die Demoralisation der Truppen in den stärksten Farben schilderten. Ein Paar in der Nacht fallende Schüsse konnten ein ganzes Corps in die größte Verwirrung bringen. Cordoba meldete, aus einer Brigade seien in zwei Tagen 38 Mann desertirt und die Haltung seiner Soldaten sei von der Art, daß er nicht wagen werde sie in irgend einem Terrain dem Feinde entgegen zu führen, wenn er nicht zwingenden Befehl erhalten. Und in dieser Noth lag Mina, auf dessen persönliche Bravour hauptsächlich gerechnet war, im Bett und konnte in der ersten Zeit höchstens einmal auf wenige Stunden das Pferd bestiegen, um die Rebellen von den Thoren Pamplona's zu verscheuchen!*) Er hätte gern eine vollständige Dislocirung der Truppen vorgenommen, um die weniger entmuthigten Bataillone der anderen Provinzen Zumalacárregui entgegen stellen zu können; aber die ununterbrochene Thätigkeit des Feindes ließ ein so schwieriges Manöver nicht zu. Alle seine Beschwerden in Madrid blieben, was die geforderten Verstärkungen anging, lange fruchtlos; höchstens erhielt er während der ersten Monate dann und wann einige hundert Mann, schlecht bewaffnet, gekleidet und geübt, welche nicht einmal den regelmäßigen Abgang deckten. Dagegen ließ es ihm Toreno, seit derselbe das Anlehen von 400 Millionen realisirt hatte, an Geld nicht fehlen; seine Truppen wurden nicht nur pünktlich bezahlt, sondern erhielten sogar Vorschüsse, was freilich auch sehr nöthig war. Denn mit großem Schmerz fand Mina in diesem Punkt den Geist des Heeres vollkommen verändert; in den beiden früheren Epochen, bemerkt er, habe er kaum je eine Klage über Soldrückstand vernommen, obwohl die Zahlung viele, viele Monate ausgeblieben, und die Entbehrungen und Strapazen jeder Art noch viel größer gewesen wären; jetzt dagegen habe auch die strengste Pünktlichkeit dem begehrlichen Sinn nicht genügen können. Am peinlichsten aber berührte ihn der schlechte Geist des Offiziercorps. Pamplona war immer angefüllt von Offizieren, welche sich unter dem Vorwand irgend eines Leidens den Anstrengungen und Gefahren entziehen wollten und was auch Mina that, um ihnen den Aufenthalt in der Festung unbehaglich zu machen, wohin sie ihre Frauen und Familien hatten kommen lassen, sie wußten alle seine Anstrengungen zu vereiteln. Auch hierauf hatte sein eigenes Kranksein den übelsten Einfluß.

Unter solchen Verhältnissen muß man sich fast wundern, daß der Krieg in der nächsten Zeit nicht einen noch viel übleren Verlauf nahm als er that. Denn aus dem ganzen November ist kein einziger namhafter Erfolg Zumalacárregui's zu berichten und gegen die Mitte

*) Mina, memorias 5, 54 ff.

December trugen sogar die Cristinos gleichzeitig an zwei verschiedenen Punkten den Sieg davon. Am 12. December unternahmen es die Carlisten unter Eraso einen großen Convoi bei Unzué Mitte des Wegs zwischen Tafalla und Pamplona anzugreifen. General Lorenzo trat ihnen aber so energisch und geschickt entgegen, daß er sie nach zweistündigem Kampf mit dem Verlust von 250 Todten zurückwarf. An demselben Tage stieß Zumalacárregui mit 13 Bataillonen im Thal Berrueza auf die Hauptmasse der Feinde unter Cordoba und Oraa. Er hatte seine Truppen bei Mendaza an der Ostseite des Thals so postirt, daß sie theils am Fuß der Berge, welche hinter dem Ort sich erheben, theils auf denselben standen. Aber Oraa gelang es, die Höhen zu stürmen und der feindlichen Aufstellung in die Flanke zu kommen, worauf unter den Carlisten eine bedenkliche Verwirrung entstand, welche ohne die Tapferkeit eines Bataillons und das Einbrechen der Nacht große Folgen hätte haben können. Zumalacárregui mußte, nachdem er einen beträchtlichen Verlust erlitten, sein Corps über den Ega nach dem hoch gelegenen Städtchen Zuñiga zurückführen. Hätte Cordoba, meint Henningsen, gleich am folgenden Tage den Angriff erneuert, so würde er nicht geringe Chancen weiteren Erfolgs gehabt haben. Statt dessen ruhte er zwei volle Tage in dem eine Stunde südlich der Berrueza gelegenen Los Arcos und rückte erst am 15. wieder vor. Nun hatte aber Zumalacárregui seinen Leuten wieder den besten Muth gemacht und sich ganz eingerichtet, den Feinden einen heißen Tag zu bereiten. Wenn sie von der Berrueza gegen Zuñiga vordringen wollten, so mußten sie eine halbe Stunde unterhalb dieses Ortes die in tief eingeschnittenem Thal über den Ega führende Brücke von Arquijas passiren. Die Terrainverhältnisse machten diesen Punkt zu einem sehr wichtigen, da der Fluß, zwischen abschüssigen Ufern stark dahin strömend, kaum durchwatet werden konnte, und Zumalacárregui ließ daher die Brücke von einigen Bataillonen besetzen. Cordoba hatte seine Disposition so getroffen, daß Oraa mit einer starken Abtheilung den Ega weiter unterhalb überschreiten, dann durch die Berge das Thal Lana gewinnen und von da der feindlichen Stellung bei Zuñiga in den Rücken kommen sollte. Aber diese Anordnung scheiterte theils an der zu großen Beschwerlichkeit des Oraa zugemutheten Marsches, theils und hauptsächlich daran, daß alle Anstrengungen Cordoba's, die Brücke von Arquijas zu forciren, fruchtlos blieben. Zumalacárregui, von der Bewegung Oraa's genau unterrichtet, konnte erst immer neue Bataillone an den Fluß hinabsenden, um Cordoba abzuweisen und dann, als der Kampf bei der Brücke erlahmt war, mit voller Macht Oraa entgegen treten, welcher nur mit Mühe dem schlimmsten Schicksale entging. Was die Cristinos am 12. bei Unzué und Mendaza gewonnen hatten, das ging ihnen am 15. reichlich wieder verloren, zumal der unglückliche Ausgang dieses Tages

sehr fatale Streitigkeiten zwischen Cordoba und Oraa veranlaßte, welche sich gegenseitig die Schuld am Mißlingen zuschoben. Das führte dann zu einem momentanen Rücktritt Cordoba's, dessen intelligenter Thätigkeit doch in den letzten Monaten das hauptsächliche Verdienst an dem vergleichsweise leidlichen Gang der Dinge gebührte.*)

Jeder Brief Mina's nach Madrid war eine lange Reihe von Klagen und Forderungen und dennoch findet eine genaue Beobachtung, daß, so unzureichend die Kräfte waren, über welche er verfügte, so ärgerlich sein körperliches Befinden ihn hinderte, er doch mit der Zeit durch unermüdliche Thätigkeit, durch einsichtige Anordnungen und durch eine kluge Behandlung der Einwohner dahin gelangte, den stürmischen Unternehmungsgeist Zumalacárregui's ein wenig einzuengen. Allerdings konnte er nicht verhindern, daß die Bataillone der Carlisten stetig wuchsen, daß sie zur Reiterei gegen Ende des Jahres auch eine kleine Artillerie gewannen, daß ihre Streifcorps und fliegenden Colonnen alle von den königlichen Truppen besetzten Plätze fortwährend beunruhigten, jeden Transport von Waffen oder Munition oder Geld gefährdeten, ja nicht einmal das, daß auch die Resultate der nächsten Monate überwiegend ihnen günstig waren; aber das erlangte er doch, daß einzelnen Siegen der Carlisten Miserfolge gegenüber traten, welche die Wagschale im Schwanken erhielten.**)

Zumalacárregui hatte sich nach dem glücklichen Tage von Zuñiga in die Amezcoas begeben, dort seinen Leuten eine Weile Ruhe gegönnt und sie dann am 31. December nach Guipuzcoa hinüber geführt, wo er am 2. und 3. Januar 1835 in den Bergen bei seinem Geburtsorte Ormaiztegui gegen die vereinigte Macht von Espartero, Jauregui, Lorenzo und Carratala glücklich focht und den Feind nach nicht unbedeutendem Verlust zum Rückzug nach Vergara nöthigte. Dafür nahmen Lorenzo und Oraa am 17. Januar in einem heftigen Kampf um die Höhen von Orbiso einige Vergeltung, welche die Bataillone Zumalacarregui's gegen ihren Angriff nicht zu halten vermochten. Wiederum siegte Zumalacárregui am 5. Februar in einem blutigen Treffen bei der Brücke von Arquijas über Lorenzo; aber alle diese Tage hatten keine andere Bedeutung, als daß so und so viel hundert Spanier auf beiden Seiten das Leben verloren. Wichtiger war, daß Zumalacárregui jetzt eine systematische Thätigkeit darauf zu richten begann, sich derjenigen von den Feinden befestigten Punkte zu bemächtigen, welche eine besondere strategische Bedeutung hatten. Unter diesen ragte Elizondo, der Hauptort

---

*) Pirala, guerra civil 1, 404 ff. Henningsen 1, 295 ff. 2, 10 ff.

**) Die Ansicht von Henningsen und Burgos, daß Mina den Krieg ungeschickter geführt habe als einer seiner Vorgänger, steht offenbar mit den Thatsachen im Widerspruche.

des Thales Baztan, in mehrfacher Hinsicht hervor. Dieses fruchtbare, grüne, von den Anfängen des Bidasoa durchströmte, sieben Meilen lange, reichlich von 7000 Menschen bewohnte Thal war das wichtigste strategische Centrum im Norden Navarra's. Seine von alter Zeit her an Selbstvertheidigung gegen die Franzosen gewöhnte und militärisch organisirte Bevölkerung bot dem Herrn des Thals eine unverächtliche Stütze; da sie abweichend von andern Thälern in ihrer politischen Neigung getheilt war, so gab erst der militärische Besitz von Elizondo den Ausschlag für die eine oder andere Seite. Sodann hatte das Thal für den Verkehr mit Frankreich eine große Bedeutung. Waren die Carlisten Herren desselben, so konnten sie Waffen und Munition bequem über die Grenze schmuggeln, wogegen die Cristinos, hier etablirt, den Feinden ihre beste Bezugsquelle für jene unentbehrlichen Dinge verstopften. Endlich hatte Zumalacárregui in einigen Schlupfwinkeln des Baztan angefangen sehr ursprüngliche, aber doch werthvolle Etablissements für den Guß von Geschützen und Kugeln anzulegen. Aus allen diesen Gründen lag ihm ebenso viel daran, die Feinde aus Elizondo zu vertreiben, als diesen, sich nicht nur darin zu behaupten, sondern auch andere Orte des Thals zu befestigen. Der Kampf um Elizondo hatte eigentlich nie geruht, seit die Königlichen dort im Herbst ein kleines Fort angelegt hatten. Aber im Januar 1835 begann das Ringen um diesen Platz mit erhöhter Hartnäckigkeit und einige Monate lang drehte sich eigentlich der Krieg wesentlich darum, ob Oberst Ocaña, den Mina mit der Vertheidigung betraute, im Stande sein würde, die mannichfachen, in den verschiedenartigsten Combinationen unternommenen Angriffe abzuschlagen. Mehr als einmal schien er unrettbar verloren; im März mußte sich Mina selber auf den Marsch machen, um ihn zu befreien. Aber stracks saß ihm Zumalacárregui im Nacken und schloß ihn bei Larrainzar so eng ein, daß ihn nichts hätte retten können, wenn er nicht den Chef eines feindlichen Bataillons durch eine Weisung mit nachgeahmter Handschrift Zumalacárregui's getäuscht hätte. Mit dem Verlust von 300 Mann und nach so kolossalen Strapazen, daß er in Folge davon drei Tage kein Glied regen konnte, erreichte endlich Mina am 13. März doch Elizondo, welches nun für eine Weile gesichert war. Ja Oraa, der jetzt statt Ocaña's das Commando übernahm, konnte nun sogar auch Santesteban befestigen, die Bewohner des Thals bewaffnen, das Zollwesen ordnen und nachdem er Zumalacárregui am 6. April bei Erasun in einem heißen Kampf die Stirn geboten, auch das Thal Valcarlos für Isabella in Bewegung bringen. Die königliche Sache stand damit im Norden Navarra's stärker da als lange.

Dafür gelang es Zumalacárregui im Süden und Westen einige Plätze zu nehmen. Nachdem er die Aufmerksamkeit Mina's hauptsächlich auf das Thal Baztan gelenkt hatte, sprang er plötzlich von da an den

Ebro und erschien am 22. Februar vor los Arcos, welches auf der Route von Logroño nach Pamplona eine wesentliche Station bildete und überdies einen Hauptzugang vom Ebro in die Thäler der Berrueza und Amezcoas beherrschte. Die Befestigungen des Ortes, unter denen das alte Castell und das Hospital hervorragten, konnten Artilleriefeuer nur kurzen Widerstand leisten; die Cristinos hatten sich auf sie in dem guten Glauben verlassen, daß die Feinde nie Kanonen haben würden. So bemächtigte sich denn Zumalacárregui gleich am ersten Tage einiger Häuser und rückte nun der 500 Mann starken Besatzung des Castells näher auf den Leib. Sie bewies gerade keinen Heroismus, sondern nahm in der zweiten Nacht, von einem fürchterlichen Unwetter begünstigt, Reißaus. Das Hospital mit 200 Kranken und Verwundeten fiel jetzt den Carlisten von selbst in die Hände. Obwohl nur ein Theil derselben sich bereit erklärte dem Infanten zu dienen, bewies Zumalacárregui gegen Alle eine überraschende Menschlichkeit. Nachdem er die reiche Beute an Bekleidungsgegenständen, Waffen und Munition, welche er in Arcos gefunden, in Sicherheit gebracht hatte, schlug er sich einige Tage im Herzen des Gebirges herum und fiel dann Anfang März, wie vorhin berichtet, auf Mina, um denselben am Entsatz von Elizondo zu hindern. Kaum war ihm das mislungen, so erschien er am 15. März ebenso überraschend, wie drei Wochen früher vor los Arcos, vor Echarri-Aranaz, jener Station der Königlichen in der Borunda, deren Befestigung er durch die Gefechte Ende Juli so gern verhindert hätte. Schon im October hatte er einen Anschlag auf Echarri-Aranaz gemacht, und die auf Verrath im Innern des Fort gestützte Ueberrumpelung war nur durch einen Unfall mislungen. Jetzt nun kam Zumalacárregui mit zwei Geschützen, um das von 450 Mann und 3 kleinen Kanonen vertheidigte Fort zu nehmen. Anfangs wehrte sich die Besatzung tapfer, in der festen Zuversicht, man werde sie entsetzen; als aber am 19. die ersehnte Hülfe noch nicht gekommen war, versagten die Soldaten plötzlich ihren Offizieren den Gehorsam und übergaben sich dem Feinde, bei dem sie dann Dienste nahmen; Zumalacárregui gewann dadurch die ersten Artilleristen. Auch hier behandelte er die Offiziere, welche ihrer Fahne treu blieben, mit großer Menschlichkeit. Man hatte offenbar auf carlistischer Seite eingesehn, daß dies doch die richtigere Politik sei, während Mina eben damals durch die Niederbrennung des kleinen Ortes Lecaroz bei Elizondo seinen Gegnern einen höchst fruchtbaren Anklagepunkt bot. Als Don Carlos Ende März ein Manifest erließ, verweilte er auf diesem Gegensatze mit besonderer Genugthuung: die Mordbrennerei von Lecaroz und die gleichzeitige Niedermetzelung von 24 kranken Carlisten in dem Spital von Ituren, verglichen mit der von Zumalacárregui in los Arcos und Echarri-Aranaz geübten Milde werde der Welt beweisen, auf welcher Seite die Barbarei stehe. Von Echarri-

Aranaz zog Zumalacárregui vor das Fort von Olazagoitia, den zweiten festen Punkt der Königlichen in der Borunda. Hier vertrieb ihn allerdings Mina, der dann aber das Fort selbst zerstörte und die Besatzung mit nach Pamplona nahm. So war Zumalacárregui wieder in vollem Maße Herr des kritischen Punktes auf der Straße von Vitoria nach Pamplona.

Wie früher so blieb auch in dieser Zeit der Kampf in den drei andern Provinzen den Entscheidungen Navarra's untergeordnet. Sobald Zumalacárregui hier den Belagerungskrieg anfing, fand er sofort in Alava und Vizcaya Nachahmung. Anfang März begannen die Carlisten Bilbao zu blokiren, gleichzeitig mit aller Energie das Fort Maestu zu berennen, welches in den Bergen Alava's einige Stunden südwestlich von den Amezcoas gelegen diesen wichtigen Zufluchtsort der Carlisten bedrohte; dann wagten sie sogar San Sebastian zu belästigen. Keiner dieser Punkte fiel in ihre Hand, aber die Cristinos bedurften der äußersten Anstrengungen, um sich zu behaupten. Wenn es Espartero einmal am 2. April gelang 3000 Carlisten aus ihrer sehr starken Stellung bei Villaro herauszuschlagen, so war das jetzt ein sehr vereinzelter und überdies unfruchtbarer Erfolg; fast gleichzeitig hätte der eben mit Verstärkung aus Madrid zurückgekehrte Cordoba, nachdem ihm der Entsatz von Maestu gelungen, mit seinen sieben Bataillonen um ein Haar die Waffen strecken müssen. Im Ganzen stieg in den drei Provinzen die Flut der Rebellion langsam, aber unaufhaltsam und auch hier bemächtigte sich vielfach Muthlosigkeit der königlichen Truppen; die Desertion zu den Feinden erreichte im März einen bedenklichen Umfang.

Daß sich in dieser Weise die carlistische Bewegung mehr und mehr befestigte, war zum großen Theil die Wirkung der politischen Wirren, welche seit dem November noch mehr als vorher die Kräfte der Regierung absorbirten. Wenn man die Verhandlungen der Cortes verfolgt und sieht, wie die Minister fast Tag für Tag auf der Bresche stehen und ihre schwache Position vertheidigen mußten, wenn man bedenkt, wie unzureichend die dem neuen System zur Verfügung stehenden Kräfte waren und diese nun von dem parlamentarischen Kampfe völlig in Anspruch genommen sieht, so versteht man, weshalb die dringende Aufgabe des Moments, die Beendigung des Bürgerkriegs, so wenig gefördert wurde. Die Proceres freilich standen der Regierung fort und fort mit ihrer nur zu geringen Autorität und Leistungsfähigkeit zur Seite; aber bei den Procuradores ruhte der Krieg keinen Augenblick. Allerdings kann man nicht sagen, daß die Opposition über die Majorität verfügte, obwohl sie recht oft, auch in wichtigen Fragen, die schwankende Mehrheit mit sich fortriß; aber sie hatte alle rednerischen und fast alle politischen Capacitäten der Kammer auf ihrer Seite, namentlich seit die Koryphäen der früheren Cortes Alcala Galiano, Argüelles und Isturiz, die beiden

ersteren mit handgreiflicher Verletzung des Wahlgesetzes, eingetreten waren. Sie konnten deshalb ihre Angriffe auf das Ministerium unaufhörlich auf den verschiedensten Gebieten und in den mannichfaltigsten Formen erneuern, was dann, da ministerielle Redner nicht existirten, die Minister nöthigte mit einem auf die Dauer außerordentlichen Kraftaufwande lediglich die parlamentarische Defensive zu führen. Obwohl die Minister bei der am 11. December begonnenen Budgetdebatte, bei der Vorlage eines neuen Gesetzes über die Miliz und vielen andern Anlässen großes Entgegenkommen bewiesen, blieb doch die Opposition ganz unbeirrt bei ihrer tendentiösen Feindseligkeit. Namentlich die Discussion über die Civilliste, welche vom 11. bis 18. December dauerte, gab zu einer Menge heftiger Angriffe Anlaß und während sich die Gegner der Regierung meist mit rednerischen Erfolgen begnügen mußten, erfochten sie hier einen sehr bedeutsamen reellen Triumph. Die Regierung hatte im Ganzen für das königliche Haus 56 Millionen gefordert, 35 Mill. für die Königin, 12 Mill. für die Regentin, 5 Mill. für Don Francisco u. s. w. Schon die Commission beantragte statt dessen nur 46 Mill. zu bewilligen, der Königin 30 statt 35. Toreno erklärte sich am 15. mit dieser Reduction einverstanden, aber die Opposition drängte immer weiter. Die Debatte wurde höchst animos. Endlich bewilligten 78 gegen 43 Stimmen am 17. der Königin 28 Mill., während die Opposition ihr nur 26 oder 24 Mill. geben wollte. Dagegen wurden dann am 18. die 12 Mill. für die Regentin fast ohne Discussion mit 115 gegen 14 Stimmen genehmigt; Graf de las Navas und Isturiz waren in dieser Minorität.

Begreiflicher Weise machte eine so einschneidende Reduction der Throneinkünfte im Schlosse einen tiefen Eindruck und da auch sonst die Hoffnungen, welche man an die Gewährung liberaler Institutionen geknüpft hatte, nur sehr spärlich in Erfüllung gegangen waren, so fand wohl hie und da die Insinuation Anklang, es sei doch zu überlegen, ob man sich auf dem richtigen Wege befinde. Nun war aber damals im Ministerium ein Mann, der nach seiner ganzen Vergangenheit derartigen Gedanken nicht fern stand. Die Anstrengungen der Opposition hatten nemlich den liberalen Kriegsminister Zarco del Valle dermaßen erschüttert, daß derselbe, als die Botschaft von der blutigen Niederlage bei Alegria eintraf, sich nicht länger zu behaupten vermochte. Die liberale Presse begrüßte diesen ersten Erfolg langer Bemühungen mit lebhaftem Jubel und die Opposition wiegte sich in der Hoffnung, sei erst einmal ein Stein in dem Ministerium des Statuts gelockert, so werde der Rest mit der Zeit auch folgen. Statt dessen wurde in dem Schlosse diese Gelegenheit rasch ergriffen, um an die Spitze des Kriegswesens eine Kraft zu stellen, von der man sich nicht allein größere Leistungen gegen die Carlisten, sondern auch unter Umständen einen zuverlässigen

Rückhalt gegen radicale Zumuthungen versprach. Don Manuel Llauder, der Generalcapitän von Catalonien, wurde durch die Königin am 2. November zum Kriegsminister ernannt, obwohl die übrigen Mitglieder des Cabinets lieber eine andere Wahl gehabt hätten.*)

Llauder trug Bedenken, ob er sich auf das gefährliche Pflaster von Madrid begeben sollte, zumal ihn verschiedene Abgeordnete Cataloniens baten, seinen jetzigen Posten nicht zu verlassen, da nur er bisher die Ruhe im Fürstenthume erhalten habe und eine Erhebung der dortigen Factiosen mehr Unheil anrichten werde, als er je im Kriegsministerium gut machen könne. Aber die Nachricht, daß die Königin seinen Eintritt ins Ministerium entschieden wünsche, ließ alle Scrupel zurücktreten; dennoch reiste er erst am 3. December und nachdem er sich die Generalcapitanie von Catalonien reservirt hatte, von Barcelona ab.**) So war das Kriegsministerium, dessen provisorische Verwaltung durch Martinez de la Rosa natürlich nur nominellen Werth hatte, in einem kritischen Moment fünf bis sechs Wochen verwaist. Aber die Wirkungen des Wechsels erstreckten sich sehr viel weiter. Als Mina von der Ernennung Llauder's erfuhr, der bei seinem unglücklichen Einfall im Herbst 1830 gegen ihn commandirt hatte, witterte er darin, wohl nicht ganz mit Unrecht, eine speciell auf ihn gemünzte Intrigue und argwöhnte bereits zu einer Zeit den Einfluß der persönlichen Feindseligkeit des neuen Kriegsministers, als dieser noch in Catalonien weilte. Desto eifriger suchte nun Mina eine Stütze bei den Procuradores, mit denen er sich von vorn herein in eine auffällige Communication setzte***) und natürlich verfehlten die Führer der Opposition nicht, bei jeder Gelegenheit dem „berühmten Feldherrn" recht tendentiös Weihrauch zu streuen. Mina galt den Exaltados als der Mann, von dem sie nicht allein die Vernichtung der Carlisten, sondern danach vor Allem die Wiederaufrichtung der noch immer vergötterten Verfassung von 1812 hofften. Diejenigen, welche sich nach diesem Eldorado nicht sehnten, kamen dadurch in die seltsame Lage, Erfolge Mina's zugleich in militärischer Hinsicht wünschen und in politischer fürchten zu müssen, und da man in Madrid unmittelbar mehr von den Verehrern Mina's als von den Carlisten zu leiden hatte, so mochte es manchem ehrlichen Cristino begegnen, daß er sich im Stillen vergnügt die Hände rieb, wenn er sah, daß Mina nicht besser als Rodil und Quesada aus der Stelle kam.

---

*) Alcala Galiano, historia 7, 344.

**) Llauder, memorias documentadas 1, 92 f.

***) S. die Sitzung vom 8. November.

Selbstverständlich galt Llauder der Opposition von vornherein für einen sehr verdächtigen und gefährlichen Mann und es war deshalb überraschend, daß er bei der Berathung des Militäretat auf weniger Schwierigkeiten stieß als seine Collegen. Aber er bewies sich sehr nachgiebig, versuchte sich nicht wie Rosa und Toreno im Wortkampf mit den Koryphäen der Opposition, gab ihnen keine Gelegenheit sich zu erhitzen und zeigte sich überhaupt ebenso geschickt im Handeln als unbeholfen im Reden. Er reactivirte eine Menge liberale Offiziere, gab der Miliz von Madrid, die bisher nur dem Namen nach existirt hatte, rasch wirkliche Bedeutung und Thätigkeit und stellte sich überhaupt so, daß die Opposition ihm gar nicht beikommen konnte. Dagegen begann alsbald nach seinem Eintritt eine sehr lebhafte Bewegung im Ministerium und in den Hofkreisen. Noch vor Ende December meldeten die englischen und französischen Blätter und dann auch die Madrider Zeitungen von seltsamen Projecten des neuen Ministers: er sinne auf den Sturz des gegenwärtigen Cabinets, Beseitigung der Cortes, Herstellung des Zea'schen Systems, um dann selbst an der Spitze einer bedeutenden Kriegsmacht und zugleich unterstützt von dem anzurufenden Beistande Frankreichs dem Kriege in den Baskenlanden ein Ende zu machen. Er stütze sich dabei auf die Königin, auf die von ihrem Günstling Muñoz geleitete Camarilla und auch auf einige Minister, welche von Mina eine radicale Umwälzung fürchteten. Die Königin sei in hohem Grade gereizt durch die Verkürzung der Civilliste und die Cabalen der Exaltados für die Erhebung des Infanten Don Francisco, dessen Gemahlin mit ihrer Schwester, der Königin, in offnem Kriege lebe. Auch die Geschäftsträger, welche die nordischen Mächte noch immer in Madrid unterhielten, seien für die retrograden Anschläge Llauder's geschäftig.

Wie viel Wahrheit, wie viel Uebertreibung in diesen Zeitungsgerüchten steckte, vermag ich nicht zu sagen; das aber kann nach Llauder's eigenen Angaben keinem Zweifel unterliegen, daß er die Nothwendigkeit betonte, den Krieg ganz anders als bisher anzufassen, entweder den Beistand der verbündeten Mächte anzurufen oder der militärischen Kraft der Nation einen außerordentlichen Impuls zu geben, und daß es über diese Dinge zwischen ihm und seinen Collegen, namentlich Rosa und Toreno, zu sehr lebhaften Erörterungen kam. Und auch daß es sich um eine wesentliche Modification des Cabinets handelte, wurde in einer sehr auffallenden Weise dadurch verrathen, daß die Abeja (Biene), Rosa's Organ, mehrere Male gradezu an den Beistand der öffentlichen Meinung appellirte, um die liberalen Minister gegen die gefährlichen Anschläge ihres Collegen zu stützen. Seltsamer Weise schwieg die Opposition, welche sonst wegen der geringsten Anlässe auf die Tribüne stieg, zu diesem einigermaßen vor aller Welt geführten Kampfe ganz; die Einen sagten, weil mehrere ihrer Führer sich mit Llauder gegen

Rosa und Toreno verbunden hätten, die Andern, weil sie diese Zersetzung des feindlichen Ministeriums durch ihr Dazwischentreten nicht hemmen wolle. Am 12. Januar endlich schien ein gewisser Abschluß erreicht: Llauder verzichtete zunächst auf die Intervention, erreichte aber dafür, vom Regentschaftsrath unterstützt, verschiedene wichtige Concessionen auf militärischem Gebiet. Von besonderer Wichtigkeit war, daß er Quesada aus der Generalcapitanie von Neucastilien verdrängen, ihn auf das Commando der Garde beschränken und Quesada's überaus wichtigen Posten seinem intimen Freunde General Canterac übertragen konnte. Am 14. oder 15. Januar traf dieser in Madrid ein.

Während aber die Cortes dem offnen Hader in den entscheidenden Sphären mit untergeschlagenen Armen zusahen und die Bevölkerung von Madrid dem Beobachter den Eindruck völliger Indolenz machte, wühlten die geheimen Gesellschaften mit rastlosem Eifer, einen so überaus günstigen Moment, wo die einen Minister gegen die andern, der Commandant der Garde gegen den Kriegsminister und Generalcapitän arbeitete, dieser noch mit allen Verhältnissen unbekannt war, zu einem großen Schlage zu benutzen. Am Nachmittage des 17. Januar erhielt Llauder die Anzeige, auf den andern Abend sei eine Störung der Ruhe zu besorgen; er setzte Canterac davon in Kenntniß. Später wurde ihm gemeldet, schon am nächsten Morgen solle es losgehen, bei Tagesanbruch alle Ministerhotels gestürmt, die Minister ermordet werden. „Für mein Theil, schrieb er Canterac, verachte ich dieses ganze Project, glaube nicht, daß es sich realisirt und sollte es doch geschehen, so wird es die leichteste Sache von der Welt sein es zu vernichten.“ Aber die schimpflichen Vorfälle vom 17. Juli, meinte er, nöthigten doch zur Aufmerksamkeit. Damit hielt er sein Gewissen beruhigt und begab sich am Abend sammt den andern Ministern in das Conservatorium, wo die Königin einem großen Maskenballe beiwohnte, und von da in sein Bett. Canterac, mit Personen und Verhältnissen unbekannt, begnügte sich ebenfalls anzuordnen, daß in der Nacht verstärkte Patrouillen die Stadt durchzögen. Nun trug sich aber das höchst Wunderliche zu, daß mit diesem Nachtdienst grade dasjenige Regiment und in diesem Regiment grade dasjenige Bataillon betraut wurde, in dem die Verschwörer Fuß gefaßt hatten. Die Offiziere des Bataillons waren natürlich lieber auf dem Maskenball als bei den Patrouillen und so geschah es, daß in der Nacht das Commando des ganzen Bataillons einem Unterlieutenant Cardero und einem andern mit demselben nahe befreundeten Unterlieutenant in die Hände fiel, welche beide so wie die Unteroffiziere von den geheimen Gesellschaften gewonnen waren. Canterac hatte den Oberst Lavalette mit der Ueberwachung der angeordneten Maßregeln beauftragt; dieser aber, obwohl er schon gegen fünf Uhr Morgens im Patrouillendienst die auffallendsten Unregelmäßigkeiten entdeckte, fand es nicht der Mühe werth,

der Sache auf den Grund zu gehen, mit jener echt spanischen Indolenz, welche bei dieser Gelegenheit so frappant an den Tag trat.*)

So konnte Cardero, wie man erzählte ein mit rühmlichen Wunden bedeckter Offizier, der aber seit 24 Jahren Unterlieutenant geblieben, ganz ungehindert seinen Plan ausführen. Gegen sechs Uhr Morgens rückte er mit seinen Leuten, 5 bis 600 Mann vom zweiten leichten Regiment Aragon, vor die Hauptwache auf der Puerta del Sol, verschaffte sich, da er die Parole kannte, Eingang in dieselbe und entwaffnete dann die 40 Mann Garde, welche den Dienst thaten. Die Hauptzugänge zum Platz und das mächtige massive Posthaus, in dessen Erdgeschoß die Hauptwache war, besetzend, schuf er sich im Herzen der Stadt eine starke, nur durch ernsten Kampf zu nehmende Stellung. Das war geschehen, als endlich gegen sieben Uhr Oberst Lavalette, nichts ahnend, nur um zu fragen, ob die Hauptwache während der Nacht nichts beobachtet hätte, zu Fuß, allein, sich auf die Puerta del Sol begab. Da fand er denn, was sich unter seiner sorgfältigen Inspection zugetragen hatte und als er Cardero, den er selbst als einen besonders zuverlässigen Offizier ausgewählt hatte, zur Rede stellte, eröffnete ihm dieser, die Garnison habe den Ruf gegen das Ministerium erhoben, das gestürzt werden müsse, und ließ ihn verhaften. Kurz vorher war Canterac von dem Ereigniß auf der Hauptwache in Kenntniß gesetzt. Ohne irgend welche nähere Information einzuziehen, wohl von dem Bewußtsein der Schuld gestachelt, eilte er Hals über Kopf nach dem Schauplatz der Empörung, als ob er ganz persönlich hätte gut machen können, was allerdings wesentlich ihm zur Last gelegt werden mußte. Er meinte, Cardero und das Bataillon durch lebhafte Vorstellungen und Vorwürfe zum Gehorsam zurückzuführen. Da aber Cardero dem Generalcapitän ganz unehrerbietig begegnete, so entstand ein heftiger Wortwechsel, plötzlich ertönten drei, vier Schüsse, Canterac schwamm in seinem Blute. Nun ließ Cardero Generalmarsch schlagen, wie um die Hauptstadt zur Vollendung des glücklich begonnenen Werkes herbeizurufen. Als die Madrilenen aus den Betten fuhren und im Grauen des Sonntagmorgens auf die Puerta del Sol eilten, fanden sie Fenster und Dach des düstern den Platz dominirenden Posthauses von Soldaten besetzt, welche den Ruf erhoben: Es lebe Isabel II! Es lebe die Freiheit! Nieder mit dem Ministerium!

Die Minister schliefen derweil noch ruhig, Llauder, wie er in den Cortes zum großen Gaudium seiner Gegner erzählte, bis gegen neun Uhr; die Herren waren sehr spät vom Maskenball gekommen. So hatte die Bevölkerung genügende Muße, ein in der That einziges Schauspiel

*) Der Bericht des Obersten abgedruckt mit vielen anderen Schriftstücken Llauder, memorias 2, 53 ff.

zu genießen: eine Handvoll Soldaten, welche im Herzen der Hauptstadt der Spanien und Indien am hellen Tage die Revolution ausriefen, Tausende von Menschen, welche diesem merkwürdigen Ereignisse mit gebührender Theilnahme, aber ohne irgend welche thätige Betheiligung folgten, die noch größere Passivität der angegriffenen Regierungsgewalt, welche Stunden vergehen ließ, bis sie von der 8—10000 Mann starken Garnison irgend welchen Gebrauch machte. Endlich nach neun Uhr erschien der Gouverneur General Bellido in der Alcalastraße mit einigen Bataillonen und dann auch vom Schlosse her Lauder. Mit einem Bataillon Gardeinfanterie, einer Compagnie Jäger, Gardekuirassieren und zwei Kanonen wollte er, wie er selbst erzählt, durch die Calle Mayor auf die Puerta del Sol vordringen. Den Posten der Aufrührer, welcher diese Straßenmündung noch besetzt hielt, warf er zurück, ließ die Jäger in einem Eckhause Posto fassen und wollte nun zum Angriff auf das Posthaus schreiten, als er, wie er sagt, sich ohne einen einzigen Mann Infanterie sah; „denn eine andere Autorität hatte dem Gardebataillon verboten meinem Befehle zu gehorchen, weil es zur Bedeckung des Schlosses gehöre." So griff Bellido von der Alcalastraße vereinzelt an, wurde aber, da seine Leute auf den Platz vordrangen, von den aus guter Bedeckung schießenden Rebellen mit blutigem Kopf zurückgewiesen. Auch als Lauder endlich durch Anrufung der Königin die Garde erhielt, richtete der offne Angriff gegen das feste Haus nichts aus, da von der Artillerie ein ganz unzureichender Gebrauch gemacht wurde. Er ordnete grade an, daß alle benachbarten Häuser besetzt und dann aus diesen der zu erneuernde Sturm energisch unterstützt werde, als er ins Schloß citirt wurde, um einer Sitzung des Ministeriums und des Regentschaftsraths beizuwohnen; Martinez de la Rosa und Andere, berichtet er, hätten ihm bedeutet, sein Platz sei dort und nicht auf der Puerta del Sol; alle seine Remonstrationen seien vergeblich gewesen. Ob sich das nun wirklich so verhielt, ob in der That der Commandant der Garde die Anordnungen des Ministers in so unglaublicher Weise durchkreuzte und seine Collegen ihn so sorgfältig in das Sitzungszimmer einschlossen, damit er nicht durch einen persönlich erfochtenen Sieg über die Rebellion ein noch gefährlicheres Uebergewicht erlange, mag dahingestellt bleiben; gewiß ist, daß, nachdem einige Stunden ein ziemlich heftiges aber unfruchtbares Feuer gegen das Posthaus unterhalten war, gegen ein Uhr ein Gardeoffizier als Parlamentär vom Schlosse herangesprengt kam. Die Regierung begann zu unterhandeln. In der Linie und noch mehr in der Miliz sollte zwar keine Neigung, mit den Empörern gemeinsame Sache zu machen, aber ziemlich starke Abneigung gegen einen energischen Angriff hervorgetreten sein; auch auf die Bevölkerung, welche freilich noch keine Hand geregt, höchstens hie und da in den Ruf der Soldaten: Es lebe die Freiheit! eingestimmt hatte, wollte man sich nicht

verlassen können; wenn die Nacht hereinbräche, ehe der Aufruhr zu Ende, müsse das Schlimmste befürchtet werden. Graf Toreno zwar und Llauder, hieß es nachher in den Blättern, hätten sich einer so schimpflichen Capitulation mit einer Handvoll Meuterer nach Kräften widersetzt, aber die anderen Minister und namentlich der weiche Martinez de la Rosa hätten mit der Ansicht unbedingter Nachgiebigkeit gesiegt. Denn die Rebellen, zwar noch immer von ihren Mitverschworenen im Stich gelassen, noch immer ohne den geringsten Succurs, auf allen Seiten von einer zwanzigfachen Uebermacht eingeschlossen, fühlten sich doch, mit Recht, der Erbärmlichkeit der Regierung gegenüber so sehr als Sieger, daß sie den Antrag einer Amnestie, die Mörder Canterac's ausgenommen, dann den Antrag auf Abzug ohne Waffen stolz zurückwiesen und endlich verlangten, daß sie mit vollen militärischen Ehren Madrid verlassen sollten, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben und dort ihre Treue zu bewähren. Gegen Abend zogen sie mit klingendem Spiel, der Riegohymne und jubelnder Theilnahme des Volks zum Thor von Bilbao hinaus. Denn jetzt erklärte sich alle Welt rückhaltlos für sie. Sie allein hatten die Prüfungen dieses 18. Januar, so zu sagen mit Ehren, bestanden. Da sie in Alcovendas, der ersten Poststation, einige Tage Halt machten, strömten die Gesinnungsgenossen, welche sich in den Stunden der Entscheidung so hübsch geduckt hatten, hinaus, um das Versäumte mit Illumination, revolutionären Liedern und reichlichen Vivas auf die Verfassung von 1812 gut zu machen.*)

Die Regierung und Alles, was zu ihr gehörte, hatte an diesem Tage ein so trauriges Fiasco gemacht, daß die Opposition keine bessere Gelegenheit wünschen konnte, einen ohnmächtigen Gegner vollends zu Boden zu werfen. In der That griff sie auch eifrig genug zu. Schon am 18., während des Kampfes, erschien sie im Sitzungsgebäude und forderte eine außerordentliche Sitzung, scheiterte aber an der Weigerung des Präsidenten und wohl auch an der eigenen Unsicherheit. Am andern Tage brach sie dann aber, trotz Geschäftsordnung und Präsidialbedenken, unaufhaltsam los. Gewiß hatte sie vollkommen Recht, wenn sie behauptete, die Lage sei eine so außerordentliche, daß alle Rücksicht auf Formalien schwinden müsse. Wie sie nun aber ihren Angriff einrichtete, das war sehr charakteristisch. Garcia Carrasco, Abgeordneter von Caceres, ein in keiner Weise hervorragendes Mitglied der Opposition, riß die Ehre an sich, die große Tagesfrage vorzubringen. Er

---

*) Llauder, memorias 1, 100 ff. San Miguel, vida de Argüelles 3, 383 ff. Alcala Galiano, historia 7, 346 f. Didier, une année en Espagne 2, 71 ff. Die Verhandlungen der Procuradores vom 19. bis 23. Jan. Diario de las sesiones 2, 1241 ff. Der Bericht eines Augenzeugen in der Allgem. Zeitung vom 1. Febr.

stellte den Antrag: „der Estamento möge sich für permanent erklären, bis der Kriegsminister erscheint, um auf die Interpellationen zu antworten, welche von den Vertretern der Nation an ihn gerichtet werden können." Dem Einwand des Vicepräsidenten Medrano, ein solcher Antrag stehe im Widerspruch mit der Geschäftsordnung, erwiederte Carrasco, so außerordentliche Fälle hätte das Reglement nicht voraussehen können; übrigens hätte der Kriegsminister sich aus eigenem Antriebe einfinden sollen und es könne kein Vertrauen erwecken, daß er fehle. „Ich fordere, daß der Minister kommt, denn ich habe an ihn Anfragen zu richten: ich vertheidige die öffentliche Ruhe, den Thron Isabel II. und die vaterländischen Freiheiten." Nach diesen von der Gallerie mit Beifall begleiteten Worten beschloß die Versammlung mit 96 gegen 21 Stimmen (18 enthielten sich der Abstimmung) den Antrag in Erwägung zu ziehen. Die mit der Minorität stimmenden Minister des Auswärtigen und der Finanzen hatten sich bei der vorausgegangenen Debatte schweigend verhalten. Da während der Abstimmung Llauder erschienen war und sich bereit erklärte, die gewünschten Aufschlüsse zu geben, konnte Carrasco ohne weitere Schwierigkeit seine Interpellation stellen. Zur Einleitung fand er angemessen, seine politischen Grundsätze zu bekennen, damit seine Worte nicht misdeutet werden könnten; sie seien: den Thron Isabel II. und das Statut mit allen seinen Consequenzen aufrecht zu erhalten. Er habe diesen Thron zu einer Zeit vertheidigt, da derselbe gewankt, da nicht Viele die nöthige Entschiedenheit besessen, ihn zu stützen; nachher habe er Andere die Gunstbezeigungen dieses selben Thrones erndten lassen, ohne dadurch in der Energie der Vertheidigung desselben irre gemacht zu werden. In den gegenwärtigen kritischen Umständen, wo ganz Europa auf Spanien blicke, müsse ein Vertreter des Reichs offen, ohne irgend welche Rücksicht die Wahrheit sagen.

Nach diesem Eingang begann Carrasco die Gerüchte vorzutragen, welche Madrid in den letzten Wochen beschäftigt hatten: seit dem Eintritt des Kriegsministers herrsche Zwiespalt in der Regierung; es heiße, ein Mitglied derselben habe seine Collegen verdrängen und durch Männer ersetzen wollen, deren von der öffentlichen Meinung bezeichneter Name Schaudern erwecke; man habe die Einsetzung eines „harten und wilden" Systems gefürchtet; eine Camarilla, von der man lange nicht mehr gehört, solle diese finstern Bestrebungen unterstützen. „Das war unzweifelhaft eine Partei, welche die fremde Intervention will und Glieder derselben haben Beziehungen zu hochstehenden Personen in Paris, welche immer Feinde der spanischen Freiheit und der Partei der Unehre und Schande ergeben gewesen sind. Wenn das so ist, wie es sich als wahrscheinlich darstellt, denn die öffentliche Meinung täuscht sich selten, so sieht der Estamento die Unmöglichkeit ein, daß das Cabinet in der gegenwärtigen Zusammensetzung bleibt." Allerdings habe

derselbe nicht das Recht der Königin zu sagen, daß sie diesen oder jenen Minister wähle; aber unter so außerordentlichen Umständen, wo die mit dem Thron unzertrennlich verbundenen Freiheiten dringende Gefahr laufen, habe er die Pflicht, der Königin die Lage des Landes offen darzulegen und die Nothwendigkeit, das Ministerium aus vollkommen einigen und auf dasselbe Ziel gerichteten Männern zusammenzusetzen. Es sei dabei noch ein Umstand zu erwägen. In den letzten Revolutionen von Belgien, Griechenland und vielen andern Ländern habe die Einmischung der heiligen Allianz die Anstrengungen der Völker durch ein Protocoll vereitelt. „Die Veränderung, welche in diesen letzten Tagen das englische Cabinet erlitten, dient mit andern Dingen dem Glauben zur Stütze, daß man daran denkt, auch uns zu protocollisiren. Man sagt ferner, daß es sich um eine Heirath zwischen dem Sohn des enterbten Don Carlos und der Königin Isabel handelt. Erscheint das auf den ersten Blick außerordentlich, so wird man doch sehen, daß es nicht unmöglich ist.“ Da der Krieg sich endlos hinziehe, sei es nicht auffallend, daß die Diplomatie unter dem Vorwand, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, daran denke auch Spanien ein Protocoll aufzuerlegen. Dem müsse man bei Zeiten vorbauen. Da er aber den Krieg erwähnt, müsse er bekennen, es sei doch ganz erstaunlich, daß seine Beendigung nicht näher gerückt. Dem tapfern Heere, das für die Freiheit kämpfe, alle Tage Beweise seiner Entschiedenheit und seines Patriotismus gebe, indem es die stärksten Stellungen mit dem Bayonnet nehme, werde Niemand daraus einen Vorwurf machen und ebenso wenig dem berühmten Führer, von dem die Patrioten das Ende des Kriegs hofften. Aber er höre, daß der Kriegsminister seit einiger Zeit die Operationen Mina's hemme; er glaube, daß man den berühmten General discreditiren, ihn um die Lorbeern des Kriegs bringen wolle; er glaube, Mina habe schon vor einigen Wochen um eine Verstärkung von 10000 Mann gebeten, die man ihm nicht gebe. Dagegen heiße es, ein Reserveheer solle gebildet werden, der Kriegsminister dasselbe commandiren und die Königin ihn nach Burgos begleiten. Wozu das Alles, da man in Navarra einen General habe, welcher dem Lande volles Vertrauen erwecke? Alles, was er hier gesagt, sei genau, und er glaube nicht, daß der Kriegsminister auf diese Anklagen antworten könne. Nun kam er noch einmal auf die Intervention: das Blut steige ihm zu Kopfe, wenn er nur daran denke, er schaudere vor einer solchen Beschimpfung der Nation. Habe man etwa die außerordentlichen Hülfsmittel bereits erschöpft, die Miliz ins Feld gerufen, an die Cortes vergebens appellirt, daß man sich zu einem so desperaten Schritt gezwungen glaube? Nein, man wolle nichts, als Mina um seinen Ruhm bringen. Darum müsse man die Königin bitten, daß die von demselben geforderten Verstärkungen unverzüglich aufbrechen.

Nun endlich kam der Redner auf die Ereignisse des letzten Tages. So schonend als möglich sprach er von der Meuterei. Allerdings sei ein Act der Insubordination vorgefallen von Seiten eines Bataillon, aufrührerische Rufe habe man jedoch, wie es heiße, von demselben nicht vernommen; es habe nur wie die andern Truppen: Es lebe Isabel II! Es lebe die Freiheit! gerufen. Immerhin sei eine Insubordination begangen und was habe der Kriegsminister dagegen gethan? Freilich müsse er bekennen, daß nach den Gerüchten von Intervention es ihn nicht gewundert haben würde, wenn die Insubordination im Heere eine allgemeine gewesen wäre. Sollte etwa diese mit Lorbeern bedeckte Garde, dieses stehende Heer, diese Miliz die Erniedrigung ertragen, daß man sage, Spanien könne mit der Faction nicht fertig werden? Welcher spanische Soldat hätte von solchen Gerüchten nicht aufgeregt werden müssen? Er wiederhole, man hätte eine größere Insubordination nicht auffallend finden dürfen, wenn das Heer die Ueberzeugung gewonnen, es werde über eine fremde Intervention verhandelt. Aber, um wieder auf den gestrigen Vorfall zu kommen, es heiße, der Kriegsminister sei schon am Nachmittage zuvor von Allem unterrichtet gewesen; wenn sich das so verhalte, so müsse man denselben zur strengsten Verantwortung ziehen, denn er trage dann die Schuld an dem vergossenen Blut und an all dem Unglück, das möglicher Weise hätte entstehen können. Man müsse vorbauen; die Unzufriedenheit sei allgemein; alle die Gerüchte über Intervention, Heirath, Hemmung der Operationen des Nordheeres u. s. w. beängstigen die öffentliche Meinung; das Ministerium dürfe das nicht außer Acht lassen. Er wünsche, daß der Kriegsminister sich gegen seine Anklagen rechtfertigen könne, glaube es aber nicht; jedenfalls dürfe das Cabinet in dieser Weise nicht länger bestehen und das müsse man der Königin in einer Botschaft sagen.

Man konnte gewiß nicht ungeschickter reden, als Carrasco gethan hatte. Dieses confuse Durcheinander von: Es heißt, Es soll, Man sagt, Ich glaube, diese Vermischung einigermaßen glaublicher mit den unglaublichsten Gerüchten, die sich dann sofort in genaue Thatsachen verwandeln sollten, vor Allem aber diese kaum verhüllte Beschönigung der Meuterei gab alle Vortheile der oppositionellen Stellung verloren. Und doch enthielt die Rede Carrasco's, so täppisch sie war, in den wesentlichen Punkten das Muster für alle folgenden Angriffe. Die ganze lange Reihe von Rednern, welche die Tribüne bestieg, die Trueba, Lopez, de las Navas, Palarea, Alcala Galiano, Argüelles und wie sie sonst hießen, sie Alle schoben das natürliche Object der Debatte, die unverzeihliche von der Regierung den meuternden Soldaten gegenüber bewiesene Schwäche, in den Hintergrund, um die Minister wegen aller möglichen Handlungen und Unterlassungen anzugreifen, durch welche sie die Meuterei provocirt hätten. Freilich benutzten sie Alle den Anlaß des

18., um die Unfähigkeit der Regierung zu demonstriren; aber diese bestand in ihren Augen nur darin, daß sie der Bewegung nicht vorgebeugt, keineswegs auch darin, daß sie mit derselben capitulirt habe. Im Gegentheil fand man diese Milde ganz vortrefflich und mahnte die Minister eindringlich ja nicht etwa das den Aufrührern gegebene Wort zu brechen. Ganz abstract sprach man freilich die lebhafteste Indignation über eine derartige Verletzung der militärischen Disciplin aus, aber in diesem besonderen Falle sollte es doch nicht so schlimm gewesen sein. Denn wie große Misgriffe habe die Regierung begangen, wie sei nur durch ihre Schuld Aufregung und Unzufriedenheit verbreitet, bei der dann ein „vielleicht zu großer Eifer für die Freiheit" leicht zu einem solchen Act der Desperation habe fortreißen können! Ja Alcala Galiano fand es nothwendig, ganz ausdrücklich hervorzuheben, daß er keineswegs jede Militärrevolution misbilligen könne. Mit Einem Worte: das, worin die Regierung wirklich schwer gefehlt hatte, das galt dieser Opposition als etwas Irrelevantes, wurde von ihr entweder gradezu gebilligt, oder nur als Vorwand zu Angriffen benutzt; aus nicht wenigen Reden hörte man sogar recht deutlich das Bedauern heraus, daß der Aufstand mislungen sei. Die Opposition hatte keine Ahnung davon, daß an diesem 18. Januar ein Präcedens aufgestellt war, welches der Begründung wahrer, dauernder bürgerlicher Freiheit für lange Jahre das größte Hinderniß sein mußte. Sie bildete sich ein, indem sie die Schuld der Meuterei gegen ein misliebiges Ministerium vertuschte, dafür jeden wirklichen und eingebildeten Misgriff dieser Regierung mit maßloser Uebertreibung tadelte, der Freiheit einen großen Dienst zu thun, während sie in Wirklichkeit der Soldatenherrschaft die Bahn ebnete.

Denn in dem Punkte wichen allerdings schon die späteren Redner des ersten Tages von der täppischen Taktik Carrasco's ab, daß sie den unglücklichen Kriegsminister, den seine Collegen vollständig einem erwünschten Schicksale überließen und der sich selber mit seiner unbeholfenen Zunge in einer thatsächlich unhaltbaren Position nicht behaupten konnte, nur als dankbare oratorische Decoration verwandten und die ganze Energie ihrer Angriffe gegen die übrigen Minister kehrten, die sie aus dem voraussichtlichen Fall Llauder's neue Kraft schöpfen zu sehn fürchteten. Und so wurde denn diese aus sehr besonderem Anlaß hervorgegangene Debatte wesentlich eine Wiederholung der unzähligen vorausgegangenen Erörterungen mit all den schon hundertmal gehörten Argumenten, daß man die Carlisten nur mit Hülfe der Preßfreiheit besiegen könne, daß den langsamen Gang des Kriegs allein die Regierung durch ihr unseliges Mistrauen gegen die Liberalen verschulde, durch ihre Gespensterseherei, die geheime Gesellschaften und Verschwörungen wittere, wo keine seien, daß nur die möglichste Belebung des Geistes, welcher in den früheren constitutionellen Epochen geherrscht habe, das Land retten

könne. Durch ihr verkehrtes System habe die Regierung alle moralische Kraft verloren und stehe den Feinden des Thrones ohnmächtig gegenüber. Vergebens erinnerte Martinez de la Rosa daran, daß das Recept, welches man den Ministern so zuversichtlich vorhalte, 1822 und 1823 reichliche Anwendung gefunden, sich aber wenig bewährt habe; die derben Lehren dieser Jahre existirten nicht. Dafür übten die Erinnerungen an die französische Intervention einen sehr verwirrenden Einfluß. Alle Redner der Opposition hielten es für ausgemacht, daß Frankreich nichts mehr ersehne als eine thätige Einmischung in die spanischen Angelegenheiten, daß diese Einmischung so ziemlich in der Tendenz von 1823 erfolgen werde und Verschiedene wie namentlich Argüelles machten eine aufregende Schilderung der schon jetzt den Carlisten von Frankreich geleisteten Hülfe. Unter keinen Umständen und Bedingungen den Beistand der Verbündeten anzurufen war die einmüthige Forderung der Opposition, welche durch die Art, wie sie diesen Punkt behandelte, alle Einbildungen der Nationaleitelkeit wach rief und über die große Lebensfrage des Tages die verderblichsten Illusionen verbreitete. Denn die eigentliche Quintessenz aller ihrer Reden ließ sich in den Satz zusammenfassen: nichts ist leichter als diesem Kriege ein rasches und rühmliches Ende zu bereiten; man braucht nur die unendlichen Kräfte der heroischen Nation zu entfesseln.

Vier Tage, jeden Tag fünf Stunden wurde dieses Thema variirt. Schon am 20. Januar war der Gegenstand völlig erschöpft; aber man hatte hier, wie es längst bei jeder wichtigeren Debatte Sitte geworden war, beschlossen die Discussion so lange dauern zu lassen, als irgend Jemand das Wort begehre, obwohl von der Rechten nicht ein einziges Mitglied die Tribüne betrat und die ganze Last der Vertheidigung auf den Ministern ruhte. Rosa machte einmal die treffende Bemerkung, den Ministern werde ganz Unmögliches zugemuthet, denn sie sollten gleichzeitig einen schweren Krieg im Lande führen, auf allen Gebieten der inneren Verwaltung mit einem zerrütteten Staatshaushalt große Reformen ins Leben rufen und endlich hier jeden Tag auf alle denkbaren Anfragen und Angriffe Rede stehen; die Procuradores nähmen in dieser Hinsicht die Kraft und Zeit der Minister unendlich viel stärker in Anspruch, als es selbst im englischen Parlament je vorkomme. Darauf erwiederte Alcala Galiano, dieser Nachtheil des Ministeriums werde durch einen Vortheil ausgeglichen, welcher darin bestehe, „daß wir, die wir die Fragen stellen, nicht die nöthige Ueberlegung und Einheit besitzen, um zu einem Ziele zu gelangen. Hier ein Beweis. Als sich gestern mein politischer Freund mit dem Antrage erhob, welcher diese Discussion herbeigeführt hat, da kann ich versichern, daß ich so wenig als einer meiner Nachbarn wußte, was er thun wollte." Auch die sehr beträchtliche Majorität, welche sich für den Antrag erhoben, habe es nur aus Instinct

gethan und so sei denn nicht eine Discussion, sondern eine „vage Conversation" entstanden.*) Dank diesem planlosen Guerrillakrieg der Opposition stand das Ministerium mit Ausnahme Llauder's, welches im Beginn der Debatte für rettungslos verloren gelten mußte, am Ende derselben so zu sagen als Sieger da. Seine eigentliche Schwäche wurde nur von einigen Rednern der Proceres getroffen, welche ebenfalls über die Vorfälle vom 18. eine eingehende Debatte hatten; da aber diese Versammlung trotz ihrer Unzufriedenheit damit, daß die Regierung vor den aufständischen Soldaten retirirt, dieselbe doch zu erhalten wünschen mußte, so schien die Sache mit dem am 24. Januar erfolgenden Rücktritte Llauder's äußerlich erledigt zu sein.

In Wahrheit aber breiteten sich die Consequenzen des unglücklichen Tages nach allen Seiten aus. Die Autorität der Regierung hatte einen furchtbaren Schlag erlitten und das Publicum, scharfsichtiger als die Opposition, sah voraus, daß das in Madrid gegebene Beispiel der straflosen Meuterei bald Nachahmung finden und die schon so matte Staatsgewalt vollends lähmen werde. „Ganz abgesehen vom Bürgerkrieg, schreibt der Franzose Didier am 25. Januar aus Madrid, herrscht hier und in andern großen Städten des Reichs eine Muthlosigkeit, die bis zum Aeußersten geht. Man hat zu nichts mehr Vertrauen. Die Regierung hat alle moralische Kraft verloren und besitzt keine materielle. Sie macht todtgeborene Gesetze; über ihre Verordnungen lacht man; eine administrative Anarchie verzehrt dieses traurige Land. Nie waren energische Charaktere und starke Entschlüsse dringender nöthig, aber nichts der Art zeigt sich."**) Die Gemäßigten sahen den Staat abermals dem revolutionären Chaos zutreiben, und die Radicalen waren nicht zufriedener als sie. Nie, klagte der Madrider Correspondent des Pariser National, habe sich eine günstigere Gelegenheit geboten, Spanien den vollen Genuß der Freiheit zu verschaffen, als am 18., wo die schwache Regierung durch die Energie einer Handvoll Soldaten in Schrecken und Verwirrung gesetzt und Tausende von Armen bereit gewesen seien, die Freiheit zu erobern. Aber es habe sich Niemand gefunden, diese Kräfte zu leiten, nicht ein einziger entschlossener Mann. Einen Augenblick habe man auf die Procuradores gehofft, auch das umsonst; die mit den theuersten Interessen des Vaterlandes Betrauten hätten eine kostbare Gelegenheit unbenutzt gelassen. Dieser Niedergeschlagenheit des gesammten liberalen Lagers stand der laute Jubel der Carlisten gegenüber. Aus Turin, wo die europäischen Freunde des Infanten ihr Hauptquartier hatten, schrieb ein in die Pläne desselben Eingeweihter am 5. Februar, die Bedeutung des 18. Januar könne gar nicht hoch genug taxirt werden. „Man weiß

*) Diario de las sesiones 2, 1262.
**) Didier, une année en Espagne 2, 85 f.

nun genau, was zu thun ist, falls das Genie Zumalacárregui's nicht ausreichen sollte, um eine entschiedene Katastrophe in Madrid zu bewirken. Jede insurrectionelle Bewegung, in welchem Sinn, unter welchem Namen sie auch auftrete, kann in Zukunft eine carlistische genannt werden, weil die Sache des Don Carlos dadurch befördert wird. So darf man sich nicht wundern, wenn man jedes Mittel ergriffen sieht, um Verwirrung in Spanien zu erzeugen." Daß man mit Spanien leicht fertig werde, könne nach diesem viel verheißenden Vorgang nicht mehr bezweifelt werden; die einzige Gefahr für Don Carlos drohe nur noch von einer französischen Intervention, sie zu verhindern sei die Aufgabe der befreundeten Mächte.

Während sich so weit reichende Pläne an den 18. Januar knüpften, traten die unmittelbaren Folgen alsbald sowohl auf militärischem wie politischem Gebiete hervor. Mit Llauder's Rücktritt geriethen alle von ihm angeordneten Maßregeln, um eine wirksame Verstärkung des Nordheeres möglich zu machen, ins Stocken und das Kriegsministerium abermals in die nominelle Verwaltung des Ministerpräsidenten. Denn einen Ersatzmann für Llauder hatte man nicht zur Hand. Die öffentliche Meinung wünschte den sehr liberalen Don Geronimo Valdes, unter dessen Commando in den Baskenlanden Zumalacárregui die Möglichkeit gefunden hatte den Anfang seines Heeres zu schaffen; er galt aber im Schlosse, wie man behauptete, für einen Jacobiner und stand überdies als Generalcapitän in Valencia. Es vergingen so über den Verhandlungen mehrere Wochen; erst am 17. Februar erfolgte seine Ernennung und die Geschäfte konnte er nicht vor Ende des Monats übernehmen. Als Zarco del Valle Anfang November fiel, hatte die Presse gejubelt, nun endlich werde Energie in die Kriegsleitung kommen; statt dessen war die Folge, daß das Kriegsministerium in den nächsten vier Monaten nur einige vierzig Tage lang einen Chef hatte und auch diese Zeit von den fatalsten Kämpfen innerhalb der Regierung verzehrt wurde. Der einmal in dieselbe gelegte Keim der Zwietracht wurde aber mit dem Rücktritte Llauder's nicht ausgerissen. Die Minister des Innern und der Justiz hatten sich öfter zu Llauder geneigt und waren durch die Erfahrungen des 18. in ihrem Glauben tief erschüttert; als über die Organisation der Verwaltung zwischen Moscoso und Toreno Differenzen entstanden, nahmen sie um die Mitte Februar beide ihre Entlassung. Garely wurde im Justizministerium nur nominell ersetzt und indem Moscoso den Vicepräsidenten der Procuradores Medrano zum Nachfolger erhielt, lag auch darin eine doppelte Schwächung des Ministeriums. Denn Medrano stand weit unter Moscoso und indem er an diese Stelle trat, verlor die Regierung ihre einzige nennenswerthe Stütze bei den Procuradores. Das Ministerium Rosa war sichtbar im Zerbröckeln.

Achtes Kapitel.

Mina fordert seine Entlassung. Dem neuen Kriegsminister Valdes das Commando mit außerordentlichen Vollmachten übertragen. Dessen neues System und große Zuversicht. Er erleidet in den Amezcoas eine empfindliche Niederlage. Furchtbare Demoralisation der königlichen Truppen. Valdes erklärt, allein die Intervention der Verbündeten könne retten. Weitere Niederlagen der Cristinos. Fast ganz Navarra in den Händen der Carlisten. Espartero überfallen. Neue Siege Zumalacárregui's. Die auswärtigen Beziehungen. Zusatzartikel zur Quadrupelallianz. Die Opposition gegen jede Intervention. Sendung Lord Eliot's nach Navarra. Convention zur Humanisirung des Kriegs. Angriff der Opposition. Sie bereitet einen großen Sturm vor. Anfall des Pöbels auf Rosa. Niederlage der Opposition. Schluß der Cortes. Blindheit der Opposition. Schwierigkeit der Lage. Zusammenwirken der beiden Extreme. Die Regierung beschließt den Beistand der Verbündeten anzurufen. Die französische Politik. Die Ostmächte. Ludwig Philipp entschieden gegen die Intervention. Anfrage des Pariser Cabinets an das Londoner. Dieses ablehnende Antwort. Frankreich verweigert die Intervention. Rücktritt Rosa's. Das gemäßigte System fällt.

Niemand freute sich mehr über den Fall Llauder's als Mina, obwohl er die Veranlassung desselben, die Meuterei der Soldaten, in der nachdrücklichsten Weise misbilligte und seinem Heere ankündigte, er werde Jeden, der Aehnliches unternehme, unbarmherzig züchtigen. In der That erhielt er bald aus Madrid die erfreulichsten Nachrichten: unter dem 1. Februar schrieb ihm Rosa, er werde in kürzester Frist eine Verstärkung von 18 Bataillonen erhalten. Im Januar war eine neue Aushebung von 25000 Mann angeordnet, in verschiedenen dem Kriegsschauplatze ferner gelegenen Provinzen hatte man der Miliz den Dienst der Garnisonen anvertraut und diese gegen Norden in Bewegung gesetzt. Aber Alles ging so langsam, daß erst gegen Ende März 7 von den 18 Bataillonen in Navarra einrückten und inzwischen hatte sich Mina überzeugt, daß er mit seiner leidenden Gesundheit außer Stande sei, dem Kriege den nöthigen Schwung zu geben. Von der mühseligen Expedition zur Befreiung Elizondo's erfuhr sein geschwächter Körper die schlimmsten Folgen; am 31. März warf ihn ein heftiger Krankheitsanfall aufs Lager. Gleichzeitig machte er fatale Erfahrungen mit verschiedenen seiner Generale, die ihn über die wichtigsten Vorfälle in Unwissenheit erhielten.

An Pamplona gefesselt litt er peinlich unter der jeden Tag größer werdenden Schwierigkeit der Communicationen; von der Lage in den drei baskischen Provinzen hatte er nur eine unsichere Vorstellung. Daß die Macht der Feinde stetig wuchs und an den Feldherrn der königlichen Truppen Anforderungen stellen werde, denen er in keiner Weise genügen konnte, lag auf der Hand. So entschloß er sich denn am 8. April seine Entlassung zu fordern. In seiner Eingabe an das Ministerium bemerkte er, nur der lebhafte Wunsch zur Vertheidigung des legitimen Thrones beizutragen habe ihn im September bestimmen können, mit völlig zerrütteter Gesundheit ein so schwieriges Commando zu übernehmen; aber eine schmerzliche Erfahrung habe ihn belehrt, daß er der Last desselben nicht gewachsen sei. Fünf oder sechs Male, wenn die Natur der Operationen es erfordert und sein Befinden es erlaubt, habe er sich an die Spitze der Truppen gestellt; aber die damit verbundenen Strapazen hätten ihn von neuem aufs Lager geworfen und sein Leiden dermaßen verschlimmert, daß er die Hoffnung aufgeben müsse, eine größere Operation unternehmen zu können, von der er sich entscheidende Erfolge versprechen dürfe. Nie habe er den Zustand seiner Gesundheit verheimlicht, würde sich aber doch nie haben entschließen können, um seinen Abschied zu bitten, solange die Schwäche seines Heeres und die Schwierigkeit seiner Lage von der Art gewesen, daß ein solcher Entschluß aus Kleinmuth hätte hergeleitet werden können. Aber jetzt, wo mit den bereits eingetroffenen und bevorstehenden Verstärkungen der Augenblick erscheine, reichere Lorbeern zu pflücken, würde er es für Pflichtvergessenheit halten, wenn er es nicht offen sagte, daß hier ein General Noth thue, der beständig an der Spitze seiner Truppen stehen und die militärischen Bewegungen nach dem Bedürfniß des Moments leiten könne.*)

So Mina. Vermuthlich aber hingen die Dinge noch etwas anders zusammen. In Madrid hatte man sich überzeugt, daß eine außerordentliche Anstrengung gemacht werden müsse, um mit Concentrirung aller Kräfte in dem verderblichen Kriege eine günstige Entscheidung herbei zu führen. Die Verlegenheiten der Regierung wuchsen auf allen Seiten. Die entgegengesetzten Extreme des Carlismus und Radicalismus griffen unaufhaltsam um sich. Während die Carlisten in Catalonien, Aragon, Castilien und der Mancha bedenkliche Fortschritte machten, kleinere Banden sogar schon hie und da die Nachbarschaft Madrids beunruhigten und ihre Gesinnungsgenossen aus der Hauptstadt an sich zogen, gab es Ende März und Anfang April in Malaga, Granada, Murcia und Zaragoza Unruhen, welche hier den Gouverneur zur Flucht nöthigten, dort zur Ermordung von Mönchen und Priestern führten. Auch in Madrid fürchtete man Tumulte. Die allgemeine Unzufriedenheit erlangte

*) Mina, memorias 5, 107. 118. 143 ff.

eine bedenkliche Stärke. Die letzten Nachrichten aus Navarra vom Fall der Forts in der Borunda gaben derselben neue Nahrung; auch in den liberalen Blättern wurde nun bittrer Tadel über Mina's Unthätigkeit laut. Die Staatspapiere sanken unaufhörlich. Da raffte sich denn das Ministerium zu dem Entschlusse auf, ähnlich wie es schon Llauder beabsichtigt, dessen Nachfolger Valdes mit den weitesten Vollmachten an die Spitze des beträchtlich verstärkten Nordheeres zu stellen und ihm gleichzeitig alle in Aragon und Altcastilien stehenden Truppen zu untergeben. Ein Decret vom 7. April verfügte diese Anordnung, welche allerdings keinen der bisher commandirenden Generale berühren sollte, aber doch selbstverständlich den Rücktritt Mina's in sich schloß. Dieser wußte wohl von der in Madrid beabsichtigten Maßregel, als er um seine Entlassung bat. Am 9. April in aller Frühe brach Valdes von Madrid auf, am 18. April erhielt Mina den in den gnädigsten Ausdrücken gewährten Abschied und schon am 19. begann Valdes seine Operationen.

Er meinte dem Kriege von vorn herein eine ganz neue Wendung geben zu müssen. Bisher hatten die königlichen Generale mit zertheilten Kräften an vielen Punkten gleichzeitig gefochten, den Feinden nirgends sehr überlegen, auch einen errungenen Sieg nie im Stande energisch zu verfolgen. Dieses erfolglose System wollte Valdes ganz aufgeben und das genau entgegengesetzte anwenden: mit großen Massen sich auf den Feind werfen, ihn erdrücken, ihn rastlos verfolgen, das Schwert nicht einstecken, bis er ihn vernichtet oder über die Grenze getrieben. Dank den Anstrengungen der letzten Monate sah er sich in Vitoria an der Spitze einer Streitmacht, welche, ob sie nun aus 24 Bataillonen bestand, wie die Einen sagen, oder aus 30, wie Andere angeben, auf jeden Fall sehr viel bedeutender war, als sie bis dahin je ein königlicher General vereinigt gehabt hatte. Darum war er auch der besten Zuversicht und es mag gern sein, wie die Carlisten berichten, daß er Graf Harispe, welcher den französischen Grenzcordon commandirte, vor Beginn seiner Bewegungen ersucht hat, Acht zu geben und die Haufen zu entwaffnen, welche er bald über die Grenze treiben werde. Zwei Proclamationen, welche er am 18. an die Basken und an seine Soldaten richtete,*) athmeten das sicherste Vertrauen. Anderen Tags rückte er mit seinem ganzen stattlichen Heere, das in drei Divisionen unter den Generalen

*) Pirala, guerra civil 1, 532 f. Den Empörern gönnte er vierzehn Tage Frist für die Unterwerfung. Wenn dieselbe aber nicht benutzt werde, „so erkläre ich auf das positivste, daß ich ohne Schonung alle Dörfer gewisser Thäler, welche den Rebellen gewöhnlich als Zuflucht dienen, den Flammen übergeben werde. Diese Maßregel ist schmerzlich, aber wenn das Wohl des Vaterlandes redet, müssen alle menschlichen Gefühle schweigen. Der Brand Moskau's rettete Rußland. Bewohner von Navarra und den baskischen Provinzen, ich bringe euch die Verzeihung und den Frieden, oder die Verfolgung und Vertilgung. Ihr habt zu wählen."

Cordoba, Aldama und Seoane getheilt war, von Vitoria aus den Feind zu suchen.

Zumalacárregui hatte mit 14 Bataillonen in Mondragon in einem nördlichen Parallelthale der Borunda gestanden, als er von der Concentrirung so bedeutender Streitkräfte in Vitoria erfuhr; statt auch die seinigen zu verstärken, theilte er sie vielmehr, detachirte die Mehrzahl der Bataillone nach Guipuzcoa und Vizcaya und marschirte nur mit sechs über die Berge nach den Amezcoas, wohin er allerdings gleichzeitig vier andere beschied, welche am Ega weilten. Wäre Zumalacárregui in Mondragon stehn geblieben, so hätte der Kriegsplan von Valdes einen gewissen Sinn gehabt, weil er sich in dem dortigen breiteren Thale mit seinen Massen einigermaßen regen konnte. Daß er aber mit denselben auch in die engen Schluchten der Amezcoas einzudringen beschloß, ist nahezu unbegreiflich. Am Nachmittage des 20. April traf er in Contrasta ein, nahe dem Eingange der Amezcoas. Zumalacárregui, welcher den Tag zuvor in dem oft genannten Eulate gestanden hatte, anderthalb Stunden von Contrasta, rückte dem Feinde mit sechs Bataillonen keck bis auf eine Viertelstunde entgegen und wich, als derselbe in der Frühe des folgenden Morgens in das Hochthal eintrat, nur hinter das erste Dorf desselben zurück, ein Bataillon als Tirailleure hinter die Granitblöcke und Bäume versteckend, welche die Abhänge zu beiden Seiten bedecken. Valdes konnte, wie sich von selbst verstand, seine Massen in dem engen Local gar nicht entwickeln und machte gleich in den ersten Stunden so üble Erfahrungen, daß er schon vor Mittag ein Manöver begann, welches handgreiflich bewies, daß ihm das Concept bereits vollständig verrückt war. Er hatte den Feind im Thal erdrücken, vernichten wollen: statt dessen fing er an, seine Bataillone, die er nicht vorwärts zu bringen und gegen die Kugeln der an den Abhängen postirten Feinde zu decken wußte, aus dem Thal heraus zu ziehen und über die nördliche Bergwand auf schmalen und steilen Pfaden nach dem Hochplateau zu führen, welches die zwischen der Borunda und den Amezcoas aufsteigende Sierra de Urbasa krönt. Das war natürlich im Angesicht eines überaus thätigen und mit der Localität aufs genaueste vertrauten Feindes eine sehr mühselige und zeitraubende Sache und erst mit hereinbrechendem Abend kamen die ermüdeten Schaaren bei der einsamen Venta de Urbasa an, um unter freiem Himmel, den wilden Windstößen, welche unaufhörlich Schauer von Schnee, Schloßen und Regen herantrieben, schutzlos preisgegeben, selbst eines Trunkes Wasser entbehrend, eine schreckliche Nacht zuzubringen, während die Carlisten in den Dörfern des Thals ein so gutes Quartier hatten, als es in diesen Gegenden überhaupt zu finden war.

Am 22. nach Sonnenaufgang brach Valdes auf und marschirte auf der Sierra fort gegen Osten, als wenn er durch den Paß von

Artaza wieder in die Amezcoas hätte hinabsteigen wollen. Aber jede seiner Bewegungen wurde durch den Feind so empfindlich behindert, seine Soldaten waren durch die Strapazen des vorigen Tages und die Leiden der Nacht so ermüdet, die Erinnerung an die Enge des Thals so abschreckend, daß der große Plan von der Vernichtung des Feindes gar nicht mehr erwähnt wurde, vielmehr alle Gedanken darauf sich richteten, wie man aus den fatalen Bergen den Weg nach dem drei bis vier Stunden entfernten Estella hinunter finden könne. Obwohl es nun für Zumalacárregui schon Triumph genug gewesen wäre, einen so grandios geträumten Angriff eines dreifach überlegenen Feindes in dieser Weise vereitelt zu haben, so genügte ihm das doch nicht, sondern er unternahm es mit seinen wenigen Bataillonen Valdes den Weg zu verlegen. Als derselbe endlich von der Sierra herunter kam, sperrte ihm Zumalacárregui am Paß von Artaza ein Defilé, um welches dann Stunden lang blutig gerungen wurde. Es ist sehr fraglich, ob die Cristinos sich Bahn gebrochen hätten, wenn nicht dem einen Bataillon Zumalacárregui's die Munition ausgegangen und der Chef des Andern in einem kritischen Moment schwer verwundet wäre. Aber damit lag der Weg abwärts immer noch nicht offen. Von den schnellfüßigen Basken auf allen Seiten umschwärmt, bald in der Flanke, bald im Rücken angegriffen konnten die schwerfälligen Divisionen durch die engen Thalwindungen von Eraul und Valde-Allin nur mit äußerster Anstrengung und empfindlichem Verlust vorwärts kommen. Eine große Abtheilung gab die Hoffnung auf Estella zu erreichen und rettete sich links nach Abarzuza, während die Masse, zuletzt in sehr lockerer Ordnung, am Urederra abwärts drängte. Endlich befreite sie die Dunkelheit von den feindlichen Anfällen. Aber indem nun die Bataillone, in den Weinbergen Estella's angelangt, verschiedene Wege einschlugen, geschah es, daß mehrere derselben auf einander stießen, sich für Feinde hielten und feuerten. Diese Probe fiel den ganz erschöpften und demoralisirten Leuten zu schwer: die Waffen fortwerfend, die Glieder lösend stürzten sie nach der Stadt.*)

Zumalacárregui hatte Recht in seinem Bericht auszurufen: ein wahrhaft großer Tag! In der That hatte er noch nie einen bedeutsameren Triumph errungen; denn alle die großartigen und außerordentlichen Anstalten des Feindes, der mit stattlicherer Macht als je, unter

*) Zumalacárregui's Bericht über diese Tage bei Madrazo p. 296 ff. Vergl. die anschauliche Schilderung bei Henningsen 2, 153 ff. Einzelnes bei Pirala und Burgos 2, 115 ff. Cordoba, memoria justificativa, Par. 1837 p. 86 sagt ausdrücklich, die Situation des Heeres am Paß von Artaza sei so kritisch als möglich gewesen: „wir mußten siegen oder sterben"; von der bei dem Nachtmarsch herrschenden Confusion eine Vorstellung zu geben, bemerkt er weiter, sei unmöglich.

dem unmittelbaren Commando des mit den weitesten Befugnissen bekleideten Kriegsministers dem Kampf eine ganz neue Wendung geben wollte, waren im ersten Beginn vollständig und auf die empfindlichste Weise vereitelt. In Madrid, in ganz Spanien, im Heere selbst hatte man an den von Valdes zu unternehmenden Feldzug die kühnsten Hoffnungen geknüpft. Dieses klägliche Mislingen des ersten Actes schlug sie vollständig nieder und stellte die königliche Sache sehr viel schlimmer als sie je gestanden hatte. Die äußeren Resultate waren allerdings nicht so beträchtlich; selbst Zumalacárregui giebt den Verlust des Feindes nur auf 300 Todte, 1000 Verwundete und Gefangene an; aber der moralische Eindruck übertraf weit Alles, was die Cristinos bis dahin erlebt hatten. Die Soldaten, welche Zeugen dieser zweitägigen Märsche und Kämpfe gewesen waren, trugen die unerschütterliche Ueberzeugung von der Unfähigkeit ihrer Generale, von der glänzenden Ueberlegenheit des feindlichen Feldherrn in sich. Denn Jeder von ihnen erkannte, daß nur die unbegreiflichste Gedankenlosigkeit diese Operation hatte unternehmen können, Jeder hatte die vollkommene Rathlosigkeit, das blinde Hin- und Hertasten des Commando beobachtet, Jeder die Schmach empfunden, mit so stattlicher Uebermacht zuerst nichts auszurichten und dann gar Gott danken zu müssen, daß es mühsam gelang sich durch einen winzigen Feind durchzuschlagen. Demgemäß war die Demoralisation der in Estella zusammengedrängten Truppen furchtbar*) und um das Unglück zu vollenden, theilte Valdes diese Stimmung ganz. Er hielt jetzt die Lage der Dinge, die er vor zwei Tagen in so rosigem Lichte gesehen hatte, für eine vollkommen desperate. Nachdem die nach Abarzuza versprengte Abtheilung glücklich herangeholt war, glaubte er sich nicht einmal in Estella halten zu können, sondern zog sich mit seinem Heere auf das rechte Ufer des Ebro nach Logroño zurück, obwohl er wußte, daß im Gebirge einige Tausend Soldaten herum irrten, welche durch die Angriffe des Feindes von ihren Bataillonen abgesprengt oder durch die Müdigkeit übermannt waren oder im Dunkel den Weg verloren hatten. Viele von diesen Unglücklichen erlagen der Wuth der Bergbewohner, welche dadurch auf den höchsten Punkt gesteigert war, daß Cordoba einige Wochen vorher die Amezcoas mit vandalischer Zerstörung heimgesucht hatte.**)

---

*) Cordoba sagt p. 88: „Die Truppen waren am Morgen des 23. physisch und moralisch in einer schwer zu beschreibenden Lage, todt von Hunger, Kälte und Ermüdung und dadurch und durch den Schrecken der vorhergehenden Nacht vollständig entmuthigt: Niemand wußte von Niemand; es war fast unmöglich eine einzige Compagnie zusammen zu bringen. Der Soldat war taub für die Signale wie für die Stimme seines Führers.“

**) Madrazo p. 277 ff.

Der Rückzug über den Ebro enthielt an sich das stärkste Eingeständniß einer schweren Niederlage, Valdes fügte aber alsbald weitere noch bedeutsamere hinzu. In Logroño angekommen schickte er Cordoba, den einzigen General, welcher sich am 21. und 22. bewährt hatte, nach Madrid um den Ministern (denn das Publicum wurde mit den unverschämtesten Siegesnachrichten belogen) die wahre Lage und seine Ueberzeugung darzulegen, daß alle Mittel des Landes für die Unterwerfung der aufständischen Provinzen nicht ausreichten und deshalb die schleunige Anrufung des Beistandes der Verbündeten eine unumgängliche Nothwendigkeit geworden sei.*) Bisher hatte grade er jeden derartigen Gedanken mit heftigem Ungestüm abgewiesen. Diese trostlose Ansicht der Dinge sollte allerdings rasch zahlreiche Bestätigungen erhalten. Am 1. Mai erlitten 3000 Cristinos unter General Iriarte in Guernica eine blutige Niederlage, welche den größten Theil dieses Corps aufrieb, den Siegern zahlreiche Gefangene und beträchtliche Beute brachte und ihre Stellung in Vizcaya so stark machte, daß Espartero alle Kräfte aufbieten mußte, um den geschlagenen General mit 200 Mann, welche sich in einem Kloster verschanzt hatten, aus den Händen der Belagerer zu retten. Vermuthlich unter dem Eindruck dieser Nachricht und der andern, daß Zumalacárregui das wichtige Fort von Irurzun, das einzige, welches die Königlichen noch auf der Straße von Pamplona nach Vitoria inne hatten, zwar nicht erstürmt, aber in einen Zustand der Unhaltbarkeit versetzt habe, erließ Valdes am 4. Mai eine Weisung an Oraa, er möge sich so einrichten, daß er mit seiner Division binnen vierzehn Tagen das Thal Baztan räumen könne, indem er nur drei Bataillone als Besatzung von Elizondo und Santesteban zurück lasse; sollte er die zur Vertheidigung der beiden Punkte nicht ausreichend finden, so müsse er das Thal völlig aufgeben. Nach dem, was wir früher über die strategische und politische Wichtigkeit desselben gehört haben, nach den blutigen seit einem halben Jahre um dasselbe bestandenen Kämpfen enthielt der von Valdes angeordnete Schritt einen traurigen Verzicht. Aber in der That lagen die Dinge jetzt so, daß Oraa besser gethan hätte, das freilich mit so großen Anstrengungen Errungene unverzüglich preiszugeben, als sich noch einige Wochen mit den überlegenen Feinden aussichtslos herum zu schlagen, um dann gegen Ende des Monats einen verlustvollen Rückzug zu unternehmen, am 29. Mai bei Larrainzar eine sehr empfindliche Schlappe zu erleiden und sein decimirtes Corps im Zustande höchster Erschöpfung und Abgerissenheit nach Pamplona zu bringen. Anfang Juni wurden die letzten Garnisonen aus dem Baztan herausgezogen und die Carlisten waren nun Herren des ganzen Nordens von Navarra bis unter die Wälle von Pamplona.

---

*) Burgos, anales 2, 122. Cordoba p. 85.

Inzwischen hatte aber Zumalacárregui, welcher die Vertreibung Oraa's dem General Sagastibelza übertragen, seinerseits auch nicht gefeiert. Am 8. Mai erschien er vor Treviño, der Hauptstadt der gleichnamigen einige Stunden südlich von Vitoria gelegenen Grafschaft, einer castilianischen Enclave mitten im baskischen Lande, durch welche die Straße von Logroño nach der Hauptstadt Alava's führt, um das von 500 Mann besetzte Fort zu belagern. Schon nach drei Tagen capitulirte die Garnison, um dann mit wenigen Ausnahmen bei den Carlisten Dienste zu nehmen, welche überdies im Fort 500 Gewehre und reichliche Munition fanden. Als Zumalacárregui von da gegen Estella rückte, ließ Valdes den Platz ohne weiteres von seinen Truppen räumen, da er denselben nicht mehr die Energie zutraute eine Belagerung auszuhalten und nur den Verlust der Besatzung und der Kriegsvorräthe fürchtete. Der Einzug Zumalacárregui's in diese zweite Stadt Navarra's, welche auch strategisch nach Pamplona leicht die bedeutendste sein mochte, galt mit Recht für ein wichtiges Ereigniß; die directe Straße von Logroño nach Pamplona war den Königlichen nun ebenso verlegt, wie die von dort nach Vitoria und noch ehe die Carlisten vom Norden Navarra's Herren wurden, hatten sie sich des Westens bis an die Ribera bemeistert.

Zumalacárregui fand zunächst in Navarra nichts mehr zu thun, sondern wandte sich nach Guipuzcoa, wo die carlistische Sache noch am weitesten zurück war, zugleich um zu verhindern, daß Jauregui von dort nicht an Oraa, der eben seine letzten Kämpfe um das Baztan focht, Beistand senden könne. In den letzten Tagen des Mai stieg er über die Borunda in das Thal des Oria hinab, um Villafranca, einen Hauptposten der Feinde an der großen Straße von Vitoria nach San Sebastian zu nehmen. Valdes, welcher lange allen Bewegungen des ruhmreichen Gegners mit resignirter Passivität zugesehn hatte, glaubte sich jetzt endlich aufraffen zu müssen und forderte Espartero und Jauregui auf, schleunigst zum Entsatz Villafranca's herbei zu kommen; er selbst werde ebenfalls erscheinen. Diese Thätigkeit sollte aber noch schlimmere Folgen haben, als sein früheres Nichtsthun. Denn indem Espartero mit seinem beträchtlichen Corps, das bis dahin die strammste Haltung behauptet, meist glücklich gefochten, keinen bedeutenden Unfall erlitten hatte, von Vergara heran zog und auf der Höhe des Passes von Descarga am Abend des 2. Juni Halt machte, gelang es den Carlisten, von einer furchtbaren Regennacht begünstigt, einen Ueberfall auszuführen, der mit einer vollständigen Deroute der Cristinos endete: sie verloren 2000 Mann. Die unmittelbare Folge dieses Schlages, welcher den letzten bis dahin unversehrten General der Königin traf, war der Fall Villafranca's, dessen Besatzung, 900 Mann stark, capitulirte. Darauf wich Jauregui, welcher bis auf Tolosa vorgekommen war, so schleunig nach San Sebastian zurück, daß er Kanonen und Gepäck im Stich ließ

und nur die Besatzung von Tolosa, das nun auch den Carlisten in die Hände fiel, mit sich nahm. Zumalacárregui's Name war jetzt so gefürchtet, daß, als er in den nächsten Tagen vor Vergara erschien, der Gouverneur mit 1000 Mann capitulirte, ohne nur Widerstand zu versuchen. Dasselbe geschah mit Eybar und anderen Orten Guipuzcoa's; überall machten die Sieger zahlreiche Gefangene und reichliche Beute. Aber auch nach Vizcaya griff die Ansteckung über. Durango, der Hauptort auf der Straße von Vitoria nach Bilbao, wurde von der königlichen Garnison geräumt, während die von Ochandiano, der Stütze der Cristinos zwischen Durango und Vitoria, capituliren mußte. Während Don Carlos einen königlichen Einzug in Vergara hielt und Siegesfeste feierte, deren Berechtigung Niemand bestreiten konnte, concentrirte Valdes die ihm noch gebliebenen Bataillone in Miranda del Ebro, wo von allen Seiten geschlagene Generale zusammentrafen.*)

Das Ministerium Rosa, welches wir schon im Februar in halber Auflösung sahen, konnte natürlich solchen gehäuften Schlägen nicht widerstehen. Die nächste Verlegenheit, welche es sichtbar bedrängte, erwuchs ihm jedoch nicht aus den Niederlagen von Valdes, sondern aus einer nur zufällig mit dem ersten Miserfolg des Kriegsministers zusammentreffenden diplomatischen Mission. Das Verständniß dieser und der weiteren Vorgänge ist mit der Entwickelung der auswärtigen Beziehungen Spaniens verknüpft, wie sie seit dem Abschlusse der Quadrupelallianz Statt gefunden hatte, und dieselbe muß deshalb hier zunächst berichtet werden.

Die Art und Weise, wie es Don Carlos gelungen war, mit englischer Hülfe als vollkommen freier Mann Portugal zu verlassen und dann von England aus sich in die Mitte der für ihn aufgestandenen Basken zu begeben, hatte auf den Vertrag vom 22. April ein sehr eigenthümliches Licht geworfen, welcher überdies nunmehr hinfällig zu sein schien, da sein handgreifliches Object, die Entfernung der beiden Prätendenten aus Portugal, erreicht sei. So wenigstens sprachen die Carlisten und ihre zahlreichen Freunde in Europa. Es war deshalb ein sehr dringendes Interesse Spaniens, möglichst bald mit den Contrahenten vom 22. April einen Act zu Stande zu bringen, welcher unzweideutig die Absicht kund gäbe, daß die Quadrupelallianz, nachdem der Bürgerkrieg in Portugal glücklich beendigt, auch für die spanische Frage Kraft habe. Schon am 16. Juli, wenige Tage nachdem ihm die Flucht Don Carlos' bekannt geworden, richtete der Marques von Miraflores darüber eine erste Mittheilung an Lord Palmerston. Die Ausführung des Vertrags vom 22. April, entwickelte er darin, verlange irgend welche Maßregeln, die den neuen durch das Erscheinen des Prätendenten in Na-

*) Pirala, guerra civil 1, 545 ff.

varra geschaffenen Umständen angepaßt seien; er erinnerte daran, daß diese neue Situation nur durch das vielleicht großartige, aber gewiß verhängnißvolle Auftreten des englischen Gesandten in Portugal möglich geworden sei und schloß mit der Bemerkung, daß, wenn auch die materiellen Kräfte der spanischen Regierung genügen würden, um über alle Schwierigkeiten zu triumphiren, doch für Spanien die moralische Unterstützung seiner Verbündeten und der vor ganz Europa auf feierliche Weise gegebene Beweis, das wesentliche Ziel des Londoner Vertrags bestehe in der Herstellung des Friedens auf der gesammten Halbinsel, von der höchsten Wichtigkeit sei. Aber diese Vorstellungen fanden Anfangs sehr wenig Anklang. Wie Miraflores andeutet, wünschten die Verbündeten abzuwarten, welche Wirkung das Erscheinen Don Carlos' in Spanien hervorbringe, ob sich nicht etwa die Nation in ihrer großen Mehrheit für ihn erhebe. Erst nachdem sie die Gewißheit erlangt, daß auch jetzt die carlistische Bewegung wesentlich auf die Baskenlande beschränkt blieb, ließen sie sich herbei, Zusatzartikel zur Quadrupelallianz zu unterzeichnen. Im Eingang zu dieser London 18. August 1834 datirten Convention hieß es, die Contrahenten des Vertrags vom 22. April hätten die neuerlichen Ereignisse auf der Halbinsel in die ernsteste Erwägung genommen und die innige Ueberzeugung erlangt, daß dieser neue Stand der Dinge nothwendig neue Maßregeln fordere, um die Zwecke jenes Vertrags vollständig zu erreichen. Die Vertreter der vier Mächte seien deshalb über die folgenden Zusatzartikel zu jenem Vertrage überein gekommen. Dieselben bestimmten nun in Artikel 1, Frankreich verpflichte sich auf seiner ganzen Grenze gegen Spanien die geeignetsten Maßregeln zu ergreifen, um zu verhindern, daß die spanischen Insurgenten von französischem Gebiete irgend welche Unterstützung an Mannschaft, Waffen oder Kriegsvorräthen beziehen. In Artikel 2 verpflichtete sich England, Spanien die nöthigen Lieferungen von Waffen und Munition zu machen, auch dasselbe, wenn es nöthig sei, mit einer Flottenabtheilung zu unterstützen. Ebenso übernahm Portugal im dritten Artikel die Verpflichtung, im Nothfall mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln Spanien beizuspringen.

Miraflores bekennt, daß auch jetzt noch in Spanien wie in England die vollkommen irrige Ansicht herrschte, die französische Regierung wünsche bei der ersten besten Gelegenheit zu interveniren. Nichtsdestoweniger hatte er in einer am 11. August aufgestellten Redaction gesagt, Frankreich werde an die spanischen Küsten eine gleiche Zahl Kriegsschiffe und unter den gleichen Bedingungen senden, wie England; aber die Aufnahme dieses Punktes in die Zusatzartlkel war vermuthlich an der gleichen Abneigung Frankreichs und Englands gescheitert. Frankreich wurde auch jetzt wie am 22. April sorgfältig in zweiter Linie gehalten: während England und Portugal, wenn es nöthig würde, mit Schiffen

und Truppen in den spanischen Bürgerkrieg eingreifen sollten, durfte Frankreich auf denselben nur durch eine sorgfältige Grenzbewachung einwirken.*)

Die Zusatzartikel vom 18. August leisteten indessen der spanischen Regierung nicht unerhebliche Dienste. Sie bezog von England bedeutende Waffenlieferungen und schon im Herbst erschienen an der baskischen Küste auch einige englische Kriegsschiffe, welche nicht wenig dazu beitrugen, daß verschiedene Versuche, den Carlisten mit Waffen und Munition beladene Schiffe zuzuführen, scheiterten. Ueber die französische Grenzbewachung wurden zwar abweichende Urtheile laut; schon im Januar 1835, erinnern wir uns, erhob Argüelles in den Procuradores die Anschuldigung, die französische Regierung stecke mit den Carlisten unter einer Decke. Wenn wir aber die carlistischen Berichte lesen und alle nach dieser Seite einschlagenden Details der Kriegsgeschichte beachten, so können wir nicht umhin, die Anklagen der spanischen Opposition für unbegründet zu erklären. In den Memoiren Mina's, welcher Frankreich doch mit so reizbarem Argwohn verfolgte, wird nicht ein einziges Mal über die Begünstigung der Rebellen durch Frankreich geklagt und während er fast alle seine Vorräthe von dort bezog, ist es der tägliche Jammer der Carlisten, daß sie von Frankreich nichts erhalten können. Aber allerdings unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Art von England und Frankreich geleisteten Beistands nicht ausreichte, um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Schon im December 1834, hörten wir, vertrat Llauder im spanischen Ministerium die Ansicht, man müsse eine energischere Unterstützung der Verbündeten anrufen, und nach den Vorfällen vom 18. Januar spielte die Interventionsfrage in den Debatten der Cortes eine hervorragende Rolle. Die Opposition einigte sich darin, jede Einmischung, jede Anrufung des Auslandes für das größte Unheil, für eine unerträgliche Schmach zu erklären und selbst Mina, der doch von der Noth des Krieges empfindlich genug bedrängt wurde, war in diesem Punkte so decidirt, daß er schon am 5. December erklärte, wenn in Madrid unglücklicher Weise die Partei siegen sollte, welche die Intervention wolle, so werde er seine Entlassung fordern.**)

Inzwischen war in England eine Veränderung eingetreten, welche alle Interventionsbesorgnisse, in dem Sinne, in welchem sie das Auftreten Llauders erweckte, als ziemlich müssig erscheinen ließ. Mitte October hatten die Whigs die Regierungsgewalt eingebüßt und in dem von Peel geleiteten Torycabinet Wellington den Platz Palmerston's eingenommen. Dieser Wechsel erregte in Madrid die lebhaftesten Besorgnisse, da man dort die allen constitutionellen Experimenten abgeneigten

*) Miraflores, memorias 1, 83 ff.

**) Mina, memorias 5, 95.

Gesinnungen des Herzogs wohl kannte; überdies hatten die Tories die Quadrupelallianz misbilligt und man konnte deshalb wohl fürchten, daß die neue Regierung die spanischen Dinge wesentlich anders behandeln werde als ihre Vorgängerin. Um auf Wellington einen günstigen Eindruck zu üben, beschloß die spanische Regierung, den alten Freund des Herzogs, General Alava, anstatt des schon am 1. October von London abgegangenen Miraflores dahin zu senden. Nach den sehr ausdrücklichen Erklärungen von Miraflores sowohl als von Martinez de la Rosa erfüllte indessen die Toryregierung alle gegen Spanien übernommenen Verpflichtungen im vollsten Maße; Ende März jedoch that sie einen Schritt, welcher die lebhaftesten Beschwerden wenigstens der spanischen Opposition hervorrief: sie sandte Lord Eliot nach Navarra, um mit den Kriegführenden eine Unterhandlung anzuknüpfen. Zuverlässiges über Entstehung und Tendenz dieser Mission zu sagen bin ich nicht im Stande, da sich sehr widersprechende Angaben gegenüberstehen. In der Presse tauchte alsbald die Behauptung auf, Eliot solle das Ausgleichungsproject betreiben, welches einige englische Blätter Wellington schon vor Monaten zugeschrieben hatten, dahin gehend, daß Don Carlos zu Gunsten seines ältesten Sohnes verzichte, welcher der jungen Isabel die Hand reiche und dann, das königliche Statut erhaltend, den Thron besteige. So erging denn auch am 6. April im Unterhause die Anfrage an die Regierung, ob die Mission Eliot's irgend welchen Zusammenhang mit der Absicht habe, die Ansprüche Don Carlos' auf die spanische Krone zu unterstützen, worauf Lord Mahon als Unterstaatssecretär im Auswärtigen erwiederte, Eliot sei im Einvernehmen mit Spanien und Frankreich nach Navarra geschickt, um der dort eingerissenen barbarischen Kriegführung, der Niedermetzelung der Gefangenen, der Ermordung Verdächtiger mit allen Mitteln ein Ende zu machen; von einer Absicht, Don Carlos auf den Thron zu setzen, könne gar keine Rede sein. Während aber so der Vertreter der Regierung jede weitergehende Intention in Abrede stellte, machte General Alava am 26. März an Mina eine ganz andere Mittheilung. Eliot, schrieb dieser, gehe auf den Wunsch der spanischen Regierung in das Hauptquartier Don Carlos', um diesem die Hoffnungslosigkeit seiner Sache vorzustellen, da er von keinem Lande Europa's, am wenigsten von England, Beistand erwarten dürfe und folglich, da auch Spanien mit Ausnahme weniger Provinzen an der Königin festhalte, keine Aussicht habe zu siegen. Aber diese Vorstellung, fügte Alava hinzu, bilde den reservirten Theil von Eliot's Mission, die ostensibel nur darauf gerichtet sei, den streitenden Theilen die Beobachtung der bei civilisirten Völkern geltenden Kriegsgewohnheiten zu empfehlen.*)

*) Mina, memorias 5, 163 f.

Ohne Zweifel verdient die vertrauliche Angabe Alava's mehr Glauben als die öffentliche Erklärung Mahon's, aber wir haben damit noch nicht viel gewonnen. Denn daß man Don Carlos nach dem damaligen Stande des Kriegs nicht zumuthen konnte, ohne weiteres seine keineswegs so hoffnungslose Sache aufzugeben, versteht sich von selbst. Was wollte man ihm also proponiren? Darüber liegen lediglich vage Vermuthungen vor. Was aber auch die Absicht gewesen sein möge, jedenfalls waltete über der Sendung des edlen Lord ein eigener Unstern; denn er hatte noch nicht die spanische Grenze überschritten, als seine Auftraggeber in London schon wieder aus der Regierung vertrieben wurden, und kaum erreichte er die bescheidene Residenz Don Carlos' in Segura, da machte der Sieg Zumalacárregui's über Valdes in den Amezcoas allen bis dahin etwa zulässigen Hoffnungen auf eine nennenswerthe Concession des Prätendenten ein Ende. So beschränkte sich denn der Erfolg auf eine nach kurzen Verhandlungen am 27. April von Valdes in Logroño und den folgenden Tag von Zumalacárregui in Eulate unterzeichnete Convention, welche bestimmte, daß in Zukunft den von beiden Seiten gemachten Gefangenen das Leben erhalten werden und zwei oder dreimal im Monat eine regelmäßige Auswechslung Statt finden solle. Da nach den bisherigen Erfahrungen vorauszusehen war, daß die Carlisten einen beträchtlichen Ueberschuß an Gefangenen haben würden, so gab der Vertrag genaue Vorschriften über die Einrichtung von Gefangenendepots, welche vor feindlichen Angriffen geschützt sein, dagegen auf Fabrication von Waffen und Munition verzichten sollten. Ferner wurde ausgemacht, daß während des Kampfes keine Civil- oder Militärperson wegen ihrer Meinungen das Leben verlieren solle, ohne nach den in Spanien geltenden Gesetzen gerichtet und verurtheilt zu sein. Sodann schrieb Art. 7 vor, daß jeder kriegführende Theil gewissenhaft die in den Hospitälern und sonst gefundenen Kranken und Verwundeten zu respectiren habe; Art. 8 aber bestimmte, wenn sich der Krieg auf andere Provinzen ausdehnen sollte, so müßten die in dem Vertrage zunächst für Navarra und die baskischen Provinzen getroffenen Verabredungen auch in jenen Gegenden beobachtet werden.*)

Kaum hatte man in Madrid von der Ankunft Eliot's in Navarra vernommen, so gerieth die Opposition in Aufregung. Die von den fremden Blättern verbreiteten Gerüchte und die längst wachen Besorgnisse vor einer Intervention des Auslandes, die Antipathien der Emigranten gegen Wellington und ihr alter Argwohn gegen die feindseligen Absichten der französischen Regierung ließen sie hinter der Sendung des Engländers um so mehr schlimme Pläne vermuthen, als auch Mina, welcher mit der Opposition fortwährend in Verkehr stand, die Mission

*) Pirala 1, 543.

sehr mistrauisch ansah. So interpellirte denn Alcala Galiano am 21. April den Ministerpräsidenten, was es mit jener Sendung auf sich habe, die in England so große Sensation gemacht und um so bedenklicher erscheinen müsse, als zu derselben Zeit ein vom Ministerium auffällig begünstigtes Blatt eine Aeußerung Ludwig Philipp's publicirt habe, wonach derselbe gedroht haben solle, er werde niemals dulden, daß die Anarchie in Spanien zur Herrschaft komme und sie dort grade so bekämpfen, wie in Paris und Lyon. Rosa betonte in seiner Antwort zunächst die stets von dem Ministerium Peel bewiesene, nicht in Worten, sondern in werthvollen Thaten bewiesene freundschaftliche Gesinnung gegen Spanien: eben jetzt seien 50000 Gewehre von England unterwegs. Was sodann die Mission Eliot's angehe, bemerkte er, so werde es genügen, die Erklärung Lord Mahon's zu verlesen, um jeglichen Verdacht aus dem Felde zu schlagen. Sie beweise, daß die Sendung abermals ein unwiderlegliches Zeugniß von dem aufrichtigen Wunsche der englischen Regierung sei, die legitime Sache in Spanien triumphiren zu sehen; überdies habe das Londoner Cabinet im strictesten Einvernehmen mit der hiesigen Regierung gehandelt, so daß auch nur von dem Versuche irgend einer unberechtigten Einmischung gar nicht geredet werden könne. Auf einen neuen Einwurf Alcala Galiano's erklärte der Minister, diese Sache müsse klar und hell werden wie die Sonne am Mittag; es sei von keinerlei politischen Verhandlung mit dem rebellischen Prinzen die Rede; die Regierung würde etwas Derartiges nie zugegeben haben, würde es auch in Zukunft nicht thun. Aber, sagte der Abgeordnete, wenn auch die spanische Regierung keine derartigen Absichten habe, könnten sie doch bei fremden Regierungen bestehen. Darauf sei zu erwiedern, daß Spanien keiner Nation das Recht gegeben habe, sich in seine häuslichen Angelegenheiten einzumischen, keiner es geben werde. Durch die Quadrupelallianz hätten sich England und Frankreich verpflichtet, im Nothfalle Spanien eine gewisse Unterstützung zu gewähren, aber, wohl verstanden: Unterstützung, nicht Intervention. Nichtsdestoweniger sei das Ministerium, wie es schon oft gesagt und jetzt wiederhole, sehr weit davon entfernt zu glauben, daß es sich in dem Falle befinde eine solche Unterstützung zu bedürfen; es glaube, auf die Nation selbst gestützt, über die ausreichende Macht zu verfügen, um über die Feinde zu triumphiren.*)

Als der Minister so zuversichtlich sprach, war die Operation Valdes' gegen die Amezcoas grade im Beginn zu scheitern und eine Lage herbeizuführen, in der die Regierung wohl oder übel von fremdem Beistand anders denken lernen mußte. Am 3. Mai traf Cordoba in Madrid mit seinem bekannten Auftrage ein, den er noch an demselben Tage in

---

*) Diario de las sesiones 3, 2275 ff.

einem Ministerrathe auszurichten Gelegenheit fand. Schon am 4. stellte Isturiz die Anfrage an die Regierung, ob irgend welche Umstände eingetreten seien, welche im Stande gewesen, die Ansicht der Minister in zwei Punkten zu verändern: 1) in Bezug auf die Durchführung des Gesetzes vom 27. October 1834, durch welches Don Carlos und seine ganze Familie von der Succession ausgeschlossen war; 2) in Bezug auf den so oft von den Ministern kundgegebenen Entschluß, keine fremde Intervention zuzulassen. Durch die Verbindung dieser beiden Fragen gab der Interpellant deutlich genug zu verstehen, daß er unter der Einwirkung des Auslandes ein Abkommen mit Don Carlos fürchte. Graf Toreno erwiderte, die Minister seien auf zwei Fragen von solcher Wichtigkeit vollkommen unvorbereitet; immerhin könne er sagen, daß die Regierung unmöglich an eine Abweichung von dem citirten Gesetz habe denken können, ohne die Einwilligung der Cortes einzuholen; außerdem sei er fest überzeugt, daß die gegenwärtigen Minister es nie für angemessen oder nothwendig halten würden, irgend eine Aenderung jenes Gesetzes vorzuschlagen. „Was die zweite Frage angeht, fuhr er fort, so habe ich nicht gehört, daß sie bis jetzt der Gegenstand einer ernsten und förmlichen Erwägung des Cabinets gewesen ist.“ Es sei das ebenfalls eine Sache von großer Wichtigkeit, wenn auch in ganz anderer Weise als der von der ersten Frage berührte Punkt; möglich, daß über sie wie über so viele andere Dinge eine Conversation Statt gefunden habe. Aber er müsse wiederholen, daß er nicht autorisirt sei, über Gegenstände von solcher Tragweite Erklärungen zu geben, am wenigsten sie zu improvisiren. Ueberhaupt sollten doch von solchen Fragen, ehe sie hier gestellt würden, die Minister benachrichtigt werden; auch die Geschäftsordnung gestatte etwas anderes nicht und kaum das; plötzlich solche Dinge zur Sprache zu bringen störe nur die öffentliche Ruhe.

Man kann denken, daß eine derartige Erklärung, welche die Lage noch zweifelhafter machte als sie schon war, der öffentlichen Ruhe nicht grade zu Statten kam. Alcala Galiano erzählt, daß die allmälig bekannt werdenden richtigeren Nachrichten über die von Valdes erlittene Niederlage, noch mehr aber seltsamer Weise die Kunde vom Abschluß der Convention Eliot unter den Liberalen sehr große Indignation hervorgerufen habe. Dieser Vertrag sei als eine schimpfliche Anerkennung der Insurgenten, als eine unerträgliche Einmischung des Auslandes, von Einigen sogar als eine Hinderung der gegen die Rebellen unentbehrlichen Strenge getadelt worden und indem die aufregendsten Gerüchte von den feindseligen Absichten Frankreichs hinzugekommen, sei in kurzem eine ziemlich bedenkliche Gährung entstanden.*) Dabei ist aber jedenfalls zu bemerken, daß ganz ähnlich wie im Januar auch jetzt die Masse der

*) Galiano, historia 7, 355.

Bevölkerung sich sehr passiv verhielt und die Führer der Exaltados beträchtliche Anstrengungen machen mußten, um sie aus ihrer Indolenz aufzuwecken. Zu dem Zwecke trat Graf de las Navas schon am 9. Mai wieder mit einer Interpellation auf über Abschluß und Inhalt eines Vertrags zwischen Zumalacárregui und Valdes, von dessen Inhalt er fürchte, daß er der Sache der Freiheit schädlich sein werde. Rosa wiederholte, was er am 21. April über die Mission Eliot's mitgetheilt hatte, gab darauf den wesentlichen Inhalt des Vertrags an und hob sehr beredt hervor, wie sehr die Menschlichkeit und das spanische Interesse eine Milderung der grausamen Kriegsweise verlangt habe. Der Vertrag habe keinerlei politischen Charakter, die Regierung werde in der einmal übernommenen Verpflichtung nicht wanken, und alle Gerüchte über eine Gefährdung der Freiheit durch das Ausland entbehrten jedes Grundes.

Aber diese Erklärung, so bestimmt sie lautete, brachte keinen Eindruck hervor. Man hielt sich einmal von der Existenz einer großen Gefahr überzeugt und sah dieselbe nicht da, wo sie wirklich war, in dem unaufhaltsamen Aufsteigen der carlistischen Macht und in der wachsenden Ohnmacht des liberalen Staates, welcher, statt sich zu consolidiren und seine Kräfte zu sammeln, von den immer heißeren Gegensätzen in seinem eigenen Schooße mehr und mehr zerrieben wurde — man sah diese Gefahr vielmehr in düsteren Anschlägen der Verbündeten Spaniens, namentlich der französischen Regierung, und in verrätherischen Absichten der Minister, sich diesem feindseligen Auslande in die Arme zu werfen, um der unausbleiblichen Entfaltung der vollen und echten Freiheit zu entrinnen. Man meinte, da man mit allen vereinzelten bei den Procuradores erfochtenen Siegen doch nicht recht aus der Stelle gekommen war, einmal wieder einen großen Coup zum Sturz des Ministeriums unternehmen zu müssen und zu dem Zwecke hielten an die sechszig Mitglieder der Opposition in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai in der Wohnung des Abgeordneten Caballero Rath. Man beschloß in der Sitzung des nächsten Tages den Antrag einzubringen, der Estamento möge an die Königin eine Petition richten und in derselben auseinander setzen, daß der von der gegenwärtigen Verwaltung eingehaltene Gang dem Vaterlande große Uebel verursacht habe und deshalb vom Estamento für unrichtig gehalten werde. Während aber diese nächtliche Berathung Statt fand, erfuhr die Regierung, daß für den nächsten Tag Anschläge zur Störung der Ruhe, ja zur Ermordung einiger Minister vorbereitet würden. Sie gab dem Generalcapitän Befehl, die nöthigen militärischen Maßregeln anzuordnen, unter denen sich auch die Bewachung des Sitzungsgebäudes der Procuradores befand. Es scheint in der That, daß die Unruhestifter grade dort das Feuer anzuzünden dachten; denn die Gallerie und der anstoßende Platz waren in ganz ungewöhnlichem Maße von verdächtigem Gesindel bevölkert. Aber der Anschlag stieß auf

ein unerwartetes Hinderniß, indem der Präsident, obwohl im Ganzen der Opposition geneigt, sich weigerte, den ihm von Caballero übergebenen Antrag verlesen zu lassen. So wurde denn statt des von der Gallerie erwarteten Thema der auf der Tagesordnung stehende Gegenstand verhandelt, bis zuletzt Caballero seinen Streit mit dem Präsidenten zur Sprache brachte. Dieser aber blieb energisch bei seiner Meinung und da die Mehrheit ihm zustimmte, war er im Begriff die Sitzung zu schließen, als Lopez einen neuen Zündstoff herbeibrachte. Er habe erfahren, theilte er mit, daß die Regierung den Versuch gemacht habe, Polizei in das Sitzungsgebäude zu bringen und er habe vor kurzem mit seinen eigenen Augen vor dem Gebäude Gardecavallerie gesehn, in voller Bewaffnung, „als komme sie, um auf unsere Berathungen Einfluß zu üben." Bei diesen Worten brach die Gallerie wie auf ein gegebenes Zeichen in tobenden Beifall aus, dem der Präsident nicht anders ein Ende zu machen wußte, als daß er das lärmende Publicum entfernen ließ.

Dieser Zwischenfall hinderte aber Lopez nicht, sich in den vehementesten Declamationen gegen die Regierung zu ergehen, welche sich ein unerträgliches Attentat gegen die Nationalvertretung herausgenommen habe. „Von allen Seiten, rief er, umgiebt man uns mit Polizei, mit Bayonnetten, mit Patrouillen!" Er werde jedoch mit derselben Freiheit und Energie für das Wohl des Volkes eintreten, ihn würden auch alle Bayonnette Napoleon's nicht schrecken, denn „mir flößt nichts Furcht ein." Es handle sich hier um ein Attentat, um eine Insulte gegen die Nationalvertretung und darüber müsse er sich vom Ministerpräsidenten Erklärungen ausbitten. Umsonst theilte der Vorsitzende mit, was die Polizei anginge, so habe sie nur den Auftrag gehabt, die Umgebung des Sitzungsgebäudes zu bewachen und das Militär habe der Minister auf seine Reclamation sofort entfernen lassen; Lopez blieb dabei, es sei auf die eine oder andere Weise ein Attentat begangen. Nun nahm Rosa das Wort, um diese Anklage ruhig aber bestimmt zurückzuweisen. Die Regierung, sagte er, habe erfahren, daß an diesem Tage die öffentliche Ruhe gestört werden solle und habe ihrer Pflicht gemäß an die betreffenden Behörden Weisung erlassen, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anzuordnen. Das Detail dieser Maßregeln sei nicht Sache der Regierung. Als er erfahren, daß unter denselben sich auch die Aufstellung von Truppen vor dem Sitzungsgebäude befunden, habe er es auf seine Verantwortung genommen, die Truppen zu entfernen, um dem Vorwurfe, die Regierung wolle die Freiheit des Estamento beschränken, den letzten Schein zu nehmen; denn ihr ganzes bisheriges Verfahren hätte sie wohl vor einem solchen Verdachte schützen sollen. Vielleicht hätte er die Truppen nicht entfernen sollen; aber ein persönliches Motiv habe ihn dazu bestimmt; es sei ihm nemlich angezeigt, daß es sich

um einen Mordanschlag gegen ihn selbst handle. „Aber das erschreckt mich nicht: ich halte hier meine Brust den Dolchen entgegen zur Vertheidigung der Freiheit und des Thrones; ich werde, wenn es nöthig ist, für mein Vaterland und in der Erfüllung meiner Pflichten sterben."

Diese Worte drohten den ganzen Sturm der Opposition zu vereiteln; deshalb brachte Alcala Galiano, welcher nahe vor seiner Wendung noch einmal recht in den Künsten des Demagogen schwelgen zu wollen schien, eine neue Anklage: ob der Ministerpräsident vielleicht von gewissen Ordres wisse, in denen man die Frechheit gehabt habe, einen Theil der Procuradoren zu verleumden, ihre nächtliche Berathung, an der er nicht Theil genommen, in Zusammenhang zu bringen mit angeblichen Absichten die Ruhe zu stören, von denen er nicht wisse? Er appellire an die so „ausgekrähte" Loyalität des Ministers um eine offne Antwort. Sie lautete, daß keiner der Minister von einer solchen Ordre wisse und daß er den Procurador, welcher gegen dieselbe declamirt habe, ersuchen müsse sie vorzulegen. Damit waren die Waffen der Leidenschaft erschöpft und es hielt nun Argüelles für angemessen, den Kampf auf ein anderes Gebiet zu verlegen. Er wünsche, sagte er, die herrschende Aufregung möglichst zu beruhigen, sehe dafür aber kein besseres Mittel, als daß die Regierung den unter dem Einfluß des Auslandes abgeschlossenen Vertrag, welcher in der Nation so große Beunruhigung erzeuge, dem Estamento vorlege, damit dieser sein Urtheil darüber abgebe. Argüelles sprach sehr ruhig und geschickt, obwohl seine Tendenz im Wesentlichen auf dasselbe hinauslief, wie die vorausgegangenen Angriffe. Rosa suchte nun noch einmal zu zeigen, daß die Regierung der lauten und einmüthigen Forderung Europa's, der Schlächterei auf dem Kriegsschauplatze ein Ende zu machen, unmöglich ihr Ohr habe verschließen können, daß sie noch weniger im Stande gewesen', einem von der Menschlichkeit so dringend geforderten und von den Rebellen angenommenen Abkommen ihre Zustimmung zu verweigern. Aber diese Gründe hielten Caballero nicht ab, in den von Argüelles unterbrochenen Ton der heftigsten Leidenschaft zurückzufallen, den Vertrag in höchst aufgeregter Sprache als einen furchtbaren Verstoß gegen die Würde und das Interesse des Landes hinzustellen und zu fordern, daß die Regierung deshalb zur Verantwortung gezogen werde. Noch einmal jedoch schob Argüelles diese turbulente Declamation zur Seite und wiederholte seine sachlichen Gründe für die Vorlage des Vertrags so wirksam, daß Rosa sie kaum abzulehnen wagte und die Versammlung mit 54 gegen 50 Stimmen beschloß, den auf die Vorlage gerichteten Antrag in Erwägung zu nehmen. Der Minister selbst enthielt sich des Votums.*)

*) Diario de las sesiones 3, 2499 ff.

Während dieser Verhandlung, in der sich Rosa gewiß keiner Provocation schuldig gemacht, im Gegentheil den maßlosen Anfällen der Gegner mit versöhnlicher wenn auch nachdrücklicher Ruhe vergolten hatte, war die Agitation unter der vor dem Gebäude versammelten Masse, der die aufregendsten Schlagworte aus der Verhandlung zugetragen wurden, fortgegangen und als nun der Minister die Sitzung verließ, sollte er erfahren, daß er durch seinen hochherzigen Befehl, die zu seinem Schutze herbeigerufenen Truppen zu entfernen, den Parteifanatismus nicht entwaffnet hatte. Denn sobald er draußen erschien, stürzte sich ein Haufe mit gezückten Dolchen auf ihn. Nur mit Mühe vermochten einige herbeispringende Freunde, auch einige Feinde, denen ein solches Verbrechen doch nicht erwünscht war, den Minister in seinen Wagen zu retten. Aber die Banditen waren noch nicht entmuthigt. Dem Wagen nachstürzend empfingen sie den Minister vor seiner Wohnung, wo bereits eine andere Bande postirt war; das bedrohte Leben gerieth in die äußerste Gefahr, ohne ihr doch zu erliegen: im schlimmsten Moment herbeieilende Soldaten sprengten das Gesindel auseinander.*)

Dieser Scandal fristete der Regierung noch einmal auf ganz unerwartete Weise das Leben. Die Opposition, deren Angriffe so handgreiflich mit den Anschlägen der Mörder zusammen getroffen waren, erlag auf eine Weile dem Sturm der allgemeinen Indignation; sie war in den nächsten Sitzungen wie auf den Mund geschlagen. Ja sie versäumte sogar, als am 12. ein Freund der Regierung dieselbe interpellirte, warum sie am Tage vorher die nöthigen Vorsichtsmaßregeln versäumt habe und nun Toreno mit imponirendem Ernst die ganze Nichtswürdigkeit des Anschlags darlegte und die zu große Gutgläubigkeit seines Freundes tadelte, der auf Wunsch des Präsidenten die zu seinem Schutz nothwendigen Truppen fortgeschickt habe — die Opposition, sage ich, versäumte sogar, bei diesem Anlaß auch ihre Indignation über das Attentat auszusprechen. Dadurch wurde ihre Stellung immer mißlicher. Die Rechte, von deren activer Existenz man schon lange nichts mehr gespürt hatte, bekam mit einem Male Thatkraft; sie brachte eine Petition ein, worin sie die Königin nicht allein um strenge Maßregeln zur Fernhaltung ähnlicher Ereignisse bat, sondern auch unumwunden den Wunsch aussprach, daß „die Einsicht und Energie der Regierung ein für alle Mal die thörichten Hoffnungen der Störer der öffentlichen Ruhe vernichte" und zwar das ausdrücklich als ein Vertrauensvotum für die nahe Zeit formulirte, wo der Estamento nicht mehr beisammen sein werde. Die Opposition war, als diese Petition am 19. zur Debatte kam, in peinlicher Verlegenheit; aus verwegener Offensive sah sie sich in kümmerliche Defensive zurückgeworfen. Bei der Abstimmung ergaben

*) Alcala Galiano 7, 356 f.

sich 62 Stimmen für die Petition: nur vier Mitglieder der Opposition, darunter Argüelles, wagten dagegen zu stimmen, der Rest enthielt sich des Votums oder war gar nicht erschienen. Die Proceres hatten schon am 12. einen sehr energischen Protest gegen die Ruhestörer abgegeben. Erst am 27. kam dann der Antrag auf Vorlage des Vertrags zur Discussion. Wie anders war jetzt die Sprache der Caballero und Alcala Galiano als am 11.! Aber die Versammlung wollte auch in dieser gemesseneren Form von der Sache nichts mehr hören; sie lehnte es nach einer Debatte, in welcher Rosa den glänzendsten Sieg über seine Gegner davon trug, ab über den Antrag abzustimmen. Zwei Tage darauf wurden die Cortes von der Königin geschlossen.

Werfen wir nun, ehe wir die Regierung zu einer noch größeren Verlegenheit begleiten, einen zusammenfassenden Blick auf die von der Opposition gegen den Vertrag Eliot erhobenen Vorwürfe, so hatte gewiß die Klage, daß derselbe das Ansehn der Rebellen erhöht, sie als kriegführende Macht anerkannt, ihnen gewissermaßen eine europäische Stellung gegeben habe, vollen Grund. Es kann nicht bezweifelt werden, daß das Erscheinen des englischen Lord im carlistischen Hauptquartier auf die Lage des Streits ein der Madrider Regierung sehr ungünstiges Licht warf, daß es die Zuversicht der Basken abermals steigerte, den Carlisten in ganz Spanien Muth gab. Daß die Regierung in die Mission willigte, ehe sie Alles versucht hatte, das Abkommen ohne fremde Beihülfe zu erlangen, war nicht klug, obwohl die Vorwürfe kaum milder gewesen sein würden, wenn sie diesen Weg eingeschlagen hätte, abgesehen davon, daß derselbe nach allem Vorausgegangenen wenig Aussichten bot. Denn die Opposition tadelte den Vertrag selbst grade so wie die Art seines Zustandekommens, ganz und gar ignorirend, daß die bisherige barbarische Kriegsführung nicht allein Spanien vor der ganzen gesitteten Welt an den Pranger stellte, in dem Volk jene rohen blutigen Instincte von neuem anfachte, welche das größte Hinderniß wirklicher Freiheit waren, sondern auch militärisch überwiegend den Carlisten zu Statten kam.*) Denn man wird sagen dürfen, daß auf einen carlistischen Gefangenen zehn Cristinos erschossen waren und daß die Furcht vor diesem Schicksale Tausende in die carlistischen Reihen getrieben hatte. Grade in dem Moment des Vertragsabschlusses war die Demoralisation unter den königlichen Truppen, wie wir gesehn haben, so schlimm, daß es Valdes überaus erwünscht sein mußte, seine Leute wenigstens von der Furcht vor der Grausamkeit des Feindes zu befreien, da er sie von der Furcht vor seiner Tapferkeit einmal nicht befreien konnte. Aber vor

*) San Miguel, obwohl ein Freund der Opposition, erklärt sich doch in seiner Schrift De la guerre civile d' Espagne. Par. 1836 p. 65 ff. sehr nachdrücklich für den Vertrag wegen seiner großen militärischen Vortheile.

diesen allerdings wenig erfreulichen und ehrenvollen Thatsachen fand es die Opposition bequem die Augen zu verschließen, um desto lauter ins Land hinaus rufen zu können, an den Unfällen der nächsten Wochen trage lediglich die Verrätherei der Regierung und die Perfidie des Auslandes die Schuld, immer von neuem den alten Refrain anstimmen zu können: diese heroische Nation würde mit den Horden der Rebellen im Nu fertig sein, wenn endlich einmal eine nichtswürdige Politik aufhörte, die Kraft ihres Armes zu fesseln!

Während diese dem spanischen Stolz so wohlklingende Version verbreitet wurde, mußte sich die Regierung mit der peinlichen Frage beschäftigen, ob sie dem Wunsch des Kriegsministers gemäß den bewaffneten Beistand der Verbündeten anrufen solle. Martinez de la Rosa hatte nicht allein wiederholt vor den Cortes mit großer Bestimmtheit erklärt, die Regierung glaube dieses Beistandes entbehren zu können, sondern auch im Ministerium, selbst nach der Ankunft Cordoba's, diese Ansicht nachdrücklich vertreten.*) Nun aber brachte in den nächsten Wochen fast jeder Tag schlimme Kunde aus dem Norden und man mußte sich in Madrid sehr ernstlich die Frage vorlegen, ob nicht Zumalacárregui, nachdem er des baskischen Kriegstheaters bis auf wenige Punkte Herr geworden, mit seinem sieggewohnten Heere über den Ebro setzen und auf Madrid marschiren werde. Dazu drängten sich auch aus den anderen Provinzen die schlimmen Posten: immer mächtiger brachen die beiden Extreme vor, um das Land in der Fluth ihrer entgegengesetzten, aber sich gegenseitig förderndes Leidenschaften zu begraben. Während in verschiedenen Städten Andalusiens und Galiciens ernste carlistische Verschwörungen entdeckt wurden, fürchtete die Regierung seit dem März eine große Erhebung der Exaltados in Catalonien; in Cadiz, Murcia und andern Orten gab es Tumulte gegen den Klerus; das eben in Madrid gescheiterte Unternehmen konnte jeden Augenblick in Barcelona, Zaragoza oder Valencia mit besserem Erfolge wiederholt werden. Der Ruf für die Verfassung von 1812 lag auf unzähligen Lippen. Endlich entzündete eben Cabrera, von Don Carlos zum Commandanten von Aragon und Valencia ernannt, den Krieg in diesen Landschaften von neuem und Merino lieferte, nachdem er glücklich in Castilien überwintert, am 28. April den königlichen Truppen ein ernstes Gefecht. Wie sollte die Ohnmacht der Regierung allen diesen Schwierigkeiten Stand halten?

Am 17. Mai Abends war eine große Berathung des Ministeriums

*) Nach Guizot, mémoires 4, 103 war Rosa von Anfang an ein fast leidenschaftlicher Gegner der französischen Intervention: wenn ganz Spanien sie fordere, hatte er einmal gesagt, so würde es wenigstens einen Spanier geben, der sich ihr widersetze und das würde er sein.

und des noch immer neben demselben existirenden Regentschaftsraths: hier gab Rosa seinen Widerstand auf und die Anrufung der Verbündeten wurde einmüthig beschlossen. Nachdem in den folgenden Tagen die betreffenden Weisungen an die Gesandten in Paris, London und Lissabon ausgearbeitet waren, gingen sie am 20. Mai, wie es scheint, von Madrid ab. In einem vertraulichen Schreiben Rosa's an den Herzog von Frias finden wir die zu diesem schweren Schritt treibenden Gründe am besten zusammengefaßt. Trotz allen von der Regierung gemachten Anstrengungen, heißt es darin, und obwohl sie in den aufständischen Provinzen ein vollkommen ausgerüstetes Heer von mehr als 50000 Mann versammelt habe, erkläre Valdes doch auf das bestimmteste, daß nur der Beistand der Verbündeten eine günstige Wendung des Kriegs hoffen lasse. Und zwar sei das nicht nur die Ansicht dieses Generals, sondern sie werde von fast allen Führern des Heeres getheilt. Ebenso zwingend wirke aber auf die Regierung ein anderes Motiv: irgend ein ernster Unfall auf dem Kriegsschauplatze, das lasse sich mit Sicherheit voraussagen, werde zwei entgegengesetzte Wirkungen haben, den Aufstand weiterer Provinzen für Don Carlos, da sie alle fast von Garnisonen entblößt worden, und die Entfesselung der Volksleidenschaften im Sinne einer anarchischen Partei. Diese Umstände hätten den auf Befehl der Königin versammelten Minister- und Regentschaftsrath bestimmt, I. Maj. die Anrufung des Beistandes ihrer Verbündeten vorzuschlagen. Glücklicher Weise sei dieser Fall schon in dem Vertrag vom 22. April v. J. und seinen Zusatzartikeln vorgesehn, so daß die Unterstützung nicht in der ungeziemenden Gestalt einer fremden Intervention erscheine, auch I. Maj. dieselbe nicht aus allgemeinen Gründen guter Freundschaft zu erbitten brauche, sondern sie als die treue Erfüllung einer ausdrücklichen und feierlichen Stipulation reclamiren könne. Der Herzog solle diesen Punkt besonders festhalten, damit die Unabhängigkeit der Nation und das Ansehn der Krone in keiner Weise Schaden nehme. Auch sei es leicht der französischen Regierung darzuthun, ein wie großes Interesse sie selbst an der raschen Beendigung des Kriegs habe; denn es liege auf der Hand, daß weder der Prätendent auch nur vorübergehend den spanischen Thron besteigen, noch das entgegengesetzte Extrem die bestehende Ordnung umstürzen und die Anarchie entfesseln könne, ohne daß in beiden Fällen Frankreich und die dort regierende Dynastie sehr stark in Mitleidenschaft gezogen würde, ganz der Gefahren zu geschweigen, welche sich ergeben müßten, wenn die europäische Situation durch ein solches Ereigniß complicirt, und Frankreich genöthigt würde, mächtige Feinde an anderen Grenzen zu bekämpfen. I. Maj. zweifle nicht, daß diese Erwägungen jedes Schwanken beseitigen und daß namentlich auch die Besorgniß, eine Verlängerung des Kriegs werde den revolutionären Parteien Macht und Hoffnung geben, gewisse Cabinette abhalten werde der

Cooperation Frankreichs irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten. Zumal es sich hier nicht um eine einseitige Anrufung Frankreichs handle, sondern um den Wunsch, daß gleichmäßig Frankreich, England und Portugal den Vertrag vom 22. April in Vollzug setzen, indem Frankreich seine Truppen über die Pyrenäen sende und die baskischen Provinzen besetze, England seine Schiffe an die Nordküsten sende und Portugal eine Division marschiren lasse. Der von Frankreich gewünschte Beistand wurde noch näher so präcisirt, es möge die nöthige Truppenzahl senden, um Navarra und die baskischen Provinzen zu occupiren, während das spanische Nordheer, durch 12000 Mann der neuen Aushebung verstärkt, verhindern werde, daß sich die Insurrection auf andere Provinzen ausbreite, und die Regierung in die Lage setzen, alle Parteien und ihre Ausschreitungen zu dominiren. Zum Schluß hob der Minister die verderblichen Folgen hervor, welche eine Ablehnung dieses Gesuchs haben müßte, und die Dringlichkeit einer raschen Entscheidung, welche namentlich auch die Intriguen gewisser Cabinette vereiteln würde.*)

Da die Interventionsfrage schon seit sechs Monaten auf der Tagesordnung stand, so konnte die nun wirklich erfolgte Anrufung weder in Paris noch in London überraschen. Daß die Lage Spaniens in der That eine sehr ernste war und nach dem Verlaufe des Kriegs seit dem 21. April eine Katastrophe gefürchtet werden mußte, konnte keinem Zweifel unterliegen, auch meldet Miraflores, daß sowohl der englische als der französische Gesandte, Mr. Villiers und Graf Rayneval, sich über die Nothwendigkeit der Intervention gegen ihre Regierungen bestimmt erklärt und ausgesprochen hätten, die Sache der Königin sei in dringender Gefahr zu Grunde zu gehn, wenn die Verbündeten ihr nicht rasch beisprängen. Ganz dieselbe Ansicht finden wir in französischen und englischen Correspondenzen aus Spanien um jene Zeit nachdrücklich vertreten: wird die Intervention verweigert, hieß es, so läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß Spanien in kurzem die Beute der Carlisten oder der Anarchisten sein wird. Ist der Einmarsch der Franzosen, prophezeihten die Einen, nicht bis Mitte Juni ausgemacht, so wird Don Carlos in zwei Monaten in Madrid sein; die Andern hielten dann für unzweifelhaft, daß die Verfassung von 1812 in Cadiz, Malaga, Barcelona proclamirt werde.

Man wird sich auch in Paris über den kritischen Stand der Dinge in Spanien nicht getäuscht haben und es versteht sich deshalb von selbst, daß, wenn die französische Regierung irgend etwas von jenem Interventionseifer besessen hätte, den ihr das spanische und englische Cabinet bei den verschiedenen Unterhandlungen des vorigen Jahres zugeschrieben hatte, sie jetzt ohne weiteres die Bitte des Madrider Cabinets erfüllt

*) Miraflores, memorias 1, 586 ff.

haben würde. Aber hatte, wie wir sahen, unmittelbar nach dem Tode König Ferdinand's eine Neigung, die Königin unter die französischen Fittige zu nehmen, bestanden, so waren seitdem sehr andere Gesichtspunkte hervorgetreten. Die genaue Beobachtung der spanischen Zustände, Parteien und Persönlichkeiten konnte unmöglich eine directe Betheiligung an diesen Wirren in einem sehr lockenden Lichte erscheinen lassen; wenn man die Acten über die von den früheren Regierungen in Folge der Intervention von 1823 gemachten Erfahrungen nachlas, mußten die Bedenken nur wachsen: in einer wie peinlichen Situation war Frankreich gewesen, solange seine Truppen in Spanien standen! Von dem sehr beträchtlichen damals gemachten Aufwande hatte Spanien nur einen Theil auf sich genommen und von diesem nur ein Geringes bezahlt. Wie gern England französische Truppen in Spanien sehen werde, ließ sich aus dem, was man beim Abschluß der Quadrupelallianz erlebt hatte, leicht abstrahiren. Die französischen Oppositionsparteien, mit den spanischen nahe verbunden, protestirten gegen jede Einmischung und die Börse stimmte ihnen natürlich bei. Daß man es in Spanien nicht nur mit den Carlisten, sondern ebenso mit dem größeren Theile der Liberalen zu thun haben werde, konnte nach den leidenschaftlichen Angriffen der Opposition auf die französische Regierung keinem Zweifel unterliegen. Endlich kam die Rücksicht auf die nordischen Mächte in Betracht. Wie sehr man sich auch in Paris bemühte, grade diesen Gesichtspunkt in den Hintergrund zu drängen, so übte er doch sicherlich einen sehr bedeutenden Einfluß, da die Action jener Mächte in der spanischen Frage hauptsächlich darin bestand, Frankreich von einem directen Eingreifen in den Bürgerkrieg abzuhalten. Hätten sie auch schwerlich einen Kriegsfall darin gesehen, wenn jetzt Frankreich gewissermaßen das Gegenstück der früheren unter ihren Auspicien vorgenommenen Intervention in Scene gesetzt hätte, so würde unter allen Umständen der seit Jahren verfolgte Prozeß einer gegenseitigen leisen Annäherung eine für die Pariser Politik unerfreuliche Unterbrechung erfahren haben. Ja es lag wohl in der Natur der Dinge, daß dann die bisher von den Carlisten so tief beklagte Passivität der Höfe von Wien, Berlin, und Petersburg*) wenigstens insofern aufgegeben wurde, daß Don Carlos die nöthigen Geldmittel erhielt, deren Mangel ihn

*) In den Aussagen Solaro della Margarita's, welcher bis zum April 1834 als sardinischer Geschäftsträger in Madrid den eifrigen Helfershelfer der Carlisten gemacht hatte und seit dem Februar 1835 als Minister des Auswärtigen in Turin diese Rolle fortsetzte, haben wir den ziemlich authentischen Beweis von der passiven Haltung der Ostmächte. „Wer in Europa, sagt Solaro, dem religiösen und monarchischen Princip ergeben war, welches Don Carlos repräsentirte, der hegte in seinem Herzen die besten Wünsche für ihn, aber weiter kam es nicht; in Wien, Berlin, Petersburg, Neapel wünschte man, daß er siegte, aber man wollte nichts

immer so empfindlich gehemmt hatte und namentlich jetzt bedrängte; wer konnte sagen, ob sich aus einem solchen Antagonismus nicht mit der Zeit ernstere Conflicte entwickeln würden?

Das Zusammenwirken aller dieser Momente machte namentlich den König Ludwig Philipp zu einem entschiedenen Gegner der Intervention. „Helfen wir, sagte er Guizot, den Spaniern von außen, aber steigen wir nicht selbst in ihr Schiff; sind wir einmal darin, so müssen wir das Steuerruder ergreifen und dann weiß Gott was uns begegnet. Napoleon ist an der Unterwerfung der Spanier gescheitert und Ludwig XVIII. daran sie aus ihrem Hader zu retten. Ich kenne sie; Fremde können sie weder bändigen noch leiten; heute rufen sie uns; kaum werden wir dort sein, so werden sie uns verwünschen und mit allen Kräften hemmen." Er möge sich an die Depesche erinnern, in der Rayneval die Intervention gepredigt, aber zugleich bekannt habe, daß die französische Armee, um ihr Werk zu consolidiren, das Land längere oder kürzere Zeit werde besetzt halten müssen, wenn nicht das Feuer von neuem ausschlagen solle. Ebenso habe der Herzog von Frias gesagt, die Intervention Frankreichs würde nichts bedeuten, wenn ihr nicht wenigstens eine vier- oder fünfjährige Occupation folgte. Man dürfe nicht die französische Armee in ein solches Unternehmen ohne Ende verwickeln, den französischen Finanzen nicht einen solchen Schlund öffnen, der europäischen Politik Frankreichs nicht ein solches Gewicht ans Bein hängen. Wenn die Spanier gerettet werden könnten, so müßten und könnten allein sie selbst es; „wenn wir uns mit der Last beladen, so werden sie sie uns ganz auf die Schulter legen und es uns dann unmöglich machen sie zu tragen." Der Herzog von Broglie, welcher wieder an der Spitze des Auswärtigen stand, hatte Rayneval schon am 23. Mai sehr nachdrücklich die Gründe entwickelt, welche Frankreich von einer Intervention abhalten müssen: die französische Nation, ganz abgesehen von den Leidenschaften der Parteien, sei unter dem Druck trauriger Erinnerungen dagegen; in England würde sich noch ein ganz andrer Widerstand erheben; nichts wäre geeigneter die alte nationale Eifersucht wieder zu wecken; wollte sich das englische Ministerium der allgemeinen Empfindung entgegen stellen, so würde es wahrscheinlich seine schwache Majorität verlieren und dann ein Torycabinet vielleicht das Bündniß mit Frankreich und Spanien lösen; die übrigen europäischen Mächte würden die Intervention wenigstens mit ebenso starkem Misfallen sehn

---

thun, um ihn in die Lage zu setzen, daß er siegen konnte." Immer wieder jammert er über die „kalten Erwägungen einer abwartenden Politik", welche bei den drei Mächten alle seine Bemühungen um eine Anerkennung Don Carlos' vereitelt. Auch als man sich später darauf beschränkt um Geld zu bitten, habe nur Preußen in größtem Geheimniß einige Summen bewilligt. Memorandum historico politico ed. 2. Torino 1852 p. 32. 47 f.

und ohne sie offen zu bekämpfen Frankreich in Verwickelungen bringen, zu denen die allgemeine Lage Europa's so viel Anlaß böte; endlich würde die Intervention in Spanien selbst zahlreiche Widersacher finden, der Regierung der Königin scheinbar den nationalen Charakter rauben und die Partei des Don Carlos vergrößern, indem sie ihm Anlaß gäbe sich als den Vertheidiger der Unabhängigkeit des Landes hinzustellen. Unter solchen Verhältnissen könnte nur die absolute Nothwendigkeit ein Interventionsgesuch der spanischen Regierung rechtfertigen, nur eine ganz desperate Lage; so schlimm stände es doch Gottlob noch nicht. Unter allen Ministern scheint allein Thiers mit großer Lebhaftigkeit die Intervention vertreten zu haben.*)

Nun bot aber die Fassung der Tractate selbst, auf welche sich Spanien berief, die bequemste Handhabe, um eine unerwünschte Verwickelung in die spanischen Wirren ablehnen und doch die Schuld dieser Ablehnung auf fremde Schultern wälzen zu können. Den Artikel 4 des Vertrags vom 22. April hatte bekanntlich die Furcht Englands und Spaniens vor der vermeintlichen Interventionslust Frankreichs so redigirt: „In dem Falle, daß die Cooperation Frankreichs von den hohen contrahirenden Theilen nothwendig befunden würde, um den Zweck dieses Vertrags zu erreichen, verpflichtet sich der König der Franzosen in dieser Hinsicht Alles zu thun, was er und seine erhabenen Verbündeten in gemeinsamer Verabredung beschließen würden." Danach genügte die Anrufung Spaniens nicht, um Frankreich das Recht oder die Pflicht der Unterstützung zu geben, sondern England und Portugal mußten ein solches Eingreifen Frankreichs ebenfalls nothwendig finden und danach das Nähere mit Frankreich und Spanien verabreden. Das Pariser Cabinet hielt sich also lediglich ganz strict an die Vorschriften des Vertrags, als es, nachdem sich der Herzog von Frias seines Auftrags am 28. Mai entledigt hatte, an England die Frage stellte, ob nach dessen Ansicht der in Artikel 4 vorgesehene Fall der Cooperation eingetreten sei, woran sich sehr natürlich die weitere Frage schloß, ob England bereit sei solidarisch mit Frankreich allen Verwickelungen entgegen zu treten, welche sich etwa mit den Ostmächten aus einer solchen Cooperation ergeben könnten.**)

Welche Antwort auf diese Fragen erfolgen werde, war in Paris wohl kaum zweifelhaft. Denn in England wünschte man den Einmarsch eines französischen Heeres in Spanien jetzt so wenig als beim Abschluß der Quadrupelallianz; sich gar deshalb, wenn auch nur möglicher Weise, europäische Weiterungen aufzubürden erschien vollkommen sinnwidrig; aber auch ganz abgesehen von diesen Seiten der Frage convenirte die

*) Guizot, mémoires 4, 108 ff. 410 ff.

**) Miraflores, memorias 1, 173.

spanische Anrufung überhaupt nicht. Die innere Lage der englischen Politik, das Verhältniß der Minister zu Parlament und König, die Abneigung der öffentlichen Meinung gegen auswärtige Schwierigkeiten stand dem spanischen Wunsche ebenso entgegen. Palmerston, welcher im April wieder die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, antwortete also auf die beiden Fragen Frankreichs mit Nein, übrigens in gleichgültigem Tone hinzufügend, wenn sich Frankreich etwa für sich mit Spanien verständigen und ihm beispringen wolle, werde England nichts dawider haben, obwohl ihm unter allen Umständen Vorsicht räthlich erscheine. Doch möge Frankreich sein Heer verstärken und alsbald mit den 30000 Mann, welche es an der Grenze habe, die Pyrenäenpässe besetzen. So lautete wenigstens die Mittheilung Palmerston's an den General Alava.*)

Selbstverständlich war damit jeder Zweifel in Paris beseitigt. Schon am 5. Juni brachte das ministerielle Journal des Débats, welches bis dahin die Nothwendigkeit der Intervention ebenso aus französischem als spanischem Interesse lebhaft vertreten hatte, die Notiz, seine Ansicht sei unverändert dieselbe, wenn jedoch England die Intervention nicht wünsche, so werde sie allerdings Frankreich allein nicht auf sich nehmen können: „Wir würden dann, mit dem Bedauern eine Allianz, von der wir andere Resultate gehofft hatten, annullirt zu sehn, begreifen, daß Frankreich die Verantwortlichkeit für eine so ernste Maßregel allein nicht auf sich nehmen will.“ Den andern Tag verkündete das ministerielle Morning Chronicle dem englischen Publicum gleichfalls in sehr durchsichtiger Verhüllung den gefaßten Entschluß: wenn Frankreich, sagte das Blatt, schon jetzt eine Intervention in Spanien für nothwendig halte, so habe es ganz freie Hand; England empfinde keinerlei Eifersucht darüber, da ja natürlich alle Umstände und Bedingungen der Intervention, die Stärke der einrückenden Truppen, die Zeit ihres Verweilens, durch eine förmliche Convention unter den Verbündeten festgestellt werden müßten; zunächst werde aber doch wohl eine Besetzung der Pyrenäenpässe und Verstärkung des Grenzcordon ausreichen. England seinerseits könne Werbungen für Spanien gestatten, die gewiß ein gutes Resultat liefern würden, da viele auf Halbsold stehende Offiziere und entlassene Soldaten eine solche Gelegenheit willkommen heißen müßten. Am 8. Juni ging aus Paris die ablehnende Antwort ab, welcher Broglie

*) Miraflores, memorias 1, 174. 593 ff. Rayneval berichtet am 13. Juni übereinstimmend aus Madrid, England habe die Bitte der Regierung um Cooperation abgelehnt, widersetze sich aber dem Beistande nicht, den Frankreich auf eigene Hand etwa Spanien gewähren wolle, nur daß es jede Solidarität für eine solche Maßregel, welche die allgemeine Ruhe Europa's compromittiren könnte, ablehne. Guizot, mémoires 4, 112.

privatim an Rayneval hinzufügte: „Wir haben die Frage der englischen Regierung in den einfachsten Ausdrücken, ganz ehrlich, ohne eine Anstrengung ihren Entschluß zu bestimmen, vorgelegt. Sie hat es positiv abgelehnt. Wir haben hier der öffentlichen Meinung Zeit gelassen sich auszusprechen, sie sogar durch die Artikel des Journal des Débats eher anzufeuern als zurück zu halten geschienen. Die ganze Presse hat bis auf dieses einzige Blatt lebhaft gegen die Intervention Partei ergriffen und ist darin das Organ der großen Masse des Publicums gewesen. Wir haben endlich die Ansichten in den Kammern sondirt: nicht zwanzig Mitglieder wollten von der Intervention hören." Unter solchen Umständen würde dieselbe ein unsinniges Unternehmen gewesen sein.*)

Noch ehe die officielle Antwort aus Paris in Madrid eintraf, war dort das im Frühling 1834 begründete politische System durch den Austritt Martinez de la Rosa's zu Falle gekommen. Ueber die Gründe, welche dieses Ereigniß schon jetzt herbeiführten, gehen die Berichte aus einander; nach den Einen hätte man schon Anfang Juni die Ablehnung des französischen Cabinets vorausgesehn, nach den Andern wären Differenzen zwischen Rosa und Toreno über die innere Politik die Veranlassung gewesen. Vermuthlich wirkte beides zusammen, um Rosa eine Politik als unmöglich erkennen zu lassen, welche es in Wahrheit längst war. Denn es bedarf in der That keiner weitläuftigen Recapitulation der seit der Verkündigung des königlichen Statuts gemachten Erfahrungen, um das vollständige Scheitern dieses Versuchs darzuthun, zwischen den Extremen von 1812 und 1814 eine Politik der Mäßigung, der Versöhnung zu begründen. Weder besaßen die Schöpfer des Statuts die für eine so schwierige Aufgabe unerläßlichen Kräfte, noch fanden sie an der Krone oder in der Nation die nöthige Unterstützung. Die Krone ließ sich durch die ernstesten Gefahren, welche ihre Existenz bedrohten, nicht abhalten, dem Lande großes Aergerniß zu geben und in dem Volke hatten die brutalen Gegensätze, deren Beute es seit vierzig Jahren gewesen war, nichts von den Fähigkeiten, Gewohnheiten und Stimmungen erzeugen können, an welche ein System des allmäligen Fortschritts hätte anknüpfen müssen. Weder in den Cortes noch in der Presse noch in anderweitigen Kundgebungen fanden die Minister irgend eine kräftige Stütze: sie selber waren fast die einzigen Träger ihres Systems. Die Proceres allerdings standen ihnen treu zur Seite, aber diese Versammlung konnte nie ein nennenswerthes Gewicht erlangen. Die ministerielle Mehrheit der Procuradores, soweit sie existirte, war völlig passiv, leer an Capacität und Willen. Leben und Thätigkeit entfaltete allein die Opposition, welche über dieses blutlose Statut hinweg nach den Idealen

*) Guizot, mémoires 4, 113.

von 1812 jagte, und diese Opposition mußte um so mehr gedeihen, als die militärische Leistungsfähigkeit des moderirten Systems noch unter der politischen blieb. Die Siege der Carlisten schienen den Grundsätzen der Exaltados die höchste thatsächliche Sanction zu verleihen. Zumalacárregui war der mächtige Geburtshelfer des Radicalismus, wie dieser ihm die Wege bahnte. Noch eine Hoffnung war dem Ministerium geblieben, die Hülfe der Verbündeten: da auch sie versagte, mußte es zusammenbrechen, wenn auch Toreno scheinbar die Continuität der Politik festhielt.

Neuntes Kapitel.

Absicht Zumalacárregui's auf Madrid zu marschiren. Der Hof und die Regierung Don Carlos'. Zumalacárregui erliegt den Hofeinflüssen. Angriff auf Bilbao beschlossen. Zumalacárregui wird verwundet. Sein Tod. Seine Persönlichkeit. Seine Bedeutung für Spanien. Die Carlisten müssen von Bilbao abziehn. Cordoba übernimmt das Commando der Cristinos. Seine ersten Erfolge. Er siegt bei Mendigorria. Radicale Tumulte. Cabrera. Klosterbrände und Mönchsmorde. Lage Cataloniens. Greuel in Reus und Barcelona. Revolutionäre Brandschriften. General Bassa ermordet. Catalonien die Beute der Revolution und der Carlisten. Aehnlich Aragon. Die Regierung durch Exaltados ergänzt. Ihre schwankende Politik. Ein Aufstand in Madrid mislingt. Momentane Energie der Regierung. Andalusien fordert die Verfassung von 1812 oder constituirende Cortes. Regiment der Junten. Toreno ruft abermals den französischen Beistand an. Wesentlich neue Motivirung. Frankreich lehnt wieder ab. Mit englischer Hülfe das Ministerium Mendizabal gebildet.

Sobald es bekannt wurde, daß die Verbündeten Spanien seinem Schicksale überlassen wollten — und um die schlimme Wirkung dieses Entschlusses zu erhöhen, mußte die ganze Angelegenheit mit einer beispiellosen Oeffentlichkeit behandelt werden — erwartete Jedermann, daß die vorausgesagten Folgen alsbald eintreten und Zumalacárregui sich rüsten werde auf Madrid zu marschiren. Das war auch ganz die Absicht des siegreichen Feldherrn. Seinem ebenso scharfen als kühnen Geiste hatte der Kampf in den baskischen Provinzen immer nur als die nothwendige Vorbereitung für größere entscheidende Schläge gegolten: dort, auf dem günstigsten Terrain, wollte er sein Heer bilden, dort die Kräfte des Feindes zerreiben und dann, nachdem er sich in den Provinzen eine starke Operationsbasis geschaffen, den Stoß auf Madrid führen. Jetzt offenbar war der Moment für dieses Unternehmen erschienen. Sein Heer zählte 28000 Mann Infanterie, 800 Pferde und 28 Geschütze. Es stand auf der Höhe der militärischen Brauchbarkeit durch Uebung, Muth, Disciplin, unbedingte Hingebung an seinen glücklichen Führer. Die Feinde waren, wie wir wissen, vollständig demoralisirt, zunächst gar nicht im Stande, den Bataillonen Zumalacárregui's im Felde zu begegnen. Zwischen dem Ebro und Madrid standen nur ganz unbedeutende Streithaufen, kaum fähig, Merino im Zaume zu halten. Das

Erscheinen Zumalacárregui's südlich vom Ebro würde voraussichtlich die carlistische Gesinnung der Bauern Altcastiliens zu einer mächtigen Explosion gebracht und auf der anderen Seite in den größeren Städten, namentlich in Madrid, ganz so wie es Martinez de la Rosa in seinem Briefe an den Herzog von Frias schilderte, einen Ausbruch der radicalen Leidenschaften bewirkt haben, der in einem solchen Moment dem vordringenden Carlistengeneral die wirksamste Unterstützung gewähren mußte. So wurden denn auch, wie Henningsen erzählt, in Zumalacárregui's Armee hohe Wetten darauf gewagt, daß man in sechs Wochen in Madrid sein würde.*)

Gewiß standen diesen günstigen Aussichten auch nicht unbedeutende Schwierigkeiten gegenüber. Ob die Basken, in ihren heimischen Bergen unüberwindlich, in den Ebenen Castiliens dieselbe Tüchtigkeit beweisen würden, konnte bezweifelt werden. Mit 20000 Mann (denn 9000 mußte er doch wenigstens in den Provinzen zurücklassen), namentlich mit 800 Reitern den Marsch gegen Madrid zu unternehmen, war ein großes Wagniß. Diese und noch viele andere Gründe konnten gegen Zumalacárregui geltend gemacht werden. Aber immer blieb so viel sicher, daß die vollständige Lähmung des Feindes und der üppige Stand der eigenen Kraft zu entschlossener Offensive in grader Richtung auf das Ziel benutzt werden mußte: kam man zunächst auch nicht nach Madrid, so hatte es schon hohen Werth, sich in Burgos zu etabliren und die Insurrection in Aragon und Catalonien dadurch zu fördern, daß das Vordringen nach Castilien alle königlichen Truppen aus jenen Provinzen entfernt haben würde.

In diesem entscheidenden Augenblicke geschah es nun aber, daß in dem carlistischen Lager Kräfte in Bewegung kamen, welche bis dahin wie durch ein Wunder waren niedergehalten worden. Denn muß es nicht in der That wunderbar erscheinen, daß wir bis dahin auf dieser Seite die größte Energie im Bunde mit der klügsten Einsicht und der reinsten Hingebung an die Sache gefunden, keine Spur von den dunkeln Mächten der Bigotterie, der Trägheit, der Einbildung, der Cabale, der Selbstsucht entdeckt haben, welche doch bei diesen Repräsentanten des alten Spanien ein unbestreitbares Recht der Herrschaft besaßen? Daß Don Carlos mit seinen Beichtvätern und Günstlingen nun nahezu ein Jahr unter den Basken weilte, davon ist bisher im Gang des Krieges so gut wie nichts sichtbar geworden; ja wir erinnern uns, wie günstig der Infant in der ersten kritischen Zeit mit seiner Person auf die Zertheilung der feindlichen Kräfte wirkte, während Zumalacárregui alle Bewegungen der Carlisten mit einer so unbestrittenen Autorität lenkte, als existirte gar Niemand, der es wagen könnte ihm drein zu reden. Aber

*) Henningsen, campaign with Zumalacarregui p. IX. 2, 32. 35. 229 ff.

mit der Zeit mußte sich doch dieses Verhältniß ändern. Sobald der General durch seine Siege es erreicht hatte, daß sich um Don Carlos in Segura oder Oñate etwas wie ein Hof sammeln und in völliger Sicherheit und leidlicher Bequemlichkeit einrichten konnte, strömten natürlich Elemente herbei, welche sich fern gehalten hatten, solange Don Carlos wie ein Flüchtling über die Berge gejagt war. Auch fanden es nun seine Minister, der achtzigjährige Graf Villemur, welchem Don Carlos das Kriegsdepartement, und Cruz Mayor, dem er das Auswärtige übertragen hatte, angemessen, aus ihrer Würde eine Wahrheit zu machen. Der fanatische Priester Echevarria, wird behauptet, habe eine Gottlosigkeit darin gesehen, daß die Erfolge der Carlisten dem Schwert Zumalacárregui's statt den Fürbitten der Heiligen und der wunderbaren Macht der katholischen Majestät zugeschrieben würden. Allen diesen Personen erschien es als eine ärgerliche Verkehrung der natürlichen Ordnung, daß der König und sein Hof nichts war neben Zumalacárregui. Sie nahmen bald an der einen und andern seiner Maßregeln Anstoß und fanden namentlich sein persönliches Verhalten gegen den König überaus tadelnswerth. Zumalacárregui war in der That ein schlechter Hofmann. So selten wie irgend möglich verließ er seine Truppen, um mit den Schattenministern Don Carlos' unnütze Berathungen zu halten; erschien er doch einmal, so geschah es in seiner pelzverbrämten Jacke aus groben Loden, da er die Uniform des Generallieutenant wenig liebte. Für die Gunstbezeugungen des Hofes bewies er eine arge Unempfindlichkeit: als man ihm nach der Einnahme von Treviño zu wissen that, Don Carlos wolle ihn zum Titel von Castilien erheben und er möge sich nur den Namen auswählen, war seine Antwort: „daran wollen wir denken, wenn wir in Cadiz eingezogen sind; jetzt, wo wir nicht einmal in den Pyrenäen sicher sind, würde jeder Titel nur eine Lächerlichkeit sein." In diesem ganzen Verhalten sah man eine bedenkliche Ueberhebung. Man nannte ihn wohl Thomas I.*)

Vermuthlich wird es schon früher Conflicte zwischen Elementen gegeben haben, welche ihrer Natur und Stellung nach so schroff einander widerstrebten. Aber der erste ernste und folgenreiche Fall trat ein, als man Zumalacárregui empfindliche Zurechtweisungen über die Art gab, wie er die Capitulation von Villafranca abgeschlossen habe. Der General meinte nicht, daß nach den glänzenden Erfolgen des letzten Monats solche Worte irgend welchen Sinn hätten und forderte seine Entlassung. Aber Don Carlos benutzte seine Zusammenkunft mit Zumalacárregui in Vergara, um durch einen Appell an seine Treue die Sache beizulegen. Sobald das erreicht war, kam die große Frage zur Erörterung, was

---

*) Madrazo, historia de Zumalacárregui p. 316 f. 328 ff. Lassala, historia politica del partido carlista. Madr. 1841 p. 14 f. Pirala, guerra civil 1, 553.

jetzt unternommen werden solle. Zumalacárregui vertrat die Ansicht daß man sich zunächst Vitoria's bemächtigen und dann ohne Zeitverlust in Castilien eindringen solle; die Räthe Don Carlos' dagegen forderten eine Bewegung auf Bilbao. Die verschiedensten Gründe scheinen dafür gewirkt zu haben. Man befand sich in der peinlichsten Geldverlegenheit; alle Anlehenversuche im Auslande waren gescheitert oder hatten doch nur ganz unbedeutende Summen geliefert. Nun hieß es, Bilbao, die reiche Handelsstadt, werde dieser Noth mit einem Schlage ein Ende machen. Andere behaupteten, im Besitze der Hauptstadt Vizcaya's, der weitaus bedeutendsten Stadt der baskischen Lande überhaupt, werde man auch bei den Fremden Geld finden. Was sich in den letzten Monaten um Don Carlos gesammelt hatte, verlangte nach den schönen Promenaden und den reichen Villen Bilbao's. Natürlich wurde auch das Bedenkliche des Marsches auf Madrid geltend gemacht. Umsonst betonte Zumalacárregui, wie wichtig es sei, den Moment der Ohnmacht des Feindes zu benutzen, nicht durch eine Seitenbewegung, die auf jeden Fall eine kostbare Zeit verzehren werde, den Feind zu Athem kommen zu lassen; in Castilien finde man Geld und Credit sicherer als in Bilbao. Zum ersten Mal erlag er den Hofeinflüssen.*)

Im höchsten Grade mismuthig, auch seit einigen Wochen leidend, brach Zumalacárregui am 10. Juni nach der Einnahme von Ochandiano mit vierzehn Bataillonen und neun Kanonen gegen Bilbao auf. Diese Artillerie, welche Ochsen mühselig über die Berge heranschleppten, war für die rasche Ueberwindung der ziemlich starken und reichlich mit schwerem Geschütz versehenen Forts und Schanzen der Stadt ganz unzureichend. Die am 13. eröffnete Beschießung stellte das gleich den ersten Tag heraus; die Belagerten hatten den neun carlistischen Geschützen einige dreißig von weit überlegenem Kaliber entgegenzusetzen. Dennoch gelang es einer sehr vortheilhaft postirten Batterie am 14. im Fort des Circus so weit Bresche zu schießen, daß Zumalacárregui die Nacht den Sturm beschloß. Aber was ihn so oft im vollen Siegeslaufe gehemmt hatte, das wiederholte sich auch hier: das Ausgehn der Munition legte seinen Kanonen Schweigen auf, die Belagerten konnten die Bresche füllen und die schon zum Sturm ausgeloosten Compagnien mußten zurückgehen. In der Frühe des andern Morgens wollte Zumalacárregui sich möglichst genau vom Stand der Dinge überzeugen und betrat den Balcon eines in der vollen Schußlinie des Feindes gelegenen Hauses. Seine Begleiter beschworen ihn sich nicht dem sichern Verderben auszusetzen, aber er schien sie so wenig zu hören wie die dicht um ihn einschlagenden Kugeln zu bemerken. Er hatte unendlich oft dasselbe gethan; nie hatte ihn ein Geschoß berührt. Aber heute kam es anders. Nach

*) Madrazo p. 334 ff.

einer Weile sah man ihn bleich in das Innere zurücksinken und kaum hatte er einen Stuhl erreicht, so sank er in Ohnmacht. Ein herbeigerufener Arzt fand, daß eine Kugel in das rechte Bein unter dem Knie eingedrungen war. Er meinte, es werde nicht viel zu bedeuten haben. Aber Zumalacárregui nahm sich gleich sehr eigenthümlich. Er verlangte fortgebracht zu werden, weit weg von dieser verwünschten Belagerung. Auch in Durango, wo Don Carlos jetzt Hof hielt, wollte er um keinen Preis bleiben; die Vorstellungen der Aerzte, daß die Erschütterung der Reise und die Sommerhitze die Wunde verschlimmern würden, wies er heftig zurück. Er wollte ihnen überhaupt in nichts folgen. Ihre meist auseinandergehenden Ansichten erweckten ihm das größte Mistrauen; seinen ganzen Glauben hatte ein baskischer Heilkünstler Petriquillo, der in dem Lande, wie auch schon sein Vater, für einen Wunderthäter galt.

Wie es zu geschehen pflegt, daß nach langer übermäßiger Anspannung des Körpers und Geistes in einem Moment erzwungener Ruhe das ganze erschöpfte Wesen jäh zusammenbricht, so begegnete es Zumalacárregui. Die Soldaten, welche seine Bahre trugen, lasen gleich den ersten Tag auf dem Gesicht des Generals den schlimmen Ausgang. Die wenigen Aeußerungen, welche man von ihm vernahm, sagten dasselbe. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, murmelte er einmal; zwei Monate später würde ich mich um keine Wunde gekümmert haben." Als er in Durango hineingetragen wurde, seufzte er: „Armer Karl! Ist das heute ein herrlicher Tag für deinen Hof!" In Cegama, nicht weit von seinem Geburtsort, in dem Hause einer Nichte schlug er sein Krankenlager auf. Der rastlose Geist begann da noch einmal zu arbeiten in eifriger Correspondenz mit Eraso, dem er das Commando vor Bilbao übertragen hatte, und anderen Führern. Aber wenige Tage machten dem ein Ende. Nach heftigen Phantasien, in denen er seine Bataillone zum Sturm commandirte, die einzelnen Offiziere heranrief, ihnen Weisungen gab, that er am Morgen des 24. Juni den letzten Athemzug.*)

Zumalacárregui war in seiner äußeren Erscheinung ebenso scharf gezeichnet wie in seiner Geistesart. Von mittlerer Statur, sehr breitschultrig, trug er auf einem Stiernacken einen Kopf vom feinsten Schnitt. Das Profil konnte den Eindruck eines antiken Basrelief machen, in dem jedoch die ruhige Harmonie durch etwas eigenthümlich Stechendes der scharf vorspringenden Partien von Nase und Kinn verdrängt war. Dieser Ausdruck wurde gesteigert durch den blitzartigen und bohrenden Blick der kleinen dunkelgrauen Augen, welche unter starken Braunen mit einer unglaublich intensiven Rapidität arbeiteten, gedankenvoll, ernst,

*) Henningsen 2, 243 ff. Madrazo p. 347 ff.

sehr oft finster, ja wild. Es sah aus ihnen eine gewaltige, aber doch mehr leidenschaftliche als klare Energie. Dem entsprachen die Sitten des Mannes, der streng, einsylbig, wie mit allen Kräften auf einen einzigen Punkt gerichtet, keinen Laut, keine Miene verschwenden mochte. Was ihm auf seiner Bahn entgegentrat, das wurde erbarmungslos zermalmt. Das geringste Vergehen der Seinigen züchtigte er so unerbittlich, wie er die Gefangenen mit kaltem Blut niederstechen ließ. Ueber all den kleinen Kram dieser Welt, der die Füße der meisten Menschen umstrickt, schritt er sicheren Trittes hinweg; aber in seinem Herzen loderte eine wilde, verheerende Glut des Hasses, der Grausamkeit. Der milde Hauch der Humanität hatte ihn nicht berührt und die heitere Seite des Lebens war für ihn nicht da. Man sah ihn fast nur lächeln, wenn er seinen Stab in den dichtesten Kugelregen führte und dann in den Mienen zu lesen meinte, daß die Lage doch nicht sehr behaglich gefunden wurde.*) Aber seine unbeugsame Gerechtigkeit, seine absolute Unbestechlichkeit, seine ganz selbstlose Hingebung an die Sache, seine glänzende Tapferkeit, die fortreißende Macht seiner Persönlichkeit knüpfte trotz diesem finstern Grundzug das Heer und das Land in jubelnder Begeisterung an ihn. Die Basken sahen sich durch ihren Landsmann eine herrliche Zukunft geöffnet und sie stellten ihm ihr Alles zur Verfügung. Mit dieser Kraft eines kernigen Urstammes warf er sich in die Bahn der spanischen Entwickelung; aber nicht um die chaotische Gährung, die über sein Vaterland gekommen war, zu mäßigen, sondern um sie noch wilder aufkochen zu machen.

Denn das war das Verhängniß, daß dieser Mann, der durch eine wunderbare Fügung der Vorkämpfer des alten Spanien geworden war, mit seiner gewaltigen Kraft nur dazu dienen sollte, die liberale Bewegung so lange zu hemmen, bis sie in radicale Zerstörung umschlug. Wie nach 1808 die Vertreter der alten katholischen Monarchie durch ihren Widerstand gegen jede Reform es dahin brachten, daß die Revolution über das Land Herr wurde, ähnlich bewirkte jetzt Zumalacárregui, daß der wesentlich durch ihn herbeigeführte Sturz des gemäßigten Systems den Exaltados das Feld überließ. Sobald dieser Moment erschienen, der anarchischen Zertrümmerung des alten Spanien durch ihn eine ausreichende Bürgschaft gewährt war, wurde er, als sei nun seine Mission erfüllt, abgerufen.

Er hatte die Augen noch nicht geschlossen, als bereits die durch ihn geschaffene Macht der Carlisten zu wanken begann. Der unmittelbare Eindruck seiner Entfernung vom Heer machte sich sofort in Allem geltend: die unbedingte Zuversicht, die stürmische Bravour der Truppen war mit ihm entschwunden; in Bilbao dagegen weckte die dort verbreitete

*) Henningsen 1, 87 ff.

Nachricht von seinem Tode jubelnde Hoffnung. Eraso, ein tüchtiger Soldat, im Lande hoch angesehen, ein verdienter Veteran der carlistischen Sache, konnte doch die Lücke nicht ausfüllen; er besaß weder die geniale Entschlossenheit, noch die unbedingte Autorität Zumalacárregui's und die Belagerungsarbeiten geriethen mit dem ersten Tage seines Commando in unsicheres Schwanken. Nun aber wurde die Verwirrung gesteigert durch das Eingreifen des Hofes. Sobald Don Carlos von dem Unfall seines Feldherrn hörte, berief er den General Maroto, einen düstern Intriganten, zu sich und kündigte ihm an, er solle commandiren. Der Kriegsminister Villemur war damit indessen nicht einverstanden und ließ Maroto, ohne seine Ernennung ausgefertigt zu haben, nach Bilbao eilen: die Bestallung werde ihm sofort nachgeschickt werden. Statt dessen kam ein Schreiben, man müsse doch Eraso schonen, lange werde derselbe ja wegen seiner leidenden Gesundheit nicht commandiren können, Maroto möge einstweilen ihn und die Art, wie er die Belagerung führe, überwachen. Natürlich suchte sich Maroto eine Partei im Heere zu machen gegen Eraso; er war damit aber noch nicht weit gekommen, als beiden die Ueberraschung zu Theil wurde, daß General Moreno, uns als der Henker von Malaga bekannt, erschien, um den Oberbefehl zu übernehmen!*) Moreno war allerdings seiner Gesinnung nach ein Carlist vom reinsten Wasser, hatte den Infanten auf seinen portugiesischen Irrfahrten begleitet, war mit ihm von da nach England gegangen; aber erst 1835 wieder mit Don Carlos vereinigt, hatte er an dem baskischen Kriege bisher nur einen sehr unbedeutenden Antheil genommen und war den Truppen wie dem Lande fremd, überdies durch seine 58 Jahre wenig für die vehemente Bewegung dieses Kampfes geeignet. So begann er denn seine Operationen mit einer übel berechneten und schlecht ausgeführten Unternehmung, welche die zum Entsatz bestimmten Königlichen verscheuchen sollte und statt dessen durch ihren Ausgang die Nothwendigkeit herbeiführte, am 1. Juli die Belagerung aufzuheben. Unter den Cristinos hatte bis dahin ein schwer zu beschreibender Zustand der Confusion und Rathlosigkeit geherrscht; Valdes war wie an allen Gliedern gelähmt und völlig wirren Kopfes: kaum hatte er einem General befohlen, Bilbao zu retten, so holte er ihn mit der ängstlichen Weisung zurück, um des Himmels Willen nichts zu wagen. Endlich wurde er am 24. Juni von einem Posten abgerufen, auf dem er nichts als Unheil angerichtet hatte. Nun aber gab es länger als acht Tage gar keinen obersten Befehl. Wie würde Zumalacárregui eine solche Situation benutzt haben! Aber die Cristinos durften jetzt sündigen. Die Tapferkeit der schwachen Besatzung von Bilbao und namentlich der unerschütterliche Entschluß der Bürger, sich lieber unter den Trümmern

*) Pirala, guerra civil 2, 31 ff.

ihrer Häuser zu begraben als zu capituliren, genügte um der königlichen Sache, da sie von aller Welt aufgegeben war, einen ersten Triumph zu bereiten.

Natürlich hatte Moreno nach diesem unglücklichen Ausgang der Belagerung, auf welche so große Hoffnungen gebaut waren, mit unendlich vermehrten Schwierigkeiten zu ringen. Von der üblen Laune der Truppen zu schweigen stieß er überall auf Intriguen. Als er die Acten forderte, die Etats über die Stärke und Vertheilung der Truppen, Nachweisungen über Magazine und Depots, zuckte man die Achseln: es gebe solche Papiere nicht, man wisse nichts. Der Generalstab Zumalacárregui's hatte sich zerstreut, indem die Einen mit Eraso gegangen, die Andern unter dem Vorwande von Krankheit abgetreten waren.*) Und doch hätten die Carlisten jetzt einer kräftigen Führung bedurft. Denn am 3. Juli hatte Cordoba in Bilbao den Oberbefehl über die Königlichen übernommen und die in denselben durch den ersten Erfolg und den Tod Zumalacárregui's geweckte Zuversicht mit frischer Initiative befestigt. Denn statt sich mit seinen schwachen Bataillonen vorsichtig in Bilbao zu halten, führte er sie keck in die Berge den Carlisten entgegen, schlug dieselben aus verschiedenen starken Stellungen heraus, vereitelte ihre Ueberfälle und kam nach drei Tagen in Vitoria an, dessen Bewohner sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatten. Dieser neue Erfolg des Feindes brachte Moreno's Autorität noch mehr ins Wanken und er fand es unerläßlich, sich durch einen bedeutenden Coup aufzurichten. Er hatte Eraso mit der Belagerung von Puente la Reyna beauftragt, einem der wenigen Punkte, welche die Cristinos noch im südlichen Navarra behaupteten. Kaum aber waren die Batterien gegen das feste Städtchen eingerichtet, so eilte Cordoba von Vitoria über Logroño herbei, alle am Ebro aufgestellten Truppen heranziehend, um Eraso zu vertreiben. Das nun schien Moreno die günstigste Gelegenheit zu sein, um einen großen Wurf zu wagen. Auf kürzeren Wegen kam er Cordoba zuvor und stand eine halbe Stunde südlich von Puente la Reyna bei Mendigorria im engen Thal des Arga, als jener am 14. Juli eine Stunde weiter unterhalb in Larraga eintraf.

Am 15. führte Cordoba sein Heer über den Arga und stellte es in der Verbreiterung des Thales zwischen dem Fluß und Artajona auf. Offenbar erwartete ihn Moreno zum Kampf: sollte er denselben annehmen? Dem Feinde war schwer beizukommen, denn seine Rechte wurde vom Fluß, seine Linke von den dicht heran tretenden Bergen gedeckt und er stützte sich auf Höhen im Thal, welche sich viel leichter vertheidigen als nehmen ließen. Auf der anderen Seite litt die carli-

*) Lassala, historia del partido carlista p. 19.

stische Stellung an dem ernstlichen Nachtheil, daß ihr Rücken in weitem Bogen vom Arga umzogen wurde, die einzige Brücke über denselben sehr unbequem in der rechten Flanke lag und also im Fall einer Niederlage der gehinderte Rückzug eine Katastrophe herbeiführen konnte. Cordoba erwog mit seinen Generalen, was zu thun sei; einmüthig priesen sie den vortrefflichen Geist der Truppen, welche von Verlangen brennten sich zu schlagen, fanden aber doch überwiegend den Angriff bedenklich. Cordoba wagte ihn nichts destoweniger. Am Mittag des 16. führte er sein Heer gegen die Höhen von Mendigorria. Unerwarteter Erfolg lohnte den kräftigen Entschluß. Moreno wußte offenbar die Basken gar nicht nach ihrer Art zu handhaben. Dazu fehlte das gewöhnlichste Zusammenwirken: Eraso, welcher mit 5 Bataillonen und etwas Reiterei nach Puente la Reyna zu stand, blieb während des ganzen Kampfes unthätig, wie er behauptete, weil ihm Moreno keine Ordre gegeben, wie Manche ihm vorwarfen, weil er die Niederlage des Rivalen gewünscht.*) So wurden die Carlisten aus allen Stellungen herausgeworfen, einzelne Abtheilungen geriethen in völlige Unordnung und nun sollten sie den Fluß passiren! Hätten Cordoba's Offiziere und Soldaten jetzt ihre Pflicht gethan, so wäre es ein schlimmer Tag für Don Carlos geworden, der selber noch in Mendigorria weilte, als ihm der Weg zur Brücke schon halb verlegt war. Aber General Lopez, welcher die königliche Reiterei führte, bewies die ärgerlichste Unthätigkeit; die Soldaten, sobald sie die Feinde fliehen sahen, zerstreuten sich um zu plündern. So konnten die Carlisten unverfolgt den Rückzug nach Estella antreten.**)

Dennoch hatte der Tag von Mendigorria eine große Bedeutung: er war der entscheidende Wendepunkt im baskischen Kriege. Die carlistische Bewegung, bisher rastlos vordringend, gerieth nun in's Stocken, ihre aggressive Kraft war hier wenigstens für eine Weile gebrochen. Sie würde jetzt vielleicht ebenso schnell niedergeworfen sein, als sie sich erhoben hatte, wenn nicht in eben diesem kritischen Moment der Radicalismus auf den Plan getreten wäre, um ihr die großen Wohlthaten zurück zu geben, welche er ihr verdankte.

Der stürmische Siegeslauf, in dem Zumalacárregui seit Ende April Alles vor sich niederwarf, vollendete die Wirkung, welche seine früheren Erfolge schon auf den Sinn der größeren Städte geübt hatten. Die geheimen Gesellschaften, welche eine beträchtliche Ausbreitung gewonnen hatten, fanden nun mit ihren Anklagen gegen die Verrätherei der Re-

---

*) Barrès du Molard, mémoires sur la guerre de la Navarre et des provinces basques. Par. 1842 p. 59 f.

**) Pirala, guerra civil 2, 181 ff. Cordoba, memoria p. 54.

gierung, mit der Forderung, die Constitution von 1812 herzustellen, die Volkskräfte zu entfesseln, wirksamen Anklang. Eigentlich hätten schon auf das am 18. Januar in Madrid gegebene Signal die Hauptstädte des Landes aufstehn sollen. Seitdem waren im März und April in Malaga, Zaragoza und Murcia Tumulte erfolgt und namentlich in Zaragoza vom Pöbel unter Anführung eines Mönchs verschiedene Klöster gestürmt, neun Mönche und Geistliche ermordet. Der Erzbischof hatte nach Barcelona gerettet werden müssen. Seitdem scheint die Gährung in Zaragoza nicht mehr zur Ruhe gekommen zu sein, da sie immer neue Nahrung durch die bösen Nachrichten aus Navarra und fast noch mehr durch die Erfolge des kühnen Cabrera in Aragon selbst erhielt. Dieser war von Don Carlos, den er im Februar auf gefahrvoller Wanderung aufgesucht, mit dem Commando in Niederaragon und den angrenzenden Gebieten von Catalonien und Valencia betraut. Mitte März begann er seinen neuen Feldzug mit 20 Mann und 7 Pferden. Aber wie er es selber später aussprach, der 18. Januar, vor Allem die heftigen Kämpfe in den Cortes, die Mordscenen in Zaragoza, kamen ihm trefflich zu Statten: die Bauern glaubten jetzt den zur äußersten Thätigkeit gestachelten Mönchen, daß die Religion in Gefahr sei und schon am 23. April zählte Cabrera 430 Mann. Aber die Königlichen gingen ihm scharf zu Leibe und nach einem unglücklichen Gefecht kam er so ins Gedränge, daß er sich der Verfolgung durch die List entziehen mußte, eine Schaafheerde hinter seiner Bande herziehen und so die Spur verwischen zu lassen. Trotzdem hatte er schon am 12. Mai 900 Mann unter sich, mit denen er Ende des Monats die Stadt Caspe überfiel und arg mitnahm. Das machte natürlich in Zaragoza böses Blut, so daß sich der Generalcapitän veranlaßt fand, in einer sehr beweglichen Ansprache vor anarchischen Umtrieben zu warnen, welche ja nur den Carlisten zu Statten kämen. Aber diese Mahnung fiel auf unfruchtbaren Boden. Die geheimen Gesellschaften setzten ihre unterirdische Thätigkeit fort und gewannen namentlich einen Theil der sehr schwachen Garnison. Sobald das gelungen war, bestimmten sie den Ausbruch auf die Nacht des 5. Juli. Wirklich gab ein Offizier mit seiner Compagnie das Zeichen zum Aufstand. Aber die Energie des herbeieilenden Commandanten, welcher den unsichern Leuten imponirte und den Offizier verhaftete, schien die Bewegung im Keime zu ersticken. Am 6. jedoch ergriff die Miliz die Fahne der Insurrection für die Verfassung von 1812 und sobald sich die Autorität machtlos zeigte, brach wieder wie im März der Pöbel los. Verschiedene Häuser wurden gestürmt und geplündert und dann ging es an die Klöster. Dieses Mal genügte der Mord von 11 Mönchen nicht: man brannte das Augustiner- und Dominicanerkloster nieder. Das war nun allerdings der Mehrzahl der Miliz doch nicht recht und am 7. gelang es die Ruhe herzustellen. Auch wurden, was in diesen Jahren

sehr selten in Spanien geschah, zwei der Rädelsführer gegriffen und erdrosselt.*)

Diese Schreckenstage von Zaragoza sollten eine fürchterliche Bewegung entfesseln, welche das Brandmal blutiger Gräuel einer langen Reihe spanischer Städte aufdrückte. Zunächst wurde Catalonien von ihr gefaßt. Hier hatte sich die Lage, seitdem die Autorität Llauder's in Madrid Schiffbruch gelitten, bedenklich verschlimmert. Wir wissen, wie dieser Mann das ganze Jahr 1834 hindurch die Carlisten mit starker Faust niederhielt, indem er sich zu den Liberalen gut stellte und die Miliz auf eigne Hand zeitig zu bedeutender Entwickelung brachte. Aber dieses Verhältniß zur liberalen städtischen Bevölkerung war durch das, was sie von seinen reactionären Machinationen in Madrid erfahren, gründlich verdorben, als er Anfang Februar nach Catalonien zurückkehrte, und ebenso der Respect vor ihm durch sein Verhalten am 18. Januar untergraben. So gährte es denn in den Städten bald bedenklich und da nun die Carlisten hier wie überall von der Zwietracht der Gegner Nutzen zogen und bereits im Februar Erfolge davontrugen wie nie zuvor, so wurde das Murren gegen Llauder immer lauter. Schon im März, wie früher erwähnt, fürchtete die Regierung eine allgemeine Explosion und am 21. richtete Llauder einen ausführlichen Bericht an den Kriegsminister, welcher auf das Schlimmste vorbereitete. Während er in den Bergen des inneren Landes den mit jeder Woche zahlreicher werdenden carlistischen Banden nachjagte und trotz allen einzelnen Erfolgen immer mehr ins Gedränge kam, arbeiteten die Demagogen in den Städten der Küste an der Aufwiegelung der Miliz und an der Bekriegung der Behörden. Er mußte häufig die Miliz zu Hülfe rufen und konnte sich doch gar nicht mehr auf sie verlassen: seine Offiziere protestirten gegen die Heranziehung dieser zuchtlosen Haufen, die nur ihre Bataillone mit dem Geist der Insubordination erfüllten. Je mehr die aufrührerische Bewegung in den Städten wuchs, desto üppiger gediehen die Carlisten in den Bergen und wieder lieferte jede üble Nachricht aus den Bergen den Wühlern in den Städten den wirksamsten Stoff für ihre Declamationen, daß Llauder ein Verräther, daß nur noch der allgemeine Umsturz retten könne. Ja es unterliegt keinem Zweifel, daß sehr oft die beiden Extreme ganz offen gemeinsame Sache machten, carlistische Agenten mit den Exaltados um die Wette das Demagogenhandwerk trieben. Schon am 21. März bat Llauder um seine Abberufung, da seine Person, wie die Dinge geworden, mehr schade als nütze und er mit den geringen Streitkräften, welche die Regierung nicht nur nicht vermehren, sondern sogar durch Abberufung von zwei Regimentern noch weiter reduciren wolle, nichts ausrichten könne.

---

*) Pirala, guerra civil 2, 51 ff. 117 ff.

Es war unter diesen Umständen zu verwundern, daß die radicale Eruption, welche die Carlisten vollends zu Meistern des Fürstenthums machen mußte, so lange zögerte. Die Nachricht von den Thaten Zaragoza's machte endlich das gefüllte Gefäß überlaufen. „Nieder mit den Mönchen!" war schon lange ein besonders wirksamer Ruf der Exaltados in Catalonien wie in andern Provinzen gewesen, da Jedermann wußte, daß die Klöster nicht nur mit ihren Gesinnungen, sondern wo sie irgend konnten auch mit ihren Thaten auf Seiten der Carlisten standen; einzelne Banden in Catalonien wurden von Mönchen geführt. Nun geschah es, daß eine Abtheilung der Miliz von Reus, einer der unruhigsten Städte, von Carlisten überfallen und sechs Mann niedergemacht wurden. Einer der Urbanos, ein Vater von acht Kindern, sollte auf Antrieb eines Mönchs gekreuzigt und ihm die Augen ausgerissen sein. Auf diese Kunde brach die Wuth am 22. Juli los. Einen Augenblick konnte das Erscheinen des Civilgouverneurs der Provinz mit etwas Militär die Massen im Zaume halten; aber in der Nacht wurde auch dieser Damm durchbrochen: die Klöster wurden gestürmt, angezündet und die Mönche, deren man habhaft werden konnte, ermordet. Die Behörden sahen ohnmächtig zu; nicht einmal die Missethäter zur Verantwortung zu ziehen, nachdem der Sturm sich gelegt, durften sie wagen.

Bei dem durch die allgemeinen Wirren gehemmten Verkehr mochte eine Nachricht einige Tage gebrauchen, um von Reus nach Barcelona zu gelangen; aber am 24. wußte man hier, was die Patrioten von Reus vollbracht hatten. Den Eindruck davon verstärkten die Agitatoren durch die Erzählung, man habe in einem Kloster Barcelona's für die Carlisten bestimmte Waffen gefunden. Am 25. war zur Feier des Namenstages der Königin ein Stiergefecht angesetzt. Der Spanier kann in die höchste Wuth gerathen, wenn die Stiere schlecht sind, d. h. nicht eine Menge der unglücklichen Pferde, welche die Lanzenreiter ihnen mit verbundenen Augen entgegenspornen, niederbohren und namentlich nicht, nachdem sie eine halbe Stunde herumgehetzt und von Lanzen und Pfeilen mit unzähligen Wunden bedeckt sind, dem blanken Stahl des Matador mit blinder Wuth entgegenstürmen, sondern erschöpft ausweichen. An diesem Tage aber waren die Stiere außerordentlich schlecht, was die Zuschauer um so mehr erbitterte, als sie den ganzen Sommer die höchsten Ansprüche befriedigt gefunden hatten. Schon die ersten Stiere erweckten eine solche Indignation, daß das wohl 10000 Köpfe starke Publicum, unter dem nicht wenige Wühler die Glut schürten*), anfing die Sitze zu zertrümmern und in den Kampfplatz hinabzuwerfen. Als aber, nachdem längst der Ruf: bessere Stiere! erklungen war, auch der letzte

*) Llauder sollte als Hauptactionär des Circus, wozu er in der Eile gemacht wurde, die Schuld an den feigen Stieren tragen.

nicht befriedigte, da stürzte sich ein Haufe auf das scheue Thier, erschlug es und schleifte es mit cannibalischem Gebrüll durch die Straßen der Stadt. Nun war der Tumult fertig. Auf allen Plätzen bildeten sich tobende Massen, welche, wenn sie hier vor einer Abtheilung der schwachen Garnison wichen, da ihr Wesen von neuem begannen. Der Ruf: nieder mit den Mönchen! wurde mit jeder Minute wilder. Anfangs warf man den Augustinern und Franciscanern die Fenster ein, bald aber brannte das Carmeliterkloster und nun standen in Kurzem sechs Klöster in Flammen; die Mönche, welche den Mordbrennern in die Hände fielen, hatten dasselbe Schicksal wie in Reus und Zaragoza: ihrer 32 wurden die Einen erschossen, Andere ins Feuer geworfen, Andere mit Stöcken und Steinen erschlagen. Große Schätze der Kunst und Litteratur gingen an diesem Tage zu Grunde. Und wie eine Epidemie breiteten sich nun die Klosterbrände und Mönchsmorde über ganz Catalonien aus und sprangen von da nach Valencia und Murcia über; in letzterer Stadt allein sanken vier Klöster in Asche; auch Aragon wurde von neuem der Schauplatz solcher Excesse.*)

Wahrlich eine eigenthümliche Wendung in dem Leben des katholischen Volkes! Seit Jahrhunderten der unbedingt folgsame Zögling der Mönche, in deren Hand es 1814 und noch ganz anders 1823 und 1827 die scheußlichsten Unthaten an den Liberalen begangen hat, am empörendsten grade auf diesem catalonischen Boden, kehrt es nun plötzlich seine barbarische Wuth gegen seine Lehrer und Erzieher! Die Mönche erndteten in diesen Tagen, was sie seit so vielen Generationen gesäet hatten; denn der blinde Fanatismus, die brutale Blutgier, der sie jetzt erlagen, war recht eigentlich ihr eigenes Werk. Und blickt man lediglich auf die Greuel, welche die Mönche 1827 in Catalonien angestiftet, so kann man gewiß nicht sagen, daß die Nemesis sie hart getroffen habe. Aber ganz anders gestaltet sich das Urtheil, wenn wir nun die Liberalen ins Auge fassen, welche das Volk zur Freiheit zu führen dachten, indem sie ihm die Brandfackel und das Mordbeil in die Hand gaben und es zu denselben Thaten anleiteten mit denselben Leidenschaften, welche seit Jahrhunderten das Fundament der Priesterherrschaft und des mit ihr verquickten Absolutismus abgegeben hatten. Die Verbrechen der Mönche von 1814, 1823 und 1827 bildeten eine letzte, wie immer entsetzliche Consequenz ihres auf Bigotterie, Fanatismus und Unsittlichkeit gebauten Systems: die Liberalen schändeten sich selber, indem sie in die blutigen Spuren ihrer Gegner traten. Nun mag es sein (obwohl nicht wenige Indicien für das Gegentheil vorliegen), daß nur gewisse äußerste Spitzen der Partei den Pöbel mit klarem Bewußtsein zu diesen Excessen

*) Llauder, memorias documentadas 1, 120 ff. 2, 74 ff. Pirala, guerra civil 2, 41 ff. 121 ff. 564 ff. Burgos, anales 2, 162 ff.

aufstachelten; aber wie sich die Exaltados zu denselben verhielten, wie sie in der Presse und noch viel später in historischen Werken darüber urtheilten, sich mit der bequemen Phrase abfindend, die Wuth des Volkes gegen die Mönche sei doch sehr natürlich gewesen, das macht doch bis zu einem gewissen Grade die ganze Partei verantwortlich.

Ganz ungescheut wurde zunächst in Barcelona und anderen catalonischen Städten die durch die Klosterbrände erzeugte Anarchie von den Exaltados zur Erreichung ihrer politischen Zwecke ausgebeutet. Llauder, welcher am 18. Juli abermals um seine Entlassung gebeten, war nach Barcelona geeilt, sobald er von den dortigen Vorgängen gehört, hatte am 27. und 28. die nöthigsten Anordnungen zur Erhaltung der Ruhe getroffen, war dann aber nach Mataro abgerufen, da diese Stadt gleichzeitig von den aufständischen Milizen und den Carlisten bedroht wurde. Sobald sich der erste Schrecken gelegt hatte, rafften sich die städtischen Behörden von Barcelona, die Vertreter der Kaufmannschaft und der Gewerke auf, um zusammen mit dem General Pastors, welcher die sehr schwache Garnison commandirte, die Anarchisten im Zaume zu halten. Llauder hatte sich allerdings über die Excesse sehr scharf ausgesprochen, welche mit den Carlisten verabredet schienen, ihnen jedenfalls sehr zu Statten kämen, in Barcelona aber nicht einmal eine Verfolgung der Missethäter versucht und sogar den nächsten Wunsch der Exaltados erfüllt, indem er alle Mönchsklöster der Provinz aufhob, da er nicht im Stande war sie zu schützen. Das hinderte aber nicht, daß die Radicalen jetzt Alles aufboten ihn zu stürzen. Sie verbreiteten eine „Proclamation an die Catalanen, an das Heer und die Miliz von Catalonien", welche mit dem Satze begann, die „Vertreibung" der Mönche sei von allen Freunden der Freiheit gebilligt, weitere Unordnungen wollten dieselben aber nicht. Es sei deshalb ganz in der Ordnung gewesen, daß man die Garnison verstärkt und die Bürger bewaffnet habe. „Daß aber die perfiden Llauder und Bassa*) ihre gewohnten Verräthereien erneuern, die Provinz den Factiosen preisgeben, das ganze Heer in Barcelona ansammeln, um persönliche Rachlust zu befriedigen und die Miliz zu entwaffnen unter dem Vorwand die Thaten vom 25. Juli zu bestrafen, Thaten, welche die ganze Bevölkerung billigte, das ist ein ungeheures Verbrechen, welches der Tod nicht genügend sühnen kann. Alle Heersäulen des Fürstenthums sind in Bewegung gegen Barcelona; die besten Operationslinien sind verlassen; verschiedene Orte, welche sich hinter schwachen Mauern mit ihrer tapfren Miliz unter dem Schutze der Truppen gegen die Anfälle der Factiosen vertheidigt, sind den Carlisten

*) Diesen General hatte Llauder, sobald er Mataro gesichert, mit 2000 Mann nach Barcelona geschickt, derselbe war aber, um die Aufregung nicht zu mehren, außerhalb der Stadt geblieben.

ausgeliefert, mit einem Worte, das Fürstenthum wird zu Grunde gerichtet. Und was ist der Vorwand dieses verabscheuungswürdigen Verbrechens? Interessirt es Clauder und Bassa mehr für die Mönche zu kämpfen als für Isabel II und die richtige Freiheit?" In diesem Style ging es fort. Nach der Beseitigung der Klöster, welche mit dem Ueberschuß ihres Reichthums die Carlisten erhalten, würden diese vielleicht vierzehn Tage lang Excesse der Wuth begangen haben, dann aber in Elend und Mangel verkommen, der Krieg beendigt sein. Aber Clauder mit seiner Verrätherei, indem er reiche Städte den Carlisten preisgebe, stelle die Situation auf den Kopf; dieser „neue Tiger von Catalonien" werde das Fürstenthum in ein zweites Navarra verwandeln. Darum müssen alle Guten augenblicklich mit äußerster Entschiedenheit auftreten. „Catalanen! erkennt eure Lage, noch ist es Zeit. Hinter Clauder und Bassa kommen die Schaffote, die Sklaverei, Karl V und die Inquisition. Brave Soldaten des Heeres, Söhne des Volks, in dem ihr eure Väter und Brüder habt, ihr seid am meisten bei der Freiheit unseres Vaterlandes interessirt, ihr werdet eure Waffen nicht mit dem Blut eurer Brüder beflecken, die euch anvertraut sind, nicht um den Verräthern, Meuchelmördern und Tyrannen zu dienen, sondern um die Freiheit zu vertheidigen unter der Aegide des Thrones der unschuldigen Isabel. Ihr Bürger Alle, eilt zu den Waffen, Krieg den Tyrannen, welche euch unterdrücken wollen!" Neben diesem großen Manifest, welches die thatsächlichen Verhältnisse mit unübertrefflicher Dreistigkeit auf den Kopf stellte, regnete es Maueranschläge, Pamphlete, Aufrufe, in denen noch ein ganz anderer Ton laut wurde. Eine dieser revolutionären Brandschriften enthielt z. B. folgende Sätze: „Constitution oder Tod sei unsere Losung! Wird dieser Ruf, welcher uns in einer anderen Epoche berühmt machte, energisch erhoben, so wird er uns von den Leiden befreien, die uns drücken. Die Constitution will sagen: fort Polizei, fort Hafenabgaben, fort alle Steuern, welche das arme Volk quälen; die Constitution wird uns also glücklich machen und eine Zukunft der Bequemlichkeit denen eröffnen, welche jetzt trotz ihrer Arbeit kaum ihren Leib bedecken und ein Stück Brod gewinnen können. Wenn wir die Tugenden des großen Volkes, der unsterblichen Helden der drei Julitage nachahmen, welche den Glanz ihres Sieges durch keinen Raub, durch keine einzige That niedriger Rache befleckten, so werden wir würdig sein, von der Verfassung von 1812 regiert zu werden."

Nachdem einige Tage mit solchen Hebeln gearbeitet war, erfuhr Bassa, welcher mit seiner kleinen Abtheilung noch immer in der Umgegend von Barcelona stand, daß Alles einen neuen Ausbruch befürchten lasse und eilte allein in die Stadt. Die Nachricht von seiner Ankunft brachte sofort Alles auf die Beine und in Kurzem war der Platz vor dem Regierungspalast, in dem Bassa mit Pastors conferirte, von Tau-

senden lärmender Menschen bedeckt. Pastors, welcher die gegen Bassa erzeugte Wuth kannte, beschwor ihn sich durch eine Hinterthür auf die nahe Citadelle zu retten; da dieser das stolz ablehnte, ließ er einige hundert Mann aus der Citadelle herbeiholen und versuchte dann das Volk zu beruhigen, mit dem er bisher gut gestanden hatte. Jetzt aber schrie es: Nieder auch mit dem! während die Soldaten mit dem Volk zu fraternisiren begannen. Voller Bestürzung eilte er in den Palast zurück und zwang Bassa eine Hintertreppe hinab. Schon wurde das Gebäude von den Tobenden überfluthet, die, als sie Bassa nicht fanden, sich auf Pastors stürzten und riefen: dann muß der sterben! Ob Bassa von dieser Gefahr seines Kameraden vernommen, oder ob ihn ein unglücklicher Zufall führte, genug er erschien durch eine Seitenthür, als Pastors sich kaum noch erwehrte. Da ihn sofort Alle erkannten, stießen sie den wilden Schrei aus: der ist es, auf ihn! Es gelingt Pastors, vor Bassa zu springen und ihn mit ausgebreiteten Armen zu decken; aber zwei Pistolenschüsse, Pastors streifend, strecken Bassa todt nieder. Und nun wirft sich die Meute auf den noch zuckenden Leichnam, schleppt ihn zum nächsten Balcon und stürzt ihn hinab. Von da wird er, wie vor acht Tagen der erschlagene Stier, unter dem wilden Geheul eines entmenschten Pöbels durch die Straßen geschleift auf die prächtige Rambla, die stolze weite Hauptstraße der Stadt; dort baut man einen Scheiterhaufen und wirft den General in die Flammen, wie um durch solch Autodefé das neue Reich der Freiheit recht handgreiflich an das alte Reich der Inquisition anzuknüpfen. Gleichzeitig toben die Massen durch die ganze Stadt, stürmen die Polizeibureaus, das Steueramt, werfen Möbeln und Acten auf die Straße und verbrennen sie; ein Haufe wendet sich gegen eine unter Ballesteros mit bedeutendem Staatszuschuß begründete Baumwollen- und Maschinenfabrik und brennt sie nieder. Am andern Morgen, den 6. August, soll das Werk der Zerstörung fortgesetzt werden, zunächst an der mit reichen Waaren angefüllten Douane. Jetzt endlich schaaren sich die besseren Elemente der Bevölkerung um Pastors und machen dem Vandalismus ein Ende.

Aber die Autorität der Regierung und der Behörden lag zerschmettert am Boden. Indem Tarragona und andere Orte das Beispiel Barcelona's, auch mit seinen blutigen Greueln, nachahmten, überall vom Volk gewählte Junten das Regiment in die Hand nahmen, ihre drohenden Forderungen nach Madrid richteten und ihre Erfüllung, so weit es an ihnen lag, vorweg nahmen, war Catalonien in Kurzem die vollständige Beute der Revolution. Dieselbe war besonders durch die Anklage geschürt, daß Llauder nicht mit der nöthigen Energie gegen die Carlisten kämpfe, wohl gar mit ihnen einverstanden sei; jetzt, nachdem die Bewegung gesiegt, war von Carlisten zunächst wenig die Rede: man setzte misliebige Beamte ab und bemächtigte sich ihrer Stellen; man be-

seitigte lästige Steuern und jagte den verschiedenartigsten Phantasien nach, unter denen sogar die Wiedervereinigung von Aragon, Catalonien und Valencia zu einem besonderen Gemeinwesen auftauchte. Unter diesen Umständen kamen für die Carlisten herrliche Tage. Nachdem Lauder in Folge des letzten Ausbruches in Barcelona nach Frankreich hatte flüchten müssen, verschwand die militärische Energie, welche die Carlisten so lange im Zaum gehalten hatte: zwei Monate später hatten sie in Catalonien 20000 Mann unter ihren Fahnen.

Weniger heftig war der Ausbruch, welcher Anfang August in Valencia und Murcia erfolgte, indem er sich wesentlich auf die Hauptstädte beschränkte. Aber auch in Valencia nöthigte die meuterische Miliz, nachdem sie sieben politische Gefangene (unter ihnen den uns bekannten Ostolaza*)) erschossen, den Generalcapitän Ferraz trotz seiner liberalen Vergangenheit zum Rücktritt und folgte dem Beispiele Barcelona's in Bezug auf Steuern und Beamte; auch in Murcia wurden außer den Klöstern Privatgebäude heimgesucht und Gefangene gemordet. Während aber hier von allgemeinen politischen Forderungen wenig laut wurde, setzte sich die von Catalonien nach Aragon übergegangene Bewegung das höchste Ziel. In Zaragoza übernahm am 9. August eine Junta die Regierung, schloß die Klöster, setzte misliebige Beamte ab und richtete dann an die Königin eine Vorstellung, in der dem Volke und seinem gesetzlichen Sinne die schönsten Lobsprüche ertheilt, um die Bestätigung der ergriffenen Maßregeln gebeten und die sofortige Berufung der Cortes für unerläßlich erklärt wurde.**) In den kleineren Städten Aragons, in Tarazona, Monzon, Barbastro, Mallen wurde ohne weiteres die Constitution von 1812 ausgerufen. Auch hier zogen die Carlisten den unmittelbaren Vortheil von der Bewegung: General Guergué drang mit 6 Bataillonen und 200 Pferden von Navarra her in Aragon ein und bemächtigte sich mit Hülfe der dort durch die Vertreibung der Mönche erzeugten Unzufriedenheit der bedeutenden Stadt Huesca im Herzen Oberaragons. Auch als Generalcapitän Montes alle disponiblen Truppen vereinigt hatte, setzte Guergué seine Razzia fort, entwaffnete die Milizen der Städte, soweit sie nicht flohen und bewaffnete die Anhänger, welche zahlreich zu ihm stießen.

Längst herrschte natürlich auch in Madrid eine fieberhafte Gährung; da arbeitete ja das Centrum der Agitation, welche soeben in Aragon und Catalonien so glänzende Resultate erzielte. Und man kann nicht umhin einzuräumen, daß die Regierung nach dem Anfang Juni erfolgten Ministerwechsel den Unruhestiftern noch sehr viel kraftloser und unge-

*) S. 2, 61.

**) Die meisten dieser Actenstücke abgedruckt bei Pirala, guerra civil t. 2. documentos.

schickter gegenüberstand als vorher. Als Toreno nach dem Rücktritt Rosa's und seiner übrigen Collegen das Cabinet von neuem bildete, verfolgte er unter dem frischen Eindruck der Ablehnung des Interventionsgesuchs die offenbare Tendenz sich mit den Exaltados zu verständigen. Durch Decret vom 13. Juni wurde mit auszeichnender Motivirung jenem Don Juan Alvarez y Mendizabal das Finanzministerium übertragen, den wir früher als die Seele so vieler Anschläge der Emigranten kennen gelernt haben, und Garcia Herreros und Alvarez Guerra, welche die Justiz und das Innere übernahmen, gehörten ihrer Vergangenheit nach ebenfalls zu den Exaltados. Aber obwohl Garcia seine Thätigkeit mit der Aufhebung des Jesuitenordens eröffnete, wurde doch dieses neue Ministerium von den Radicalen ebenso heftig, ja noch viel heftiger angefeindet als das frühere. Nun herrschte aber in demselben eine handgreifliche Spaltung: während Toreno und der Kriegsminister Herzog von Ahumada (zu dieser Würde war der Marques de las Amarillas erhoben), meist mit der Königin in dem ziemlich fernen San Ildefonso weilend, wenig Neigung bewiesen, den immer weiter gehenden Forderungen der Exaltados zu gehorchen, stellten sich Garcia Herreros und Alvarez Guerra, welche in Madrid doch oft für sich ziemlich bedeutsame Maßregeln ergreifen mußten, sehr viel freundlicher. Dadurch gerieth die Regierung nothwendig in ein verderbliches Schwanken, konnte oft den dringendsten Anforderungen gegenüber zu keinem Entschlusse kommen oder ließ, wenn sie auch einmal mit einem energischen Decret einen Anlauf genommen hatte, die eigenen Handlungen in einen ärgerlichen Widerspruch damit gerathen. In Folge der am 6. Juli in Zaragoza vorgefallenen Excesse brachte die Gaceta vom 18. einen überaus kräftig klingenden Erlaß über die Nothwendigkeit, diesen revolutionären Umtrieben mit der äußersten Strenge zu begegnen. Als man dann aber von den Vorgängen in Reus und Barcelona erfuhr, fand man große Concessionen nöthig und die Gaceta vom 1. August publicirte ein auf den 25. Juli zurückdatirtes Decret über die Aufhebung von 900 Klöstern, während kurz vorher ein provisorisches Gesetz für jene Zeit sehr liberale Bestimmungen über die Gemeindevertretungen gegeben hatte. Da aber der Strom der Anarchie immer höher stieg, griff man am 6. und 8. August wieder zu sehr drohenden Erlassen, welche Alvarez Guerra unmittelbar darauf durch die einer Deputation aus Zaragoza ertheilte Antwort möglichst unumwunden desavouirte.*) Mehr als Worte dem Umsturz der Ordnung entgegen zu setzen, daran dachte gar Niemand mehr; in San Ildefonso aber lebte man in Herrlichkeit und in Freuden, ein Fest folgte dem andern und während die Monarchie

*) Burgos, anales 2, 184 ff. Coleccion de decretos 20, 280 f. 314 ff. 335 f. 358 ff.

im Chaos der Anarchie und des Bürgerkriegs versank, war es am Hofe ein großes Ereigniß, daß die Königin heute auf der Jagd eigenhändig einen starken Wolf erlegt, morgen die Garde genöthigt hatte, vor Muñoz wie vor dem Souverän zu präsentiren.

Unter solchen Verhältnissen würden die Agitatoren in Madrid schon lange eine Bewegung zu Stande gebracht haben, wenn sich unter ihnen ein entschlossener Mann befunden und die Miliz nach dem Mislingen vom 18. Januar und 11. Mai große Lust besessen hätte etwas zu wagen. Als man nun aber von dem Triumph der Patrioten von Barcelona, Valencia, Zaragoza und so vielen andern Orten erfuhr, da schien es doch gewissermaßen die Ehre Madrids zu erfordern, daß es nicht zurückbleibe. So wurde denn unter thätiger Mitwirkung jenes Verschwörers Aviraneta, welcher seit dem 24. Juli v. J. im Gefängnisse saß, aber von dort aus seine Wühlereien emsig fortsetzte, die Erhebung auf den 15. August verabredet. Es ging Alles nach Wunsch. Die Abtheilung der Miliz, welche bei dem an diesem Tage abgehaltenen Stiergefecht Dienst gehabt, ließ beim Rückmarsch auf der Puerta del Sol den Ruf: Nieder mit dem Ministerium! ertönen, erreichte von vielem Volke begleitet die Plaza Mayor und rief durch Generalmarsch die gesammte Miliz dahin zusammen. Mit dem Abend sammelten sich drei von den vier Bataillonen der Stadt, befestigten die engen Zugänge zu dem weiten rings von hohen massiven Häusern eingeschlossenen Platz, besetzten einige benachbarte Straßen und trafen alle übrigen Maßregeln, ohne von irgend Jemand gehindert zu werden. Denn den beiden in Madrid anwesenden Ministern galt es wohl nach dem Verlauf der gleichen Bewegung in anderen Städten für ausgemacht, daß die Revolution siegen werde; sie hielten mit den Mitgliedern des Regentschaftsraths und des Königlichen Rathes lange Deliberationen, kamen aber zu keinem Resultat. Noch übler stand es mit den Militärchefs. Der Herzog von Ahumada hatte dem unruhigen General Quesada das glücklich wieder erlangte Commando über die Garde abermals entzogen und ihn dafür zum Generalcapitän von Madrid ernannt, was aber Quesada zurückwies; wie Quesada gehörte auch Rodil zu den Unzufriedenen, weil man ihm die Inspection der Infanterie genommen. Nun hatte der sehr unentschlossene Graf Ezpeleta interimistisch das Commando: ihm erschien Alles, besonders im Hinblick auf Quesada und Rodil, noch viel kritischer als den Ministern und er begnügte sich damit, die Truppen auf dem Prado, in weiter Entfernung von der Plaza Mayor, zu sammeln und einige Patrouillen auszusenden, die aber den Aufständischen nicht zu nahe kommen sollten. Diese waren also thatsächlich Herren der Stadt. Aber sie wußten nicht besser, was sie nun thun sollten, als ihre Gegner. Allerdings ließen sie, da sie sich der königlichen Druckerei bemächtigt, am Morgen des 16. mit der Gaceta eine Proclamation vertheilen, in wel-

cher sie erklärten, ihr Ziel sei die Beseitigung des Ministeriums; aber da sie keine weiteren Schritte unternahmen, nicht gegen den Prado vorzudringen wagten, so fand die Bevölkerung angemessen sich neutral zu halten. Nun trat Quesada vor, zunächst in der Rolle eines den Aufständischen nicht sehr abgeneigten Vermittlers. Da es ihm aber bei seinem Hin- und Hergehn zwischen der Plaza Mayor und dem Ministerium begegnete, daß einige Milizen ihn insultirten, so stellte er sich entschieden auf die Seite des Ministeriums. Inzwischen war Aviraneta aus dem Gefängniß befreit, fand aber die Sache durch die Unentschlossenheit der anderen Führer so verfahren, daß nichts mehr übrig bleibe als Madrid zu räumen. Davon wollten jedoch die Milizen nichts wissen. Als sich jetzt die Minister entschlossen Quesada in außerordentlicher Form das Commando zu übertragen und dieser anfing Artillerie gegen die Plaza Mayor in Bewegung zu setzen, wurden die Milizen sehr friedliebend und traten in neue Verhandlung. Am Abend des 16. hatte dieselbe noch zu keinem Ergebniß geführt; da aber Quesada die Zugänge zum Platz so ziemlich occupirt hatte, so schien es den Milizen zweckmäßig das Dunkel der Nacht zu benutzen, um sich mit Zurücklassung ihrer Waffen davon zu machen. Als der 17. tagte, war nur noch eine geringe Zahl der Hartnäckigsten auf dem Platze, die sich nun natürlich auch fügen mußten. Die besonders in den schlechten Vierteln der Stadt vertretenen Carlisten meinten, nach dieser Niederlage der Miliz sei der Moment für sie erschienen und fingen an zu tumultuiren. Aber gegen sie machten diejenigen, welche sich soeben gegenüber gestanden, rasch gemeinsame Sache und erstickten die Bewegung im Blut von mehr als vierzig Todten.*)

Die Regierung wußte selbst nicht, wie sie zu diesem höchst überraschenden Siege gekommen war: denn die Minister in San Ildefonso sahen die Lage grade so desperat an wie ihre Collegen in Madrid und trafen schon Vorbereitungen, um die Residenz nach Burgos zu verlegen. Da sie nun aber doch einmal triumphirt hatten, so wollten sie sich auch als Sieger zeigen und am 17. verkündete ein Extrablatt der Gaceta eine Reihe von Maßregeln, welche mit der bisher bewiesenen Schwäche in seltsamem Contrast standen: Madrid wurde in Belagerungszustand versetzt, einer Militärcommission die exemplarische Züchtigung Aller übertragen, welche hinfort die strengen Polizeivorschriften verletzten, die drei Bataillone der Miliz aufgelöst, das Hauptblatt der Opposition unterdrückt und eine ziemliche Anzahl von Verhaftungen vorgenommen, welche auch einige Procuradores betrafen, die wie Alcala Galiano an der Erhebung des 15. nicht nur keinen Theil genommen, sondern sie misbilligt

*) Burgos, anales 2, 189 ff. Alcala Galiano, historia 7, 363 f. Pirala 2, 143 ff.

hatten, während notorische Urheber derselben unbehelligt blieben. Diese Energie hielt jedoch nicht lange an. Denn ehe noch die Generalcapitäne der Provinzen ein Circular erhalten hatten, in welchem sie die Regierung mit sehr unberechtigtem Hinweis auf die Vorgänge in Madrid ermahnte überall den Unruhestiftern mit derselben Kraft zu begegnen, setzte die in Madrid einen Augenblick ins Stocken gerathene Bewegung ihren Umzug durch das Land fort. Am 17. August wich der Generalcapitän von Altcastilien in Valladolid vor einem Haufen Tumultuanten zurück, obwohl er sich auf die 3000 Mann starke Garnison und die Mehrzahl der Miliz verlassen konnte; dasselbe geschah am 18. in Salamanca; auch in Burgos und Palencia gab es Unruhen.

Während man sich aber in diesen castilianischen Städten zunächst darauf beschränkte, die Schließung der Klöster und die Entfernung misliebiger Beamten zu fordern, gewann die Bewegung in Andalusien einen ganz anderen Charakter. Auch hier wurde allerdings am 18. in Malaga, am 19. in Cadiz mit mehr oder weniger gewaltthätigen Demonstrationen gegen die Klöster, welche alsbald ihren Zweck erreichten, der Anfang gemacht; sofort aber ging man weiter. Am 23. erhob in Malaga ein Linienregiment den Ruf: Es lebe die Constitution! dem die Miliz nicht säumte sich anzuschließen; der Versuch einiger Officiere Widerstand zu leisten scheiterte so kläglich, daß der Gouverneur es besser fand gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den Vorsitz in der Junta zu übernehmen, welche die Herstellung der Constitution von 1812 für nothwendig erklärte und die gesammte Regierungsgewalt im weitesten Umfange in ihre Hand nahm. Ebenso machte das Militär mit der Miliz gemeinsame Sache in Cadiz, wo die Junta schon am 22. gewählt wurde, in der auch hier der Gouverneur den Vorsitz übernahm. Ueber die nach Madrid zu richtenden Forderungen konnte man sich jedoch weniger einigen, auch die Junta wurde nach einigen Tagen angefochten und durch eine neue, auf breiterer Basis gewählte ersetzt; endlich verlangte Cadiz Beseitigung des Ministeriums und Berufung constituirender Cortes. Am 25. bekamen Algeciras und San Roque ihre Junten. In der Nachbarschaft von Cadiz stockte die Bewegung; als aber Oberst Osorio mit einer Colonne regelmäßigen Militärs die Propaganda übernahm und die Soldaten, welche der Gouverneur von Puerto de Santa Maria ihm entgegen schickte, zu ihm übergingen, fielen alle Orte der Küste, Jerez, San Lucar und wie sie sonst heißen, dem Oberst zu. Er schickte sich eben an auf Sevilla zu marschiren, als er erfuhr, daß die Hauptstadt Andalusiens schon gewonnen sei. Granada, Cordoba, Jaen, Almeria entzogen sich der Ansteckung ebenso wenig; hier forderte man die Verfassung von 1812, dort constituirende Cortes, in Cordoba sogar nur Berufung der bestehenden Cortes neben Entfernung der Minister; aber überall gleichmäßig etablirte sich das Regiment der Junten, welche

unbequeme Steuern abschafften, das Beamtenpersonal gründlich veränderten, den lästigen Staat in jeder Weise möglichst zurückschoben und den persönlichen und localen Egoismus in die Herrschaft einsetzten.

Sehr viel schwächer als im Norden, Osten und Süden trat die Bewegung in der Mitte und im Westen des Landes auf. Die Mancha scheint gar nicht von ihr berührt zu sein; in Estremadura regte sich allein Badajoz; in Galicien führte Ferrol eine sehr gemäßigte Sprache und auch die Junten von Coruña, Lugo, Orense erweckten keine große Besorgniß. Aber die Stellung des Ministeriums war nichtsdestoweniger eine völlig unhaltbare. Amarillas und Alvarez Guerra erkannten das sehr gut, als sie am 28. August ausschieden. Toreno jedoch ließ sich auch durch diesen Stoß nicht beirren, wählte sich flugs neue Collegen, wie er sie gerade finden konnte, und sandte nach den aufständischen Provinzen neue Generalcapitäne. Die Gaceta führte eine merkwürdig verwegene Sprache: die Zeit der Erwägung sei vorüber, die Stunde der unerbittlichen Gerechtigkeit nahe, die Regierung werde mit aller Macht solchen Scandal bekämpfen. Am 31. August erging aus dem Ministerium des Innern, ehe noch sein neuer Chef eingetroffen war, eine Verfügung, welche die Bildung der Junten, die Ausrufung der Verfassung von 1812, die Forderung constituirender Cortes für „verabscheuungswürdige Verbrechen" erklärte, deren Urheber und Beförderer die Regierung „bis zu ihrer Vernichtung verfolgen" werde. Am 2. September erschien ein Manifest der Königin, welches nach einer lebhaften Schilderung der an vielen Orten begangenen blutigen Excesse, der daraus den Carlisten erwachsenen Förderung, des der Nation im Urtheil der civilisirten Welt zugefügten Schadens die bestimmte Erklärung abgab, die Königin werde sich durch diese traurigen Erfahrungen auf dem mit dem Statut betretenen Wege allmäliger und umsichtiger Reform nicht irre machen lassen. Ein Decret vom 3. löste alle Junten auf und machte ihre Mitglieder und die betreffenden Gemeinden für allen dem Staat durch ihre ungesetzlichen Anordnungen zugefügten Nachtheil verantwortlich.*)

Dieses Auftreten der Regierung blieb nicht ganz ohne Wirkung: der größere Theil Galiciens, die Provinzen Logroño, Avila, Valladolid, Ciudad-Real, Cuenca, Murcia, Albacete, selbst in Catalonien Lerida und Gerona sprachen sich mehr oder weniger nachdrücklich gegen die extremen Forderungen und das gewaltthätige Vorgehn von Barcelona, Valencia und den andalusischen Städten aus. Aber diese Zustimmung fiel nicht schwer ins Gewicht, da sie der Regierung nicht die materiellen Mittel bot, deren sie bedurft hätte, um ihre Autorität geltend zu machen. Sie hatte keine Truppen, um die Hauptsitze der Bewegung zu unterwerfen,

*) Burgos, anales 2, 225 ff. Decretos 20, 367 ff.

in denen das Militär so gut wie ausnahmslos abgefallen war, und ihre scharfen Worte machten das Uebel nur schlimmer. Als das Manifest dort bekannt wurde, gewannen die extremsten Elemente völlig die Oberhand. Die Junten von Valencia, Barcelona und Zaragoza thaten ernstliche Schritte, um sich als Centraljunta der Krone Aragon zu constituiren; eine entsprechende Maßregel regte Granada für Andalusien an. Die Junta von Zaragoza, welche sich jetzt die obere Regierungsjunta des Königreichs Aragon nannte, entließ in ihrer Uebereinstimmung mit den Junten von Catalonien und Valencia eine Proclamation, welche verkündigte, die Nation sei durch die Politik des Ministeriums in ihren ursprünglichen socialen Zustand zurückversetzt, sie übe jetzt legitim ihr Recht der Insurrection; von Bitten und Vorstellungen sei keine Rede mehr, sondern von marschirenden Bataillonen, welche ihre Siegesgesänge würden erschallen lassen über den Zinnen der Paläste hochfahrender Sybariten. Toreno, vor noch nicht langer Zeit die Hoffnung der Exaltados, wurde jetzt das Ziel jeder denkbaren Beschimpfung; eines der gelesensten Blätter Zaragoza's wollte mit fliegenden Fahnen nach Madrid ziehen, den Minister als wildes Thier greifen, binden und ihn „mit abgehauenen Klauen und ausgerissenen Zähnen der Masse des Volkes überliefern, damit es ihm lohne für seine Grausamkeiten und Verräthereien". In allen diesen großen Städten war mit wenigen Ausnahmen die Hefe der Bevölkerung unter dem Commando von Menschen, welche ihr Verlangen nach gut bezahlten Stellen vielfach in der dreistesten Weise aussprachen, in die Herrschaft eingesetzt. Die Junten sahen sich überall mit Anstellungsgesuchen förmlich überschwemmt. Auch die radicalsten Führer der Opposition in den Procuradores, wie Lopez in Valencia, hatten an dieser Bewegung entweder von vorn herein keinen Theil, oder wurden doch sehr frühzeitig von Menschen überflügelt, deren Namen in politischen Dingen bisher wenig oder gar nicht gehört war. Allerdings wurden an die Spitze der Junten meist Personen von Ansehn und Stellung geschoben, aber die treibende Kraft ging von ganz anderen Elementen aus. So weit ich sehe, stürzte sich von den Häuptern der Cortesopposition allein der Graf de las Navas offen und ohne Vorbehalt in den trüben Strudel.

In dem Augenblicke, wo Toreno noch einmal Stellung zu nehmen versuchte, appellirte er von neuem an die Hülfe Frankreichs. Er war frühzeitig einer der eifrigsten Vertreter der Interventionspolitik und zugleich des engsten Anschlusses an Frankreich gewesen; er hatte unmittelbar nach Uebernahme des Präsidiums, am 9. Juni, als die officielle Ablehnung des französischen Cabinets unterwegs war, den Herzog von Frias beauftragt, das Gesuch um den Beistand Frankreichs dringend zu wiederholen und er meinte jetzt, die jüngsten Ereignisse in Spanien würden in Paris Eindruck genug gemacht haben, um die früheren Be-

denken zurücktreten zu lassen. Am 8. September entledigte sich der Herzog seines Auftrags in einem Memorandum, welches die Frage auf ein ganz anderes Terrain verlegte. Die spanische Frage, begann er, habe aufgehört eine Successionsfrage zu sein, sie sei in Wesen und Consequenz eine rein monarchische geworden. Als die spanische Regierung früher um die Ausführung des Vertrags vom 22. April gebeten, habe sie es nicht in der Meinung gethan, daß ihre Waffen zu schwach seien gegen den Prätendenten, sondern in der Voraussicht, daß die Entblößung der treuen Provinzen von Truppen den Revolutionären die Gelegenheit bieten werde, eine nicht allein für Spanien gefährliche Bewegung zu entzünden. Die Thatsachen hätten diese Besorgniß gerechtfertigt: die Zurückweisung jener Bitte sei der Alarmruf der Rebellion geworden. Es handle sich heute darum, den Aufruhr in Spanien niederzuwerfen, dessen Urheber mit den Revolutionären aller Länder, namentlich aber Frankreichs, im innigsten Zusammenhange ständen, wie denn die Excesse in Barcelona (25. Juli) mit dem Attentat Fieschi's (28. Juli) unmittelbar zusammenfielen. Wenn gleich der Anfang dieser Bewegung auf Frankreich einen so verhängnißvollen Einfluß geübt, was müsse man fürchten jetzt, wo die Anarchie in allen Provinzen Spaniens Fuß gefaßt? Allein Frankreich, wo das heilsame Juste-milieu nicht eine Chimäre, sondern eine lebendige Wirklichkeit, sei in der Lage solchen Gefahren die Stirn zu bieten. „Indem Frankreich den spanischen Thron rettet, wird es zugleich alle übrigen Throne Europa's vor den Angriffen der anarchischen Demokratie sichern. Wenn Frankreich die Stimme der Wahrheit bei dieser Gelegenheit überhört, wenn es nicht Angesichts des Abgrundes, der an seinen Grenzen geöffnet ist, erschrickt; wenn es mit einem Worte nicht zur Vertheidigung des Throns der Königin Isabel II herbei eilt, so wird es in dieser Frage über Tod und Leben der Monarchie vor der Nachwelt für alles Elend verantwortlich sein, das eine benachbarte und verbündete Nation trifft, und für all das weitere Elend, das mit der Zeit ganz Europa umkehren, es in Kriege und Revolutionen stürzen wird, deren Ende nicht die gegenwärtige, vielleicht nicht die kommende Generation erleben wird." Es handle sich jedoch, bemerkte der Herzog, um einen so heiligen Zweck zu erreichen, nicht um eine Expedition zur Besetzung der ganzen Halbinsel; es werde genügen, daß Frankreich mit einer ausreichenden Macht die baskischen Provinzen occupire, damit die jetzt dort festgehaltenen spanischen Truppen frei würden zur Bekämpfung der Revolution.

Auf diesen sehr aufgeregten Angstruf erwiederte der Herzog von Broglie am 15. September mit auffallender Kälte: die Regierung des Königs habe das Memorandum in ernste Erwägung genommen, in seinen Argumenten aber keinen ausreichenden Grund gefunden etwas zu thun, was sie vor drei Monaten aus Anlaß einer ähnlichen Bitte ab-

gelehnt. Der Vertrag vom 22. April und die Zusatzartikel vom 18. August 1834 hätten, soweit Spanien in Betracht komme, einzig und allein zum Zweck, die Anschläge des Prätendenten gegen den Thron der Königin zu hindern. Man könne nicht sagen, daß die von den Alliirten gewährte indirecte Cooperation wirkungslos gewesen sei. Wenn sich auch der Krieg in den baskischen Provinzen aus mannichfaltigen Gründen in die Länge ziehen sollte, so sei doch schon heute evident, daß der Prätendent, jedes auswärtigen Beistandes entbehrend, allein auf seine eignen der Erschöpfung nahen Hülfsmittel angewiesen, außer Stande sei einen entscheidenden Schlag zu unternehmen und sich nur mit der Gefahr fast sichern Untergangs aus dem engen Kreise herauswagen könne, in dem er seit fünfzehn Monaten kämpfe. Ohne Zweifel veranlasse seine Anwesenheit in Spanien mancherlei Unfälle, bedrohe aber in keiner Weise die Existenz der Regierung der Königin. Bei dieser Sachlage sei heute weniger als je der Moment für eine so schwere Entscheidung, wie die Sendung eines französischen Heeres auf das spanische Gebiet, welche für beide Länder fast unberechenbare Consequenzen herbeiführen werde. Ueberdies könnten die Stipulationen des vorigen Jahres, welche allein auf Don Carlos Bezug hätten, nicht auf Verhältnisse ausgedehnt werden, an welche die Unterhändler sicher nicht gedacht hätten. Die Interessen der französischen Politik und die der spanischen Nation, welche auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtig, jeder Einmischung Fremder in ihre inneren Angelegenheiten so entgegen sei, ständen gleichmäßig einem System im Wege, wie es in dem Memorandum entwickelt werde.*)

Vermuthlich würde man in Paris doch etwas weniger kategorisch gesprochen haben, wenn man beim Erlaß dieser Antwort nicht bereits vorausgesehn hätte, daß in Madrid ein vollständiger Wechsel der Politik unvermeidlich geworden sei. In der That war an dem Tage, wo der Herzog von Broglie die Bitte Toreno's so schroff zurückwies, dieser nicht mehr Minister. Er hatte, wie wir uns erinnern, bei der Bildung seines Cabinets das Finanzministerium Don Juan Alvarez y Mendizabal übertragen, welcher damals an der Spitze eines großen Londoner Geschäfts stand, nachdem er als Banquier Dom Pedro's um den Sieg der liberalen Sache in Portugal sich die größten Verdienste erworben hatte.**) Aber weder Toreno noch Mendizabal schien es sehr zu eilen, daß dieser die Leitung der Finanzen wirklich übernehme: Toreno war sehr gern

---

*) Miraflores, memorias 1, 596 ff.

**) Ein Brief der Königin Doña Maria an Mendizabal vom 17. August 1835 (Pirala 2, 337) preist die „unzähligen Dienste“, welche Mendizabal der portugiesischen Sache durch die „unerschöpflichen Hülfsmittel seines Genie“, durch seine unermüdliche Thätigkeit und edle Uneigennützigkeit geleistet habe, in ganz ungewöhnlich lebhaften Ausdrücken.

Finanzminister und er wünschte zunächst wohl nur Mendizabal's Ansehn bei den Exaltados für seine Politik zu verwerthen; Mendizabal konnte es auf der anderen Seite kaum passen, in einem Augenblicke in die Regierung einzutreten, wo deren Zukunft sehr zweifelhaft erschien. Auf jeden Fall blieb er bis Anfang August in London, wo er die Bildung der Fremdenlegion betrieb, deren Anwerbung das britische Cabinet der spanischen Regierung als Ersatz für die offene Intervention bewilligt hatte. Als er dann in dem Augenblicke, wo die Nachricht vom Siege Cordoba's bei Mendigorria die Zukunft in einem günstigeren Lichte erscheinen ließ, nach Frankreich ging, war seine Absicht ohne Zweifel, nachdem er sich in Paris über die dortigen Verhältnisse orientirt, seine Reise von da nach Madrid fortzusetzen. Aber inzwischen hatte die aufständische Bewegung in Spanien sehr ernstliche Dimensionen genommen und statt direct nach Madrid zu gehn machte nun Mendizabal den weiten Umweg über Lissabon, von wo er erst am 1. September in Badajoz eintraf, in demselben Augenblicke, als auch dort eine Junta auftrat, um die Beseitigung des Ministeriums zu verlangen. Es hatten sich verschiedene angesehene Personen Estremadura's eingefunden, um Mendizabal über die Lage der Dinge aufzuklären und ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß sein erstes Geschäft, nachdem er in Madrid angekommen, sein müsse Toreno zu entfernen. Burgos meint, Mendizabal, welcher sich in London und noch mehr in Paris sehr nachdrücklich im Sinne der Moderados ausgesprochen, sei wohl schon in Badajoz ganz anderen Sinnes geworden, da in Folge der dortigen Besprechung die Bewegung in Estremadura auffallend zugenommen habe.

Am 5. September kam er in der Granja (San Ildefonso) an, wo die Königin noch residirte. Wenn wir auch über die jetzt begonnenen Unterhandlungen keine eingehenden und zuverlässigen Berichte haben*), so scheint doch so viel festzustehn, daß Mendizabal von vorn herein es ablehnte, in das Ministerium ohne wesentliche Aenderungen seiner Politik einzutreten, daß er sehr bald, namentlich unter dem Einfluß von Argüelles, auf die Beseitigung Toreno's hinarbeitete und daß er in dem neuntägigen Kampfe, welcher sich hierüber entspann, einen ungewöhnlich energischen Beistand an dem englischen Gesandten Mr. Villiers fand. Dieser diplomatische Einfluß trat so unverhüllt hervor, daß die Blätter schon während der Ministerkrisis die frappantesten Thatsachen darüber

*) Die Historia político-administrativa de Mendizabal por D. Alfonso Garcia Tejero, Madr. 1858, ist leider wie die meisten modernen Biographien Spaniens ein ohne Kenntniß und Fleiß flüchtig zusammengeschriebenes Buch. Die Notizen bei Burgos, anales 2, 258 ff., Pirala 2, 339 f., San Miguel, vida de Argüelles 3, 418, Fernandez de los Rios, Olózaga p. 243, Alcala Galiano, historia p. 370 f. sind ungenügend.

berichten konnten. Obwohl Toreno's Partie schon vor dem Uebertritt Mendizabal's zu seinen Gegnern verloren war, klammerte er sich doch fast krampfhaft an eine längst unhaltbar gewordene Stellung. Erst die Erklärung Quesada's, welcher seit seinem Siege über die Miliz wieder das Commando über die Truppen hatte, daß er beim Ausbruch von Unruhen für seine Leute nicht stehen könne, soll Toreno zum Verzicht gezwungen haben. Nun aber hätte er wenigstens ein Ministerium mit Ausschließung Mendizabal's zu Stande zu bringen gesucht und erst das decidirte Auftreten Villiers' bei der Königin Mendizabal den Weg an die Spitze der Geschäfte gebahnt,*) wobei dieser aber die ausdrückliche Verpflichtung übernommen, seine Politik wesentlich auf der Linie des Statuts zu halten. Am 14. September schied Toreno mit allen seinen Collegen bis auf Garcia Herreros aus und Mendizabal trat an seine Stelle. Das Echo, welches dieses Ereigniß in der französischen und englischen Presse fand, ließ über seine Bedeutung für die Stellung Spaniens zu diesen beiden Mächten keinen Zweifel: die Pariser Oppositionsblätter jubelten über die vollständige und eclatante Niederlage, welche die reactionäre Politik Frankreichs in Madrid erlitten habe; das ministerielle Journal des Débats beklagte die Wendung der spanischen Politik, welche es dahin auslegte, daß man einem Lande, welches sich noch nicht reif für mäßige Freiheit gezeigt habe, Institutionen geben wolle, welche mit der Ordnung jede Freiheit untergraben würden; ebenso sehr billigten die englischen ministeriellen Blätter das Geschehene, indem sie meinten, die letzten spanischen Ereignisse erinnerten an die kraftvolleren Epochen der spanischen Geschichte. Die Börsen von Paris und London begrüßten das Ministerium Mendizabal mit einer starken Hausse der spanischen Papiere und die liberale Meinung Europa's, welche sich in dem Wirrwarr der spanischen Begebenheiten damals nicht viel besser orientiren konnte als gegenwärtig, sah in dem Rücktritt Toreno's, in dem Sieg der Volkswünsche einen überaus erfreulichen Triumph der guten Sache. Nicht ganz so klar schien den Spaniern die Lage zu sein.

*) Graf Rayneval berichtet dem Herzog von Broglie am 15. September: „Herr Villiers hat den thätigsten Theil an allen Manövern genommen, welche die Beseitigung Toreno's und den Triumph Mendizabal's zum Zweck hatten. Diese öffentliche vom englischen Gesandten einem Manne gewährte Unterstützung, welchen trotz seiner Betheuerungen von Mäßigung und Anhänglichkeit an die Königin und die von ihr dem Lande gegebene Regierungsform, die Exaltirten fortwährend für ihren Chef halten, hat ihnen eine lebhafte Genugthuung erweckt. Sie glauben der Protection des englischen Cabinets sicher zu sein, zu welchen Excessen sie sich auch fortreißen lassen." Guizot, mémoires 4, 146.

Zehntes Kapitel.

Programm Mendizabal's. Neue Siege der Revolution. Taktik der Regierung. Persönliche Concessionen an die Revolution. Die Regierung capitulirt vor der Anarchie. Die Centraljunta von Andalusien. Die Anarchie weicht vor sich selbst und den Carlisten zurück. Große Fortschritte der Carlisten in Catalonien und Aragon. Prahlereien Mendizabal's. Seine Persönlichkeit. Berufung der Cortes. Octroyirungen. Aushebung von 100000 Mann. Finanzielle Verwirrung. Mendizabal geneigt England einen vortheilhaften Handelsvertrag zu bewilligen. Scheitert an Frankreichs Widerspruch. Eröffnung der Cortes. Veränderte Politik der Regierung. Wunderbare Verheißungen. Herrliche Einmüthigkeit. Mendizabal's Einbildungen. Seine räthselhaften Finanzvorlagen. Debatte darüber. Die Regierungsforderung fast einstimmig bewilligt. Streit über ein neues Wahlgesetz. Seltsame Manipulation Mendizabal's. Sieg der Opposition. Auflösung der Cortes. Discreditirung Mendizabal's. Stand des Kriegs. General Guergué in Catalonien. Cabrera. Entsetzliche Zustände. Neue anarchische Greuel in Barcelona. Unwürdiges Verhalten der Regierung. Der Krieg bei den Basken. Unfähigkeit und Zwietracht im carlistischen Lager. Eguia übernimmt das Commando. Belagerung San Sebastian's. Mendizabal's Leistungen für den Krieg. Cordoba's Blokadesystem. Carlistische Erfolge.

Am 17. September brachte die Gaceta ein vom 14. datirtes Schreiben Mendizabal's an die Königin, welches offenbar dem Lande das Programm der neuen Regierung verkündigen sollte. Nach zwölf Jahren in sein Vaterland zurückkehrend, sagte der Minister, habe er dasselbe unter einer solchen Last von Schwierigkeiten begraben gefunden, daß er zum ersten Male in einem Leben, welches nicht gewohnt sei der Furcht und dem Schrecken zu weichen, seine Kräfte ungenügend gefühlt habe sie zu tragen. Aber rechtschaffene Männer von fleckenloser Tugend hätten sich wetteifernd bemüht ihn zu überzeugen, daß die öffentliche Meinung anders urtheile, wenn nicht von seiner Einsicht, so doch von seinem Eifer und seiner alten Entschiedenheit für die heilige Sache, welche Spanien vertheidige, „die Sache des Throns Isabel II und der Grundgesetze, auf denen die einzige und wahre Freiheit ruht." Solche Erklärungen seien ihm tröstlich gewesen, aber doch erst der Wille der Königin habe völlig über seine Besorgnisse triumphirt. Aus ihrem erhabenen Munde habe er den Entschluß vernommen ein Ministerium zu bilden, das die legitimen Bedürfnisse des Landes befriedige. Das Land aber wolle keinen Augenblick verloren sehen für die Ergreifung

von Maßregeln, welche geeignet seien um die Leidenschaften zu beruhigen, die Gemüther zu versöhnen, die Zwietracht zu beseitigen und zu bewirken, daß der Wille der Spanier ein einziger sei: ihr Vaterland zu retten, es glücklich und mächtig zu machen. Diese Maßregeln des Heils, auf welche das loyale und großmüthige spanische Volk so viel Anspruch habe, werde das Land mit Segenssprüchen und Freudenthränen begrüßen. „Nachdem ein compactes, starkes, homogenes und vor Allem verantwortliches Ministerium gebildet ist, welches durch die Sympathien und die Unterstützung der Volksvertretung gestärkt werden muß, wird die Regierung Ew. Maj. gleichzeitig und unermüdlich ihre Anstrengungen darauf zu richten haben, daß diesem brudermörderischen Kriege, einer Schmach und Schande des Jahrhunderts, in dem wir leben, einem Schimpf für den Willen der Nation, ein rasches und ruhmreiches Ende bereitet werde ohne die Anwendung anderer als der nationalen Hülfsmittel; daß das künftige Schicksal jener religiösen Corporationen, welche selbst in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Interesse ihre Reform verlangen, ein für alle Mal und ohne Erniedrigung bestimmt werde; daß in weisen Gesetzen alle diejenigen Rechte, welche s. z. s. die einzige solide Grundlage des repräsentativen Regime bilden, verzeichnet werden; daß der öffentliche Credit, dessen erstaunliche Kraft und magische Gewalt in dem reichen und freien England studiert werden muß, wieder belebt, gekräftigt, oder um es besser zu sagen geschaffen und begründet werde; daß mit einem Worte mit den Prärogativen des Throns die Rechte und Pflichten des Volks sicher gestellt und verbürgt werden; denn ohne dieses Gleichgewicht ist jede Hoffnung auf öffentliches Gedeihen trügerisch. Diese Gesetze werden, wie es Ew. Maj. verheißen hat, das majestätische Gebäude unserer gesetzlichen Freiheit erhöhen und abschließen, und die Nation auf jene Stufe des Ruhms, der Größe und der Macht erheben, welche Großbritannien den in seiner Magna Charta und in seiner berühmten Rechtsbill verzeichneten Grundsätzen verdankt. Allein auf diese Weise, Señora, kann ich die schwierige Erfüllung der unendlichen Verpflichtung unternehmen, welche ich übernommen habe, und allein indem wir uns Alle der heiligen Herrschaft der Gesetze unterwerfen und nichts erstreben als was sie fordern, werden wir sehr bald sagen können: das Vaterland ist gerettet und mit ihm der Thron Isabel II und seine gesetzlichen Garantien."

Insofern konnte der Sinn dieses Schreibens nicht wohl einem Zweifel unterliegen, als es in einigen wesentlichen Punkten der Politik der früheren Regierung entgegen trat. Diese hatte es vor wenigen Tagen, durch die Acte vom 2. und 3. September, unternommen der radicalen Bewegung der Provinzen den Krieg zu erklären: Mendizabal sprach nur von der Versöhnung der Gemüther, von der Beseitigung der Zwietracht, und indem er dem spanischen Volke in diesem Augenblicke

das Lob der Loyalität ertheilte, stimmte er in den Ton der Junten ein, welche behaupteten, alle ihre Gewaltthätigkeiten hätten lediglich den Zweck den Thron der unschuldigen Isabel zu retten. Die vorige Regierung hatte in wenigen Monaten dreimal die Hülfe des Auslandes für unerläßlich erklärt: Mendizabal verkündigte unumwunden, ganz so wie es die Opposition jeder Zeit behauptet hatte, daß dem Bürgerkriege ein rasches Ende bereitet werden müsse lediglich mit den Kräften der Nation. Er brachte den Exaltados und dem spanischen Stolz diese Huldigung dar, ganz unbekümmert darum, daß bei der Werbung der englischen Fremdenlegion er die Hauptrolle gespielt und er soeben in Lissabon alles aufgeboten hatte, um ein portugiesisches Hülfscorps in Bewegung zu setzen. Aber allerdings, was die Opposition immer hauptsächlich perhorrescirt hatte, die französische Intervention, um welche eben der spanische Gesandte in Paris so dringend warb, um welche nach der Aussage von Burgos selbst Mendizabal noch vor vier Wochen sehr eifrig gebeten hatte, sie wies er jetzt deutlich genug von sich; denn stärker als es in dem Schreiben geschah konnte er sich doch wohl nicht auf die englische Seite schlagen. In jenen Tagen lag in diesen Worten eine unumwundene Absage an die französische Politik, an jenes „heilsame Juste milieu", von dem der Herzog von Frias vor wenigen Tagen die Rettung Spaniens erwartet hatte.

Alle diese Dinge mußten wohl den Führern der Bewegung, welche eben Herr des größten Theils von Spanien geworden war, zusagen; auch die Art, wie er sein Ministerium, das vor Allem ein verantwortliches zu sein habe, an die Unterstützung der Volksvertretung band und die in weisen Gesetzen zu verzeichnenden Volksrechte für die einzige solide Grundlage des Repräsentativsystems erklärte, entsprach in einem Cardinalpunkt den Forderungen der Opposition in den Cortes. Aber auch den Forderungen der Junten? Freilich hütete sich der Minister wohl, das königliche Statut, für dessen wesentliche Erhaltung er sich verpflichtet haben sollte, zu nennen; aber was waren denn die „Grundgesetze", auf denen die einzige und wahre Freiheit ruhen sollte, anders als eben das Statut? Die Junten aber wollten fast ausnahmelos von dem Statut nichts mehr wissen, sie forderten, die Einen die Verfassung von 1812, die Anderen rasche Berufung constituirender Cortes und auch die allerbescheidensten wollten doch wenigstens den sofortigen Zusammentritt der bestehenden Cortes. Aber nicht einmal das, noch die Gewährung der Preßfreiheit verhieß der Minister. Und was sollte denn das heißen, daß er eine Lösung der Klosterfrage ohne Erniedrigung der religiösen Corporationen in Aussicht stellte?

An demselben Tage, wo das amtliche Blatt Mendizabal's Schreiben veröffentlichte, erfocht die Revolution zwei wichtige Erfolge. Toreno hatte am 9. September General Latre mit 2000 Mann und einiger

Artillerie ausgesandt, um die Junten von Andalusien zu unterwerfen; sobald diese davon erfuhren, setzten sie ein aus Militär und Miliz gemischtes Corps über die Sierra Morena in Bewegung, welches Latre am Abend des 17. bis auf einige Stunden nahe kam: in der Nacht ging die ganze Mannschaft Latre's bis auf einige Offiziere zu den Andalusiern über; dem General blieb nichts übrig, als nach Madrid zu eilen, während die Sieger unter der politischen Leitung des Grafen de las Navas, welcher alle Forderungen des andalusischen Radicalismus adoptirte, durch die Mancha gegen Madrid marschirten. Gleichzeitig brach ein Tumult solcher, denen die Thaten der bisherigen Junta nicht genügten, in Valencia aus, welcher mit der Einsetzung einer neuen Junta endigte; Graf Almodovar, Präsident der Procuradores, hätte dafür, daß er bis dahin von der Bewegung sich hatte fortreißen lassen, um ein Haar mit dem Schicksale Bassa's gebüßt. Aehnlich schritt die Bewegung an manchen andern Orten fort. Inzwischen stieß Mendizabal auch in Madrid auf verdrießliche Hindernisse. Die Ernennung des abwesenden General Alava zum Ministerpräsidenten, die zugleich den Gemäßigten, den Exaltados und England genehm sein sollte, konnte er allerdings auf dem Papier bewerkstelligen, aber weiter kam er mit der Bildung des „compacten, starken und homogenen" Ministeriums nicht aus der Stelle. Als er Don Ramon Gil de la Cuadra, einem Freunde und Gesinnungsgenossen Argüelles', das Ministerium des Innern antrug, bekam er einen Korb, weil Gil die Politik der neuen Regierung zweideutig und ungenügend fand. Ebenso vergeblich klopfte er bei einer Menge anderer hervorragender Mitglieder der früheren Opposition an und mußte sich damit begnügen Don Martin de los Heros, bisher Sectionschef im Ministerium des Innern, dasselbe zu übertragen, einem Manne, der zwar seit fünfzehn Jahren die Gesinnungen und Schicksale Argüelles' getheilt hatte, persönlich aber jeder politischen Bedeutung entbehrte. Dieser erließ dann am 18. ein Circular, welches sich als Supplement oder Commentar des Mendizabal'schen Schreibens vom 14. ankündigte. Darin wurde gesagt, die Petitionen der Junten seien den betreffenden Ministerien überwiesen, welche, soweit es in der Befugniß der Krone liege, die geforderten Maßregeln sofort realisiren, die andern den Cortes präsentiren würden. Damit diese Concession aber doch nicht zu weit gehe, wurden einige der Forderungen als „absurde und chimärische Pläne" charakterisirt, welche durch die „giftige Bosheit der Fremden erfunden" seien; und damit wieder diese Wendung nicht zu sehr verletze, machte der Minister eine Verbeugung vor den „Volksrechten", für deren gesetzliche Verbürgung wenn auch nicht grade das angenehmste, so doch das rascheste und wirksamste Mittel ergriffen werden sollte, was wohl andeutete, daß die Cortes des Statuts vor einer anderen Versammlung aus praktischen Gründen den Vorzug

verdienen würden. Hätte dieses Circular seinerseits noch eines Commentars bedurft, so wurde der in zahlreichen Artikeln der Gaceta gegeben, welche keinen Tag vergehen ließ ohne zu erklären, daß die Petitionen der Junten nur als ein „Ausdruck des Eifers für die Freiheit" betrachtet werden könnten, daß es leicht sei die herrschende Aufregung zu beruhigen, weil es nie Schwierigkeiten bieten könnte, die Forderungen des öffentlichen Geistes zu befriedigen, daß jeder Anlaß des Zwistes geschwunden sei, da sich die Regierung vorgenommen habe die Forderungen der durch ihren Liberalismus bekannten Männer zu erfüllen.

Darauf kam es nun aber grade an, denn bisher hatte doch Mendizabal nicht viel mehr als Worte geboten, und da er im Punkt der Principien mehr oder weniger gebunden war, suchte er seine Rettung mit geschickter Entschlossenheit auf dem Gebiet der persönlichen Concessionen, wohl wissend, daß den spanischen Parteien damals schon mehr daran lag, ob sie herrschten und die Aemter inne hatten, als an der Durchführung ihrer Grundsätze. So ernannte er Mina, dem die Junten von Zaragoza und Barcelona kürzlich das Commando in ihren Provinzen angetragen hatten, zum Generalcapitän von Catalonien, die Feldmarschälle Quiroga und Espinosa, den Herzog von Palafox, alles Lieblinge der Exaltados, zu Generalcapitänen von Granada, Andalusien und Aragon; General O' Daly, wie Quiroga an der Erhebung von 1820 hervorragend betheiligt, wurde Gouverneur von Cartagena. Eine Menge weniger wichtiger Posten erfuhr eine ähnliche Besetzung, und die von den Junten massenhaft vergebenen Aemter blieben stillschweigend in den Händen ihrer Besitzer. Aber die einlaufenden Nachrichten über den bedrohlichen Fortgang der Bewegung erzwangen alsbald weitere Concessionen, und am 25. erschien ein Decret, welches das am 3. gegen die Junten gerichtete ausdrücklich zurücknahm und ein „weites, allgemeines und vollständiges Vergessen aller seit dem ersten Moment der Spaltung eingetretenen Ereignisse" ankündigte, welche angesehen werden sollten als wenn sie gar nicht Statt gefunden hätten. Nicht nur alle etwa gegen die Unruhestifter begonnenen Untersuchungen wurden, ohne die vielen in den letzten Wochen begangenen schweren Verbrechen auszunehmen, niedergeschlagen, sondern nachdrücklich bemerkt, wer sich auf irgend eine Weise an diesen „Spaltungen" betheiligt habe, solle deshalb durchaus nicht von den Aemtern des Staats und ebensowenig von den vor einigen Tagen hergestellten Provinzialdeputationen ausgeschlossen sein. Dafür hoffte die Königin von der „Weisheit und Loyalität" des Volks, daß diese freiwillige und aufrichtige Kundgebung ihrer Absichten es wie eine Familie um den Thron schaaren und ihm mit dem Geist der Eintracht die nöthige Kraft geben werde, um die Anhänger der Usurpation zu vernichten.*)

*) Decretos 20, 394 f.

Wie aber, wenn nun nichtsdestoweniger die Junten keine Neigung bewiesen, die souveräne Gewalt, mit der sie über die Aemter, Steuern, Kirchengüter verfügten, mit der sie einkerkerten und deportirten, fahren zu lassen? Diese Frage richtete Mina, als er seine Ernennung empfangen, aus Pau an die Regierung. Er glaube, daß trotz allem, was sie gethan habe, und obwohl sie das ganze Vertrauen des Volkes verdiene, die Führer der Bewegung ihren Posten behaupten würden, da sie wiederholt erklärt hätten, daß nur die Berufung allgemeiner frei gewählter Cortes genügen könne. Wenn er nun nach Catalonien gehe, solle dann die dortige Junta aufgelöst werden, oder ihre Functionen fortsetzen? Und wenn die Regierung die Auflösung wünsche, solle sie durch Härte oder Gewalt herbeigeführt werden? Mina deutete an, daß er in dem letzteren Falle, wenn er Gewalt anwenden solle, auf den Posten verzichten müsse. Darauf erwiederte die Regierung, sie wünsche allerdings die Auflösung der Junten, aber mit ihrer eigenen Einwilligung, nicht durch Gewalt; die Generalcapitäne könnten ja einen Theil ihrer Mitglieder in die neuen Bewaffnungs- und Vertheidigungs-Junten herüber nehmen.*) Mit einem Worte, die Regierung war bereit, sich vor dem Aufruhr, nicht vor dem Radicalismus, sondern vor der Anarchie so tief zu demüthigen, als es die Hartnäckigkeit der Demagogen nöthig machte. Die Phrase des Statuts wurde gewahrt, aber die Realität der Gesetzlosigkeit empfing die umfassendste Sanction. Für die Zukunft des Landes konnte nichts Schlimmeres geschehen. Selbst die Berufung constituirender Cortes, vielleicht sogar die Herstellung der Verfassung von 1812 mit dem Vorbehalt einer Revision wäre nicht so verderblich gewesen, wenn ihr eine strenge Handhabung von Recht und Gesetz, die Bestrafung wenigstens der in so vielen Städten begangenen gemeinen Verbrechen zur Seite gestanden hätte.

Trotz aller Unterwürfigkeit, trotzdem, daß Mendizabal den durch eine Gegenbewegung wieder an die Spitze der Junta von Valencia erhobenen Grafen Almodovar zum Kriegsminister, ein hervorragendes Mitglied der Junta von Zaragoza Gomez Becerra zum Justizminister ernannte, eine lange Reihe von wichtigen Gouverneurstellen an Genossen Riego's und Führer der desperaten liberalen Invasionen nach 1823 verlieh, in einem feierlichen Decret das Andenken Riego's rehabilitirte und seine Familie unter den besonderen Schutz der Königin stellte, obwohl er sich zu vertraulichen Unterhandlungen mit den Junten herabließ und ihnen unter der Hand alles Mögliche zusagte, würden die mächtigsten, die von Andalusien, Valencia, Catalonien und Aragon dennoch ihre willkürliche Gewalt behauptet haben, wenn sie nicht theils durch ihre eigene Zuchtlosigkeit, theils durch die erschreckenden Fortschritte

*) Mina, memorias 5, 255 f.

der Carlisten so ins Gedränge gerathen wären, daß die Führer zu ihrer eigenen Rettung Frieden mit der Regierung machen mußten. Die Junten in Galicien, Estremadura und Castilien lösten sich allerdings schon Ende September auf, aber die von Andalusien traten erst am 2. October durch ihre Abgeordneten zu der länger beabsichtigten Central-Junta zusammen, welche ihren Sitz recht charakteristisch in Andujar aufschlug, der nördlichsten und Madrid zunächst gelegenen Stadt Andalusiens. Sie erließ am 3. eine Proclamation an die Andalusier, worin sie sich für die Nothwendigkeit eines neuen durch constituirende Cortes zu schaffenden Grundgesetzes aussprach und erklärte, sie werde die Waffen nicht aus der Hand legen, bis sie „den Thron durch dieses Mittel consolidirt und den rebellischen Prinzen vernichtet" habe. Zugleich ernannte sie den eben von der Regierung als Generalcapitän von Andalusien gesandten Don Carlos Espinosa zum Oberfeldherrn ihrer Truppen, und dieser trug kein Bedenken, diese Würde anzunehmen! Nun aber machten inzwischen die immer durch ihre Mäßigung sich unterscheidenden Junten von Cordoba und Sevilla ihrer willkürlichen Gewalt ein Ende und lösten sich auf. Die Centraljunta erblickte darin eine Handlung sträflicher Rebellion und schickte zwei Obersten mit kleinen Abtheilungen gegen die Aufrührer; die Sevillaner indessen hatten so wenig Lust, sich von neuem mit unerquicklicher Anarchie beschenken zu lassen, daß sie den Obersten gefangen nahmen und nach Badajoz transportirten. Das war ein erster herber Stoß für die Autorität der Centraljunta, zu der Cadiz, Malaga, Almeria, Granada und Jaen einstweilen noch mit ungebeugtem Trotz hielten. Aber in allen diesen Städten wiederholte sich, was wir an der Bewegung von 1820 in so großem Umfang beobachtet haben: die Patrioten waren freilich möglichst entschieden gegen die Regierung, aber auch möglichst uneinig unter einander: in Cadiz folgte ein Tumult dem andern, eine Junta der andern; Malaga und Jaen kamen auf den Punkt den Krieg gegen Granada zu beginnen, weil sich dort ein Mann der obersten militärischen Gewalt über die drei Provinzen bemächtigt hatte, welchen die Commandanten jener beiden nicht anerkennen wollten; in Malaga feierte die Anarchie die brutalsten Orgien. Unter solchen Umständen konnte Mendizabal durch seine Gewährungen und Verheißungen den Zwist so steigern, daß alle gegen alle waren und bald in der Regierung die einzige Retterin erblicken mußten. Am 19. October löste sich die Centraljunta von Andujar auf und ermahnte die noch bestehenden Junten von Granada, Malaga, Jaen und Almeria das Gleiche zu thun, nachdem sie „durch ihr Pronunciamiento dazu beigetragen die Krone auf dem Haupt der unschuldigen Isabel zu befestigen."

Aehnliche Verhältnisse führten einen ähnlichen Ausgang in Valencia herbei, während in Catalonien und Aragon die furchtbar gewachsene

Macht der Carlisten den Junten die Kehle zuschnürten. Wir erinnern uns, wie die angeblichen Verräthereien der königlichen Generale und die durch sie verschuldeten Fortschritte der Factiosen im Juli den Anlaß zu der Erhebung dieser beiden Landschaften gegeben hatten; der Krieg, hieß es, müsse energischer, rücksichtsloser geführt werden. Nun ließen es die Junten allerdings an Rücksichtslosigkeit, ja an dem härtesten Terrorismus gegen alle des Carlismus irgend wie verdächtigen, d. h. nicht exaltirten Gemeinden und Personen wahrlich nicht fehlen, welche sie mit Steuern, Contributionen, Einkerkerungen, Verbannungen nicht selten in der empörendsten Weise heimsuchten. Ebenso wurden die ganzen Provinzen, um die Mittel für eine kräftigere Kriegführung zu gewinnen, mit einem wahren Chaos von Abgaben und außerordentlichen Maßregeln bedacht. Aber alle diese tumultuarische Energie konnte gegen die revolutionäre Demoralisation der Truppen, gegen den Verlust vieler der tüchtigsten Generale, welche die Bewegung als verdächtig zur Seite warf und namentlich gegen die rapide Verstärkung der Carlisten kein Gegengewicht leisten, welche der fanatische Radicalismus von selbst herbei führte. Denn sehr Viele, welche bisher Anstand genommen hatten sich für den Prätendenten zu erklären, thaten es in dem Augenblicke, wo ihnen keine Wahl blieb als zwischen dem bigotten Absolutismus, dessen Schrecknisse jetzt nur in Gedanken lebten, und zwischen einer mit Greueln jeder Art vor ihren Augen sich befleckenden Anarchie. So geschah es, daß Anfang October Catalonien und Niederaragon zum weitaus größten Theile in den Händen der Carlisten sich befand, welche allein in Catalonien 30000 Mann unter ihren Fahnen zählten. Lediglich dem Umstande, daß es die Carlisten in diesen Landschaften zu keiner durchgreifenden Organisation brachten, zu keiner von höherer militärischer Intelligenz getragenen Leitung, hatte man es zu verdanken, daß in Catalonien wenigstens die Städte von ihrer Herrschaft verschont blieben. Es sollte jedoch nicht lange dauern, bis Barcelona, Tarragona, Mataro und andere Küstenstädte ihre unmittelbare Umgebung fort und fort von feindlichen Banden beunruhigt sahen, während die Plätze des Innern fast ununterbrochen in Blokade gehalten wurden. Und wenn es in anderen Provinzen weniger schlimm ging, so zogen die Carlisten doch auch in Galicien, in der Mancha und selbst in Andalusien aus der Anarchie reichlichen Nutzen.

Obwohl so der Zustand des Landes durch das neue System Mendizabal's nur eine sehr zweifelhafte, überdies um den schlimmsten Preis erkaufte Förderung gewann, führte er doch in seinen Blättern schon Ende September die zuversichtlichste Sprache. Bereits am 26., wo er noch von der Unterwerfung keiner einzigen Junta wußte, ließ er schreiben, sein Programm vom 14. habe alle Herzen der Hoffnung geöffnet und den Abgrund der politischen Leidenschaften geschlossen. Am

folgenden Tage hieß es, nie habe eine Regierung so Großes mit so geringen Mitteln vollbracht; am 1. October wurde dem Lande offenbart: „die letzten vierzehn Tage schließen den Keim eines Jahrhunderts voll Glück in sich." Ein ander Mal wurde das rosigste Gemälde von dem bevorstehenden materiellen Aufschwung entworfen: der Finanzminister habe in seiner Tasche die nöthigen Capitalien und Compagnien, um die inneren Verkehrsmittel zu schaffen, jeden Zweig des öffentlichen Wohlstandes in Blüthe zu setzen, überhaupt der Nation die Summe von Reichthum und Gedeihen zu geben, auf welche sie Anspruch habe. Während sich die carlistischen Banden mit unwiderstehlicher Gewalt über den ganzen Norden ergossen, verkündigten die ministeriellen Blätter Madrids, der Feldzug gegen den Prätendenten dürfe nicht länger als einen oder zwei Monate dauern und zwar würden, um ein solches Wunder herbeizuführen, die gewöhnlichen Staatseinkünfte und die Mittel des Credits ausreichen.*)

Mendizabal war ohne Zweifel ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten. Seine reiche Erfindungsgabe, seine kühne Entschlossenheit ließ ihn nie verzagen. Sein Leben war eine solche Kette außerordentlicher Situationen gewesen, er hatte sich so oft aus den desperatesten Verlegenheiten durch überraschende Wendungen herausgezogen, daß man begreift, wie die gegenwärtig zu lösende Aufgabe ihn nicht schreckte und wie er Vielen ein unbedingtes Vertrauen einflößte. Sie übersahen jedoch, daß, wenn ihn seine Vergangenheit vielleicht in hohem Maße unter den gegenwärtigen abnormen Verhältnissen zum Finanzminister des thatsächlich bankerotten Staats empfahl, sie doch keinerlei Bürgschaft dafür enthielt, ob er als Leiter der spanischen Politik das Land aus dem Chaos zu retten der Mann sein werde. So aber gestaltete sich sehr rasch die Aufgabe, welche er mit verwegener Zuversicht auf sich nahm. Denn weder ging Alava auf das ihm angesonnene Präsidium des Cabinets ein, noch fand sich ein Minister des Auswärtigen. Aber auch die Vereinigung der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Vorsitzes im Ministerium schien Mendizabal noch nicht genügend zu beschäftigen: in Wahrheit verwaltete er alle Ministerien, da die von ihm gewählten Chefs des Innern, der Justiz und des Kriegs zu untergeordnete Persönlichkeiten waren, um neben ihm Gewicht zu haben. Diese ungeheure Last nahm nun aber ein Mann auf sich, der bis dahin sich nicht nur nie in der politischen Verwaltung versucht hatte, sondern nicht einmal Mitglied der früheren Cortes gewesen war, ein Mann, der bisher nur als Agitator, Conspirator und mit kühnen Wagnissen operirender Bankier thätig gewesen war, dem die wichtigsten

*) Diese ganze folgenreiche Krisis schildert Burgos, anales 2, 264 ff., weitaus am eingehendsten.

politischen Fragen ganz fern gelegen hatten, ein Mann endlich, der nach zwölfjähriger Abwesenheit sein Vaterland in demselben Moment wiedersah und es übernahm es durch eine Art Dictatur zu retten. Schon aus diesen Verhältnissen ergiebt sich, daß Mendizabal nicht als ernster Staatsmann, sondern als verwegener Spieler, mit der Stimmung und den Ressourcen eines Kaufmanns, welcher ein ganz zerrüttetes Geschäft durch eine Reihe ungewöhnlicher, blendender Unternehmungen empor zu bringen denkt, die Leitung der spanischen Politik ergriff.

Am 28. September unterzeichnete die Königin ein Decret, welches die Cortes auf den 16. November berief. In einer vorausgeschickten Erörterung sagte Mendizabal, die letzten wohlthätigen Decrete der Königin hätten die Agitationen beruhigt und der Tag der allgemeinen Aussöhnung, an dem eine neue Aera des Ruhms für die Königin und des Glücks für das spanische Volk beginnen werde, sei sehr nahe. „An ihm werden auch die Principien sich zu entfalten beginnen, welche für immer die öffentlichen Freiheiten mit dem Thron Ihrer erhabenen Tochter verknüpfen müssen. Unzweifelhaft ist die allgemein anerkannte Nothwendigkeit die Cortes zu berufen zu einer in Uebereinstimmung mit der Krone vorzunehmenden Revision des königlichen Statuts, damit die gänzliche Erfüllung der alten Grundgesetze der Monarchie dauernd gesichert werde, indem man sie s. z. s. mit dem Geist des Jahrhunderts durchdringt und sie den Forderungen der gegenwärtigen Civilisation accommodirt." Wenn aber auch Alle über diese Nothwendigkeit einig seien, so gingen sie in Betreff der Mittel auseinander. Drei Wege böten sich dar: man könnte neue Cortes auf Grund eines neuen von der Regierung verkündigten Wahlgesetzes berufen; man könnte neue Cortes auf Grund des gegenwärtigen Wahlgesetzes berufen und endlich die jetzigen Cortes zur Berathung eines neuen Wahlgesetzes versammeln. Der erste Weg widerstreite den Grundsätzen der Königin, ihrem festen Entschluß, über alle wichtigen Fragen die Stimme des Vaterlandes zu Rathe zu ziehen und endlich der Natur des Repräsentativsystems, nach der sich die Regierung nie erlauben dürfe, eine so wichtige Frage, wie das Wahlgesetz, einseitig zu entscheiden. Der zweite Weg sei an sich sehr leicht, aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht zuläßig; denn bei der Wahl nach dem jetzigen Wahlgesetz übten die Ayuntamientos eine wichtige Function, diese Gemeindebehörden befänden sich eben in einer wichtigen Umbildung, die nothwendig vor dem Beginn der Wahl vollendet sein müßte, wodurch diese wenigstens vier Monate hinausgeschoben werden würde. Solange zu warten gestatteten aber die Verhältnisse nicht. Auf dem Gebiete des öffentlichen Credits wären dringende Bedürfnisse zu befriedigen und außerdem könnte jedes Zögern mit der Berufung der Cortes argwöhnischen Gemüthern als ein Versuch der Regierung erscheinen, sich der Erfüllung ihrer Verheißungen zu entziehen. Aus

alledem folge die Nothwendigkeit die jetzigen Cortes zu berufen, welche in anderthalb Monaten ihre Arbeiten beginnen könnten, die außer der Feststellung des neuen Wahlgesetzes in der Erledigung der dringendsten Verwaltungsfragen bestehen würden. Wenn dann auf Grund dieses neuen Wahlgesetzes die neuen Cortes zusammenträten, „dann wird unsere parlamentarische Aera beginnen. Die Vertheilung und das Gleichgewicht der öffentlichen Gewalten, die Prärogative des Throns, die Rechte der Nation, die Ministerverantwortlichkeit, die übrigen organischen Gesetze, auch das Wahlgesetz wenn man es für nöthig halten sollte, werden dann auf definitive Weise festgestellt und nachdem so alle politischen Fragen gründlich erledigt sind, werden Thron und Nation ihre ausschließliche Sorge auf die Gegenstände der Verwaltung, die Quellen des öffentlichen Reichthums, das Wohl des Volks richten können, das Grund und Zweck für die Einsetzung jeder Regierung ist.“ *)

Eine etwas schärfere Prüfung mußte in diesen Sätzen auffallende Widersprüche finden. Wenn man den Zusammentritt der Cortes, welche wesentlich ein neues Wahlgesetz berathen sollten, so dringend fand, wenn die danach zur Revision des Statuts zu berufenden Cortes, wie sich das Decret ausdrückte „sobald als irgend möglich“ ihre Arbeiten beginnen sollten, warum zögerte man dann mit dem ersten Act bis zum 16. November? Gewiß bot die wirkliche Lage des Landes Grund genug; aber diese Wirklichkeit wurde ja auf die keckste Weise verkehrt: die Agitation sollte beruhigt, der Tag der völligen Aussöhnung sehr nahe sein, die Carlisten wurden überall keines Blickes gewürdigt. Dagegen mußte allerdings die Geschicklichkeit anerkannt werden, mit der die Regierung für eine doch vielleicht noch ferne Zukunft alle möglichen Volkswünsche figuriren ließ, während sie in der sicheren Gegenwart einfach das Statut festhielt, mit der sie die Berufung constituirender Cortes lediglich aus dem Grunde ablehnte, weil sie dann ein Wahlgesetz octroyiren müsse, die Ausschreibung neuer Wahlen nach dem bestehenden Gesetz lediglich, weil dadurch der Zusammentritt der Cortes zu lange verzögert werden würde. Da sie aber doch die jeden Tag mögliche Berufung der Cortes anderthalb Monate hinausschob, kam die Regierung in die Lage, eine Menge wichtiger Gesetze zu octroyiren, obwohl sie erklärte, daß jede Octroyirung ihren Grundsätzen widerstreite. So erschien am 11. October ein Decret, welches die am 25. Juli verfügte Aufhebung von Klöstern wesentlich erweiterte; daran schlossen sich in den nächsten Wochen Gesetze über die Einrichtung und Studien der Seminare und über die Gerichtsbarkeit der Geistlichen, welche tief eingriffen. Am 24. October endlich hielt sich die Regierung sogar ermächtigt, alle Spanier vom achtzehnten bis vierzigsten Jahre für dienstpflichtig zu

*) Decretos 20, 439 ff.

erklären und eine sofortige Aushebung von 100000 Mann zu verfügen. Nachdem sechs Wochen von den Carlisten kaum die Rede gewesen war, hieß es nun plötzlich in dem Eingang dieses Decrets: „in der ruhmreichen Bahn der Freiheit und des Glücks, welche den um den legitimen Thron vereinigten Spaniern eröffnet ist, hängt Alles von der raschen Beendigung des brudermörderischen Kriegs ab.“ Ja diese Kriegsfrage war jetzt so dringend, daß wenige Tage zuvor allen in den Presidien befindlichen Schmugglern ein absoluter Gnadenerlaß ertheilt wurde, damit sie in dem Heere an der Vertheidigung der vaterländischen Freiheiten Theil nähmen!*) Endlich, jubelten die Blätter, werde der Krieg mit der nöthigen Energie angegriffen. Gewiß war es durch die Ereignisse der letzten Monate nothwendig geworden, dem Heer eine so außerordentliche Verstärkung, wie sie die Aushebung von 100000 Mann versprach, zuzuführen. War man aber in der Lage, eine so ungewöhnliche Maßregel durchzuführen? Bisher hatte man nie über eine Aushebung von 25000 Mann zu gehen gewagt. Indem jetzt plötzlich die vierfache Zahl gefordert wurde, kam die ganze Masse des Volks in die Lage von dem Soldatendienst bedroht zu werden, und zwar in einem Moment, wo wenigstens unter der ländlichen Bevölkerung die Sympathien für Don Carlos einen gewaltigen Aufschwung genommen hatten: in die Alternative versetzt, entweder in die Regimenter der Königin gesteckt zu werden, oder den freien Bandenkrieg für den Infanten mitzumachen, zogen Unzählige das Letztere vor.

Das war aber nicht das einzige Bedenken bei dieser scheinbar so großen Maßregel. Eine effective Verstärkung der Armee um 100000 Mann setzte finanzielle Mittel voraus, welche der Regierung nie mehr gefehlt hatten als eben jetzt. Denn das finanzielle Resultat der zweimonatlichen Juntenherrschaft war wo möglich noch schlimmer als das politische. Burgos, welcher in diesen Dingen sehr zu Hause ist, berechnet, die Einkünfte des Landes seien Anfang November durch die willkürlichen Maßregeln der Junten und den chaotischen Zustand, in den der größte Theil Spaniens versetzt worden, auf ein Drittel von dem reducirt, was sie noch Anfang Juli betragen hätten. Denn alle Hafenplätze seien in dem Interregnum der Anarchie dermaßen mit eingeschmuggelten englischen Waaren überschwemmt, daß von den Zöllen für lange nichts zu erwarten gewesen; ebenso sei das Tabaksmonopol illusorisch gemacht; eine Menge lästiger aber einträglicher Steuern hätten die Junten abgeschafft, die Cassenvorräthe und bedeutende Abgabenerträge verzehrt; Handel und Verkehr sei vollständig durch den allgemeinen Tumult paralysirt; Tausende reicher oder wohlhabender Familien hätten Person und Vermögen vor den Griffen zügelloser Massen ins Ausland

*) Decretos 20, 457. 460. 485. 489. 495.

gerettet; die Industrie Cataloniens, die einzige etwas blühende Spaniens, sei in Stillstand versetzt. Vielleicht wählt Burgos die Farben zu schwarz; daß aber die Staatskasse sehr empfindliche Ausfälle erlitten, kann nicht bezweifelt werden. Auf der anderen Seite war der Aufwand für den Krieg enorm gewachsen. Ein Gesetz vom 26. Mai hatte für das auf 119000 Mann angesetzte Heer an ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben 403 Millionen bestimmt. Dazu waren seitdem die britische Fremdenlegion mit dem starken monatlichen Bedarf von fünf Millionen, die französische Legion mit dem Aufwand von zwei Millionen gekommen; am 24. September hatte Mendizabal einen Vertrag mit Portugal über die Stellung eines Hülfscorps abgeschlossen, das monatlich anderthalb Millionen bekommen sollte. Diese drei Posten erhöhten also den Kriegs-Etat jährlich um 102 Millionen. Dazu waren eine Menge Freicorps und mobile Milizcolonnen gebildet, welche man durch ungewöhnlich hohen Sold anlockte und die deshalb jährlich an 80 Millionen verzehrten. Man sah sich also jetzt schon einem Kriegsaufwand von 600 Millionen gegenüber, eine Summe, welche die gesammten Einkünfte von ferne nicht erreichten. Da man nun allein jährlich 232 Millionen für Verzinsung der Staatsschuld gebrauchte, so lag es auf der Hand, daß eine nochmalige Verstärkung der Armee um 100000 Mann in gar keiner Weise bestritten werden konnte, daß dieser große Act in Wirklichkeit nicht viel mehr bedeutete als eine große Phrase.

Mendizabal freilich sah auch diesen finanziellen Schwierigkeiten mit großem Gleichmuth ins Auge und erwartete namentlich aus der intimen Beziehung, in welche er mit England getreten war, die reichste Förderung. England seinerseits benutzte natürlich die Verlegenheit Spaniens, um seinem Handel Vortheile zu sichern, welche es zur Zeit seiner größten Macht auf der Halbinsel vergebens erstrebt hatte. Am 2. November*) wurden zwischen Mendizabal und Villiers die Grundzüge eines Handelsvertrags festgestellt, welche namentlich den englischen Baumwollenwaaren den spanischen Markt erschlossen haben würden; auf den Ertrag der davon eingehenden Zölle, welche in eigenthümlicher Weise durch englisch-

*) So schreibt Burgos, Rayneval dagegen meldet erst am 4. December von der noch nicht ganz beendigten Unterhandlung, welche im tiefsten Geheimniß nur zwischen Villiers und Mendizabal geführt werde. „Die meisten Artikel, sagt er, sind schon redigirt und Mendizabal hat die nothwendigen Vollmachten ausfertigen lassen für die Unterzeichnung des Vertrags.“ In Paris aber hatte man schon vorher Wind bekommen und Broglie am 28. November Rayneval beauftragt zu erklären, daß Frankreich nach allen Verträgen Anspruch darauf hätte in Spanien als meistbegünstigte Nation zu gelten und wenn es von Handelsvortheilen, die England bewilligt würden, ausgeschlossen werden sollte, die Quadrupelallianz dadurch einen Stoß erfahren würde, den Spanien in kurzem bedauern müßte. Diese im November zweimal wiederholte feierliche Erklärung, fügt Guizot (mém. 4, 148 f.) hinzu, hätte die Verhandlung gehemmt.

spanische Commissionen in den englischen Häfen erhoben werden sollten, wollte England ein großes Anlehen geben. Miraflores behauptet, die britische Politik, welche bis zum Juni 1835 die Sache der Königin uneigennützig unterstützt, habe von da an lediglich die Interessen des englischen Handels in Spanien verfolgt und von den politischen Grundsätzen völlig absehend ihre Macht derjenigen Partei zur Verfügung gestellt, von der sie die bereitwilligste Förderung jener Interessen erwartet habe. Mendizabal, welcher sich ganz in die Hände Englands gegeben hatte, welcher nicht allein auf den englischen Einfluß für die Behauptung seiner politischen Stellung, sondern auch auf den englischen Beutel für die Fristung seiner Existenz angewiesen war, konnte natürlich in seinen Gewährungen nicht karg sein.*)

Inzwischen rückte der Termin der Corteseröffnung heran. Nach dem Berufungsdecret vom 28. September sollte die Versammlung nur ein neues Wahlgesetz feststellen und einige dringende Maßregeln auf finanziellem Gebiet sanctioniren und dann sofort neuen Cortes Platz machen, welche das Statut revidiren würden. Aber inzwischen hatte sich die politische Lage bedeutend geändert. Die Junten hatten sich momentan zur Ruhe begeben, die Partei, welche das Signal zum Sturz des früheren Ministeriums gegeben, war in den Besitz der Staatsgewalt und der Staatsmittel eingerückt und es lag für sie im Augenblick keinerlei Bedürfniß vor diese behagliche Situation durch politische Experimente auf's Spiel zu setzen; umsoweniger, als die vorbereitenden Verhandlungen der Procuradoren erwiesen, daß in denselben die frühere oppositionelle Minorität nunmehr zu einer ausreichenden ministeriellen Majorität geworden war. So erhielt denn die Thronrede, mit welcher die Königin am 16. November die Cortes eröffnete, einen Inhalt, welcher mit dem Decret vom 28. September in einem sehr auffallenden Widerspruche stand. Von einer Revision des Statuts war jetzt gar keine Rede mehr. Allerdings versprach die Königin die Vorlage eines Wahlgesetzes, aber nur unter einer Menge anderer Gesetze über Preßfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Ordnung des Regularklerus, Reform der Finanzverwaltung, Verkauf der Gemeindegüter u. s. w., deren Berathung diesen Cortes eine sehr lange Dauer in Aussicht stellte. Die Absicht, die unerläßlichen Reformen gleich durch diese Cortes vollziehen zu lassen und die verheißene Verfassungsrevision durch neu gewählte Cortes zu escamotiren lag auf der Hand. Ebenso erstaunlich als diese Wendung war aber überhaupt der Inhalt der Thronrede. Von den Erschütterungen, welche das Land seit dem Juli heimgesucht, schwieg sie vollständig und von den Carlisten war nur hie und da in einigen ganz unklaren Andeutungen die Rede, soweit es sich um Vergangenheit und Gegenwart

*) Miraflores, memoria 1, 183 ff. Burgos, anales 2, 365 f.

handelte. Dagegen sprach die Rede mit einer beneidenswerthen Zuversicht von der Zukunft: wenn die Cortes, erklärte die Königin, den Ministern, welche sie gewählt, weil sie das Vertrauen der Nation besäßen, auch ihr Vertrauen schenkten, so hoffe sie, „daß wir, ohne zu neuen Anlehen die Zuflucht nehmen zu müssen, und ohne Vermehrung der Steuern nicht nur den Krieg gegen die Factiosen beendigen und den anderen Verpflichtungen des Staats Genüge leisten, sondern auch das Schicksal sowohl der inländischen als der fremden Staatsgläubiger verbessern und den Staatscredit auf festem Fundament begründen werden." Aber mit dieser herrlichen Aussicht war es noch nicht genug. Im Unterrichtswesen wurden Reformen verheißen, für deren Ausführung kein Aufwand zu groß erscheinen werde. Die Veräußerung der Gemeindegüter sollte, ohne das Gemeindevermögen zu schmälern, die Mittel bieten für alle Wege und Canalbauten, welche in wenigen Jahren vollendet werden und dem öffentlichen und Privatreichthum einen rapiden Aufschwung geben würden; sie sollte außerdem die Möglichkeit für die Begründung von Provinzialbanken gewähren, welche die industriellen Speculationen beleben und namentlich den Verkauf der Nationalgüter erleichtern würden. Kurz, nach dieser Thronrede mußte man meinen, daß Spanien eins der glücklichsten Länder der Erde, wenn auch vielleicht noch nicht sei, doch jedenfalls in Kurzem sein werde.

Und die Cortes gingen auf diese Anschauungsweise bereitwillig ein. Die Adressen der beiden Estamentos, namentlich die der Procuradores, sprachen ihre Befriedigung mit der Lage der Nation und ihr Vertrauen zur Regierung fast ohne Reserve aus und bei den Procuradores votirte eine immense Majorität für das Ministerium. Ein einziger Satz kam zur namentlichen Abstimmung: 111 Stimmen gegen 5, welche sich der Abstimmung enthielten, waren das Resultat. Unmittelbar nach der Beendigung der Adreßdebatte gab ein Gratulationsschreiben Cordoba's zu einer fast noch einmüthigeren Kundgebung Anlaß. Der Krieg in den baskischen Provinzen hatte, wie wir demnächst genauer sehen werden, seit dem Juli nahezu still gestanden und der Wunsch Mendizabal's die Cortes mit einer glänzenden Siegesbotschaft zu begrüßen war auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen. Diese militärischen Erfolge sollten nun durch eine politische Demonstration des Oberfeldherrn ersetzt werden, durch ein phrasenreiches Vertrauensvotum der Armee für die Cortes und die Regierung. Aber so seltsam diese Manipulation einem ernsten Sinn erscheinen mußte, nicht nur die Majorität ging jubelnd auf das für die Armee beantragte Dankesvotum ein, sondern selbst Martinez de la Rosa, welcher der Adresse seine Stimme entzogen hatte, erklärte hier in warmen Worten seine Uebereinstimmung. Es schien als wenn wirklich das ganze liberale Lager mit verschwindenden Ausnahmen in voller Einmüthigkeit um die Regierung geschaart wäre, die

Einen, weil sie ihre politischen Grundsätze in der Herrschaft sahen, die Andern, weil sie dem Patriotismus oder der Einsicht in die Erfolglosigkeit der Opposition gehorchten.*)

Unter den Männern, welche damals am wärmsten und wirksamsten für Mendizabal arbeiteten, stand Alcala Galiano voran; ehe die Cortes zusammentraten, hatte er oft in der Presse den Minister siegreich vertheidigt und in den Cortes war er der geschickteste Wortführer der eigentlich ministeriellen Partei. Bald sollte das freilich ganz anders werden; aber bei der großen Unbefangenheit, mit welcher der Mann seine eigene Vergangenheit beurtheilt, dürfen wir ihn doch wohl als Zeugen über Mendizabal zulassen, welchem er damals so nahe stand, zumal seine Angaben durch die Thatsachen unterstützt werden. Er nun berichtet, die Erfolge, welche eine Weile nicht nur Mendizabal, sondern auch alle seine Freunde für überaus glänzend angesehn zu haben scheinen, seien dem Minister so zu Kopfe gestiegen, daß sie sein Urtheil verwirrt und ihn in seinen Irrthümern bestärkt hätten. „Er hielt sich, sagt Alcala Galiano, für allmächtig und auch für allwissend; er zog seine unregelmäßige Art der Geschäftsbehandlung den von allen Regierungen angenommenen vor; er gewöhnte sich einen Ton verletzender Vertraulichkeit bei Hofe an; er dachte nicht daran, ein starkes und fähiges Ministerium zu bilden, in dem er freilich nicht allein eine Stütze, sondern auch eine Schranke gefunden haben würde. Er bildete sich ein, er sei gewissermaßen prädestinirt in Kurzem den Bürgerkrieg mit einem vollständigen Triumph zu beendigen und gleichzeitig die Regierung und den Staat neu zu schaffen."**) Diese Meinung hatte die seltsamen Sätze der Thronrede eingegeben und da die Cortes auf dieses Gaukelspiel fast kritiklos eingegangen waren, so faßte Mendizabal das Herz, das blinde Vertrauen der Versammlung zum Aeußersten auszubeuten.

Wir erinnern uns, wie der Minister gleich bei seinem ersten Auftreten, in dem Schreiben vom 14. September, „die erstaunliche Kraft und magische Gewalt" des Credits gepriesen, und wie seine Blätter von ihm gerühmt hatten, er habe in seiner Tasche die Capitalien, um Wege und Canäle zu schaffen, jeden Zweig des öffentlichen Wohlstandes in Blüthe zu setzen und überhaupt die Nation so reich und glücklich zu machen, als sie es zu sein verdiene. Die Presse hatte dieses Thema von der finanziellen Wunderkraft des Ministers so oft und zuversichtlich wiederholt, daß die Bevölkerung, seit Jahrhunderten an das trügerische Walten der Phantasie gewöhnt, durch Kirche und Staat und die eigene Natur der Selbsterkenntniß verschlossen, wenn auch nicht geradezu an das übernatürliche Vermögen des Finanzministers glaubte, so doch sich

*) San Miguel, vida de Argüelles 3, 436 ff. Alcala Galiano, historia 7, 382.
**) Alcala Galiano, historia 7, 376.

in die träumerische Vorstellung einlullen ließ, dem Manne, der in seinem Leben schon so viel Außerordentliches vollbracht, könne es wohl auch gelingen, der spanischen Geldnoth auf einem Wege abzuhelfen, welcher den Blicken gewöhnlicher Menschen verhüllt sei. Auf diese confuse Meinung speculirend hatte dann Mendizabal in der Thronrede den kolossalen Satz gewagt, er hoffe ohne neue Anlehen und Steuern nicht nur den Bürgerkrieg zu beendigen, sondern auch alle Finanzfragen befriedigend zu ordnen. Man durfte wohl darauf gespannt sein, wie der Minister dieses Wunder zu realisiren gedachte.

Am 21. December erschien er mit einer Vorlage, welche seine Wünsche in Betreff der Finanzfrage formulirte. In drei Artikeln verlangte er die Ermächtigung, für das Jahr 1836 die Steuern in der Höhe, wie sie die vorigen Cortes bewilligt, forterheben und, ohne die wesentlichen Sätze der Abgaben zu alteriren, in der Verwaltung und Erhebung derselben zum Zweck der Steigerung des Ertrags und der Erleichterung des Publicums die geeigneten Veränderungen vornehmen zu dürfen, doch so daß die Ausgaben des Staats wohl vermindert, aber auf keine Weise vermehrt würden; sodann sollte die Regierung die Erlaubniß bekommen, sich alle für die möglichst rasche Beendigung des Bürgerkriegs erforderlichen Mittel zu verschaffen, ohne jedoch diese Mittel weder in neuen Anlehen, noch in der Veräußerung der Staatsgüter suchen zu dürfen, welche zur Consolidirung und Tilgung der Staatsschuld bestimmt sind. „Im Gegentheile wird man bestrebt sein, das Loos aller Staatsgläubiger zu sichern und zu verbessern." In der nächsten Sitzung werde die Regierung den Cortes Rechenschaft ablegen von dem Gebrauche, den sie von den außerordentlichen Befugnissen gemacht habe. So räthselhaft diese von keinerlei Commentar begleiteten Sätze dastanden, fanden sie nichtsdestoweniger bei der von den Procuradores ernannten Commission nicht nur bereitwillige Aufnahme, sondern dieselbe ging selbst so weit, die von der Regierung gewünschte Ermächtigung in einem Stücke noch auszudehnen; denn statt ihr die Mittel zu gewähren, welche zur raschen Beendigung des Bürgerkriegs „nothwendig sind," wie es in dem Entwurf hieß, bewilligte sie diejenigen, welche die Regierung „für nothwendig hält".

Am 28. December begann die Debatte. Mehrere Redner, namentlich Martinez de la Rosa und Toreno, aber auch einige Mitglieder der früheren Opposition, wie Graf de las Navas und Orense, traten der Bewilligung eines, wie sie behaupteten, grenzenlosen Vertrauensvotums, das die Regierung durch keinerlei positive Mittheilungen über die finanzielle Lage, durch keine Andeutungen über ihre Absichten erleichtere, entgegen. Die beiden früheren Minister brachten Mendizabal stark ins Gedränge. Seit Menschengedenken, sagten sie, gebe es nur drei Mittel, leere Cassen zu füllen und erhöhte Bedürfnisse zu decken: Vermehrung

der Steuern, Anlehen und Verkauf von Staatsgütern; keines von diesen drei Mitteln wolle der Minister anwenden, folglich bleibe ihm nur übrig Wunder zu thun, für die aber das neunzehnte Jahrhundert keine ganz günstige Zeit sei. Mendizabal erwiederte auf diese Einwendungen: als er in das Ministerium eingetreten sei mit dem Versprechen, die herrschende Zwietracht zu beseitigen, ohne einen einzigen Tropfen Bluts zu vergießen und ohne einen einzigen Prozeß anzustrengen, habe man ihn für einen Träumer erklärt, er aber habe nichtsdestoweniger das Problem gelöst; als das Decret über die Aushebung von 100000 Mann erschienen sei, habe es alle Welt für unausführbar und ihn zum zweiten Male für einen Träumer erklärt, und dennoch sei auch diese Maßregel durchgeführt und zwar auf eine Weise, welche in der Geschichte aller europäischen Nationen kein Beispiel habe. Das beweise unwiderleglich, daß das spanische Volk zur Regierung Vertrauen habe und daß man mit diesem Volke Alles ausrichten könne, wenn man es nicht betrüge. So werde er denn auch das dritte Problem lösen, mit dem er jetzt vor die Cortes trete, ohne Anlehen, ohne neuen Steuern, ohne Verkauf der Staatsgüter die Faction vernichten, den Thron consolidiren, die Freiheit sichern; aber er könne das allerdings nur, wenn die Cortes ihm dasselbe Vertrauen schenkten wie die Nation. Den Schleier seines Finanzgeheimnisses auch nur durch eine Andeutung zu lüften, lehnte der Minister ab, da er dadurch die Möglichkeit die Nation zu retten zerstören werde. Wohl aber trat er im weiteren Verlaufe der Discussion, da die Argumente der Gegner ihm immer lästiger fielen, sehr bestimmt mit der Drohung heraus, wenn ihm die Cortes das verlangte Vertrauensvotum weigerten, werde er zurücktreten und die Verantwortlichkeit für die dann unausbleibliche Wiederkehr der Anarchie auf diejenigen werfen, welche es ihm unmöglich machten die so glücklich begonnene Rettung des Vaterlandes zu vollenden. Denselben Ton schlugen seine Freunde, besonders Alcala Galiano, mit auffallender Leidenschaftlichkeit und terroristischer Vehemenz an, indem sie die Schwächung der Regierung unter so schwierigen Verhältnissen der Opposition mit einem Nachdruck zum Verbrechen anrechneten, der einigermaßen überraschte in dem Munde von Männern, welche ihrer Zeit nicht nur jede parlamentarische Opposition, sondern auch jede revolutionäre Agitation zum Sturz der vorausgegangenen Ministerien erlaubt gehalten hatten. Ihren Zweck erreichten sie nichtsdestoweniger. Oder vielmehr, die Lage nöthigte die Gegner zur Nachgiebigkeit. Da es sich nicht bestreiten ließ, daß Mendizabal durch die Ablehnung des Vertrauensvotums in die Unmöglichkeit gerathen werde weiter zu regieren, und da keine Partei und keine Person existirte, welche die Neigung oder Fähigkeit besessen hätte seine Erbschaft zu übernehmen, so mußte man ihm wohl das Geforderte bewilligen. Die Gegner stimmten aber größtentheils dem Gesetze um so leichter zu, als sie wußten, daß Mendizabal

mit dieser nichtigen Taschenspielerei eigentlich nichts gewonnen hatte. Am 4. Januar 1836 wurde es mit 135 Stimmen gegen 3 angenommen, während sich 12, unter ihnen Martinez de la Rosa, des Votums enthielten. Ebenso nahmen die Proceres das Gesetz fast einstimmig an, nachdem freilich verschiedene angesehene Mitglieder des Oberhauses erklärt hatten, ihre Zustimmung dürfe nicht als ein Vertrauensvotum ausgelegt werden, sondern als ein „Votum der Nothwendigkeit“.

Auch in allen übrigen Stücken erfreute sich Mendizabal eines beispiellosen Entgegenkommens der Cortes, wie der öffentlichen Meinung, welche lange gar keinen Laut des Dissenses aufkommen ließ. Vertrauen zur Regierung, unbedingtes, blindes Vertrauen war der Refrain in allen Kundgebungen der jetzt herrschenden Partei, welche doch ihr Leben lang das personificirte Mißtrauen gegen jede Art von Regierung gewesen war. Alle öffentliche Gewalt bis zu den untersten Behörden herab befand sich in ihrem ausschließlichen Besitz, und da ihr die Regierung mit großer Liebenswürdigkeit durch die Finger sah, so würde Alles noch länger einen scheinbar höchst günstigen Verlauf genommen haben, wenn nicht dann doch im Schooß der Herrschenden selber ein Zwist ausgebrochen wäre.

Die hauptsächliche Aufgabe der Cortes hatte, wie wir uns erinnern, ursprünglich in der Aufstellung eines neuen Wahlgesetzes bestehen sollen, nach dem neue Cortes zur Revision des Statuts berufen werden würden. Die Thronrede hatte allerdings von dieser Revision vollständig geschwiegen, Mendizabal aber bald darauf sich doch genöthigt gesehen, sein altes Programm wieder aufzunehmen, worauf dann das Wahlgesetz abermals in den Vordergrund der politischen Frage trat. Hierin nun entwickelte Mendizabal eine eigenthümliche Taktik. Statt den Entwurf im Ministerium ausarbeiten zu lassen, beauftragte er damit eine Commission, welche er aus fünf Mitgliedern, Calatrava, Quintana, Alcala Galiano und zwei weniger bekannten Anhängern der gleichen Richtung zusammensetzte. „Es war, sagt Alcala Galiano, die Art Mendizabal's, welcher nichts auf dem gewöhnlichen Wege that, bei jedem Anlaß Commissionen zu ernennen, welche statt der Regierung die Arbeiten machen sollten.“ In diesem Falle aber übertrug er nicht nur die wichtigste Aufgabe an fünf Private, sondern ertheilte ihnen nicht einmal eine Instruction, nach der sie arbeiten sollten. Die nächste Folge davon war, daß die Commission nicht einen, sondern zwei Entwürfe aufstellte. Quintana, Alcala Galiano und ein drittes Mitglied proponirten directe Wahl, an der eine nicht große Zahl von Höchstbesteuerten und gewisse Berufsklassen, wie Advocaten, Aerzte, Professoren, Theil nehmen und die so eingerichtet werden sollte, daß die sämmtlichen Wahlberechtigten einer Provinz zwar in verschiedenen Districten abstimmten, aber die Abgeordneten der ganzen Provinz wählten; für die Wählbarkeit forderten

sie eine Rente von 10000 Realen. Dagegen wollte die von Calatrava repräsentirte Minorität mit geringen Modificationen das Wahlsystem der Verfassung von 1812 herstellen, also Theilnahme fast aller großjährigen Spanier an den Wahlen, die aber in dreifacher Abstufung zu vollziehen wären; daß sämmtliche Wähler einer Provinz alle von derselben zu entsendenden Abgeordneten wählten, behielt die Minorität ebenfalls aus der Verfassung von 1812 bei. Mendizabal war diese Spaltung sehr unbequem; er wünschte sich weder von Calatrava, noch von Alcala Galiano zu trennen, und da die Discussion der Presse alsbald sehr lebhafte Gegensätze innerhalb der bisher einigen Partei über die Frage offenbarte, so fand es Mendizabal am klügsten, sich weder für die eine noch die andere Seite zu erklären, vielmehr beide von wesentlich verschiedenen Grundsätzen ausgehende Entwürfe den Procuradores vorzulegen. Diese wählten eine Commission, in der die entgegengesetzten Meinungen der früheren Commission durch sehr warme Anhänger vertreten waren, die eine durch Alcala Galiano, die andere durch die thätigsten Mitarbeiter des Eco del Comercio, welches jenen lebhaft bekämpfte, durch Lopez und Fermin Caballero; auch Argüelles neigte zu der letzteren Seite. Natürlich gab es in der Commission einen ziemlich starken Conflict unter Männern, welche bisher dieselbe politische Richtung inne gehalten hatten. Mendizabal, der seine Partei um jeden Preis vor Spaltung zu bewahren wünschte, rief die einzelnen Mitglieder der Commission zu sich, betheuerte ihnen, daß ihm jedes System recht sei, das eine wie das andere, wenn sich nur die Commission für das eine oder andere einmüthig erklärte, und brachte so ein freilich ziemlich seltsames Compromiß zu Stande. Man einigte sich dahin, zwei Klassen von Wählern aufzustellen: einmal sollte ein weiter Kreis der Bevölkerung Wahlmänner ernennen und diese dann zusammen mit den Höchstbesteuerten und Capacitäten, welche aus eigenem Recht stimmten, die Abgeordneten ernennen, und zwar derselbe wenn auch in verschiedenen Districten votirende Wahlkörper die ganze der Provinz nach der Bevölkerung zukommende Zahl von Deputirten. Eine verschwindende, außerhalb der Partei stehende Minorität der Commission hielt an der alleinigen directen Wahl durch Höchstbesteuerte fest.

Sowohl Galiano, wie Lopez und Caballero hatten Mendizabal, so erzählt wenigstens der Erstere, nur schwer dieses Opfer ihrer Ansicht gebracht, lediglich aus Rücksicht auf das große Interesse, den drohenden Zwiespalt der Partei zu verhindern und über die trennende Frage in den Cortes glücklich hinweg zu kommen. Es war deshalb für sie höchst verdrießlich wahrzunehmen, daß nicht allein die Moderados, für welche der junge Donoso Cortés in einer ungewöhnlich wirksamen Brochüre den Entwurf angriff, sondern auch manche Mitglieder der ministeriellen Partei der Arbeit der Commission eine sehr unfreundliche Aufnahme

bereiteten. Noch viel empfindlicher mußte es aber die Genannten berühren, als bei der Eröffnung der Debatte in den Procuradores am 8. Januar 1836 der Minister des Innern die Erklärung abgab, die Commission habe an dem ihr überwiesenen Entwurf verschiedene Modificationen vorgenommen, „denen die Regierung, je nachdem sich die Discussion gestaltet, beipflichten wird oder nicht"; die Regierung betrachte die vorliegende Frage nicht als eine dem politischen System und der Stellung des Ministeriums wesentliche. In der That eine originelle Manipulation, aber auch eine für die politische Natur Mendizabal's überaus charakteristische. Hatte er indessen gemeint, sich durch diese Desavouirung der Commission, welcher er selbst ihren Vorschlag aufgenöthigt hatte, durch diese Offenhaltung der Möglichkeit, jeder beliebigen in der Versammlung siegenden Ansicht beizutreten, vor einer Niederlage in einer Frage, welche mit jedem Tage mehr das politische Interesse absorbirte, sicher zu stellen, so führte er das grade entgegengesetzte Resultat herbei. Seine Stellung gegenüber den Cortes war damals so stark, daß, wenn er mit Nachdruck für die Commission eingetreten wäre, ohne Zweifel die Mehrheit sich ihm gefügt hätte, während er durch sein unberechenbares Schaukelsystem seinen Gegnern Chancen eröffnete, an welche sie noch vor wenigen Tagen nicht hatten denken können. Kaum hatte der Minister des Innern seine erstaunliche Erklärung abgegeben, so erhob sich Martinez de la Rosa zu einer nachdrücklichen Kritik des Commissionsentwurfs, welche einen überraschenden Anklang fand. Da die ministerielle Partei nicht wußte, wofür die Regierung sich schließlich aussprechen würde, so brach sie über einer Materie, in welcher eine so unendliche Verschiedenheit der Ansichten möglich ist, völlig auseinander, und dieselbe Versammlung, welche sich bis vor wenigen Tagen stets fast einmüthig um die Regierung geschaart hatte, gerieth in chaotische Verwirrung, da das Ministerium keine Ansicht zu haben erklärte. Am 14. Januar kam es über Artikel 4 des Commissionsentwurfs, welcher das eigentliche Princip desselben, die Mischung indirecter und directer Wahl enthielt, zur Abstimmung: 97 gegen 42 Stimmen verwarfen ihn. Jetzt brach der bisher mühsam zurückgehaltene Groll der Commissionsmitglieder hervor: Argüelles erklärte, nach diesem Votum bestehe kein Entwurf der Commission mehr, und da die Regierung in der Sache keine Ansicht zu haben bekenne, so könne die Debatte überhaupt nicht fortgesetzt werden. Ein wirrer Tumult war die Folge dieser Erklärung, dessen der Präsident so wenig Herr zu werden wußte, daß er die Sitzung schließen mußte. Galiano sagte nicht mit Unrecht in der Revista española, in der Lage, in welcher sich das Haus der Procuradores befinde, gleiche es einem vom Steuermanne verlassenen Schiffe; durchaus müsse Jemand das Steuer ergreifen, und dies stehe der Regierung zu.

Nun erklärte allerdings Mendizabal am 15., die Regierung adoptire den Rest des Commissionsentwurfs; aber jede Hinterthür zu verschließen konnte er doch nicht über sich gewinnen: er behielt sich im einen oder anderen Punkte Abänderungen vor. Immerhin war die Commission befriedigt und die Berathung wurde unter scheinbar günstigen Auspicien fortgesetzt. Bei Artikel 5, welcher bestimmte, daß 160 Höchstbesteuerte auf je einen Abgeordneten das Wahlrecht üben sollten, siegte die Commission über die Anfechtungen Rosa's, welcher einen bestimmten Census forderte, mit 99 gegen 22 Stimmen. Aber schon der folgende Artikel, welcher von der Wählbarkeit handelte, sah die Majorität abermals schwanken. Mendizabal trat mit so großer Bestimmtheit für die Commission gegen Toreno auf, wie er bisher nie gethan hatte: nichtsdestoweniger unterlag er am 20. mit 63 gegen 79 Stimmen, worauf die von Toreno unterstützte Fassung mit 82 gegen 36 Stimmen siegte. Mit jedem Tage gewann die Frage, welche die Regierung so lange mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit als eine nahezu indifferente behandelt hatte, größere Dimensionen: die Opposition, welche vor drei Wochen kaum existirte, hatte die ministerielle Majorität in mehreren Abstimmungen gesprengt und stand auf dem Punkte die Regierung in der Hauptfrage der Session zu Falle zu bringen. Mendizabal nahm zwar noch immer die Miene an, der Sache keine Bedeutung beizulegen, aber Jedermann gab Galiano Recht, wenn er in der Revista ausführte, es handle sich hier um Sein oder Nichtsein, und wie sich die Regierung auch stellen möge, moralisch sei doch sie es, welche in dem Kampfe um das Wahlgesetz unterliege. Bisher hatte indessen die Opposition nur in solchen Fragen gesiegt, in denen die ursprüngliche Commission getheilter Ansicht gewesen war, und in denen daher die von Argüelles, Lopez, Galiano geführte Partei auseinander ging. Nun kam aber am 24. ein Artikel zur Discussion, welchen jene Commission einmüthig formulirt hatte, und der deshalb für ein Erkennungszeichen der Exaltados im Gegensatz zu den Moderados galt, die Wahl der Abgeordneten nach Provinzen, statt nach Districten, wie sie Rosa, Toreno und die anderen Anhänger des Statuts wollten. Hier handelte es sich also gradezu um die Herrschaft der einen oder andern Partei über die Versammlung. Mendizabal bereitete seinen Anhängern auch hier wieder großen Verdruß, indem er eine Erklärung abgab, deren gewundene und z. Th. räthselhafte Sätze darauf hinausliefen, die Regierung würde die Wahl nach Districten vorgezogen haben, obwohl dieselbe seiner Ansicht widerspreche, wenn es möglich wäre, die Eintheilung der Districte so zu beschleunigen, daß dadurch die Berufung der neuen Cortes nicht zu lange verzögert werde. Da das aber nicht anginge, so hielte die Regierung die Annahme des von der Commission vorgelegten Artikels für unerläßlich. Diese Worte waren nicht stark genug, um den Strom der

Debatte zu lenken, in welcher die früheren Minister abermals ihre glänzende parlamentarische Ueberlegenheit bewiesen. Als Mendizabal den üblen Ausgang voraussah, bat er den Artikel an die Commission zurückzuweisen; Galiano aber, durch den ganzen Verlauf dieser Angelegenheit in hohem Grade gereizt, erklärte das für zwecklos. So schritt man zur Abstimmung: der Artikel fiel mit 66 gegen 71 Stimmen; 15 enthielten sich des Votums.

Diese Niederlage zerriß den Exaltados den Faden der Geduld. Mit heftigen Vorwürfen über seine Unzuverlässigkeit und sein ungeschicktes Benehmen bestürmten sie Mendizabal um sofortige Auflösung der Cortes und um Ergänzung des Ministeriums. Mendizabal schwankte oder schien doch eine Weile zu schwanken, sprach von Rücktritt. Nun kamen die Massen in Bewegung. In den Kaffeehäusern donnerten die Clubredner; man brachte stürmische Adressen an die Königin in Gang; Rosa wurde am 25. vom Pöbel insultirt; ihn und Toreno suchten die Patrioten mit Katzenmusiken heim. Da wurde am 26. die Auflösung beschlossen und am 27. verkündigt. Schon am 22. März sollten die neuen noch einmal nach den bisher gültigen Bestimmungen zu wählenden Cortes zusammentreten. Es lebe Mendizabal, es lebe die Freiheit, es lebe die Constitution! schrie die dicht gedrängte Masse, als der Minister das Auflösungsdecret verlesen hatte. In den Clubs aber lautete die Losung am Abend: Es leben die constituirenden Cortes, gewählt nach dem Wahlgesetz von 1812! Constitution oder Tod! *) Dieser Ausgang der mit so glänzenden Aussichten eröffneten Session war nicht der einzige Stoß, welchen Mendizabal's Autorität erlitt. Da er seine besten Freunde in der eben geschilderten Angelegenheit so plump vor den Kopf stieß und sie natürlich aufhörten mit dem bisherigen Eifer seinen Ruhm zu verkündigen, so erwachte überhaupt die Kritik. Im Januar begannen einige Madrider Blätter zu fragen, ob der Minister es nicht bald an der Zeit finde mit den rettenden Thaten hervorzutreten, von denen er seit fünf Monaten so viel Geheimnißvolles verkündigt, von denen man aber bisher, wenn man der Wahrheit die Ehre geben wolle, noch nicht viel wahrgenommen habe. In einer Sitzung der Proceres wurde an Mendizabal die Bitte gerichtet, doch zu sagen, bis wann er die Vernichtung der Carlisten zu vollbringen gedenke, welche seine Blätter im September als ganz nahe bevorstehend angekündigt hätten; mit verlegener Miene mußte er es ablehnen, sich darüber zu erklären. Das Vertrauensvotum in der Finanzfrage war mit dem Argument erpreßt, es sei zur Rettung des Vaterlandes unentbehrlich, aber auch ausreichend: Woche auf Woche verging und von der Rettung wurde nichts

*) Alcala Galiano, historia 7, 385 ff. San Miguel, vida de Argüelles 3, 457 ff. Pirala, guerra civil 2, 370 ff.

sichtbar. Natürlich fanden nun die Stichelreden auf den Hexenmeister, auf den Wunderthäter, den neuen Cagliostro, wie seine Gegner Mendizabal nannten, in immer weiteren Kreisen Anklang. Niemals, sagten die Moderados, habe ein spanischer Minister über eine solche Summe der Gewalt verfügt, wie dieser Abenteurer, der jetzt neben den Ministerien des Auswärtigen und der Finanzen auch noch die des Kriegs und der Marine verwalte, ein rechter Universalminister nach dem Styl Don Carlos'; Alles habe die Nation ihm ausgeliefert, ihre Habe und ihre Leiber, und was sei das Resultat dieser fünfmonatlichen Dictatur, dieses fürchterlichen Terrorismus, mit dem nicht nur die ganze Staatsgewalt ausschließlich einer extremen Partei übergeben, sondern auch Freiheit und Sicherheit der Personen den willkürlichsten Maßregeln der Behörden unterworfen werde? Ob denn selbst in den schlimmsten Zeiten der zweiten Restauration von den königlichen Freiwilligen und den Militärcommissionen ärger gehaust sei, als heute von den liberalen Gouverneuren, die, wie am 24. December in Manresa geschehen, Eltern, Weiber und Kinder solcher, die zu den Carlisten gegangen, aus Stadt und Bezirk austrieben und ihnen in der Winterkälte jedes Haus verschlössen, oder mit massenhaften Proscriptionen Alles heimsuchten, was dem Parteifanatismus für verdächtig auszugeben beliebte?

In der That entsprach die Realität der Zustände den prunkenden Reden der Regierung so wenig als möglich. Wie sehr man in Madrid es liebte diesen unerquicklichen Punkt in den Hintergrund zu drängen, immer war und blieb doch der Krieg mit den Carlisten die eigentliche Lebensfrage, und daß Mendizabal hierin einen einzigen Schritt vorwärts gekommen wäre, konnten selbst seine eifrigsten Freunde nicht behaupten. In Catalonien, Niederaragon, dem angrenzenden Gebiete Valencia's war die Macht der Feinde seit dem Ausbruch der radicalen Bewegung im Juli ungeheuer gewachsen, so daß dieser ganze Nordosten wie von einer Fluth wildester Zerstörung bedeckt schien. Allerdings gelang es den Carlisten hier während des ganzen Jahres 1835 nirgends, ihre rohen Massen zu organisiren, eine Kriegsmacht zu bilden, die nach einem bestimmten Plane zu operiren verstand. Als der radicale Sturm den Thron der Königin zu umbrausen begann, schien Moreno die carlistische Macht zu entscheidenden Bewegungen führen zu wollen: eine derselben war, daß er Anfang August den Oberst Guergué mit 2500 Mann zu Fuß, 130 Reitern und 2 Geschützen absandte, um in Catalonien für die zahlreichen aber ganz wilden Banden einen festen und leitenden Mittelpunkt zu bilden. Mit welchem Erfolge Guergué die Zeitverhältnisse in Aragon benutzte, ist früher schon erzählt. Alle Anstrengungen des Generalcapitäns von Aragon konnten ihn nicht hindern mit bedeutend verstärkter Macht Catalonien zu erreichen. Hier aber empfing ihn statt der gehofften günstigen Verhältnisse Noth aller Art.

Die carlistischen Bandenführer zeigten wenig Neigung, sich dem fremden Obersten unterzuordnen; Guergué wußte gleich in den ersten Tagen nicht, wie er sein Corps nähren sollte, dessen Schuhwerk durch die starken Märsche verbraucht war, und die Basken verlangten ungeduldig nach ihren heimischen Bergen zurück. Mitte September schien Guergué rettungslos verloren. Er selbst dachte an Capitulation, und Don Carlos erhielt über ihn so wenig befriedigende Nachrichten, daß er den Graf España zum Commandanten von Catalonien ernannte, welcher glücklich aus dem Innern Frankreichs entrann und sich in die Pyrenäen begab. Plötzlich aber, wie es so oft in diesem nicht von planvoller Intelligenz, sondern von unberechenbaren Launen der Leidenschaft und den wechselnden Impulsen der Raubgier und der Trägheit zügelloser Massen bestimmten Kriege geschah, plötzlich änderte sich Alles. Kaum war es Guergué gelungen, den ihn umstellenden Gegnern zu entrinnen, so sprang er aus verzweifelter Retirade in kühne Offensive über und reihte nun Sieg an Sieg, von der eben damals immer weiter fressenden revolutionären Anarchie mächtig gefördert. Anfang October schien Catalonien für die Königin verloren. Mit ungeheurer Uebermacht standen die Carlisten im Felde. Guergué gebot mit rasch wachsendem Ansehen über zahlreiche Häuptlinge, und als ihm nun — denn Graf España war im Moment, da er die Grenze überschreiten wollte, von den französischen Wächtern gegriffen und zurückgebracht — Mitte October Don Carlos das Commando in Catalonien übertrug, schien ihm Alles gelingen zu müssen. Eben jetzt aber wurde es offenbar, daß auch Guergué im Wesen von den catalonischen Guerrillachefs sich wenig unterschied. Ohne organisatorische und strategische Fähigkeit brachte er in das Chaos der mehr raubenden als Krieg führenden Banden keine Ordnung, in ihr wirres Zusammenlaufen und Verschwinden keinen Plan. Allerdings entwarf er eine Eintheilung der catalonischen Streitkräfte in Divisionen, und gab jeder ihre Befehlshaber; aber den ihm selbstverständlich begegnenden Widerspruch der Führer zu beugen vermochte er nicht, und mit der Regierungsjunta des Fürstenthums gab es bald die stürmischsten Scenen. So blieb der Krieg hier auf Seiten der Carlisten was er immer gewesen war: ein wildes, durch keine Disciplin gezügeltes, durch keine Autorität gelenktes Toben der Parteileidenschaften und der häßlichsten persönlichen Begierden. Mitte November, nachdem Guergué kostbare vier Wochen an der Spitze großer Massen verloren hatte, ohne etwas anderes vollbracht zu haben, als seine Bataillone in höchst anstrengenden Märschen zu ermüden, regte sich wieder die Unzufriedenheit in dem baskischen Kern seines Heeres. Und da einzelne Offiziere, um Guergué zu stürzen, diese Insubordination nach Kräften schürten, gedieh sie in wenigen Tagen zu offner Meuterei: die Basken forderten gebieterisch die Rückkehr in die Heimath, und Guergué sah

sich wirklich am 22. November gezwungen, Catalonien seinem Schicksale zu überlassen und den Rückmarsch nach Navarra anzutreten, wo er Anfang December mit einem durch Strapazen und Kämpfe decimirten und von der schlimmsten Zuchtlosigkeit zerfressenen Corps eintraf.*)

Nicht viel besser gelang es Cabrera in Niederaragon die ihm seit dem Juli von allen Seiten zuströmenden Massen in eine zu größeren, zusammenhängenden Unternehmungen brauchbare Macht zu verwandeln. Monate lang stand ihm eigentlich nichts gegenüber. Aber statt diese Zeit in der Weise Zumalacárregui's zu tüchtigerer Schulung seiner bunten Haufen und entscheidenden Schlägen zu benutzen, führte er sie von einem Ort zum andern zu Plünderung, Brand und Mord. Eine Fluth empörender Greuel, unmenschlicher Grausamkeiten bedeckte weit und breit das Land, aus dem die Liberalen flohen und die Milizen verschwanden. Als dann aber im September General Nogueras mit einer kleinen Abtheilung erschien, fühlte sich Cabrera zu einem offnen Kampfe nicht aufgelegt, sondern entwich an die valencianische Küste, wo er am 19. October das feste Alcanar nahm. Rasch breitete sich nun dort seine Macht aus, während in Aragon Nogueras die königliche Autorität wieder aufrichtete, von der in Zaragoza tagenden „Bewaffnungs- und Vertheidigungsjunta" mit einem Terrorismus unterstützt, der dem carlistischen Fanatismus wirksame Concurrenz machte. Beide Parteien wetteiferten, wer den spanischen Leib am unbarmherzigsten zerreißen möge. Anfang December unternahm Cabrera, in seinem kürzlich durch Don Carlos bestätigten Commando von mehreren Häuptlingen anerkannt, eine Bewegung nach Castilien, um dort seine schwache Reiterei zu mehren. Aber nachdem es ihm gelungen war eine liberale Colonne bei Calatayud zu vernichten, erlitt er am 15. December durch General Palarea bei Molina eine empfindliche Niederlage, so daß es ihm gut schien, seinen Leuten auf vierzehn Tage Urlaub zu geben. Cabrera ließ öfter in dieser Art sein Heer verschwinden, indem er die Soldaten heimsandte, „um das Hemd zu wechseln", wie der Ausdruck lautete. Momentan waren nun die königlichen Generale Palarea und Nogueras, jener zum Gouverneur von Castellon de la Plana, dieser von Teruel ernannt, Herren des weiten Gebiets zwischen dem Jucar und Ebro; da sie aber nur der Eine über sechs, der Andere über fünf Bataillone verfügten, so vermochten sie das Land nicht gegen Cabrera zu decken, sobald dieser seine Banden von neuem zusammentrieb. Schon Ende December nahm die carlistische Sache wieder einen Aufschwung, welcher die kürzlich erlittenen Schläge völlig in Vergessenheit brachte und im Januar 1836 sah sich der Generalcapitän von Aragon den immer massenhafter auftretenden Carlistenbanden gegenüber so ohnmächtig, daß er, nachdem

*) Pirala, guerra civil 2, 250 ff.

man einige Monate lang gegen Weiber und Kinder der Factiosen erfolglos gewüthet hatte, ihnen selber einen Indult anbot, der keine andere Wirkung hatte, als daß er seine Hülflosigkeit offenbarte. Der Bürgerkrieg in seiner abschreckendsten Gestalt fuhr fort die schwachen Reste bürgerlicher Ordnung und menschlicher Bildung zu zerstören, welche das Regiment Ferdinand's VII überdauert hatten.

Und wie im Süden so blieb es im Norden des Ebro. Wenn auch nach dem Abmarsch Guergué's die Führerlosigkeit der Carlisten in Catalonien noch stieg, immer blieben sie den Kräften der Regierung insoweit überlegen, als sie das Land mit ihren ungeregelten Haufen weit und breit bedeckten und in unstetem Hinundherfluthen jeden momentanen Erfolg des Gegners sofort wieder verwischten. Konnten sie irgendwo die Ebne vor einigen heranrückenden Bataillonen nicht behaupten, so wichen sie in die nahen Berge, um in demselben Augenblicke wieder herabzusteigen, wo den Feind die Gefährdung irgend eines anderen Punktes abrief. Es gelang ihnen in allen diesen Monaten kein einziger nennenswerther, folgenreicher Schlag, aber ebensowenig konnte auch Mina, nachdem er Ende October das Commando übernommen hatte, aus der Stelle kommen. Der Zustand des Fürstenthums war der traurigste von der Welt. Von den Pyrenäen bis zum Ebro seufzte alles Land im fürchterlichsten Kriegsgetümmel; nicht nur die Dörfer, auch eine Menge der kleineren Städte waren im Besitz der Carlisten und die größeren sahen ihre unmittelbare Umgebung fort und fort von den Banden heimgesucht. Weder konnten die oberen Landschaften mit Barcelona noch dieses mit Madrid anders als zur See correspondiren. Mühsam wurden die dürftigsten Arbeiten des Ackerbaues zu Stande gebracht, von Handel und Industrie war keine Rede, das Gewerbe genügte eben der absoluten Nothdurft der täglichen Existenz. Was sich noch von Organen der öffentlichen Ordnung erhalten hatte, das dachte nur an die Vernichtung der wirklichen oder vermeintlichen Gegner, an blutige Vergeltung, welche auf der Gegenseite neue Rache weckte. Beide Theile versanken immer tiefer in abschreckende Barbarei und während weder der Eine noch der Andere irgend etwas vollbrachte, das dieser blutigen Zerrüttung ein Ende verhieß, wurden sie wetteifernd immer geschickter, in unbarmherziger Verfolgung einander zu Grunde zu richten.*)

So war der erste Act, mit welchem Mina sein Regiment ankündigte, ein drakonischer Bando vom 29. November, welcher das ganze Fürstenthum in Belagerungszustand versetzte, jede Hülfsleistung an die Factiosen, jede üble Einwirkung auf die Meinung der Menschen mit dem Tode bedrohte, Person und Habe der Angehörigen der Carlisten

*) Burgos, anales 3, 88 ff.

jeder Willkür auslieferte. Unmittelbar danach rückte er in das Feld. Aber während es ihm gelang durch jene Verordnung der Parteiwuth neue Kraft zu geben, richteten seine Waffen nichts aus. Denn obwohl die Städte von mehr oder weniger bewaffneten Nationalgarden (so hießen jetzt die Milizen) wimmelten, auch aus Andalusien nicht geringe Haufen begeisterter Patrioten ankamen, so waren doch der Streiter draußen wenige und hätte sich auch der Sinn dieser exaltirten Vaterlandsvertheidiger mehr auf ernsten Kampf im Felde als auf lärmende Demonstrationen und blutige Gewaltthaten in den Städten gerichtet, so würde Mina durch die fortwährende Leere seiner Kassen verhindert sein, das active Heer auf einen respectabeln Fuß zu bringen. Nur mit Mühe entriß er den Carlisten einige feste Punkte oberhalb Manresa und war noch mit der Belagerung des von 200 Mann Tristany's vertheidigten Heiligthums der Santa Maria del Horts beschäftigt, dem man wegen seiner Lage auf steiler Felsenkante schwer beikommen konnte, als sich Barcelona, diese in vieler Hinsicht gebildetste Stadt Spaniens, mit einer neuen Unthat besudelte. Wie immer so diente auch jetzt der Stillstand des Kriegs den Agitatoren zum Vorwand, um die verwilderten, unbeschäftigten Massen der städtischen Bevölkerung in Tumult zu versetzen und aus ihm unversehens eine politische Veränderung hervorgehn zu lassen. Denn natürlich gab es Viele, welche von Mendizabal's verschwenderischer Freigebigkeit doch keinen Vortheil gezogen hatten und nun die ins Schwanken gerathende Situation mit geschicktem Stoß zu stürzen wünschten. Der Umstand, daß die so volltönend angekündigten politischen Reformen noch immer auf sich warten ließen, ließ sie abermals den Ruf nach der Verfassung von 1812 erheben und da sie damit in Barcelona nicht viel Anklang fanden, mußten sie wie im Sommer einen Umweg einschlagen, um zuerst die Leidenschaften zu entfesseln und dann sie auf das gewünschte Ziel zu lenken. In der im Nordosten der Stadt gelegenen Citadelle saßen über hundert Carlisten gefangen, unter ihnen namentlich der tapfere Oberst Don Juan O'Donnell, dessen Kopf die Clubs längst verlangten. Der uns bekannte General Pastors, welcher das Commando über die Citadelle hatte, hielt das Leben O'Donnell's für gefährdet und bat den Stellvertreter Mina's, Feldmarschall Alvarez, den Gefangenen auf einem der im Hafen liegenden Schiffe bergen zu dürfen, was aber Alvarez ebenso wohl beharrlich verweigerte, wie er es unterließ, die ganz unzureichende Besatzung der Citadelle zu verstärken. Nun veröffentlichten am 3. Januar die Blätter ein Schreiben Mina's, welches meldete, daß die Carlisten von Horts mehrere Gefangene, darunter Offiziere eines in Barcelona garnisonirenden Regiments, zu welchem auch die Besatzung der Citadelle gehörte, ermordet hätten. Bei der bedrohlichen Gährung der Gemüther war diese doch nur mit dem Willen der Behörde mögliche Veröffentlichung ein unverzeihlicher Mis-

griff. Alsbald kamen die Massen in Bewegung und wie im Sommer der Ruf: Nieder mit den Mönchen! von den heimlichen Schürern ausgegeben war, so hieß es jetzt: Nieder mit den Carlisten, mit O'Donnell! Man schrie nach Rache für die Opfer von Horts.

Am Nachmittage des 4. Januar war die Bewegung reif. Ein Haufe tobender Menschen, unter ihnen viele Nationalgardisten, drängte sich vor den Regierungspalast und forderte die Auslieferung der Gefangenen. Obwohl Alvarez das Urtheil für den anderen Tag verhieß, war man damit doch nicht zufrieden, sondern richtete sich gegen die Citadelle. Sobald Pastors die längst besorgte Gefahr wirklich herannahen sah, schickte er einen Offizier an Alvarez, damit dieser ihn entweder ermächtige gegen die Masse von seinen Kanonen Gebrauch zu machen, oder ihm Verstärkung sende. Alvarez aber, welcher die obersten Behörden und die Commandanten der Nationalgarde um sich versammelt hatte, konnte sich weder zu dem Einen noch zu dem Andern entschließen. Einige hundert Schritte von ihm tobte die blutdürstige Menge auf dem Glacis, bald in den Gräben der Citadelle, drohte die Thore anzuzünden, holte Leitern herbei, um die Mauern zu ersteigen; wiederholt kamen Boten von Pastors und beschworen Alvarez, rasch zu helfen. Aber obwohl dieser Zustand drei Stunden dauerte, obwohl Alvarez genügendes Militär und die ganze Nationalgarde zur Hand hatte, verharrte er in sträflichster Unthätigkeit. So konnten denn endlich die Tumultuanten, allen Vorstellungen und Anerbietungen Pastors' taub, von der halb einverstandenen Besatzung kaum gehindert, in die Citadelle eindringen, die Gefängnisse erbrechen und die Gefangenen ermorden. O'Donnell's Leichnam schleiften die Cannibalen durch die Straßen, schlugen den Kopf ab und gaben ihn der Straßenjugend Ball damit zu spielen. Das Blut von mehr als hundert Carlisten war geflossen, aber die Rachgier noch nicht gestillt. In der Nacht wurden noch andere Gefängnisse und das Militärhospital gestürmt und was sich von Carlisten darin fand gewürgt. An 170 Gefangene und Kranke fanden so ihren Tod.

Nach diesem glücklichen Beginn sollte den andern Tag die Verfassung von 1812 eingesetzt werden. In der That gelang es auch hiermit Anfangs: schon war der Verfassungsstein aufgerichtet, schon schien die Nationalgarde gewonnen. Da aber ermannten sich einige Führer der reitenden Nationalgarde und rissen den auch jetzt schwankenden Alvarez zu festem Auftreten fort, vor dem dann der Tumult auf der Stelle zusammenbrach. Und nun begann Alvarez die Stadt mit Proclamationen zu beglücken, welche fast schlimmer waren als die Morde des 4. „Nationalgarden von allen Waffen, hieß es in einer derselben, Isabel II, die Freiheit und das Vaterland lächeln dankbar, indem sie euch betrachten; sie sagen euch, ihr wohlverdienten und wahren Patrioten, ihren Dank und ich bewundere euch mit Enthusiasmus. Alle Ge-

fahren habt ihr durch euren Patriotismus beschworen, ihr seid große und würdige Söhne des Vaterlandes." Und ebenso ekelhaft war die Sprache, in der der Stadtrath die große That des 5. pries und über die Greuel des 4. beschönigend hinwegging. „Wenn unvorhergesehene Umstände, so drückte er sich über den Mord von 170 Spaniern aus, unseren Augen einige beklagenswerthe Scenen bereitet haben, so müssen wir sie aus dem Gedächtnisse entfernen, umsomehr als sie dem edelmüthigen Charakter dieser Bürgerschaft nicht angehören. Freut euch also, Barcelonesen!" Und denselben Ton schlug auch der herbeigeeilte Mina in einer Proclamation vom 8. an, welche die Ermordung der Gefangenen vollständig ignorirte, aber mit hoher Indignation von dem Attentat für Wiederherstellung der Verfassung von 1812 redete, unter deren Fahne doch Mina so lange und so eifrig gefochten hatte. Und denselben Ton endlich adoptirte die Regierung in Madrid. Am 13. Januar erließ Mendizabal als interimistischer Kriegsminister einen Tagesbefehl, welcher über die Vorfälle in Barcelona den unglaublichen Satz enthielt: „Eine geringe Anzahl von Personen, vielleicht bezahlt oder aufgehetzt durch die Feinde der Königin und der Freiheit, ermordete einige der gefangenen Factiosen." Die Gaceta freilich bekannte in einem längeren Artikel, daß die Königin mit dem höchsten Leidwesen von den Ereignissen in der Hauptstadt Cataloniens vernommen habe, fuhr dann aber fort: „Indessen haben J. Maj. trotz dem Kummer, welchen diese Excesse ihr verursachen mußten, mit dem größten Wohlgefallen das edle und musterhafte Benehmen der Nationalgarde Barcelona's und der Mehrheit der Einwohner jener großen Stadt wahrgenommen." Und um das „musterhafte Benehmen" dieser Nationalgarde zu belohnen, von der nicht Wenige an der Ermordung der Gefangenen thätigsten Antheil genommen hatten,*) während die Anderen ihr mit untergeschlagenen Armen zusahen, beschenkte sie die Königin mit einer Fahne, „dem Symbol des rechtmäßigen Thrones, der Freiheit und der Ordnung!" Natürlich wollte Mendizabal, als der Herzog von Osuna am 15. bei den Proceres mit berechtigter Entrüstung die Blutthat zur Sprache brachte, von einer Erörterung nichts wissen und der Präsident mußte trotz dem indignirten Andringen zahlreicher angesehener Redner die Debatte mit einem kaum erlebten Gewaltact ersticken, worauf Mendizabal die hohe Versammlung ersuchte, wer etwa noch Fragen an ihn zu richten habe, möge dieses privatim thun.

Aber auch mit diesem Scandal war die traurige Geschichte noch nicht erledigt. Bei dem heftigen Unwillen, mit dem die ganze civilisirte

*) Gleichzeitig mit diesem Artikel der Gaceta veröffentlichte die ministerielle Revista einen Bericht, wonach „der größte Theil der Ruhestörer zu den verschiedenen Corps der Nationalgarde gehörte."

Welt die Greuel von Barcelona vernahm, konnte man doch die Ereignisse vom 4. nicht ganz so, wie der Stadtrath wünschte, einfach aus dem Gedächtnisse entfernen; irgend etwas mußte geschehen, das einigermaßen wie ein Act der Gerechtigkeit aussehen konnte. Da man nun eine Bestrafung der größtentheils zur herrschenden Partei gehörenden Mörder weder wollte noch wagte, da Alvarez sich durch sein Verhalten am 4. wie am 5. bei dieser Partei insinuirt hatte, so griff man grade den Mann, welcher am 4. allein halbwegs seine Schuldigkeit gethan hatte: General Pastors, welcher als Befehlshaber der Citadelle vor der unwissenden Welt als Hauptschuldiger figuriren konnte, wurde dem Haß der Clubs geopfert und seines Commandos entsetzt! Daneben wurde eine Anzahl von Männern, welche an dem Versuch vom 5. wirklich oder vermeintlich Theil genommen hatten, verhaftet und ohne irgend eine Untersuchung deportirt. Unter ihnen befand sich jener Verschwörer Aviraneta, welcher mit Mendizabal's Ministerium zu hoher Gunst gekommen und durch Mendizabal selbst in einem Brief vom 30. November Mina dringend als „Vertrauensperson" empfohlen war. Bis eben mit Mina intim verbunden wurde er nun plötzlich in die Verbannung geschleudert, wofür er dann später in Schriften Rache nahm, welche gegen Mendizabal, Mina, Alvarez die furchtbarsten Anschuldigungen erhoben. Auch Pastors nahm die empörende Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden war, nicht ganz schweigend hin und seine Beschwerde an den Kriegsminister vom 3. März wird Niemand lesen können, ohne den darin enthaltenen Anklagen wenigstens in der Hauptsache beizustimmen. *) Die Carlisten aber, als sie von dem Schicksale der Ihrigen in Barcelona erfuhren, säumten nicht mit der Rache. Am 6. nahmen sie 48 Mann von der Nationalgarde von Manresa gefangen, denen sie das Leben ließen; als jedoch den folgenden Tag die Kunde von Barcelona kam, wurden die Gefangenen von den wüthenden Soldaten ermordet. Und von jetzt an fiel den Carlisten kein Cristino mehr in die Hände, dem nicht der Tod gewiß war.

Inwiefern der Krieg im Nordosten durch das Regiment Mendizabal's gefördert wurde, ist aus dem Gesagten klar: nur die Unfähigkeit der Carlisten sich militärisch zu organisiren hinderte sie an der völligen Unterwerfung Cataloniens und der angrenzenden Landschaften von Aragon und Valencia; trotz dieser Unfähigkeit behaupteten sie sich in der drohenden Stellung, welche ihnen der radicale Ausbruch im Juli und August verschafft hatte. In den baskischen Provinzen standen die Dinge anders, aber kaum besser. Cordoba gelang es das Eindringen

*) Pirala, guerra civil 2, 385 ff. und 618 ff. bringt ein genügendes urkundliches Material für die Begründung eines zuverlässigen Urtheils über alle diese charakteristischen Vorgänge.

des meuterischen Geistes in seine Armee fast vollständig zu hindern, aber die politischen Ereignisse des Sommers hemmten seine Operationen nichtsdestoweniger auf das empfindlichste, indem sie die Regierung außer Stand setzten, für die Besoldung und Verpflegung des Heeres auch nur in der mangelhaften Weise wie bisher zu sorgen. Hätte Moreno etwas von dem Geist und der Autorität Zumalacárregui's besessen, so wäre ihm nun die günstige Gelegenheit zu großen Unternehmungen geworden. Aber weder seine Person noch seine Vergangenheit noch die gehäuften Miserfolge vor Bilbao und bei Mendigorria konnten ihm das nöthige Ansehn gewähren. Er selbst war den Basken durch seine Herkunft fremd, hatte an dem Kriege bisher so gut wie keinen Theil genommen. Statt diesen Uebelstand einigermaßen durch die Wahl seiner Rathgeber gut zu machen, setzte er vielmehr seinen Generalstab aus lauter Castilianern zusammen, von denen die Meisten diesen eigenthümlichen Krieg und das Land ebenso wenig kannten als er selber. Natürlich weckten diese unfaßlichen Misgriffe in dem Heere die höchste Unzufriedenheit; Parteiung und Intrigue fraß mit jeder Woche mehr um sich. *)

Anfang August nahm Moreno einen Anlauf, um die politische Auflösung des gegnerischen Lagers zu benutzen. Während er Guergué nach Catalonien absandte, überschritt er mit der Hauptmacht den Ebro und rückte bis nach Pancorbo vor, dessen berühmten Paß Niemand gegen ihn vertheidigte. Castilien lag vor ihm offen; aber ein unbedeutender Unfall bestimmte ihn zur Umkehr. Und von nun an scheiterte, solange er an der Spitze der Armee blieb, jedes Unternehmen an der Zwietracht der commandirenden Generale, oder auch der unteren Offiziere, und an Moreno's eigener Unfähigkeit. Am 2. September erfuhr die carlistische Reiterei bei Los Arcos durch den Hader der Offiziere eine Niederlage, welche sie für lange demoralisirte. Maroto, welcher, mit dem Commando in Vizcaya betraut, noch im Juni die Blokade Bilbao's begonnen hatte, bat umsonst um Verstärkungen und Geschütz: Moreno forderte ihm vielmehr Truppen ab und brachte ihn in die Lage, die wichtige Stadt zum zweiten Male frei geben zu müssen. Darüber kam es dann zwischen den beiden Generalen zu öffentlichem Scandal, und Maroto wurde, nachdem er eben an einem glücklichen Gefecht gegen Espartero bei der Brücke von Arrigorriaga Theil genommen hatte, entsetzt. Nun stand Moreno von Niemand gehindert da. Aber in den nächsten Operationen versäumte er die Vernichtung einer feindlichen Division, welche er nach Medina de Pomar in Castilien gedrängt hatte, durch so unglaubliche Indolenz, indem er z. B. eine wichtige Depesche eines Untergenerals ungelesen unter sein Kopfkissen legte und sie dann

*) Barrès du Molard (Oberst im carlistischen Generalstabe), Mémoires sur la guerre de la Navarre p. 49 f.

ganz zu lesen vergaß, daß von da an seine Stellung moralisch unmöglich war. Endlich am 21. October wurde er des Commando's enthoben und durch den Grafen Casa-Eguia ersetzt. *)

Eguia hatte seit 1823 zu den Extremen der apostolischen Partei gehört, als Generalcapitän von Galizien derselben wichtige Dienste geleistet, war deshalb unter den Ersten nach dem Umschwung vom Herbste 1832 beseitigt, gleich damals nach Portugal gegangen um für Don Carlos zu arbeiten und ihm seitdem unerschütterlich treu geblieben. An dem Kriege hatte auch er freilich nur im ersten Beginn der Erhebung und dann seit dem Juli 1835 Theil genommen, wurde aber nichtsdestoweniger von der Armee als geborener Baske und ein Soldat von unbeugsamer Energie nach dem traurigen Commando Moreno's mit Jubel begrüßt. Gleich in den ersten Tagen bot sich ihm eine Gelegenheit, die gute Meinung der Truppen zu verdienen. Am 27. October unternahm Cordoba von Vitoria aus, um eine Bewegung Espartero's nach Bilbao zu decken, mit bedeutender Macht einen Stoß gegen die Carlisten, welche auf den Höhen im Nordosten Vitoria's die Uebergänge sowohl nach Navarra als nach Guipuzcoa beherrschten. Der blutige Kampf dieses Tages selbst verlief ohne Entscheidung, ja Cordoba konnte die nächste Nacht in Salvatierra zubringen, von wo Iturralde mit seiner Division ohne das Wissen Eguia's durch das Ministerium Don Carlos' zur Deckung der Residenz in Alsasua abgerufen war; aber schon am nächsten Tage mußte Cordoba nach Vitoria retiriren, von den Carlisten unaufhörlich verfolgt und ihren Aufforderungen zum Kampf ausweichend. Ebensowenig gelang es Cordoba vierzehn Tage später sich in Estella festzusetzen, das ihm zwar vorübergehend in die Hand fiel, sobald aber Eguia erschien, wieder geräumt werden mußte. Während so die Hauptmassen sich resultatlos hin- und herschoben, bedrängte Sagastibelza, der Commandant von Guipuzcoa, das wichtige San Sebastian, welches er seit dem August blokirte, immer bedrohlicher. Es zu befreien hatte ein Theil der englischen Fremdenlegion unter ihrem Chef Sir Lacy Evans am 27. und 30. August Ausfälle unternommen, welche mit blutigem Verlust zurückgeschlagen wurden. Dann war die Sache längere Zeit lässiger betrieben; als aber Eguia das Commando übernahm, spornte er Sagastibelza zu neuer Energie, wie Barrès du Molard sagt, weniger in der Hoffnung sich des starken Platzes, dem von der See her stets alles Nöthige zugeführt werden konnte, zu bemächtigen als in der Absicht, die Feinde durch eine mühselige Vertheidigung in Anspruch zu nehmen und ihre Kräfte durch sehr weitläuftige Bewegungen zu ermüden und zu theilen. Denn Cordoba konnte der bedrohten Stadt nicht anders Hülfe senden, als indem er Truppen, oft auf weiten und gefährlichen

*) Barrès du Molard, Mémoires p. 76 ff. Pirala, guerra civil 2, 193 ff.

Umwegen, nach Bilbao oder gar Santander schickte und sie von da zu Schiffe transportirte; ebenso erhielt er nur auf denselben Wegen um viele Tage verspätete Nachrichten, während Eguia stets denselben Tag wußte, was vor San Sebastian geschah und das Belagerungscorps auf kurzem Marsche beliebig verstärken konnte. Schon Anfang December waren alle Außenwerke genommen, die Stadt ringsum zu Lande von den Carlisten eingeschlossen. Weiter konnte Eguia hier zunächst nicht wohl kommen und begann daher am 18. December die Belagerung des kleineren befestigten Hafens von Guetaria, der dem Angriff fast noch größere natürliche Schwierigkeiten bot als das benachbarte San Sebastian. Trotzdem gelang es der verwegenen Geschicklichkeit der Belagerer die Stadt am 1. Januar zu nehmen. Sofort concentrirten sie ihre Kräfte wieder gegen San Sebastian und rückten so nahe an die Bucht, daß das Einlaufen der Schiffe schwierig wurde. Die liberale Bevölkerung der Stadt fand es allmälig unerträglich, daß Cordoba keine ernsten Anstrengungen zu ihrer Befreiung machte, während man sich für Bilbao wiederholt so eifrig bewiesen habe, und erhob in Madrid bei der Regierung und in der Presse laute Beschwerde.

Eben damals wurde das Publicum aber überhaupt, wie wir sahen, ungeduldig über den vollständigen Stillstand des Kriegs auf dem Hauptheater. Was, hieß es, habe Cordoba seit dem Juli gethan? Wozu liege er seit Monaten fast unbeweglich in Vitoria? Habe deshalb die Nation 100000 Mann gestellt, deshalb freiwillig bedeutende Summen gezahlt, damit der Krieg sich ins Unendliche hinausziehe? Freilich nach den hohen Reden, mit denen Mendizabal das Publicum nun seit fünf Monaten gefüttert hatte, mußte die Unthätigkeit Cordoba's unerklärlich erscheinen. Hatte der Minister nicht noch kürzlich am 28. December vor den Procuradores geprahlt, die von so Vielen für unausführbar erklärte Aushebung von 100000 Mann sei in einer Weise realisirt, welche in der Geschichte aller europäischen Nationen kein Beispiel habe? Wenn man nun diese 100000 Mann, dazu die 10000 Mann der englischen, die 6000 der französischen Legion und das ebenso starke portugiesische Hülfscorps hatte, wie war es möglich, daß man in so vielen Wochen keinen Schritt vorwärts kam? Mendizabal erwies sich hier wie in allen übrigen Dingen als ein maßloser Aufschneider. Die Wirklichkeit der Dinge war eine total andere, als er sie der Nation vorspiegelte. Statt 100000 Mann ergab die große Aushebung in sehr langer Zeit kaum 50000, und indem die Regierung die Recruten ungeübt, unbekleidet, unbewaffnet, ohne Offiziere und Unteroffiziere Cordoba zuschickte, wurden sie, wie dieser sich ausdrückt, „die schwerste Last und das größte Hinderniß, welches dem Heere während der Zeit meines Commando's bereitet wurde.“ Glücklicher Weise erhielt er übrigens nur 17000 dieser unbrauchbaren Menschen, die lediglich seine Noth, das Heer zu

ernähren und zu besolden, vermehrten. Denn von der früheren wie immer unvollkommenen Fürsorge der Regierung für die Armee war seit dem Siege der Revolution keine Rede mehr, und Cordoba hatte nur zu sehr Recht u. A. am 4. November mit großem Nachdruck die tüchtige Unterhaltung der vorhandenen Streitkräfte im Gegensatze zu einer ungemessenen Vermehrung mit unbrauchbaren Massen für eine absolute Nothwendigkeit zu erklären. Wie kläglich aber damals die Regierung ihre dringendsten Pflichten verabsäumte, erfahren wir am sprechendsten durch Berichte aus der englischen Fremdenlegion. Das Gros derselben war seit dem 3. December mit der Armee Cordoba's in Vitoria vereinigt, erhielt aber seitdem weder Sold, noch die dürftigste Verpflegung, noch menschliches Quartier, so daß sehr bald in dem bunt zusammengewürfelten Corps verheerende Krankheiten ausbrachen, welche einen bedeutenden Theil der für hohes Handgeld geworbenen Leute hinwegrafften, einen andern für lange Zeit ganz unbrauchbar machten, während die in ganz rohem Zustande im Juli gelandete Legion erst jetzt so viel Dressur gewonnen hatte, daß man sie mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen den Feind verwenden konnte.*)

Unter diesen Umständen muß man, scheint mir, Cordoba zugeben, daß von gewagten Operationen im Innern der baskischen Provinzen, bei denen der Feind alle Vortheile des Terrains, der Unterstützung durch die Eingebornen, der raschen Beweglichkeit auf den kürzesten Linien für sich hatte, kein Erfolg gehofft werden durfte, vielmehr nur ein consequent und energisch durchgeführtes Blokadesystem Resultate versprach, durch das die Carlisten in den engen Kreis ihrer Berge eingeschlossen, ebensowohl von Frankreich als den übrigen spanischen Provinzen abgeschnitten werden sollten.**) Deswegen hatte Cordoba seit der Uebernahme des Commandos große Sorge darauf verwendet eine Linie zu befestigen, welche den Ebro hinablief, dann in der Hauptsache den Arga hinaufstieg und über Pamplona und Zubiri die französische Grenze erreichte, während sie im Westen unter freilich sehr schwierigen Verhältnissen den Ebro mit Bilbao zu verbinden trachtete. Wäre es ihm gelungen, diese Kette dicht genug zu schließen und stark genug zu besetzen,

---

*) Córdoba, memoria justificativa p. 102 ff. 390 ff. Pirala, guerra civil 2, 360 ff. Stutterheim (Officier in der englischen Legion), Kriegszüge in Spanien. Braunschweig 1847. S. 25 ff. Nachdem sich die englischen Blätter lange bemüht hatten die spanischen Dinge in günstigem Lichte zu schildern, mußten doch auch sie sich endlich der Wahrheit öffnen und die Times vom 20. Februar brachte einen Bericht über die verzweifelte Lage der englischen Fremdenlegion, welcher alle bisher genährten Illusionen schonungslos zerstörte.

**) Cordoba entwickelt die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Kriegs und die daraus sich ergebenden Anforderungen mit großer Klarheit in der memoria justificativa p. 180 ff.

so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Carlisten, welche unter der Noth ihre Leute zu ernähren, zu kleiden, zu bewaffnen fortwährend seufzten, mit der Zeit in unerträgliche Bedrängniß gerathen wären. Aber dieser, wie jeder Kriegsplan erforderte eine ausdauernde, planvolle Thätigkeit und nicht geringe Mittel; er konnte nicht in einem oder zwei Monaten Früchte tragen; er verhieß der Ungeduld der Clubs und der fieberhaften Agitation, mit der sie allmälig alle größeren Städte erfüllt hatten, keine raschen Resultate und war schon deshalb bei der krankhaften Lage der Nation unausführbar. In der That sah sich Cordoba durch das Geschrei der Blätter und die Forderungen der bedrängten Regierung Mitte Januar zu einem von vornherein aussichtslosen Unternehmen hingedrängt, nachdem er schon 2 Tage vorher die Regierung um Enthebung von einem Posten ersucht hatte, auf dem er den Ansprüchen einer irre geleiteten öffentlichen Meinung unmöglich genügen könne. Der am 16. Januar auf die von den Carlisten besetzten Höhen von Arlaban, Eguea und Gevara unternommene Angriff führte lediglich zu einer Reihe blutiger Gefechte, die mit einem verlustvollen Rückzuge nach Vitoria endeten; weder die nach Guipuzcoa hinüberführenden Pässe zu forciren noch die Route nach Bilbao von störenden feindlichen Positionen zu säubern gelang. Und während sich so Eguia in seiner Stellung vor Vitoria vollkommen behauptete, benutzte er den Umstand, daß sich Cordoba Anfang Februar zum rascheren Betrieb der dortigen Befestigungsarbeiten nach Navarra begab, um auf der entgegengesetzten Seite am 9. und 25. Februar die für die Vertheidigung Bilbao's nicht unwichtigen Plätze Balmaseda und Plencia zu stürmen.

Gewiß, sieht man, vermochte auch Eguia nicht in den glänzenden Siegeslauf Zumalacárregui's wieder einzulenken und Alles, was er während des Winters 1835 auf 1836 erreichte, bedeutete doch nur eine äußere Behauptung der bis zum Juni von den Carlisten errungenen Stellung. Gewiß war die Lage des Prätendenten von der Art, daß er einen so langen Stillstand nicht vertragen konnte. Aber befand sich die Madrider Regierung nicht genau in derselben Lage und lief die tief erschütterte moralische und physische Constitution des spanischen Volkes nicht die schlimmste Gefahr, wenn sich dieser fürchterliche, unmenschliche Bürgerkrieg, diese in vieler Hinsicht unendlich viel verderblichere Wiederholung der Leidenszeit von 1808 bis 1813 ins Endlose verlängerte?

28*

Elftes Kapitel.

Mendizabal's Finanzkünste. Klosteraufhebung. Die Geldnoth ungemindert. Rückgang der königlichen Sache. Allgemeines Chaos. In den Neuwahlen siegen die Exaltados ausschließlich. Ihre Spaltung. Isturiz und Alcala Galiano trennen sich von Mendizabal. Dieser fordert seine Entlassung. Adreßdebatte. Alles ruft nach französischer Intervention. Englische Freundschaft. Cabrera's Mutter erschossen. Toben Cabrera's. Indignation Europa's. Verstärkte Intervention Englands. Trotzdem neue Siege der Carlisten. Verstärkung der Opposition. Mendizabal entlassen. Ministerium Isturiz. Wird mit maßloser Feindseligkeit empfangen. Auflösung der Cortes. Emeuten in Andalusien scheitern. Kräftiges Auftreten der Regierung. Günstigere Wendung des Kriegs. Die Regierung siegt in den Wahlen. Lage Don Carlos'. Passivität der befreundeten Mächte. Das Treiben des carlistischen Hofs. Unmuth der Basken. Eguia vom Commando verdrängt. Expedition Gomez. Ein anderes Corps dringt in Castilien ein. Neuer Anlauf der Radicalen. In Andalusien die Verfassung von 1812 ausgerufen. San Miguel. Ausbreitung der Revolution. In Madrid scheitert der Aufstand abermals. Entlassung Cordoba's. Die Regierung ruft den Beistand Frankreichs an. Die Königin. Meuterei in der Granja. Die Königin gezwungen, die Verfassung von 1812 anzunehmen. Das Ministerium entlassen. Quesada ermordet.

Nur das ungewöhnliche Maß von Leichtsinn und Eitelkeit, welches Mendizabal charakterisirte, konnte ihn bei der in jeder Hinsicht überaus traurigen Lage des Landes und der absoluten Nutzlosigkeit all der gewagten Experimente, durch welche er jene Lage von Monat zu Monat verschlimmert hatte, unbeirrt auf der betretenen Bahn fortschreiten lassen. Nachdem er sich die lediglich durch seine eigenen Misgriffe herbeigeführte Opposition der Cortes und die doch hie und da unbequemen Interpellationen seiner Gegner vom Halse geschafft hatte, wirthschaftete er in allen Richtungen munter darauf los, um die immer höher steigenden Verlegenheiten für einen Moment durch Maßregeln zur Seite zu schieben, welche im nächsten Augenblick vielleicht noch größere Bedrängnisse veranlaßten. Vor Allem kam es darauf an, der allmälig ganz unerträglich gewordenen Finanzklemme zu entrinnen, da die Börsenkünste, mit denen er sich bisher von einem Tage zum andern fortgeholfen hatte, nicht mehr verfingen. Es erschien also am 16. Februar ein Decret, welches die Liquidation aller in der gleichen Maßregel vom December 1834 nicht enthaltenen Schuldtitel anordnete, und unmittelbar darauf

am 19. ein anderes, wodurch die ganze ungeheure Masse der durch die Klosteraufhebungen dem Staat zugefallenen Kirchengüter unter den Hammer gebracht wurde. Da der Gesammtertrag auf die Tilgung der consolidirten Staatsschuld verwendet werden sollte, so konnte die Staatskasse einen unmittelbaren Geldzufluß von der Maßregel nicht erwarten; aber natürlich konnte man sich mit der Tilgung Zeit nehmen und die eingekommenen Summen einstweilen zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse nutzen. Hauptsächlich indessen sollte das Decret dem Minister die Gunst der Börse sichern, welche er in jedem Augenblicke gebrauchte, und deshalb wurden den Inhabern von Staatspapieren beim Ankauf von Kirchengütern Vortheile gewährt, welche alles Maß überschritten und das an sich unter den herrschenden Verhältnissen höchst problematische finanzielle Resultat der großen Operation vollends in einem bedenklichen Lichte erscheinen ließen.*) Aber das Decret hielt nur kurze Zeit vor und erregte, da es nur die consolidirte Schuld zuließ, einen so großen Unwillen der in unconsolidirten Papieren Speculirenden, daß Mendizabal die angekündigte Conversion mit handgreiflicher Uebereilung schon am 28. Februar publiciren mußte. Die Maßregel war gewiß darauf berechnet, alle Hoffnungen der Börse zu erfüllen; da sie aber die verzinsliche Schuldenmasse um 5700 bis 5800 Millionen und die jährliche Zinsenlast um 290 Millionen vermehrte und die hinfort jährlich vom Staate für die Verzinsung seiner Schuld aufzubringende Summe auf 570 Millionen steigerte, so stellte sich sehr rasch heraus, daß schließlich alle Theile durch den ganz unausführbaren Act verloren. Die Besitzer consolidirter Papiere, welche ihre Zinsen schon bisher nur sehr unregelmäßig bekommen hatten, sahen ihre Interessen durch die Maßregel aufs empfindlichste gefährdet; aber merkwürdiger Weise erlitten auch diejenigen Papiere, zu deren Gunsten das Decret erlassen war, einen unerwarteten Stoß, indem sie binnen wenigen Tagen von 16 auf 13 fielen. Umsonst suchte Mendizabal das Geschrei zu beschwichtigen, indem er am 5. März der unconsolidirten Schuld eine vortheilhafte Anlage bei der Ablösung von Grundzinsen an die Klöster eröffnete.**)

Die einzige reelle Grundlage des in allen übrigen Punkten ganz schwindelhaften Mendizabal'schen Finanzwesens bildete die ungeheure Masse der von ihm mit voller Rücksichtslosigkeit gefaßten Kirchengüter. Es wurde erwähnt, wie er schon am 11. October die von Toreno im Juli verfügte Reduction der Klöster wesentlich erweiterte. Am 18. Januar ließ er plötzlich in der Nacht durch seinen Gouverneur Olozaga alle Mönchsklöster Madrids schließen und die Insassen erbarmungslos austreiben, ohne daß ihn dazu irgend eine bedrohliche Gährung genöthigt

*) Decretos 21, 76 ff.
**) Burgos, anales 3, 135 f.

hätte, ohne auch den versammelten Cortes eine Aufklärung darüber zu geben. Er wußte freilich, daß er in dieser Richtung der herrschenden Partei nicht leicht zu weit gehen konnte. Auch ist es unzweifelhaft, daß bei dem unversöhnlichen Gegensatz, in welchem namentlich der Regularklerus zu jeder Neuerung stand, Angesichts der Entschiedenheit, mit welcher er für Don Carlos Partei genommen hatte, nach den furchtbaren Ausbrüchen der Volkswuth das Klosterwesen nicht rasch und radical genug ausgerissen werden konnte. War die gegenwärtige liberale Bewegung außer Stande, irgend welche dauernde und heilsame politische Ordnungen zu erzeugen, so konnte sie wenigstens dasjenige vernichten, was noch von dem alten katholischen Spanien als Hinderniß jedes wirklichen Fortschritts aufrecht stand. Dieser Beruf der Zerstörung richtete sich selbstverständlich zuerst gegen die Klöster und indem Mendizabal an diesem Punkte rücksichtslos durchgriff und das Hauptbollwerk des katholischen Spanien niederriß, verknüpfte er seinen Namen, wie übel er sonst und auch hierbei hausen mochte, für immer mit einem denkwürdigen Moment der spanischen Geschichte.

Ein Decret vom 8. März faßte alle bisherigen Einzelacte zu einer großen erschöpfenden Maßregel zusammen. „In Erwägung", sagte der Eingang des Gesetzes, „daß die Unterdrückung der Häuser der Regularinstitute eine Nothwendigkeit ist, welche sowohl Gründe hoher Convenienz für den Staat als für die Mitglieder dieser Gesellschaften selbst fordern; daß auf der Verbesserung des Looses der Nationalgläubiger das Wohlbefinden einer unermeßlichen Anzahl von Familien und zum großen Theil der Fortschritt des öffentlichen Reichthums beruht; daß die Höhe der Staatsschuld große und wirksame Mittel erfordert, welche ohne Belastung des Volks und ohne Schmälerung der von dem inneren Kriege in Anspruch genommenen Kräfte gesucht werden müssen" u. s. w. Artikel 1 verfügte sodann: „Es sind unterdrückt alle Klöster, Convente, Collegien, Congregationen und sonstigen Häuser männlicher religiöser Gemeinschaften oder Institute." Ausgenommen von dieser Unterdrückung wurden allein die drei Collegien der Missionäre für die Provinzen Asiens, die Häuser der Piaristen und die Convente der barmherzigen Brüder von San Juan de Dios, „so weit sie gegenwärtig bestehen". Die Nonnenklöster sollten nach Artikel 5 auf die absolut unerläßliche Zahl reducirt werden, um diejenigen Nonnen aufnehmen zu können, welche das geistliche Gewand beibehalten wollten; unter keinen Umständen sollte ein Haus bleiben, in dem nicht wenigstens zwanzig Nonnen wohnten, und nie in demselben Orte mehr als ein Haus desselben Ordens; auch die noch erhaltenen Klöster dürften keine Novizen aufnehmen. Alle Nonnen, welche noch nicht den Profeß abgelegt, sollten sofort in ihre Heimath zurückkehren. Auch die Insassen der nach diesem Gesetz noch bestehenden Häuser sollten jeder Zeit das Recht haben, auszuscheiden,

nie aber dann ins Kloster zurückkehren dürfen. Individuen beider Geschlechter wurde nach Artikel 11 untersagt, öffentlich in der Klostertracht zu erscheinen. „Alle Grundstücke", sagte Artikel 20, „Mobilien, Renten und Rechte aller Häuser beider Geschlechter, sowohl der unterdrückten wie der bestehen bleibenden werden der Amortisationskasse für die Tilgung der Staatsschuld überwiesen." Dafür sollten alle Religiosen vom Staat einen Unterhalt von drei bis fünf Realen täglich bekommen, soweit sie nicht in Pfarreien, Hospitälern, Kathedralen oder auch in weltlichen Geschäften unterkämen, was natürlich möglichst befördert werden sollte. Endlich wurden zur schleunigsten Ausführung des Decrets in jeder Diöcese Junten eingesetzt.*)

Gewiß ging dieses Gesetz so weit, als es auch in dem damaligen Zustande Spaniens nur möglich war. Faßte man lediglich die finanzielle Seite ins Auge, so schien den Gläubigern durch den Artikel 20 eine unermeßliche Aussicht eröffnet zu sein. Sicherlich, hätte sich das Land in einigermaßen geordneten Verhältnissen befunden, hätte irgend eine Sicherheit des Besitzes und des Lebens existirt, wäre nicht überall die empörendste Willkür der Behörden und der bewaffneten Parteien beschäftigt gewesen, durch Zwangsanlehen, außerordentliche Steuern, offene Beraubungen, Einkerkerungen, Verbannungen den Werth jeder Habe illusorisch zu machen, so würde die Oeffnung der ungeheuren Schätze, welche die Klöster seit Jahrhunderten aufgehäuft hatten, den spanischen Finanzen einen mächtigen Aufschwung verliehen haben. Wie aber die Dinge lagen, ging das Decret vom 8. März in finanzieller Hinsicht fast spurlos vorüber. Am 10. richteten die Börsenleute im Namen des Handelsstandes von Madrid eine Eingabe an Mendizabal, welche namentlich über das Ungenügende des Conversionsdecrets vom 28. Februar die bittersten Klagen erhob und noch lauter jammerten die Spieler von Cadiz. Der Minister meinte, seinen Freunden um jeden Preis zu Willen sein zu müssen und änderte am 13. März das Decret vom 28. Februar in dem wesentlichen Punkte ab, daß die Conversion schon in drei statt in sechs Jahren, wie ursprünglich bestimmt war, vollendet sein solle. Auch diese Concession blieb indessen wirkungslos: die früher von 16 auf 13 gefallenen Papiere sanken jetzt auf 12.**)

Unter diesen Umständen hatte Mendizabal keine Wahl, als sich mit den bedenklichsten Mitteln an den Börsen von Madrid und Cadiz, von London und Paris Gelder flüssig zu machen, die nie auch nur für das Dringendste ausreichten. Die Geldnoth, mit der Cordoba, Mina und die anderen Generale in Aragon und Galicien zu ringen hatten, wuchs mit erschreckender Geschwindigkeit und Mendizabal wußte sich schließlich

*) Decretos 21, 120 ff.
**) Burgos, anales 3, 139 f.

nicht anders zu helfen, als daß er den Unterhalt der Truppen den erschöpften Provinzen aufbürdete, in welchen der Bürgerkrieg bereits eine furchtbare Noth erzeugt hatte.*) Da preßten denn die Commissionen mit äußerster Gewaltsamkeit dürftige Summen heraus, die kaum gewonnen wieder verschwanden. Wenn Cordoba allein im März aus Madrid 11½ Million zu wenig erhielt, so begreift man, daß die dadurch erzeugten Entbehrungen der Soldaten, verbunden mit den militärischen Erfolgen der Carlisten und den Wühlereien der Radicalen, welche in Cordoba ihren gefährlichsten Feind sahen, im Heer allmälig Insubordination und Desertion erzeugten. Ueberall ging die königliche Sache rasch zurück. In Catalonien, Valencia, Aragon, Galicien, Mancha machten die Carlisten während der ersten Monate des Jahres 1836 bedenkliche Fortschritte. Die Stadt Valencia selbst wurde mehr als einmal von Cabrera und seinen Bandenführern ernstlich bedroht; in Niederaragon war die königliche Fahne so gut wie verschwunden; von den Zuständen Cataloniens entwarf der Stadtrath Barcelona's in einer Vorstellung vom 12. März ein Gemälde, welches offen anerkannte, daß kein Theil des Landes keinen Tag vor den Factiosen sicher sei, der innere Verkehr, Handel und Gewerbe vollkommen aufgehört habe und mit den Gewaltthätigkeiten der Carlisten auf dem Lande die Tumulte der unbeschäftigten Massen in den Städten wetteiferten. In Galicien wuchs der Carlismus langsam, aber stetig heran, grade so wie man es früher in denjenigen Provinzen erlebt hatte, welche er jetzt mehr oder weniger beherrschte. Allein Castilien hatte eine Weile, seit Merino durch einen Schlag seines Pferdes kampfunfähig geworden war und den Rest seiner Bande über den Ebro geschickt hatte, ziemliche Ruhe genossen. Nun aber erschien Anfang Februar ein Canonicus Batanero, welcher früher unter Merino gefochten hatte, mit 250 Mann zu Fuß und 60 Pferden und diesem winzigen Haufen gelang es, die Provinzen Guadalajara, Segovia, Valladolid, Palencia und Burgos anderthalb Monate lang nach einander seine Macht fühlen zu lassen, alle Anstrengungen der Regierung zu vereiteln und Madrid selbst vorübergehend in Schrecken zu versetzen.

Diese Ausbreitung der carlistischen Macht war jedoch nur eine Seite der durch Mendizabal herbeigeführten Verschlimmerung des allgemeinen Zustandes. Denn wenn er nach allen Prahlereien und lärmenden Maßregeln den Feinden gegenüber immer ohnmächtiger wurde, so konnte er sich nur dadurch behaupten, daß er den Freunden jede Willkür, jeden Egoismus gestattete. Daraus entwickelte sich denn aber mit der Zeit ein Parteiterrorismus, von dem wir Kinder geordneter Staaten

---

*) Bei der Adreßdebatte im April erklärte ein catalonischer Abgeordneter, in mehr als 300 Gemeinden seiner Heimath habe man seit drei Monaten nicht einmal Brod gehabt.

uns ebenso wenig eine Vorstellung machen können, wie von dem Toben der Apostolischen in den zwanziger Jahren. In unzähligen Städten spielte die Nationalgarde fast genau die Rolle, wie die Carlisten in den ihnen preisgegebenen Landschaften: Niemand, der nicht zur dominirenden Partei gehörte, war seiner Habe, seiner Freiheit, seines Lebens sicher, und auch die Mitglieder der Partei sahen sich, kaum daß sie einen Posten in der Verwaltung oder Justiz oder im Lehrfach erhalten hatten, nur zu oft von solchen verdrängt, welche sich für noch entschiedenere Vorkämpfer der Freiheit und des Thrones der unschuldigen Isabel auszugeben wußten. Dieser Aemterkrieg ging rastlos fort und zerstörte den letzten Rest öffentlicher Ordnung, den etwa noch die Herrschaft der Clubs hatte bestehen lassen. Natürlicher Weise fand es auch die Jugend nöthig, ihr Theil von der Souveränetät des Volks auszuüben, und die Studenten von Valladolid, Salamanca, Santiago und anderen Universitäten schafften die verdächtigen Professoren auf die Seite, wie die Nationalgardisten mit den misliebigen Gouverneuren und Alcalden aufräumten. Jeder that was ihm beliebte. Da Mendizabal sein Regiment auf die Sanctionirung der Anarchie begründet hatte, blieb es Sitte, daß die Provinzialbehörden gegen die Regierung dieselbe trotzige Unabhängigkeit behaupteten, welche sich die einzelnen Gemeinden und Bürger jenen Behörden gegenüber herausnahmen. Die Deputationen von Zaragoza und Valencia kündigten dem Minister ganz offen an, wenn er nun nicht bald mit den Factiosen fertig werde, wenn der ärgerliche Zustand noch länger fortdauere, daß ganze Provinzen von einer Handvoll zerlumpter und verhungerter Soldaten vertheidigt werden sollten, so werde die öffentliche Unzufriedenheit „abermals den entsetzlichen Abgrund der Revolution öffnen, welcher im August die ganze Nation zu verschlingen drohte". „Das Königreich Aragon, erklärte die Provinzialvertretung von Zaragoza, kann sein Vertrauen nicht länger dem Ministerium schenken, wenn nicht eine tröstliche Erfahrung endlich die hundert Mal versprochenen Thaten zu zeigen anfängt." Die Deputation von Valencia aber verfuhr noch einfacher, indem sie der Regierung Anfang März ankündigte, wenn nicht endlich die nöthigen Truppen kämen, werde sie aus eigener Machtvollkommenheit mit den Einkünften der Provinz sich zu helfen suchen.

Das waren nun die Zustände, unter denen die neuen Wahlen Statt fanden. Die allgemeine Rechtlosigkeit gewährte der Regierung und der mit ihr trotz aller einzelnen Differenzen verbündeten Partei alle erforderlichen Mittel, um die Gemäßigten zurück zu drängen. Wo diese überhaupt noch eine Aussicht hatten, da half sich Mendizabal mit der Ernennung neuer Gouverneurs und der Absendung außerordentlicher Agenten. Setzte die Partei an irgend einem Orte nicht die erwünschten Wahlmänner durch, so forderte sie wie in Malaga ihren Verzicht und ruhte

nicht, bis ihr die Wahl ihrer Candidaten zugesichert war. So wurde es dort mit Androhung offner Gewalt erreicht, daß Malaga u. A. den Präsidenten der revolutionären Junta von Andujar und jenen Lieutenant Cardero zu Abgeordneten ernannte, welcher am 18. Januar in Madrid das Signal zur Anarchie gegeben hatte. Das Gesammtresultat bestand darin, daß von der alten gemäßigten Partei ein einziges Mitglied wieder gewählt wurde, an ihre Stelle fast durchweg die exaltirtesten Persönlichkeiten traten, bei deren Wahl man wenig danach fragte, ob sie den gesetzlichen Vorschriften genügten: wie Burgos erzählt, befand sich unter den sämmtlichen Abgeordneten kaum ein Dutzend, welches die von dem Statut verlangte Rente besaß. Mendizabal nahm natürlich an solchen Lappalien keinen Anstoß, da die Wahloperation für ihn die große Genugthuung und, wie er meinte, Verstärkung seiner Position ergab, daß nicht weniger als sieben Städte, darunter Madrid, Barcelona, Cadiz, Granada und Malaga, sich um die Ehre stritten, durch ihn vertreten zu sein.*)

Die Exaltados schienen sich nun der Situation vollständig bemächtigt zu haben, in Wirklichkeit aber begann mit diesem zu großen Siege der Zerfall ihrer Macht. Da die Moderados von der parlamentarischen Bühne verschwunden waren, entwickelten sich unter den Siegern selbst bisher beschwichtigte Gegensätze rasch zu bedrohlicher Schärfe. Die Einen drängten rastlos vorwärts und schickten sich an, auf den 19. März in Madrid, Barcelona, Zaragoza und andern Städten mit Hülfe der Clubs die Verfassung von 1812 auszurufen; die Anderen dagegen lenkten zu einer maßvolleren Politik um, weil sie die Verderblichkeit des bisherigen Weges erkannten, oder weil sie es persönlich vortheilhaft fanden. Unter den Letzteren waren Einige, welche bis vor Kurzem zu den hauptsächlichen Stützen Mendizabal's gezählt hatten, namentlich Isturiz, in der vorigen Sitzung vom Minister mit großer Anstrengung zum Präsidenten der Procuradores gemacht, und Alcala Galiano. Diese Beiden, welche wir bisher unter den Führern der Extremen gefunden haben, waren doch zu klug, um sich lange über die Unmöglichkeit des herrschenden Systems und über die politische Unfähigkeit Mendizabal's zu täuschen; sie waren auch wohl zu selbstbewußt, um die dictatorische Manier des Ministers auf die Dauer zu ertragen. Isturiz hatte schon in der früheren Sitzung Mendizabal von verschiedenen Maßregeln, besonders von der unverständigen Fassung des Vertrauensvotums dringend abgerathen; Galiano war, wie wir sahen, durch die Behandlung der Wahlgesetzfrage tief verstimmt. Als daher Mendizabal nach der Auflösung der Cortes Isturiz das Ministerium des Auswärtigen antrug, lehnte dieser, ohne zu verrathen, wie sehr er den Glauben an des Ministers Stern verloren habe, trotz großen

*) Burgos, anales 3, 156 ff.

Bemühungen der beiderseitigen Freunde ab. Da nun der Wiederzusammentritt der Cortes herannahte und Mendizabal wohl ahnte, daß der Boden unter seinen Füßen ernstlich zu wanken beginne, machte er noch einmal einen Versuch, die Kraft des alten Freundes der Regierung zu gewinnen. Aber inzwischen hatte sich Isturiz, fest mit Galiano verbunden, sehr viel weiter von Mendizabal entfernt und bereits, wie sein Freund sagt, Unterhandlungen mit dem Hofe angeknüpft, an dem Mendizabal's Stellung vollkommen untergraben war.*) Er wies den Antrag dieses Mal schärfer zurück, ohne daß jedoch auch jetzt schon sein Verhältniß zur Regierung offen an den Tag trat.

Isturiz stand nun so, daß die Freunde Mendizabal's noch auf ihn zählten, die Gegner bereits auf ihn Hoffnungen setzten. So kam es, daß er am 17. März in einer vorbereitenden Sitzung der Procuradores einstimmig zum Präsidenten designirt wurde, während Caballero, über Mendizabal nach links bisher noch weiter hinaus gehend, als Isturiz nach rechts von ihm abwich, die Stimmen für das Secretariat erhielt. Nach diesem Votum trat die Spaltung zwischen dem Minister und Isturiz wohl rasch schärfer hervor und die Opposition rühmte sich vorzeitig des Siegs. Da bat Mendizabal die Königin um seine Entlassung, nicht in der Absicht, sie zu erhalten, sondern durch den thatsächlichen Beweis seiner Unentbehrlichkeit die keimende Feindschaft des Hofes einzuschüchtern. Allerdings wies die Königin das Gesuch zurück, aber mit sehr unwillkommener Motivirung: da die früheren Cortes, sagte sie, ihm ein unbegrenztes Vertrauensvotum ertheilt hätten, müsse er doch wohl Rechenschaft ablegen. Ebenso wenig frommte ihm eine auf der Börse angestiftete Huldigung, indem angeblich 500 Personen, unter ihnen verschiedene Granden und hervorragende Kaufleute Madrids, die Königin in einer Eingabe beschworen, den unvergleichlichen Mann, welcher allein den Thron mit starker Hand gestützt und der Gesellschaft ihr verlorenes Gleichgewicht zurückgegeben habe, hoch zu halten. Denn das Unglück wollte, daß ein scharfer Protest sämmtlicher in Madrid anwesenden Granden die Veranstalter der Demonstration nöthigte, die Unterschriften zu publiciren, wo dann die 500 auf 113 zusammenschmolzen, unter denen das Publicum keinen einzigen Granden und überhaupt nur sechs bis acht angesehene Personen zu entdecken vermochte.

Mendizabal war jedoch nicht der Mann, sich durch solche Kleinigkeiten aus der Fassung bringen zu lassen. Zunächst kam es ihm darauf an, sich eine zuverlässige Majorität in den Procuradores zu schaffen und Isturiz auf die Seite zu schieben. Durch ein sehr geschicktes, wenn auch einigermaßen perfides Manöver gelang es ihm, das Votum vom 17. bei der Abstimmung desavouiren zu lassen und Isturiz vom Präsidium

*) Alcala Galiano, historia 7, 352. 396.

auszuschließen; dann aber, indem er den Regierungseinfluß auf die zur Hälfte aus Beamten, zu einem nicht geringen Theile aus völlig mittellosen Personen zusammengesetzte Kammer mit allen Künsten spielen ließ und seine Gunst der bisher zurückgewiesenen radicaleren Nuance zuwandte, schaarte er eine feste Mehrheit um sich. Hauptsächlich indessen kam es ihm zu Statten, daß die Führer der neuen Opposition durch ihre eigene noch gar zu frische Vergangenheit gehindert wurden, mit vollem Nachdruck und offnem Visier zu vertreten, was ihre jetzige Stellung mit sich brachte. So ging denn die zehntägige Adreßdebatte bei den Procuradores vorüber, ohne daß die unzähligen Blößen Mendizabal's, das klägliche Fiasco seines prahlerischen Programms irgend gebührend hervorgehoben wurde, obwohl Isturiz, Galiano und einige andere frühere Freunde es nicht ganz an verdrießlichen Enthüllungen über den Zustand des Landes fehlen ließen, welches, wie sich Isturiz ausdrückte, von der Regierung zugleich der Tyrannei und Anarchie preisgegeben sei. Die im Wesentlichen der Regierung zustimmende Adresse fand eine sehr große Mehrheit. Allerdings konnten auch die Freunde des Ministers nicht umhin, über die Lage manch trauriges Wort zu sagen. Die Abgeordneten für Lerida, Soria, Teruel und Orense entwarfen die kläglichsten Schilderungen von dem Zustande ihrer Provinzen, dem unaufhaltsamen Umsichgreifen der Carlisten, der Ohnmacht der jämmerlich entblößten königlichen Truppen, deren von den Zeitungen ausposaunte Siege meistens Erfindungen einer ungezügelten Phantasie wären. Diese und viele andere Redner bekannten sich so weit von der Unmöglichkeit den Frieden mit spanischen Kräften herzustellen, überzeugt, daß sie offen eben das für unentbehrlich erklärten, was die Partei früher als das größte Unglück zurückgewiesen hatte, die französische Intervention. „Da wir auf dem Punkte sind zu versinken, rief Barrio Ayuso, würde ich Beistand, ich will nicht sagen von Frankreich, unserem Verbündeten, sondern von den Beduinen, den Kosacken, ja vom Teufel selbst annehmen.“ Diese verzweifelten Worte riefen auf der Gallerie stürmischen Beifall hervor, während in der Versammlung Niemand ausdrücklich die alte Doctrin aufrecht zu erhalten wagte als Argüelles. Aber auch er machte am 10. April mit seiner starren Vertretung des an traurigen Realitäten gescheiterten Parteidogma in der Versammlung und beim Publicum so üble Erfahrungen, daß er für nöthig fand den anderen Tag zu erklären, gegen eine von der Regierung überwachte Cooperation Frankreichs habe er nichts einzuwenden.

Anders stellte sich das Verhältniß bei den Proceres. Hier wartete eine starke Opposition ungeduldig auf den Augenblick, ihre tiefe Unzufriedenheit über die Politik der Regierung und ihre ernste Bekümmerniß über den Zustand des Landes nachdrücklich auszusprechen und als am 18. April endlich die Adreßdebatte begann, sah sich Mendizabal von

einer Fluth der schwersten Vorwürfe bedeckt. Die trostlose Verwirrung aller Verhältnisse, das beängstigende Vordringen der Carlisten auf der einen Seite, die entsetzliche Ausbreitung der Anarchie auf der anderen, die klägliche Ohnmacht der Regierung gegen beide, die Gewissenlosigkeit so vieler Behörden, die Willkür der Regierung selbst, welche ein so tief einschneidendes Gesetz wie das vom 8. März über die Klöster vierzehn Tage vor dem Zusammentritt der Cortes octroyirt und die ihr durch das Vertrauensvotum eingeräumten Befugnisse durch ihre verderblichen Börsenoperationen zum Ruin des Landes misbraucht habe, ohne durch ihre schrankenlose Machtübung die Noth der Nation in einem einzigen Punkte zu mildern — das waren die Themata, welche fast in allen Reden wiederkehrten, ob sie nun für den Adreßentwurf gehalten wurden, welcher die vielen bittern Pillen ein wenig in Phrasen der Hoffnung einhüllte, oder denselben für ungenügend erklärten. Gegen einige sehr stark tadelnde Sätze des Entwurfs erhob sich Mendizabal und verlangte mit höchst eigenthümlichen Argumenten ihre Aenderung; aber Niemand in dem Hause trat ihm bei, wie überhaupt kein einziger Redner während der mehrtägigen Debatte für die Regierung das Wort nahm. Nun konnte sich ja freilich Niemand darüber wundern, daß die zu den Moderados zählenden Mitglieder gegen die Regierung fochten; aber empfindlich mußte es ihrem Ansehen schaden, daß auch Männer wie der Herzog von Rivas, dessen exaltirte Freiheitsliebe Niemand zu bezweifeln vermochte, wie Garcia Herreros, der alte Vorkämpfer der Liberalen in den Cortes von Cadiz, in das allgemeine Verdammungsurtheil voll einstimmten. Ja der Herzog von Rivas griff die herrschende Politik vielleicht schärfer an als die meisten übrigen Redner. Er verweilte namentlich auf scandalösen Excessen, welche kürzlich wieder einmal Zaragoza und Murcia mit Blut besudelt hatten und erklärte, da die Regierung in der Thronrede feierlich verheißen habe, die Wiederkehr solcher Ereignisse zu verhüten und unmittelbar danach jene Dinge geschehen seien, so verdiene sie gar kein Vertrauen mehr. „Spanien, rief er, ist nach zwanzig Jahren beständiger Leiden, unaufhörlicher Veränderungen, getäuschter Hoffnungen des Elends und der Thränen überdrüssig und verlangt um jeden Preis Frieden, Ruhe, unerschütterliche Sicherheit. Wir sind der Theorien und Täuschungen müde und wollen eine feste, kräftige Regierung."

Mendizabal erlitt bei den Proceres eine vollständige Niederlage und nur der Umstand, daß es ihm durch die Drohung, zurückzutreten und die Proceres der Wuth des Volkes auszuliefern, gelang die Annahme eines auf ausdrückliche Forderung des französischen Beistandes gerichteten Antrages des Fürsten von Anglona zu hintertreiben, machte seinen Freunden in der Presse möglich von einem errungenen Siege zu reden. Aber wenn auch dieser Antrag fiel, ganz unumwunden hatten nichts-

destoweniger die Proceres so gut wie einmüthig ihre Ueberzeugung bekannt, daß Spanien nicht im Stande sei den Krieg mit eigenen Kräften zu beenden, daß auch die englische und französische Fremdenlegion und das eben erst langsam heranrückende portugiesische Hülfscorps nicht ausreichten, sondern man die offene und volle Unterstützung der beiden großen Verbündeten, namentlich Frankreichs bedürfe. Diese im Wesentlichen mit den Wünschen der Procuradores übereinstimmende Ansicht war aber um so verdrießlicher für Mendizabal, als er in der Gaceta vom 23. März die feierliche Erklärung abgegeben hatte, „daß sich die Minister als die Verräther der heiligsten Interessen des Landes, d. h. der Nationalehre betrachten würden, wenn sie, nachdem sie vom spanischen Volke so große Opfer gefordert und erlangt, noch den leisesten Gedanken hegen könnten, die Intervention einer fremden Macht in Anspruch zu nehmen. 100000 Mann hat die Nation mit wunderbarer Schnelligkeit gestellt*); sie sind ausgerüstet; mit Begeisterung stehen sie unter den Fahnen. Nie war eine Intervention weniger nöthig." Worte, welche die Wahrhaftigkeit Mendizabal's eigenthümlich beleuchten würden, wenn er wirklich, wie verschiedene Blätter, namentlich das Journal des Débats mittheilte, kurz vorher um die Intervention Frankreichs nachgesucht hätte, aber trotz der Neigung Thiers', sich in ein spanisches Abenteuer zu stürzen, an dem unerschütterlichen Willen des Königs gescheitert wäre. Jedenfalls war im März alle Welt sehr ernstlich mit der Frage beschäftigt, ob Frankreich Angesichts des handgreiflichen Unvermögens der spanischen Regierung den Bürgerkrieg zu beendigen sich nicht doch entschließen werde, durch kräftiges Eingreifen im Nachbarlande den Frieden herzustellen, der doch auch im französischen, selbst im europäischen Interesse so sehr wünschenswerth war. Wer indessen das frühere Verhalten Frankreichs in dieser Angelegenheit noch nicht vergessen hatte, die noch immer hie und da wiederkehrenden argwöhnischen Aeußerungen der ministeriellen englischen Presse beachtete, den großen Gegensatz der inneren Politik Frankreichs zu den in Spanien mächtig gewordenen Grundsätzen erwog, der konnte nicht wohl glauben, daß man jetzt in Paris von dem früher beobachteten Verfahren abweichen werde. Als nun Ende April der Moniteur von der Reise der Herzoge von Orleans und Nemours nach Berlin und Wien meldete, da schwand der letzte Zweifel. Frankreich rückte handgreiflich von England zu den deutschen Mächten hinüber, die europäische Situation, aus welcher vor zwei Jahren die Quadrupelallianz erwachsen war, schickte sich an, einer wesentlich anderen Platz zu machen.

So blieb also Spanien nach wie vor auf die Freundschaft Englands

*) Die Thronrede vom Tage vorher sagte: „die 70000 Mann, welche die letzte Aushebung geliefert hat", und wir wissen, daß auch das sehr übertrieben war.

angewiesen, dem sich Mendizabal, wie wir wissen, von Anfang an unbedingt in die Arme geworfen hatte. Nach Allem, was man hörte, wurde die Ergebenheit des spanischen Ministers vom englischen Cabinet durch große Freundlichkeit erwiedert. Als der König am 4. Februar das Parlament eröffnete, sprach er über Spanien folgende auffallende Worte: „das kluge und kräftige Benehmen der gegenwärtigen Regierung von Spanien erfüllt mich mit der Hoffnung, daß die Autorität der Königin bald in jedem Theil ihrer Besitzungen anerkannt sein und daß die spanische Nation, welche so lange durch Bande der Freundschaft mit England verknüpft war, die Segnungen innerer Ruhe und Eintracht bald wieder genießen werde." Der sehr freundschaftlichen Gesinnung, aus welcher sich allein ein so warmes Lob Mendizabal's erklären ließ, hatten auch die Handlungen des britischen Cabinets bei zahlreichen Gelegenheiten entsprochen, indem es der spanischen Regierung nicht nur fort und fort sehr bedeutende Lieferungen an Waffen und Kriegsvorräthen zukommen ließ, ohne Zahlung dafür zu empfangen, sondern auch durch seine Schiffe in den Gang des Kampfes in den baskischen Provinzen recht wirksam eingriff. Ebenso hatte ein englischer Capitän Anfang Januar in Barcelona, um den Sieg der Verfassung von 1812 zu hindern, seine Matrosen an Land geschickt. Nun aber hieß es, seit dem Februar seien doch auch Lord Palmerston an der Klugheit und Kraft Mendizabal's sehr erhebliche Bedenken aufgestiegen; die eben damals in das große Publicum dringenden Nachrichten von der empörenden Behandlung, der Leben und Gesundheit der englischen Legionäre geopfert werde, machten sehr böses Blut und endlich erregte ein Vorfall in Catalonien die allgemeine Indignation Englands wie der ganzen übrigen gesitteten Welt.

Anfang Februar ließ Cabrera, der sich stets durch barbarische Kriegsführung einen schlimmen Namen gemacht hatte, die Alcalden mehrerer Orte Niederaragons erschießen, weil sie dem General Nogueras Nachrichten über seine Bewegungen gegeben, oder seinen Befehlen nicht pünktlich Folge geleistet hatten. Nach der ganzen unmenschlichen Art dieses Kriegs hatte das Verfahren Cabrera's gar nichts besonders Auffallendes; solche Executionen hatten in allen durch den Krieg berührten Provinzen von beiden Seiten nur zu oft Statt gefunden. Nogueras aber, durch Cabrera schlimm ins Gedränge gebracht, nahm die Miene an, als wenn jene Erschießungen einen ausnahmsweise verhängnißvollen Einfluß auf den Stand des Kriegs übten und in jeder Hinsicht eine exemplarische Sühnung erheischten, und richtete am 8. Februar an Mina und den Gouverneur von Tortosa die Bitte, die in dieser Stadt gefangen gehaltene Mutter Cabrera's erschießen zu lassen, davon dem ganzen District Kunde zu geben, außerdem die Brüder und Schwestern Cabrera's zu gleichem Schicksal zu greifen, wenn er fortführe Unschuldige zu ermorden. Der

Gouverneur von Tortosa hielt sich, wie er Nogueras am 15. erwiederte, nicht ermächtigt, die Mutter Cabrera's für die von ihm begangenen Grausamkeiten büßen zu lassen, sondern berichtete darüber an seinen Vorgesetzten Mina; dieser aber, nach dem Wortlaut seines Schreibens an Nogueras „wünschend, daß ein gerechtes Repressaliensystem die Excesse des blutdürstigen Cabrera zügele", gab dem Gouverneur die Weisung, die „gerechten Wünsche" des Generals zu erfüllen. Als dieser Befehl in Tortosa ankam, versetzte er den Gouverneur und Alle, die sein Vertrauen hatten, in peinliche Verlegenheit. Denn die Mutter Cabrera's war eine fromme, tugendhafte, von der Verwilderung der Zeit nicht berührte Frau, welche die Rohheiten ihres Sohnes aufrichtig beweinte. Der allgemeine Fanatismus verstummte vor dieser ihm völlig fremden Erscheinung, ja das Schicksal der Frau, welche man seit zwei Jahren wegen ihres Sohnes, den sie verurtheilte, gefangen gehalten hatte, erregte ungetheiltes Mitleiden, um so mehr, als ihre Töchter an angesehene Nationalgardisten in Tortosa verheirathet waren. Nichtsdestoweniger ließ der Gouverneur nicht allein ohne weitere Remonstration die Unschuldige am 16. erschießen, sondern verschlimmerte diesen empörenden Act durch die Art der Ausführung so sehr, daß er allerdings unter den vielen Greueln dieser Jahre eine der vornehmsten Stellen einnimmt. Diejenigen freilich, welche an der That das nächste Verdienst hatten, gingen ganz wohlgemuth daran, sie wie etwas besonders Löbliches und Heilsames auszurufen. So erließ Nogueras am 20. eine Kundmachung über die Execution an alle Gemeinden Niederaragons, „damit alle Bewohner dieses Landes wissen, daß der barbarische Cabrera die Ursache des Todes seiner Mutter gewesen ist und seinen Schwestern, wenn er mit seiner Wildheit fortfährt, dasselbe Schicksal bereiten wird und ebenso allen Frauen, Vätern und Müttern der Häuptlinge, welche zu ihrem Unglück unter seinen Befehlen stehn, die ich habe greifen lassen und greifen werde, um sie zu fünf für jeden Einzelnen erschießen zu lassen, den er ermordet." Auch Serrano als Generalcapitän von Aragon erließ eine Bekanntmachung, worin die Ermordung einer unschuldigen Frau als ein Ereigniß gepriesen wurde, welches eine erfreuliche Wendung in dem Kriege herbeiführen werde. Alberne Verblendung!

Als Cabrera nach längerer Verheimlichung — denn Niemand wagte Anfangs ihm das Schreckliche mitzutheilen — das Schicksal seiner Mutter erfuhr, verfiel er in eine Raserei des Schmerzes und der Wuth. „O, meine unschuldige Mutter!" rief er, die Augen zum Himmel erhebend, „o unerhörte Grausamkeit! Mich hättet ihr suchen sollen, ihr Feiglinge! Hättet ihr meinen Kopf verlangt, ich hätte ihn gegeben, um meine Mutter zu retten." „Geh, sagte er dann zu dem Offizier, welcher ihm die Nachricht mit möglichster Schonung eröffnet, laß mich, ich will sterben. Nein, ich will leben, leben um meine Mutter zu rächen. Aber

ich ersticke, gieb mir Wasser. Nein, kein Wasser, Blut, Blut will ich. Die Welt wird zittern. Wehe dem, der mir noch von Mitleid und Barmherzigkeit redet!" Als er darauf die Bekanntmachungen der Feinde gelesen, trat er auf den Balkon und von dem Offizier gefaßt, der meinte, er wolle sich hinabstürzen, sagte er zu ihm: „Siehe, wie hoch jene Berge sind und wie die Wasser des Flusses dahin eilen. Hörst Du? Ich werde machen, daß das Blut über jene Berge hinwegströmt. Das Grab meiner Mutter soll in Blut schwimmen. Gleichgültig werde ich die allgemeine Verheerung sehen und wie die Welt sich in ein Blutmeer verwandelt." Sich die Haare raufend kehrte er ins Zimmer zurück und dictirte eine Ordre, daß sofort die Division zusammentrete, Compagnien in alle benachbarten Orte sende und alle Familien der Cristinos schlachte. „Vierzig Tage Mord. Todesstrafe dem, der nicht gehorcht." So schloß dieser gräßliche Befehl, der denn doch Gottlob nicht zur Ausführung kam. Aber schlimm genug war auch noch der andere, welcher nicht auf dem Papiere blieb und die Erschießung aller künftigen Gefangenen anordnete und als specielle Sühne für den Mord seiner unschuldigen Mutter die Erschießung der Frau eines königlichen Obersten und drei anderer gefangenen Frauen „und bis zur Zahl von dreißig, welche ich zur Buße bestimme für die infame Strafe, welche die würdigste und beste der Mütter erlitten." *)

Als Europa von diesen Dingen, wenn auch weit nicht mit den entsetzlichen Einzelnheiten, welche erst später bekannt geworden sind, erfuhr, war die Indignation überall die gleiche. Die französische Regierung, meldete der Courier français am 21. März, solle an Mendizabal eine Note erlassen haben mit der Erklärung, daß sie, wenn solche Schändlichkeiten wie die Ermordung der Mutter Cabrera's unbestraft blieben oder sich wiederholten, die Fremdenlegion zurückrufen werde. Im Unterhause fragte Peel am 15. März, ob es wahr sei, daß die Mutter Cabrera's erschossen sei, worauf Palmerston erwiederte, er habe noch keine officielle Anzeige, glaube aber, daß die Sache leider nur allzu wahr sei; er beklage diese teuflischen Grausamkeiten (diabolical atrocities) so sehr als irgend ein Mitglied des Hauses. Zu einer ernsten Discussion führte der Vorfall am 18. März im Oberhause. Hier forderten Aberdeen und Wellington nachdrücklich, daß England seine Ehre nicht länger durch Theilnahme an einem mit so scheußlicher Unmenschlichkeit geführten Kriege beflecke und eine Legion zurückberufe, die den Krieg seinem Ende um nichts näher gebracht, wohl aber die Grausamkeit desselben verschlimmert und überdies den Einfluß Englands in Spanien gemindert habe. Wie sehr nun auch die Regierung das ablehnte und die Behauptungen ihrer Gegner über den sinken-

*) Pirala, guerra civil 3, 86 ff. giebt eine sehr eingehende urkundliche Darstellung des Ereignisses.

den Einfluß Englands mit Recht als völlig grundlos zurückwies, so konnte sie doch nicht umhin, sehr ernstlich von Mendizabal ein exemplarisches Einschreiten gegen die Schuldigen zu fordern. Nogueras wurde darauf allerdings entfernt, Mina aber, welcher doch den eigentlichen Befehl zur Erschießung gegeben hatte, anzutasten, dazu hatte man in Madrid nicht den Muth, oder auch nicht die Kraft*), zumal der alte Degen sich nicht schämte, sich mit einer erfundenen Geschichte von der Theilnahme der Mutter Cabrera's an einer gefährlichen Verschwörung heraus zu reden, wobei ihm Argüelles die Hand reichte, indem er den betreffenden Brief**) in der Adreßdebatte verlas. Mendizabal hatte die Stirn, sich noch am 18. April mit der Behauptung vor den heftigen Angriffen der Proceres zu decken, er habe noch keine amtliche Kenntniß von dem am 16. Februar in Tortosa Geschehenen!

Abgesehen aber von dieser selbstverständlichen Reclamation in Madrid that Palmerston eben jetzt einen bezeichnenden Schritt, welcher alle Behauptungen über sein gelockertes Verhältniß zu Mendizabal Lügen strafte. Am 14. März kündigte er dem General Sebastiani an, dem Commandanten des britischen Geschwaders an der cantabrischen Küste werde der Befehl zugehn, eine gewisse Anzahl Marinesoldaten und Matrosen zu landen, um gegen die Carlisten von diesen bedrohte Küstenplätze zu vertheidigen, andere ihnen in die Hände gefallene wieder zu erobern. Zugleich forderte er Frankreich auf, diese Maßregeln durch die Occupation des Hafens von Pasages und Fuenterrabia's, welche beide Plätze im Besitz der Carlisten eine Gefahr für San Sebastian waren, und durch die Besetzung des Thales Bastan zu unterstützen; Frankreich könne, fügte er hinzu, die Linie seiner Occupation nach Belieben ziehen. Es war eigentlich eine etwas naive Zumuthung, daß Frankreich zu Gunsten eines ihm durchweg feindseligen Ministeriums, an dessen Behauptung allerdings England ein großes Interesse haben mochte, etwas thun sollte, was England im vorigen Jahre, als die Existenz einer Frankreich befreundeten Regierung davon abhing, nach Kräften verhindert hatte. Thiers konnte, trotz aller persönlichen Neigung, unmöglich anders als die englische Aufforderung zurückweisen.***) Palmerston hatte aber, unbekümmert um das, was Frankreich thun werde, seinen Befehl erlassen, wodurch Lord Hay, der Commandant des cantabrischen Geschwaders, in Stand gesetzt wurde, am 22. März General Cordoba folgende Mittheilung zu machen: „Ich beeile mich Ihnen zu melden, daß die Regierung Sr. Brit. Maj. so eben Befehl gegeben hat, Ew. Exc. und den Truppen, welche Sie befehligen, den wirksamsten Beistand zu leisten, um

---

*) The policy of England towards Spain. Lond. 1837. p. 63 ff.
**) Abgedruckt bei Pirala 3, 103.
***) Guizot, mémoires 4, 149 f.

den Prätendenten zu hindern, daß er sich der befestigten Punkte des Litorals bemächtige, auf denen noch die Flagge der Königin Isabel II. aufgepflanzt ist, und um den Rebellen jene befestigten Punkte wieder zu entreißen, deren sie sich etwa schon bemächtigt haben. Das Geschwader Sr. Brit. Maj. ist bedeutend mit Schiffen und Truppen verstärkt worden, welche aus England zu dem Zwecke eingetroffen sind, um die Operationen, welche Ew. Exc. auf diesem Theil der Küste zu unternehmen für nöthig finden sollte, zu unterstützen. Ich melde Ew. Exc. zugleich, daß alle Schiffe meiner Regierung einen Befehl erhalten haben, welcher ihnen einschärft, Truppen Ihrer Maj. der Königin an Bord zu nehmen und sie an jene Punkte der Küste zu führen, welche ihnen werden angezeigt werden."

Am 23. März, sahen wir, hatte die Gaceta feierlich verkündigt, nie sei eine Intervention weniger nöthig gewesen als jetzt: fünf Tage später bejubelte sie diese britische Intervention, welche die schnelle Beendigung des Bürgerkriegs sichere. „Jetzt, fügte sie hinzu, wo die Seemacht Englands die Bewegungen unserer Armee unterstützt, ist es unmöglich, daß die Rebellen sich eines Punktes an der Küste bemächtigen."*) Alle Welt theilte diese frohe Erwartung, um wenige Wochen später empfindlich enttäuscht zu werden. Am 10. April erschien Eguia, welcher diesen Schlag sorgfältig vorbereitet hatte, vor der Hafenstadt Lequeitio, in der Mitte Weges zwischen San Sebastian und Bilbao gelegen und durch die Natur der Localitäten, wie es schien, jedem Angriff unerreichbar. Aber der Kühnheit der Basken gelang es in der nächsten Nacht Geschütz auf einen für ganz unzugänglich gehaltenen Punkt zu schaffen, von wo dann die Beschießung so wirksam von Statten ging, daß schon am 12. der Platz mit 800 Mann, welche größtentheils für Don Carlos Dienste nahmen, capitulirte. Die britischen Schiffe hatten nichts gethan, um diesen empfindlichen Unfall fern zu halten, dem nun rasch eine Reihe anderer Verdrießlichkeiten folgte. In Bilbao meuterten zwei Regimenter; an verschiedenen anderen Punkten empörten sich die Truppen in gleicher Weise gegen den unerträglich gewordenen Mangel, der sie in Pamplona,

*) Nach einem Bericht Rayneval's vom 31. März (Guizot, mémoires 4 150 f.) hätte Mendizabal in heimlichem Einvernehmen mit Villiers das auffallende Hervortreten Englands veranlaßt, ohne aber die Einwilligung der Königin dazu erlangt zu haben. Sie habe ihrem Minister erklärt, sie wolle keine directe Unterstützung Englands ohne das gleichzeitige Eingreifen Frankreichs. Als sie nun erfahren, wie Mendizabal hinter ihrem Rücken gespielt, sei sie so erzürnt gewesen, daß sie ihn mehrere Tage nicht habe sehn wollen. Sie habe ihn angeklagt durch diese heimliche Unterhandlung seine Pflicht gegen sie und den Staat verletzt, ja das Staatsinteresse verrathen zu haben, indem er den Engländern die lange ersehnte Gelegenheit gebe, sich einiger baskischen Häfen zu bemächtigen. Mendizabal behauptete, der fragliche Beschluß sei in London ohne sein Wissen gefaßt.

wie Quesada den Proceres berichtete, gradezu nöthigte, den dürftigsten Unterhalt zu erbetteln; die Desertion nahm überhand. Mit so demoralisirten Truppen wagte Cordoba, welcher umsonst unzählige dringende Briefe nach Madrid richtete, nichts zu unternehmen, und wo es doch zu unvermeidlichen Kämpfen kam, zogen sie überall den Kürzeren.*) Und während es so übel bei den Basken stand, machten die Carlisten auch in allen übrigen Provinzen bedrohliche Fortschritte. In Catalonien sah sich Mina während des März und April durch die Schwäche und Insubordination seiner Truppen fast zur Regungslosigkeit verurtheilt. Die meisten Städte, Barcelona eingeschlossen, kamen kaum noch aus dem Blokadezustand heraus. Cabrera war in dem weiten Gebiet, welches sich von der Straße von Zaragoza nach Madrid östlich bis gegen Valencia erstreckt, so unbestritten Herr, daß er Recruten und Steuern erhob, als wäre er der Vertreter der regelmäßigen Regierung. Teruel, Cuenca, Guadalajara wurden gleichmäßig von seinen Truppen bedroht, denen alles Nöthige ebenso reichlich zur Verfügung stand, als die schwachen Bataillone der Königin den kläglichsten Mangel litten. Nicht viel besser stand es in dem größeren Theile von Valencia. Galicien sah im April die ersten ernsteren Kämpfe, in denen die Carlisten mehrfach siegten, während sie das ganze weite Königreich mit Unsicherheit erfüllten. In der Mancha, wo früher die Factiosen eigentlich nur als Wegelagerer aufgetreten waren, schlugen sie jetzt mehrfach königliche Truppen in die Flucht, bemächtigten sich einer Anzahl wohlhabender Orte und rückten endlich Anfang Mai bis auf 8 Meilen von Madrid vor, während die Hauptstadt gleicher Weise von Avila, Guadalajara und Toledo her bedroht wurde.

Diese Ereignisse versetzten der wankenden Stellung Mendizabal's neue Stöße. Nach allen Seiten war die Lage nahezu verzweifelt. Die Hoffnung, in England ein Anlehen zu finden, scheiterte, da der so eifrig betriebene Handelsvertrag durch die französische Drohung verhindert war; die Londoner Bankiers wurden taub; der Verkauf der Kirchengüter stockte; die regelmäßigen Einnahmen kamen gar nicht in Betracht. Auf 600 Millionen gab man Ende April das Deficit an; die Beamten in Madrid hätten seit vier Monaten, die in den Provinzen viel länger keine Besoldung erhalten; die königliche Dotation sei unglaublich im Rückstande. Aus allen vom Kriege berührten Provinzen ertönten die lautesten Klagen über die unerträglich gewordene Last der Lieferungen und der von den Generalen erhobenen Zwangsanlehen; der kleine Bezirk von Tudela allein mit 25000 Einwohnern war bis zum 24. April mit 7 Millionen für Lieferungen im Vorschuß, wofür ihm aus Madrid bis

*) Córdoba, memoria p. 406 f. Pirala, guerra civil 2, 454 ff. Burgos, anales 3, 217 ff.

jetzt kein Real ersetzt war. Wie hätte unter solchen Umständen die Opposition nicht jeden Tag kühner werden sollen? Isturiz, welcher sich am 15. April mit Mendizabal geschossen hatte, stand mit Galiano jetzt offen an der Spitze einer feindlichen Partei, welche schon der Aristokratie der Proceres die Hand drückte. Am 30. April führte der Antrag, den Verkauf der Nationalgüter zu suspendiren, bis die Cortes das betreffende Decret genehmigt hätten, zu so heftigen Scenen bei den Procuradores, daß der Präsident die Sitzung schließen mußte. Einige Tage vorher war endlich Mendizabal, nachdem er abermals in seiner eigenen Partei zahlreiche Ablehnungen erfahren, eine Vervollständigung des Ministeriums gelungen; aber Niemand konnte eine Kräftigung darin erblicken, daß Graf Almodovar aus dem Kriegsministerium in das ihm ganz fremde Ministerium des Auswärtigen rückte und Rodil zum Nachfolger erhielt, der den Radicalen verdächtig blieb, obwohl er sich für den besten Demokraten bekannte, und seinen alten Freunden dadurch verdächtig wurde.*)

Da die Opposition bei den Procuradores nicht zum Ziel kommen konnte, verlegte sie ihre Offensive auf das günstigere Terrain der Proceres. Am 6. Mai stand dort die von 33 Mitgliedern unterzeichnete Petition auf der Tagesordnung, die Königin möge den weiteren Verkauf der Kirchengüter aussetzen, bis die Cortes zu den betreffenden Decreten ihre Zustimmung ertheilt hätten. In dem anderen Hause hatte Mendizabal die Discussion desselben Antrags hintertrieben; die Proceres aber gingen trotz all seinen Bitten und Mahnungen darauf ein und votirten die Petition, nachdem sie dem Minister über seine Begünstigung der Börsenspeculanten sehr herbe Wahrheiten gesagt, mit 45 gegen 15 Stimmen. Sobald Mendizabal den Ausgang voraussah, beeilte er sich zu erklären, die Regierung werde die Annahme der Petition, die er doch als überaus verderblich bezeichnet hatte, nicht als Cabinetsfrage ansehn. Indem er dann aber dem Präsidenten der Proceres ankündigte, die Königin werde die mit der Ueberreichung der Petition beauftragte Deputation nicht empfangen, verrieth er deutlich genug, wie hart der Schlag getroffen hatte.

Von beiden Seiten drängte man jetzt zur Entscheidung. Die Lage war in der That unhaltbar geworden. Mendizabal sah sich auf die Unterstützung jener radicalen Partei angewiesen, welche entweder gradezu die Verfassung von 1812 herstellen wollte, oder doch die Grundsätze derselben erneuern. Diese bei den Procuradores hauptsächlich von Caballero geführte Partei war nicht gemeint, das schwache Ministerium zu stützen, ohne ihm Bedingungen zu stellen, welche wesentlich darauf hinausliefen, die letzten noch aufrecht stehenden Bollwerke des Königthums

*) Alcala Galiano, historia 7, 398.

nieder zu werfen. Gewiß war es Mendizabal an und für sich nicht erwünscht, so die Dinge zum Aeußersten getrieben zu sehen und es mag gern sein, wie Galiano erzählt, daß er verschiedene Forderungen der Radicalen fern zu halten trachtete. Wenn diese aber nach Burgos' Bericht ihr Programm schließlich dahin formulirten, daß die Opposition der Proceres durch Ernennung neuer Mitglieder gebrochen, Cordoba bei erster Gelegenheit vom Commando der Armee abberufen, Quesada und eine Reihe anderer der Revolution abgeneigter Generale und Generalcapitäne sofort beseitigt werde, um an ihre Stelle Persönlichkeiten zu rücken, von denen man gewiß sei, daß sie die Armee der Revolution zur Verfügung stellen würden, so waren doch das lauter Punkte, die auch Mendizabal für nöthig erkennen mußte, seit er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Königin ihm nicht länger zu folgen geneigt sei und nur den günstigen Augenblick erwarte, um ihn, wesentlich auf jene Generale gestützt, abzuwerfen. Mit Cordoba war sein Verhältniß seit dem April ein gespanntes. Seine neuen Freunde in den Procuradores benutzten jede Gelegenheit, um heftige Angriffe gegen den General zu schleudern, welchen die Minister nur sehr lau vertheidigten, während ihre Blätter sich offen an der Feindseligkeit betheiligten. Cordoba, dem doch auch die politische Intrigue mehr zusagte, als der Kampf mit den Carlisten, und gegen den nicht nur seine Feinde in Madrid, sondern auch die Offiziere der britischen Legion sehr schwere Beschuldigungen erhoben, verhielt sich seinerseits gewiß nicht so passiv, wie er in seiner Vertheidigungsschrift glauben machen will. In Quesada, dem Generalcapitän von Neucastilien, dem Commandanten der Garde, welcher in der Adreßdebatte der Proceres offen gegen Mendizabal Partei genommen hatte, mußte dieser einen noch gefährlicheren Gegner erblicken.

Am 10. Mai begann der offne Kampf. Die englische Legion hatte endlich am 5., durch Lord Hay's Kriegsschiffe nachdrücklich unterstützt, vor San Sebastian gegen die carlistischen Verschanzungen mit rühmlicher Bravour einen nicht unerheblichen Erfolg errungen, und das Ministerium ergriff diese Gelegenheit, um Evans, welcher lange mit Cordoba übel stand, in einer für diesen empfindlichen Weise auszuzeichnen. Als Rodil der Königin darüber vortrug, machte sie Einwendungen; statt nachzugeben, forderte der Minister zugleich die Entfernung Quesada's. Dem widersetzte sie sich ganz bestimmt. Am 11. erschien Mendizabal im Pardo, wo die Königin ihre regelmäßige Residenz hatte, um die Forderungen Rodil's nachdrücklich zu unterstützen, sie als nothwendig gegenüber der aufgeregten Bevölkerung darzustellen, Besorgnisse vor Unruhen zu erregen. Aber die Königin blieb unerschütterlich. Nun ließ Mendizabal in einem von seinem Secretär redigirten Blatte die Differenz vor das Publicum bringen; seine Freunde kamen in Bewegung und suchten Sturmpetitionen zu Stande zu bringen. Die Bevölkerung

indessen blieb ziemlich apathisch. Das mochte der Königin Muth geben, auch als am 13. das gesammte Ministerium mit seinem Rücktritt drohte, Stand zu halten. Am 14. erhielt Mendizabal mit seinen Collegen wirklich die geforderte Entlassung.*)

Wenn er meinte, es werde sich Niemand finden, der es wage, die Leitung des Staats in dem Zustande, welchen er während seiner achtmonatlichen Verwaltung geschaffen hatte, zu übernehmen, so hatte diese Rechnung an sich viel besseren Grund, als so viele, denen er in seiner Politik gefolgt war. Alle Elemente staatlicher Ordnung und Leistungsfähigkeit waren verschwunden; dem carlistischen Extrem stand nur ein anderes radicales mit activer Kraft gegenüber, das sich natürlich jedem Versuch, den Staat in die Bahn einer leidlich geregelten Verwaltung zurück zu führen, die Bürger vom Parteiterrorismus zu befreien, mit den Waffen des Aufstandes widersetzen mußte; auch die weiseste und kräftigste Politik durfte weder hoffen, die zerrütteten Finanzen rasch wieder herzustellen, noch im Felde mit den demoralisirten Truppen Siege zu erfechten, welche etwa dem ganz eingeschüchterten ruhigen und besonnenen Theile der Bevölkerung wieder Muth geben konnten, ein verständiges Regiment kräftig zu unterstützen. Unter diesen Umständen wagte in der That Jeder, welcher die Erbschaft Mendizabal's mit der Absicht anzutreten unternahm, die von ihm entfesselten anarchischen Kräfte wieder zu bändigen, Außerordentliches. Immerhin jedoch mußte, wenn man nicht Alles verloren geben wollte, der Versuch gemacht werden. Die schwierige Frage war nur, wer sich diesem Wagniß unterziehen sollte. Wo waren die Männer, welche während der Verwaltung Mendizabal's seine verwegenen Experimente mit Muth und Geschick bekämpft hatten? Konnte man etwa zu den alten Führern der Moderados, zu Martinez de la Rosa und Toreno zurück greifen, welche den so viel geringeren Schwierigkeiten des vorigen Jahres erlegen und durch die letzten Wahlen vollkommen beseitigt waren? Oder boten die Proceres angesehene Vertreter einer gemäßigten und zugleich kräftigen Politik? Versprach die Aristokratie, welche seit dem Tode Ferdinand's eine so unbedeutende Rolle gespielt hatte, eine zuverlässige Stütze?

Am 15. verkündigte ein Extrablatt der Gaceta das neue Ministerium: Isturiz war der Vorsitz und das Auswärtige, dem Herzog von

---

*) Burgos, anales 3, 225 ff. Alcala Galiano, historia 7, 399 f. Die anderen die Zeit berührenden Schriftsteller, wie San Miguel im Leben Argüelles', Fernandez de los Rios im Leben Olozaga's, gehen über diesen wichtigen Moment ganz flüchtig hinweg; am erstaunlichsten jedoch ist, wie Tejero, historia politico-administrativa de Mendizabal 1, 225 seine Leser abfindet, indem er von den Gründen des Ministerwechsels gar nichts sagt und die Thatsache selbst auf den 13. April verlegt. Auch der sonst so breite Pirala ist in diesem Falle ziemlich stumm. Es giebt nichts Willkürlicheres als die modernste spanische Biographie und Geschichtschreibung.

Rivas das Innere, Alcala Galiano die Marine, weniger bekannten Persönlichkeiten derselben Richtung die übrigen Departements übertragen. Also Männer, welche bis zum Januar die Politik Mendizabal's auf das eifrigste unterstützt, seit sie politisch thätig waren, immer das revolutionäre Extrem unter den Ersten mit den Mitteln der Verschwörung oder Agitation gefördert hatten, wollten es nun versuchen, den Staat dicht vor dem Abgrund, den sie hauptsächlich mit gegraben, zu wenden. Gewiß machte es ihrem Verstande Ehre, daß sie die Verderblichkeit des bisher befolgten Weges erkannten, und ihrem Muthe, daß sie in einem so überaus schwierigen Moment ihrer Vergangenheit entgegen zu treten wagten. Aber hatten an dieser Wendung nicht persönliche Empfindungen und Interessen einen zu großen Antheil, erschienen die neuen Minister ihren alten Freunden und vielleicht einem großen Theil der Nation nicht in dem schlimmen Verdacht der Apostasie, mußte ihr Auftreten nicht die Glut der Leidenschaft bei den Radicalen noch stärker schüren, ohne das Vertrauen der Moderados zu gewinnen? Sie sollten sofort die Erfahrung machen, daß sie sehr viel gewagt hatten.

Als sie am 16. vor den Procuradores erschienen, empfing sie ein Sturm des Hasses und der Geringschätzung. Durch ein Versehen war dem Estamento nur die Ernennung von Isturiz in gebührender Form angezeigt: das benutzte die Versammlung, um Galiano von der Ministerbank auf seinen Abgeordnetensitz zurück zu nöthigen, und Rivas, der dem Hause nicht angehörte, gar die Thüre zu weisen.*) Nach dieser charakteristischen Einleitung wurde ein von 44 Abgeordneten unterzeichneter Antrag verlesen, die Versammlung möge sogleich erklären, seit dem Beginn dieser Session hätten die außerordentlichen von der Regierung durch das Vertrauensvotum gewährten Befugnisse aufgehört; für den Fall einer Auflösung der Cortes könne keine von ihnen nicht votirte Steuer erhoben werden; jedes ohne Zustimmung der Cortes contrahirte Anlehen sei ungültig. Von diesem Antrage war der Regierung keinerlei Kenntniß gegeben und seine sofortige Berathung verstieß nicht allein gegen die klarsten Vorschriften der Geschäftsordnung, von denen Mendizabal eben noch den umfassendsten Gebrauch gemacht hatte, sondern gegen allen parlamentarischen Sinn. Aber mit wie ruhigem Nachdruck Isturiz, derselbe Mann, den diese selbe Versammlung vor zwei Monaten einstimmig zu ihrem Präsidenten designirt hatte, die Unzulässigkeit eines solchen Verfahrens geltend machte, die Wuth der Mehrheit stürmte über Alles hinweg. Auch half es nichts, daß Isturiz erklärte, auf das Vertrauensvotum mache er gar keinen Anspruch und die beiden anderen Sätze des Antrags seien in einem gewissen Sinne selbstverständ-

*) Der Biograph Olozaga's findet es p. 261 eine ruhmwürdige That seines Helden, daß er den betreffenden Antrag stellte.

lich; nur müsse er die im Antrage liegende Tendenz der Feindseligkeit gegen ein Ministerium, das noch keine Zeit gehabt, einen einzigen Act vorzunehmen, dessen Handlungen man doch erwarten möge, um es zu verurtheilen, zurückweisen. Die Redner der Majorität, unter denen der junge Olozaga und Lopez die maßlosesten waren, fuhren unter dem tobenden Jubel der Gallerien mit jeder denkbaren Verdächtigung über die Entstehung und die Aufgabe des neuen Ministeriums heraus, und schließlich wurde der Antrag mit 96 gegen 12 Stimmen angenommen. Isturiz und Galiano kamen, um die Niederlage etwas zu verhüllen, auf die wunderliche Idee, mit der Mehrheit zu votiren; die früheren Minister enthielten sich. Als aber die stürmische Sitzung endete, wurden die Minister und ihre wenigen Freunde draußen von Beschimpfungen und Bedrohungen empfangen, aus denen sie schließlich nur die bewaffnete Macht rettete. Am Abend erfuhren ihre Fenster den Grimm der Patrioten, die ihnen so oft zugejubelt hatten.*)

Ohne Zweifel wollten die Minister sich einigermaßen im Sattel fest setzen, ehe sie die Auflösung der Cortes wagten, mit der sie sonst besser ihr Regiment eröffnet hätten. Denn die Scenen, welche sich Tag für Tag bei den Procuradores wiederholten, konnten wahrlich weder dem Ansehen der Regierung, noch irgend einem öffentlichen Interesse frommen, wenn sie freilich auch dazu beitrugen, die Versammlung in ihrer maßlosen Parteisucht und unwürdigen Leidenschaftlichkeit zu kennzeichnen. Denn wie hart die Mehrheit über die persönlichen Motive ihrer alten Freunde urtheilen mochte, sie konnte unmöglich behaupten, daß Männer, welche so lange mit so großem Ansehn an der Spitze ihrer Partei gestanden, denen Mendizabal selbst wiederholt den Eintritt in sein Ministerium angetragen hatte, von vorn herein für regierungsunfähig zu gelten hätten. Und was die Tendenz der neuen Regierung anging, so bot wahrlich ihr alsbald publicirtes Programm*) keinen Grund für so maßlose Angriffe. Daß sie darin die Revision des Statuts, der Mendizabal in acht Monaten um keinen Schritt näher gekommen war, betonte, die Nothwendigkeit großer Reformen anerkannte, vor Allem aber die Beendigung des Bürgerkriegs und die Herstellung des Ansehens der Gesetze für ihre dringendste Aufgabe erklärte, entsprach doch gewiß nur der Situation. Aber es handelte sich für diese Opposition sehr viel mehr um persönliche als um sachliche Interessen und darum stürmte sie mit blinder Wuth gegen ein Ministerium an, das sie in der bisherigen Ausbeutung des Staats so unbequem störte. Nachdem Isturiz mit der Ankündigung, er werde der Versammlung demnächst

---

*) Burgos, anales 3, 244 ff. Alcala Galiano 7, 401 f. San Miguel, vida de Argüelles 3, 471 ff. Examen critico de las revoluciones de España 2, 77 f.

**) Abgedruckt Burgos, anales 3, 347.

einen genauen Bericht über die Lage des Landes vorlegen, denen, welche diese Lage geschaffen, eine sehr wenig erfreuliche Aussicht eröffnet hatte, beschlossen sie, den entscheidenden Stoß zu führen. Am 21. erschien der von 68 Abgeordneten unterzeichnete Antrag, die Versammlung möge erklären, die gegenwärtigen Minister hätten ihr Vertrauen nicht. Isturiz protestirte mit Hinweis auf die unzweideutigen Bestimmungen der Geschäftsordnung dagegen, daß der Antrag sofort debattirt werde; aber die Majorität kümmerte sich natürlich nicht darum und nahm nach einer längeren Erörterung, an der die Minister sich nicht betheiligten, in der sie aber von ihren wenigen Freunden geschickt vertheidigt wurden, den Antrag mit 79 gegen 19 Stimmen an.

Den anderen Tag erschienen die Minister mit dem Auflösungsdecret: in demselben Augenblicke machte sich der Präsident das Vergnügen, die Sitzung zu schließen.*) So mußte die Verkündigung auf den 23. Mai verschoben werden. Ein Manifest der Königin rief die Nation auf, den durch die zügellosen Leidenschaften der Einen und durch die offene Rebellion der Anderen schwer gefährdeten Staat zu retten. Ueber den wahren Ursprung dieser Wirrsale konnte sie freilich nicht reden, da ihre gegenwärtigen Räthe daran einen so reichlichen Antheil hatten und die verzwickten Sätze des ganzen Actenstücks zeigten deutlich genug, wie peinlich überhaupt die Minister von ihrer Vergangenheit gefesselt wurden. Aber das Verfahren der Procuradores gegen Männer, „deren politisches Leben ihnen das Vertrauen der leidenschaftlichsten Freunde der Freiheit erworben hatte", „denen ihre Gegner mit einem Schein von Grund keinen Vorwurf machen konnten", dieses Verfahren und die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit der Auflösung wurde mit voller Schärfe gezeichnet. „In euren Händen", sagte die Königin, „ruht nun abermals euer Schicksal und ich vertraue, daß ihr euch mit der reiflichen Ueberlegung entscheiden werdet, welche euren Charakter auszeichnet. Der Bürgerkrieg steht noch in vollem Brande, Spanier, und droht das größte Verderben, wenn wir nicht eilen, ihn zu beenden; ein furchtbares Verbrechen begeht, wer die Aufmerksamkeit des Publicums und der Regierung von ihm abzieht, denn es würde Wahnsinn sein, an Reformen zu denken, ohne daß der Feind im Zaum gehalten wird, der weder Reformen noch Frieden will." Nichtsdestoweniger halte sie an ihrem Versprechen der Revision der Grundgesetze fest und werde, um die so lange hinausgeschobene Aufgabe endlich angreifen zu können, gleich den nächsten Cortes die Revision vorlegen lassen, weshalb die bevorstehende Wahl

*) Der progressistischen Tradition genügt das noch nicht: Fernandez de los Rios, Olózaga p. 262 berichtet, am zweiten Tage hätte der Abgeordnete für Valladolid die ganze geschäftsordnungsmäßige Dauer der Sitzung mit einer Rede ausgefüllt, so daß die Auflösung erst am dritten Tage hätte vollzogen werden können.

der Procuradores nach dem von der letzten Versammlung berathenen Gesetze Statt finden solle.

Die Regierung machte mit dem letzten Punkte eine bedenkliche Concession. Denn zum deutlichsten Beweise, daß weder Mendizabal noch seiner Partei an politischen Grundsätzen viel gelegen war, hatten die Procuradores in zwei Monaten nicht einmal die Berathung des Wahlgesetzes beendet, von dessen Zustandekommen doch die Berufung der Cortes zur Revision des Statuts abhing. Ebenso wenig war irgend ein anderes Gesetz zur Begründung jener Rechte und Freiheiten, deren Mangel dem Statut so zum Vorwurf gemacht war, beendigt, weder das über die Ministerverantwortlichkeit, noch das über die Preßfreiheit. Die Regierung wäre deshalb nicht nur in ihrem vollen Recht gewesen, sondern sie konnte streng genommen gar nicht anders, als zum dritten Mal nach dem Wahlgesetz des Statuts die Procuradores wählen zu lassen, damit dann die nächsten Cortes endlich das neue Wahlgesetz zu Stande brächten, aus dem die zur Revision berufenen Procuradoren hervorgehen konnten. Hätte ihr daran gelegen, die Revision in eine unbestimmte Zukunft hinaus zu schieben, sie brauchte nur an der von Mendizabal für einzig legal erklärten Methode fest zu halten. Indem sie statt dessen das von diesem vorgelegte und von seiner Partei in allen Hauptpunkten genehmigte, aber weder formell von den Procuradores erledigte noch an die Proceres gelangte Wahlgesetz den nächsten Wahlen zu Grunde legte, damit die auf den 24. August berufenen Cortes gleich an die Revision des Statuts gehen könnten, kam sie gewiß der radicalen Partei, soweit derselben an politischer Freiheit statt an anarchischer Willkür lag, möglichst entgegen. Aber wenn diese Maßregel wohl dazu beitrug, einen Theil der Radicalen, welche sich jetzt Progressisten nannten, auf die Seite der Regierung zu bringen, so blieb die Masse der Partei gleich unversöhnlich. Sofort nach der Ernennung des Ministeriums Isturiz waren Boten in die Provinzen geschickt, um in den Städten die Bewegung vom vorigen Sommer zu erneuern. In Malaga, der lasterhaftesten und unruhigsten aller spanischen Städte jener Zeit, wo zahlreiche Schmuggler und Schmuggelgeschäfte von jedem Tumult großen Nutzen zogen, gelang es wirklich, als am 26. das Decret über die Auflösung der Cortes bekannt geworden war, die Nationalgarde in Aufruhr zu bringen. Sie forderte die Bildung einer Volksjunta, „in der die oberste Gewalt ruhe, bis die Königin das vorige Ministerium wieder einsetze, oder ein anderes ernenne, welches das Vertrauen der Nation habe.“ Wirklich kam eine solche Junta zu Stande. Da dieselbe aber sofort die reichsten Kaufleute der Stadt mit starken Contributionen bedrohte, raffte sich der bessere Theil der Bevölkerung, durch die Nachricht von einem Siege Cordoba's ermuthigt, auf und nöthigte die Junta sich aufzulösen. Auch in Granada und Cartagena nahmen aufrührerische Bewegungen,

welche besonders in letzterer Stadt zu greulichen Gewaltthaten führten, ein gleiches Ende.

Dieses Mislingen kam der Regierung außerordentlich zu Statten und sie säumte nicht, den günstigen Moment mit fester Entschiedenheit zu benutzen. Die lässigen oder mit den Unruhestiftern einverstandenen Gouverneure von Malaga und Cartagena und der Generalcapitän Quiroga von Granada wurden entsetzt, in Cartagena ein Kriegsgericht mit strenger Bestrafung der Anarchisten betraut, überall zum ersten Male seit langer Zeit das Ansehn der Gesetze kräftig gewahrt. Da nun die von der Regierung neu ernannten Gouverneure und Generalcapitäne wie Lopez Baños ganz unstreitig zur entschieden liberalen Partei gehörten, zum Theil in den geheimen Gesellschaften großes Ansehn genossen, so gelang es mehr und mehr, die revolutionäre Partei zu spalten und zu lähmen. In Zaragoza, wo dieselbe besonders mächtig war, versuchte sie umsonst eine Erhebung zu bewirken. Nirgends kam sie in der nächsten Zeit über eine freilich sehr wüste Agitation hinaus. Daran aber, daß es der Regierung so in eigentlich ganz wunderbarer Weise glückte, sich zu befestigen, hatte der verhältnißmäßig günstige Verlauf des Kriegs im Mai und Juni einen bedeutenden Antheil. Nirgends errangen die Carlisten während dieser Zeit einen nennenswerthen Vortheil, ja in Catalonien machte ihre Sache auffallende Rückschritte. Cordoba unternahm am 2. Mai gegen die wiederholt bestürmten Höhenstellungen der Feinde über Vitoria einen neuen Angriff, welcher zwar, obwohl er zur Einnahme der Positionen und zur Zerstörung der feindlichen Schanzwerke führte, kein dauerndes Resultat lieferte, aber immerhin bis zu einem gewissen Grade berechtigte von einem errungenen Siege zu reden. Unmittelbar darauf bemächtigten sich die Engländer von San Sebastian aus des nahen Hafens Pasages, welcher für die Carlisten wichtig war, weil sie von dort aus bequem mit der nahen französischen Küste verkehrten. Lord Hay war unermüdlich, die Operationen zu Lande zu unterstützen und auch Frankreich leistete in den Kämpfen an der Grenze mehr als einmal Beistand.

Freilich fehlte es auch nicht an schweren Bedrängnissen. Die Börsen, welche von Mendizabal den größten Nutzen gezogen hatten, empfingen das Ministerium von vorn herein mit erklärter Feindseligkeit: die Papiere fielen, von Mendizabal eingeleitete Operationen wurden gekündigt, jedes Mittel ergriffen, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten. Da sie aber nichtsdestoweniger Stand hielt, den Geldmännern die nun einmal unvermeidlichen Concessionen machte, den von Mendizabal begonnenen Verkauf der Kirchengüter fortsetzte, vor Allem aber die von demselben aufgewendeten Künste und die ungeheuren der Nation daraus erwachsenen Verluste aufdeckte, so gelang es ihr doch auch in dieser Hinsicht über Wasser zu bleiben. Und da nun so in den meisten Beziehungen

ein wenigstens viel befriedigenderer Zustand eintrat, als er unter der früheren Regierung je bestanden hatte, und die Bürger an verschiedenen Orten die Erfahrung machten, daß jetzt wieder eine das Gesetz schützende Macht existirte, so wagten diejenigen, welche weder zu den Carlisten noch zu den Progressisten gehörten, wieder den Mund zu öffnen und den Agitationen entgegen zu treten. Unter diesen Umständen nahm der Wahlkampf einen keineswegs unbefriedigenden Verlauf. In Madrid allerdings und verschiedenen anderen großen Städten behaupteten die Mendizabalisten die Oberhand, in der Mehrzahl der Provinzen dagegen machten sich die alten und neuen Moderados geltend. Das Resultat der am 13. Juli begonnenen Wahlen war entschieden der Regierung günstig, welche nicht nur in den ländlichen Districten, sondern auch in den Städten wie Cadiz, Sevilla, Granada, Valencia den Sieg davontrug. Selbst in Madrid wurden Mendizabal und seine Freunde nur mit unerheblicher Majorität gewählt.

So schien es in der That, als sollte dem Lande wenigstens von einer Seite ein gewisses Aufathmen zu Theil werden. Wenn die Bevölkerung, der Anarchie müde und über die großen Verheißungen der Radicalen enttäuscht, die Einsicht gewann, daß dem Bürgerkriege nur durch ein festes und stetiges Zusammenhalten der liberalen Kräfte in ernster und maßvoller Thätigkeit ein Ende gemacht werden könne, wenn sie, der tollen Jagd nach utopischen Zielen überdrüssig, sich den wahrhaft dringenden Aufgaben zukehrte, so konnte sogar in jeder Hinsicht großes Unheil verhütet werden. Es blieb dann dem Lande nicht nur ein abermaliges Experiment mit einer radicalen Verfassung erspart, welche nothwendiger Weise früher oder später zu neuer Reaction führte, sondern man durfte auch von dieser Bändigung des extremen Liberalismus sofort eine heilsame Rückwirkung auf den Bürgerkrieg erwarten. Denn wie wir denselben erst mit dem Ausbruch der revolutionären Excesse im Sommer 1835 außerhalb seiner baskischen Heimath festen Fuß haben fassen und mit jedem neuen revolutionären Stoß neue Fortschritte haben machen sehn, so mußte ihm mit der festen Einlenkung in gesetzliche Bahn auf der Stelle eine Hauptquelle seiner Macht versiegen. Nur das chaotisch zerrüttete, nur das in sich selbst zerrissene liberale Spanien war seit Zumalacárregui's Tode gegen den Carlismus ohnmächtig. Aus eigener Kraft zu leben und zu wachsen vermochte derselbe seit Juni 1835 nicht mehr. Er existirte davon, daß die Cristinos sich selbst schlugen, daß sie ihm immer größere Massen der Bevölkerung zudrängten. Es wird von den verschiedensten Seiten bezeugt, daß die carlistische Gesinnung unter Mendizabal's Regime auch in den vom Krieg noch nicht ergriffenen Provinzen bedeutende Fortschritte gemacht habe.

Wie wenig hatte freilich der Prätendent von dieser Gunst der Verhältnisse Nutzen gezogen! Gewiß war die Sache der Königin seit dem

Juli 1835 unendlich zurückgegangen. Der größte Theil der alten Krone Aragon war ihren Händen entglitten, Castilien zugleich von Osten, Norden und Süden bedroht, die Mancha zum Theil verloren, Galicien unsicher geworden. Aber hatten diese großen Verluste der Gegnerin die Lage Don Carlos' gebessert? Gewiß war die Zahl seiner Anhänger in ganz Spanien außerordentlich gewachsen, die Elemente seiner Macht hatten sich gewaltig erweitert; aber indem sich nirgends die Kraft zeigte, welche politisch die Situation auszubeuten, die ausgebreitete Partei in wirksame Action zu versetzen, militärisch die rohen Haufen zu formiren und sie zu entscheidenden Siegen zu führen verstand, wurde eigentlich die Lage mit jedem weiteren Zuwachs wirr herumfahrender Stoffe schlimmer. Denn nothwendiger Weise discreditirte die Impotenz, mit welcher Don Carlos diese reiche Fülle der verschiedensten Chancen stumpfsinnig vorübergleiten ließ, ihn ebensowohl in Spanien als in Europa. Sicherlich hätte die Entwicklung der spanischen Verhältnisse seit dem vorigen Sommer den Ostmächten den besten Grund und Anlaß geboten, aus ihrer passiven Sympathie für Don Carlos herauszutreten, wenn dieser ihnen nur irgend den Glauben erweckt hätte, daß er im Stande sei zu siegen. Aber Alles, was sie durch ihre Agenten aus dem carlistischen Lager hörten, mußte sie treiben, ihre frühere Reserve streng festzuhalten. Die Gesandten des Prätendenten selbst gingen jetzt nicht mehr darauf aus, seine Anerkennung zu erwirken, sondern baten nur um Geldunterstützung. Aber sogar damit hatten sie nur in Berlin einen bescheidenen Erfolg und Piemont blieb nach wie vor der einzige Staat, welcher für die Legitimität auf der Halbinsel etwas Ernstliches that.*) Denn Neapel hatte zwar im October die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg dringend aufgefordert, jetzt Don Carlos als König von Spanien anzuerkennen, den Aufforderungen aus Turin aber, diesen Eifer für die gute Sache durch thatsächliche Unterstützung zu bewähren, blieb es taub.**)

Mußte dieses Verhalten der absolutistischen Höfe die Carlisten sehr verstimmen, so erzeugte der Gang des Kriegs noch größere Unzufriedenheit. Die Basken trugen nun in das dritte Jahr die furchtbare Last dieses verheerenden Kampfes. Wie lange sollte das noch währen? Wenn sie untersuchten, was ihre kolossalen Anstrengungen seit dem Juni 1835 gefördert hatten, so fanden sie ein wahrlich nicht befriedigendes Resultat. Die militärischen Erfolge beschränkten sich auf die Wegnahme einiger kleinen Küstenplätze, deren Besitz durch den Verlust anderer und namentlich durch die erhöhte Thätigkeit der britischen Schiffe werthlos geworden war. Alle Anstrengungen gegen Bilbao und San Sebastian waren erfolglos geblieben, Vitoria und Pamplona in der Hand der Feinde wie

*) Solaro della Margarita, memorandum p. 44 ff.

**) Bianchi, storia della diplomazia europea 4, 137 f.

vor einem Jahre. Das Heer allerdings hatte unter Eguia eine nicht unbeträchtliche Verstärkung erfahren: es war von 25000 auf 33919 Mann mit 1098 Pferden und einem respectablen Artilleriepark gebracht.*) Aber diese vergrößerte Armee erforderte natürlich auch einen bedeutenderen Aufwand an Geld und Nahrungsmitteln und an beiden war das Land immer ärmer geworden. Cordoba's Blokadesystem hatte wenigstens die Zufuhr der Lebensmittel empfindlich erschwert und die Carlisten stimmen mit dem feindlichen General darin überein, daß ihre Noth sehr ernst geworden wäre, wenn nicht Frankreich Ende März die bisherige Getraidesperre aufgehoben hätte.**) Die Geldnoth mußte natürlich seit der Aufhebung der Klöster und mit der rapiden Verarmung des ganzen Landes rasch wachsen. Aber vielleicht hätte doch die Zähigkeit der Basken diese steigende Last und Sorge gern getragen, wenn nur nicht die Verhältnisse am Hofe sich immer ärgerlicher entwickelt hätten. Je weniger man militärisch aus der Stelle kam, desto pompöser blähte sich die Etikette, desto üppiger gedieh die Cabale, desto stupider waltete die Bigotterie, desto schaamloser ihre alte Freundin, die Corruption. Schon im August war ein königlicher Befehl ergangen, welcher die heiligste Jungfrau Maria de los Dolores zur Generalissima des Heeres ernannte und anordnete, daß die höchsten militärischen Ehren nicht der königlichen Person, sondern nur dem heiligsten Sacrament erwiesen würden. Seitdem hatten die Höflinge wetteifernd mit religiöser Ostentation um die Gunst des Infanten sich beworben: der Kirchenprunk blühte, Alles dichtete und componirte Kirchengesänge, man redete wie in einem Kloster und wußte sich viel damit, daß man nicht von guter Kriegskunst und kluger Politik, sondern nur von der Generalissima den Sieg erwartete. Da aber alles Katholische auf äußeren Prunk geht, so mußte nun natürlich auch dieser allerkatholischste Hof in würdiger Pracht erscheinen, zumal die Massen vornehmer Anhänger, welche die Revolution über den Ebro trieb, im Hofdienst eine viel angemessenere Beschäftigung erblickten als in dem gemeinen Kriegsdienst. So sah man denn bald alle Hofchargen aufs reichlichste besetzt und zwar für einen doppelten Hof, da seit einiger Zeit auch des Prätendenten Neffe, Don Sebastian, bei ihm erschienen war; dazu gab es Ehrenwachen zu Fuß und zu Pferde und Gardes du Corps für die Standarte der Generalissima. Immerhin fand dabei jedoch nur ein Theil des stets wachsenden Trosses Unterkunft, welcher den legitimen König umdrängte und deshalb mußte man Sorge tragen, die verschiedenen Ministerien und die ihnen untergebenen Bureaus mit dem nöthigen Personal auszustatten. Und da es ja doch für ein gläubiges Gemüth und einen treuen Diener des Königs keinem Zweifel

*) Pirala, guerra civil 2, 630.
**) Córdoba, memoria p. 127. Barrès du Molard, mémoires p. 141.

unterlag, daß allernächstens ganz Spanien sich ihm zu Füßen werfen werde, so that man offenbar auch gut, die Verwaltung der zu erobernden Provinzen fürsorglich zu ordnen, und so ernannte man denn frischweg Gouverneure und Intendanten und Richter und Räthe für Cadiz und Sevilla und die ganze katholische Monarchie.*)

Wenn nun die ehrlichen Basken für dieses aus den fremden Provinzen herbeigeströmte Geschmeiß Steuern und Lieferungen aufbringen sollten, während die Soldaten darbten und es der Bevölkerung immer knapper ging, so fuhr ihnen natürlich mancher ärgerliche Gedanke durch den Kopf und die Recrutirung mußte jetzt vielfach**) ebenso zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen wie die Steuererhebung. Aber mit der Verstimmung der Basken hielt die Unzufriedenheit des Hofes gleichen Schritt. Denn wie unverantwortliche Summen er verschlang, natürlich herrschte ja doch auch an ihm ärgerlicher Mangel und die zahlreichen Müssiggänger, die einander im Wege waren, führten einen endlosen Krieg der Intrigue und Corruption, dessen schwerste Last selbstverständlich die Minister und den commandirenden General traf. Am 20. April 1836 wurde das Ministerium Cruz-Mayor beseitigt und die Leitung der Politik dem früher mehrfach genannten Don Juan Bautista Erro als Universalminister übertragen. Man versprach sich von ihm die schönsten Dinge, namentlich Füllung der Kassen. Aber nie war die Geldnoth peinlicher und nie die Corruption einer nichtsnutzigen und vollkommen überflüssigen Bureaukratie ärgerlicher gewesen. Da so der neue Minister nicht half, aber bequem den Misbräuchen durch den Finger sah, so kehrte sich die Unzufriedenheit zunächst gegen den commandirenden General Eguia, welcher den Müssiggängern des Hofes viel zu träge und bedenklich war. Längst gab es eine Partei, welche energische Ausbreitung des Krieges über die ganze Monarchie verlangte. Jetzt wurde dem Infanten der Zustand der Provinzen in den rosigsten Farben geschildert: überall warte die Menge der Getreuen nur auf das Erscheinen eines Corps, um sich zu erheben. Den kühnen Offensivplan Zumalacárregui's scheint man zwar jetzt nicht erneuert zu haben; dafür wurde das System verfochten, Expeditionen auszusenden, die westlichen und centralen Landschaften zu insurgiren, dadurch das Kriegstheater zu erweitern, die Mittel zu vergrößern, die Basken zu erleichtern. Und in der That, so sehr die carlistischen Schriftsteller darin einig sind, von diesem System den Ruin ihrer Sache herzuleiten, so unbestreitber scheint es doch, daß nach der Lage der Dinge nichts Zweckmäßigeres geschehn konnte. Sich noch länger in den engen Kreis der baskischen Berge einzuschließen war offenbar

---

*) Lassala, historia política del partido carlista p. 22 ff. Barrés du Molard, mémoires p. 130 f.

**) Die betreffenden Decrete bei Pirala 3, 449 f.

unthunlich; konnte man nicht mit großer Macht gegen Süden vorbrechen, so mußte man wenigstens versuchen durch ausgesendete Abtheilungen sich Luft zu machen, die befreundeten Kräfte in den übrigen Provinzen zu sammeln, dem Feind eine neue Verlegenheit zu schaffen.

Aber Eguia war entschieden dagegen auf das neue System in der gewünschten Weise einzugehn; seine Kräfte, behauptete er, vertrügen eine solche Schwächung nicht; er habe nichts, schrieb er später Don Carlos, gegen die Expeditionen, vorausgesetzt, daß sie vom Operationsheer unterstützt werden könnten, aber ohne das würde man mit ihnen lediglich kostbare Kräfte vergeuden.*) Vermuthlich ärgerte es ihn besonders, daß alle schlechte Unzufriedenheit bei Hofe und im Heere sich auf diese Frage warf und mit ihr gegen ihn arbeitete. Im Juni mußte er das Feld räumen. Auf seinen Rath ernannte Don Carlos am 14. Don Bruno de Villarreal zum commandirenden General, einen Alavesen von erprobter Tapferkeit, der schon im April 1821 in seiner Heimath die Fahne gegen die Revolution erhoben, in den folgenden Jahren unermüdlich für seine Ueberzeugung gefochten, ebenso 1833 unter den Ersten für Don Carlos das Schwert gezogen und Zumalacárregui stets als eine seiner zuverlässigsten Stützen zur Seite gestanden hatte. Er war ein einfacher, treuer, bescheidener Soldat, der sich deshalb zum Commando in keiner Weise berufen hielt und Alles aufbot der zu schweren Bürde zu entgehn; aber seine aufrichtigen Bemühungen scheiterten.**) Sobald er eine Stelle übernommen, für welche seine Fähigkeiten in der That nicht ausreichten, richtete er seine erste Aufmerksamkeit auf die Ausrüstung einer Expedition, welche durch Asturien nach Galicien vordringen und den dortigen zahlreichen Carlisten als Sammelpunkt dienen sollte. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen im tiefsten Geheimniß getroffen waren, brach General Miguel Gomez, welcher neben Maroto das neue System am eifrigsten gegen Eguia vertreten und durch eine fulminante Anklageschrift gegen denselben ***) am meisten zu seinem Sturz beigetragen hatte, am 26. Juni mit 2700 Mann zu Fuß, 180 Reitern und zwei leichten Geschützen von Amurrio, einige Meilen südwestlich von Bilbao, auf. Villarreal hatte ihm ein Cadre und eine Anzahl Offiziere für die sofortige Organisation der galizischen Freiwilligen mitgegeben, auch für die Finanzverwaltung zweckmäßige Fürsorge getroffen, damit die Provinzen so wenig als möglich belästigt würden. Gomez warf diese letztere Einrichtung, kaum daß er den Marsch begonnen, über den Haufen und ernannte einen Verwandten zum Zahlmeister. Im Uebrigen aber griff er seine Aufgabe energisch und glücklich an. Am 27. auf den General

---

*) Pirala, guerra civil 2, 491 ff.

**) Barrès du Molard, mémoires p. 143 ff. Pirala 2, 500 ff.

***) abgedruckt Pirala 3, 672 ff.

Tello mit einem ungefähr gleich starken Corps stoßend schlug er denselben nach sehr hartnäckigem Gefecht vollständig, setzte dann unbelästigt seinen Marsch nach Asturien fort und zog am 5. Juli in Oviedo, die Hauptstadt des Fürstenthums, ein. Obwohl Espartero, sobald er von Gomez' Marsch Kunde erhalten, am 27. mit seiner Division von Vitoria zur Verfolgung aufgebrochen war, konnte der Carlist doch drei Tage ruhig in Oviedo verweilen, dort ein asturisches Bataillon bilden und bewaffnen und am 8. beim Herannahen Espartero's, dem aus Castilien Verstärkungen zuzogen, den Marsch nach Galicien fortsetzen, nachdem er Tags zuvor eine feindliche Abtheilung mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen hatte.*)

Inzwischen sann Villarreal auf eine zweite Expedition und wirklich gelang es dem General Basilio Garcia am 13. Juli, wie sehr sich Cordoba es zu hindern mühte, den Ebro zu überschreiten, mit seinen 1000 Mann am 15. Soria, die nicht unbedeutende Hauptstadt der gleichnamigen Provinz Altcastiliens, zu besetzen, wo er beträchtliche Hülfsmittel fand, dann über den Duero zu gehen, die wichtigsten Orte bis unter die Somosierra zu brandschatzen und mit reicher Beute beladen sich im Gebirge von Soria festzusetzen. Hatten nun schon die Nachrichten vom Aufbruch Gomez', von seinem Siege über Tello, von seinem Einmarsch in Oviedo den fatalsten Eindruck im Lande hervorgebracht und in Madrid und den nördlich gelegenen Städten bereits einen üblen Einfluß auf die Wahlen geübt, da sie unmittelbar vor deren Beginn bekannt wurden, so vollendeten die Erfolge Garcia's in Castilien die allgemeine Misstimmung. Eines Tages geschah es, daß in San Ildefonso, wohin die Königin sehr unverständiger Weise trotz der ernsten Zeit ihre Residenz verlegt hatte, die Kunde vom Einrücken Garcia's in Sepulveda unter dem Hofgesinde einen panischen Schrecken erzeugte: zu Pferde, zu Esel flüchteten Manche nach Madrid, um dort die schon große Verwirrung durch übertriebene Erzählungen zu nähren. Die Königin selber wäre geflohen, wenn nicht Isturiz, zu rechter Zeit in der Residenz eintreffend, der allgemeinen Kopflosigkeit ein Ende gemacht hätte.

Diese Ereignisse kamen nun wie gerufen, um die Wühlereien der Radicalen zu unterstützen, welche, sobald sie ihre Niederlage in den Wahlen erfuhren, sich anschickten zu den Waffen zu greifen.**) „Die Exaltados, bemerkt Pirala ganz harmlos, verstanden zu conspiriren und sie conspirirten in der That." Unter anderen wirksamen Mitteln hatten sie namentlich auch nicht unbedeutende Geldsummen zu ihrer Verfügung, welche vermuthlich zum Theil aus dem entgegengesetzten Lager flossen,

*) Pirala, 3, 190 ff.
**) Alcala Galiano, historia 7, 411.

dem sie ja mit ihren Umtrieben so große Dienste leisteten. Nachdem in Malaga ein Sendbote mit 300000 Realen eingetroffen war, setzte dort in der Nacht vom 25. Juli die Nationalgarde ins Werk, was einen Monat vorher mislungen war. Die Ermordung des Militärgouverneurs und des Grafen Donadio, welcher im vorigen Herbst der andalusischen Centraljunta präsidirt hatte, im März von den Radicalen mit Gewalt zum Abgeordneten Malaga's gemacht, jetzt aber von Isturiz mit der Civilverwaltung der gefährlichen Stadt betraut war, lähmte den Widerstand von vorn herein und so konnte denn Malaga mit der Ausrufung der „vergötterten Verfassung von 1812" ein Beispiel geben, das sofort weit und breit Nachahmung fand. Lopez Baños, Generalcapitän von Granada, drohte den Empörern mit strenger Züchtigung, wenn sie nicht selbst die gesetzliche Ordnung herstellten; aber in seiner eigenen Residenz brach der Aufruhr aus, von einem Theil seiner Truppen unterstützt, und er mußte sich mit einem kleinen Häuflein Getreuer zurückziehn. Am 29. Juli siegte die Bewegung in Cadiz, am 30. in Sevilla, wo der von Mendizabal ernannte Generalcapitän Espinosa voranging, am 31. in Cordoba und in wenigen Tagen stand fast ganz Andalusien unter der Fahne der Verfassung von 1812.*)

Die Verschworenen hatten von Anfang an hauptsächlich auf Zaragoza gerechnet, welches ja im vorigen Sommer ihren Plänen eine so starke Stütze gewesen war. Dort stand jener San Miguel als Generalcapitän an der Spitze der Verwaltung und der Truppen, den wir 1820 als Adjutant Riego's, 1822 als Minister des Auswärtigen kennen gelernt haben. Von seiner damaligen Exaltation schien er jedoch zurückgekommen zu sein, wenn man nach einer Schrift urtheilen durfte, welche er im Frühling über den Bürgerkrieg und die gesammte Situation publicirte. Denn darin stellte er sich, was die Auffassung des Kriegs anging, den er als Chef des Generalstabes Cordoba's genau kennen gelernt hatte, durchweg zu der Ansicht seiner alten Freunde in Gegensatz, tadelte, daß man die Schwierigkeiten des Kriegs so leichtfertig unterschätzt und so ungeduldig nach unmöglichen Siegen gerufen habe, erklärte den von der Opposition bekanntlich mit großem Eifer angegriffenen Vertrag Eliot für eine Nothwendigkeit u. s. w. Noch merkwürdiger aber war seine Beurtheilung der politischen Frage. Die Liberalen, meinte er, hätten sich bisher unfähig gezeigt, die Masse des Volks zu gewinnen, weil sie sich über die Gesinnungen derselben getäuscht, weil sie eine unrichtige Politik durch Mangel an sittlicher Energie und Reinheit vollends erschwert. Sie würden auch in Zukunft keine dauernde Macht gewinnen, wenn sie sich nicht von ihren unfruchtbaren Theorien lossagten, den neuen Zustand dem Volke durch praktische Verbesserungen, durch wirkliche Wohlthaten

*) Pirala, 3, 373 ff. Burgos, 3, 291 ff.

lieb machten, die verderbliche Aemterwuth abschüttelten, wahrhaftes Gedeihen in Ruhe und Ordnung förderten. Werde nun dieser Aufgabe etwa durch die Verfassung von 1812 gedient, „diese Demokratie mit einem Königsmantel, welcher ihr das Recht giebt sich Monarchie zu tituliren", diese „exotische Pflanze"? Gewiß nicht. Man müsse vielmehr endlich die Vergangenheit vergessen, ein System der Versöhnung und Einigkeit befolgen, weniger von Gesetzen und Decreten als von tüchtigen Menschen erwarten, weniger von Theorien als vom gesunden Menschenverstande. Die Lage sei ernst. Wolle man von der Geschichte nichts lernen, so werde man eine schreckliche Reaction heraufbeschwören wie 1823. *)

In Uebereinstimmung mit diesen verständigen Ansichten, die ihn ganz auf die Seite von Isturiz und Galiano stellten, that San Miguel namentlich im Juni sein Mögliches, um den Unruhestiftern entgegen zu wirken. Aber obwohl er in seinem Leben Argüelles' ausdrücklich bezeugt **), daß das Ministerium kein einziges reactionäres Decret erlassen habe, lockerte sich doch sein Verhältniß zu demselben allmälig sehr und es gab verschiedene gereizte Erörterungen, in Folge deren er seine Entlassung forderte. Als er nun am 1. August die Nachricht vom Aufstande in Malaga erhielt, da ließ er nicht etwa denjenigen, welche er seit Monaten niedergehalten hatte, freieren Raum, nein er selber, er, der Generalcapitän, ergriff die Initiative, um dieselbe Verfassung zu proclamiren, welche er wenige Monate früher so treffend charakterisirt hatte! Ja unter seiner Führung ging man nun in Zaragoza weiter als irgendwo. Denn eine Erklärung an die Königin, welche er zuerst unterzeichnete, schloß mit folgendem Satze: „Señora, diese Provinz hat sich unter der Aegide der Verfassung von 1812 für unabhängig von der Regierung Ew. Maj. erklärt und wird in dem Entschlusse sich selbst zu regieren verharren, um nicht ihre Leitung den Händen einer so unfähigen und so albernen Regierung zu überlassen" ***). In kurzem folgten fast alle Städte Aragon's und die meisten in ihm befindlichen Truppenabtheilungen dem Beispiele der Hauptstadt; die aller Orten aufschießenden Junten überboten sich in kühnen Proclamationen gegen den Verrath der Minister und Cordoba's, welcher absichtlich, weil im Einverständniß mit Don Carlos, die Anstrengungen der Nation für die Beendigung des Bürgerkriegs vereitelt haben sollte.

---

*) San Miguel, de la guerre civile d'Espagne. Paris 1836. Namentlich p. 23. 104 ff. 116 ff. Vgl. Alcala Galiano 7, 414 f.

**) 4, 10.

***) Pirala, 3, 380 ff. Die dort mitgetheilte ausführliche Selbstvertheidigung San Miguel's wird in ihrer Frivolität einen ernsten Sinn fast noch mehr verletzen als die That selbst.

Während so die Revolution im Süden und Norden siegte und auf dem Punkte stand in Badajoz, Cartagena, Valencia, Barcelona gleiche Triumphe davonzutragen, arbeiteten natürlich auch die Führer in Madrid an einer Bewegung. Schon am 25. Juli hatte die Nationalgarde die Verfassung von 1812 ausrufen sollen; am Abend des 3. August geschah es endlich wirklich unter der Leitung desselben Cardero, welcher hier einst das erste Zeichen zur Rebellion gegeben hatte. Da aber die Minister, im voraus von dem Drohenden unterrichtet, kräftig auftraten und Quesada an der Spitze der schwachen Garnison der Nationalgarde, deren geringe Furchtbarkeit er vor einem Jahre kennen gelernt hatte, entschlossen auf den Leib ging, verpuffte der Aufstand grade wie im vorigen Jahre. Nun aber verhängte die Regierung den Belagerungszustand über Madrid, löste die Nationalgarde auf und ein vom 4. datirtes Manifest der Königin trat der ganzen Bewegung mit möglichster Bestimmtheit entgegen. Unmittelbar vor dem Zusammentritt der revidirenden Cortes, sagte die Königin, versuche eine anarchische Partei das Unglück des Vaterlandes auszubeuten, um dem Willen der Nation Gewalt anzuthun und sich die Rechte anzumaßen, welche allein ihren legitimen Vertretern zukommen. So geneigt sie immer gewesen sei und sein werde auf die wahren Wünsche der Nation zu hören, ebenso unerschütterlich sei sie entschlossen unter keinen Umständen und keinem Vorwand zu dulden, „daß eine turbulente Minorität, indem sie thatsächlich die Rebellen unterstützt, fälschlich die Stimme der Nation usurpirt, um sie ihrem Joch zu unterwerfen und die königliche Majestät zu erniedrigen.“

Wie freilich diesem Entschluß Nachdruck gegeben werden sollte, ließ sich schwer absehn. In Andalusien war nicht nur die bürgerliche Verwaltung in der Hand der Revolution, sondern mit wenigen Ausnahmen hatten die Truppen ihr zugestimmt. Dasselbe Verhältniß waltete in Aragon ob. In Cartagena gab ein Marinebataillon das Zeichen zum Aufstand. In Catalonien folgte Mina nach langem Schwanken dem Beispiele San Miguel's. Vor Allem aber standen die Dinge beim Heere Cordoba's schon längere Zeit höchst bedenklich. Hier die durch den Mangel an Geld, Lebensmitteln, Kleidern, durch den unerquicklichen Gang des Kriegs hervorgerufene Unzufriedenheit der Soldaten zu stacheln, sie gegen ihren gefürchteten General aufzuwiegeln hatte die Gewissenlosigkeit der Radicalen längst sich angelegen sein lassen, und Cordoba war in der That wenig bedacht gewesen, die gegen ihn ausgestreuten Verdächtigungen zu widerlegen. Wie konnten seine Soldaten z. B. verstehn, daß er von Ende Mai bis über die Mitte Juni in Madrid weilte, ohne nur dort ihrer Noth irgend welche Erleichterung auszuwirken? Es schien Vielen nur zu glaublich, daß ihn ein großes reactionäres Complot so lange von seiner Armee fern gehalten habe. Und kaum war er

zurückgekehrt, so begann Gomez seinen Zug und dann Garcia. Im Juli war es mit der Autorität Cordoba's völlig zu Ende. Die Regierung nahm nun endlich seine so oft gegebene Entlassung an, wußte ihm aber nicht auf der Stelle einen Nachfolger zu bezeichnen, so daß jetzt ein vollends verderbliches Provisorium eintrat. Schon damals begannen revolutionäre Zuckungen im Heer, ehe noch die Provinzen sich geregt hatten. Was mußte man erwarten, nachdem dieselben zum großen Theil eine Beute der Revolution geworden waren?

Die Minister hatten nach einer Andeutung Isturiz' *) von vorn herein die Regierung nur in der durch Aeußerungen des Grafen Rayneval bestärkten Zuversicht übernommen, daß Frankreich jetzt endlich mit der nöthigen Energie in den Bürgerkrieg eingreifen werde. Anfangs, erzählt Galiano, hätten jedoch die Bemühungen des spanischen Gesandten in Paris, des Generals Alava, gar keinen Erfolg gehabt, wie eifrig sie Rayneval unterstützte. Als dann aber die an die Reise der Prinzen in Deutschland geknüpften Erwartungen getäuscht worden, habe Thiers seinen alten Eifer für die Intervention in Spanien erneuert und da er dennoch beim König auf Bedenken gestoßen, den Ausweg vorgeschlagen, die Intervention dadurch zu maskiren, daß die französische Fremdenlegion auf die Stärke eines förmlichen Heeres gebracht würde. Ueber die Ausführung dieser Maßregel seien dann aber immer neue Differenzen entstanden, indem Thiers gewünscht habe, die Verstärkung der Legion möglichst auszudehnen, der König dagegen sie möglichst einzuschränken. Thatsächlich habe die Regierung kaum einen wirksameren Beistand von Frankreich bekommen als ihre Vorgängerin, während ihre Schwierigkeiten durch das Uebelwollen Englands vermehrt seien. **) In dieser unsicheren Schwebe standen die Beziehungen zu Frankreich, als der Ausbruch der Revolution die Minister in äußerste Verlegenheit brachte. Trotz der tapferen Sprache des Manifestes vom 4. wußten sie wohl, wie schwach es mit ihrer Macht bestellt war, und Isturiz richtete daher denselben Tag ein Schreiben an Alava ***), worin er ihn nach einem Bericht über die Vorfälle in Malaga, Cadiz, Sevilla, Zaragoza und Madrid aufforderte, mit allen Mitteln in Thiers die Ueberzeugung zu wecken, daß der Ausgang dieser Krisis gar nicht zu ermessen sei, wenn Frankreich nicht in wirksamer und directer Weise seinen Entschluß bethätige, den Thron der Königin zu stützen. Noch sehr viel düsterer und dringender klang ein Schreiben vom 5. Hier bekannte Isturiz gradezu: „ohne Geldmittel und vollständig entwaffnet hat die Regierung keine andere Repression zu ihrer Verfügung als unfruchtbaren Rath und

---

*) in dem Fragment eines Memorandums, welches Pirala 3, 658 f. abgedruckt ist.
**) Alcala Galiano, historia 7, 406. 409. 411.
***) Abgedruckt Miraflores, memorias 1, 645 ff.

Mahnung. Eine Provinz nach der andern entzieht sich dem Gehorsam und die Regierung wird in kurzem auf den Umkreis der Hauptstadt reducirt sein." Er habe bei der Entwerfung dieses traurigen Gemäldes nur die Absicht, in Paris die Ueberzeugung hervorzurufen, daß es unmöglich sei, die Autorität der Königin länger zu behaupten „ohne eine rasche, starke und wirksame Hülfe der französischen Waffen." Von welcher Art diese Hülfe zu sein habe, wie groß die Zahl der Truppen, unter welchen besonderen Bedingungen sie operiren sollten, das zu bestimmen komme nicht der spanischen Regierung zu; nur darauf müsse sie bestehn, daß der Beistand ohne Verzug und in genügender Stärke erfolge, damit sie von den Heeren im Norden die nöthigen Truppen zur Erstickung der Rebellion im Süden abrufen könne. Sollte nichtsdestoweniger der König der Franzosen sich gehindert glauben, die spanische Krone vor dem Verderben zu retten, so wünsche die Königin eine kategorische Antwort auf die Frage zu haben, ob in dem sehr wahrscheinlichen Falle, daß sie sich in Folge der Verweigerung französischen Beistandes genöthigt sähe nach dem Rath anderer Minister die Verfassung von 1812 anzuerkennen, dadurch Frankreich nicht die Bedingungen der Quadrupelallianz compromittirt sähe.*)

Vielleicht an demselben Tage, wo dieser Hülferuf Paris erreichte, brach die von Isturiz so bestimmt vorhergesagte Katastrophe auf eine freilich dennoch überraschende Weise herein. Es sollte nicht dabei bleiben, daß eine extreme Partei abermals das in diesen Tagen feierlich proclamirte „Recht der Insurrection" übte, um den chaotischen Zustand des Landes immer hoffnungsloser zu verwirren; das Königthum selbst sollte durch den directesten und verletzendsten Angriff unter die Zuchtlosigkeit gebeugt werden, welche in dem unglücklichen Volke die Rolle der Freiheit spielte. Daß dieses geschehen konnte, daran trug die Königin selber wesentliche Schuld. Wie weit das politische Verhalten derselben schon bisher in den verschiedenen Stadien der Revolution auf den üblen Gang der Dinge einwirkte, ob sie auch ein berechtigtes Maß der Reformen hemmte, ob sie mit dem Auslande complottirte, ob sie das Ränkespiel im Innern förderte, darüber fehlen zuverlässige Angaben. Dagegen wird es wohl nicht in Abrede gestellt werden können, daß sie durch ihren Lebenswandel, durch das anstößige Verhältniß zu Herrn Muñoz, durch den von ihr begünstigten Hang des ganzen Hofes zu unziemlichen Genüssen, durch die Frivolität, mit der sie mitten in den ernstesten Verwickelungen ordinären Freuden nachjagte und ihr persönliches Behagen den königlichen Pflichten vorzog, die schon bedenklich genug erschütterte Ehrfurcht vor der Monarchie und die Anhänglichkeit an ihre Person

*) Diese bisher in uncorrecter Fassung bekannte Depesche ist von Pirala 3, 657 f. in der echten Redaction mitgetheilt.

schwer gefährdete, die Nöthe der Regierung unverantwortlich steigerte. In einem ganz auffallenden Maße that sie das eben jetzt. Die Granja war soweit von Madrid entfernt, daß die Verlegung der Residenz dahin in Zeiten, welche eine rasche Action der Regierung erforderten, sich in keiner Weise rechtfertigen ließ. Nichtsdestoweniger mochte die Königin auf den schönen, kühlen Aufenthalt oben im Gebirge nicht verzichten, obwohl bereits im Juli die Dinge ernst genug standen. Als ob sie recht nachdrücklich hätte darauf hingewiesen werden sollen, daß jetzt ihr Platz nicht in der Granja, sondern in Madrid sei, mußte jener Streifzug Garcia's das Hoflager in Bestürzung versetzen. Unmittelbar darauf, am 26. Juli, richtete Miraflores die dringende Bitte an die Königin, wenn nicht nach Madrid, so doch wenigstens in die Nähe der Hauptstadt zurück zu kehren, damit die zu ihrer Bewachung nöthigen Truppen für die Bändigung der Aufrührer in Madrid verwendet werden könnten und die Königin selbst den Freunden der Ordnung ein Mittelpunkt und eine Stütze sei. Er fügte ausdrücklich hinzu, daß viele sehr respectable Personen diesen Wunsch hegten. *) Daß ihn die Minister nicht getheilt und wiederholt ausgesprochen haben sollten, namentlich nachdem die revolutionäre Bewegung in Andalusien ihren Siegeszug begonnen, ist gradezu undenkbar. Die Königin aber blieb nach wie vor oben in der Granja unter Umständen, wo jeder Moment die ernstesten Entschlüsse nothwendig machen konnte, zu denen die Minister nicht allein der Zustimmung, sondern der fortlaufenden Theilnahme der Regentin bedurften.

Diesen unverantwortlichen Leichtsinn beuteten die Revolutionäre geschickt aus. Ihre Sache schien sich seit der Niederlage vom 3. in Madrid mit jedem Tage ungünstiger zu gestalten. Die 5000 Nationalgardisten lieferten ihre Waffen mit überraschender Fügsamkeit ab; von irgend einer ernsten Erregung des Volks war nichts zu spüren. Auch in den Orten, wo die Revolution gesiegt hatte, sollte die Bevölkerung eine auffallende Apathie zeigen. **) Nun fanden sich so viele ministerielle Abgeordnete in Madrid ein, daß die Regierung, wenn es ihr nur gelang den Tag der Cortesеröffnung zu erreichen, dadurch ihre Stellung nicht wenig gestärkt zu sehn hoffen durfte. Endlich erschien am 9. Herr von Bois-le-Comte in außerordentlicher Mission von Paris und setzte die Regierung, während er ihr freilich kategorisch jede Aussicht auf eine weitergehende directe Intervention abschnitt ***), wenigstens in Stand,

---

*) Miraflores, memorias 1, 236 f.

**) Auf das bestimmteste versichert Guéroult, Lettres sur l'Espagne Par. 1838 p. 19 ff., daß damals schon die große Masse des Volks den politischen Bewegungen mit vollkommener Gleichgültigkeit zusah.

***) Guizot, mémoires 4, 159.

am anderen Tage in der Gaceta bekannt zu machen, Frankreich erfülle als treuer Verbündeter seine Versprechungen, indem es sein Hülfscorps verstärke: 8000 Mann alter, gut ausgerüsteter Soldaten würden noch vor Ablauf dieses Monats in Spanien einrücken. Alle diese Verhältnisse mußten es wohl den Führern der Bewegung in Madrid höchst wünschenswerth erscheinen lassen, die Krisis so rasch als möglich durch einen entscheidenden Schlag zu beendigen, welcher, wie die Dinge lagen, nur in der Granja geführt werden konnte. Ohne Zweifel hatten sie auf die dortige Garnison längst ihr Auge geworfen: jetzt gelang es ihnen, ob durch eine bedeutende Geldsumme, wie die Einen, oder durch geschickte Emissäre, wie die Andern berichten, die Truppen zur Meuterei zu bringen, welche hier wie überall über rückständigen Sold und mancherlei andere Misbräuche zu klagen hatten. Schon am Nachmittage des 12. traten unverkennbare Symptome einer bedrohlichen Stimmung hervor, indem die Soldaten die Riegohymne anstimmten und sich den Anordnungen ihrer Vorgesetzten zu gehorchen weigerten. Man hört nicht, daß von Seiten der Offiziere oder des Commandanten Grafen San Roman etwas geschah, um entweder die Truppen zur Subordination zurückzubringen, oder die Königin dagegen zu sichern: im Gegentheil wohnten am Abend die meisten Offiziere der Theatervorstellung bei, so daß die für die Revolution gewonnenen Unteroffiziere ganz freie Verfügung über die Soldaten hatten. Zwischen acht und neun Uhr rückte ein Haufe der Meuterer gegen die Residenz an. San Roman, davon benachrichtigt, eilte herbei, ermahnte die Soldaten und schien Eindruck zu machen, als ein zweiter Haufe erschien und den Grafen nöthigte die Flucht zu ergreifen. Kaum konnte er das Schloßthor schließen lassen. Es wurde aber erbrochen, und nun ergoß sich die Masse unter dem Ruf: Es lebe die Constitution! Nieder mit San Roman! Nieder mit Muñoz! auf den Platz vor dem Schlosse. Dieses selbst wurde von einer schwachen Abtheilung Gardes du Corps vertheidigt, zu denen sich einige Garde zu Pferde gesellte, welche wie jene Treue hielt. Aber es war kein Quesada hier, um in dem äußersten Moment etwas zu wagen. Weder der Herzog von Alagon, welcher an diesem Hofe noch immer eine große Rolle spielte, noch der Justizminister, welcher die Regierung vertrat, aber längst abweichend von seinen Collegen zur Nachgiebigkeit gegen die Revolution gerathen haben sollte, noch sonst Jemand wußte der Königin eine Stütze zu sein. Nach einer Weile confuser Angst ließ man eine Deputation der Aufrührer vor die Königin treten.

Was half es, daß die Unteroffiziere, welche die Verfassung von 1812 forderten, nichts von dieser Verfassung wußten, daß die Königin, ihre persönliche Autorität muthig und nachdrücklich geltend machend, die Menschen einen Augenblick einschüchterte, sie mit einer Scheinconcession zufrieden zu sein bestimmte? Es fehlte nicht an Personen, welche genau

wußten, worauf es ankam, und die tobende, z. Th. betrunkene Masse, welche den Hof und das Schloß selbst mit ihrem Geschrei erfüllte, abermals in Bewegung setzten. Die erste Gewährung der Königin wurde als ungenügend zurückgewiesen und die Deputation erschien nach Mitternacht zum zweiten Male, jetzt in drohenderer Haltung. Die Königin, schutzlos der Gewalt der Aufrührer preisgegeben, unterwarf sich. Sie unterzeichnete ein Decret, welches befahl, „daß die Verfassung von 1812 verkündigt wird für die Zeit, bis die in Cortes versammelte Nation ausdrücklich ihren Willen offenbart oder eine andere ihren Bedürfnissen angemessene Verfassung giebt."

Am Morgen desselben 13. erhielt Isturiz Nachricht vom Ausbruch der Meuterei mit der Aufforderung, schleunige Hülfe zu senden. Er sowohl wie Quesada, welcher in dieser ganzen Zeit der Gefahr mit einer Art prahlerischer, herausfordernder Geringschätzung die Stirn bot, war der Ansicht, sofort mit einer respectabeln Macht aufzubrechen, die Rebellion zu züchtigen und die königliche Familie nach Madrid zu führen. Als aber die Sache den übrigen Ministern und dem Regentschaftsrath vorgelegt wurde, fand ein Mitglied des letztern, der Herzog von Ahumada, es bedenklich Madrid so zu entblößen und die königliche Familie vielleicht in Gefahr zu bringen; es werde ja wohl genügen, daß der Kriegsminister, welcher die Empörer vor nicht langer Zeit in Navarra commandirt habe, nach der Granja gehe und seine Autorität geltend mache. Diese Ansicht drang durch. Einige Stunden später wurde auf Garely's Andringen die Versammlung von neuem berufen, um über jenes Antrag zu berathen, daß, da die Königin als Gefangene außer Stande sei die Regierung zu leiten, der Regentschaftsrath an ihre Stelle trete. Auch diese Maßregel wurde als zu gewagt abgelehnt. Der Kriegsminister aber richtete natürlich bei den Soldaten, die sich als siegreiche Macht zu fühlen gelernt hatten, nichts aus; im Gegentheil thaten sie einen Schritt weiter, indem sie am 14. von der Königin verlangten, daß den Nationalgarden von Madrid ihre Waffen zurückgegeben, die in Madrid befindlichen Minister entlassen und sofort an alle Behörden und Truppen Befehl ertheilt werde, die Verfassung von 1812 zu beschwören. Ehe dieses gewährt wurde, wollte man die Gesandten von Frankreich und England zu Rathe ziehen. Aber Graf Rayneval wurde durch eine ernste Krankheit an's Bett gefesselt, der er am 16. erlag; Bois-le-Comte so gut wie Villiers meinte, da die Königin in der Gewalt der Empörer, ihr und der Ihrigen Leben offenbar in Gefahr sei, so bleibe nichts übrig als sich zu unterwerfen. Darauf unterzeichnete die Königin die Decrete, welche Isturiz, Galiano, den Herzog von Rivas, San Roman und Quesada entsetzten, das Ministerium Calatrava und Gil de la Cuadra, das Commando der Truppen den Generalen Rodil und Seoane übertrugen.

In Madrid hatten bis dahin die Minister und Quesada die am 14. auf die Nachrichten von der Granja von neuem ausbrechende Bewegung bemeistert. Als jedoch am Morgen des 15. der Kriegsminister mit den Abends zuvor erpreßten Decreten zurückkam, da brach natürlich jeder Widerstand zusammen und die bis dahin in der Hauptstadt ohnmächtige Revolution war im Nu unbedingte Herrin. Ihr erster Ruf war Rache. Alles was in der letzten Zeit ihr entgegengestrebt hatte, besonders natürlich die Minister und Quesada, sahen ihr Leben bedroht. Den Ministern gelang es zu entkommen; Quesada aber wurde in einem Dorfe dicht vor Madrid erkannt, festgehalten und von herbeieilenden Nationalgardisten der Hauptstadt ermordet und der Ermordete verstümmelt: im Café nuevo, dem Hauptlocal der Exaltados, sollen die Cannibalen am Abend die Ohren des Generals herum gezeigt haben. Von den zahlreichen Erniedrigungen, welchen sich die Königin noch in der Granja und auf der Fahrt nach Madrid unterwerfen mußte, schweigen wir; als sie am 17. ihren Einzug in die „sehr getreue“ Hauptstadt hielt, mehr eine Gefangene als eine Königin, konnte Jeder in ihren Mienen lesen, was die letzten Tage ihr gebracht hatten. Die Bevölkerung verhielt sich kalt und gleichgültig. Auch als am 18. die „Helden der Granja“ erschienen, der Unteroffizier Garcia neben Rodil ritt und dieser auf der Plaza mayor, welche jetzt wieder Plaza de la Constitucion hieß, rief: „Es leben die Helden der Granja! Es lebe die Constitution!“ entsprach der Jubel durchaus nicht den Erwartungen der Sieger. Ein Bataillon aber von der Garnison weigerte sich sogar in den herrschenden Ruf einzustimmen und die grünen Bänder mit der Aufschrift: „Constitution oder Tod!“ anzulegen; die kaum zur Ruhe gekommene Bevölkerung wurde durch offnen Kampf unter den Truppen aufgeschreckt. Zum Glück gelang es, die Widerstrebenden zur Nachgiebigkeit zu bringen, aber jeder Tag lehrte von neuem, daß eine zuchtlose Soldadeska zunächst wenigstens Herrin der Hauptstadt und der Regierung war.*)

*) Burgos, anales 3, 294 ff. Alcala Galiano, historia 7, 419 ff. Pirala, guerra civil 3, 393 ff. Guéroult, lettres sur l'Espagne p. 35 ff. Einige Details aus den Berichten französischer und englischer Blätter und den zum Theil guten Correspondenzen der Allgem. Zeitung.

Zwölftes Kapitel.

Die Königin will ihre Stellung in Spanien aufgeben und ruft den Beistand Neapels an. Die Moderados zu Don Carlos gedrängt. Große Aussichten desselben. Rathschläge Preußens und Sardiniens. Sie werden von Don Carlos nicht beachtet. Wendung der französischen Politik. Bemühungen der Ostmächte. Haltung Englands. Don Carlos erweist sich vollkommen unfähig die Lage zu nutzen. Die Radicalen lenken ein. Die Verfassung von 1812 zur Seite geschoben. Zersetzung des Radicalismus. Unthätigkeit der Carlisten. Gomez in Galicien und Castilien. Marschirt mit Cabrera vereinigt auf Madrid. Wird überrumpelt und schlägt sich nach Andalusien. Besetzt Cordoba. Nimmt Almaden. Rodil's Strategie. Gomez bricht in Estremadura ein. Sein Streich gegen Cabrera. Geht wieder nach Andalusien. Narvaez schlägt ihn. Narvaez durch Meuterei seiner Truppen gehemmt. Gomez' Rückmarsch. Planlosigkeit des carlistischen Hauptquartiers. Belagerung Bilbao's. Espartero erhält das Obercommando über die königlichen Truppen. Seine Bewegungen, um in die Nähe Bilbao's zu kommen. Vergebliche Bemühungen zum Entsatz. Noth der Stadt und Espartero's. Erneute Entsatzversuche. Lässigkeit der Carlisten. Kampf bei Luchana. Die Carlisten geschlagen. Bilbao befreit. Prahlereien in den Cortes. Unthätigkeit Espartero's. Die Carlisten kommen wieder zu Athem. Cabrera Herr an der Küste von Valencia. Großer concentrischer Angriff Espartero's auf Don Carlos. Scheitert vollständig.

Die Augustereignisse setzten der spanischen Verwirrung die Krone auf. Man muß sich an den Ursprung der Kämpfe und Gegensätze, welche das Land zerrissen, erinnern, um die ganze Seltsamkeit der Lage, welche sich aus dem jüngsten Siege der Revolution ergab, zu übersehen. Nicht etwa die eigene Kraft der Nation hatte den Druck des Despotismus, unter den sie 1823 durch König Ferdinand in Folge einer unfähigen und maßlosen Bewegung zum zweiten Male gebeugt war, abgeschüttelt: lediglich die Spaltung der königlichen Familie, lediglich das Bedürfniß der Königin Marie Christine, das schwache Recht ihrer Tochter zu stärken, hatte verfassungsmäßiges Wesen wieder aufleben lassen. Ohne die Entschlossenheit und Klugheit der Königin und ihrer Schwester wäre der Anspruch Don Carlos' auf den Thron niemals bestritten, ohne sie derselbe 1832 in vollem Umfange hergestellt worden. Nur indem die Königin die royalistische Partei trennte, namentlich Adel und Heer für sich gewann, konnte sie verhindern, daß die Carlisten nach dem Tode des Königs nicht Alles niederwarfen. Gewiß hatten an diesem Erfolge

auch die liberalen Elemente einen nicht unerheblichen Antheil; aber es stand doch so, daß sie sich lange durchweg unter den Schild der königlichen Autorität stellen mußten, um irgend welches Gewicht zu erlangen. Dann hatte allerdings der üble Gang des Kriegs, die Unfähigkeit Zea's, Rosa's, Toreno's den Carlismus zu bewältigen, die extreme Opposition zu Ansehn und Macht gebracht und nachdem einmal die verwilderten Elemente der Bevölkerung, soweit sie den Städten angehörte, in dem radicalen Treiben eine Befriedigung der verschiedensten Interessen gefunden hatten, schien es als ob die Königin ganz an diese Richtung gebunden sei. Aber immerhin blieb das Verhältniß so, daß die mächtig gewordene Partei von dem königlichen Namen einen wesentlichen Theil ihrer Kraft entlehnte. In einzelnen großen Städten wie Barcelona durfte sie es vielleicht wagen, gradezu gegen das Königthum anzugehn; im Ganzen war sie noch immer an den loyalen Schein gebunden. Fast alle Kundgebungen selbst der jüngsten Revolution lieferten dafür den deutlichen Beweis: die Erhebung gegen das Ministerium Isturiz mußte als ein äußerstes Mittel dargestellt werden, das von Verrath bedrohte Recht der unschuldigen Isabel zu schirmen.

Nun aber hatte die directe Antastung der Königin durch die Revolution diesen täuschenden Schein zerrissen, und wenn es auch gelang, der Masse des Volkes die wahren Vorgänge in der Granja zu verbergen,*) so war es doch unmöglich, die Königin selbst über die Bedeutung dessen, was sie dort erlebt hatte, in Illusionen einzuwiegen. Alle ihre Leichtfertigkeit reichte nicht aus, um die tiefe ihr widerfahrene Erniedrigung zu verhüllen, und da die siegreiche Revolution dazu schritt, Muñoz und andere ihr werthe Personen vom Hofe zu entfernen, da sie sich plötzlich von Allen, an deren persönliche Anhänglichkeit sie glauben konnte, getrennt sah, so trat an die Stelle des früheren Gehenlassens rasch eine entschiedene Abneigung, ja, fast scheint es, ein zum Aeußersten entschlossener Haß. Die Königin fand die ihr bereitete Lage unerträglich und in der Ohnmacht, sie mit eigner Kraft zu ändern, in der Hoffnungslosigkeit, den beiden mit gleicher Widerwärtigkeit auf sie anstürmenden Extremen zu entrinnen, faßte sie den verzweifelten Entschluß, ihre ganze spanische Stellung dran zu geben. Schon früher scheinen ernstliche Versuche gemacht zu sein, der peinlichen Lage, in welcher sich die königliche Familie seit dem Fall Toreno's befand, durch ein Compromiß mit Don

*) Die Presse wurde sofort ohne Ausnahme eine Beute der Sieger. Bois-le-Comte schreibt an Thiers: „Kein einziges Journal hat bis jetzt die vor zehn Tagen geschehene Ermordung des Generals Quesada zu tadeln, kein einziges einen Zweifel zu erheben gewagt über die vollständige Freiwilligkeit, mit der die Königin die Verfassung angenommen hat; die Redaction aller moderirten Blätter ist geändert; es giebt in diesem Augenblicke keine einzige Oppositionszeitung in Madrid." Guizot, mémoires 4, 164.

Carlos ein Ende zu machen. Pirala*) theilt ein Bruchstück aus einer Depesche des Grafen Alcudia, des carlistischen Agenten in Wien, mit, wonach die Königin schon im Juni durch Cordoba an Don Carlos Propositionen über einen Ausgleich hätte gelangen lassen, Don Carlos aber gefordert hätte, daß sich die Königin ihm ohne Bedingungen unterwerfe. Trotz dieser Erfahrung that sie jetzt einen neuen, entschiedenen Schritt. Sie ließ heimlich den Geschäftsträger ihres Bruders, des Königs Ferdinand II. von Neapel, rufen und übergab ihm ein eigenhändiges Schreiben an den König, worin sie ihr heißes Verlangen aussprach, sich mit ihren Töchtern ihm in die Arme zu werfen, sich der gehässigen Tyrannei wüthender Revolutionäre zu entziehen, unter denen sie immer nur eine scheinbare Gewalt gehabt habe. Ueber die Bedingungen, unter denen sie einen solchen Verzicht auf die bisher von ihr behauptete Stellung zu vollziehen bereit sei, scheint sie sich nur unbestimmt geäußert zu haben.**)

Diese Thatsache ragt zu vereinzelt aus dem Dunkel hervor, in welches bis jetzt die intimen Bestrebungen des Hofes gehüllt sind, als daß sich angeben ließe, wie weit diese Wendung der Königin praktisch verfolgt wurde. Immerhin genügt sie, die vollständige Umkehr aller Verhältnisse zu erkennen, welche durch die Revolution bewirkt war. Indem die Radicalen die Königin mit solchen Gedanken erfüllten, wie sie in der Anrufung des Königs von Neapel Ausdruck fanden, öffneten sie Don Carlos, welcher seit Jahr und Tag wesentlich von ihren Thaten lebte, einen directen Weg zum Throne, der von dem Infanten nur mit einigem Geschick betreten zu werden brauchte, um ihn zum Ziele zu führen. Denn wer sollte noch dem Prätendenten den Sieg streitig machen, wenn diejenige ihm die Hand reichte, für deren Recht das Land gegen ihn gefochten hatte? Und selbst die Wahrscheinlichkeit zugegeben, daß eine Verständigung zwischen Don Carlos und Marie Christine schließlich doch noch auf große Schwierigkeiten stoßen werde, selbstverständlich wirkte eine Situation, welche der Königin den Wunsch erweckte, mit Preisgebung hoher Ansprüche im feindlichen Lager Schutz zu finden,

*) Guerra civil 4, 75.

**) Bianchi, storia documentata della diplomazia europea. Torino 1867. 4, 139. 341 f. In der von Bianchi mitgetheilten Instruction König Ferdinand's II. an den Marquis La Grua vom 5. März 1838, welche alle früheren Stadien dieser Angelegenheit recapitulirt, heißt es über das Schreiben der Königin: „und sie sagte, was sie anginge, sei sie damit zufrieden, wenn sie sich von diesen perfiden Menschen entfernen könne, daß aber ihre Töchter aus den Händen dieser Mörder gerettet und ihnen so viel als möglich von der ihnen durch das Testament ihres Vaters verliehenen Würde gesichert würde." Pirala dagegen behauptet (4, 77), die Königin habe die einzige Bedingung gestellt, daß der älteste Sohn Don Carlos' ihre Tochter Isabel heirathe und daß die für sie compromittirten Personen Verzeihung erhalten. Die Instruction verdient selbstverständlich mehr Glauben.

auf eine große Zahl derjenigen, welche bisher für sie gefochten hatten, noch mächtiger. Für die Königin bedeutete ein solcher Schritt einen höchst schmerzlichen Verzicht auf Alles, was sie in Spanien erstrebt hatte: für sehr viele ihrer Anhänger konnte der Uebertritt ins carlistische Lager unter den gegenwärtigen Umständen ein gar nicht so schwerer Entschluß sein. Freilich mußten auch sie auf manches verzichten, was sie ursprünglich unter der Fahne der Königin gesucht hatten; nachdem aber diese Fahne in die Hand solcher gerathen war, welche mit der äußersten Schonungslosigkeit alles ihrem Parteiinteresse Widerstrebende niedertraten, dem carlistischen Fanatismus einen radicalen gegenüber stellten, konnte es nicht ausbleiben, daß alle moderirten Elemente von dem Wunsche berührt wurden, einen Ausgleich mit Don Carlos herbeizuführen. Ja Angesichts der Wuth, mit welcher die Sieger im August ihre bisherigen Bundesgenossen gegen Don Carlos verfolgten, nicht allein die alten, sondern auch die neuen Moderados von der Farbe Galiano's in die Verbannung trieben, verstand sich für Unzählige die Betrachtung von selbst, daß, wie die Dinge nun einmal gekommen seien, allein Don Carlos das Land und die Einzelnen vor dem Aeußersten bewahren könne. Wie peinliche Erinnerungen und Besorgnisse der Name des Infanten noch immer wecken mochte, man hatte keine Wahl. Die Revolution schien unaufhaltsam dem Abgrunde zuzujagen und nachdem sie die furchtbarsten Verheerungen in ihrem Gebiet angerichtet, schließlich doch den Carlisten unterliegen zu müssen: verlangte da nicht der Patriotismus, diesen schließlich unvermeidlichen Ausgang so rasch als möglich und unter Umständen herbeizuführen, welche den Siegern Mäßigung auferlegten? Gewiß Hunderttausende und unter ihnen sehr gewichtige Elemente des Adels, der Bureaukratie, des Heeres, des großen bürgerlichen Besitzes wurden durch die Augustereignisse in diese Stellung gedrängt.

Man kann sagen, Don Carlos lag jetzt der Weg nach Madrid offen. Allerdings nur unter gewissen Voraussetzungen. Vor Allem mußte er die Stimmung der Königin rasch nutzen und ein Abkommen mit ihr nicht an gewissen Concessionen, welche gefordert werden mußten, scheitern lassen. Sodann lag es auf der Hand, daß er nicht das Extrem der alten apostolischen Partei festhalten durfte. Denn wie überaus schwach hatte sich doch diese Partei erwiesen! Wie unfähig ihre Kräfte militärisch und politisch wirken zu lassen! Die ganze Fülle der Chancen, welche der Augenblick dem Prätendenten bot, konnte sich nur verwirklichen, wenn er seine Fahne in eine versöhnliche Mitte rückte und sich von dem königlichen Beruf durchdrungen zeigte, die ausschließenden Leidenschaften zu beschwichtigen.

Diese Nothwendigkeit, die ursprüngliche Starrheit des carlistischen Programms zu ermäßigen, hatten diejenigen Mächte, welche sich am eif-

rigsten für den Sieg des Infanten interessirten, allein ihn bis dahin thatsächlich unterstützt hatten, schon im Herbst 1835 betont. Damals, als die Erfolge der ersten revolutionären Bewegung vorlagen, verabredeten die Cabinette von Berlin und Turin eine geheime Mission an Don Carlos, um ihm gewisse Rathschläge in möglichst nachdrücklicher Form mitzutheilen. Der preußische Hof sprach bei dieser Gelegenheit seine Ueberzeugung aus, Don Carlos müsse in feierlicher Form der Nation den festen Entschluß kund thun, „in seinem Reiche die alten Provinzialinstitutionen aufrecht zu erhalten und herzustellen", und dadurch die von seinen Feinden ausgebreitete und durch sein bisheriges Schweigen unterstützte Verleumdung entkräften, als trachte er nach dem Despotismus. „Ein Manifest, durch welches er sich verpflichtete, den Provinzen ihre Fueros und Privilegien zu bestätigen und zurückzugeben und überall die bürgerlichen und localen Freiheiten zu pflegen, welche auf die Natur gegründet und durch die Geschichte geheiligt sind, Freiheiten, welche den wahren Interessen der Völker ganz anders frommen, als dieses Trugbild populärer Freiheit, aus der nur die Anarchie erwächst, und als diese traurige Manie der Centralisation, welche Alles nivellirt und die erworbenen Rechte der Völker mit Füßen tritt, ein solches Manifest würde, glauben wir, Wunder wirken". Sardinien fügte diesen preußischen Wünschen durch den Mund des Ministers Solaro della Margarita, dieses alten Freundes der Apostolischen, eine Reihe anderer Rathschläge hinzu. Don Carlos müsse eine bewährte und hervorragende Persönlichkeit, wie z. B. den Grafen Alcudia, zu sich rufen, die allein durch ihren Namen und Charakter allgemeines Vertrauen weckte. „Dann würde diese Menge von Intriguen aufhören, welche die Zwietracht unter den Führern säen und den Mächten den Glauben geben, daß die Regierung Don Carlos', weit davon entfernt sich fest zu begründen, nicht einmal dazu kommt sich zu bilden." Ebenso verlange das Verhältniß zu England und Frankreich sorgfältige Beachtung. Don Carlos dürfe in seinen Blättern nicht einen verletzenden Ton gegen diese Mächte anschlagen lassen, ihnen dadurch nicht die Meinung einflößen, daß sie an ihm immer, auch nachdem er über seine Feinde gesiegt, einen unversöhnlichen Gegner haben würden; im Gegentheil müsse er der Versöhnung eine Thür offen lassen. England liege vor allen Dingen an den materiellen Interessen und es werde die Madrider Regierung nicht zum Aeußersten unterstützen, wenn es die Möglichkeit sehe, sich vortheilhaft mit Don Carlos zu verständigen. Der König der Franzosen habe ein zu großes Interesse daran, daß sich in Spanien nicht die Herrschaft der Demagogie festsetze, als daß er den Triumph Don Carlos' nicht begünstigen sollte, sobald er die Sicherheit erlangt, daß dieser Triumph ihm nicht verhängnißvoll sein werde. Unter den Punkten, welche in Europa eine fatale Stimmung gegen Don Carlos erregten,

müsse die Besorgniß hervorgehoben werden, daß er die Inquisition herstellen werde; eine Erklärung, welche darüber beruhige, werde von großem Nutzen sein. Endlich wurde schon damals als wichtig bezeichnet zu wissen, ob man wohl daran gedacht habe, mit hervorragenden Persönlichkeiten von der Partei der Königin Beziehungen anzuknüpfen. Man habe vielleicht dieses Mittel wegen der damit verbundenen Concessionen verschmäht; aber wenn es sich darum handle, das Ende eines so fürchterlichen Bürgerkriegs zu beschleunigen, so dürfe man denen nicht alle Hoffnung nehmen, welche vielleicht nur die Furcht vor einem noch größeren Unglück in den feindlichen Reihen festhalte.*)

Daß diese Rathschläge im Herbst 1835 auf völlig unfruchtbaren Boden fielen, hat uns die oben geschilderte Entwicklung der Verhältnisse am Hofe Don Carlos' gezeigt. Weit davon entfernt die durch die radicalen Ausschreitungen gebotenen politischen Aussichten geschickt zu benutzen, hatte man vielmehr dem einen Extrem immer plumper und dümmer das andere gegenüber gestellt. Und nicht allein den zur Aussöhnung geneigten spanischen Gegnern eine bequeme Brücke zu bauen war vollständig versäumt, auch nur ein gewinnendes Wort zu reden verschmäht worden,**) sondern ebenso der Rath der befreundeten Mächte in Bezug auf England und Frankreich in den Wind geschlagen. Als im Juni 1835 die Cabinette von London und Paris, um die Ablehnung der Intervention etwas zu versüßen, die Anwerbung von Fremdenlegionen bewilligten, hatte Don Carlos das berüchtigte Decret von Durango erlassen, welches anordnete, daß jeder gefangene Fremde, welcher für die Usurpation gefochten, niedergemacht werde. Alle Bemühungen der beiden Mächte, die Zurücknahme dieser barbarischen Maßregel zu erlangen, von der auch O'Connell erklärte, ihre Unterzeichnung sei eines christlichen Fürsten unwürdig, oder daß sie wenigstens thatsächlich gemildert werde, waren vergeblich gewesen. Im März 1836 hatte, wie schon erwähnt, die von Paris verfügte Lockerung der Grenzsperre die Carlisten aus großer Verlegenheit gerettet; der Schritt mochte, wie die französische Regierung behauptete, durch die lebhaften Beschwerden der südwestlichen Departements veranlaßt sein: unter allen Umständen lag doch darin ein Schlag gegen das in Paris verhaßte System Mendizabal's, eine thatsächliche Annäherung an die Carlisten. Aber auch von dieser Constellation Nutzen zu ziehen, hatte die Regierung des Prätendenten für überflüssig gehalten.

---

*) Bianchi, storia 4, 335 ff.

**) Denn Niemand wird ein solches Wort darin finden wollen, daß Don Carlos einmal in einer Proclamation an die Basken vom 25. April 1836 (abgedruckt Pirala, guerra civil 3, 446) ganz beiläufig sagte: „Sobald die Umstände es erlauben, euch in Cortes und Generaljunten zu versammeln, wird es meinem königlichen Gemüthe sehr angenehm sein, daß ihr euch damit beschäftigt, mir Mittel für die Hebung eurer Industrie vorzuschlagen."

Nach diesen Antecedentien ließ sich kaum erwarten, daß Don Carlos die ihm durch die Augustrevolution gebotene Gelegenheit benutzen werde. Ob die ihm befreundeten Mächte damals, wie sehr wahrscheinlich, ihre Mahnungen erneuert haben, weiß ich nicht zu sagen; in der gesammten Situation lag jedenfalls die stärkste Aufforderung, die bisherige Basis, welche sich so sehr viel zu eng und schwach erwiesen hatte, zu corrigiren. Denn zu der Gunst der Verhältnisse in Spanien trat alsbald eine für den Prätendenten wichtige Veränderung der französischen Politik. Thiers hatte schon im April merken lassen, daß er den Monat zuvor, als er die Aufforderung Englands ablehnte, einige spanische Grenzbezirke zu besetzen, nicht sein letztes Wort gesprochen habe und unter veränderten Umständen wohl wieder geneigt werden könne, thätiger in die spanischen Dinge einzugreifen. Als dann einmal die Hoffnung, für den Herzog von Orleans die Hand einer österreichischen Erzherzogin zu gewinnen, an der legitimistischen Starrheit des Wiener Hofs gescheitert, auf der anderen Seite durch den Sturz Mendizabal's in Spanien wieder Männer ans Ruder gekommen waren, welche ihre Existenz ausdrücklich von der französischen Freundschaft und Hülfe abhängig machten, wurde natürlich in Thiers von neuem seine alte Ueberzeugung mächtig, daß das französische Interesse eine kräftige Action in Spanien verlange. Da aber der König unerschütterlich an seiner entgegengesetzten Ansicht festhielt, suchte man sich in dem Compromiß auszugleichen, daß die auf 2500 Mann heruntergekommene französische Legion durch Recrutirung in Frankreich auf 6000 Mann gebracht und ein General von Namen (die Einen dachten an Bugeaud, Andere gar an den Marschall Clausel) an die Spitze dieses durch spanische Regimenter zu verstärkenden Corps gestellt werden sollte. Aber die Gegensätze arbeiteten unter dem Ausgleich fort. Thiers, von der Mehrzahl seiner Collegen unterstützt, suchte die so gebotene Unterstützung zu erweitern und ihr einen anderen Charakter zu verleihen: aus den sechs- wurden achttausend Mann und statt des spanischen Gesandten betrieben Offiziere des Kriegsministers die Recrutirung. Der König beschwerte sich über diese Illoyalität und von den Ostmächten eifrig und geschickt bearbeitet, steifte er sich um so hartnäckiger gegen den Versuch seiner Minister, ihn wider seinen Willen in die directe Intervention hinein zu schieben. So standen die Dinge, als am 16. August die Ereignisse der Granja durch den Telegraphen gemeldet wurden. Nun forderte der König die Zurücknahme aller zur Verstärkung der Fremdenlegion getroffenen Maßregeln und zwar die recht ausdrückliche und offene Zurücknahme, damit Niemand im Zweifel darüber sein könne, daß Frankreich mit dieser Revolution, mit dieser radicalen Verfassung von 1812 keinerlei Gemeinschaft haben wolle. Als Thiers sich dem mit allen übrigen Ministern bis auf den einzigen Grafen Montalivet widersetzte, kam es rasch zum Bruch: schon am 17. war die Auf-

lösung des Ministeriums Thiers so gut wie vollendete Thatsache.*) Den andern Tag bereits hieß es, nach Bayonne sei der Befehl telegraphirt, die Verstärkung der Fremdenlegion zu sistiren und am 27., nachdem der Moniteur Tags zuvor den Rücktritt des Ministeriums verkündigt, sprach sich das Journal des Débats über die Unmöglichkeit der Intervention in Wendungen aus, welche über die am französischen Hofe herrschende Auffassung der jüngsten spanischen Ereignisse keinen Zweifel ließen. Für wen, hieß es in dem Artikel, solle man denn jetzt noch interveniren? Etwa für die in Madrid gefangen gehaltene Regentin? oder für die Constitution von 1812? Sollte Frankreich etwa seine Heere der Anarchie zur Verfügung stellen? In welcher Lage würde es sein, wenn aus diesen unseligen Wirren sich die Republik entpuppte?

Daß das Ministerium des Grafen Molé, welcher immer auf die englische Allianz weniger Werth gelegt und mehr zu einer Annäherung an die Ostmächte geneigt hatte, bereit gewesen wäre, der spanischen Revolution auf jede Weise entgegen zu arbeiten und eine Beendigung der immer peinlicheren Wirren der Halbinsel zu Gunsten Don Carlos' herbeizuführen, wenn dieser den französischen Interessen irgend welche Bürgschaft geboten hätte, kann wohl kaum bezweifelt werden. Als Sardinien jetzt seine Bemühungen, die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg zur Anerkennung Don Carlos' zu vermögen, erneuerte, sprach sich Graf Nesselrode über die Politik der Ostmächte in Sätzen aus, welche zeigen, daß von dieser Seite nichts versäumt wurde, um Frankreich herüber zu ziehen. Drei Mittel, setzte er auseinander, hätten die nordischen Höfe gehabt um für Don Carlos zu wirken, da die geographische Lage Spaniens eine directe Action unmöglich gemacht habe: Unterstützung durch Geldmittel, förmliche Anerkennung und Einwirkung auf Frankreich, um dessen Intervention zu hindern. Das letzte sei die eigentliche Lebensfrage für Don Carlos gewesen. Bis jetzt hätten die ebenso gemäßigten als festen Erklärungen der drei verbündeten Mächte genügt, um Frankreich zurückzuhalten, in der Weise, daß der König sogar lieber sein Ministerium gewechselt als dem Andrängen von Madrid und London nachgegeben habe. Eine vorzeitige Anerkennung Don Carlos' würde in Paris zu dem Entgegengesetzten gewirkt haben. Sobald aber die Lage der Dinge den definitiven Fall des Madrider Regiments erwarten lasse, seien die Vertreter der drei Mächte angewiesen, Don Carlos als König von Spanien anzuerkennen. Ebenso hätten ihre Gesandten in Paris Instruction erhalten darauf hinzuwirken, daß sich Frankreich an einer solchen Anerkennung betheilige, wogegen die drei Höfe die Verpflichtung übernähmen, Don Carlos zu einem freundschaftlichen Verhalten gegen die jetzige französische Regierung zu bestimmen.**)

*) Guizot, mémoires 4, 152 ff.

**) Bianchi, storia documentata 4, 113 ff.

Es lag auf der Hand, daß die Ostmächte den überraschend günstigen Moment mit aller Emsigkeit benutzen mußten, um in der Auflösung der Quadrupelallianz einen eclatanten Sieg über die feindseligen seit 1830 im Westen mächtig gewordenen Grundsätze zu erfechten. Dieser Sieg schien ihnen nicht nur durch die revolutionäre Wendung der spanischen Politik, durch den Sturz des Ministeriums Thiers, sondern auch durch die Haltung erleichtert zu werden, welche Palmerston den jüngsten spanischen Begebenheiten gegenüber einzunehmen sich anstellte. Im Unterhause brachten die Tories dieselben schon am 16. August, noch ehe die Vorgänge in San Ildefonso bekannt waren, zur Sprache, um ihre Ueberzeugung auszusprechen, daß es für Spanien jetzt keine Hoffnung mehr gebe als Don Carlos; denn der nahe Sturz der Königin könne ja keinem Zweifel mehr unterliegen; die Quadrupelallianz sei durch die neuesten Ereignisse thatsächlich zerrissen. Darauf erwiederte Palmerston: „Das spanische Volk wird, wie ich hoffe, freisinnige Institutionen erhalten; was aber die Natur dieser Institutionen betrifft, so wird darüber das spanische Volk selbst als der beste Richter zu entscheiden haben. Ich halte die Verfassung von 1812 nicht für ausführbar; sollte sie jedoch aufgerichtet werden, so würde sie wohl nothwendig wichtige und wesentliche Modificationen erfahren. Aber das spanische Volk selbst ist, wie gesagt, der beste Richter über die Regierungsform, welche ihm am meisten zusagen mag." Darauf ließ er ein warmes Lob Mendizabal's folgen. Noch viel weiter gingen bald die Blätter, in welchen man die Ansichten des Ministers zu finden glaubte. Ehe in England die Unterwerfung der Königin bekannt war, misbilligten diese Blätter die Bewegung; bei der gegenwärtigen Lage des Landes, meinten sie, seien alle Discussionen über Regierungsformen unzeitig und gefährlich. Der Versuch, jetzt die Verfassung von 1812 herzustellen, müsse nothwendig die Liberalen spalten und dadurch Don Carlos in die Hände arbeiten; gelinge es, in diesem Augenblicke jene Verfassung zu proclamiren, so werde dadurch jede Freiheit gefährdet, weil ein solches Ereigniß Don Carlos den Weg zum Throne bahnen werde. Nach dem Kriege könne ja Spanien thun was es wolle; jetzt aber solle man das Statut gelten lassen, weil es die beste Bürgschaft für das Zusammenwirken aller Liberalen und der drei Mächte biete. Als man nun aber den Sieg der Verfassung von 1812 erfuhr, da änderte sich die Sprache merkwürdig. Gewiß, hieß es jetzt, werde es unmöglich sein diese Verfassung ohne Modificationen zu behaupten. „Aber, mag sie klug und weise sein oder nicht, das spanische Volk hat sie gefordert und deshalb käme es keinem Dritten zu zwischen die spanische Nation und die Erfüllung ihrer Wünsche zu treten, auch wenn jene Verfassung mit ihren ausschweifendsten Theorien realisirt würde. Ob ein Souverän freiwillig oder gezwungen den Wünschen seiner Unterthanen nachgiebt, kommt gar nicht in Frage. Das englische

Volk rühmt sich noch immer einer Constitution, die der Furcht eines Tyrannen abgetrotzt wurde." Die Mittel, durch welche die Königin zur Annahme der Verfassung vermocht worden, möchten vielleicht nicht ganz lobenswerth sein; „aber einige douce violence der Art war vielleicht nöthig, um die Zustimmung der Regentin zu einem Schritte zu erhalten, welcher schlimmeren Dingen vorbeugte." Die Nachbarn Spaniens könnten nichts als Bürgschaften fordern, ihrerseits nicht belästigt zu werden und da solche Bürgschaften sogar eine Republik ebenso gut geben könnte als eine Monarchie, so würden sie sich hoffentlich verpflichtet fühlen, die Wahl des spanischen Volkes zu respectiren. — Solche Deductionen, das ist wohl sicher, mußten die Bemühungen der continentalen Diplomatie, Ludwig Philipp von der Quadrupelallianz abzuziehen, um so wirksamer unterstützen, als sie die auch anderweitig gemeldete Thatsache bestätigten, daß Mendizabal der hauptsächliche Urheber der Revolution gewesen sei und mit ihr England seinen früheren ausschließlichen Einfluß wieder zu gewinnen hoffe.

Aber Don Carlos verstand es alle diese Gunst der Verhältnisse zu zerstören. Seine eigene Stupidität, die bornirte Einbildung derer, welche sein Ohr hatten, sah in den jüngsten Ereignissen nur eine Aufforderung, mit erhöhter Zuversicht auf den vollständigen Sieg der ganz unverkürzten apostolischen Grundsätze zu bauen.*) Niemals weniger als jetzt wären sie zu irgend einer Concession bereit gewesen, wo ja die Gegner unrettbar verloren zu sein schienen. „Alle verständigen Personen in beiden Lagern, erzählt Lassala, glaubten nach den Ereignissen der Granja, daß Don Carlos sich beeilen würde die Vortheile der Situation zu ergreifen; hochstehende Personen trugen ihm ihren Uebertritt an;**) kluge Rathgeber stellten ihm die günstige Gelegenheit vor, mit Würde zu den Spaniern zu reden, ihnen die Erschütterungen zu schildern, welche aus der neuen Ordnung nothwendig folgen müßten und ihnen seine Milde, seine gemäßigten Ideen, seine Bereitwilligkeit auszusprechen, Alle aufzunehmen, Alles zu vergessen. Aber in seiner Ignoranz, seinem Eigensinn und beherrscht von den Einflüsterungen der extremen Partei wies er Alles zurück und forderte, daß sich ganz Spanien ihm zu Füßen würfe und das Messer küßte, mit dem er drohte. Im Hauptquartier Don Carlos' wurden die jüngsten Ereignisse lediglich als das Werk eines rächenden

*) Eine Ansprache an die Spanier vom 2. Sept. (abgedruckt Pirala 2, 534 ff.) gab dieser Zuversicht, daß die Revolution jetzt entlarvt und vernichtet sei, daß die Vorsehung das katholische Spanien gerettet habe, einen charakteristischen Ausdruck.

**) Im September wurde Don Carlos ein Brief des Marques von Zambrano überbracht, worin dieser anzeigte, verschiedene Mitglieder der Grandeza seien bereit, Bataillone für Don Carlos zu bewaffnen und zu erhalten, wenn dieser einige früher gegen alle Anhänger der Königin erlassene Decrete zurücknähme: Don Carlos ließ den Ueberbringer nach Frankreich transportiren. Pirala 3, 469.

Engels dargestellt, der vom Himmel herabgestiegen, um die Köpfe der Freimaurer abzuschlagen. „Gott und allein Gott, die Generalissima und allein die Generalissima" sollten alle diese Dinge bewirkt haben. So groß war der Schwindel, welcher diese Menschen beherrschte, daß sie es des Don Carlos, der König durch göttliches Recht sei, unwürdig erklärten, Einheimischen oder Fremden über sein Verfahren und seine Regierung Erklärungen zu geben, während ein erbärmlich abgefaßtes Decret öffentliche Gebete anordnete zur Genugthuung für das heiligste Sacrament, zur Ausrottung der Ungläubigen und Dankgottesdienste für die Generalissima, die Jungfrau der Schmerzen.*) Das war der große politische Act, welchen Don Carlos der Lage würdig fand. Von diesem Augenblicke an gab es keine Person von einiger Intelligenz mehr, welche diesen Mann nicht durchschaute, für welchen sich so Viele opferten."**)

Von diesem Augenblicke an, kann man sagen, war der Ausgang des Kampfes entschieden. Denn wie übel es auch mit Spanien stehen mochte, die Zeiten waren doch vorüber, wo so verfinsterte Köpfe die Nation sich unterthänig machen konnten; wie schlimm die Radicalen hausen mochten, der unheilbaren Dummheit dieser Apostolischen waren sie nichtsdestoweniger überlegen. Und da die Sache so stand, daß Don Carlos in dem doch noch immer weitaus größten Theile des Landes seine Autorität erst

---

*) Decrete vom 25. August und 14. September waren dieser kirchlichen Lösung der Frage gewidmet.

**) Lassala, historia del partido carlista p. 39 ff. Ein Circular an die diplomatischen Agenten Don Carlos' im Auslande vom 27. August (Pirala 3, 675 ff.) trieb die Mächte, da jetzt der Charakter der Revolution sich völlig enthüllt, „die Beschlüsse von Troppau und Laybach in volle Kraft zu setzen," jetzt Don Carlos anzuerkennen oder wenigstens ihn wirksamer zu unterstützen. Von irgend einer Concession in der Politik keine Rede. Offenbar galt noch immer eine vertrauliche Instruction vom 10. Februar 1835, worin es u. A. hieß: „Aus keinem Motiv und in keiner Weise wird unser würdiger Monarch Vorschlägen zustimmen, welche zum Zweck haben die geringste Cession von Rechten und souveränen Prärogativen oder die Verbindung der Infanten seiner Söhne mit den Töchtern der Königin Wittwe, oder irgend eine Modification in unseren Einrichtungen und Grundgesetzen. Ebensowenig wird Se. Majestät irgend einer Vermittlung sein Ohr leihen, welche auf die Gewährung einer allgemeinen Amnestie hinausläuft." Als Labrador, einer der zu Don Carlos übergetretenen Diplomaten, im December 1836 aus Paris an Erro schrieb, Ludwig Philipp und die übrigen Souveräne fürchteten, Don Carlos werde die Inquisition herstellen und dem Klerus in politischen Dingen einen Einfluß gewähren, welcher dem Lande Verderben bringe, erging darauf am 20. Januar 1837 die Antwort, die Politik Sr. Majestät werde sein, um jeden Preis den Frieden zu erhalten und die Ruhe im Lande zu befestigen durch Heilung der von der Revolution angerichteten Uebel. Er wünsche, sich vollständig dem System der europäischen Mächte anzuschließen. Was die innere Politik angehe, so könne man nur auf frühere Erklärungen verweisen, denn alle weitergehenden Aeußerungen würden eines Tages die Interessen der Restauration compromittiren. Pirala 3, 461 ff.

zur Geltung zu bringen hatte, während die Gegner nur eine wie sehr auch schwankende Macht festhalten mußten, so konnte sein absolutes Unvermögen, irgend eine politische Situation zu begreifen und zu ergreifen, um so weniger zum Ziele gelangen, als der Unverstand seiner Gegner jetzt seine Grenze gefunden hatte. Wäre die siegreiche Revolution blind auf der mit der Ausrufung der Constitution von 1812 eröffneten Bahn fortgestürmt, hätte sie mit dem Eigensinn oder dem gläubigen Fanatismus von 1820 an jener Verfassung wie an einem unantastbaren Dogma festgehalten, demgemäß eine Revision derselben abgelehnt außer in den von ihr vorgeschriebenen unmöglichen Formen, jede Vorschrift derselben, so namentlich die, nach welcher die Regentschaft aus drei oder fünf Personen bestehen mußte,*) zur Geltung gebracht, überhaupt jede Concession an die gegebenen Verhältnisse mit der Verblendung des Infanten verweigert, so hätte es ja noch immer fraglich bleiben können, ob nicht das zum Aeußersten gebrachte Land sich vielleicht doch in einem Moment der Verzweiflung Don Carlos in die Arme stürzen würde. Aber während dieser starr die Kräfte zurückwies, welche im August sich mit ihm zu vereinigen geneigt waren, die befreundeten Mächte hinderte, für ihn etwas Wirksames zu thun, Frankreich trotz Allem an der Quadrupelallianz festzuhalten nöthigte, lenkte das Ministerium Calatrava sofort von der radicalen Bahn ab. Kaum war die Verfassung von 1812 mit herkömmlichem Gepränge verkündet und beschworen, so erschien am 21. August ein Decret, welches die Neuwahl von Cortes anordnete, damit die Nation „ausdrücklich ihren Willen über die Verfassung kund giebt, welche sie regieren soll." Am folgenden Tage wurde ein Manifest der Königin publicirt, welches, ein classisches Zeugniß der herrschenden Confusion, die Verfassung von 1812 in den Himmel erhob, aber nichtsdestoweniger offen aussprach, daß diese Verfassung einer Reform dringend bedürftig sei und die zuversichtliche Erwartung, daß die eben berufenen Cortes diese Reform bewerkstelligen würden. Aber schon ehe sie ihre in dieser Weise mit den Vorschriften von 1812 ganz unverträgliche Arbeit begannen, erlaubte sich die Regierung, welche der Sieg der „vergötterten Verfassung" empor gehoben, sie in Trümmer zu schlagen: das Decret vom 21. war eine einzige Verletzung derselben. Und mit derselben Willkür verfuhr man in allen übrigen Punkten. Daraus ergab sich nun in mancher Hinsicht eine weitere Verschlimmerung des schon herrschenden chaotischen Zustandes. Es wußte jetzt vollends Niemand mehr, was Recht und Gesetz war. Jede Junta, jeder Stadtrath konnte sich im Namen der beschwornen Verfassung gegen die Regierung auflehnen, welche gewissermaßen von Verfassungsverletzungen lebte. Aber nichtsdestoweniger wurde mit dieser Wendung die verderbliche Kraft des Radicalismus gebrochen und

*) Art. 192.

die Umkehr zu verständigeren Bestrebungen eingeleitet. Die Männer, welche bisher unermüdlich gegen die von der Königin gewählte Basis ihres Regiments angestürmt hatten, erkannten jetzt, daß sie nicht weiter gehen dürften, wenn sie nicht sich selber vernichten wollten. Die Calatrava, Mendizabal, Argüelles, Lopez, Olozaga, nachdem ihnen die im Namen der Verfassung von 1812 vollzogene Revolution von neuem die Gewalt überliefert hatte, zeigten sich gelehrig, zu thun, was die Behauptung dieser Gewalt erforderte. Sie beherrschten die Wahlen im Sinne einer sehr wesentlichen Umgestaltung des Codex von 1812; sie lenkten nachher die Cortes zur Realisirung einer Revision, welche die echten Vertreter der Grundsätze von 1812 mit Recht für einen kläglichen Abfall erklärten. Daß die Königin im Widerspruch mit der Verfassung die Regentschaft fortführe, verstand sich für sie vom Anfang an ganz von selbst. Indem nun aber die Führer der Exaltados oder Progressisten so einlenkten, hielten sie einmal die moderirten Elemente bei der Fahne der Königin fest, machten sie der Königin selbst es möglich, auf ihrem Platze, wenn auch mit noch so unzufriedenem Gemüth, zu bleiben; sodann trieben sie den Radicalismus zu weiteren Spaltungen. Derselbe hatte eine erste empfindliche Schwächung erfahren, als Isturiz und Galiano mit den Ihrigen zu den Moderados übertraten. Jetzt vollzog sich ein Abfall nach links. Da die Führer der Revolution das vielgepriesene Grundgesetz preisgaben, kehrten sich die wahren Exaltados mit Verachtung von ihnen ab. In einem gewissen Sinne wiederholten sich nun die Erscheinungen vom Herbst 1822: wie damals standen Freimaurer und Comuneros gegen einander und in diesen die Kraft der Partei mehr und mehr zerreibenden Kämpfen wurden diejenigen, welche politisch überhaupt in Betracht kamen, unmerklich auf der Bahn, auf welcher Isturiz und Galiano von der Höhe des radicalen Princips herabgeglitten waren, einer praktischen Politik zugeschoben, die oft nur in einem gar zu ordinären Maße jedes Ideal und jeden Grundsatz verleugnete. Die extreme Opposition aber erwies sich mehr und mehr ohnmächtig. Die Insurrectionsversuche, welche sie im November in Madrid, im December in Barcelona, im April in Zaragoza machte, scheiterten kläglich an der Ermüdung des Volkes, in dem nun auch die wildesten Elemente allmälig ausgetobt hatten. Nur noch Wenige hofften von politischen Theorien eine Erlösung aus mehr und mehr unerträglichen Zuständen: die Masse des Volks begann verlangend die Arme auszustrecken nach einer Gewalt, die das Bedürfniß des Moments befriedige, den Bürgerkrieg beendige, leidliche Ordnung herstelle. Und da ihr weder maßvolle noch maßlose Freiheit zu dem ersehnten Ziele verholfen hatte, so beugte sie sich resignirt unter den Degen eines glücklichen Soldaten.

Der Proceß, welcher zu diesem Ausgang führte, war noch ein sehr langsamer, wirrer, hin und her schwankender, von unzähligen Zwischen-

fällen durchkreuzter. Jahre lang tobten noch die entfesselten Elemente zerstörend durch einander. Die Kräfte der Liberalen zu einer leidlich zusammenhängenden, planvollen Action zu sammeln, das unübersehbare Chaos, welches auf allen Gebieten der Verwaltung jede Thätigkeit der Regierung hemmte, einigermaßen zu lichten, die unglaubliche Finanznoth zu lindern, gelang dem Ministerium Calatrava nicht besser als seinen Vorgängern. Nur der offene Selbstmord der Carlisten konnte schließlich das Ende des Bürgerkriegs herbeiführen. Das Detail aber dieser höchst complicirten Begebenheiten scheint mir außerhalb des Interesses zu liegen, das Nichtspanier wohl an ihnen nehmen können, und ich werde mich deshalb von jetzt an darauf beschränken, die Hauptzüge der Entwickelung zu zeichnen, deren wesentliche Factoren die vorhergehende Erzählung kennen gelehrt hat.

Da Don Carlos alle politischen Operationen verschmähte, welche ihm die Augustereignisse so nahe legten, so hing sein Erfolg nach wie vor an den Waffen. Daß die Revolution ihm auch in militärischer Hinsicht unvergleichliche Chancen bot, versteht sich von selbst. Schon seit Mitte Juli herrschte im feindlichen Lager Verwirrung und Auflösung. Cordoba stand nur noch dem Namen nach an der Spitze des Heeres, welches durch furchtbaren Mangel und die radicalen Wühlereien gleichmäßig demoralisirt wurde. Die Desertion zu den Carlisten war nie stärker gewesen. Verschiedene Abtheilungen erhoben sich meuternd für die Verfassung von 1812. Wie Cordoba hatten viele Generale ihre Entlassung gefordert. Als die Nachrichten von der Granja kamen, hielt sich Cordoba berechtigt, sein Commando niederzulegen und von vielen Offizieren begleitet nach Frankreich zu gehen, obwohl sein Nachfolger noch nicht ernannt war. Wochenlang waren die Cristinos ohne Führung. Am 16. Juli verweigerten die Soldaten der englischen Legion in San Sebastian den Gehorsam, weil sie seit Monaten keinen Sold erhalten hatten. Man mußte einen Theil von ihnen nach Santander entfernen. Als sie endlich Geld bekamen, waren sie mehrere Tage in einem Zustande bestialischer Trunkenheit. „Es ist unbegreiflich, sagt Stutterheim, daß die Carlisten, denen an der Wiedereinnahme der verlorenen Positionen und namentlich der für sie so wichtigen Hafenstadt Pasages unendlich viel gelegen sein mußte, aus dem meuterischen Zustande der verschiedenen Regimenter durchaus keinen Nutzen zogen. Sie waren durch ihre Spione wie durch Deserteure von allem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und doch versuchten sie erst nach vollkommener Wiederherstellung der Ordnung einen Angriff."*) Mit derselben unbegreiflichen Passivität verhielten sie sich in jeder Beziehung während der langen Zeit, in der die Kraft ihrer Feinde völlig gelähmt war. Es wurde nichts unternommen, was der

*) Stutterheim, Kriegszüge S. 97 ff.

Größe des Moments irgend entsprochen hätte und die einzelnen zusammenhanglosen Operationen, zu denen sie sich aufrafften, wurden so ungeschickt geleitet, daß sie, während die Verwirrung bei ihren Gegnern den höchsten Grad erreicht hatte, nichtsdestoweniger von denselben verschiedene zum Theil empfindliche Niederlagen erlitten. *)

Da so die Hauptmacht der Carlisten mit untergeschlagenen Armen abwarten zu wollen schien, daß die Generalissima wunderthätig die Feinde vollends vernichte, befanden sich natürlich die beiden unter Gomez und Garcia ausgesandten Expeditionen in schwieriger Lage. Garcia sah sich nach einander oder gleichzeitig von fünf verschiedenen Corps in Castilien verfolgt; mit erstaunlicher Geschwindigkeit und Gewandtheit verstand er es, ihnen zu entgehn; als aber Narvaez Ende August mit dem Commando gegen ihn betraut wurde, griff dieser die Sache so energisch an (er machte einmal in drei Tagen 40 Leguas,**) daß er, um nicht eine kostbare Beute an Geld, Vorräthen und Recruten zu verlieren, für klug fand, über den Ebro zurückzugehn.***) Inzwischen hatte Gomez mit seiner Anfangs so glücklichen Schaar den buntesten Wechsel von Erfolgen und Niederlagen erlebt. Wie in Asturien gelang es ihm Anfangs auch in Galicien wohl. Als er vor Lugo erschien, wagte der in den Mauern dieser Stadt eingeschlossene Generalcapitän, obwohl er über mehr Truppen als Gomez verfügte, keine Hand zu rühren. Nachdem er verschiedene glückliche Fänge gemacht, hielt der Carlist am 18. Juli seinen Einzug in Santiago, wo ihm natürlich freundliche Gesinnungen entgegenkamen. Aber während er hier massenhafte Vorräthe gewann und die Bevölkerung des Landes anfing, für ihn in Bewegung zu gerathen, nahte Espartero von der einen, verschiedene kleinere feindliche Corps von anderen Seiten und in der Nacht vom 19. mußte er weichen, da bisher, soviel wir wissen, keiner der carlistischen Chefs Galiciens seinen Haufen verstärkt hatte. Es fehlte ihm nicht an zahlreichem Zutritt aus dem Volk, aber die Zeit mangelte, um die Recruten brauchbar zu machen. Alles, was von königlichen Truppen in Galicien war, kehrte sich gegen ihn und diese vielfache Verfolgung nöthigte ihn zu so rapiden Bewegungen, daß die meisten der Freiwilligen alsbald erschöpft zurückblieben. Immerhin erreichte er aber, daß die vor seiner Ankunft sehr ins Gedränge gerathenen carlistischen Banden einen mächtigen Aufschwung nahmen, da er ihnen die für ihn unbrauchbaren Leute zuwies, sie reichlich mit Waffen und Geld ausstattete: in kurzem gewannen sie die dreifache Stärke. Für sich aber fand Gomez den galicischen Boden unpracticabel und überschritt nach

*) Pirala, guerra civil 2, 527 ff. Barrès du Molard, mémoires p. 146 ff.

**) 17 Leguas = 1 Grad.

***) Historia militar & política de Don Ramon Maria Narvaez. Madr. 1849 p. 241 ff.

vielem Hin- und Hermarschiren, wodurch er jeden Zusammenstoß mit den Feinden vermied, die Grenze, um den 1. August in Leon einzuziehen.

In dieser Residenz des Bischofs Abarca waren ihm die Gemüther ebenso gewogen wie in Santiago und da er sein Corps trefflich pflegen, mit Schuhen, Kleidern und Munition reichlich ausstatten und um einige hundert Mann verstärken konnte, so beschloß er jetzt in günstiger Stellung den Feinden die Stirn zu bieten. Ehe er jedoch den schwer angreifbaren Paß Tarna erreicht hatte, überraschte ihn Espartero's Avantgarde unter General Alaix und bereitete dadurch eine empfindliche Niederlage vor, welche Gomez am 8. bei Escaro erlitt. Zum Glück für ihn erkrankte Espartero bald darauf und wurde dann abgerufen, um das Commando in den baskischen Provinzen zu übernehmen, wonach Alaix die Verfolgung lässiger betrieb. Es war überdies die Zeit, wo alle Kräfte der Regierung von der Revolution in Anspruch genommen und nicht Wenige zu den Carlisten hinübergedrängt wurden. So konnte Gomez ungehindert am 20. Palencia besetzen, dort seinen Leuten Ruhe gönnen und nun in das Herz Castiliens eindringen. Segovia zwar wurde vor seinem Angriffe gedeckt; als er dann aber über den Guadarrama ging und sich dem Bezirk Cabrera's nahte, flog Angst und Schrecken vor ihm her bis nach Madrid. Dort war die Aufregung um so größer, als Espartero nach herkömmlicher Art*) in seinem durch die Gaceta veröffentlichten Berichte über den Kampf bei Escaro die völlige Vernichtung des Feindes gemeldet hatte. Was die Regierung irgend von Truppen zusammenraffen konnte, warf sie Hals über Kopf dem gefürchteten Häuptling entgegen, um diesem neue Trophäen zuzuwerfen: am 29. traf Gomez zwischen Siguenza und Jadraque auf die Brigade des General Lopez und nahm sie nach unbedeutendem Kampf bis auf wenige Reiter mit allen Offizieren gefangen. Wie ein Blitz fuhr diese Schreckensbotschaft nach Madrid, getragen und vergrößert von flüchtigen Behörden, die bis nach Alcala, bis vor die Thore der Hauptstadt, jeden Augenblick den siegreichen Factiosen erscheinen zu sehen meinten. Nun hatte Angst und Wuth der Patrioten, daß unter der Herrschaft der glorreichen Verfassung von 1812 solche Dinge geschehen könnten, keine Grenze: die Regierung mußte gegen die Handvoll Carlisten den Kriegsminister Rodil selbst ins Feld senden, damit er die Leitung der Operationen übernehme und in Extrablättern der Gaceta von jeder tröstlichen Bewegung ihrer Generale Kunde geben. In Wirklichkeit stand es gar nicht so gefährlich. Denn unmittelbar nach seinem leichten Siege über Lopez war Gomez von Alaix

*) Man berechnete', daß nach den officiellen Berichten der Gaceta bis zum 8. October 1836 nicht weniger als 380715 Carlisten in 597 gewonnenen Schlachten getödtet und gefangen waren! Stephens, the basque provinces. Lond. 1837. 2, 164.

erreicht und zu neuen Kreuz- und Querzügen genöthigt, die ihn einen Augenblick nach Aragon und dann in weitem Bogen durch die Provinz Cuenca nach Utiel führten, einer in gleicher Höhe mit Valencia, auf der Straße von da nach Madrid gelegenen Stadt.

Inzwischen hatte er an Cabrera und die diesem untergebenen Häuptlinge Quilez und den „Säger" die Aufforderung gerichtet, sich mit ihm zu vereinigen. Cabrera hatte wenig Neigung sich einem Andern unterzuordnen und sein Gebiet zu verlassen; da aber die beiden Häuptlinge auf eigene Hand zu Gomez stießen, lockte auch ihn die Aussicht einen Handstreich auf Madrid zu unternehmen, und er erschien am 12. September mit geringer Escorte in Utiel, nachdem Quilez und der „Säger" Gomez 2500 Mann zu Fuß und 860 Reiter zugeführt hatten. Gomez stand nun an der Spitze eines ganz respectabeln Corps, mit dem sich schon etwas wagen ließ. Statt aber sofort gegen Madrid aufzubrechen, verloren sie einige kostbare Tage mit einem ganz zwecklosen Angriff auf das alte, nach Valencia zu gelegene Requena, vor dessen Mauern Cabrera im Februar gescheitert war: Rache- und Beutegier allein kann diese Bewegung erklären. Requena jedoch leistete auch jetzt energischen Widerstand, und da Alaix endlich von Cuenca heranzog, mußte man sich südlich wenden. Man that dies aber auch, um den Angriff auf Madrid zu maskiren. Von Albacete, dessen Nationalgarde floh, wurde dann der Marsch direct gegen die Hauptstadt gerichtet. Es war hohe Zeit, daß Alaix etwas that. Er hatte indessen nur 4000 Mann zu Fuß und 350 Reiter, und die Soldaten Gomez' verlangten im Gefühl ihrer Ueberzahl heftig nach einem Kampf, nach Rache für Escaro. Auch Gomez scheint seiner Sache sehr gewiß gewesen zu sein; denn mit Verachtung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln lag er am 19. in Villarrobledo, einem Flecken etwas südlich von der großen Straße nach Madrid. Umsonst warnte ihn Cabrera, umsonst ließ dieser die Annäherung des Feindes während der Nacht ausspähen; Gomez hatte Befehl gegeben ihn nicht zu wecken. So konnte Alaix die Carlisten vollständig überrumpeln und nach blutigem Straßenkampf die ungeordneten Haufen zersprengen. Mit Zurücklassung von 1274 Gefangenen, unter denen 55 Offiziere, von 2000 Gewehren und bedeutenden Vorräthen mußte Gomez fliehen; nur mühsam deckte Cabrera den Rückzug. Von einem Angriff auf Madrid war keine Rede mehr.*)

Ja die erlittene Niederlage drohte dem ganzen Corps mit Auflösung. Cabrera und die Seinigen, mit Recht über Gomez erbittert, wollten nichts mehr von seinem Commando wissen und in ihr Revier

*) Pirala giebt 3,190—343 eine sehr ausführliche und genaue Geschichte des Gomez'schen Zuges. Daneben ist Burgos, anales 3, 282 ff., Barrès du Molard p. 182 ff., Ovilo y Otero, vida de Don Cárlos Madr. 1845. 2, 350 ff. unerheblich.

zurückkehren. Merkwürdiger Weise behauptete jedoch Gomez unter so schwierigen Umständen seine Autorität, hielt die Widerstrebenden fest und setzte eine neue überraschende Wendung durch. Ausgesandt, um den Krieg in Asturien und Galicien zu organisiren, war er nach Leon, dann nach Castilien, Aragon, an der Grenze Valencia's hin nach Murcia und der Mancha verschlagen: jetzt beschloß er, das Abenteuer nach dem bisher vom Bürgerkrieg kaum berührten Andalusien zu tragen. Und in der seltsamsten Weise gönnten ihm die Gegner Muße, eben dort, wo sich bis dahin kaum von der Mancha her eine carlistische Guerrilla zu zeigen gewagt hatte, zum Staunen der Welt die größten Erfolge zu erringen. Denn Alaix, statt den geschlagenen Feind rastlos zu verfolgen, verlor zehn unersetzliche Tage mit Correspondenz und Hin- und Herziehen, um endlich in Murcia seine Gefangenen unterzubringen, und Rodil, der Kriegsminister, nachdem er glücklich am 21. September Madrid verlassen und eine weitere Woche, es ist nicht zu sagen womit, hingebracht hatte, begann endlich in den letzten Tagen des September sich langsam aus dem Osten in den Süden Madrids zu verpflanzen, immer besorgt, die Hauptstadt zu decken, Gomez den Rückzug abzuschneiden, während dieser achtzig Meilen von ihm that, was ihm beliebte. So konnte sich Gomez noch der harten Niederlage von Villarrobledo vollkommen ungehindert auf Andalusien werfen. Dort war die Bewachung des Landes wesentlich der Nationalgarde anvertraut, die nur den Beruf zu haben glaubte, von Zeit zu Zeit eine ruhmreiche Revolution zu machen, an einen ernsten Kampf von ferne nicht dachte. Als daher Gomez am 24. in Ubeda am Guadalquivir erschien, flog ein jäher Schrecken durch die Städte jenseits des Stromes, und was von Nationalgardisten sich nicht versteckte, retirirte auf Cordoba, wo sich in dieser Weise einige tausend Mann sammelten. Das hinderte jedoch Gomez nicht am 30. in die Stadt der Kalifen einzudringen, von den alten königlichen Freiwilligen jubelnd begrüßt, und schon den nächsten Tag die Nationalgarde, die Behörden, einige hundert Reiter, welche sich im alten Inquisitionspalast und der bischöflichen Residenz zu vertheidigen gedacht hatten, zur Capitulation zu zwingen. Eben hatte man in Cordoba die Kostbarkeiten der Klöster und Kirchen aus der Stadt und Umgegend zum Verkauf gesammelt: das Alles, die in die festen Gebäude geflüchteten Schätze der Liberalen, 4000 Gewehre, Munition, 600 Schafe, 150 Stück Rindvieh fielen dem Sieger in die Hand. Und er konnte sich behaglich in einer der größten Städte Spaniens etabliren, eine Regierungsjunta einsetzen, den wohlhabenden Liberalen schwere Contributionen auflegen, das Land weit und breit brandschatzen. Der Eindruck dieser Dinge war natürlich ein gewaltiger. Den Andalusiern schien die Welt plötzlich auf den Kopf gestellt zu sein. Wie sollten sie es begreifen, daß ein carlistisches Corps, als wäre es aus dem Himmel gefallen, Cordoba

nehmen durfte, ohne daß sich von königlichen Truppen etwas blicken ließ? In kurzem strömten über 2000 Mann unter die carlistischen Fahnen.

Jetzt war jedoch das Glück höher gestiegen, als Gomez' Capacität reichte. Er, wie alle die besten Carlistenchefs, mit Ausnahme Zumalacárregui's, konnte mit verwegenen Streichen momentan blendende Erfolge schaffen: sie mit umsichtiger und dauernder Energie zu großen Resultaten fortzuführen verstand keiner. Am 4. October zog Gomez gen Süden und schlug am 5. den General Escalante, der ein schwaches Corps von Malaga herangeführt hatte, bei Alcaudete, ihm 300 Gefangene abnehmend. Da er aber eben sich gegen Sevilla wandte, stieß die in Cordoba zurückgelassene Abtheilung zu ihm mit der Nachricht, Alaix nahe. Wie die Dinge lagen, hatte offenbar Cabrera Recht, welcher den Angriff forderte. Aber das fand der tollkühne Gomez zu gewagt, obwohl sich Alaix augenscheinlich vor einem Zusammenstoß fürchtete. Er zog um ihn herum und erschien am 12. abermals in Cordoba. Dort jedoch war seines Bleibens nicht, da endlich von Granada, Sevilla, von der Mancha her königliche Abtheilungen nahten, im Ganzen an 18000 Mann. Am 14. brach er nach der Sierra Morena auf, um den Weg nach Estremadura zu suchen. Das brachte ihn aber, sobald er die Sierra überschritten, in die Nähe Rodil's, den die Nachricht von der Einnahme Cordoba's wirklich bestimmt hatte, seine strategischen Künste, die nach wie vor auf die Deckung der Hauptstadt und darauf gerichtet waren, Gomez den Rückzug abzuschneiden, zwischen den Bergen von Toledo und der Sierra Morena spielen zu lassen. Für einen Militär würde das Detail der Rodil'schen Operationen gewiß ein ergötzliches Unicum sein; uns genügt es zu wissen, daß der Kriegsminister die Hauptstadt so erfolgreich deckte, daß unter seinen Augen das wichtige Almaden Gomez in die Hände fiel, und zwar nicht durch einen jener blitzartigen Stöße, in denen der Carlist sonst Meister war, sondern nachdem er sechs Tage unsicher es umkreist hatte. Seit dem 15. lag Rodil mit 9000 Mann in Almodovar del Campo, einen starken Tagemarsch von Almaden. Trotzdem konnte Gomez am 23. früh den Angriff auf die befestigten Punkte von Almaden beginnen, ihn 36 Stunden ungestört fortsetzen und am Abend des 24. General Flinter mit 1500 Nationalgardisten zur Capitulation nöthigen. Da die reichen Quecksilberminen Almadens eine der wenigen noch vorhandenen Ressourcen der bankerotten spanischen Finanzen bildeten, so war die Occupation dieses Orts fast noch bedeutender als die Cordoba's, und da sie recht eigentlich unter der Assistenz des Kriegsministers stattgefunden hatte, erregte sie mit Recht das größte Aergerniß. Mit Hülfe der allgemeinen Aufregung hätte die radicale Opposition in den an demselben 24. October eröffneten constituirenden Cortes um ein Haar die schwer compromittirte

Regierung über den Haufen geworfen. Die Presse von Madrid schrie Verrath — in der That war nie mehr Grund dazu gewesen — in den Cortes forderte ein Abgeordneter unter dem Jubel der Gallerien den Kopf Rodil's. Andere verlangten, daß nach dem Muster des Convents jedem commandirenden General Commissäre der Cortes beigegeben würden. Die Minister, welche den in so viele Geheimnisse eingeweihten Rodil nicht gern anfaßten, mußten sich doch entschließen, einen vom höchsten Vertrauen der herrschenden Strömung getragenen Deputirten, den Hauptmann Cardero, den Mann vom 18. Januar, abzusenden mit doppeltem Auftrage: hätte Rodil die Feinde inzwischen geschlagen, oder wäre er ihnen so nahe, daß er sie sofort angreifen könnte, so sollte sich Cardero beschränken, ihn zum Angriff zu mahnen; weigerte sich Rodil dessen, oder wäre er so weit von den Carlisten entfernt, daß sich nicht bald eine entscheidende Schlacht hoffen ließe, so sollte er das Commando dem General Ribero übertragen und Rodil nach Madrid citiren.

In der Zeit, welche zwischen dem Fall Almadens und der Ankunft Cardero's verlief, hatte Rodil sein System einer fernsichtigen Strategik*) mit so gutem Erfolge fortgesetzt, daß Gomez in Estremadura einbrach, dort eine Reihe größerer Orte, wie Trujillo und Caceres besetzte, was in den Kassen war fortnahm, die Nationalgarden auflös'te und entwaffnete, und den bisher ganz unbedeutenden carlistischen Banden in dieser Landschaft in wenigen Tagen Macht und Ansehen verschaffte. Die Liberalen waren wie vom Schlage gerührt. So scandalös standen die Dinge, als Cardero am 11. November im Hauptquartier Rodil's erschien. Auf seinem ganzen Wege hatte ihn ein einziger Ruf der Entrüstung über Rodil begleitet. Als er sich nun aber diesem präsentirte und entgegen seiner Instruction (denn Niemand wußte nur, wo Gomez war) zu energischer Verfolgung mahnte, wurde Rodil so wüthend, daß er ihn erschießen zu lassen drohte, wenn er nicht schwiege, und ihn trotz allen Reclamationen aus dem Zimmer und dem Lager transportirte mit der Weisung, ohne Säumen nach Madrid zurückzukehren. Zwei Tage später legte er nichtsdestoweniger, auf anderem Wege von dem Willen seiner Collegen unterrichtet, das Commando in die Hände Ribero's nieder.

Inzwischen waren auch bei Gomez seltsame Dinge geschehen. Mit Cabrera hatte er niemals auf gutem Fuße gestanden; da nun dieser, durch üble Nachrichten aus Aragon mit der Sorge erfüllt, daß in seiner Abwesenheit Alles verloren gehe, was er dort mühsam in Jahren aufgebaut hatte, mit seinen Leuten dahin zurückkehren wollte, plante Gomez

*) Eine damals in Madrid erscheinende Carricatur stellte Rodil dar, wie er mit einem Fernglas eine entfernte Ebene observirte, während zwischen seinen auf die beiden Seiten einer Schlucht gestützten Beinen die Factiosen hindurchmarschirten.

gegen den Genossen so vieler Gefahren einen schlechten Streich. Er richtete es so ein, daß die Abtheilung Cabrera's mit Quilez einige Stunden zurückblieb, während Cabrera selbst mit dem „Säger", einigen anderen Offizieren und wenigen Reitern beim Vortrabe, mitten unter den Soldaten von Gomez war. Und da er ihn auf diese Weise in seine Hand gebracht, ließ er plötzlich die Avantgarde Halt machen, rief Cabrera heran und that ihm kund, daß er auf der Stelle mit seinen Begleitern auf bestimmter Route nach Aragon aufzubrechen habe. Umsonst verlangte wenigstens Cabrera einige Infanterie. Es war zum Erstaunen, daß er sein wildes Gemüth bezwang. Aber er begnügte sich, Gomez in seinen Augen lesen zu lassen, was sein Herz erfüllte, und nachdem er das Heer zum Zeugen des Unerhörten aufgerufen, galoppirte er mit seiner kleinen Begleitung davon. Nach wenig Tagen hatte er mit Hülfe der Bandenführer in der Mancha 800 Reiter um sich gesammelt, mit denen er dann gewissermaßen den Zug von Gomez in umgekehrter Richtung wiederholte; über Almodovar, Valdepeñas zog er auf Albacete, marschirte dann gegen Madrid, kam bis Tarancon, forderte Rationen aus der Umgegend der Hauptstadt, die ein neuer Schrecken befiel, wandte sich darauf aber nördlich, besetzte Siguenza, unterwegs ein Bataillon von 400 Mann organisirend, und eilte über Medinaceli und Arganza dem Ebro zu, um Don Carlos selbst seine Klagen gegen Gomez vorzutragen. Aber am 1. December glücklich nach Rincon del Soto, zehn Meilen stromabwärts von Logroño, gelangt, wird er von einer überlegenen Abtheilung überfallen, die nach verzweifeltem Widerstande seinen ganzen Haufen auseinanderwirft, ihn selbst, verwundet und krank, ein Versteck zu suchen nöthigt.

Schon ehe so Cabrera plötzlich aus gefürchteter Stellung in peinlichste Hülflosigkeit versetzt wurde, nachdem Alles, was er in Aragon geschaffen, durch den Fall der Feste Cantavieja begraben war, hatte auch Gomez sein Schicksal ereilt. Dieser war, sobald er Rodil und Alaix, beide eine Weile hintereinander marschirend, nach Estremadura gezogen, am 4. November abermals in südlicher Richtung gegen Andalusien aufgebrochen, hatte am 7. die Grenze dieses Königreichs überschritten, das nun wieder von Truppen ganz entblößt war, und über Ecija am 16. Ronda erreicht, die Hauptstadt jenes wildgebirgigen Districts im Rücken von Cadiz, Gibraltar und Malaga, den wir früher bei Gelegenheit der Erhebung und des Zuges Riego's kennen gelernt haben. Hier hatte er schon zur Zeit seiner Occupation Cordoba's den Guerrillakrieg zu entzünden gesucht, für den sich die Natur des Landes so vortrefflich eignete und auch die Gesinnung der Bewohner Elemente bot; vielleicht hätte er sich gleich damals hier festsetzen sollen. Jetzt suchte er es nachzuholen und fing an feste Plätze einzurichten. Aber inzwischen hatten die königlichen Truppen Generale bekommen, welche sich nicht so mitspielen ließen

wie Rodil. Ribero bot Alles auf, den Feind zu erreichen, welcher mit seiner Avantgarde schon am 20. ein Gefecht bei Gaucin bestehen mußte. Gomez suchte sich durch eine Bewegung nach San Roque unter dem Felsen von Gibraltar zu entziehen, die er dann über Algeciras in spitzem Winkel nach dem Herzen der Sierra de Ronda zurückbog. Nun aber war in seiner Front ein neuer Feind erschienen. Die Regierung hatte in ihrer Verzweiflung über die Erfolge von Gomez im October General Narvaez mit seiner Division vom Nordheere herbeigerufen, damit er, ein damals schon allgemein wegen seiner Tapferkeit, Thätigkeit, militärischen Strammheit anerkannter Offizier, der lahmen Kriegführung von Rodil und Alaix aufhülfe. Narvaez entsprach diesem Vertrauen in vollem Maße. Mit möglichster Schnelligkeit nach dem Kriegsschauplatz eilend stieß er auf Gomez in demselben Augenblicke, wo dieser vor Ribero aus den Bergen von Ronda in die Ebene strebte. Und ohne sich einen Augenblick zu besinnen, obwohl sein Corps (4400 Mann zu Fuß und vielleicht 500 Reiter) kaum die Hälfte des feindlichen zählte, griff er den Gegner am 25. November auf den Höhen über dem Majaceite bei Arcos an. Gomez war auch hier der Kampf unerwünscht, und er suchte ihn so rasch als möglich, rechts abschwenkend, bei hereinbrechendem Dunkel zu beenden. Dennoch hatte er nicht unbedeutenden Verlust, und namentlich die moralische Haltung seiner Leute bekam einen unheilbaren Stoß; sie begannen sich zu zerstreuen und die Waffen wegzuwerfen.

Jetzt wäre nun der Moment gewesen, das Corps, welches seit fünf Monaten Spanien in eine beispiellose Spannung versetzt hatte, völlig aufzureiben, wenn nicht unter den Cristinos in Folge der letzten Revolution der noch übrige Rest von militärischer Zucht eine schlimme Erschütterung erlitten hätte. Die Regierung hatte schon unter dem 6. November Narvaez den Auftrag ertheilt, so rasch als möglich die Division Alaix' einzuholen, das Commando über dieselbe an sich zu nehmen und dann mit der Stärke von zwei Divisionen dem Feinde nachzusetzen. Unter dem 11. hatte sie die weitere Weisung hinzugefügt, er möge sich mit Ribero über die gemeinsamen Operationen verständigen, im Fall sie aber verschiedener Ansicht wären, sollte unbedingt die Meinung von Narvaez den Vorzug erhalten. Narvaez hatte es sehr bedenklich gefunden, daß er, ein viel jüngerer Offizier, ein Brigadegeneral, so gegen zwei Feldmarschälle auftreten solle, und die Regierung gebeten, sie möge einen höheren Militär zur Uebernahme des einheitlichen Commando senden, auch unterlassen die Ordre vom 6. gegen Alaix zur Geltung zu bringen. Nun aber, nach dem Erfolge vom 25., da Ribero mit seinem Corps nach dem Norden abgerufen wurde, da die energische Verfolgung des geschlagenen Feindes eine Vereinigung der zurückbleibenden Kräfte erforderte, theilte er Alaix den Befehl der Regierung mit. Dieser fügte sich zum Schein, blieb aber bei seiner Division. Da nun Narvaez

derselben, die der von Gomez eingeschlagenen Route näher war, eine rasche Bewegung gegen Cabra, am rechten Ufer des Genil, vorschrieb, und selbst nur mit seiner Reiterei dieselbe Richtung verfolgte, erfuhr er in dem Augenblicke, wo er den Feind erreichte, die peinlichste Enttäuschung. Von der Division war nichts zu sehen, und als er ihr erneuten Befehl sandte zu eilen, bekam er die Antwort, sie sei zu ermüdet. Am andern Tage, nachdem Gomez Zeit gewonnen, seine erschöpften Leute aus dem Bereich der Verfolger zu bringen, kam die Division heran. Da aber Narvaez sie rasch vorführen wollte, verweigerte sie ihm offen den Gehorsam und bedrohte sogar sein Leben. Alaix lehnte es ab seine Autorität über die zuchtlosen Soldaten geltend zu machen, übernahm vielmehr, sobald Narvaez sich entfernt, von neuem das Commando über die Division, auch noch später den wiederholten Befehlen der Regierung in unerhörter Weise Trotz bietend.*)

Dieser Meuterei verdankte es Gomez, daß er nach einem einzigen Treffen, das er in Alcaudete gegen Alaix bestehen mußte, unbehelligt Andalusien räumen und dann durch die Mancha, Neu- und Altcastilien, ohne auf diesem ganzen weiten Marsche ein einziges Mal von einem Feinde erreicht zu werden, zu seinem Ausgangspunkte zurückkehren konnte. Freilich mußte er seinen schon übermäßig angestrengten Leuten meist forcirte Märsche zumuthen. Vom 25. November, wo er im äußersten Süden Narvaez entrann, bis zum 17. December, wo er wieder den Ebro überschritt, legte er 157 Leguas, also durchschnittlich den Tag 7 Leguas zurück;**) aber es war doch zum Staunen, daß solche Strapazen unter immerhin schwierigen Verhältnissen das Corps nicht völlig auflösten. Als es mit Gomez in Andalusien am günstigsten stand, soll er an 10000 Mann unter seinen Fahnen gehabt haben; davon brachte er 3153 Mann zu Fuß und 633 Reiter mit über den Ebro. Seine ursprüngliche Aufgabe, die carlistische Macht über Asturien und Galicien auszubreiten, hatte er freilich nicht gelöst, in vielen Stücken eigenmächtig, vielleicht oft eigennützig,***) gegen Cabrera empörend gehandelt; nichts destoweniger mußte der Empfang, den man ihm bereitete, indigniren: er wurde mit mehreren höheren Offizieren arretirt und einer kriegsgerichtlichen Untersuchung unterworfen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß seit Zumalacárregui's Tode die carlistischen Waffen das Madrider Regiment nie so hatten erzittern machen, ihm nie von ferne so empfindliche Schläge versetzt hatten, als in den Monaten, wo der

*) Pirala, guerra civil 3, 303 ff. Historia de Narvaez p. 254 ff.

**) S. die interessante Marschroute Gomez' mit genauer Angabe der Distanzen bei Burgos, anales 3, 355 ff. Im Ganzen hatte er seit dem 26. Juni 825 Leguas gemacht.

***) Man sehe die Anklagen bei Barrès du Molard, mémoires p. 190.

Name Gomez auf jeder spanischen Lippe war. Und wenn das schließliche Resultat der carlistischen Sache nicht frommte, so war das viel mehr die Schuld der in den baskischen Provinzen Zurückgebliebenen, als von Gomez. Denn sie thaten in Wahrheit, wie wir sahen, Monate lang gar nichts, um die von Gomez hervorgebrachte außerordentliche Wirkung zu verstärken und zu benutzen, und als sie sich endlich nach langer Unthätigkeit in Bewegung setzten, scheiterten sie in dem einzigen größeren Unternehmen dieses Jahres vollständig.

Man bekommt aus Allem den Eindruck, daß im Hauptquartier des Prätendenten seit dem Rücktritt Eguia's vom Commando kein Plan und keine Leitung war. Villarreal konnte, wie es sich voraussehen ließ, seine Autorität nicht zur Geltung bringen im Gewirr der verschiedensten Ansichten und Interessen, vielleicht selbst nicht einmal über das, was geschehen sollte, zur Klarheit kommen. Bei der Ernennung des Ministeriums Erro hatte Don Carlos dem Kriegsminister Morejon einen obersten Kriegsrath beigegeben, in dem alle das Lager theilenden Gegensätze vertreten waren: die gewesenen Commandanten Moreno und Eguia, der gewesene Minister Graf Villemur und der intriguirende Maroto bildeten mit einigen Andern eine Körperschaft, welche die Verwirrung und Zwietracht nur erhöhen konnte. So geschah denn seit Ende Juni nichts, was möglicher Weise einen durchschlagenden Erfolg hätte herbeiführen können. Nachdem man Monate lang unsicher hin und her getastet und die kostbarsten Momente unbenutzt gelassen hatte, wurde Ende September General Sanz mit einem neuen Expeditionscorps nach Asturien ausgeschickt, um dort zu bewerkstelligen, was Gomez nicht hatte erreichen können. Aber dieses auf jeden Fall einen Monat zu spät begonnene Unternehmen hatte nicht einmal momentanen Erfolg: zweimal wurde Sanz vor Oviedo zurückgewiesen, und nachdem er in Asturien so wenig als in Leon ausgerichtet, und Ende October ein unglückliches Treffen bestanden hatte, mußte er am 11. November nach Vizcaya zurückkehren.

Bald nach seinem Abmarsch machte sich im Hauptquartier das Gefühl geltend, daß doch endlich ein größerer Schlag geführt werden müsse. Ein am 1. October mit großer Bravour auf die Linien vor San Sebastian unternommener Sturm war von Evans blutig zurückgeschlagen, in verschiedenen anderen Richtungen ebensowenig erreicht worden; man mußte sich endlich aufraffen. Am 14. October berief Don Carlos in Durango seine ersten Generale und die Minister zu einer großen Berathung. Hier trug der Universalminister Erro die Ansicht vor, das Beste werde sein, abermals gegen Bilbao zu ziehen. Seine hauptsächlichen Gründe scheinen dieselben gewesen zu sein, welche im Juni 1835 für die Belagerung Bilbao's entschieden hatten: man brauchte Geld, das man in der Handelsstadt am leichtesten zu finden hoffte; man meinte, im Besitze dieser Stadt werde man auch ein Anlehen im Aus-

lande realisiren können. Wie aber damals Zumalacárregui gegen die Operation gewesen war, so erklärte sich jetzt Villarreal gegen dieselbe; in der That lag es auf der Hand, daß, wenn wieder vor Bilbao das Glück versucht werden sollte, dies Unternehmen Ende Juli sehr viel größere Chancen gehabt hätte als Ende October, wo, von allen anderen Verhältnissen abgesehen, in dieser Küstenlandschaft sehr heftige Regengüsse zu fallen pflegen. Aus einem ausführlichen Votum Moreno's*) möchte man schließen, daß der Belagerung Bilbao's abermals der Marsch auf Madrid entgegengestellt worden wäre, da er sich sehr nachdrücklich gegen die Ausführbarkeit einer solchen Operation erklärte. Schließlich drang Erro durch.

Am 23. October erschien der carlistische Artilleriepark vor Bilbao, jetzt ganz anders stattlich als im Sommer 1835. Aber auch Bilbao, seitdem wiederholt durch Blokaden heimgesucht, hatte sich stärker gerüstet und seine Besatzung, 4300 Mann zählend, wurde jetzt wie früher von der Bürgerschaft, in der alle carlistischen Sympathien frühzeitig in das Gegentheil verwandelt waren, mit begeisterter Zähigkeit unterstützt. Nichtsdestoweniger hatte die am 25. eröffnete Beschießung einen überraschenden Erfolg. Auf 36 und 24 Pfünder waren die Mauern des Platzes nicht eingerichtet; das Belagerungsgeschütz, von einem französischen General und zwei preußischen Genieoffizieren dirigirt, hatte schon am Mittag des 26. zwei Forts in Trümmer gelegt und die Kanonen der Belagerten zum Schweigen gebracht. Offenbar war der Moment zum Sturm erschienen. Aber Villarreal, immer gegen die Belagerung, fürchtete zu viele Leute zu verlieren. Zuletzt wurde der Sturm auf die Nacht beschlossen. Aber die Belagerten, denen man Zeit gegönnt hatte, Barrikaden aufzuwerfen und Gräben zu ziehen, begegneten dem Angriff mit großer Energie, und da die Carlisten in das Feuer ihrer eigenen Kanonen geriethen, wurden sie blutig zurückgeworfen. Am 27. ging die Beschießung fort; aber der Miserfolg des Sturms, der natürlich dem Zaudern Villarreal's zugeschrieben wurde, weckte gegen diesen in seinem Ansehen schon lange untergrabenen General laute Unzufriedenheit: man forderte, daß Eguia das Commando der Belagerung erhalte. Andere fanden es bedenklich, die Belagerung fortzusetzen, da Espartero mit seinem Heere zum Entsatz nahe. Es muß wohl eine ganz ungewöhnliche Verwirrung im carlistischen Lager geherrscht haben, daß nach einem einzigen, nichts entscheidenden Mislingen schon in der Frühe des 28. die Geschütze abgeführt und die Belagerung in eine lässige Blokade verwandelt wurde.**)

---

*) Abgedruckt Pirala 3, 485 ff.

**) Pirala 3, 484 ff. Barrès du Molard p. 162 ff.

Jedermann mußte darin einen Verzicht auf Bilbao erblicken. Statt dessen betraute Don Carlos am 4. November Eguia mit dem Commando einer neuen mit 12 Bataillonen zu unternehmenden Belagerung, während Villarreal an der Spitze der übrigen disponiblen Truppen Espartero fern halten sollte. Die Jahreszeit war inzwischen noch weiter vorgerückt, die Bilbainer hatten die Möglichkeit erhalten, ihre Befestigungen herzustellen und zu verstärken und die Garnison um 600 Mann zu mehren, und Espartero mußte selbstverständlich jetzt für eine größere Gefahr gehalten werden, als acht Tage früher. Hatte es einen Sinn, trotzdem die Belagerung aufzunehmen, so war es ganz gewiß unklug gewesen sie aufzugeben. Am 8. November führte Eguia die Truppen von neuem gegen Bilbao. Er schlug einen andern Weg ein, als Villarreal. Statt sofort gegen die Stadt selbst anzurennen, begann er mit dem Angriff auf die Forts zu beiden Seiten des Nervion, durch welche die Cristinos die Verbindung mit der Hafenstadt Portugalete gesichert hatten. Das Fort Banderas und das Capucinerkloster, beide auf dem rechten Ufer des Flusses, erlagen gleich am 9. Den nächsten Tag theilte das Fort San Mames auf dem linken Ufer dasselbe Schicksal, wobei den Carlisten 300 Gefangene und 6 Kanonen in die Hände fielen; Eguia konnte nun zwei Brücken über den Nervion schlagen: die Communication mit dem Meere war Bilbao abgeschnitten. Eguia hielt diese Erfolge für groß genug, um die Stadt schon am 11. zur Capitulation aufzufordern; man wies seinen Parlementär mit Kugeln zurück. Denselben Tag noch wurde die Beschießung des eine Stunde von San Mames stromabwärts gelegenen Fort Burceña begonnen, welches den Uebergang über den hier in den Nervion mündenden Salcedon deckte. Schon am 12., nach einer sehr schwachen Vertheidigung, capitulirte auch dieses Fort mit 130 Mann und bedeutenden Vorräthen. Nun wurde die Brücke über den Salcedon gesprengt und damit die Verbindung Bilbao's mit Portugalete auf dem linken Ufer des Nervion unterbrochen. Denselben 12. endlich fiel das Burceña gegenüber auf dem rechten Ufer des Nervion an der Einmündung des Azua gelegene Fort Luchana. Zwischen Bilbao und dem Meer hatten die Cristinos jetzt keinen einzigen festen Punkt mehr als das Fort Desierto, welches, unmittelbar im Süden vor Portugalete angelegt, den Zugang zu dieser Hafenstadt vertheidigte; hätte sich Eguia desselben ebenfalls bemächtigt, so wäre damit der Erfolg der Belagerung so gut wie gesichert gewesen. Aber hier begegnete er wie vor San Sebastian der englischen Seemacht: zwei britische Kriegsschiffe landeten ihre Geschütze und Matrosen zeitig genug, um einen Angriff auf das Desierto sehr bedenklich erscheinen zu lassen. Sobald sich Eguia von dieser Lage der Dinge überzeugt hatte, kehrte er sich gegen Bilbao.

Die hier vorzüglich im Norden der Stadt gegen das alte Kloster

San Agustin unternommenen Arbeiten fanden nun aber eine große Erschwerung durch das Wetter, so daß die Batterien ihr Feuer erst am 17. eröffnen konnten. An demselben Tage schon fand es Erro nöthig, eine genaue Instruction für Eguia über das nach der Einnahme in Bilbao zu beobachtende Verfahren aufzusetzen, deren Hauptpunkte darin bestanden, daß die liberalen Bewohner eine Contribution von 12 Millionen zahlen, die Uebrigen 10000 Uniformen stellen, dann die notorischen Gegner des Königs verbannt und sofort alle von den Revolutionären unterdrückten religiösen Gemeinschaften hergestellt werden sollten. Aber die Belagerer, welche bis dahin so rasche Erfolge gehabt hatten, kamen vor der Stadt selber nicht aus der Stelle. Ein gleich am 17. gegen San Agustin unternommener Sturm wurde zurückgeschlagen und durch das Wetter, die Unerschrockenheit der Vertheidiger, Mangel an Munition und andere Umstände aufgehalten, kamen die Carlisten erst am 27. in den Besitz des Klosters. Kaum aber war das geschehen, als es den Belagerten gelang, das Gebäude in Brand zu stecken. Am 28. wiesen sie eine erneute Aufforderung Eguia's zur Capitulation trotzig ab und vereitelten den folgenden Tag einen Sturm auf das Kloster Concepcion. In reichlich vierzehn Tagen hatten die Belagerer nichts erreicht als die Zerstörung des Klosters San Agustin, ein Verlauf des Kampfes, welcher die Vertheidiger in hohem Maße ermuthigen mußte, obwohl in der Stadt allmälig die Erschöpfung und Zerstörung einen Umfang gewonnen hatte, dem nur große Energie die Stirn bieten konnte. Jetzt endlich meldete Espartero durch den Telegraphen, welcher dringend um Hülfe gebeten hatte, er werde sie rasch bringen.

Dieser, am 16. September mit dem Obercommando über das Heer in den baskischen Provinzen betraut, das er aber wegen Krankheit erst am 25. übernehmen konnte, hatte in den ersten Monaten mit Schwierigkeiten zu ringen, denen seine Kräfte nicht gewachsen waren. Denn weit mehr ein tapferer Soldat als intelligenter General, von sehr ungleichem Temperament, das ihn heute zu den keckſten Wagnissen hinriß und morgen indolent den günstigsten Moment versäumen ließ, besaß Espartero weder Erfindungsgabe noch Energie genug, um das Heer aus der eigentlich verzweifelten Situation zu reißen, in der es sich befand. Die Kassen waren vollkommen leer, viele Soldaten ohne Schuhe, an Nahrungsmitteln und Munition gleicher Mangel, dazu die Insubordination auf dem höchsten Punkte. Die politischen Gegensätze arbeiteten noch immer fast mit derselben Heftigkeit unter den Truppen, wie in den Tagen der Revolution; sie aber durch Geltendmachung der rein militärischen Aufgabe in den Hintergrund zu drängen, schien Espartero nicht angemessen zu finden, da er sich in einem Tagesbefehl vom 30. September in den stärksten Ausdrücken gegen Alle erklärte, welche mit den neuesten politischen Ereignissen unzufrieden wären und verschiedentlich äußerte, er wolle

nur entschiedene Anhänger des herrschenden Systems als Führer seines Heeres.*) Eben diese scharfe Parteinahme hatte ohne Zweifel nicht am wenigsten die Regierung bestimmt, ihm das Commando zu übertragen. Da nun aber gleich im Beginn seines Oberbefehls die sämmtlichen Offiziere der Garde ihren Abschied forderten, weil sie seine politischen Ansichten nicht theilten, und er doch nicht in der Lage war, sie zu entbehren, so mag man ermessen, wie die Stimmung unter den Offizieren war, welche ihre Leute über Noth und Elend jeder Art hinwegheben sollten. Unter solchen Umständen verging lange Zeit, ehe Espartero irgend etwas unternehmen konnte, und er hatte um so mehr Ursache, sich still zu halten, als der Kriegsminister Rodil ihm durch Weisung vom 14. October einschärfte, keine andern als defensive Operationen zu unternehmen, bis man mit Gomez fertig geworden.

So waren denn auch, als er von der Belagerung Bilbao's erfuhr, seine Bewegungen lange durchaus nicht von der Art, um die Carlisten irgend schrecken zu können. Seit dem 24. October marschirte er mit nur 10 Bataillonen in weitem Bogen von Pancorbo auf castilianischem Boden um Vizcaya herum und so langsam, daß er noch am 1. November südlich von Balmaseda stand. Und auch jetzt, wo er hörte, daß die Belagerung aufgehoben sei, wagte er nicht, auf der Straße von Balmaseda nach Bilbao vorzugehn, sondern wandte sich abermals westlich, um durch die unwegsamen Gebirge einen ungefährlichen Weg in die Nähe von Portugalete zu finden. Da es aber in seinem Corps mit Schuhen und Kleidern und Nahrung fortwährend erbärmlich bestellt war, so ließ er durch das schlechte Wetter nicht nur seinen Marsch noch mehr verzögern als bisher, sondern kehrte nach einigen Tagen wieder um und stand am 7. November weit unten in Castilien, in Villarcayo, an den Quellen des Ebro, von Bilbao entfernter als am 26. October. Und da stand er noch am 15., als er einen lamentabeln Brief an Sir Lacy Evans richtete, er könne nicht aus der Stelle kommen wegen des schlechten Wetters und der zerstörten Brücken, er habe nur 15 Bataillone, mit denen er höchstens drohen könne, Evans möge daher doch die (seit dem Mai mit großer Anstrengung behaupteten) Linien vor San Sebastian aufgeben und mit allen irgend disponiblen Truppen Bilbao zu Hülfe eilen! Doch machte er sich nun endlich wieder auf den, jedoch noch mehr als bisher westlich gerichteten Marsch und erreichte glücklich am 20. den kleinen Hafenplatz Castro-Urdiales in der Provinz Santander. Auch hier wurden wieder drei Tage verloren, bis die Einschiffung der Truppen nach Portugalete begann, denn den früher beabsichtigten Marsch zu Lande erklärte ein Kriegsrath für zu schwierig; aber das stürmische Meer unterbrach die Operation, als ein Theil des Corps in Portugalete ge-

*) Pirala 3, 476 ff.

landet war und der Rest mußte nun doch den Landweg machen. Endlich am 26. November waren die 15 Bataillone in Portugalete vereinigt. Espartero hatte mehr als einen vollen Monat gebraucht, um eine Strecke zurückzulegen, welche in fünf Tagen zu machen für die außerordentliche Marschirfähigkeit spanischer Soldaten keine unerhörte Zumuthung gewesen wäre. Offenbar hielt Espartero lange Zeit, wie es sein Bewunderer Pirala offen ausspricht, den Entsatz Bilbao's nicht nur für unmöglich, sondern selbst für nutzlos.*)

Da er aber nun einmal in das Bereich der belagerten Stadt versetzt war, rissen ihn die dringenden Hülfsrufe derselben und die immer bestimmteren Weisungen aus Madrid, um jeden Preis die Stadt zu retten, und die energische Thätigkeit der Briten aus dem bisherigen Tempo heraus. Schon am 27. unternahm er einen Angriff auf die feindlichen Positionen am linken Ufer des Nervion und ganz überraschend leicht gelang es bis Burceña vorzudringen; als man dann aber die Brücke von Castrejana weiter aufwärts über den Salcedon forciren wollte, leisteten die Feinde nicht nur tapferen Widerstand, sondern schlugen den Angriff blutig zurück. Nachdem Espartero über 300 Mann verloren, mußte er am 28. seine Truppen nach Portugalete zurückführen. Die bei diesem ersten Versuch gemachten Erfahrungen von der Stärke der feindlichen Stellungen und der Tapferkeit der Vertheidigung schienen denen Recht zu geben, welche immer behauptet hatten, der Entsatz Bilbao's sei für ein so schwaches Corps, das sich in so kläglichem Zustande befinde, eine unlösbare Aufgabe. Zwei Mal, am 28. und 30., hielt der Kriegsrath lange Sitzungen; die Ansichten gingen weit auseinander; Alle erkannten an, daß die Lage des Heeres wie der Stadt höchst kritisch sei, Alle, daß ein neuer Angriff auf dem linken Ufer keinen Erfolg verspreche; zweifelhaft erschien Manchen, ob ein Versuch auf dem rechten Ufer, wo die carlistischen Positionen noch stärker waren, bessere Resultate hoffen lasse; namentlich aber wurde auch das Bedenken hervorgehoben, was aus dem Heere werden solle, wenn es in dieser Entblößung von jeder Art Hülfsmittel wirklich Bilbao befreie, um dort noch größerer Noth zu begegnen. Schließlich jedoch wurde der Angriff auf dem rechten Ufer beschlossen und zugleich die dringende Meldung nach Madrid, daß das Heer absolut rascher Abhülfe seiner Noth bedürfe. Am 2. December führte Espartero auf einer gerade vor Portugalete über den hier, dicht vor seinem Eintritt ins Meer, sehr breiten Nervion geschlagenen Schiffbrücke seine Bataillone auf das rechte Ufer hinüber; sobald er aber auf den Höhen von Arriaga und Erandio im Angesicht der carlistischen Stellungen angelangt war, stockte die Bewegung. Ohne daß nur ein Angriff versucht war, kehrten die Truppen am 5. nach Portugalete zu-

*) Pirala 3, 526 ff.

rück, da die Gefährdung der Brücke durch wüthende Stürme erschreckte. Man baute sie nun weiter aufwärts und kehrte am 5. in die den Tag zuvor verlassenen Stellungen zurück, aus denen man noch an demselben Tage das erste, nicht gerade glückliche Gefecht mit den Carlisten bestand. Der 6. und 7. verging mit sehr unbefriedigenden Recognoscirungen; am 8. zog das Heer abermals über den Fluß zurück, um vier Tage in Portugalete still zu liegen.

Inzwischen meldete der Telegraph aus Bilbao jeden Tag dringendere Aufforderungen, rasche Hülfe zu bringen. Allerdings hatten die Carlisten seit dem 1. December die Belagerungsarbeiten in den Hintergrund treten lassen und ihre Kraft hauptsächlich auf die Verstärkung ihrer Positionen gegen Portugalete zu gerichtet; nichtsdestoweniger ging die, wenn auch lässige, Beschießung fort und in der Stadt, von der viele Häuser in Trümmern lagen, begann furchtbarer Mangel zu herrschen. Am 11. telegraphirte sie Espartero: „Es fehlt Pulver, Brod und Wein; die Garnison läßt den Muth sinken, die Bevölkerung leidet sehr; Bilbao braucht rasche, sehr rasche Hülfe, oder es geht zu Grunde." Espartero hatte seit dem 27. November mit den schönsten Verheißungen geantwortet, aber bis jetzt waren alle dadurch geweckten Hoffnungen der Bilbainer eitel gewesen. Am 9. December telegraphirte er: „Der General meldet, daß er morgen Bilbao rettet oder untergeht;" aber weder am 10. noch am 11. bewegte er sich von der Stelle. Am 12. rückten die Truppen wirklich wieder vor, dieses Mal auf dem linken Ufer gegen Burceña; statt jedoch den Feind anzugreifen, berief Espartero am 14. einen Kriegsrath, dessen Protokoll*) einen deutlichen Einblick in die desperate Lage der Cristinos gewährt. Der Feldherr legte seinen Offizieren die Frage vor, ob mit den Mitteln, über welche das Heer verfüge, Angesichts der Stärke und Stellung des Feindes, nach Abwägung der Vortheile, welche sich aus der Befreiung Bilbao's ergeben können, und der traurigen Folgen einer Niederlage, der Entsatz der Stadt über Castrejana, „als den einzigen Punkt, welcher, wie wir Alle übereinstimmen, weniger Schwierigkeiten bietet," unternommen werden solle. Von allen Votirenden erklärte darauf ein Einziger, daß die verderblichen Folgen, welche mit dem Fall der Stadt verbunden sein würden, und die Ehre der Armee den Entsatz durchaus fordern; auch dieser jedoch fand zuvor eine erhebliche Verstärkung der Artillerie nothwendig. Ein Anderer meinte, ein neuer Versuch sei wünschenswerth, nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen, alle Uebrigen sprachen sich entweder unbedingt gegen neue Unternehmungen überhaupt aus, oder doch gegen die Möglichkeit, über Castrejana vorzudringen, d. h. grade auf dem Wege, von dem nach Espartero früher Alle

---

*) Abgedruckt bei Pirala 3, 553 f.

übereinstimmend sich am meisten versprochen hatten. Espartero selbst schwieg, aber am 16. ging er nach Portugalete zurück.

Er hatte nun zweimal die Truppen auf dem linken, zweimal auf dem rechten Ufer des Nervion gegen die carlistischen Positionen geführt, aber seit dem ersten Versuch am 27. November nicht einmal ein ernstliches Gefecht gewagt und jedes Mal, nachdem den elend gekleideten und genährten, seit vielen Monaten nicht bezahlten Soldaten bei abscheulichem Wetter ganz nutzlose Strapazen zugemuthet waren, eine offenbar gar nicht eindringend erwogene Operation aufgegeben. Was Wunder, daß die Soldaten Muth und Lust verloren, wie die Offiziere? Der moralische und physische Zustand der Armee war so traurig als denkbar. Aus dem Material, soweit es von spanischer Seite vorliegt, vermag ich den Umstand nicht zu entdecken, welcher nichtsdestoweniger eben jetzt zu erneuten und planvollen Anstrengungen führte, während Espartero bis dahin völlig gedankenlos seine Bataillone, meist ohne Artillerie, gegen stark befestigte Höhen und Flußübergänge geführt hatte, denen nicht beizukommen war, wenn man sich nicht in ihrer Nähe ebenfalls festgesetzt und den Batterien Batterien entgegengestellt hatte. Vermuthlich waren es britische Militärs, welche endlich einen Kriegsplan zur Annahme brachten und mit ihren Schiffen und Kanonen und mit ihrer Intelligenz nachdrücklich unterstützten, welcher wenigstens die Möglichkeit eines Erfolgs bot. Am 17. begann man etwas unterhalb des Forts Desierto eine Brücke auf das rechte Ufer zu schlagen, welche directer zum Herzen der feindlichen Stellung führte; zugleich wurden große Flöße hergestellt, um die Truppen bequem von einem Ufer zum anderen transportiren zu können; am 20. trugen sie das Heer zum dritten Male auf das rechte Ufer. Inzwischen hatte Espartero endlich aus Madrid 120000 Realen und durch einen englischen Dampfer 2000 Paar Schuhe und verschiedene andere Effecten erhalten, was auf die Soldaten einen sehr guten Eindruck machte. Sobald die Brücke fertig war, schaffte man Artillerie hinüber, um am rechten Ufer des Azua, welcher mit breiter Mündung etwa eine halbe Stunde oberhalb Desierto's in den Nervion fällt und die beiderseitigen Stellungen auf dem rechten Ufer desselben trennte, zwei Batterien zu bauen. Gleichzeitig erschien eine spanische Goelette und ein Kanonenboot und legte sich zur Unterstützung jener Batterien etwas unterhalb der Mündung des Azua vor Anker. Sodann ging man von Desierto auf dem linken Ufer vorwärts und etablirte grade der Mündung des Azua gegenüber zwei spanische und fünf englische Batterien mit zusammen 14 Kanonen. Endlich erschienen am 23. noch weitere drei Kanonenboote und fünf andere mit Geschütz besetzte Fahrzeuge und legten sich dicht vor die carlistische Batterie bei Luchana, welche den Uebergang über die Mündung des Azua sperrte.

Alle diese Vorbereitungen bewiesen, daß es Espartero mit dem

Entsatz Ernst geworden war und ebenso, da er fast sein ganzes Heer auf dem rechten Ufer des Azua versammelt und die ganze Kraft seiner Artillerie auf den Uebergang über denselben bei Luchana concentrirt hatte, daß er hier durchbrechen wollte. Aber weder Eguia noch Villarreal trafen die entsprechenden Anordnungen, um einem solchen Unternehmen mit voller Kraft zu begegnen. Allerdings war ja grade hier die carlistische Stellung sehr stark. Unmittelbar über der Mündung des Azua hatten sie die Berge Cabras und San Pablo mit Batterien besetzt, hinter denselben erhob sich das Fort Banderas und unter dem Cabras deckten eine Batterie und mehrere befestigte Häuser an der nach dem Feinde zu abgebrochenen Brücke von Luchana den Uebergang über den Azua direct. Nichtsdestoweniger hätten sie diesen Punkt gegenüber den bedeutenden Angriffsmitteln des Feindes noch stärker mit Geschütz und Soldaten besetzen und vor Allem das Commando an demselben in die tüchtigste Hand legen müssen. Aber die Erschlaffung, welche früher im Lager der Cristinos Alles gelähmt hatte, dominirte jetzt unter den Carlisten. Gegen die Stadt richteten sie gar nichts aus; am 11. weigerte sich der dritte Theil der von dem bösen Wetter hart mitgenommenen Soldaten, an die Erdarbeiten zu gehn, obwohl man ihnen bedeutenden Lohn verhieß, und dieselbe bedenkliche Erscheinung wiederholte sich öfter; Mangel an Munition bewirkte, daß die Geschütze an manchen Tagen völlig schwiegen; der Doppelbefehl von Eguia und Villarreal äußerte grade jetzt seine demoralisirenden Wirkungen, welche das thörichte Eingreifen des in Durango residirenden Hofes nur noch verschlimmerte.

Nachdem sich die Dinge so vor Bilbao zwei Monate hingezogen, brachte endlich der 24. December eine Entscheidung. An diesem Tage war Espartero ans Lager gefesselt und statt seiner commandirte Oraa. Er war es, welcher den Plan zum Angriff entwarf und ausführte. Derselbe bestand darin, daß an 30 Schiffe und Boote, nachdem die Batterien und mit Kanonen besetzten Fahrzeuge die feindliche Stellung einige Stunden auf das kräftigste beschossen hatten, Truppen an Bord nehmen und unter dem Cabras landen sollten, während gleichzeitig die Brücke von Luchana hergestellt würde für den Angriff des übrigen Heeres; ein Theil desselben sollte weiter oberhalb am Azua Demonstrationen machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, einige Bataillone endlich zu demselben Zweck auf dem linken Ufer des Nervion sich regen. Um vier Uhr Nachmittags setzten sich die Schiffe nach Luchana in Bewegung, um das Wagniß der Landung dicht unter den feindlichen Batterien zu unternehmen. Da verwandelte sich nach Oraa's eigenem Bericht der Nebel, welcher den ganzen Tag geherrscht hatte, in ein dichtes Schneegestöber, welches den Carlisten so entgegentrieb, daß sie nicht zehn Schritte weit sehen konnten. Unter dem Schutze dieses Unwetters wurde die Landung, vom Feinde unbemerkt, bewerkstelligt und derselbe dann in

seiner Ueberraschung so glücklich angegriffen, daß er seine ersten Stellungen verwirrt preisgab. Gleichzeitig wurde die Herstellung der Brücke von Luchana von spanischen und englischen Ingenieuren, unter derselben Gunst des Schneegestöbers, fast ungestört in anderthalb Stunden vollendet, so daß nun den von den Schiffen gelandeten Bataillonen die Masse des Heeres über den Azua zu Hülfe eilen konnte. Nichtsdestoweniger entbrannte ein äußerst hartnäckiger Kampf. Sobald sich die Carlisten von ihrer Ueberraschung erholt hatten, stürzten sie den Feinden mit wüthender Bravour entgegen und die Angriffe derselben auf die Batterien von Cabras und San Pablo führten lange nur zu erfolglosem Blutvergießen: von den 28 Offizieren eines Garderegiments wurden 24 kampfunfähig. Gegen Mitternacht, nachdem der Kampf einen Moment gestockt, drangen die Carlisten so stürmisch vor, daß Oraa das Scheitern des Angriffs fürchtete und zu Espartero eilte, um mit ihm zu berathen. Da überwand dieser seine Krankheit, setzte sich in der stürmischen Schneenacht zu Pferde und führte seine Leute zu neuen Anstrengungen. Dem entsprach die Energie des carlistischen Commandanten nicht. Bis zum 16. hatte die Linie von Luchana unter dem sehr tüchtigen General Perez de las Vacas gestanden, der aber dann auf einen andern Posten abgerufen und durch den ganz unfähigen Oberst Noboa, einen Creolen, ersetzt war; dieser leitete die Vertheidigung von Anfang ungeschickt und gab sie, da er der Tapferkeit der Soldaten und Offiziere in nichts zu Hülfe gekommen war, gegen 5 Uhr Morgens auf. Sobald aber einmal der Rückzug befohlen war, verwandelte er sich in der Verwirrung der Nacht in wilde Flucht. Wunderbarer Weise verhielten sich die Belagerten während der ganzen Zeit passiv und so gelang es Eguia, nicht nur die Belagerungsarmee, sondern auch den Artilleriepark ohne nennenswerthen Verlust fortzuschaffen; aber die 25 Kanonen, welche auf den Forts und in den Batterien gegen den Azua gestanden hatten, fielen den Feinden in die Hände. Am Weihnachtstage, Morgens neun Uhr, hielt Espartero unter Glockengeläute seinen Einzug in die jubelnde Stadt.

Die Nachricht von der Rettung Bilbao's, am 1. Januar durch ein Extrablatt der Gaceta verkündigt, erregte in Madrid und vielen anderen Städten um so lauteres Entzücken, als man sich im Stillen längst in den Verlust der Stadt ergeben hatte. Illuminationen, Feuerwerke, Musikzüge, Bälle, Festtheater gaben der Freude einen lärmenden Ausdruck, alle Kundgebungen dieser Art übertraf aber die Debatte in den Cortes. Namentlich der Minister des Innern Lopez ließ seiner bewunderten Beredtsamkeit die Zügel schießen, um vielleicht das Erstaunlichste zu produciren, was je spanische Exaltation möglich gemacht hat. „Die Cortes, sagte er, haben den Bericht über das Geschehene vernommen; in ihm ist Alles bewundernswürdig, Alles erhaben, Alles heroisch. Mit solchen Führern und Soldaten, meine Herren, ist nichts unmöglich, nichts schwie-

rig; mit ihnen thut man, was man will, mit ihnen gebietet man dem Geschick und erklimmt, die Fabel der Titanen verwirklichend, den Himmel. Unser Heer hat nicht allein mit einem in formidablen Positionen stehenden Feinde, sondern mit der Natur, mit der entfesselten Wuth der Elemente gerungen und sogar über die Elemente hat es zu triumphiren verstanden." Das wurde dann weiter ausgeführt mit der dreistesten Umkehr der Thatsache, daß die Elemente der stärkste Bundesgenosse der Sieger gewesen, worauf der Minister, in die Zukunft blickend, ausrief: „Diese Waffenthat, welche jeder Uebertreibung spottet, ist vielleicht nur das Vorspiel anderer Triumphe, die uns erwarten. Die Regierung wird nicht auf ihren Lorbeeren ruhn. Sie wird alle ihre Kräfte, alle ihre Mittel vereinigen; sie wird in das Herz der Faction eindringen, sie wird die Residenz des Prätendenten besetzen und in ihr eine herrliche Trophäe für die Gerechtigkeit der Nation und die Freiheit des Vaterlandes errichten lassen mit einer Inschrift, welche sagt: Dieser Ort war der Brennpunkt des Kriegs gegen die Freiheit, er existirt nicht mehr."

Man fand diese unsinnigen Prahlereien außerordentlich schön und berauschte sich eine Weile in der Vorstellung, daß eigentlich solche Heldenthaten nichts Auffallendes hätten bei einer Nation, in deren Adern das Blut der Cortez und Pizarro rolle, die einst die Siege von Pavia und San Quentin erfochten, die Anden überstiegen uud das Banner Castiliens aufgepflanzt auf den Thoren des Orients. Die Thaten freilich konnten nicht so hoch fliegen als die Worte, doch votirten die Cortes große Ehrenbezeigungen, verliehen Bilbao den Titel der Unbesiegten, dem Stadtrath das Prädicat Excellenz, erhoben Espartero zum Grafen von Luchana und Banderas, erließen an die Genannten und Lord Hay, dessen Verdienst um das glückliche Ereigniß offen anerkannt wurde, bewundernde Dankschreiben und beschlossen, daß aller in der Stadt durch die vielen Belagerungen angerichtete Schaden*) durch die Nation vergütet und den Wittwen und Waisen der bei der Vertheidigung und dem Entsatz Gefallenen außerordentliche Pensionen gewährt werden sollten. Eine Fluth von Poesieen hob Bilbao und die Sieger von Luchana in den Himmel.

In der That schien es, als müsse endlich eine glückliche Wendung des Kriegs eingetreten sein. Wenn man auf die Ereignisse der letzten Wochen zurückblickte, auf die Niederwerfung der Carlisten in Aragon, auf das Verschwinden des gefürchteten Cabrera, auf das Scheitern von Gomez, auf die Niederlage bei Luchana und den tumultuarischen Abzug von Bilbao, so schien es undenkbar, daß so gehäuften Schlägen das längst wankende Glück des Prätendenten widerstehn könne. Sein Unver-

*) Der aus der letzten Belagerung erwachsene wurde auf 20 Millionen geschätzt.

mögen, auch unter den günstigsten Umständen vorwärts zu kommen, war eclatant dargethan. Weder in den baskischen Provinzen hatte er seit dem April einen einzigen Erfolg gehabt, noch waren seine Bemühungen, die westlichen Landschaften in den Kreis seiner Operationen hinein zu ziehen, gelungen, und indem Gomez ganz Spanien zum Schauplatze seiner Thaten machte, hatte er doch nur an den Tag gebracht, daß außer den baskischen Provinzen im Volk nirgends ein energischer Wille für Don Carlos lebte. So auf allen Seiten in die Berge zurückgeworfen, in denen seine Sache schon vor drei Jahren mächtig gewesen war, mußte der Infant unrettbar unterliegen, wenn die Madrider Regierung die großen Worte von Lopez irgend wahr machte. Nie hatte sie einen günstigeren Moment gehabt, dem durch so viele Niederlagen geschwächten und demoralisirten Feinde mit energischer Verfolgung des Siegs den Todesstoß zu versetzen.

Barrès du Molard, welcher zugiebt, daß der Rückzug der Carlisten am Morgen des 25. in ein allgemeines sauve qui peut ausgeartet und Villarreal in Galdacano (einige Stunden östlich von Bilbao) nur mit einer Handvoll Soldaten angekommen sei, fügt hinzu: „Espartero hätte die Demoralisation unserer Armee benutzen können, um uns zu vernichten; aber nach seiner Gewohnheit schlief er auf seinen Lorbeeren ein und acht Tage Unthätigkeit von seiner Seite genügten den königlichen Truppen, um wieder Muth zu gewinnen und sich in den Stand zu setzen, dem Feind die Stirn zu bieten." Da Espartero so den günstigen Augenblick versäumte, kehrte sich die Lage in kurzem seltsam um: der Sieger von Luchana wurde von den besiegten Carlisten in Bilbao blokirt und bald in die äußerste Bedrängniß versetzt, da er nicht wußte, wie er seine Soldaten ernähren sollte. Und nicht nur in Vizcaya vollzog sich diese wunderliche Metamorphose, sondern auch Aragon und Valencia sahen schon im Januar 1837 die schlimmsten Zustände des vorigen Jahres wiederkehren. Denn sobald Cabrera nach wieder gewonnener Gesundheit sein Versteck verließ, eilten die zerstreuten Gefährten von neuem unter seine Fahnen und da die Regierung sich in dem Vertrauen gewiegt hatte, der Krieg sei hier zu Ende, fand er zunächst nirgends Widerstand. Schon Mitte Januar erschienen seine Banden vor Valencia, hinter dessen Thoren Tausende von Familien eine Zuflucht suchten; darauf plünderte er die Huerta von Castellon aus. Im Februar schwärmten die Carlisten bis Albacete, bedrohten hier Cuenca, erschreckten dort Madrid und erneuerten in dem ganzen weiten Gebiet zwischen dem Jucar, Jalon und dem Meer das Elend der schlimmsten Zeiten. Am 14. März richtete die Provinzialdeputation von Valencia eine Vorstellung*)

*) Burgos, anales 4, 84 f.

an die Königin, welche von dem Zustande des Landes das düsterste Gemälde entwarf: über 60 Gemeinden seien nicht mehr im Stande, ihre Aecker zu bestellen, die Demoralisation und Muthlosigkeit der loyalen Bevölkerung, welche schutzlos den Plünderungen der Feinde preisgegeben sei, steigere die Zuversicht derselben so weit, daß sie dicht vor den Thoren Valencia's aus großen Gemeinden ihre Contributionen einzögen, Pferde und Waffen requirirten. „Die Gemeinden, schloß die Eingabe, können nicht mehr. Kommen die Factiosen abermals in die Huerta, so erwartet uns eine traurige Zukunft; die Steuern werden nicht erhoben werden können, die Desertion wird um sich greifen und die Bevölkerung, so vieler Leiden müde, wird entweder dem zufallen, der kömmt, oder ihrer Wuth die Zügel schießen lassen und in der Verzweiflung, ohne es zu wollen, den Ruin des Vaterlandes herbeiführen." In Catalonien, wo jetzt 35000 Mann Cristinos gegen etwa 11000 Carlisten standen, hatte sich zwar die Lage im Ganzen gebessert; dennoch war das flache Land auch hier fortwährend den Raubzügen der Factiosen ausgesetzt, während in den Städten der Radicalismus abermals einen bedrohlichen Aufschwung nahm und offen von der Losreißung Cataloniens sprach.

Nur die kläglichste Ohnmacht und Unfähigkeit der Regierung, nur die trostlose Zerrüttung aller finanziellen und militärischen Kräfte konnte diese plötzliche Veränderung der Situation erklären. Seit dem Herbst, wo Mendizabal, welcher am 11. September wieder das Finanzministerium übernommen, die Zinsenzahlung an die auswärtigen Gläubiger suspendirt hatte, war der Staat im offenen Bankerott. Mit den gewaltsamsten Mitteln, wie einem Zwangsanlehen von 200 Millionen, kam man doch nicht dazu, die allerdringendsten Bedürfnisse decken zu können; wir haben gesehn, wie die Regierung zwei Monate brauchte, um Espartero 120000 Realen zu schaffen. Es war ein Glücksfall, wenn die Wechsel, welche sie den Generalen schickte, acceptirt wurden. Da konnte es denn nach der systematischen Wühlerei, mit welcher die Exaltados seit Jahren die Disciplin des Heeres untergraben hatten, nicht auffallen, daß die Regierung beim Militär die übelsten Erfahrungen machte. Der erfolgreiche Trotz, mit welchem sich General Alaix im December allen Anstrengungen des Ministeriums gegenüber an der Spitze seines Corps behauptete, gab den öffentlichen Beweis, daß ein General, dem seine Soldaten folgten, thun konnte, was er wollte. Narvaez aber ließ die Schwäche der Regierung nicht als ausreichenden Grund zu, daß sie ihm keine Satisfaction gegen Alaix verschaffte, forderte und nahm zuletzt in sehr verletzender Weise seinen Abschied und bot darauf den Ministern, da sie kriegsrechtliche Untersuchung gegen ihn angeordnet, öffentliche Schmähungen der derbsten Art. Diese Beispiele der Generale fanden dann bei den Offizieren und Soldaten reichliche Nachahmung: nichts gewöhnlicher, als daß größere oder kleinere Abtheilungen den

Gehorsam verweigerten oder ihn an die Gewährung gewisser Forderungen knüpften.*)

So konnten während der ersten Monate des Jahres 1837 in Aragon und Valencia die geschilderten Zustände wiederkehren, indessen Espartero nicht darüber hinauskam, mit der Regierung, mit Sarsfield, welcher die königlichen Truppen in Navarra befehligte, und mit Evans über den Plan eines großen concentrischen Angriffs zu correspondiren, welcher die Carlisten vernichten sollte. Schon im Januar hatten sich alle Betheiligten über die Idee verständigt, zur Ausführung schritt man aber erst im März, da weder die nöthigen Verstärkungen, noch die unentbehrlichsten Geldmittel früher eingetroffen waren. Man hatte aber die ganze Angelegenheit schon lange vorher so unvorsichtig behandelt, daß der Infant Don Sebastian, welcher Ende December das Commando über die Carlisten übernommen hatte, in aller Muße seine Vorbereitungen zur Abwehr treffen konnte. Er stellte die inzwischen zweckmäßig reorganisirten Truppen so auf, daß die verschiedenen Abtheilungen einander nach Bedürfniß Hülfe leisten konnten; er selbst nahm mit einem fliegenden Corps von 8 Bataillonen Posto bei Lecumberri, halbwegs zwischen Pamplona und Tolosa, um sich ebenso gut gegen Sarsfield wie gegen Evans wenden zu können. Gegen Espartero, der noch immer in Bilbao lag, standen 10 Bataillone unter General Sarasa in Zornoza, Durango und Guernica; ihnen konnten unter Umständen 7 Bataillone, welche unter Eguia auf den Höhen über Vitoria lagen, die Hand reichen. Vor San Sebastian commandirte General Guibelalde über 10 Bataillone, welche von Hernani bis Irun vertheilt waren; zwei weitere Bataillone konnte er aus der Nähe herbeirufen. In Navarra standen endlich 9 Bataillone unter den Generalen Garcia, Tarragual und Zaratiegui. Im Ganzen hatten die Carlisten etwas über 30000 Mann Infanterie, 1500 Reiter und 40 Kanonen. Die Cristinos waren ihnen beträchtlich überlegen: abgesehen von den englischen, französischen und portugiesischen Hülfscorps und 23000 Mann Besatzungstruppen, führten sie 59000 Mann ins Feld.**) Der Vortheil der Stellung war dagegen ebenso entschieden auf Seiten der Carlisten.

Den Angriffsplan hatte Espartero schließlich mit Evans und Sarsfield dahin festgestellt, daß am Morgen des 10. März Espartero von Bilbao aus mit einigen 20000 Mann über Durango, Sarsfield mit 12000 Mann von Pamplona über Lecumberri, Evans von San Sebastian mit 15000 Mann über Hernani auf Tolosa vordringen und dort, im Herzen Guipuzcoa's sich die Hand reichen sollten. Die Verabredung wurde aber von vorn herein nicht pünktlich durchgeführt. Sarsfield,

*) Zahlreiche Beispiele bei Burgos, anales 4, 118 ff.
**) Pirala, guerra civil 4, 26 f.

der doch den Plan am eifrigsten betrieben hatte, brach von Pamplona nicht am 10., sondern erst am 11. auf. Die Carlisten stellten ihm Anfangs nur vier Bataillone entgegen, die er leicht zurückschob bis Irurzun. In der folgenden Nacht aber brach ein furchtbares Unwetter von Sturm, Schnee und Regen los, das die schlecht gekleideten und verpflegten Soldaten arg mitnahm; Sarsfield sah darin einen genügenden Grund, nicht nur die verabredete Operation zu suspendiren, sondern nach Pamplona zurückzukehren. Espartero setzte sich allerdings am Morgen des 10. in Bewegung, warf die Carlisten aus den Höhenstellungen von Galdacano, und zog am Abend des 12. in Durango ein; statt nun aber von hier aus weiter vorzudringen, lag er bis zum 16. in Durango still, unternahm an diesem Tage eine Recognoscirung gegen Elorrio, kehrte dann aber nach Bilbao um, jedoch so langsam, daß ihm die Feinde noch mit bedeutender Stärke auf den Nacken kamen und seinen Rückzug zu einem beschwerlichen und verlustvollen machten.*) Durch dieses Verhalten der beiden spanischen Generale kam es, daß Evans, welcher allein die Verabredung strict und energisch durchführte, nachdem er Anfangs mit glänzender Bravour große Erfolge errungen, zuletzt von der Uebermacht mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen wurde. Von Allen hatte er die schwierigste Aufgabe zu lösen, da er die starken Positionen, welche die Carlisten seit Jahr und Tag auf den Höhen zwischen Hernani und San Sebastian befestigt hatten, nehmen mußte. Aber es gelang ihm am 10., wenn auch mit schwerem Verlust an Leuten, die oft vergebens angegriffene Höhe von Ametzagaña zu erstürmen, dann die Feinde trotz der kräftigsten Vertheidigung von einem Berge, einer Schanze nach der andern zu werfen und bis unter den schroffen Felsen von San Geronimo vorzudringen. Der 11. wurde zur Befestigung der eroberten Punkte verwendet und am 12. der Angriff fortgesetzt. Jetzt machte das Unwetter aber auch hier das weitere Vorrücken unmöglich; jedoch hielt Evans aus, statt das Gewonnene preiszugeben, und als sich am Nachmittage des 14. der Himmel aufklärte, wurde das Werk unverzüglich wieder angegriffen. Jedoch blieb die Hauptstellung des Feindes bei der Venta von Oriamendi, auf einer Höhe unmittelbar im Norden von Hernani, für den 15. zu nehmen. Der Kampf dieses Tages war ein sehr hartnäckiger; die Carlisten vertheidigten ihre Stellung mit verzweifelter Zähigkeit, wurden aber dennoch zuletzt nach Hernani heruntergeworfen. Evans zweifelte jetzt nicht mehr an einem vollständigen Gelingen. Statt dessen war aber jetzt der Mo-

*) Espartero behauptet zwar in seinem Briefe an den Kriegsminister vom 29. April (Pirala 4, 621), die Verabredung sei dahin gegangen, er solle in Durango Halt machen, bis sich Evans und Sarsfield am Urumea vereinigt; es widerspricht das aber nicht nur allen übrigen Angaben, sondern auch der Natur der Sache.

ment eingetreten, wo Don Sebastian, welcher Anfangs gegen Sarsfield sich gewendet hatte, von dort in Eilmärschen herbeieilend, und auch von den gegen Espartero bestimmten Truppen einige Bataillone herbeirufend, in den Kampf um Hernani mit entscheidendem Nachdruck eingreifen konnte. Evans, der weder von Sarsfield noch von Espartero über den Stillstand und das Scheitern der von diesen unternommenen Bewegungen unterrichtet war, hielt die jenseits Hernani's heranrückenden Colonnen für die Trümmer der von jenen beiden geschlagenen feindlichen Heere und versäumte so auch noch die mögliche Vorsicht. Als er dann am Morgen des 16. wohlgemuth den Angriff auf Hernani unternahm, wurde er von der carlistischen Uebermacht nicht nur zurückgewiesen, sondern so in die Enge getrieben, daß nur ein eiliger und zuletzt fluchtähnlicher Rückzug hinter die Linien von San Sebastian retten konnte.*)

In dem ganzen Kriege war für die Königin kaum ein so bedeutender Sieg erfochten, wie am 15. März durch die Erstürmung der Venta von Oriamendi, ebenso aber auch kaum eine so empfindliche Niederlage erlitten, wie sie die Sieger am folgenden Tage nach San Sebastian zurückwarf. Der große concentrische Angriff, den die Regierung schon ehe er unternommen wurde nach allen Seiten als die entscheidende Wendung des Krieges ausposaunte, war vollständig mislungen und die Carlisten standen so triumphirend da, wie sie vielleicht seit dem Tode Zumalacárregui's nicht gethan hatten. Don Sebastian hatte ganz Recht in einer Ansprache an seine Soldaten den Kampf vom 16. einen der glänzendsten des ganzen ruhmreichen Krieges zu nennen und zuversichtlich auf weitere Siege hinzuweisen.

---

*) Stutterheim, Kriegszüge S. 126 ff. Pirala 4, 28 ff.

Dreizehntes Kapitel.

Larra's Selbstmord. Aus seinen letzten Arbeiten. Die junge Generation. Espronceda. Verzweifelte Lage des Landes. Ein Budget Mendizabal's. Revision der Verfassung von 1812. Die Regierung wünscht Gewissensfreiheit, die Cortes lehnen es mit großer Mehrheit ab. Debatte über den Senat. Die neue Verfassung beschworen. Neue Regierung Don Carlos'. Finanzielle Bedrängniß. Verhandlungen mit Neapel über die Königin. Plan eines Zuges auf Madrid. Heftige Streitigkeiten darüber. Der Zug nach großem Zeitverlust und doch ohne alle Vorbereitung begonnen. Glücklicher Kampf bei Huesca. Planlosigkeit des Zugs. Sieg vor Barbastro. Mühselige Irrfahrten in Catalonien. Uebergang über den Ebro. Cabrera mahnt zu eiligem Marsch auf Madrid. Statt dessen geht die Expedition nach Valencia. Niederlage bei Chiva. Don Carlos nach Norden zurückgeworfen. Schwierige Lage. Espartero's Erfolge bei den Basken. Seine Unthätigkeit. Sieg Don Carlos'. Er bricht nach Castilien auf und erscheint vor Madrid.

Einige Wochen vor dieser bitteren Enttäuschung war Madrid durch einen Vorfall erschüttert, der zwar die öffentlichen Verhältnisse nicht berührte, aber auf die innerste Lage der Nation ein düsteres Licht warf: am 13. Februar hatte der noch nicht achtundzwanzigjährige Larra, der Stolz der spanischen Presse, und seit seinem ersten Auftreten der Liebling des Publicums, einem durch ungeordnete Leidenschaften zerrütteten und durch die traurigen Verhältnisse des Landes verdüsterten Leben ein gewaltsames Ende gemacht. Wir haben früher die ersten glänzenden Leistungen des genialen Humoristen kennen gelernt und gehört, mit wie frohem Jubel er den Anbruch eines neuen Tages für Spanien begrüßte. Seine Erwartungen, wie die des Volkes, waren jedoch bald empfindlich getäuscht und bei ihm wie bei so Vielen gesellte sich persönliche Wirrniß zu dem allgemeinen Unbehagen, indem eine vorzeitige Ehe den leidenschaftlichen Mann nicht hinderte, sein Leben durch die Liebe zu einer verheiratheten Frau zu beflecken. Unter diesem doppelten Druck erlag er schon zu Anfang des Jahres 1835 einer so trüben Melancholie, daß er in einer längeren Reise nach England und Frankreich Zerstreuung suchen mußte. Er schildert die Fahrt durch Castilien und Estremadura, sein Verweilen auf den Ruinen von Merida, seine Unterhaltungen mit Leuten aus dem Volke, mit der ihm eigenen drastischen Anschaulichkeit; aus jedem Satz spricht Trauer um den kläglichen Verfall, der ihm

überall begegnet. „Sobald ich Madrid verlassen, schreibt er, entrollte Castilien vor meinen Augen das öde Bild seiner Sandwüsten, wie eine unglückliche Bettlerin vor den Augen des Reisenden ihren zerfetzten Rock. Ein dumpfes langes Stöhnen war an die Stelle des lärmenden Geräusches der Stadt getreten: es war das Echo der Steuern in der Wüste. „Glückseligkeit" rief das Geräusch mit ironischem Ton für den, der zu hören verstand; „Elend" antwortete das Stöhnen mit dem Ton der Wahrheit und Verzweiflung. Gewiß konnten mich die Orte unterwegs nicht aufhalten; denn wenn man durch Spanien reist, glaubt man jeden Augenblick die Taube Noah's zu sein, welche ausfliegt, um zu sehen, ob das Land bewohnbar ist; der Wagen schwankt allein wie die Arche in der unendlichen Ausdehnung des nacktesten Horizonts. Wo ist Spanien? Drei Tage rollten wir durch die Leere. Gegen das Ende des vierten Tages entfaltete sich vor meinen Augen ein weiter Abhang und auf dem bleichen Hintergrunde eines nebligen Himmels zeichneten sich die wirren, aber gewaltigen Spuren einer prächtigen Stadt. Sind hier endlich Menschen? fragte ich mich. Nein. Sie sind hier gewesen. Es waren die Ruinen der alten Emerita Augusta, in denen sich das armselige Merida seine Wohnung bereitet hat, gleich den Nachtvögeln; wie ein schwindsüchtiges Kind liegt es da, kaum athmend unter den reichen Gewändern einer todten Mutter." Aber herrlich, großartig verkünden die Trümmer, was hier einst gelebt, und doch nicht laut genug, um den Stumpfsinn des gegenwärtigen Geschlechts zu wecken. „Kommen viele Reisende? fragt Larra den ganz dummen, unwissenden Menschen, der ihm als Führer gegeben ist. Fremde, ja, lautet die Antwort. Besonders Engländer. Sie malen hier und zeichnen und schreiben, und was weiß ich; sie scheinen verrückt diese Engländer. Aber Spanier, Herr, kommen wenig; die Meisten gehen vorüber ohne zu fragen." *)

Mit diesen traurigen Eindrücken scheidet er von der Heimath, deren letzte Provinz Estremadura ihm auf vielen Strecken ein Bild des Urzustandes der Menschheit bietet, da ihre Bewohner von Weide und Jagd leben, zum größten Theil Ackerbau gar nicht kennen. Aber wie jubelt er trotzdem, als er gegen Ende des Jahres nach Madrid zurückkehrt! „Ich bin toll vor Freude," ruft er. Während seiner Abwesenheit sind seine politischen Freunde an die Spitze des Staats getreten; denn die engen Schranken des Statuts fand Larra so unerträglich wie irgend ein Exaltado. Aber leider macht er die Beobachtung, daß die Wirklichkeit der Dinge unter Mendizabal so kläglich geblieben ist, wie unter Toreno und Rosa, und sich mit einer Partei zu verblenden, gestattet ihm sein scharfer Verstand nicht. Er trifft in die Agitation für die Herstellung der Verfassung von 1812, und wirft sich ihr sofort mit

*) Larra, obras 1, 551 ff.

seinem Spott entgegen. „Die Verfassung von 1812, sagt er, war ein großes Ding, aber für 1812, heute genügt sie uns nicht. Da reden die Cortes im Namen des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes: ein schöner Anfang für eine Neunuhrmesse. Die Frömmigkeit ist vortrefflich, aber zu ihrer Zeit. Christus kam in die Welt, um zu predigen, nicht um Verfassungen zu machen." Der exclusive Katholicismus jener Verfassung sei heute unerträglich und überhaupt für das Jahr 1836 die einzig mögliche Verfassung die von 1836. Ebenso geißelt er die Schwindeleien Mendizabal's unbarmherzig, und als derselbe gestürzt ist, wagt er es, sich Isturiz anzuschließen. Die Wahlen des Juli 1836 berufen ihn in die revidirenden Cortes. Aber die Revolution der Granja wirft ihn zu den Besiegten, ohne daß er jedoch persönlich von dem Umschwung zu leiden hat. Nirgends begegnet uns eine Aeußerung des Unwillens über die Tagesvorgänge; desto ernster richtet sich sein Blick auf den inneren Zustand der Nation, den er, je länger, um so bedenklicher findet.

Schon lange, schreibt er im Herbst, seien die Spanier keine compacte, von derselben Bewegung getriebene Nation mehr, sondern in Wahrheit drei verschiedene Völker. Da finde man zuerst eine verdummte und gegen Alles gleichgültige Masse, ohne Bedürfnisse und daher ohne Sporn, seit Jahrhunderten gewohnt sich nicht selbst zu regen, sondern von Andern bewegt zu werden: eine Null, wenn nichts Schlimmeres. Sodann sei eine Mittelklasse da, welche langsam Einsicht gewinne, anfange Bedürfnisse zu haben und zu erkennen, daß es ihr lange schlecht gegangen sei und noch gehe, welche Reformen wünsche, weil sie allein durch Veränderungen gewinnen könne. Diese Schicht sehe das Licht und finde Geschmack an ihm, könne aber wie ein Kind die Distanz nicht richtig berechnen, in der es von ihm sei. „Sie glaubt die Gegenstände näher, weil sie dieselben wünscht; sie streckt die Hand aus, um sie zu greifen, obwohl sie sehr fern; sie kennt nicht die Mittel, um sich in den Besitz des Lichts zu setzen, weiß nicht, daß es brennt, wenn man mit der Hand hineinfährt." Endlich gebe es drittens eine privilegirte, wenig zahlreiche Klasse, erzogen oder geblendet im Ausland, das Opfer oder das Kind der Emigration. „Sie meint allein da zu sein zur Rettung Spaniens, erstaunt aber bei jedem Schritt allen Andern hundert Ellen voraus zu sein. Sie ist wie ein schönes normannisches Pferd, das ein leichtes Promenadenwägelchen zu ziehen meint, in Wahrheit aber an einen schweren Frachtwagen gespannt sich bäumt, die Stränge zerreißt und allein davon fliegt." Für ein solches Volk zu schreiben sei eine unendlich schwierige Aufgabe, einem solchen Volke aber die modernste frivole, blasirte französische Litteratur zu bieten, sei die höchste Thorheit und das sichere Verderben. Diese Litteratur meine am Ziele der menschlichen Wanderung angekommen zu sein und dort ein ödes Nichts gefunden

zu haben. Schlimm genug. Aber sie habe doch wenigstens die Freude der Wanderung, der Bewegung in dem Glauben, ein schönes Ziel zu erreichen, gehabt. Welche grausame Verkehrtheit, diesen todten Nihilismus denen entgegen zu halten, welche eben die ersten Schritte gethan! Und welche Umkehr aller Naturgesetze, in der Politik Don Carlos als den Herrn des dritten Theils von Spanien zu haben, im übrigen Lande das Statut und in der Litteratur Victor Hugo, Eugen Sue und Balzac! Mit voller Indignation müsse er sich gegen ein so verkehrtes Treiben erheben.*)

Man konnte in einem gewissen Sinne die Wurzel des spanischen Unglücks nicht treffender bezeichnen. Nachdem das Volk einige Jahrhunderte verschlafen, sah es sich plötzlich mit seinen unendlich weit zurückgebliebenen Zuständen und Kenntnissen in die allermodernsten Experimente der Politik und Kritik hineingeschleudert, aus denen es nichts gewinnen konnte, als Verwirrung und Zerrüttung. Immer trostloser gestaltet sich das Bild dieser spanischen Gegenwart im Geiste Larra's. Eine ganz desperate Schilderung entwirft er davon unter dem Titel: „Der Allerseelentag 1836." Massenhaft sieht er die Leute aus den Thoren nach den Friedhöfen strömen; da drängt sich ihm die Frage auf, wo denn eigentlich der Friedhof ist, draußen oder drinnen? „Ein entsetzlicher Schwindel ergriff mich und dann fing ich an klar zu sehen, und ich sah: der Friedhof ist in Madrid, Madrid selbst ist der Friedhof. Aber eine ungeheure Grabstätte, wo jedes Haus das Gewölbe einer Familie, jede Straße das Grab eines Ereignisses, jedes Herz die Aschenurne einer Hoffnung oder eines Wunsches. Unglückliche, rief ich den Vorübergehenden zu, bemüht ihr euch Todte zu sehen? Habt ihr denn keine Spiegel? Seht doch euch selbst an, ihr Unsinnigen, ihr werdet auf eurer Stirn die Grabschrift finden. Ihr wollt eure Väter und Großväter aufsuchen, wo ihr selbst die Todten seid? Sie leben, denn sie haben Frieden; sie haben Freiheit, die einzig mögliche auf Erden, die welche der Tod giebt; sie zahlen keine Steuern, welche sie nicht haben; sie werden nicht in's Heer gesteckt, nicht arretirt und denuncirt." Nun betrachtet er die verschiedenen Grabmäler dieses Riesenkirchhofs, das Königsschloß, in dem der Thron der katholischen Isabel, das Zeughaus, in dem die castilianische Tapferkeit, die verschiedenen Ministerien, in denen die eine Hälfte Spaniens begraben liegt, getödtet von der andern. Zuletzt kommt er auf die Puerta del Sol, an das Posthaus, in die Straße de la Montera: „Das, ruft er, sind nicht Gräber, sondern Beinhäuser, wo vermischt mit einander und wild durcheinander gewühlt daliegen der Handel, die Industrie, das Geschäft, Treu und Glauben."

*) Obras 2, 114 ff.

Niemand wird das Krankhafte dieser Phantasien verkennen, die sich in dem schauerlichen „Weihnacht 1836, ein philosophisches Delirium“ zu der fürchterlichsten Enthüllung des eigenen Seelenelends steigern. Aber redete nicht diese düstere Schwermuth unendlich oft die strenge Wahrheit, und war nicht die Verfinsterung selbst dieses glänzenden Geistes ein beängstigendes Symptom für die Zeitgenossen? Der Geschichtschreiber, welcher sich mühsam den Weg bahnt durch diese traurigen Zeiten, kann ein tieferes menschliches Interesse nur an zwei Persönlichkeiten in ihnen knüpfen, an Zumalacárregui und Larra; sie allein ragen hoch empor aus dem Meer von Mittelmäßigkeiten des Kopfes und Charakters, dessen unfruchtbare Stürme das von seinem alten Grund losgerissene Volk auf und ab schleudern; sie allein besitzen die schöpferische Energie, der Eine auf dem Gebiet des Handelns, der Andere im Reich des Gedankens, von der eine Rettung aus dem wüsten Chaos des politischen und geistigen Lebens gehofft werden konnte. Aber beider Kraft geht in die Irre. Der Eine stellt sein seltenes militärisches Talent auf die zum Untergang bestimmte Seite und wirkt so nur dahin, die Katastrophe, in der das alte Spanien versinken sollte, zu verlängern und zu verwildern; der Andere erliegt in frühreifer Jugend der allgemeinen moralischen Zerrüttung und dem tiefsinnigen Blick in die Trostlosigkeit seiner heimischen Zustände. Aus einer stolzen Hoffnung verwandelt er sich für sein Volk in einen schwarzen Unglückspropheten, der seine düsteren Verkündigungen mit fürchterlichem Selbstmord besiegelt. Und weit entfernt, eine vereinzelte oder zufällige Erscheinung zu sein, ist dieser tragische Lebenslauf das Ergebniß allgemein verbreiteter Factoren und ein nur besonders grell gefärbtes Symptom der nationalen Krankheit. Denn wenn wir uns umsehen unter der jungen Generation, welche mit den neuen Verhältnissen heranwächst, so gewahren wir eine Fülle geistiger Begabung. Die politische Arena ist bedeckt von einem Gedränge talentvoller Redner und Publicisten; die Lopez, Olozaga, Madoz, Caballero, Ferrer, Donoso Cortes, Gonzalez Bravo u. s. w. repräsentiren eine üppige Summe sprudelnder Kraft. Ebenso tummelt sich in der schönen Litteratur eine große Zahl z. Th. sehr productiver Köpfe. Aber auf beiden Gebieten fehlt das Unerläßliche, ohne das keine geistige Kraft Segen bringt: sittliche Gesundheit und ernste Zucht. Die jungen Staatsmänner wirft die Zügellosigkeit des Ehrgeizes, der Genußsucht, der Lust an Intrigue aus einem politischen Abenteuer in das andere, und verwandelt den Reichthum ihrer Fähigkeiten in einen Fluch für das Land. Von Uneigennützigkeit, bescheidener Unterordnung, ernstem Patriotismus, den die furchtbare Noth des Volkes in sich gehen und die Reform mit dem eigenen Menschen beginnen läßt, wird kaum hie und da etwas sichtbar. Dieses junge Geschlecht ist nicht von dem Gedanken erfüllt, dem Vaterlande zu dienen, sondern der Staat ist ihm

der Tummelplatz ungeordneter Triebe und wirrer Projecte. Daher das Aufundab der Parteien, das Auseinander- und wieder Zusammentreten verwandter und fremder Elemente, der Zerfall jeder Partei und jedes Ministeriums, sobald sie an's Ruder gelangt, die fast gleiche Impotenz aller Regierungen, die nicht den Staat, sondern sich selbst im Auge haben. Dieselbe Zuchtlosigkeit des Geistes und Charakters verdirbt die litterarischen Talente. Ohne ein solides Fundament des Wissens, ohne Schulung, ohne die Stütze einer ernsten Weltansicht, ohne nationale Ueberlieferung, ohne den beharrlichen Fleiß der Arbeit sprudeln sie die Eingebungen einer reichen, aber ungeregelten Phantasie heraus als ebenso schlagende Beweise bedeutender Gaben wie vernachlässigter Bildung.

Unter den zahlreichen Dichtern der Epoche erkennen die Spanier meines Wissens dem durch Originalität der Erfindung und kühnen Schwung der Sprache hervorragenden Don José de Espronceda die Krone zu: er ist in Leben und Dichtung eine noch sprechendere Bestätigung des vorstehenden Satzes als Larra. 1810 in einem kleinen Orte Estremadura's geboren, tritt er noch als Knabe in die geheime Gesellschaft der Numantinos und wandert zur Strafe in ein Kloster. Kaum daraus befreit, flieht er nach Gibraltar und von da auf einer Fischerbarke nach Lissabon durch ein Meer von Gefahr und Elend. Mit einem Duro kommt er vor der portugiesischen Hauptstadt an: lieber mit nichts als so wenig will der stolze Spanier das fremde Land betreten und wirft das Geld in den Strom. Durch unendliche Abenteuer findet er den Weg nach London, wo ihn die Byron'sche Muse bezaubert und nach Paris, wo er sich unter die Kämpfer der Julitage stürzt. Natürlich schaart er sich unter die Flüchtlinge, welche Spanien befreien wollen, mit heißer Seele der extremsten Partei voranjagend. Nach Frankreich zurückgeworfen, schwelgt er im Aeußersten des politischen, religiösen und ästhetischen Radicalismus jener Tage. Endlich öffnen sich die Thore Spaniens. Während seine Lyrik von oft wunderbarer, aber wilder, dämonischer Schönheit entzückt, hilft seine phantastische, von zügelloser Leidenschaft gepeitschte Natur die politischen Kämpfe verwirren: ein ruheloser Exaltado schürt er jedes Complot, kämpft in jedem Aufstand. Zuletzt findet er den Weg in die Cortes: da stockt der glühende Strom seiner revolutionären Beredtsamkeit, die nur das Chaos zu steigern, nicht irgend etwas zu gestalten vermag. Der politischen Geschichte dieser Tage gehört sein Name kaum an, desto mehr der Sittengeschichte. Seine glänzende aber giftige poetische Production, in der ein furchtbar zerrissenes, mit trotziger Rebellion gegen alle sittlichen Mächte prahlendes, mit Wollust im Düsteren, Unheimlichen wühlendes Wesen seine dämonischen Phantasien ausbreitet, enthüllt die ganze Tiefe des Abgrunds, der sich dem spanischen Gemüth aufgethan hatte. Dem Henker, dem zum Tode Verurtheilten, dem Seeräuber, dem Bettler und anderen der schwärzesten

Nachtseite der Menschheit angehörenden Gestalten widmet dieser junge Dichter seine Liebe, und auch wenn er die Sonne in einem vielbewunderten Gedichte besingt, muß er mit einer düstern Vision des wartenden Nichts schließen. Sein „Student von Salamanca" überbietet die schauerliche Katastrophe des Don Juan und sein letztes unvollendetes Werk Diablo-Mundo (Teufel-Welt) zeigt das Zusammenbrechen eines, das Ungeheuerliche keck wagenden und die Lebenswurzel in cynischer Sittenlosigkeit vorzeitig zerstörenden Geistes.*) Wie ein Zögling der frechen Lasterhaftigkeit, welche zur Zeit der Regentschaft in Paris tobte, spiegelte dieser Spanier in seinem Leben und Dichten die furchtbare Verwilderung, welche über ein reich begabtes Volk in dem Augenblick kommen mußte, wo es sich von einer ganz abgestorbenen und verfaulten Vergangenheit losriß, die ihm kaum ein Element neuen Lebens mitgab, um durch Bürgerkrieg und Revolution, durch politische, sociale, ökonomische, religiöse, moralische und geistige Umwälzung dem schwankenden Ziele eines weder klar erkannten noch fest gewollten Neuen zuzutaumeln.

Gewiß zeigten Erscheinungen wie Espronceda nur das schlimmste Extrem der sittlichen Auflösung; aber nichtsdestoweniger ist sein Leben, wie Larra's Ende, in hohem Grade für das damalige Spanien charakteristisch. Will man die Gesammtlage des Landes mit einem Worte bezeichnen, so kann man sie nur verzweifelt nennen. Wohin das Auge blickte, es konnte nichts entdecken, das Hoffnung gab, der fürchterliche Zustand werde ein Ende nehmen. Hatte Gomez die Schwäche des Carlismus im größten Theile Spaniens an den Tag gebracht, so hatte er doch dem Bandenwesen in Galicien, Estremadura, der Mancha und selbst in Andalusien eine verderbliche Kraft gegeben; keine einzige spanische Provinz war jetzt mehr von den Verheerungen dieses Räuberkriegs frei. Was im März und April von den Provinzialdeputationen nach Madrid berichtet wurde, das trug Alles denselben Stempel völliger Desperation. Mit wie großer Hoffnung hatte man einst dem Verkauf der Kirchengüter entgegen gesehen! Nun waren 1900 Klöster mit ihren reichen Besitzungen unter den Hammer gekommen, und das Land wußte nur von scandalösen Unterschleifen und Plünderungen, von der Bereicherung vieler Börsenspieler, gar nichts von einer Besserung der ökonomischen Verhältnisse zu sagen. Im Herbst war eine neue Aushebung von 50000 Mann verfügt und dazu die Mobilmachung zahlreicher Milizen, und die allgemeine Unsicherheit war doch nur gewachsen. Die Zwangsanleihe von 200 Millionen lastete auf dem Lande, und dazu mußte es das Heer wesentlich mit seinen Lieferungen erhalten und die Masse der Beamten mit dem, was ihre Veruntreuungen und ihre Bestechlichkeit in

*) Vgl. Ch. de Mazade, l'Espagne moderne p. 264 ff.

Anspruch nahmen; denn wie hätten sie anders leben sollen, da von Gehaltszahlung noch weniger die Rede war als von Soldzahlung? Ueber den eigentlichen Stand der Finanzen konnte man Mendizabal viele Monate nicht zum Reden bringen; endlich im März legte er einige Fragmente eines Budgets vor, aus denen zwar Niemand Klarheit gewinnen konnte, die aber ahnen ließen, in welcher Lage man sich befand. Die Ausgaben des laufenden Jahres schlug er auf 1570 Millionen an, von denen allein der Krieg 774 verschlingen sollte, obwohl das Land thatsächlich das Heer mit seinen Lieferungen ernähren und kleiden mußte. Um über die Ziffern etwas zu trösten, bemerkte er, ursprünglich hätten die Voranschläge der einzelnen Ministerien eine Summe von 1939 Millionen beansprucht, er aber habe eine Reduction von fast 400 Millionen bewerkstelligt. Von den Einnahmen redete er gar nicht. Der augenblickliche abnorme Zustand, meinte er, werde nicht dauern, aber er gestatte nicht eine Vorlage über die Einkünfte zu machen. In den Cortes fielen die bittersten Worte über diese unerhörte Geschäftsbehandlung, aber Mendizabal schwieg. Wie hätte er reden können, bemerkt Burgos, da er dem Lande die furchtbare Thatsache hätte mittheilen müssen, daß das Jahr 1837 ein Deficit von mehr als 1300 Millionen erwarten ließ?*)

Gleich im Beginn der Cortes hatte das Ministerium, welches nach allen Seiten ein Bild willkürlicher Ohnmacht war, die heftigsten Angriffe erfahren; jetzt nach dem großen Mislingen in den baskischen Provinzen nahm sich die Opposition von neuem auf. Ende März brachten 50 Abgeordnete den Antrag ein die Minister zu rufen, damit sie Rede und Antwort ständen über die Lage der Nation. Die öffentlichen Geschäfte, hieß es, hätten sich jeden Tag ärger verwirrt; Widersetzlichkeit der Civil- und Militärbehörden sei an der Tagesordnung, die Zuversicht der Verfassungsfeinde im Wachsen, die Ausbreitung der Factiosen erschreckend, die Erschöpfung der Finanzen, der Rückstand der Zahlungen, die Unzufriedenheit aller Klassen, die Verwirrung aller Verwaltungszweige auf dem Gipfel. In dieser Schilderung war kein Wort übertrieben, und die Minister konnten den Angreifern nichts erwidern. Darum mußte die Verhandlung über den Antrag in geheimer Sitzung Statt finden, und hier sammelten denn die Minister mit der Erklärung, sie seien bereit zurückzutreten, sobald sich Abgeordnete bereit fänden ihre Posten zu übernehmen, eine Mehrheit von 9 Stimmen um sich. Es sollte nun das Resultat der Verhandlung in öffentlicher Sitzung mitgetheilt werden; dem aber widersetzte sich Infante, indem er rief: „Sollen wir der Nation sagen, daß wir keinen Maravedi haben? Daß wir

*) Burgos, anales 4, 176.

keinen Credit haben, um ihn im Inland oder Ausland zu bekommen? Daß das Heer keine Disciplin hat?"

Gewiß entsprach das Verfahren weder der Minister noch der Abgeordneten den streng liberalen Grundsätzen der herrschenden Progressisten, die überhaupt jetzt im größten Umfange den Beweis lieferten, daß sie der Macht und den Umständen so willfährig zu dienen verstanden, als die Moderados nur je gethan hatten. Aber indem sich so die Revolutionäre in Gouvernementale umwandelten, ihre starre Verfassungstheorie in biegsame Berücksichtigung der Verhältnisse, wurde dem Lande doch ein Aeußerstes erspart. Wären die Dinge noch weiter nach links getrieben, hätten die Aufstände, welche im April in Zaragoza und Reus ausbrachen, gesiegt, so wurde die Königin gezwungen, auf ihren im August gefaßten Plan ernstlich zurückzukommen. Das Schlimmste, was trotz Allem dem Lande hätte begegnen können, der Sieg der Carlisten, wurde vermieden, indem die Progressisten, da sie Herren des Staates waren, auf Forderungen und Ideen verzichteten, welche sie als Opposition beharrlich festgehalten hatten. Den sprechendsten und bedeutendsten Ausdruck fand diese Umkehr der Partei in der Revision der Verfassung von 1812.

Daß eine solche Revision Statt finden müsse, hatten die Minister, wie wir uns erinnern, gleich im August unumwunden ausgesprochen; daß die Cortes hauptsächlich zu dieser Revision berufen seien, schärfte ihnen die sonst sehr resignirte Thronrede nachdrücklich ein. „Zu diesem edlen und majestätischen Unternehmen, sagte die Königin, seid ihr vorzüglich berufen. Ich indessen habe als Königin keinen Vorschlag und keinen Rath, als Mutter keine Bitte. Es ist nicht möglich zu denken, daß der spanische Edelmuth die Prärogative des constitutionellen Thrones irgend eine Schmälerung wird erleiden lassen während der Kindheit und Verwaistheit der unschuldigen Königin, welche berufen ist ihn einzunehmen. Europa blickt auf euch. Es wird sehn, daß ihr durch diese 24 Jahre grausamer Kämpfe, Leiden und Schwankungen gewarnt die Lehren der Erfahrung zu nutzen wißt." Die Regierung überließ also die Revision vollständig den souveränen Cortes, welche alsbald eine Verfassungs-Commission ernannten, in der Argüelles, Olozaga, Ferrer und Gonzalez die wichtigste Rolle spielten. Argüelles, der Vater der Verfassung von 1812, deren ganzes System er noch in der 1834 gedruckten Schrift über die Revolution von 1820*) mit auffallendem Starrsinn festgehalten hatte, wurde nun dazu berufen, ein wesentlich neues System aufzustellen, wobei er es sich freilich angelegen sein ließ nachzuweisen, daß in allem Wesentlichen die Verfassung von 1812 festgehalten werde. Diesen Satz

*) In neuer Auflage und unter dem Titel: De 1820 à 1824 herausgegeben Madrid 1864.

vertrat er mit dem größten Eifer, als im December die Commission ihre Grundlagen den Cortes zu vorläufiger Annahme vorlegte. Man konnte dem alten vielgeprüften, rechtschaffenen, wenn auch sehr eigensinnigen Herrn den Trost gönnen, auch jetzt noch von strenger Consequenz zu reden, wo er in Wahrheit Alles, was der Verfassung von 1812 ihren eigenthümlichen Stempel aufgeprägt hatte, preisgab. Die Grundlagen enthielten nämlich, daß Alles wegfallen solle, was die Verfassung von Einzelreformen sagte, die den Gegenstand organischer Gesetze bilden müßten; daß die Cortes in Zukunft aus zwei Körpern bestehn sollten und dem Könige die Sanction der Gesetze, die Befugniß, die Cortes jährlich zu berufen und zu schließen, auch sie zu vertagen und aufzulösen einzuräumen sei; die Abgeordneten sollten aus directer Wahl hervorgehn und fortwährend wieder gewählt werden können. Daß bei der Revision die Vorschriften der Verfassung über die einzige Möglichkeit ihrer Aenderung stillschweigend bei Seite geschoben wurden, verstand sich von selbst. Obwohl so von dem „vergötterten Codex" kein Stein auf dem andern blieb, fand sich doch in der ganz progressistischen Versammlung nur eine verschwindende Minorität, welche die alte Fahne der Partei festhalten wollte. Das Zweikammersystem wurde von 126 Stimmen gegen 11 acceptirt, die meisten Attribute des Königs mit ähnlicher Mehrheit; nur das Veto und das directe Wahlverfahren stieß auf starken Widerspruch: jenes wurde mit 98 gegen 57, dieses nur mit 86 gegen 63 Stimmen angenommen.*)

Es konnte nach diesen Abstimmungen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die große Mehrheit der Versammlung bereit war Alles aufzugeben, was die Verfassung von 1812 zu einer politischen Unmöglichkeit machte. Aber während die Commission ihren Entwurf ausarbeitete, begannen die Clubs und ein Theil der Presse eine leidenschaftliche Agitation gegen die Söhne der Revolution, welche in Conservative verwandelt damit umgingen, ihre Mutter zu ermorden, und aus dieser Bewegung zog die Opposition Kraft, um sich der Revision lebhafter zu widersetzen, als sie bei der Debatte über die Grundlagen gethan hatte. Als am 13. März die Verhandlung über den Verfassungsentwurf begann, setzte sie zunächst eine sehr breite Discussion über das Ganze der Vorlage durch, welche sich durch den größten Theil von sechs langen Sitzungen erstreckte und wollte auch dann noch von keinem Schluß wissen. Jedoch entschieden 124 Stimmen gegen 35**) für die Abstimmung über das Ganze. Unter den Gegnern sprach am einschneidendsten Caballero, welcher nachwies, daß die Cortes im Begriff ständen sich mit dem ausge-

*) San Miguel, vida de Argüelles 4, 27 ff.
**) Nicht 45, wie San Miguel 4, 64 angiebt.

sprochenen Willen der Nation in Widerspruch zu setzen. Denn diese habe in der ruhmreichen Erhebung des vorigen Sommers die Verfassung von 1812 auf ihre Fahne geschrieben und in den Erklärungen der verschiedenen Junten sei höchstens von einer Revision, von einigen Modificationen jener Verfassung die Rede. Um das zu beweisen, legte er eine lange Reihe dieser Erklärungen vor, über deren Sinn allerdings kein Zweifel bestehen konnte. Die Commission selbst, fuhr er fort, erkenne das an, indem sie in dem Eingang ihres Entwurfs sage: „da es der Wille der Nation ist, in Ausübung ihrer Souveränetät die in Cadiz am 19. März 1812 verkündete Verfassung zu revidiren;“ aber sie stoße dieses Princip sofort um, indem sie fortfahre: „so decretiren und sanctioniren die zu diesem Zweck berufenen Cortes die folgende Verfassung.“ Das heiße ja doch nichts anderes als: „da es der Wille der Nation ist, die Verfassung von 1812 zu revidiren, so machen die zu dieser Revision berufenen Cortes diese andere neue Verfassung.“ In Wahrheit habe der Entwurf mit dem Werk von 1812 nicht die geringste Aehnlichkeit. Schon äußerlich seien beide total verschieden, wie ein Buch und ein Flugblatt. Die Verfassung von 1812 zähle in 10 Titeln und 34 Capiteln 384 Artikel, der Entwurf in 13 Titeln 81 Artikel, von denen aber noch 18 als inhaltlos abgezogen werden müßten; er ähnle sehr dem Statut mit seinen 50 Artikeln. Nun aber der Inhalt! Da wies der Redner dann die ungeheuren Gegensätze in allen wichtigen Fragen nach. 1812 habe der König den Beschlüssen der Cortes zustimmen müssen, jetzt gebe man ihm das absolute Veto; 1812 seien die Cortes zu bestimmter Zeit, ganz unabhängig vom Könige, zusammengetreten, jetzt solle der König sie berufen; 1812 habe die Sitzung drei Monate gedauert, jetzt könne der König sie vertagen, suspendiren, auflösen; 1812 sei in der Zeit zwischen den Sitzungen die permanente Deputation mit der Bewachung der Volksrechte betraut, jetzt walte in dieser Zeit die Regierung allein; 1812 habe eine einzige vom Volk gewählte Versammlung das Recht der Gesetzgebung geübt, jetzt mache man zwei Körper, von denen der eine aus königlicher Wahl hervorgehn und lebenslänglich und unauflöslich sein solle; 1812 habe eine indirecte Wahl mit weitester Heranziehung des Volks Statt gefunden, jetzt solle direct gewählt werden, was nothwendig zu einer großen Beschränkung des Wahlrechts führe; 1812 seien die Geistlichen wählbar gewesen, jetzt sollten sie ausgeschlossen werden; 1812 seien die Minister, die Hofbeamten und viele andere Beamten in den Provinzen für nicht wählbar erklärt, jetzt sollten alle Höflinge und Mächtigen zugelassen werden; 1812 hätten die Abgeordneten keinerlei Anstellung erhalten können, jetzt sollten sie sich in diesem Falle nur einer Neuwahl unterwerfen; 1812 habe das Mandat zwei Jahre gedauert, jetzt drei; 1812 seien die Abgeordneten ausschließlich der Gerichtsbarkeit eines von den Cortes gewählten Tribunals unterworfen gewesen, jetzt sollten sie

mit Zustimmung des betreffenden Körpers, die auch nur während der Sitzung erfordert werde, vor die gewöhnlichen Gerichte gestellt werden; 1812 haben die Cortes das Recht gehabt, die von ihnen gewählte Regentschaft in ihren Befugnissen zu beschränken, jetzt wolle man der Regentschaft die volle Autorität des Königs geben; die Volljährigkeit des Königs werde von 18 auf 14 Jahre herabgesetzt; 1812 habe die permanente Deputation bei Erledigung des Throns die Executive geübt, jetzt solle es das Ministerium; 1812 habe kein Fremder Regent sein können, der Entwurf schweige davon; 1812 seien alle im Genuß ihrer Rechte befindlichen Bürger zu den Gemeindewahlen zugelassen, jetzt sollen nur die Ortsbürger, denen das künftige Gesetz dieses Recht ertheile, an jenen Wahlen Theil haben; 1812 haben die Cortes die Rechenschaftsberichte aller Minister geprüft, jetzt sei davon keine Rede, sondern sie sollen nur das Budget bewilligen; 1812 haben die überseeischen Provinzen einen integrirenden und gleichberechtigten Theil der Monarchie gebildet, jetzt werden Ausnahmgesetze für jene von den Cortes ausgeschlossenen Gebiete vorgeschlagen; 1812 seien die Fremden außer vielen anderen Dingen auch von der Bekleidung des Ministerpostens ausgeschlossen gewesen, davon schweige der Entwurf; 1812 habe allerdings der König die Befugniß gehabt, die Minister zu ernennen und zu entlassen, die Cortes aber haben durch die Anstrengung einer Untersuchung gegen einen Minister den Rücktritt desselben bewirken können, jetzt solle der Deputirtencongreß lediglich das Recht der Anklage haben, der Senat aber das Urtheil; 1812 seien genaue Vorschriften über die Aenderung der Verfassung gegeben, nichts Derartiges enthalte der Entwurf.

Niemand, fuhr Caballero nach dieser allerdings sehr überzeugenden Vergleichung fort, könne behaupten, daß der Entwurf mit der Verfassung von 1812 einen einzigen wesentlichen Zug gemein habe. Sei nun aber etwa ein zwingender Grund vorhanden gewesen, so vollständig alle Grundsätze der Verfassung über Bord zu werfen, so maßlos die königliche Gewalt auf Kosten der Volksrechte zu erweitern? Man verweise auf das Beispiel Frankreichs, ohne zu bedenken, ein wie großer Unterschied zwischen dem französischen und spanischen Charakter obwalte. Er begreife wohl, daß man in Frankreich, wo die politischen Leidenschaften eine außerordentliche Gewalt und Glut hätten, wo die Massen von dem Verlangen vorwärts zu gehn erfüllt seien, wo sogar die republikanische Partei unzählige Anhänger habe, das Bedürfniß die königliche Gewalt zu stärken empfunden habe; „aber in Spanien, wo wir unglücklicher Weise daran gewöhnt sind, Ketten zu tragen, wo wir vielmehr dazu neigen, blinden Gehorsam zu üben, als der Willkür zu widerstreben, irgend einen außerordentlichen Fall ausgenommen, wie man hier behaupten will, es sei nöthig die königliche Gewalt in der vorgeschlagenen Weise mit so extremer Schwächung der Volksmacht zu erweitern, das ver-

stehe ich nicht. Auf ein Mal, wo das Volk seine Gewalt misbraucht, begehn die Könige und ihre Rathgeber Millionen von Excessen; das beweist die Geschichte, welche in den politischen Fragen unsere Führerin sein muß; sie lehrt, daß seit der Revolution von 1808 (welche nicht gegen die Regierung, sondern für den freiwillig von den Fürsten preisgegebenen Thron unternommen wurde) nicht mehr als zwei Volksbewegungen in den letzten zwei Jahren Statt gefunden haben."*)

Doch der Leser verzichtet wohl auf diese eigenthümliche Art sich von der Geschichte belehren zu lassen, während er sieht, daß Caballero in dem Hauptpunkte, daß man es hier mit einer vollkommen neuen Verfassung, in keiner Weise mit einer Revision des Codex von 1812 zu thun habe, durchaus das Richtige traf. Die Commission und die mit ihr einverstandene Majorität, welche sich das unleugbar große Verdienst erwarb, den so lange so eifrig verherrlichten Utopien von 1812 entschlossen den Rücken zu kehren, hätte nur auch die Tapferkeit haben sollen das offen zu sagen, statt mit fadenscheinigen Sophismen nachweisen zu wollen, daß alle fundamentalen Principien der Verfassung von 1812 erhalten würden, wie sich Argüelles ausdrückte. Allerdings faßte nach der Rede Caballero's das Commissionsmitglied Sancho den Muth, zu bekennen, der Entwurf sei wirklich eine neue Verfassung; aber, fügte er hinzu, diese Verfassung ruht auf demselben Grund, fließt aus derselben Quelle, aus der Volkssouveränetät. „Sie ist dieselbe in den Rechten, dieselbe in der Herkunft, dieselbe in dem Ursprung, verschieden nur in der Structur der Gewalten."

Die Specialdebatte führte gleich beim Eingang des Entwurfs zu einem lebhaften Kampf. Der Eingang leitete, wie vorhin angeführt, die Revision der Verfassung aus der Souveränetät des Volks her, während die Verfassung von 1812 sehr nachdrücklich im Artikel 3 sagte: „die Souveränetät ruht wesentlich in der Nation und deshalb steht ihr ausschließlich das Recht zu, ihre Grundgesetze aufzustellen." Nun behauptete die Opposition, es genüge keineswegs das eigentliche Lebensprincip eines freien Volkes so beiläufig in einer Eingangsformel abzuthun, dasselbe müsse vielmehr mit vollem Nachdruck und allen daraus sich ergebenden Consequenzen in der Verfassung selbst aufgestellt werden. Zum Glück für die Mehrheit erhoben sich hier einige der wenigen sonst in der progressistischen Einstimmigkeit verschwindenden moderirten Abgeordneten, um das Princip der Volkssouveränetät selbst anzugreifen; darüber trat dann die untergeordnete Differenz in den Hintergrund und der Eingang wurde mit 128 gegen 8 Stimmen angenommen. Aus dem weiteren Verlauf der Debatte haben selbstverständlich nur einzelne besonders charakteristische

*) Córtes constituyentes de la nacion española. Diario oficial de las sesiones 3, 190 ff.

Momente für uns ein Interesse. Schon in der Generaldiscussion hatte der Minister des Innern Lopez nach einer für seine Stellung sehr eigenthümlich gefaßten Verherrlichung des unbedingten Princips der Volkssouveränetät angezeigt, die Regierung, im Allgemeinen mit dem Entwurf einverstanden, behalte sich doch über bestimmte Artikel Bemerkungen vor und dann vor Allem den Vorschlag der Commission über die Religion als ungenügend bezeichnet. Als nun am 4. April Artikel 11 des Entwurfs: „Die Nation verpflichtet sich den Cultus und die Diener der katholischen Religion, zu der sich die Spanier bekennen, zu unterhalten,"*) auf der Tagesordnung stand, erhob sich der Justizminister Landero, um an Statt des am 27. März aus dem Ministerium geschiedenen Lopez den Wunsch der Regierung zu begründen, daß der Artikel eine wesentliche Veränderung erfahre. Er begann damit, die unvergleichlichen Vorzüge der katholischen Religion zu preisen, an der er auf das wärmste hänge, wobei es ihm begegnete, daß alle von ihm am Katholicismus gerühmten Eigenschaften dem Christenthum überhaupt angehörten und die specifisch katholischen Lehren und Einrichtungen ganz unerwähnt blieben; dann aber fuhr er fort: leider sei diese herrliche Religion von ihren Vertretern oft zu den häßlichsten Verfolgungen misbraucht und nach den in dieser Hinsicht besonders in Spanien gemachten Erfahrungen könnten die Cortes kaum umhin, das Recht des Gewissens sicher zu stellen, das für den religiösen Menschen heiliger sei als selbst das Recht des Eigenthums. Es müsse in der Verfassung ausgesprochen werden, daß der Spanier aus Gründen der Religion nicht verfolgt und beunruhigt werden könne. So wie der Artikel gefaßt sei, gehöre er gar nicht in die Verfassung. Er wünsche statt dessen etwa folgende Fassung: der Staat oder die Nation beschützt durch weise und gerechte Gesetze die katholische Religion, welche die Religion der Spanier ist; in keiner Weise aber kann ein Spanier wegen religiöser Meinungen verfolgt werden, vorausgesetzt daß von ihm der katholische Cultus respectirt und die öffentliche Moral nicht verletzt wird. Er begreife nicht, wie man, da man doch allen Spaniern so nachdrücklich das Recht ihre Gedanken zu veröffentlichen zugestanden habe, ihnen das Recht verweigern wolle in religiösen Dingen zu denken, wie ihr Gewissen fordere. Fern liege es ihm eine unbedingte Freiheit in dieser Hinsicht zu fordern, etwa die Cultusfreiheit zu wollen; sein Wunsch gehe lediglich dahin die Spanier vor religiösen Verfolgungen zu schützen, die heute nach Lage der Gesetze nur zu vielfach eintreten könnten. Denn er müsse die Cortes daran erinnern, daß nach

*) Der entsprechende Artikel 12 der Verfassung von 1812 lautete: „Die Religion der spanischen Nation ist und wird immerwährend sein die katholische apostolische römische, die einzig wahre. Die Nation schützt sie durch weise und gerechte Gesetze und verbietet die Ausübung jeder anderen." Das Statut schwieg über den Punkt.

den geltenden Gesetzen jeder Spanier genöthigt sei sich zu den Glaubensartikeln der Kirche nicht nur öffentlich, sondern auch im Geheimen zu bekennen, daß jede Abweichung von dieser Vorschrift mit mehr oder weniger schweren Strafen belegt sei, daß jeder Spanier durch die Gesetze genöthigt werde, das Allerheiligste, sobald er demselben begegne, in die Kirche zurück zu begleiten und vor ihm auf die Kniee zu fallen auch im tiefsten Schmutz, erinnern auch an die strengen Gesetze gegen Ketzer und Juden. Der Einwand, daß ja alle diese Bestimmungen außer Geltung und Uebung gekommen, bedeute nichts, denn es sei kein Hinderniß vorhanden, daß sie morgen wieder in volle drückende Kraft treten.*)

Gegen diese Gründe unternahm Argüelles, welcher bisher an der Debatte nicht Theil genommen hatte, die Commission in einer der unglücklichsten Reden zu vertreten, die ihm in seiner langen parlamentarischen Laufbahn wohl je passirt sind. Nach seiner beliebten Art sich in historische Reminiscenzen zu vertiefen, wenn er nichts Rechtes zu sagen wußte, trug er eine lange mit der Frage gar nicht zusammenhängende Declamation über die unvergleichliche Erhebung von 1808 vor, um endlich auf die Entstehung des Artikels 12 in der Verfassung von Cadiz zu kommen, den die damalige Commission lediglich auf die inständigen Bitten der drei liberalen geistlichen Mitglieder aufgenommen hätte, um den Klerus für die Verfassung zu gewinnen. Der Artikel habe aber diesen Zweck vollkommen verfehlt, denn der Klerus habe 1814 wie 1823 die Liberalen als gottlose Frevler und Ungläubige verfolgt trotz dem Artikel 12. Nach diesen Erfahrungen habe natürlich die Commission jenen Artikel fern halten und den politischen Charakter des Grundgesetzes streng festhalten müssen, das mit religiösen Dingen nichts zu thun habe. „Die Mitglieder der Commission haben erkannt, daß die bürgerliche und canonische Gesetzgebung von der Verfassung absolut verschieden ist und haben wohl dafür Sorge getragen, in der Verfassung kein einziges Wort zu verzeichnen, welches spätere Cortes verhindern könnte, diese ganze bürgerliche und canonische Gesetzgebung, der man einen der katholischen Religion völlig fremden Charakter der Intoleranz beigelegt hat, zu ändern oder nöthigen Falls vollkommen zu beseitigen." Darauf tauchte der Redner wieder in sein historisches Meer, um die unglaubliche Behauptung aufzustellen, „daß Spanien bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die toleranteste Nation des Universums gewesen ist," daß lediglich die von König Ferdinand seiner Gemahlin Isabel abgelistete Inquisition die Unduldsamkeit nach Spanien gebracht, daß aber seit der Aufhebung der Inquisition wieder volle Toleranz herrsche, „die ja auch der wahre auszeichnende Charakter der katholischen Religion ist, welche keine anderen Mittel sich zu behaupten und auszubreiten anerkennt als das Beispiel,

*) Diario oficial 4, 40 ff.

die Lehre und die Predigt und die Mittel der Verfolgung verabscheut und immer verabscheut hat." Es liege deshalb nicht das geringste Bedürfniß vor, durch die Verfassung Sicherheit vor einer Gefahr zu schaffen, die gar nicht bestehe. Außerdem würden aber auch 40 die Toleranz vorschreibende Artikel nichts nützen, da sich solche Dinge nicht vorschreiben ließen, und endlich dürfe die Verfassung einer künftigen Specialgesetzgebung nicht vorgreifen, da sich die Cortes doch nicht einbilden würden, daß spätere Cortes nicht ebenso einsichtig und freisinnig sein könnten wie sie. Zuletzt trug der Redner noch vor, wie die Commission in großer Verlegenheit wegen dieses Punktes gewesen sei, bis endlich ein Mitglied mit der vorliegenden Fassung alle Schwierigkeiten zu so außerordentlicher Genugthuung Aller aus dem Wege geräumt habe, daß sie sich umarmt und gerufen: das und kein anderer ist der Artikel, welcher paßt.

Caballero, das Haupt der Opposition, hatte das Vergnügen, auf diesen unendlich confusen und gedankenlosen Vortrag des berühmten Redners zu antworten und die gehäuften Unrichtigkeiten und Widersprüche, in welche sich derselbe verwickelt, an den Tag zu ziehen. In der Sache deducirte er auf das schlagendste, daß man entweder in der Verfassung von der Religion ganz schweigen oder so reden müsse, daß das dringendste Bedürfniß, das der Gewissensfreiheit, und zwar nicht allein für die Spanier, sondern für jeden in Spanien Lebenden sicher gestellt werde. In derselben Richtung sprach auch Lopez, jetzt als Abgeordneter, und stellte den Sophistereien Argüelles' und der übrigen Commissionsmitglieder die schlagendsten Thatsachen entgegen. Es war jedoch Alles umsonst. Zum Schluß redete Olozaga, welcher in der religiösen Frage bis auf den jüngsten Tag eine sehr wenig rühmliche Haltung behauptet hat, als echter Advocat so viele verwirrende Spitzfindigkeiten, daß das Haus mit scheinbarem Anstand die Beibehaltung des Commissionsentwurfs mit 125 gegen 34 Stimmen votiren konnte. Kein einziger Redner war in der langen Debatte der Frage auf den Grund gegangen, kein Einziger einsichtig oder kühn genug gewesen, auch nur anzudeuten, daß die Beseitigung des ausschließlichen Katholicismus das erste und letzte Bedürfniß Spaniens sei. Unendlich überlegen war in dieser wie in so vielen anderen Fragen der junge Larra seinen Landsleuten gewesen, der sehr wohl erkannte, wie der Protestantismus die wesentliche Vorbedingung moderner Bildung sei und wie tief Spanien moralisch und geistig dadurch geschädigt worden, daß es niemals über den engen katholischen Horizont hinausgesehn habe. Von diesem tieferen Verständniß verriethen die constituirenden Cortes nicht den bescheidensten Ansatz. Aber, wird man fragen, lagen denn diese Männer, welche seit Jahren gegen die katholische Kirche einen so schonungslosen Krieg geführt, deren Anhänger die blutigen Gewaltthaten gegen die Klöster verübt hatten, wirklich noch in den Banden der Bigotterie? Für ihre Person hatten sie vermuthlich mit dem Glauben der

Kirche kaum noch einen Zusammenhang; aber eben weil sie nicht nur der Kirche, sondern auch der Religion mit wenigen Ausnahmen fremd gegenüber standen, sahen sie diese für das spanische Volk wichtigste Frage lediglich aus dem Gesichtspunkt des momentanen Parteiinteresses an. Dieses Interesse schien ihnen hier die rücksichtsloseste Verfolgung der kirchlichen Gewalten und Institutionen zu fordern, dort eine schwächliche Connivenz gegen den trotz Allem noch im Volke schlummernden katholischen Eifer. Grade weil sie von dem überlieferten kirchlichen Gebäude keinen Stein auf dem andern gelassen hatten, scheuten sie am meisten die Anklage, sie seien keine guten Katholiken. Nachdem sie den Klerus in die äußerste Dürftigkeit versetzt und ihn wie einen persönlichen Feind hatten büßen lassen für seine politische Gegnerschaft, empfanden sie am lebhaftesten das Bedürfniß dem Staat die Pflicht der Fürsorge für diesen Klerus und diese Kirche in einem Verfassungsartikel aufzulegen, den sie schwerlich geneigt waren zur Wahrheit werden zu lassen. Sie verhielten sich wie fast alle innerlich von ihrer Kirche gelöste Katholiken, welche unter Umständen vor der äußersten Feindseligkeit nicht zurückschrecken, wenn aber der Moment kommt, den entscheidenden Schritt zu thun, die unfruchtbare Verneinung in heilsame Neubildung zu verwandeln, zurückscheuen, ihre und der Ihrigen Seele doch in der Macht der Kirche lassen. Auch der Regierung, möchte ich vermuthen, war es mit ihrem Dringen auf Duldung kaum voller Ernst; aber in der Hand Englands, wie sie war, konnte sie es wohl kaum ablehnen, einen Antrag zu stellen, von dessen Erfolglosigkeit sie überzeugt sein mußte.

„Die gesetzgebende Gewalt, sagte Artikel 12 des Entwurfs, ruht in den Cortes mit dem Könige. Artikel 13. Die Cortes setzen sich aus zwei in ihren Befugnissen gleichen Körpern: dem Senat und dem Congreß der Deputirten zusammen." Da das Zweikammersystem schon im December angenommen war, konnte sich jetzt die Debatte nur um die Modalitäten der Ausführung drehen. Dafür schlug die Commission vor, daß die Zahl der Senatoren drei Fünftel der Deputirten betrage; daß der König die Senatoren aus einer dreifachen Liste ernenne, welche die Wähler der Deputirten in jeder Provinz aufstellen; daß jede Provinz eine ihrer Bevölkerung entsprechende Zahl von Senatoren vorschlage, jede aber wenigstens durch einen Senator vertreten sei; daß die Senatoren 40 Jahre alt sein und die vom Wahlgesetz bestimmten Subsistenzmittel und sonstigen Eigenschaften besitzen müssen; daß die Würde der Senatoren lebenslänglich sei und ohne Diäten; daß die Söhne des Königs und des Thronerben, sobald sie 25 Jahre alt, Mitglieder des Senats seien. Diese Vorschläge wurden von zwei entgegengesetzten Seiten angegriffen. Zuerst von den wenigen Moderados, welche die Ansicht aussprachen, daß eine derartige Bildung des Senats, die ihn lediglich als eine Wiederholung des Congresses erscheinen lasse, keinen Sinn habe

und Allem, was die verschiedensten Völker bis jetzt in einer ersten Kammer gesucht, widerspreche. Diese Anschauung hatte natürlich keine Aussicht in einer Körperschaft durchzudringen, welche sich schon große Gewalt anthat, wenn sie überhaupt einen Senat zugab. Sehr viel wichtiger war daher der Angriff von links, den Caballero führte. Sollte er überhaupt zwei Kammern zugeben, sagte der beredte Publicist, so könne er es höchstens in einer solchen Form, daß die Beschlüsse der eigentlichen Volksvertretung von einem aus ganz derselben Quelle hervorgegangenen zweiten Körper eine Art Revision empfingen, um etwa mögliche Uebereilungen fern zu halten; eine Vertretung besonderer und eigenthümlicher Interessen in dem Senat könne er aber niemals zulassen, denn sonst würde ein ewiger Kampf zwischen den beiden Kammern entbrennen, der nur zur Folge habe, daß thatsächlich die Krone allein entscheide. Zu einer solchen Vertretung besonderer Interessen würden aber die Vorschläge der Commission unvermeidlich führen, denn wenn auch die Wähler der Provinz die dreifache Liste aufstellen sollten, aus welcher der König die Senatoren zu entnehmen habe, so würde doch das vorbehaltene Wahlgesetz mit der voraussichtlichen Forderung unabhängiger Existenz, die Bestimmung der Lebenslänglichkeit und Unentgeldlichkeit und die Vorschrift der dreifachen Liste selbst nothwendig zur Aufnahme von Granden, Titeln und anderen vornehmen Herren führen, die dann der König nur zu ernennen brauche, um trotz Allem eine aristokratische, den Volksinteressen feindselige Körperschaft zu bilden. Nach dem Vorschlag der Commission würden die Senatoren keine Diäten bekommen, also genug Vermögen besitzen müssen, um mit leidlichem Anstand in Madrid leben zu können. Dazu würde eine Rente von mindestens 30,000 Realen erforderlich sein und diese ungefähr einer Steuerzahlung von 3000 Realen entsprechen. Nun aber gebe es in der Provinz Guadalajara z. B. nur einen Einzigen, der eine solche Steuerquote zahle, den Herzog von Infantado, in der Provinz Zamora, die doch sechs Candidaten werde vorschlagen müssen, zwei und selbst in der reichen Provinz Valencia, abgesehn von der Hauptstadt, in der 40, nur 16; da sie aber 15 Candidaten aufstellen müsse, so sei auch dort der Kreis, aus dem die Wähler wählen könnten, außerordentlich eng. Unter diesen Umständen könne es gar nicht ausbleiben, daß der Senat in wenigen Jahren lediglich aus lauter Granden, Titeln und hohen Beamten bestehe, oder mit anderen Worten aus den Proceres des Statuts. Diesen Gefahren könne nur dadurch vorgebeugt werden, daß das Volk einfach den Senat wähle wie den Congreß.*) Man kann nicht sagen, daß Caballero's Argumente irgend eine Widerlegung gefunden hätten. Wollte man keine aristokratische Körperschaft bilden, so mußte man ganz auf den Senat verzichten; wollte man doch einen Senat haben, so kam man

*) Diario oficial 4, 136 ff.

trotz allen populären Verhüllungen schließlich doch zu einer Art Aristokratie, was die Majorität perhorrescirte. Das Dilemma war schwierig. Ehe es zur Abstimmung über den ersten Artikel kam, welcher die Ernennung aus dreifacher Liste der Krone übertrug, erhob sich der Ministerpräsident Calatrava zu einer eigenthümlichen Erklärung. Die Cortes, sagte er, würden sich vielleicht gewundert haben, daß, während einzelne Abgeordnete der Krone das Recht der freien Ernennung der Senatoren übertragen wollten, die Räthe der Krone geschwiegen hätten. Er wolle den Grund ihres Schweigens sagen. Er liege darin, daß die Regentin, von der er ausdrücklich zu dieser Erklärung autorisirt sei, und die Minister mit dem Vorschlage der Commission in der Hauptsache vollkommen übereinstimmten, daß sie glaubten, unter den gegenwärtigen Umständen fromme es weder dem Thron noch der Nation, wenn der Senat frei von der Krone ernannt werde, der Thron sei in einer Nation wie der spanischen durch die übrigen im Entwurf enthaltenen Garantien genügend geschützt. Er wolle sich näher darüber aussprechen. „Wenn unsere constitutionellen Gewohnheiten schon weiter gebildet, tiefer eingewurzelt wären und die Lage der Nation eine ruhigere, dann würde ich offen mit den Herren übereinstimmen, welche diese Prärogative der freien Ernennung der Senatoren für die Krone gefordert haben; aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, glauben die Krone und ihre Minister, würde jene Befugniß für die Krone selbst ein verhängnißvolles Geschenk sein. Wenigstens würde ich es für das größte Unglück meines Lebens halten, wenn ich Rath der Krone wäre und diese die Ernennung zu machen hätte; ich weiß nicht, ob mir diese Schwierigkeit erlauben würde im Ministerium zu bleiben." Nach diesem Bekenntniß reinster progressistischer Gesinnung traten die meisten der sonstigen Oppositionsmitglieder zur Majorität über und einige Andere, wie Caballero, enthielten sich des Votums, wo es denn eine auffallende Erscheinung war, daß die wesentlich aus den moderirten Abgeordneten zusammengesetzte Minorität es auf 32 Stimmen brachte.

Darauf beschloß die Versammlung zunächst den Artikel 19 des Entwurfs zu debattiren, welcher die Lebenslänglichkeit und die Unentgeldlichkeit der Senatorenwürde aussprach. In diesem Artikel lag das einzige positiv conservative Element des Entwurfs und sofort zeigte sich, daß die Commission wenigstens theilweise bereit war, dasselbe leichten Kaufes dran zu geben. Olozaga eröffnete als ihr Berichterstatter am 12. April die Discussion mit dem Geständniß, daß er mit dem Artikel nicht einverstanden sei; ja seine in mehrfacher Hinsicht für die damalige Lage des Landes sehr aufschlußreiche Rede ließ sogar ziemlich stark den Zweifel durchblicken, ob der Senat sich überhaupt bewähren werde. Argüelles, obwohl er in derselben Sitzung eine lange Rede über einen anderen Gegenstand hielt, hüllte sich über diese capitale Frage in Schweigen. Allerdings

traten nun einige andere Commissionsmitglieder nachdrücklich für die Vorlage ein und namentlich der Abgeordnete Sancho hielt eine ganz vortreffliche, in den Kern der Sache eindringende, die principiellen Momente und die thatsächlichen Verhältnisse gleich geschickt würdigende Rede, welche Olozaga's Argumente glänzend aus dem Felde schlug;*) aber unglücklicher Weise führte seine Deduction zu ganz anderen Forderungen, als sie der Commissionsentwurf befriedigte und zu einer politischen Gesammtansicht, welche der Versammlung sehr fern lag. So wurde denn nach langer Debatte, in welcher die große rednerische und parlamentarische Befähigung der Nation deutlich an den Tag trat, der Artikel der Commission mit 91 gegen 83 Stimmen verworfen. Die Commission machte dafür nach einigen Tagen folgenden Vorschlag: „Jedes Mal, wenn eine allgemeine Neuwahl der Deputirten Statt findet, weil ihr Mandat abgelaufen oder der Congreß aufgelöst ist, wird der dritte Theil des Senats erneuert, wobei Wiederwahl gestattet ist." Diese Fassung wurde mit 91 gegen 61 Stimmen angenommen. Die übrigen auf den Senat bezüglichen Artikel gingen ohne besondere Anfechtung durch.

Man kam nun zur Bildung des Congresses. Die Commission schlug vor, daß auf je 50,000 Seelen ein Abgeordneter in directer Wahl gewählt werde, der 25 Jahre alt sein, dem weltlichen Stande angehören und die übrigen vom Wahlgesetze vorgeschriebenen Eigenschaften besitzen müsse. Von allen diesen Bestimmungen wurde allein die Ausschließung der Geistlichkeit ernstlich angefochten, aber mit 107 gegen 45 Stimmen beschlossen. Wenn ein Abgeordneter, sagte der Entwurf ferner, von der Regierung ein Amt oder eine Pension erhalte, müsse er sich einer Neuwahl unterwerfen. Das war eine der charakteristischsten Abweichungen von der Verfassung von 1812, welche bekanntlich den Abgeordneten nicht nur während der Dauer ihres Mandats, sondern noch ein Jahr lang nach Ablauf desselben die Annahme eines Amtes untersagte. Nur 19 Stimmen erhoben sich jetzt gegen den Entwurf. Ja später wurde noch hinzugefügt, daß ein gewöhnliches Aufrücken nach der Anciennetät die Neuwahl nicht bedinge. Die Befugniß des Königs, die Cortes zu berufen und zu vertagen und den Congreß aufzulösen, war schon im December genehmigt und fand um so weniger Anfechtung, als die Commission eine Bestimmung beantragte, welche der Opposition genügen mußte. Wenn der König, sagte dieselbe, es unterließe, die Cortes in irgend einem Jahre vor dem 1. December zu berufen, so würden sie an diesem Tage aus sich zusammentreten, und wenn in diesem Jahre das dreijährige Mandat der Deputirten abliefe, so würden die Wahlen am 1. October Statt finden. Natürlich konnten nur die Moderados gegen einen derartigen Antrag

*) Diario oficial 4, 180 ff.

auftreten; sie thaten es mit großem Nachdruck, erlagen aber mit 30 gegen 130 Stimmen. Obwohl sich die Debatte noch durch den ganzen Mai hindurch zog, bot sie doch nichts, worauf wir hier eingehen müßten, da das Mitgetheilte sowohl zur Charakterisirung der neuen Verfassung als der constituirenden Cortes genügen wird.

Am 8. Juni unterzeichneten sämmtliche anwesende Deputirte in der Zahl von 198 drei Exemplare der Verfassung und am andern Tage wurde eine Deputation gewählt, welche die Exemplare der Regentin zur Unterzeichnung überreichen sollte. Ein feierlicher Schwur sollte die neue Constituirung des Staats krönen. Er fand am 18. Juni Statt. Der Act begann unter dem Vorsitz Argüelles' mit der Verlesung der königlichen Zustimmungserklärung zur Verfassung. Darauf erschien die Regentin, begleitet von der siebenjährigen Königin, leistete den Schwur auf die Constitution, „welche die gegenwärtigen constituirenden Cortes decretirt und sanctionirt und die ich im Namen meiner erhabenen Tochter angenommen habe," und verlas dann, nachdem sämmtliche Abgeordnete geschworen, eine lange Rede, worin den Cortes und ihrem Werke jedes mögliche Lob ertheilt wurde. Sie hätten ihr Ohr ebensowohl den anspruchsvollen Einflüsterungen des Privilegiengeistes, wie den zuversichtlichsten Illusionen einer verderblichen Popularität verschlossen und so dem Codex von Cadiz die eigenthümlichen Formen und Bedingungen jeder monarchisch repräsentativen Regierung eingepflanzt, der königlichen Prärogative gegeben, was sie bedürfe, um die Ordnung zu erhalten, der Executive die nöthige Freiheit der Action gegönnt, zugleich aber der Freiheit alle wünschenswerthen Garantien geschaffen. „Schon bei der Eröffnung dieser Cortes sagte ich euch, daß ich euch als Königin nichts vorschlüge oder riethe, als Mutter nichts erbäte, im Vertrauen auf euren Edelmuth und eure Weisheit Alles von euch erwartete. Treu diesem Grundsatz habe ich es meine erste Sorge sein lassen, daß die Reform der Verfassung das ausschließliche Gepräge des Nationalwillens trage. Ich habe es jedoch einige Male angemessen gefunden, euch meine Uebereinstimmung mit den von euch zu treffenden Bestimmungen aussprechen zu lassen und diesen Ausdruck wiederhole ich nun selbst mit der größten Genugthuung. Hier unter euch, im Angesicht des Himmels und der Erde, erkläre ich von neuem meine freiwillige Zustimmung und die freie und völlige Annahme der politischen Institutionen, welche ich soeben im Namen und in Gegenwart meiner erhabenen Tochter beschworen habe."

In dem Augenblicke, wo Madrid diese Feierlichkeit beging, mit der die dritte Verfassung nach 25 Jahren und nach 9 Jahren constitutioneller Praxis eingesetzt wurde, hatte der Krieg eine Wendung genommen, welche endlich aus dem bisherigen resultatlosen Hin- und Herschwanken zu einem entschiedenen Uebergewicht des einen oder des anderen Theils führen zu müssen schien. Im carlistischen Lager trug man sich nach den

großen Erfolgen des März, welche von Zaratiegui auf dem Boden Navarra's nach dem Schlage von Oriamendi noch bedeutend erweitert wurden, mit weit greifenden Plänen. In Folge der zu Ende des Jahres 1836 vor Bilbao erlittenen Niederlage war nicht allein die militärische, sondern auch die gesammte politische Lage geändert, am 10. Januar das Universalministerium Erro's beseitigt und eine neue Regierung gebildet worden. An deren Spitze stand der alte Kämpe der Apostolischen, der uns wohl bekannte Bischof von Leon, den aber die letzten prüfungsreichen Jahre rasch gealtert und seiner früheren blinden Energie auffallend beraubt zu haben scheinen. Solaro della Margarita klagt nur, daß auch dieser verdienstvolle Prälat, „mein würdiger Freund," nicht im Stande gewesen, die Machinationen der Intriganten zu besiegen; aber Fürst Lichnowsky *) bemerkt: „an der Treue und Hingebung des Bischofs konnte nicht gezweifelt werden; doch, nun alt und schläfrig geworden, gab er sich jedem Eindrucke hin und war ebenso leicht zu überzeugen, als von seinen Entschlüssen abzubringen." Er habe sich ganz in den Händen seines ränkesüchtigen Secretärs Don Roman Pecondon befunden und sei im Ministerium eine Null gewesen. Nullen waren aber nach der Schilderung des Fürsten die übrigen Minister ebenso, der vom Intendanten zum Finanzminister erhobene Don Pedro Alcantara Diaz de Lavandero, welcher schwach und gutmüthig die schlechtesten Traditionen spanischer Bureaukratie festhielt, das Hauptquartier mit dem Ballast eines unendlichen Personals belud und zwei nichtswürdige Söhne als Intendanten ungehindert hausen ließ; der Kriegsminister Don Manuel de Medina Verdes y Cabañas, ein vornehmer Andalusier von ceremoniöser Steifheit, der von Jahren und vielen Leiden gedrückt „meist vorzog die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, um nicht unnöthig Kummer und Verdruß zu erleben"; endlich der Minister des Auswärtigen Don Wenceslao Maria de Sierra, „ein kleines stilles bescheidenes Männchen, das von seiner Verwunderung, mitten im Kriegsgetümmel zu sein, sich noch nicht erholt zu haben schien." Solche Persönlichkeiten konnten natürlich in dem Chaos entgegengesetzter Ansichten und Interessen kein Licht schaffen, keinen großen Entschluß herbeiführen. Aber die Gewalt der Dinge selbst trieb zu einem aus dem peinlichen Cirkel der letzten Jahre rettenden Unternehmen.

Nachdem der combinirte Angriff der Feinde so glücklich abgewehrt war, lag den Carlisten der Weg offen, ihrerseits zum Angriff zu schreiten. Wohin sollten sie ihn kehren? Die Cristinos steckten hinter den Mauern von San Sebastian, Pamplona und Bilbao: sollten sie sich abermals

---

*) dessen „Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1839", Frankfurt 1841, von jetzt an eine wichtige Quelle werden.

an eine Belagerung wagen? Nach den wiederholt vor Bilbao, dem schwächsten dieser Plätze, gemachten Erfahrungen konnte davon nicht wohl die Rede sein. Wenn das aber nicht anging, so blieb nichts anderes übrig, als abermals das Glück außerhalb der Provinzen zu versuchen. Dazu trieben und ermuthigten verschiedene andere Motive. Von den Fortschritten Cabrera's in Aragon und Valencia hörte man seit Januar höchst Erfreuliches; auch in Catalonien sollten die Dinge nicht übel stehen; in ganz Spanien, behaupteten die s. g. Castilianer trotz den Erfahrungen Gomez', erwarte das Volk den Moment, wo der König selbst unter ihm erscheine. Außerdem wurde die Noth in den Provinzen immer größer. Die französische Regierung hatte, um den üblen Eindruck, den die Debatten der Deputirtenkammer über die spanische Frage und die sehr kategorischen Erklärungen des Grafen Molé gegen jederlei Intervention hervorgerufen, ein wenig zu mildern, im Januar wieder die strenge Grenzsperre hergestellt, welche, wenn auch nicht zu strict gehandhabt, immerhin die Verproviantirung der Provinzen erschwerte. Einige Junten erklärten, es sei nicht länger möglich das Heer zu unterhalten. Dem Mangel an Lebensmitteln kam die Finanznoth wenigstens gleich. Lavandero sah sich genöthigt ein im Januar 1836 von Erro und dem Bischof von Leon mit dem berüchtigten Ouvrard abgeschlossenes Anlehen zu cassiren, wofür eine von ihm ersonnene Operation nichts als werthloses Papier verschaffte. Die Zölle an der französischen Grenze, welche im Januar herrliche Erträge geliefert (in einer einzigen Woche an zwei Millionen), versiegten seit der erwähnten Maßregel, und ein Aufruf an die befreundeten Mächte, rasch wenigstens 12 Millionen zu schaffen, hatte keinen Erfolg. Alcudia, welcher, offenbar von dem Adel und Klerus Oesterreichs, nach und nach 33 Millionen geschickt hatte, erklärte im Februar, er sei persönlich in so großer Bedrängniß, daß er nächstens davongehen müsse, wenn man ihm nicht helfe. Es war jetzt ein seltener Fall, wenn, wie im August geschah, eine sehr hochstehende Persönlichkeit ihm eine Million Franken für Don Carlos übergab. Die preußische Sparsamkeit und die piemontesische Mittellosigkeit konnte den Geiz der andern Mächte nicht mehr übertragen, unter denen sich namentlich der Papst dadurch auszeichnete, daß er den von ihm hochgepriesenen Vorkämpfern der katholischen Monarchie nicht nur keinen Maravedi zukommen, sondern sich seine Dispense und Gebete von ihnen reichlich bezahlen ließ. Die Freigebigkeit aber des legitimistischen Adels aller Länder, welcher seine Vertreter im carlistischen Heere hatte, und des katholischen Klerus fing natürlich auch, da der Krieg seinem fünften Jahre nahte, zu stocken an.*)

---

*) Pirala, guerra civil 4, 442 ff.

Endlich gab es noch einen Grund, der nach Pirala hauptsächlich den Ausschlag gegeben hätte: die auf die Königin Marie Christine gesetzte Hoffnung. Von Neapel war endlich im October in Folge des früher erwähnten Schreibens der Königin an ihren Bruder der Baron von Milanges abgesandt, um mit Don Carlos für sie in Unterhandlung zu treten. Erst Ende November traf derselbe in den Provinzen ein und Anfang December verhandelte unter dem Vorsitz Don Carlos' in Durango der Staatsrath über den in einem eigenhändigen Briefe des Königs von Neapel vorgetragenen Gegenstand. Nach dem Protokoll über diese Sitzung*) sprach der König in dem Schreiben sein lebhaftes Interesse für die Sache Don Carlos' aus und den Wunsch, daß dessen Rechte durch eine freiwillige Erklärung der Königin-Wittwe gefördert würden und durch einen Protest derselben geges Alles, was sie gegen ihren erhabenen Oheim zu thun genöthigt worden; wenn der König auch an dem Schicksale seiner Schwester lebhaften Antheil nehme, so wolle er doch nicht, daß zu ihren Gunsten irgend etwas geschehe ohne die Zustimmung des Infanten, dessen Beistand er für die Befreiung der Königin anrufe, damit sie dann, frei von dem Joch ihrer Unterdrücker, die Erklärung und den Protest erlasse, den sie antrage und wünsche. Darauf, theilte Erro mit, habe Don Carlos dem geheimen Gesandten erwiedert, er nehme die Wünsche des Königs gütig auf und wolle in der Großmuth seines Herzens, in seiner Religiosität und Frömmigkeit all den Verdruß und Kummer, den ihm die Königin bereitet, vergessen, allein ihrer traurigen Lage, ihrer Reue und der nahen Verwandtschaft gedenken. Der Gesandte habe danach die Hoffnung seines Königs ausgesprochen, daß die Königin und ihre unschuldigen Töchter als Infantinnen von Castilien mit den entsprechenden Rechten anerkannt würden, doch solle das in keiner Weise als Bedingung aufgestellt werden. Nachdem der Staatsrath diese Mittheilung empfangen, führte eine lange Discussion zu dem Beschluß, dem Gesandten zu wiederholen, daß Don Carlos wohl geneigt sei die Absichten der Königin zu unterstützen und demgemäß allen Generalen, welche von ihren Operationen in die Nähe Madrids geführt würden, die Weisung ertheilen werde, in jeder Art die Flucht der Königin und der Infantinnen zu unterstützen. Um die Königin davon in Kenntniß zu setzen, möge der Gesandte eine zuverlässige Person nach Madrid senden, die alle nothwendigen Verabredungen mit der Königin treffen könne. Was die von Sr. Maj. in Betreff der Zukunft der Königin und der Infantinnen gewünschten Erklärungen angehe, so würden sie eine Folge der Erfüllung sein, welche die Königin ihren freiwilligen Anerbietungen zu Theil werden lasse.

---

*) Abgedruckt Pirala 4, 625 f.

Obwohl diese Antwort gewiß nichts Verfängliches hatte, kam man doch bis zum 15. Januar nicht dazu, sie dem Gesandten mitzutheilen, worauf dieser an seine frühere Botschaft erinnerte. Endlich am 2. Februar wurde dann Milanges ein Bescheid ertheilt.*) Se. Kath. Maj., besagte derselbe, in dem Wunsch seinem erhabenen Neffen einen Beweis seiner Hochachtung und Zuneigung zu geben, nehme dessen Vermittlung an. In Erwägung des Zustandes der Gefangenschaft, in dem sich die Königin-Wittwe befinde und der sie hindre, frei zu Sr. Maj. ihre Zuflucht zu nehmen, und in Erwägung des von ihr geäußerten Wunsches mit ihren Töchtern in den Schooß seiner Familie zu fliehen, theile Se. Kath. Maj. ganz die Ansicht des Königs von Sicilien, daß die glücklichste Combination, um die Königin aus den sie bedrohenden Gefahren zu retten und einem für Spanien so unglücklichen Kriege ein Ende zu machen, darin bestehen würde, daß die Königin mit ihren Töchtern zu Sr. Kath. Maj. käme. Um diesen Plan auszuführen, habe der König nach Anhörung seines Staatsraths beschlossen, den gegen Madrid operirenden Generalen Befehl zu geben, daß sie alles Mögliche thun, um die Königin mit ihren Töchtern zu retten, und daß dieselbe, wenn es ihr gelungen zu fliehen, mit allen ihrem Rang entsprechenden Ehren empfangen werde. „Sobald J. Maj. die Königin-Wittwe im Hauptquartier in Gegenwart des commandirenden Generals der königlichen Truppen in Ihre Hände den förmlichen Act der Anerkennung der legitimen Rechte Sr. Kath. Maj. des Herrn Don Carlos V. als Königs von Spanien und der Indien niedergelegt hat, dann wird Se. Maj. die ihrigen als Wittwe seines erhabenen Bruders und die ihrer Töchter als Infantinnen von Castilien anerkennen." Die Königin solle in Neapel dieselben Vortheile genießen, als wenn sie in Spanien lebte. Ebenso sei auch der König geneigt unter derselben Voraussetzung den Infanten Don Francisco de Paula und seine Gemahlin in Gnaden aufzunehmen und ihnen alle Ehren und Rechte zu belassen. Endlich werde er, „um das Resultat einer so vortheilhaften Combination zu erleichtern, in Erwägung nehmen und in ihren Graden, Pensionen und Ehren diejenigen Personen bestätigen, welche dazu beitragen, einen so wichtigen Dienst zu leisten und welche von der Königin als solche bezeichnet werden."

Man sieht, Don Carlos war geneigt, die unbedingte Unterwerfung der Königin in Gnaden anzunehmen! Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man erfährt, daß in jener Sitzung des Staatsraths in Durango eine Meldung des Geschäftsträgers in Rom zur Sprache kam, die päpstliche Regierung scheine einen Gesandten von Mejico empfangen und diese „angebliche Republik" anerkennen zu wollen, und daß darauf

*) Abgedruckt Pirala 4, 78. Der Inhalt wird vollkommen bestätigt durch die neapolitanische Instruction vom 5. März 1838 bei Bianchi 4, 343.

der Staatsrath trotz der Meinung des Geschäftsträgers, man solle den Vorfall wie ein unvermeidliches Uebel ignoriren, um nicht das gute Einvernehmen zu jener Regierung zu stören, den Beschluß faßte, man solle die Sache zwar nicht mit der Energie betreiben, zu der ein so sehr anstößiges Verfahren Recht gebe, aber doch durch den Geschäftsträger alle Schritte thun lassen, um einen so verderblichen Act wie die Anerkennung der aufrührerischen Staaten von Amerika und die Canonisirung der Revolution hintan zu halten. Während man sich in Madrid ernstlich damit beschäftigte die Unabhängigkeit der spanischen Republiken anzuerkennen, führten die Herren Abarca, Erro und Aznar in Durango die hohe Sprache, als säße ihr Herr in der Machtfülle Karls III. — Nachdem Herr von Milanges den Bescheid vom 2. Februar erhalten, begab er sich, so erzählt Pirala, in Begleitung des neapolitanischen Generalconsuls Meyer in Bordeaux, eines überaus thätigen Freundes der Carlisten, über Marseille und Valencia nach Madrid, um mit der Königin zu verhandeln. „Da diese Unterhandlungen reif waren, fährt Pirala fort, beschloß Don Carlos sich mit seinem Heere auf den Marsch nach Madrid zu begeben, sicher in die Stadt einzuziehen.“ Das ist falsch. Die neapolitanische Instruction erzählt, nachdem sie den Inhalt der Antwort Don Carlos' vom 2. Februar berichtet: „Unser Agent konnte, nachdem er diesen Beschluß empfangen, wegen der widrigen Kriegsverhältnisse die Reise nach Madrid nicht antreten.“ Erst im August, als sich die carlistischen Waffen Madrids genaht, sei es ihm gelungen nach der Hauptstadt vorzudringen. Auch Generalconsul Meyer machte damals keine Reise nach Madrid, wie wir von Baron Rahden wissen, der ihn zu einer Zeit in Bordeaux sah, wo er unmöglich schon hätte zurück sein können.*)

Irgend eine Verständigung mit der Königin hatte also nicht Statt gefunden, man konnte aber allerdings nach den von Neapel gekommenen Eröffnungen und bei der übermüthigen Meinung von der verzweifelten Lage der Königin wohl denken, sie würde sich einem auf Madrid marschirenden carlistischen Heere bereitwillig in die Arme werfen. Diese Hoffnung mochte zusammen mit den vorhin angegebenen Gründen denen das Uebergewicht geben, welche für die Nothwendigkeit und Räthlichkeit eines Heereszuges in das Herz der Monarchie sprachen. Aber jetzt wie früher konnte in dem Cabalengewirr des carlistischen Hofes kein rascher und wohl erwogener Beschluß zu Stande kommen. Offenbar hat Lichnowsky Recht, wenn er sagt, unmittelbar nach dem Siege von Oriamendi wäre der Moment gewesen nach Castilien aufzubrechen. Statt dessen verlor man fast zwei Monate in planloser Unthätigkeit und die alten Gegensätze noch mehr verschärfenden Debatten. Die verschiedensten An-

*) Rahden, Aus Spaniens Bürgerkrieg. Berlin 1851. S. 203.

sichten bekämpften einander nicht allein am Hofe, sondern auch im Heere. Don Carlos hatte die Einrichtung getroffen, als er seinen Neffen Don Sebastian an die Spitze des Heeres stellte, ihm General Moreno, das Haupt der Castilianer, als Chef des Generalstabes beizugeben. Während der Infant, dem fast übereinstimmend ein frisches, rühriges Wesen und eine in dieser Familie auffallende Intelligenz und Bildung nachgerühmt wird, sich entschieden auf die Seite der Basken und ihrer originellen Kriegsart stellte, vertrat Moreno immer härter die entgegengesetzte spanische Routine und die Interessen der den Provinzen Fremden.*) Das wurde der Grund einer weitgreifenden Parteiung, die sich nun in der Frage der Expedition unheilvoll geltend machte. Moreno und die Castilianer betrieben auf das eifrigste den Plan eines Zuges auf Madrid unter persönlicher Leitung des Königs. Don Sebastian und die Basken waren wenigstens gegen alle Modalitäten des projectirten Unternehmens. Sie meinten, es sei nöthig vorher Espartero zu schlagen und die Ebro-linie zu forciren, um dann mit allen disponiblen Kräften direct gegen Madrid zu marschiren; Don Carlos müsse aber auch dann in den Provinzen zurückbleiben, weil seine Gegenwart im Hauptquartier viele Nachtheile mit sich bringen werde. Mit besonderer Lebhaftigkeit vertrat die letztere Ansicht Graf Eguia vor Don Carlos selbst, worauf dieser gegen den um seine Sache so verdienten General durch die Intriganten des Hofs dermaßen aufgereizt wurde, daß er ihn in ein navarresisches Fort sperren ließ.**)

Inzwischen verbreiteten die Carlisten, wie Burgos sagt, mit Ostentation, ihre Absicht eines Unternehmens gegen Castilien. Espartero erfuhr in Bilbao zeitig davon und forderte den jetzt in Navarra commandirenden General Irribarren auf, alle Vorkehrungen zu treffen, um den Feinden den Uebergang über den Ebro zu versperren. Nichtsdestoweniger beschloß er eine Operation auszuführen, die, wenn er eine carlistische Expedition nach Castilien fürchtete, kaum zu begreifen ist, da sie derselben recht eigentlich den Weg bahnte. Sie bestand darin, daß er am 22. April den größten Theil der in und um Bilbao vereinigten Truppen nach San Sebastian überzuschiffen begann, an deren Spitze er zusammen mit Evans die feindlichen Positionen in Guipuzcoa stürmen wollte. In den ersten Tagen des Mai wurden so an 36000 Mann in San Sebastian vereinigt, mit denen Evans die Operationen am

---

*) Rahden, der über Don Sebastian ungünstiger urtheilt und Moreno das hauptsächliche Verdienst an den in dieser Zeit gewonnenen Erfolgen zuschreibt, giebt doch von letzterem eine Charakteristik, welche beweist, daß er für diesen Krieg ganz ungeeignet war. Seine starre Unbeweglichkeit, namentlich auch in der Schlacht, hatte ihm den Namen el difunto Moreno (der verstorbene Moreno) verschafft.

**) Erinnerungen 1, 101 ff. Lassala, historia del partido carlista p. 45 ff.

3. Mai eröffnete, während Espartero selbst erst am 9. in San Sebastian eintraf. Nachdem dann noch mehrere Tage mit großen Schmausereien und dem Erlaß ruhmrediger Proclamationen verloren waren, stellte sich Espartero am 14. in der Frühe an die Spitze einer überwältigenden Kriegsmacht. Ob auf carlistischer Seite schon bei Beginn der feindlichen Truppenconcentration in San Sebastian der Beschluß der Expedition feststand, weiß ich nicht. Jedenfalls sammelte Don Sebastian Anfang Mai die Hauptstärke des Heeres um Hernani, wo dann in den nächsten Tagen unbedeutende Gefechte mit den aus San Sebastian vordringenden Feinden Statt fanden. Plötzlich aber am 11. Mai gegen Mitternacht brach der Infant mit 10 Bataillonen nach Navarra auf, ebenso viele Truppen unter General Guibelalde zur Vertheidigung der Position von Hernani zurücklassend. Nach drei Tagen traf das Corps bei Estella ein, wo Don Carlos seit längerer Zeit Hof hielt. Am 15. Abends verließ Don Carlos mit großem Gefolge Estella; am 17. setzte die Expedition eine Stunde südlich von Pamplona über den Arga. Unmittelbar danach traf den commandirenden Infanten, welcher schon durch die Verhaftung Eguia's empfindlich genug berührt war, ein neuer Schlag: der junge General Elio, der des Infanten ganzes Vertrauen genoß, wurde auf Anstiften der am Hofe mächtigen Partei ohne irgend einen Grund seiner Stelle als Geheimsecretär des Oberbefehlshabers entsetzt. Die Expedition, der es bis dahin glücklich gelungen die Aufmerksamkeit des ganz auf den Ebro gerichteten Irribarren zu täuschen, hielt denselben auch ferner in Unsicherheit über ihre Absichten, überschritt am 19. ungehindert den Aragon und setzte dann ebenso ungestört ihren Marsch durch die öden Berge des oberen Aragon fort, nachdem Don Carlos am 20. Proclamationen an die Basken und seine Soldaten erlassen hatte, welche die unbedingteste Zuversicht auf das Gelingen seines Unternehmens athmeten. Seine Pflicht, sagte er den Basken, und ihr eigenes Interesse erfordere seine Gegenwart in einem anderen Theile des Landes, es sei endlich Zeit dem Unglück Spaniens und diesem brudermörderischen Kriege ein Ende zu machen. Ihren übermenschlichen Anstrengungen verdanke er den nahen Triumph, den vollständigen Sieg über die gottlose Revolution. Niemals werde ihr Andenken ihn verlassen und vom Throne des heiligen Ferdinand herab werde er ihnen den verdienten Dank geben. Nur noch eine kurze Weile möchten sie ausharren. In demselben Sinne sprach er zu den Soldaten. Sie hätten die europäische Revolution auf dem classischen Boden der Treue besiegt, und gingen jetzt, ihr den Todesstoß zu versetzen. „Der Ausgang ist nicht zweifelhaft: noch eine einzige Anstrengung und Spanien ist frei." *)

*) Pirala 4, 84 ff.

Bei der Don Carlos eigenthümlichen Blindheit mochte er wohl selbst an diese Worte glauben; wer aber mit einigermaßen offnen Augen um sich blickte, mußte dem Unternehmen den übelsten Ausgang prophezeihen. Denn obwohl es seit Monaten beredet war, wurde es zuletzt doch wie eine Improvisation ins Werk gesetzt. Nichts war vorbereitet. Man warf die Soldaten in die Wüsteneien des überdies meist feindselig gesinnten Oberaragon, ohne für ihre Verpflegung irgend welche Fürsorge getroffen zu haben; in der Kriegskasse befanden sich 2000 Realen; kein Büchsenmacher, keine Feldschmiede, keine Pontons, nichts von dem, was eine Armee absolut bedarf, war vorhanden. Ja nicht einmal über die Richtung des Zugs hatte man sich geeinigt. Moreno hatte die Stärke des Corps auf 20 Bataillone, 1200 Pferde und 8 Geschütze bestimmt, aber 4 Bataillone von Guipuzcoa blieben aus, und die Geschütze ließ man am Arga zurück unter dem Vorwande, daß sie die Schnelligkeit der Bewegung hindern würden. Dafür hing man dem kleinen Corps einen ungeheuren Troß an: die sämmtlichen Ministerien mit dem Schwarm ihrer unnützen Beamten und unendlichem Papier, der weitläufige Hofstaat und Alles, was sich seit Jahren um den Prätendenten von Stellenjägern und andern Speculanten gesammelt hatte, mußte oder wollte von der Partie sein, die, das verstand sich von selbst, bald mit dem Einzuge in Madrid enden würde.*) So begann diese „königliche Expedition" von vorn herein als ein kopfloses Abenteuer. Mit etwa 12000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern wagte man sich in die feindlichen Ebnen unter getheiltem Commando, mit dem schwerfälligen Apparat einer altspanischen Hofhaltung, mit einem Könige, der keine Messe versäumen konnte, den sein finsterer Kopf zur Beute jeder schlechten, wenn nur pfäffisch aufgeputzten Intrigue machte, mit Tausenden von Nichtstreitern.

Nach mehrtägigem angestrengten und mühseligen Marsche erreichte Don Carlos am Morgen des 24. Mai Huesca. Kaum aber hatte man sich in dieser Hauptstadt Oberaragons etwas bequem eingerichtet, als die Nachricht kam, Irribarren sei im Angesicht der Stadt. Obwohl man schon Tags zuvor gehört hatte, derselbe setze der Expedition mit bedeutenden Streitkräften nach, waren doch in blinder Sicherheit alle gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln versäumt. Mit etwa der gleichen Stärke an Fußvolk und Reiterei, aber durch seine drei Batterien überlegen, griff Irribarren die überraschten Feinde ungestüm an. Es entspann sich ein sehr hartnäckiger Kampf. Anfangs waren die Cristinos entschieden im Vortheil. Aber die starke Stellung der Carlisten, die energische Vertheidigung derselben durch die Generale Sanz und Sopelane und schließlich ein geschicktes Manöver Villarreal's führte zu einer em-

*) Lassala p. 53 ff. (Lichnowsky) Erinnerungen 1, 110. 116.

pfindlichen Niederlage der Angreifer, welche 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen einbüßten, während die Carlisten kaum 500 Mann verloren. Irribarren selbst erlag am nächsten Tage einer Wunde. Nun entstand die Frage, wie der Sieg benutzt werden, ob die Feinde energisch verfolgt, gegen Zaragoza marschirt, diese Stadt occupirt werden sollte. Es mag sein, daß die Bewegung auf Zaragoza keinen Erfolg versprach;*) jedenfalls mußte man entweder den Feind verfolgen, oder rasch den Marsch fortsetzen. Statt dessen blieb Don Carlos bis zum 27. in Huesca, und nachdem er dann in einem starken übermäßig anstrengenden Tagemarsche Barbastro erreicht hatte, dort bis zum 2. Juni müssig liegen.

Wohin wollte man? War Madrid der Zielpunkt, so hatte man sich nur schon zu weit gegen Osten verschlagen lassen. Cabrera drang in wiederholtem Schreiben, wie Lichnowsky berichtet, auf einen schnellen Uebergang über den Ebro, wofür er die geeignetsten Punkte bezeichnete, an denen er zur bestimmten Zeit mit seinen siegreichen Schaaren sich einzufinden verhieß. Der gewöhnlichste Verstand hätte für diese Richtung entscheiden müssen. Es waren vierzehn Tage seit dem Abmarsch aus Navarra verflossen, noch mehr, seit man Guibelalde mit unzureichenden Kräften den Massen Espartero's gegenüber gelassen hatte. Hielt man sich einigermaßen vom Gang des Kriegs in den Provinzen in Kenntniß, so mußte man wissen, daß Espartero sich der Positionen von Hernani bemächtigt und auf den Marsch zur Verfolgung der Expedition gemacht hatte. Unter diesen Umständen war Eile das erste Gebot, wenn nicht das ganze Unternehmen dem sichern Ruin ausgesetzt werden sollte. Aber nun erschien am 29. ein catalonischer Häuptling, der Rothe von Eroles, mit Briefen der Junta von Catalonien, welche die glänzendste Schilderung von den Streitkräften des Fürstenthums entwarfen, die nur durch den unfähigen Commandanten gelähmt würden, sich aber, 23 Bataillone stark, enthusiastisch um den König schaaren und mit seinem Heer vereinigt ihn in Stand setzen würden, sich des reichen Catalonien zu bemächtigen und dann, das Corps Cabrera's heranziehend, mit imposanter Macht auf Madrid zu marschiren. Was man von diesen 23 Bataillonen zu erwarten hatte, hätte man aus der bisherigen Geschichte des Kriegs in Catalonien wissen, namentlich aus dem Anblick der halbwilden Kerle, welche der Rothe mit sich führte, entnehmen können. Aber Catalonien war nah, Madrid fern, in Catalonien konnte sich der schlechte Schwarm

*) Nach einem von Pirala 4, 448 benutzten Actenstücke sprach sich Wellington damals gegen den carlistischen Agenten in London dahin aus, Don Carlos solle unter keinen Umständen auf Madrid marschiren, das militärisch und politisch tausend Schwierigkeiten biete, vielmehr sich in Zaragoza oder einer anderen bedeutenden Stadt Aragons oder Castiliens etabliren.

von Intriganten goldne Berge träumen, und so wurde der Marsch gen Osten (nach Pirala hauptsächlich unter dem Einfluß der Geistlichen) beschlossen. Auch damit aber zögerte man lange genug, daß Oraa, welcher Mitte April als Generalcapitän an die Spitze von Valencia und Aragon gestellt war und gegen Cabrera bisher recht schlechte Geschäfte gemacht hatte, von Niederaragon herankommen, Alles was dort und in Zaragoza von Truppen stand versammeln, das Corps Irribarren's heranziehen und so zum Angriff schreiten konnte. Auch hier waren die Cristinos wenigstens durch ihre Artillerie überlegen. Der Kampf, welcher sich am 2. Juni auf den Höhen von Barbastro entspann, wurde von beiden Seiten mit höchster Hartnäckigkeit geführt; aber die persönliche Ueberlegenheit der carlistischen Führer, welche ihre schlecht geordneten Haufen mit unübertrefflicher Tapferkeit und im Einzelnen auch oft mit großem Geschick in das Feuer führten, und unter denen sich an diesem Tage der junge Lichnowsky an der Spitze der Reiterei auszeichnete, trugen zuletzt über die schlecht combinirten Angriffe Oraa's den Sieg davon.*)

Hatte man nach dem Siege bei Huesca die Verfolgung des geschlagenen Feindes versäumt, so erfuhr man bei Barbastro, was dieser Fehler bedeutete. Man mußte sich gegen dieselben Bataillone zum zweiten Male schlagen, und mehr als einmal schien die Niederlage gewiß, welche der ganzen Expedition unter den ungünstigen Terrainverhältnissen ein Ende gemacht haben würde. Mehr als je war es deshalb hier angezeigt, Oraa nicht zu Athem kommen zu lassen, sein Corps zu zersprengen, den dann durch Niemand gewehrten Uebergang über den Ebro zu vollbringen und mit Cabrera vereinigt gegen das damals noch wehrlose Castilien zu marschiren. Statt dessen verbrachte man zwei Tage mit kirchlichen Feierlichkeiten in Barbastro, um dann am 4. Juni Abends an den ganz nahen Cinca aufzubrechen und den schwierigen Uebergang über diesen reißenden und tiefen Pyrenäenstrom in der Nacht zu bewerkstelligen. Obwohl das Corps volle acht Tage in Barbastro zugebracht und die Absicht nach Catalonien zu gehen jedenfalls seit mehreren Tagen festgestanden hatte, war doch absolut nichts für den Uebergang vorbereitet und da „das königliche Gefolge und der lange Zug unnöthiger Personen, die sich ihm angeschlossen,“ mit ihrem Gepäck vor den Soldaten übergesetzt werden mußten, so geschah es, daß Oraa am Ufer erschien, als noch ein Bataillon auf demselben zurück war. Auch jetzt hatte man für einige beladene Maulthiere, die ebenfalls zurückgeblieben, noch mehr Sorgfalt als für die Soldaten. Vier Compagnien derselben fielen nach verzweifelter Gegenwehr im Angesicht des ganzen Heeres den Feinden in die Hände. „Ein Schrei des Unwillens, erzählt Lichnowsky, brach

---

*) Rahden S. 251 ff. Lichnowsky 1, 135 ff. Pirala 4, 96 ff.

in allen Reihen aus. Von diesem Tage an brachen Alle den Stab über das königliche Hoflager und seine herzlosen Intriganten."

Am 7. Juni überschritt die Expedition den Noguera Ribagorzana, welcher in dieser Höhe Catalonien von Aragon scheidet. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Marsch mit großen Schwierigkeiten zu ringen hatte. Die Truppen mußten die zahllosen Höhenzüge, welche sich hier von den Pyrenäen in dichten Reihen hinabsenken, durchschneiden und die vielen Gebirgsbäche, welche in dieser Jahreszeit noch voll Wasser zwischen ihnen hinstürzen, durchwaten, ohne Weg, ohne Brücken. Aber diese Höhen waren nicht, wie im Baskenlande, mit reicher Vegetation bekleidet, von einer wohlhabenden Bevölkerung bewohnt, sondern nackt, steil,*) über alle Beschreibung theils überhaupt, theils in Folge der Verheerungen des Kriegs dürftig. Man lese die Schilderungen Lichnowsky's und Rahden's, denen die Strapazen in den Provinzen nie zu viel geworden waren, um eine Vorstellung von dem zu gewinnen, was dem gemeinen Mann hier und zwar vollkommen zwecklos zugemuthet wurde. Da alle Artillerie fehlte, nöthigte der geringste von einigen hundert Mann besetzte feste Posten der Feinde zu weiten mühseligen Umwegen, und da jede Sorge für die Verpflegung mangelte, zerrissen alle Bande der Disciplin und das Corps näherte sich rasch dem Zustande der catalonischen Guerrillas, von deren verheißener Macht nichts merkbar wurde. „Ohne eine Niederlage schien das Expeditionscorps seiner Auflösung nahe."

In diesem erbärmlichen Zustande wurde am 10. Juni der Segre erreicht. Auf dem andern Ufer hatte in günstiger Stellung der Generalcapitän von Catalonien Baron de Meer, der Nachfolger des im December gestorbenen Mina, seine wohl ausgeruhten und verhältnißmäßig gut verpflegten Truppen postirt, die zwar, nachdem sich einige Haufen Catalanen endlich mit Don Carlos vereinigt, demselben an Zahl nicht gleich kamen,**) ihm aber durch ihre treffliche Reiterei und reichliche Artillerie entschieden überlegen waren. Meer ließ den Feind ruhig über den Segre gehen und ein ebeneres Terrain zwischen Agramunt und Cervera erreichen, wo seine Cavallerie gehörig wirken konnte. Die Carlisten gingen wie der Sinne beraubt der Gefahr entgegen und nahmen am 12. Juni in der Concabella (schöne Muschel) genannten Landschaft

*) „Entweder, sagt Rahden, mußten wir wahre Gletscher von zerbröckelten und verwitterten Felsmassen erklimmen, oder auf schwindelnden Fußsteigen tiefe Abgründe hinunterklettern, um dann auf schwankenden und fragilen Nothbrücken über die wildrauschenden Wasserwogen großer Flüsse zu setzen."

**) Pirala 4, 114 giebt Meer 11500 Mann gegen 14000 Carlisten zu Fuß und 800 zu Pferde, Lichnowsky, hierin weniger glaubwürdig, schätzt die Cristinos auf 20000 Mann.

bei Gra einen Kampf an, der verloren war, ehe er begann. Man kann sich nichts kopfloseres, confuseres vorstellen, als die Art, wie nach Rahden's Schilderung das carlistische Hauptquartier in diesen Tagen operirte, keine prahlerischere Feigheit, als sie die Catalanen in dieser Schlacht bewiesen. Nur die kaltblütige Bravour unserer Landsleute, von denen Lichnowsky an der Spitze der Reiterei focht, Rahden auf dem Rückzuge eine vom Feinde besetzte Höhe erstürmte, rettete das Heer vor völliger Zersprengung; aber nichtsdestoweniger war der Zustand desselben, schon nach den Siegen von Huesca und Barbastro kritisch, jetzt geradezu verzweifelt. Man mußte sich gegen Norden in die Gebirge werfen, von dem eigentlichen Ziele immer weiter abirren. Zum Glück unterließ Meer die consequente Verfolgung, es kamen einige bessere catalonische Corps heran, in dem Städtchen Biosca wurden zu freudiger Ueberraschung Vorräthe gefunden, und so kam man am 15. in etwas leidlicherer Verfassung nach Solsona, der Residenz der Junta von Catalonien. Da gab es denn unendlichen Jubel, große Kirchenfeste unter Leitung der Bischöfe von Solsona und Lerida, pomphafte Reden und Proclamationen; im Uebrigen war die Wirklichkeit noch immer höchst traurig. Solsona selbst bot ein abschreckendes Bild des Bürgerkriegs: ganze Straßen lagen öde, die Häuser theils in Trümmern, theils der Thüren und Fenster beraubt. Auch die Junta, welche für Don Carlos bisher nichts gethan hatte, als in einer albernen Proclamation bewiesen, welcher Prahlerei der Spanier mitten im kläglichsten Elend fähig ist, enthüllte in der Nähe betrachtet ihre ganze Ohnmacht. Ohne Autorität über die vollkommen selbständigen Bandenchefs, diesen Rothen von Eroles, den Joseph vom Oel (d. h. den Olivenhändler), den Langen aus Copons und wie diese meist aus Räubern oder Schmugglern in Vorkämpfer der Legitimität verwandelten Wildlinge sonst hießen, ohne Autorität auch über das völlig in Barbarei zurückgesunkene Land, selbst zum großen Theil aus den zweideutigsten Individuen zusammengesetzt, war sie nichts als ein leerer Schatten. Immerhin konnten die ermüdeten und ausgehungerten Soldaten mehrere Tage ruhen, und da es Don Carlos gelang, den wildesten und mächtigsten der Häuptlinge, Don Benito Tristany (wegen seines früheren geistlichen Standes Abt Benedict genannt), heranzuziehen, dessen in Höhlen und Felsen versteckten Raub man auf drei Millionen Francs schätzte, so hatten sie auch nach beispiellosen Entbehrungen einmal zu essen. Freilich nur einmal. Denn das Herangeschaffte verschwand sofort und in unglaublicher Verwirrung ging das Corps, welches nach Rahden beim Einmarsch in Solsona nur noch 4000 Mann in Reih und Glied zählte, der sicheren Auflösung entgegen. Die Dinge sahen sich so desperat an, daß sich der geheime Gesandte Neapels, welcher der Expedition gefolgt zu sein scheint, am 17. in einer Vorstellung, welche für einen Diplomaten sehr starke Wendungen ent-

hielt, Don Carlos an Madrid zu erinnern erlaubte. Denselben Tag erließ Quilez, den wir vom Gomez'schen Zuge kennen, der Expedition als Commandant zweier aragonischen Bataillone zugesellt, eine Proclamation an seine Landsleute, die trotz Allem, was wir schon erfahren, mit Staunen erfüllt. Für Don Carlos gab es damals nur noch eine Rettung: Cabrera. Dieser hatte seit dem Beginn der Expedition nichts versäumt, was sie zu ihrem Ziele führen konnte; lediglich die verblendete Geringschätzung seiner Rathschläge hatte das Corps in diese verzweifelte Lage gestürzt; auch jetzt wieder bot er durch zwei nach Solsona entsendete Offiziere seine rettende Hand. Das Alles hinderte Quilez nicht, seinem wilden Hasse in einer ebenso rohen wie dummen Expectoration Luft zu machen, in der er gegen Cabrera, diesen „hergelaufenen Catalanen, diesen abscheulichen, ehrgeizigen, lasterhaften Menschen, diesen wilden Barbaren, diese Schande der Carlisten, diesen ebenso grausamen Mörder wie feigen Soldaten" den einfältigen Provinzialgeist der Aragonesen aufzustacheln suchte.*)

Cabrera, sagte ich, war die einzige Rettung der Expedition, welche am 19. Juni endlich seiner dringenden Einladung an den Ebro folgte und den weiten mühsamen Weg von Solsona an den Strom, den zahlreiche von den Cristinos besetzte Plätze erschwerten, in angestrengten, wieder höchst entbehrungsvollen Märschen bis zum 28., von Baron de Meer seltsamer Weise kaum ein wenig genirt, zurücklegte. Wie dieser ganze Krieg einen ununterbrochenen Wettlauf beider Theile nach der Palme der Planlosigkeit und Unbegreiflichkeit darstellt, so bemühten sich jetzt die Generale der Königin, den großen Vorsprung, welchen die Carlisten seit Huesca in dieser Hinsicht gewonnen hatten, schleunigst einzuholen. Wenn man bedenkt, wie viele Zeit seit dem glücklichen Kampfe bei Gra verflossen war, in wie hülfloser Lage Don Carlos fünf Tage in Solsona zubrachte, wenn man hinzunimmt, daß fast alle Häuptlinge Cataloniens dorthin eilten, daß der Prätendent für den Marsch an den Ebro nur geringe Wahl hatte und daß Cabrera lange Tage an einem bestimmten Punkt des Ebro seine Vorbereitungen für den Uebergang machte, so begreift man durchaus nicht, wie Baron de Meer es versäumen oder verfehlen konnte, den Carlisten den Weg zu sperren. Ebensowenig ist es begreiflich, wie Oraa, der längst wußte, daß für Don Carlos Alles darauf ankam, den Ebro zu passiren, nicht Alles daran setzte, im entscheidenden Moment an dem entscheidenden Platze zu sein. Cabrera hatte für den Uebergang einen Punkt ausgewählt, welcher, wenn er auch gewiß der geeignetste war, doch den Feinden ebenfalls bedeutende Chancen bot: zwei Stunden oberhalb der starken Festung Tortosa und etwa

*) Bei Pirala 4, 119 f.

vier Stunden unterhalb des ebenfalls befestigten und von den Cristinos besetzten Mora. Um hierhin, an das Ebroufer bei dem kleinen Cherta, Fahrzeuge zu schaffen, hatte er sie, weil sie Tortosa nicht passiren konnten, vom Mittelmeer auf Wagen eine weite, gebirgige Strecke transportiren müssen, eine Arbeit, die unmöglich den Feinden verborgen bleiben konnte. Trotz alledem würde Don Carlos völlig ungehindert über den Ebro gegangen sein, wenn er nicht zu spät eingetroffen wäre. Als er nun aber am 29. den Ebro hinab zu dem bestimmten Punkte zog, waren die christinischen Generale Borso in Tortosa und Nogueras in Mora eingetroffen, um den zwischen ihnen bei Cherta stehenden Cabrera in die Mitte zu nehmen. Borso griff wirklich, obwohl er die schwächere Abtheilung hatte, energisch an, Nogueras aber, obwohl er das Feuern hörte, obwohl man aus Mora den Marsch der Carlisten auf dem gegenüberliegenden Ufer seit dem 28. beobachtete, wartete auf Nachricht von Borso und verhielt sich den ganzen Tag, da Borso's Boten von Cabrera aufgefangen wurden, passiv! Trotzdem hatte Cabrera Mühe, unter den Augen des auf einem Berge des andern Ufers haltenden Don Carlos, Borso nach Tortosa zurückzuwerfen, während Villarreal eilig einige Abtheilungen der Expedition über den breiten Strom führte. Als sie auf dem rechten Ufer anlangten, war der Feind schon im Rückzug.*)

Cabrera eilte zu seinem Könige. „Herr, sagte er, ich biete Ew. Maj. von neuem meine Treue, meine Dienste und mein Blut. Wenn Ew. Maj. befiehlt, kann sie über den Ebro gehn; die Thore des Königreichs Valencia stehen offen." Aller Augen ruhten auf dem jungen Mann, von dessen verwegener Tapferkeit Spanien und die Welt voll war, an dessen Schwert soeben Alles gehangen hatte. Denn endlich hatte Meer die Spur der Expedition gefunden und zog heran, um noch den letzten über den Strom setzenden Carlisten seine Kugeln nachzuschicken. Ein Miserfolg Cabrera's würde Don Carlos in namenlose Noth gestürzt haben. Gewöhnliche Augen erkannten in der unscheinbaren Gestalt, in dem kleinen, hagern Körper, dem eine sehr wunderliche Kleidung nicht vortheilhaft stand, in dem ganz jugendlichen Ausdruck des Gesichts kaum etwas von den Eigenschaften, welche dem „Studenten von Tortosa" eine so wunderbare Stellung errungen hatten. Wie freilich oft bei den Spaniern, redete die ganze wilde Gewalt dieses Geistes allein aus den großen schwarzen Augen, die, wie Lichnowsky sagt, „unstet umherrollten und in dunkler unheimlicher Glut leuchteten, wenn in Momenten der Aufregung der feingeschnittene Mund sich öffnete und zwei Reihen weißer, schön geformter Zähne zeigte." Heute erschien er von Staub und Schweiß bedeckt, mit verwildertem Haar, ohne ein einziges äußeres Zei-

*) Calbo y Rochina de Castro, historia de Cabrera Madr. 1845. p. 309 ff. Pirala 4, 125 ff.

chen seiner militärischen Stellung vor Don Carlos, den er einlud, ein möglichst verziertes Fahrzeug zu besteigen. Don Carlos bot ihm den Sitz neben sich. Cabrera schien das zuviel Ehre, er setzte sich lieber hinten auf den Rand des Bootes, das er nach dem Tact der am andern Ufer aufgestellten Musik während der Ueberfahrt leise schaukelte.

Der glückliche Uebergang, noch im letzten Moment nur durch einen glücklichen Zufall vor den Kugeln de Meer's völlig bewahrt, erschien Don Carlos wichtig genug, um ihn den befreundeten Mächten durch drei vornehme Boten anzuzeigen. In der That war die Expedition aus der dringendsten Gefahr gerettet und überdies begann nun für die schwergeprüften Truppen nach so langen und furchtbaren Entbehrungen eine Zeit wahrer Schwelgerei, da Cabrera seit Wochen aus weitem Bereich viele tausend Schlachtthiere und Vorräthe aller Art zusammengetrieben hatte. Und da man in einem einzigen mäßigen Marsche das reiche Ufergelände des mittelländischen Meeres erreichte und dann in die paradiesischen Gefilde eintrat, welche sich von Valencia viele Meilen weit nach Norden und Süden erstrecken, so erfuhr die Expedition den größten Wechsel aller Verhältnisse, der gedacht werden kann. So traurig, öde, armselig mit wenigen Ausnahmen die Gebiete Oberaragons und Cataloniens gewesen waren, die sie in angestrengten Märschen meist ohne Weg und Steg durchmessen hatten, so üppig und reich lachten sie jetzt die Orangen- und Granatenhaine, die Reisfelder, die weiten Maulbeerpflanzungen, das ganze mit Dörfern dicht besetzte Land an, durch das sie auf gebahnten Straßen unter der sicheren Leitung des in diesen Gegenden schon lange gebietenden Cabrera zogen. Obwohl man zwei Tage in Cherta gelegen hatte und auch dann im behaglichsten Tempo den Marsch fortsetzte, war doch vierzehn Tage lang von verfolgenden Feinden nichts zu spüren. Baron de Meer war am Ebro, als habe er seine Schuldigkeit gethan, umgekehrt, Oraa und Nogueras thaten ich weiß nicht was und nur Borso dachte daran, seine Truppen nach Valencia einzuschiffen, was aber in Wirklichkeit auch langsam genug geschah.

Nichts weniger darf man beim Spanier erwarten als folgerichtige, stetige Arbeit. Aus langer indolenter Ruhe springt er plötzlich zu überraschend energischen Stößen auf, um, sobald irgend ein Resultat erreicht, sich wieder behaglich hinzustrecken zum Spiel, zum Gespräch und Zeit und Welt völlig zu vergessen. Diese Art war die hauptsächliche Ursache der Endlosigkeit des Kriegs, wie der Resultatlosigkeit der politischen Zuckungen. Nur Wenige, wie Zumalacárregui und Cabrera, wußten nichts von diesem gedankenlosen die Dinge Gehnlassen, sondern stürmten rastlos, durch den Erfolg gespornt statt eingeschläfert, auf das letzte Ziel los. So mahnte Cabrera auch jetzt, keine Minute zu versäumen, nach Madrid nicht zu eilen, sondern zu fliegen. An demselben Tage, rief er, wo man in Madrid erfährt, daß wir von Cherta aufgebrochen, müssen

wir vor dem Thor von Atocha erscheinen. Er wisse, wie es in Madrid stehe und daß jetzt nichts dem Marsch auf die Hauptstadt sich entgegenstellen könne. Darum Tag und Nacht vorwärts! Was diesem rascheſten Lauf nicht folgen könne, möge in seiner Feste Cantavieja zurückbleiben.*)

Aber statt diesem durch alle handgreiflichsten Gründe unterstützten Rath zu folgen, hörte Don Carlos wieder wie in Barbastro auf die Verkehrtesten. Statt den directesten Weg nach Madrid einzuschlagen, ließ er sich in die Reize Valencia's locken. Als wenn er in der Lage gewesen wäre den Moment zu genießen! Denn grade nur wie zum Genuß zog die Expedition in vollem Behagen nach Valencia zu. Unterwegs sah man oft genug die zahlreichen Schiffe, welche Borso's Bataillone nach Valencia trugen. Hatte man Absichten auf Valencia, so mußte man eilen, vor jenen einzutreffen. Trotzdem, daß zehn Tage für einen Marsch gebraucht wurden, der leicht in fünf gemacht werden konnte, war das Heer doch vor Valencia, ehe Borso den Hafen erreichte. Aber man schwelgte einen Tag im Anblick der herrlichen Beute, bis man mit einigen Compagnien einen schwachen Versuch machte sie zu greifen, und lag dann wieder still. Lichnowsky, der damals ganz mit Cabrera lebte, behauptet, es wäre bei der schwachen Besatzung, von der ein Theil für Don Carlos gewonnen war, bei den zahlreichen Verbindungen mit der Einwohnerschaft ein Leichtes gewesen, die wichtige, reiche Stadt zu nehmen. Wozu sonst war der Weg hierher gemacht, da in der darauf verwendeten Zeit bequem die Nähe Madrids erreicht werden konnte? War Madrid wieder einmal vergessen?

Endlich mußten die Feinde wohl herankommen. Am 13. Juli in der Frühe erhielt Cabrera Kunde, daß auf der einen Seite Borso's Division im Hafen von Valencia ausgeschifft sei, auf der anderen Oraa und Nogueras über Murviedro und Liria heranrückten. Er trieb zum schleunigsten Aufbruch. Aber er war den Intriganten des Hofs längst lästig und durch sein Ansehn bei Don Carlos verhaßt geworden. Recht lässig wurde der Marsch auf der Straße nach Madrid angetreten und nachdem man Chiva am Fuß der Berge, welche die grüne Pracht der Huerta in weitem weißen Bogen einfassen, erreicht, dort den nächsten Tag geruht, als wenn kein Feind existirte. Um der Kopflosigkeit die Krone aufzusetzen, erhielten die Leute eben jetzt, am Abend des 14., Befehl den anderen Morgen ihre Gewehre zu reinigen; auch ein Bataillon von Navarra, das dem Feinde zunächst stand, wurde davon nicht ausgenommen. Zu sorgen, daß die Arbeit wenigstens rasch beendigt werde, fiel Niemand ein. In diesem Zustande überraschte Oraa am Morgen des 15. die carlistischen Träumer. Die Navarresen mußten mit ihren

---

*) Pirala 4, 132.

auseinander genommenen Gewehren davonlaufen, mehrere Compagnien wurden gefangen. Oraa stand in den Straßen von Chiva, ehe die Carlisten aufgestellt waren. Auf beiden Seiten fochten etwa 10000 Mann. Aber von der Ueberraschung und Unfertigkeit der Carlisten abgesehen, litten sie Mangel an Patronen. Nur die wilde Tapferkeit Cabrera's, von einigen beim Zurückweichen gefundenen starken Stellungen unterstützt, wehrte großes Unheil ab. Mit dem Verluste von etwa 800 Mann flohen die Geschlagenen in die wilde Sierra de los Ajos, deren steile Höhen die Verfolgung hemmten. An die Stelle des schönen Traumes von Valencia war nun wieder der Hunger und die Mühe der Berge Cataloniens getreten, mit denen die auf der Grenze von Valencia, Castilien und Aragon in einander gewirrten Sierren an jeder unerfreulichen Eigenschaft wetteifern konnten. Die Expedition mußte hoch nach Norden zurück, um in Cantavieja, dem Schlupfwinkel Cabrera's, die völlig geleerten Patrontaschen zu füllen.

Den Details dieser Märsche zu folgen, hat keinen Zweck. Am 22. wurde die Nähe des von unzugänglichen Bergen gedeckten Cantavieja erreicht und dort bis zum 30. still gelegen. Dann zog man einige Tage an der Grenze Aragons und Valencia's hin und her und lag wieder fünf Tage in Mirambel still. Im Hauptquartier gab es endlose Debatten über das jetzt einzuschlagende Verfahren. Guter Rath war jetzt wirklich theuer. Nachdem man mehr als einen vollen Monat seit dem Uebergang über den Ebro in völlig sinnlosen Bewegungen vergeudet hatte und am 12. August stand, wo man mit leichter Mühe am 12. Juni hätte stehen können, waren die Gegner endlich dazu gelangt, die Expedition auf allen Seiten zu umstellen. Vorwärts, d. h. nach Madrid, konnte man nicht, weil Oraa in Teruel stand; in der rechten Flanke war Espartero erschienen, im Rücken ein drittes Corps unter General Buerens. Es ging nun also in die Kreuz und Quer über die Berge, wobei die Expedition immer höher nach Norden hinauf gedrängt wurde. Am 21. August, nach langer Berathung mit Don Sebastian und Moreno, trennte sich Cabrera vom Corps und zog mit seiner Division südöstlich nach Chelva am Guadalaviar. Er mochte froh sein, von der widerwärtigen Intriguenwirthschaft des Hofes nichts mehr leiden zu müssen; denn längst war er der Hauptzielpunkt der Cabalen, deren Urheber ihn bei Don Carlos anschwärzten, er sei nicht fromm genug. Er klagte einmal bitter gegen Lichnowsky darüber und meinte, er sei zwar kein Heiliger, thue aber doch Wunder.

Um die ganze Lage des Kriegs zu übersehn, müssen wir nachholen, was Espartero seit dem plötzlichen Abmarsch Don Sebastian's von Hernani in den Provinzen vollbracht hatte. Am 11. Mai, erinnern wir uns, hatte der Infant die Stellungen vor San Sebastian unter dem Schutz von 10 Bataillonen gelassen, welche der in diesem Platz vereinig-

ten Macht in keiner Weise gewachsen waren. Als daher Espartero am 13. den Angriff gegen Hernani eröffnete, stieß er nur auf geringen Widerstand und kam leicht in den Besitz der so lange von den Carlisten behaupteten Stellungen, welche an die Grenze von Navarra zurückwichen. Sobald Hernani genommen war, wurde Evans gegen Irun geschickt. Dieser Platz vertheidigte sich mit großer Hartnäckigkeit, wurde aber doch schon am 17. gestürmt, worauf Fuenterrabia ebenfalls am 18. fiel. Espartero glaubte die Basken durch diese rasch aufeinander folgenden Schläge tief genug erschüttert, um sie zu freiwilliger Unterwerfung auffordern zu können. Er richtete am 19. einen Aufruf an sie, worin er ihnen die Hoffnungslosigkeit ferneren Widerstandes, namentlich auch mit Hinweis darauf, daß Don Carlos sie ihrem Schicksale überlassen habe, die fürchterliche Verheerung des Landes, alle die traurigen Folgen dieses unseligen Bruderkrieges zunächst für sie selber vorhielt und ihnen dann ein großes Versprechen für den Fall gab, daß sie die Waffen niederlegten. „Die Menschen, sagte er, welche nicht müde werden euch zu betrügen, sagen euch, daß ihr für die Vertheidigung eurer Fueros kämpft: glaubt das nicht. Ich versichere euch als Obergeneral des Heeres der Königin und im Namen ihrer Regierung, daß jene Fueros, welche ihr zu verlieren gefürchtet habt, euch werden erhalten werden und daß man niemals daran gedacht hat sie euch zu rauben.“ *)

Inzwischen hatte Espartero vom Aufbruch der königlichen Expedition erfahren und sobald er die genommenen Stellungen in Vertheidigungszustand gesetzt, brach er am 29. aus Hernani auf, um Don Carlos zu folgen. Wider Erwarten gelang es ihm in einem zwar mühseligen, durch die Natur des Landes und die steten Angriffe des Feindes erschwerten Marsche Pamplona zu erreichen; seit zwei Jahren hatte kein Cristino mehr diese Gegenden betreten. Obwohl nun um dieselbe Zeit das wichtige Lerin von den Carlisten gestürmt war, stand doch die Sache der Königin in den Provinzen besser als seit langer Zeit. Die starke Centralstellung, welche Zumalacárregui im Frühling 1835 erobert hatte, war durchbrochen und um diesen schweren Verlust gut zu machen keine Kraft vorhanden, da Don Carlos vor seinem Abzug den großen Fehler begangen hatte, dem unfähigen General Uranga das Commando über die Provinzen zu übertragen. Man sollte also meinen, Espartero wäre jetzt ganz in der Lage gewesen, entweder den Rest der baskischen Stellungen mit Erfolg anzugreifen, oder sich mit aller Energie auf die Verfolgung Don Carlos' zu werfen. Aber wir kennen diesen General schon genügend, um nicht überrascht zu werden, wenn wir hören, daß er nach der kräftigen Thätigkeit, welche er in der zweiten Hälfte des Mai entfaltet hatte, den ganzen

*) Pirala 4, 62 ff.

Juni mit nichtigen Dingen verbrachte. Natürlich hatte er über Mangel an Lebensmitteln, Schuhen, Geld, über alles Mögliche zu klagen und da die Regierung ungeduldig wurde, ihn nicht allein dringend mahnte, sondern auch ihm untergebenen Generalen Befehle ertheilte, so wurde er böse und forderte am 5. Juli seine Entlassung. Die Antwort darauf war, daß die Regierung ihm das Commando über alle gegen die Carlisten operirenden Truppen übertrug. Nun setzte sich Espartero nach Aragon und Castilien in Bewegung, zog aber lange zwecklos zwischen Ebro und Tajo hin und her, wovon er die Schuld auf Oraa warf. Denn dieser fand es unerträglich, daß er, der Generalcapitän von Aragon und Valencia, den Weisungen Espartero's gehorchen solle, die er erhielt, ohne daß die Regierung ihn davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß er hinfort unter dem Grafen von Luchana stehe, weigerte sich zu gehorchen und brach eine Weile alle Correspondenz mit Espartero ab. Auch als Ende Juli dieser Zwist beigelegt war, ließ das Zusammenwirken der Generale viel zu wünschen übrig; Espartero war überdies in keiner Weise dazu gemacht, schwierige Operationen getrennter Corps geschickt zu combiniren und thätig auszuführen. So kam es, daß die Carlisten nach langer trauriger Mühsal plötzlich einmal wieder einen großen glänzenden Erfolg erhaschen konnten.

Im Norden sollte sie, wie schon erwähnt, General Buerens bewachen, während Espartero im Nordwesten, Oraa im Süden stand. Eine thätigere und geschicktere Heeresleitung würde das kleine Corps längst zum Kampf mit der Uebermacht oder zur Auflösung genöthigt haben. Statt dessen geschah es, daß die Carlisten am 24. August bei Villar de los Navarros, halbwegs zwischen Daroca und Belchite, mit dem schwächsten der ihnen gegenüber stehenden Corps, mit dem von Buerens, allein zur Schlacht kamen und dasselbe, da es sehr ungeschickt geführt wurde, sie aber sehr tapfer fochten, vollständig zersprengten. Ueber 2500 Gefangene,*) 5000 Gewehre, der größte Theil der Artillerie und Bagage fiel den Siegern in die Hände. Nichts lag näher als sich unter dem großen Eindrucke dieses Erfolges auf Oraa zu werfen und dann gegen Madrid zu marschiren. Dazu forderte nicht nur der Sieg über Buerens, sondern ebenso die Nachricht auf, daß Zaratiegui, welcher am 20. Juli mit 6 Bataillonen und 230 Reitern über den Ebro gegangen war, im Fluge Altcastilien durchzogen und unterwegs auf 4500 Mann verstärkt am 4. August Segovia genommen habe und über den Guadarrama auf Madrid marschirt sei. In Folge dieser die Hauptstadt plötzlich bedrohenden Gefahr war Espartero von der Regierung in den dringendsten Tönen herbeigerufen und genöthigt worden, die Stellung gegen Don Carlos

*) So sagt Don Sebastian selbst in seinem Tagesbefehl vom 25.; danach ist also Lichnowsky zu berichtigen, der 1, 205 von mehr als 5000 Gefangenen redet.

aufzugeben. In Madrid meinte man nicht anders, als daß sich Don Carlos mit Zaratiegui und Cabrera vor den Thoren die Hand reichen und die offene Stadt dann dem Aeußersten ausgesetzt sein werde. Aber im Rathe des Prätendenten wurde es anders beschlossen. Eine ganze Woche lag die Expedition nach dem Siege vom 24. ohne irgend einen Grund still und als sie dann endlich sich in Bewegung setzte, war die Wirkung des Schlages von Villar verflogen, Espartero wieder, nachdem er Zaratiegui von Madrid verscheucht, nach dem Norden geeilt und in Vereinigung mit Oraa Don Carlos bedeutend überlegen.

Dennoch sollte die Expedition das große Ziel ihrer vielen Mühen wenigstens sehen. Am Abend des 30. setzte sich das Corps endlich in Bewegung, und zwar jetzt in grader südlicher Richtung. Zwischen Molina de Aragon und Teruel hindurch, meist den Gebirgen folgend, erreichte es am 5. September die Grenze Neucastiliens, überschritt am 6. die Straße von Valencia nach Cuenca, betrat am 8. die von Valencia nach Madrid und vereinigte sich denselben Tag mit den von Cabrera wieder herbeigeführten Schaaren, wodurch die Expedition auf 16000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter gebracht wurde, eine Stärke, die sie niemals besessen hatte. Alles nahm noch einmal den rosigsten Schein an. Die zuletzt durchzogenen Gebiete waren vom Kriege bisher kaum berührt und boten daher reichliche Verpflegung. Die Bewohner namentlich in der Mancha und seit das Corps auf der großen Straße gen Madrid marschirte und nicht mehr wie eine versprengte Guerrilla durch die Berge schlich, bewiesen einen auf dem ganzen Wege noch nicht gefundenen Enthusiasmus für Don Carlos, der in demselben Maße wuchs, als der Prätendent der Hauptstadt nahe rückte. Unter den Truppen herrschte die unbedingteste Zuversicht, zumal seitdem der durch einen glücklichen Zufall erleichterte Uebergang über den Tajo den verfolgenden Feind weit zurückgelassen hatte. Am 12. zog Don Carlos unter unbeschreiblichem Jubel des Volks in Arganda ein, denselben Tag noch besetzte der Vortrab Vallecas, einige Stunden vor Madrid, und Don Sebastian, von Cabrera und anderen Generalen begleitet, galoppirte die nächste Hebung der Straße hinan, wo sich dann Madrid vor ihren frohen Blicken ausbreitete. Wenige zweifelten, daß sie den nächsten Tag in die Hauptstadt einziehen würden.

Vierzehntes Kapitel.

Stellung der Königin. Bemühungen Espartero gegen das Ministerium Calatrava zu gewinnen. Erklärung der Gardeoffiziere gegen das Ministerium. Dasselbe fällt. Sieg der Königin über die Cortes. Umschwung der öffentlichen Meinung. Die Königin weist die Anträge Don Carlos' zurück. Don Carlos kehrt Madrid den Rücken. Seine Retirade. Fahrten Zaratiegui's. Don Carlos' Kriegskunst. Zaratiegui mit Don Carlos vereinigt. Sie werden nach den baskischen Provinzen zurückgedrängt. Große Niedergeschlagenheit der Basken. Ein Cabinetsstreich der Fanatiker. Guergué erhält das Commando, Arias Teijeiro die Regierung. Espartero's Unthätigkeit. Neue carlistische Expeditionen. Guergué bei Peñacerrada geschlagen. Don Carlos überträgt Maroto das Commando. Stand des Kriegs. Kampf um Morella. Sieg der Moderados in den Wahlen. Ihre Stärke in den Cortes. Ihr Programm. Ministerium Ofalia. Falsche Stellung Espartero's. Ministerium Frias. Große Erfolge Cabrera's. Neuer Ausbruch der Anarchie. Maroto's glückliche Anfänge. Seine Gegner. Apostolische und Marotisten bekämpfen sich auf Leben und Tod. Maroto's Gewaltstreich in Estella. Don Carlos erklärt ihn für einen Verräther. Drei Tage später unterwirft er sich ihm.

Wir hörten, daß auf das Unternehmen Don Carlos', seine Waffen aus den baskischen Grenzlanden in das Herz des Reiches zu tragen, die Erwartung nicht ohne Einfluß gewesen sein sollte, bei der Königin selbst bereitwilliges Entgegenkommen zu finden. In dem Augenblicke, wo er vor der Hauptstadt erschien, mußte dieses Verhältniß entscheidende Bedeutung gewinnen. War die Königin noch in der desperaten Lage wie damals, wo sie ihren Nothruf nach Neapel richtete, so konnten ihr die Mittel nicht fehlen sich in das Hauptquartier Don Carlos' zu begeben, was dann diesem vielleicht ohne Kampf die Thore Madrid's geöffnet hätte. Nun aber hatte die Revolution, wie wir sahen, bald nach ihrem Siege eine mäßigere Bahn eingeschlagen, dann die radicalen Grundsätze der Verfassung von 1812 in sehr wesentlichen Punkten verleugnet und eine Constitution zu Stande gebracht, welche den monarchischen Interessen wenigstens eine nothdürftige Berücksichtigung erwies. Seit der Verkündigung und Beschwörung der Verfassung von 1837 hatten sich die Dinge aber noch mehr nach dem Sinne der Königin entwickelt. Das Ministerium Calatrava verfiel mehr und mehr allgemeiner Geringschätzung. Die Minister unter einander, die Minister und die Cortes, die

Minister und die Generale lagen in immer lebhafterem Hader. Schon am 5. Juli, hörten wir, forderte Espartero wegen unerträglicher Vernachlässigung der Truppen seine Entlassung. Mendizabal hatte in einer leidenschaftlichen Debatte, in der ihm die Noth des Heeres zum Vorwurf gemacht wurde, die Aeußerung gethan, jeder Offizier, der nicht dem Spiel fröhne, könne den Beutel voll Unzen haben, ein Wort, welches auf der Stelle heftige Aeußerungen des Unwillens auf den Gallerien hervorrief und von zahlreichen Offizieren beleidigende Proteste. In der That litt das königliche Heer so bitter Noth bei so großer Zuchtlosigkeit, daß seit dem April eine Reihe von Meutereien nach einander fast alle Provinzen heimsuchte. Unbelehrt durch diese Erfahrung wühlte ein Theil der Radicalen fort, um durch Aufstände der Soldaten verhaßte oder verdächtige Generale, von denen sie Conspirationen mit der Königin fürchteten, zu Falle zu bringen. Das mußte dann auch diejenigen Führer, welche mit den Progressisten gemeinsame Sache gemacht hatten, immer mehr der Revolution entfremden und den Machinationen der Gemäßigten und des Hofes in die Hände arbeiten.

Im vorigen Jahre hatten die Moderados, welche wie ihre Gegner auf's Conspiriren angewiesen zu sein meinten, versucht Narvaez in ihre Pläne zu ziehen: jetzt richteten sie ihre Blicke auf Espartero, von dem sie wußten, daß er der Regierung grolle. Als daher gegen die Mitte August Espartero heraneilte, um Madrid von der erschreckenden Nähe Zaratiegui's zu befreien, welcher nach der Einnahme Segovia's San Ildefonso besetzt und seine siegreiche Schaar bis auf wenige Stunden von der Hauptstadt herangeführt hatte, war den Herren von der Regierung und namentlich der Linken in den Cortes zwar die Rettung von den Carlisten erwünscht, der Retter aber ein Gegenstand großer Besorgniß. Sie fürchteten Espartero's Erscheinen in Madrid so sehr, daß sie Alles aufboten ihn fern zu halten. In der That kam ihnen der Einzug des gefeierten Feldherrn wenig zu Statten. Als am Abend des 13. August die Truppen Espartero's in Madrid erschienen, konnte sich Jeder durch eignen Augenschein von der Fürsorge der Regierung für das Heer überzeugen: „kein einziger Soldat, schreibt ein deutscher Berichterstatter, hatte Schuhe, ihre Röcke bestanden aus Lumpen, Hemden kennen sie seit lange nicht mehr; damit sie nicht als Sansculotten erscheinen müßten, hatte man ihnen 5000 leinene Beinkleider vor das Thor entgegengeschickt. In diesem jammervollen Zustande hatten sie bei einer Hitze von 40 Grad R. in fünf Tagen 56 Leguas zurückgelegt.“ Natürlich zogen die Gegner der Regierung aus dieser Erfahrung allen möglichen Nutzen. Die meisten Offiziere gaben ihrem Unwillen gegen dieses unfähige Ministerium unumwundenen Ausdruck; Espartero's Unmuth aber zu einer großen Veränderung auszubeuten, wurden alle Hebel angesetzt. „Der General jedoch, schreibt Alcala Galiano, unentschlossen selbst in der Leitung seiner

Truppen, war es natürlich noch viel mehr, sobald er das Feld der Politik betrat, wo eine tiefe Unwissenheit seinem nichts weniger als scharfen und klaren Verstande auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten bereitete. So fürchtete er und schwankte und forderte unmögliche oder doch wenigstens äußerst schwierige Dinge, um den Kriegszug gegen die Minister zu beginnen." Von beiden Seiten zerrte man den General hin und her, ohne daß er zu einer Entscheidung kommen konnte.

Sehr viel weniger bedenklich als Espartero war ein großer Theil seiner Offiziere, welche, wie wir sahen, bereits vor einem Jahre seinen Eifer für die progressistischen Grundsätze nicht theilten. Mit ihnen, namentlich mit den Gardeoffizieren, hatten die Unzufriedenen in Madrid zeitig angeknüpft und natürlich wurden diese Fäden jetzt thätig aufgenommen. So kam es, daß am 16. August 60 bis 70 Offiziere, welche in dem nahen Dorfe Pozuelo de Aravaca lagen, zum Theil in der Meinung, damit Espartero's Intentionen zu begegnen, die Erklärung abgaben, sie würden nicht marschiren, wenn das Ministerium nicht geändert würde. Nun fand dieses Auftreten allerdings weder bei den Soldaten noch bei Espartero Anklang, erwies sich aber doch wirksam genug, die längst untergrabene Regierung zu Falle zu bringen. Wie zornig die Cortes gegen den frevelhaften Versuch des Militärs, der Königin die Freiheit ihrer Entschließungen zu rauben, donnerten — Angesichts dessen, was sie selber vor einem Jahre in der Granja veranstaltet hatten, gar seltsam zu hören — das Ministerium Calatrava brach zusammen. Seine Nachfolger gehörten der progressistischen Partei an, bedeuteten scheinbar keine Aenderung der Situation; in Wirklichkeit aber ebneten sie einem neuen System, das jetzt noch nicht offen hervortreten konnte, die Wege. Der wesentliche Sinn des neuen Cabinets war ein Sieg der Königin über die Cortes. Ein Mann, den die Opposition kürzlich aus dem Ministerium Calatrava verdrängt hatte, weil er sich der Königin persönlich angeschlossen, Don Pio Pita Pizarro, trat an Mendizabal's Stelle ins Finanzministerium; das Präsidium und das Kriegsministerium übernahm Espartero selbst, eine eigenthümliche Combination, da er nicht daran dachte das Commando über die Truppen aus den Händen zu geben. Die politische Fluth ging augenscheinlich rückwärts. Die öffentliche Meinung und die Presse traten gegen die progressistischen Tendenzen so empfindlich auf, daß man unter der Hand Provinzialdeputationen und den Stadtrath von Madrid bestimmte, Petitionen für Aufhebung der Preßfreiheit einzureichen! Einzelne Heißsporne hatten längst die desperatesten Heilmittel empfohlen, um die trotz allem Terrorismus unhaltbar gewordene Stellung zu behaupten.*) Aber wie man

---

*) So schlug Mitte Juli ein Abgeordneter aus Catalonien vor, die Regierung zur Erschießung jedes Uebelgesinnten zu ermächtigen, diejenigen Deputirten, welche

auch in den Cortes tobte, die progressistische Politik war am Ende ihres Witzes und ihrer Popularität und es erforderte keinen ungewöhnlichen Scharfblick um vorauszusehn, daß die Moderados bald wieder in den Vordergrund treten würden.

Das war nun die Lage der Dinge, als endlich der neapolitanische Agent Mittel fand nach Madrid zu gelangen und der Königin die Propositionen Don Carlos' mitzutheilen. Aus den vorliegenden Materialien ergiebt sich nicht, ob dieselben seit dem Februar eine etwas günstigere Gestalt gewonnen hatten. Jedenfalls war aber das Angebot des Prätendenten jetzt nicht danach angethan, um Marie Christine auf eine Gewalt verzichten zu lassen, die sie hoffen durfte aus den Stürmen der Revolution vielleicht sogar in sehr stattlichem Umfange zu retten, während die Verständigung mit Don Carlos sie entweder aus Spanien entfernt oder doch Einflüssen unterworfen haben würde, die ihr persönlich viel feindseliger sein mußten als die verbissensten Progressisten. Der Neapolitaner verließ Madrid ohne die Königin gewonnen zu haben.*)

So sah sich also der Prätendent, da er vor der Hauptstadt erschien, auf die Wirkung der Waffen angewiesen. Die gemäßigten Elemente heranzuziehen hatte er, wie wir wissen, im günstigsten Moment verschmäht; auch jetzt diesen eben in diesem Augenblick wieder mächtiger werdenden Theil des Volkes zu gewinnen, geschah von ihm nichts; eine am 12. September im Namen einer Junta von Neucastilien erlassene sehr merkwürdige Proclamation**) scheint kaum bekannt geworden zu sein. Nun war allerdings Madrid von regelmäßigen Truppen fast entblößt, aber die zahlreiche Nationalgarde, welche natürlich das höchste Interesse hatte, die Stadt nicht zur Beute der Carlisten werden zu lassen, griff so eifrig zu den Waffen, daß höchstens ein in Cabrera's Weise geführter plötzlicher, stürmischer Stoß eine gewisse Aussicht auf Erfolg geboten haben würde, da der verfolgende Espartero bereits in Alcala eingetroffen war. Aber im Hauptquartier hatte man wichtigere Dinge zu thun, als die dringenden Vorstellungen Cabrera's und Don Sebastian's zu hören. In dem Augenblicke, wo die rascheste Energie einige Chance hatte, „stritt man sich in den Vorgemächern des Palastes, ob

---

den Gang der Regierung hemmten, nach den Philippinen zu deportiren, die Generale außerordentlichen Kriegsgerichten zu unterwerfen, endlich den Privaten alles dem Staat nöthige Geld zu nehmen.

*) Bianchi 4, 344 f.

**) Sie ermahnte die Bevölkerung, dem Einzug des „unbesiegten Carlos" vertrauensvoll entgegen zu sehn, Alles sei durch die Vermittlung der nordischen Mächte geregelt: der Prinz von Asturien, Don Carlos' ältester Sohn, werde als Gemahl der jungen Isabel den Thron besteigen, alle Irrthümer der Vergangenheit vergessen, die Parteien aussöhnen, die alten Cortes berufen u. s. w. Die Zeiten der Inquisition und des Despotismus seien vorüber. Pirala 4, 216.

Don Carlos den Einzug zu Pferde oder zu Wagen halten würde und in welchem Costüm; endlose Rangverhältnisse, wer ihm zunächst, wer vor oder nachreiten solle, wurden mit vielem Ernste besprochen. Große Gnaden sollten verliehen werden; man designirte die Botschafter an alle Höfe."*)

Am 13. früh zwei Uhr weckte der Generalmarsch die Truppen, nicht damit sie auf Madrid, sondern in entgegengesetzter Richtung abmarschirten. Sie hatten das ersehnte Ziel ihrer blutigen Anstrengungen gesehen, wie früher Valencia, um ihm, ohne daß nur ein ernster Versuch gemacht wäre es zu ergreifen, den Rücken zu kehren. Indem sich die Expedition nun in nordöstlichem Bogen um Alcala und das Heer Espartero's herum das Thal des Tajuña aufwärts zog und, stets die feindliche Uebermacht auf den Fersen, durch die sterilsten Striche Neucastiliens marschirte, gerieth ihre moralische und physische Verfassung in die bedenklichste Auflösung. Bereits ehe man Brihuega erreichte, war der Zustand so, daß ein energischer Stoß des Feindes die Schaar über den Haufen gerannt haben würde. „Die allgemeine Erschlaffung, sagt Lichnowsky, war grenzenlos. Wenn durch irgend ein Hinderniß der Marsch nur auf Minuten stockte, schliefen Soldaten stehend oder fielen auf ihrem Platze zu Boden, durch Ermattung überwältigt. Dabei war die Hitze gräßlich." Cabrera hatte sich schon am 20., wie es scheint eigenmächtig, von der Expedition getrennt, um auf eigene Hand den Krieg in seinem alten Revier fortzuführen. Zum Glück war Espartero hier wie so oft schläfrig und unternahm auf die demoralisirten Carlisten keinen einzigen kräftigen Angriff, während er sie fast vierzehn Tage lang vor sich her trieb. So konnte denn trotz Allem der Guadarrama bei Atienza überschritten und das obere Thal des Duero erreicht werden.

Inzwischen hatte das Corps Zaratiegui's ebenfalls die wunderlichsten Fahrten mit ebenso großem Aufwand von Kühnheit wie Kopflosigkeit ausgeführt. Als dem tapfern Basken, der kein einziges Geschütz mit sich führte, am 3. August die Erstürmung des altehrwürdigen Segovia, welches wichtige militärische Etablissements in sich schloß, gelungen war, fielen ihm sehr bedeutende Kriegsmittel in die Hand: viele tausend Gewehre, große Munitionsmassen, einige zwanzig Geschütze, ungeheure Magazine, endlich neben nicht unbeträchtlichen Summen baaren Geldes zwanzig Millionen in Staatsschuldscheinen. So weit ein Laie darüber urtheilen kann, hätten diese reichen Schätze wohl die Möglichkeit geboten, Segovia mit dem festen Alcazar zu einem wichtigen carlistischen Waffenplatze zu machen, dem die freundliche Gesinnung des altcastilianischen Landvolks erhöhte Stärke geben konnte. Gelang es sich hier, zwölf

*) Lichnowsky, Erinnerungen I, 229.

Meilen von Madrid, festzusetzen, unmittelbar unter dem für carlistische Kriegführung so günstigen Guadarrama, so konnte das auf den ganzen Kampf von großem Einfluß werden. Aber nicht einmal das Allerselbstverständlichste geschah. Der carlistische Intendant hatte sogar den originellen Einfall die zwanzig Millionen verbrennen zu lassen, weil die Obligationen ja nur für die Cristinos Werth hätten! Und als Zaratiegui nach elf Tagen von seinem Zuge gegen Madrid zurückkehrte, waren weder die Vorräthe noch die Waffen in Sicherheit gebracht, die man dann entweder dem verfolgenden Feinde preisgeben oder ruiniren mußte. Das Corps mußte Hals über Kopf in die Berge von Soria retiriren. Ende August eröffnete ihm jedoch seine Tapferkeit neue Aussichten. Nach einem Siege über die Cristinos zog es den Duero hinab, von herbeiströmenden Freiwilligen bedeutend verstärkt. Als es am 15. September vor Valladolid, der Hauptstadt Altcastiliens, erschien, zog die 4000 Mann starke Besatzung ab. Das Volk weit und breit glaubte an den Triumph der carlistischen Sache und die Freiwilligen stellten sich so zahlreich ein, daß in wenigen Tagen drei starke Bataillone gebildet werden konnten. Statt nun aber diese günstige Lage mit aller Kraft und Umsicht auszunutzen, ließen es sich die Sieger acht Tage lang in der großen Stadt wohl sein, um sie dann am 24. September vor einem feindlichen Corps ohne den Versuch energischer Vertheidigung zu räumen.*)

Zwischen den Operationen der beiden Corps von Zaratiegui und Don Carlos hatte nie die geringste Uebereinstimmung Statt gefunden. Wohl hatte ersterer zahlreiche Meldungen an den Prätendenten gerichtet und in jedem bedeutenderen Stadium seines Zuges um Verhaltungsbefehle gebeten, aber nie dergleichen erhalten, sondern höchstens die nichtssagende Weisung, nach den Umständen zu handeln.**) Menschlicher Verstand, militärische Thätigkeit waren ja nicht die Dinge, von denen Don Carlos den Sieg erwartete; ihn beherrschte, wie sich Lichnowsky ganz treffend ausdrückt, das „blödsinnige Vertrauen, daß die Standarte der schmerzenreichen Jungfrau und die Gegenwart des Königs genügen würden, alle Thore zu öffnen und alle Heere zu schlagen.“ Wer im Hauptquartier irgend welche Einsicht und Energie besaß, konnte mit Sicherheit darauf rechnen jedes Mal den schlechten Intriganten zu unterliegen, welche mit schlauer Benutzung der stupiden Bigotterie des Infanten sich seines Ohres bemächtigt hatten. Diese Erfahrung sollte auch jetzt Zaratiegui machen, als er am 28. September in Aranda sein Corps mit dem des Prätendenten vereinigte: seine zweckmäßigen Rathschläge wurden verworfen und das denkbar Unklugste beschlossen, die beiden Corps vereinigt nach Norden zu führen. Da das übel ausschlug,

*) A. v. Göben, Vier Jahre in Spanien S. 145 ff.

**) Lichnowsky 1, 264.

wie er vorhergesagt, erhoben sich die Stimmen der Nichtswürdigen immer lauter, welche auf ihn allein die Schuld des Mislingens der ganzen Expedition warfen und ihn bei Don Carlos als Halbliberalen verdächtigten. Einige gierige Stellenjäger, welche sich dem baskischen General unter dem Titel einer Junta von Castilien angehängt und ihm auf dem ganzen Marsche große Noth bereitet hatten, machten mit den Fanatikern des Hauptquartieres Bündniß, um den General bei Don Carlos als geheimen Freimaurer, als einen Menschen anzuschwärzen, der mit den Feinden zu pactiren wünsche und nur dadurch und deshalb den Sieg der gerechten Sache vereitelt habe.*)

Die Carlisten zählten seit ihrer Vereinigung gegen 12000 Mann, Espartero, nachdem auch er verschiedene Corps gesammelt hatte, war ihnen wiederum bedeutend überlegen. Dennoch konnte er in einem Kampfe, der sich am 5. October bei Retuerta im Thal des Arlanza entspann, keinen entscheidenden Sieg erringen und die beiderseitigen Massen schoben sich nun in den trostlosen Bergen der berüchtigten Pinares eine Weile um einander herum, beide von Hunger und Strapazen Großes leidend. Espartero aber, der die Ebnen von Burgos nicht weit hatte, konnte sich doch immer noch leichter helfen und so sah sich Don Carlos am 10. genöthigt, sein Corps zu theilen. Das hatte Zaratiegui vom Anfang an empfohlen. Jetzt war es zu spät. Denn da unter den beiden Abtheilungen, deren eine der Infant Don Sebastian mit Zaratiegui als Generalstabschef führte, das schlechteste Einvernehmen herrschte, die Noth mit jedem Tage größer wurde, brachte sie der Feind immer mehr ins Gedränge. Zuletzt bestand unter ihren Bewegungen keinerlei Zusammenhang mehr. Im kläglichsten Zustande kehrten sie beide Ende October, an verschiedenen Punkten über den Ebro setzend, nach den baskischen Provinzen zurück. Don Carlos war nur durch einen glücklichen Zufall der Gefangenschaft entgangen.

Wenn wir uns an die Worte erinnern, mit denen sich Don Carlos im Mai von den Basken verabschiedet hatte, an jene zuversichtliche Ankündigung: „der Ausgang ist nicht zweifelhaft: noch eine einzige Anstrengung und Spanien ist frei,“ so werden wir begreifen, daß eine solche Rückkehr der Expedition, wie sie die Basken jetzt erlebten, auf sie einen wahrhaft niederschmetternden Eindruck machte. Bis zuletzt hatten sie an dem Siege Don Carlos' nicht gezweifelt, da jeder der von ihm errungenen Erfolge im ganzen Lande mit großen Festlichkeiten gefeiert, die üblen Nachrichten, welche eingingen, von den carlistischen Behörden geheim gehalten waren. Auch in den Provinzen selber hatten sich die Dinge in letzter Zeit sehr hoffnungsvoll gestaltet. Seit Ende Juni waren die

*) Lassala p. 60 f. Lichnowsky 1, 265 ff.

Generale der Königin durch eine Kette z. Th. mit den greulichsten Gewaltthätigkeiten besudelter Meutereien ihrer Soldaten*) lahm gelegt und die Carlisten dadurch in den Stand gesetzt, die wichtigen Plätze Lerin und Peñacerrada zu stürmen, General Don Leopoldo O'Donnell, einen der tüchtigsten Offiziere, am 14. September bei Andoain empfindlich aufs Haupt zu schlagen, endlich die Linie Zubiri in Navarra zu forciren. So standen die Hoffnungen der Basken in schönster Blüte, als die Rückkehr des Prätendenten plötzlich eine trostlose Perspective neuer unabsehbarer Anstrengungen und Leiden eröffnete. Vier Jahre hatten die Provinzen mit einer Bevölkerung von wenig mehr als einer halben Million**) eine beispiellose Kriegslast getragen: nun sollte die Arbeit von neuem beginnen.

Die Umgebung des Infanten begriff wohl, daß etwas Außerordentliches geschehen müsse, um den Glauben des treuen Volkes zu beleben; aber das Heilmittel, welches sie dem bethörten Fürsten einredete, bedeutete den Beginn des Endes. Längst befehdeten sich Parteien und Personen, wie wir wissen, im carlistischen Lager mit allen Mitteln der Intrigue. Der Infant Sebastian und seine militärische Umgebung, in der letzten Zeit noch mehr Zaratiegui und seine Chefs waren der Gegenstand der schlechtesten Verdächtigungen gewesen; aber bis dahin hatten doch diese Cabalen unter der Decke gespielt. Jetzt, meinte man, sei der Augenblick gekommen, um die treuesten und tüchtigsten Vorkämpfer der carlistischen Sache mit einem großen Schlage niederzuwerfen. Don Carlos erließ am 29. October in Arciniega eine lange Proclamation, welche einmal in der albernsten Weise von den unvergleichlichen Heldenthaten und Erfolgen der Expedition prahlte und dann mit dreister Perfidie die Erklärung des Umstandes, daß sie doch noch nicht vollständig zum Ziele geführt habe, in verbrecherischen Anschlägen, in glücklich entdeckten Umtrieben fand, die nun für immer verschwinden würden. Wer in das Ränkespiel dieses katholischen Hofes nicht eingeweiht war, konnte die Verdächtigungen der Proclamation nicht verstehn. Sofort aber wurde es aller Welt klar. Denn nach wenigen Tagen wurden Zaratiegui und sein Generalstabschef Elio, die Generale Cabañas und Sanz verhaftet und in verschiedene Forts gesperrt, der tapfere Villarreal und eine Anzahl anderer höherer Offiziere in entlegene Ortschaften verwiesen. Auch der Infant Sebastian verlor sein Commando und Moreno die Stelle an der Spitze des Generalstabs. „Von heute an, hatte Don Carlos in sei-

*) Dabei wurde u. A. General Sarsfield ermordet.

**) Nach einer freilich nicht zuverlässigen Schätzung von 1833 (eine Zählung hatte in Spanien seit 1797 nicht Statt gefunden) hatte Alava 67,523, Guipuzcoa 108,569, Navarra 230,925, Vizcaya 111,438, die vier Provinzen zusammen also 518,455 Einwohner. Anuario estadístico de España. Madr. 1859 p. 243.

ner Proclamation verkündigt, stelle ich mich an eure Spitze; ich selbst werde euch zum Siege führen. Zählt auf den Schutz eurer Generalissima und vertraut auf euren König und General.“ Bei der bekannten militärischen Unfähigkeit des „Königs“ war das natürlich nur eine Redensart und man harrte daher mit Spannung auf die Ernennung des wirklichen Oberbefehlshabers. Mit diesem Posten wurde Niemand anders betraut als jener General Guergué, dessen völlige Unfähigkeit zu jeder höheren militärischen Leistung wir früher bei seinem Zuge nach Catalonien kennen gelernt haben und der außerdem, wie Lichnowsky sagt, ein „allgemein verachteter, als Dieb und Gauner bekannter Mann“ war. Die Nachricht von seiner Ernennung zum Chef des Generalstabes rief Einen Schrei des Unwillens bei Volk und Armee hervor.*) Ganz dieser großen Umwälzung des militärischen Personals würdig war endlich die Neubildung des Ministeriums, die wesentlich darin bestand, daß ein gewisser Arias Teijeiro, einer jener geriebenen, unendlich rührigen, aber völlig gewissenlosen und nichtswürdigen Emporkömmlinge, wie sie nur Spanien kennt, sich der ganzen Gewalt bemächtigte. Seine Fähigkeit sich jeder schlechtesten Hofcabale anzuschließen und werthvoll zu machen, der blöden Bigotterie des Infanten zu schmeicheln und der Umstand, daß sein Oheim als erster Kammerherr Don Carlos’ ihm jeden Augenblick den Zutritt zu diesem vermitteln konnte, enthielt das wahre Geheimniß seiner Macht, die durch keine einzige sachliche Leistung irgend wie erklärt wurde. Der einzige Posten, den er, bis er Minister wurde, bekleidet hatte, war der eines untergeordneten Beamten in Galicien gewesen; seine Vergangenheit hatte in der ärgerlichsten Weise zwischen Bemühungen geschwankt, sein Glück heute bei den Cristinos, morgen bei den Carlisten zu machen. Erst 1836 hatte er sich Don Carlos definitiv angeschlossen. Jetzt vereinigte er als Minister des Königs, des Auswärtigen und der Justiz fast alle Geschäfte in seiner Hand. Hätte er nur diese erstaunliche Erhebung wenigstens den Anstrengungen einer geschlossenen Partei verdankt! Aber während allerdings die s. g. Basken durch die Hofrevolution am empfindlichsten getroffen wurden, gingen doch auch ihre Gegner, die Castilianer, nicht leer aus. Moreno gehörte ihnen an und ebenso verschiedene andere bisher am Hofe mächtige, jetzt plötzlich wie er gestürzte Personen. Man hatte es mit dem Siege einer ganz persönlichen, von Arias Teijeiro und einigen fanatischen Geistlichen eingefädelten Intrigue zu thun.

Der tiefe Unwille, den diese Dinge unter den Basken erregten, und die Entfernung der tüchtigsten Generale hätte nun, sollte man meinen, der carlistischen Sache rasch den Todesstreich versetzen müssen.

---

*) Pirala, guerra civil 4, 265 ff. Lichnowsky 1, 305 ff.

Das geschah aber zunächst keineswegs. Als Espartero den Boden der baskischen Provinzen betrat, mußte er vor Allem die scandalösen Meutereien des Sommers exemplarisch züchtigen. Dann behauptete er so von Allem entblößt zu sein, was für eine kräftige Kriegsführung nöthig gewesen wäre, daß er den Kampf mit den Carlisten fast ganz suspendirte und einen bittern Federkrieg mit der Regierung eröffnete. Es mag sein, daß der Mangel an Geld, Proviant, Kleidung ihn wirklich hinderte, etwas Durchgreifendes mit den etwa 90000 Mann, die er damals unter seinem Commando hatte, zu unternehmen; wenn man aber die Schriftstücke, welche er in den letzten Monaten des Jahres mit Madrid wechselte, aufmerksam liest, entdeckt man, daß politische Nebenabsichten seinem Verhalten nicht fremd waren. Die Dinge in Madrid gingen nicht, wie er wünschte, und er that nur, was leider längst in dem unglücklichen Lande allgemein Sitte geworden war, wenn er seine persönliche Stellung mehr ins Auge faßte als das Interesse des Staats.

Da so der Krieg in den Provinzen fast ganz einschlief, gewannen die Carlisten trotz Allem die Möglichkeit ihre Rüstung noch einmal auf einen respectablen Stand zu bringen und Ende December konnten sie abermals eine nicht unbedeutende Expedition über den Ebro senden. Don Basilio Garcia, der schon 1836 einen glücklichen Streifzug nach Castilien gemacht hatte, wurde an die Spitze von 12 Bataillonen und 5 Schwadronen mit dem Auftrage gestellt, zunächst nach Aragon zu marschiren und dort sein Corps durch eine Division Cabrera's zu verstärken, sodann in den Provinzen Cuenca und Mancha die dort existirenden zahlreichen Guerrillas militärisch zu organisiren und im Herzen der Monarchie festen Fuß zu fassen. Ein an sich sehr guter Gedanke, wenn nur Don Basilio zu seiner Ausführung der Mann, und die rohen Bandenführer der Mancha Willens gewesen wären, ihren wilden Raubkrieg gegen einen regelmäßigen, politischen Zwecken dienenden Kampf aufzugeben. Aber weder besaß Don Basilio, ein tapferer Soldat, die Eigenschaften eines commandirenden Generals, noch ließ sich mit den Wildlingen der Mancha, die auf Raub und Plünderung, aber nicht auf den Sieg des katholischen Königs aus waren, der beabsichtigte Zweck überhaupt erreichen. So scheiterte denn diese Expedition viel kläglicher, als irgend eine frühere. Zuerst vereitelte Oraa in Aragon die Vereinigung mit einer Division Cabrera's, sodann erlitt das Corps am 13. Januar 1838 bei Cuenca eine empfindliche Niederlage, und als es trotzdem die Mancha erreichte und dort das Glück hatte einer Abtheilung Cabrera's zu begegnen, vereitelte die Unbändigkeit der Guerrilleros und der Trotz des Chefs jener Abtheilung alle Versuche Garcia's, der dann Anfang Februar in der Sierra Morena so vollständig geschlagen wurde, daß er nur mühsam mit einem kleinen Haufen entrann. Anfang Mai wurde auch dieser im Gebiet von Salamanca zersprengt und Garcia

mußte es für ein großes Glück halten, daß es ihm gelang, sich mit einer Handvoll Leute zu Cabrera durchzuschlagen.*)

Noch viel trauriger erging es einer Expedition von 8 Bataillonen und 4 Schwadronen, welche Anfang März unter einem Grafen Negri die baskischen Provinzen verließ, einem zur Lösung einer solchen Aufgabe absolut untauglichen Manne. Aber freilich, nachdem man fast alle tüchtigen Generale vom Heere entfernt hatte, mußte man wohl vornehme und bigotte Figuranten mit den schwierigsten Aufträgen betrauen. Das Schicksal dieser Expedition, die auf eine ganz erbärmliche Weise zu Grunde ging, bedarf keiner genaueren Schilderung; es war, wie Göben sagt, „aus Fehlern und Elend, Strapazen und bewunderungswürdiger Ausdauer, aus einzelnen lichten Punkten und namenlosem Unglück zusammengesetzt." Eine Expedition nach Galicien scheiterte zum Glück für die Carlisten gleich beim ersten Schritt, indem ihr Anführer getödtet wurde. Verlustvoller waren zwei Züge, die der jetzt gealterte Merino unternahm: sie kosteten Tausenden das Leben und erreichten keinen Zweck.

Natürlich konnte Guergué, nachdem er solche Massen über den Ebro geworfen, in den Provinzen selbst nichts Erhebliches unternehmen; er that aber noch weniger als er gekonnt hätte. Was Jedermann vorausgesagt hatte, daß er zum Obercommando durchaus unfähig sei, trat aber noch viel eclatanter hervor, als endlich im Sommer 1838 Espartero die Zeit gekommen glaubte, einmal wieder ernstlich das Schwert zu ziehen. Unter den Verlusten, welche die Cristinos im vorigen Jahre erlitten hatten, war der des festen Peñacerrada der empfindlichste. Er sperrte ihnen die directe Straße zwischen Logroño und Vitoria, nöthigte sie, da der Weg durch die Berge von Pamplona nach Vitoria noch immer vom Feinde beherrscht war, wenn sie von der einen dieser Städte zur andern gehen wollten, den enormen Umweg über Miranda del Ebro zu nehmen, und machte endlich die Carlisten zu Herren der reichen Rioja Alavesa, welche sich im Süden des Gebirges erstreckt, an dessen Nordabhang Peñacerrada liegt. Espartero beschloß Mitte Juni diesen so wichtigen Platz wieder in seinen Besitz zu bringen. Guergué wurde von der Absicht seines Gegners bei Zeiten unterrichtet, erschien auch vor ihm zum Schutze Peñacerrada's, versäumte aber mit merkwürdiger Gedankenlosigkeit die natürlichsten Maßregeln zu ergreifen, durch die er Espartero den Angriff, wenn nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwer hätte machen können. So konnte dieser fast ungehindert seine Batterien eröffnen und als Guergué dann einen Angriff auf das feindliche Lager unternahm, geschah auch das so ungeschickt, während sich Espartero mit großer Bravour an die Spitze seiner Reiter stellte, daß

*) Göben S. 225 ff.

die Carlisten eine empfindliche Niederlage erlitten. Fast alle ihre Geschütze und viele Gefangene fielen dem Sieger in die Hände, dem natürlich auch Peñacerrada die Thore öffnete.*)

Der Schlag, den die carlistische Sache hier erlitten, war empfindlich, seine Wirkung stand aber mit der materiellen Bedeutung in gar keinem Verhältniß. Hätte Guergué in der Armee oder im Lande irgend welches Ansehen genossen, so würde die Niederlage von Peñacerrada wohl verschmerzt sein. Da aber längst das größte Mistrauen, ja bei Vielen leidenschaftlicher Haß gegen ihn herrschte, so konnte er sich nicht mehr in einer Stellung behaupten, zu der ihn nur eine schlechte Cabale erhoben hatte. Unmittelbar nachdem er die Nachricht von Peñacerrada erhalten hatte, entsetzte Don Carlos den unfähigen General und übertrug die oberste Leitung dem früher mehrfach genannten General Don Rafael Maroto, den er schon im Mai aus Bordeaux mit der Absicht herbeigerufen hatte, ihm das Commando zu geben.

Ein großer Theil der carlistischen Schriftsteller datirt von diesem Moment den Ruin ihrer Sache. Maroto, sagen sie, war ein Verräther, ein Nichtswürdiger, der längst nichts Anderes im Sinne getragen hatte als das Verderben seines Fürsten, und der jetzt das Commando lediglich in der teuflischen Absicht ergriff, die heldenmüthigen Anstrengungen seiner Kameraden in einer entsetzlichen Katastrophe zu begraben. Sie entwerfen von der Vergangenheit und dem Charakter des Mannes z. Th. ein Gemälde,**) das den Stempel der gehässigen Uebertreibung auf der Stirn trägt und dazu dem Unbefangenen die Frage abnöthigt: wenn Maroto wirklich ein solches Ungeheuer war, wie konnte es dann geschehen, daß er in der Partei von Anfang an eine so hervorragende Rolle spielte, daß Don Carlos ihm bereits nach Zumalacárregui's Tode das Commando übertragen wollte und jetzt wirklich sein und der Seinigen Schicksal in solche Hand legte? Gewiß war Maroto kein Mann, der in einer gesunden Gemeinschaft je hätte zu Ansehen und Vertrauen gelangen können; aber im carlistischen Lager war er ganz an seinem Platze, gehörte durch Einsicht und Entschlossenheit zu den Wenigen, welche jetzt überhaupt die Last des Commando auf sich nehmen konnten, wenn er auch seine unzweifelhaften Fähigkeiten durch Treulosigkeit und brutalen Egoismus noch so sehr trübte. Nachdem die Carlisten neun Monate unter einem Menschen, wie Guergué, gestanden hatten, durften sie sich Glück wünschen jetzt einen Führer wie Maroto zu bekommen.

Sucht man sich in dem chaotischen Gewirre, welches die Halbinsel

---

*) Pirala, guerra civil 4, 538 ff. Göben S. 282 ff.

**) So namentlich Mitchel, le camp et la cour de D. Carlos. Bayonne 1839 in der Biographie Maroto's; aber auch Barrès du Molard und Göben schreiben nicht viel unbefangener.

damals fast mehr als je zuvor bedeckte, zu orientiren, so gelangt man zu dem Ergebniß, daß die carlistische Sache noch immer manche äußere Chancen hatte. Was zunächst den Krieg angeht, so hatte das Scheitern der königlichen Expedition im Herbst 1837 und der klägliche Ausgang der zu Anfang 1838 von Garcia und Negri unternommenen Züge allerdings bewiesen, daß die Carlisten in den mittleren Provinzen keine feste militärische Stellung zu erringen vermochten. Gleichzeitig aber war in eben diesen Theilen der Bandenkrieg immer üppiger aufgeblüht. Schon im Sommer 1837 mußte der regelmäßige Postverkehr zwischen Madrid und Andalusien eingestellt werden, weil die Guerrilleros der Mancha die Straße fast vollständig beherrschten. Dann gelang es freilich im Sommer 1838 der vor keiner Grausamkeit zurückschreckenden Energie Narvaez', und noch mehr der eine Weile von ihm geübten Klugheit, die Mancha etwas zu säubern; aber die von da verscheuchten Banden warfen sich nun rechts und links in die Berge von Toledo und Cuenca und umgaben die Hauptstadt auf beiden Seiten mit einem breiten, immer weiter nach Norden hinauf reichenden Gürtel, in dem kein Mensch seines Lebens und seiner Habe sicher war. In Galicien und Estremadura stand es noch immer etwas besser', aber von einer irgend wie geordneten Existenz konnte auch in diesen Gebieten nicht geredet werden. Dagegen hatte Cabrera in Niederaragon und Valencia sein glänzendes Talent zur Guerrilla seit seiner Rückkehr von Madrid in Thaten bewährt, die ihn mehr und mehr zum Herrn dieser Landschaften machten. Im Sommer 1838 nahm er im Osten fast die ansehnliche Stellung ein, wie drei Jahre früher Zumalacárregui unter den Basken, wenn ihm auch die schöpferische Organisationskraft desselben abging. In früheren Jahren hatte er den einzigen zuverlässigen Stützpunkt seiner ein weites Gebiet durchstreifenden Operationen in der kleinen schwer zugänglichen Bergfeste Cantavieja (etwa zwei Tagemärsche östlich von Teruel) gehabt; Ende Januar aber war es einer kleinen Abtheilung in stürmischer Schneenacht gelungen mit wunderbarer Kühnheit das fast unangreifbare Morella zu erklettern, welches, ungefähr in der Mitte zwischen Castellon de la Plana, Tortosa, Alcañiz und Teruel gelegen, Cabrera eine ganz vorzügliche Centralstellung zur Beherrschung der Landschaften gewährte, in denen er sich eingenistet hatte. Auf den unzugänglichen Felsen Morella's fand er vor jeder Gefahr Zuflucht, da konnte er die aus Valencia, Südcatalonien und Niederaragon zusammen geraubte Beute sicher bergen, da Niederlagen von Waffen und Vorräthen errichten. Oraa, welcher die schwere Aufgabe hatte, dem fähigsten und glücklichsten der damaligen Carlistenchefs mit einer demoralisirten und entblößten Truppe die Stirne zu bieten, erkannte, daß er ohne die Wiedereroberung Morella's nicht vorwärts kommen könne, und beschloß daher mit dem Aufgebot aller Mittel die schwierige Belagerung zu

unternehmen. Es gelang ihm dafür sehr ansehnliche Kräfte zu vereinigen. In drei Abtheilungen rückten die Cristinos seit dem 23. Juli von Castellon de la Plana, Alcañiz und Teruel in concentrischer Bewegung gegen Morella vor. Cabrera bereitete ihnen dabei nicht die gefürchteten Schwierigkeiten. Sobald sie sich aber in den die Feste umgebenden Bergen festgesetzt hatten, begann die Noth. Den dürftigsten Proviant und die Belagerungsgeschütze von Alcañiz herbeizuschaffen machte unsägliche Mühe. Denn Cabrera hatte sich mit seinen Schaaren, welche in diesen Bergen jeden Steg kannten und von den Eingeborenen eifrig unterstützt wurden, so auf die Lauer gelegt, daß er jede Blöße, die ihm der Gegner bot, rasch benutzte. Schon nach kurzem herrschte im königlichen Lager drückender Nahrungsmangel. Allerdings gelang es Oraa die Beschießung und zwar mit raschem Erfolg zu eröffnen. Die Festungswerke waren nicht von der Art, daß sie seinen Kugeln widerstehen konnten. Aber der Hunger zwang ihn den Sturm zu übereilen. Zweimal drangen die Colonnen mit verzweifelter Wuth vor, wurden aber beide Male von der tapfern Besatzung, der die Oertlichkeit wirksamen Beistand leistete, mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen. Oraa blieb nichts übrig, als die Belagerung, auf die sich die Blicke von ganz Spanien erwartungsvoll geheftet hatten, am 18. August aufzugeben und nach Norden abzumarschiren.*)

Dieses Mislingen, dem eine fast ebenso unerfreuliche Wendung der Dinge in Catalonien zur Seite trat, seit Anfang Juli der alte Graf España dort die Führung der Carlisten übernahm, wurde aber nicht allein militärisch, sondern auch politisch für die Sache der Königin verhängnißvoll. Seit dem Cabinetswechsel vom 18. August 1837 war die Reaction gegen die Excesse der Progressisten, deren Gewaltsamkeit so groß war wie ihre Unfähigkeit die eigenen Doctrinen praktisch zur Geltung zu bringen, geschweige denn einen erträglichen Zustand zu begründen, unaufhaltsam vorgeschritten. Obwohl die constituirenden Cortes auch nach Vollendung der Verfassung noch fast fünf Monate eine widerrechtliche Gewalt behaupteten, obwohl sie im grellsten Widerspruch mit ihren Lieblingstheorien die Presse unter ein strenges Gesetz stellten, obwohl sie und ihre noch immer einen großen Theil der öffentlichen Gewalt handhabenden Freunde bei den Wahlen zu den neuen Cortes vor den scandalösesten Gewaltthätigkeiten nicht zurückbebten, trugen dennoch die Moderados einen vollständigen Sieg davon. Als die Königin am 19. November die Cortes mit einer flauen Rede eröffnet hatte, wurde es alsbald klar, daß die Moderados nicht nur in der Deputirtenkammer das entschiedene Uebergewicht hatten, sondern auch im Senat über eine

---

*) Pirala, guerra civil 5, 69 ff. Burgos, anales 5, 396 ff. Göben S. 372 ff. Rahden, Cabrera.

freilich schwächere Majorität verfügten. Die Partei trat mit bedeutenden Kräften auf die Bühne des öffentlichen Lebens, von der sie seit mehr als zwei Jahren so gut wie verschwunden gewesen war. Neben den alten Führern Toreno und Rosa standen jetzt Isturiz und Galiano, und um sie schaarten sich eine Menge frischer Kämpfer, unter denen Mon, Pacheco, Benavides, Arrazola, Donoso Cortes und Bravo Murillo theils jetzt, theils später eine hervorragende Rolle spielen sollten. Die politische Lage hatte im Vergleich mit der Periode des Statuts eine bemerkenswerthe Veränderung erfahren: damals, erinnern wir uns, gab es nur ein Ministerium, welches gemäßigt freisinnige Grundsätze auf dem von Extremen zerrissenen spanischen Boden einzupflanzen unternahm, in den Cortes fand es keine irgend ins Gewicht fallende Unterstützung. Jetzt dagegen verfügte die moderirte Partei über eine stattliche Zahl begabter und erfahrener Männer. Das von ihr gleich in der Adreßdebatte mit großem Nachdruck entwickelte Programm entsprach in allen wesentlichen Punkten den Anforderungen der Situation. Es erkannte die Verfassung von 1837 unumwunden an, forderte aber auf ihrer Grundlage eine wesentlich andere Thätigkeit der Gesetzgebung und der Verwaltung, als sie die Progressisten geübt hatten. Denn während diese in der Verfassung auf viele ihrer radicalen Theorien Verzicht geleistet, hatten sie dieselben in einer Reihe von Gesetzen zum großen Nachtheil des Landes zur Geltung gebracht. Die Moderados beschränkten sich auf die Forderung, hierin ein anderes System befolgt zu sehen. Sie wollten z. B. die Aufhebung der Klöster nicht rückgängig machen, nicht einmal die Säcularisation aller Güter der Weltgeistlichkeit; aber die voreilig beschlossene Aufhebung der Zehnten wollten sie nicht in Kraft treten lassen, ehe dafür ein praktischer Ersatz gefunden sei. Die gutsherrlichen Rechte des Adels wollten sie nicht herstellen, aber die systematische Benachtheiligung desselben, wie sie von den letzten Cortes decretirt war, fanden sie nicht im Interesse des Staats u. s. w.

Am weitesten entfernten sie sich jedoch von den Progressisten in dem, was sie für die Praxis der Regierung forderten. Indem sie die Summe ihrer Politik in die drei Worte: Friede, Ordnung und Gerechtigkeit zusammenfaßten, stellten sie für den Krieg und die Verwaltung Grundsätze auf, welche dem progressistischen Katechismus schnurstracks zuwider liefen. Die Progressisten wollten nichts von irgend einer Ausgleichung, von versöhnlichem Entgegenkommen irgend einer Art wissen. Ihre Theorie forderte Vernichtung des Gegners, schonungslose Verfolgung Aller, die sich nur als Abgeneigte, nicht einmal als offene Gegner zeigten. Die blutigen Erfahrungen vier schrecklicher Jahre hatten die Einbildung, daß es nur an der nöthigen Energie fehle, um die Carlisten auszurotten, in keiner Weise erschüttert. Als z. B. Narvaez in der Mancha einen Augenblick mildere Saiten aufzog und sofort in

der Verminderung der Banden den erfreulichsten Erfolg erndtete, ruhte die progressistische Presse von Madrid nicht, bis er zu der alten grausamen Kriegführung zurückkehrte. Dagegen stellten nun die Moderados den Satz auf, daß, ohne die Verfassung und die dynastische Stellung zu alteriren, doch in anderen Punkten eine Politik der Versöhnung eingeschlagen werden müsse, und Toreno wagte es das Wort Transaction auszusprechen, das namentlich auf die Sonderstellung der baskischen Provinzen abzielte. Damit trat ein Gedanke von praktischer Tragweite hervor, der endlich aus dem trostlosen Chaos herausführen sollte. Sodann forderten die Moderados das entschlossene Aufgeben der bisherigen Praxis, welche jede Unordnung, wenn sie sich auf Kosten der politischen Gegner vollzog, und jede Ungerechtigkeit willkommen hieß. Von dem Recht zur Insurrection, von dem Anspruch der Gemeinden und Milizen jeden misliebigen Beamten zu verjagen oder auch zu erschlagen, wollten sie nichts wissen. Mit der Anarchie, der mächtigen Verbündeten der Carlisten, sollte entschlossen aufgeräumt und mit der Begründung eines einsichtigen, gemäßigten, gerechten Regiments der Beendigung des Kriegs vorgearbeitet werden.

Man sieht, durchaus verständige, der Lage entsprechende Gesichtspunkte, die, vertreten durch eine stattliche, talentvolle Majorität in beiden Häusern, für die Zukunft, wie man meinen sollte, das Beste versprachen. Aber nun trat das Verhängniß ein, daß diese mächtige Partei, so reich an staatsmännischen Talenten sie war, doch kein den Schwierigkeiten der Situation gewachsenes Ministerium schaffen konnte. Den Einen ihrer Führer versperrte ihre Vergangenheit den Weg zur Gewalt, den Andern Rivalitäten innerhalb der aus verschiedenen Fractionen zusammengesetzten Partei, den Dritten die Krone. Neben den unzweifelhaft vorhandenen bedeutenden Elementen eines gemäßigten Regiments fehlten doch einige unentbehrliche: das Ansehen und die Thätigkeit einer von Würde und Pflichttreue gestützten Krone, und jene Uneigennützigkeit der herrschenden Partei, ohne welche die mannigfaltigen Bestandtheile derselben der Schaffung einer starken Regierung verhängnißvoll werden mußten. Es gelang nach vieler Mühe ein Cabinet zusammen zu bringen, dessen Persönlichkeiten durch die eine oder andere Rücksicht vorgeschoben waren, nicht durch ihre Tüchtigkeit und ihre übereinstimmenden Ansichten. Das am 16. December gebildete Ministerium Ofalia trug von vornherein den Stempel schwieriger Ausgleichungen und eigenthümlicher Berechnungen. Namentlich der Vorsitzende desselben, Graf Ofalia, entsprach den Bedürfnissen des Moments in keiner Weise. Einen Mann, der mehrfach unter König Ferdinand in der Regierung gesessen hatte, einen Diplomaten der alten Schule an die Spitze eines Moderadocabinets zu stellen, das sich besonders vor dem Verdachte constitutioneller Reaction hüten mußte, wäre ein unglücklicher Gedanke gewesen, auch wenn Ofalia

die jetzt für diesen Posten erforderlichen Eigenschaften besessen hätte. Statt dessen war seine Wahl lediglich durch die vage Hoffnung eingegeben, der Name des conservativen Grafen werde nicht nur in Paris, sondern auch auf die nordischen Mächte einen günstigen Eindruck machen, Frankreich für die heiß ersehnte Intervention, diese für die Anerkennung der Königin gewinnen.*) Die Hoffnung ging natürlich nicht in Erfüllung, und das schwache Ministerium vermochte das Programm der Moderados in keinem einzigen Punkte zu realisiren. Der Krieg tobte fort und die Elemente der Unordnung, kaum durch die spontane Bewegung des Landes ein wenig zurückgedrängt, brachen wieder vor, sobald die Impotenz der Regierung offenbar wurde.

Diese Schwäche erzeugte nun aber neben den alten Leiden ein neues. Auch das Ministerium Ofalia hatte gemeint ohne die nominelle Mitgliedschaft Espartero's nicht bestehen zu können. Wie in dem Cabinet vom 18. August wurde er in dem vom 16. December an die Spitze des Kriegsdepartements gestellt, was nothwendig zu einer Menge widerwärtiger Verwickelungen führen mußte. Espartero war auch nicht einsichtig und patriotisch genug, seine Person und seine Armee dem allgemeinen Interesse unterzuordnen und das Ministerium besaß beim besten Willen nicht die Mittel, seine Armee auch nur nothdürftig zu versorgen. Espartero wußte, daß man in Madrid seine Unterstützung nicht entbehren zu können glaubte, und schlug gegen seine Collegen einen unerträglichen Ton an. Nach wenigen Monaten war er so weit gekommen, daß er sein eigenes Ministerium nicht nur bei den Cortes verklagte, sondern am 2. März eine Ansprache an seine Truppen veröffentlichte, welche von der Regierung in so verletzenden Ausdrücken sprach, daß sie ihm sofort das Commando hätte nehmen müssen. Statt dessen suchte sie ihn mit allen möglichen Anerbietungen für seine Person zu beschwichtigen.**) Natürlich war das Verhältniß jetzt so, daß es allen Gegnern der Regierung Hoffnung machte mit Hülfe des gefürchteten Generals sie zu stürzen, und die Progressisten säumten nicht Espartero, ihren alten Freund, mit Huldigungen zu umweben. Die Regierung sah sich genöthigt mehr und mehr ihre Blicke auf andere Generale zu richten, auf Narvaez, der in der Mancha commandirte, mehr aber noch auf Oraa. Sobald Espartero davon Witterung bekam, eröffnete er den offenen und heimlichen Krieg gegen die beiden Rivale, aber auch gegen das Ministerium. Wenn dieses ihn aufforderte, an Oraa diesem dringend nöthige Verstärkungen zu senden, so geschah es nicht, wenn er es auch konnte. Er verlangte die Entlassung des Finanzministers Mon, weil dieser seinen unerträglichen Prätensionen scharf entgegentrat, die Entsetzung

---

*) Burgos, anales 5, 188 ff.

**) Pirala, guerra civil 4, 528 f.

des Gouverneurs von Madrid, weil derselbe seinen Winken nicht gehorchte. Nach dem Erfolge von Peñacerrada, der um so mehr Eindruck hervorbrachte, als Espartero seit vielen Monaten nichts Nennenswerthes gethan hatte, wuchsen seine Ansprüche noch mehr. Die Regierung sah keine andere Rettung, als daß Oraa der große Streich gegen Cabrera gelinge. Der Abmarsch desselben von Morella war mit dem Sturz des Cabinets Ofalia gleichbedeutend. Eben noch hatte es von der Königin verlangt, daß sie das wiederholte Gesuch Espartero's um seine Entlassung annehme: jetzt konnte davon keine Rede mehr sein. Die Regierung war in allen Richtungen ohne Macht und Ansehen. Da sie nicht auf der Stelle nach dem Eintreffen der Nachricht von Morella abtrat, setzten die feindseligen Parteien Madrid in drohende Bewegung. In der Nacht vom 29. August zogen starke Haufen unter dem Ruf: „Nieder mit dem Ministerium!" durch die Straßen, und an den Ecken sah man Anschläge, in denen es hieß: „Wir brauchen Blut, und es ist nothwendig, das Blut der Minister zu vergießen." Wie hätten sie sich noch behaupten können? Am 6. September unterzeichnete die Königin die Ernennung des Ministerium Frias.*)

„Der Herzog von Frias, sagt Burgos, war ein guter Litterat und vollendeter Edelmann, aber von langsamer Auffassung, seinen gewohnten Zerstreuungen ergeben, von geringer Energie und absolut unerfahren in der Verwaltung." Zu der Wahl dieser Persönlichkeit hatte wieder die Hoffnung mitgewirkt, daß ein so vornehmer Herr Spanien die Gunst der Mächte gewinnen werde; aber Frias eröffnete seine diplomatische Campagne, obwohl er ja früher längere Zeit Gesandter in Paris gewesen war, mit einem Circular vom 8. September, dessen Sinnlosigkeit von der Art war, daß die Gesandten nur durch absolute Ignorirung desselben Spanien vor Lächerlichkeit bewahren konnten. Nach einigen Monaten heckte der Herzog einen Plan aus, dessen Naivetät Staunen erregt. Im Verdruß darüber, daß Frankreich gegen alle Interventionsgesuche taub blieb, kam er auf die reizende Idee Oesterreich und mit diesem die beiden anderen Ostmächte dadurch zu gewinnen, daß er eine Heirath zwischen der jungen Königin Isabel und einem Sohne des Erzherzogs Karl antrüge, und damit die Ausführung dem Gedanken ebenbürtig werde, übertrug er diese herrliche Mission zwei Männern, die nicht origineller hätten gewählt werden können. Um einen vortheilhaften Eindruck auf die absolutistischen Höfe hervorzubringen, zog er ihren alten Freund Zea Bermudez aus seinem Stillleben in Karlsruhe hervor, damit aber diese Wahl ihn nicht in Ungelegenheiten bei den Progressisten bringe, gesellte er dem Vertreter des aufgeklärten Absolutismus einen

*) Burgos, anales 5, 426 f. Rico y Amat, historia política y parlamentaria de España. Madr. 1862. 3, 134 ff.

eifrigen Revolutionär, Namens Marliani, bei. So lange dieses seltsame Paar in Dresden und Berlin nur theoretische Erörterungen über das legitime Recht der jungen Isabel vortrug, ging die Sache ganz leidlich; man meinte sogar mit Hülfe Englands die Anerkennung Preußens erlangen zu können. Als dann aber in Wien der eigentliche Feldzug beginnen sollte, machte Fürst Metternich durch die feine Combination seines Collegen von Madrid einen sehr groben Strich: Marliani erhielt von der Polizei die Weisung Wien binnen achtzehn Stunden zu verlassen, da er seit 1821 als ein Urheber der piemontesischen Revolution auf ihrer Liste stehe! Zea hatte allerdings mit Metternich zwei Besprechungen, aber von der Heirath wollte der Fürst nicht einmal reden hören. Natürlich trug die abenteuerliche Mission nicht dazu bei das Verhältniß zu Frankreich zu bessern; als Graf Molé von dem Geheimniß erfuhr, kündigte er sofort seinen förmlichen Protest gegen die Heirath an.*)

Wenn nun auch zugegeben werden mag, daß das Ministerium Frias nicht in allen Stücken ganz so unverständig war, wie man nach dieser Probe annehmen sollte, so machte es doch in jeder Hinsicht eine traurige Figur. Die übrigen Mitglieder waren nicht ganz so unfähig wie der edle Herzog, welcher ihm den Namen gab; aber es ließ sich doch kaum bei einem derselben errathen, wie man dazu gekommen sei zu erwarten, er werde das Land in dem trostlosen Tumult regieren können, der jetzt wieder von allen Seiten losbrach. Denn das Scheitern Oraa's vor Morella wirkte auf einen großen Theil des Landes noch verhängnißvoller als auf Madrid. Da Cabrera nicht wie die meisten spanischen Generale die Gewohnheit hatte nach einem Erfolge die Arme sinken zu lassen, sondern mit der größten Rastlosigkeit den Sieg verfolgte, so war schon im September das Land von Zaragoza bis Murcia, das ganze rechte Ufer des unteren Ebro und die Küste des mittelländischen Meeres die wehrlose Beute seiner Streifereien. Ende August entsandte er Merino mit 2500 Mann Infanterie und 300 Reitern nach Altcastilien, welcher dort solchen Schrecken verbreitete, daß der Generalcapitän vorübergehend sogar Valladolid räumte. Am 1. October trat der junge hoffnungsreiche General Pardiñas, welcher im Frühling das Corps Don Basilio's zertrümmert hatte, Cabrera bei Maella entgegen; die Streitkräfte waren an Zahl gleich, Pardiñas so tapfer wie Cabrera; dennoch erfocht dieser einen vollständigen Sieg: Pardiñas selber fiel, von seinem Corps wurden 3000 gefangen, nur tausend retteten sich in wilder Flucht, die Waffen fortwerfend. Am 7. October erschien Cabrera vor den Thoren Zaragoza's.

---

*) Miraflores, memorias 1, 320 ff.

Dort hatten sich längst Scenen vorbereitet, wie wir sie früher an demselben Orte in Folge carlistischer Triumphe kennen lernten. Nicht die militärische Ueberlegenheit Cabrera's, nicht die zerrütteten Zustände des ganzen Landes, nicht das zuchtlose Treiben der Radicalen, welche jede Staatsmacht zerbröckelten, sollte an den widrigen Erfahrungen der letzten Monate Schuld sein, sondern die verrätherische Schwäche der Moderados, die Milde gegen die Rebellen. Man eilte also abermals dem carlistischen das progressistische Extrem 'entgegenzuwerfen und die Losung auszugeben: keine Verzeihung, keine Schonung mehr, sondern Blut gegen Blut! Allerdings hatte Cabrera den Sieg von Maella dadurch befleckt, daß er, weil im Beginne der Schlacht 15 der Seinigen keinen Pardon erhalten hätten, am Ende derselben 161 gefangene Cristinos niederschießen ließ. Diese Unthat, meinten die aufgeregten Massen der Städte, müsse blutig gerächt werden, und eine bunt zusammengesetzte „Junta der Vergeltung" begann alsbald in Zaragoza ihre Arbeit, ebenso willkürlich wie grausam. Und wie früher, so griff auch jetzt die Rachgier wie eine Pest um sich. Dem Beispiele Zaragoza's folgte Valencia: da der dortige Commandant nicht wie in Zaragoza dem blutdürstigen Pöbel zu Willen war, sondern dem gewaltthätigen Begehren kräftig begegnete, schlug man ihn nieder, um dann dreizehn gefangene carlistische Offiziere hinzuschlachten. Aehnliche Greuel erlebten im October Alicante, Orihuela und Murcia. Und wie früher bei jedem derartigen Ausbruch blutiger Leidenschaft die Exaltados emporgekommen waren, so wiederholte es sich auch jetzt: namentlich Valencia gerieth vollständig unter die Gewalt der Radicalen.*)

Die Ohnmacht in Madrid mußte diese neue Wuth toben lassen. Wo war die Losung: „Ordnung und Gerechtigkeit" geblieben? Aragon und Valencia kümmerten sich überhaupt um den Staat nichts mehr. Aber diese Passivität der Regierung ermuthigte die Gegner zu immer kühneren Plänen. Im November sollten die Cortes wieder zusammentreten, von deren gemäßigter Mehrheit die jetzt wieder mächtig gewordenen Tumultuanten eine unerwünschte Einwirkung besorgten. Sie beschäftigten sich also mit dem Gedanken, wie im Sommer 1836 den Zusammentritt der Cortes durch einen revolutionären Handstreich zu verhindern. Gegen diese Gefahr suchte die Regierung einen Schutz in Narvaez, der freilich zwischen den Parteien eine zweideutige Stellung genommen hatte und auch jetzt noch nahm, aber doch vermöge seines Gegensatzes gegen Espartero mehr zu den Moderados neigte. Auch dieser Schritt änderte an der kläglichen Situation des Ministeriums Frias nichts. Denn nachdem es mit Narvaez eine Reihe der seltsamsten

*) Burgos, anales 6, 29 ff.

Manipulationen durchgemacht, mußte es schließlich darein willigen, daß der General am 3. November sein Commando niederlegte und in thatsächliche Verbannung nach seiner Geburtsstadt Loja ging. An demselben Tage waren die Straßen der Hauptstadt mit lärmenden Haufen bedeckt, unter denen eine Proclamation gegen die Minister circulirte, worin es u. A. hieß: „Ein unmoralisches Ministerium, das blinde Werkzeug niederträchtiger und feiger Verräther, die an das fremde Gold verkauft sind, führt unser unglückliches Vaterland an den Abgrund fürchterlichen Elends. Worauf warten wir noch? Zu den Waffen, zu den Waffen! Laßt sie uns nicht niederlegen, bis die nichtswürdigen Urheber unseres entsetzlichen Unglückes ihre haarsträubenden Verbrechen mit ihrem gottlosen Blute gebüßt haben, bis die nationale Flagge siegreich auf dem Palast des Verraths weht."*) Natürlich kamen diese Excesse, diese erneute Auflösung jeder Staatsordnung, wie in allen früheren Fällen den Carlisten trefflich zu Statten. Je ärger die Exaltados in Valencia und Zaragoza tobten, desto unbedingter gebot Cabrera weit und breit über das Land und der Verwirrung in Madrid entsprach die Furchtbarkeit der Guerrillas zwischen Tajo und Duero, von Toledo bis Avila und Cuenca.

Uebersieht man diese Verhältnisse, das Unvermögen der Moderados ihr der Lage entsprechendes Programm zur Ausführung zu bringen, oder auch nur eine wirkliche Autorität ausübende Regierung aufzustellen, die wachsende Demoralisation der königlichen Truppen, die steigende Finanznoth, die verzweifelte Verarmung und Ermüdung des ganzen Landes, die glänzenden Siege Cabrera's und die Erfolge der an ihn angelehnten Guerrillas in den mittleren Provinzen, so gelangt man zu dem Urtheile, daß Maroto, als er das Commando über die baskischen Carlisten ergriff, einem zerrütteten, tief erschöpften, an vielleicht unheilbarer Krankheit leidenden Feinde gegenüber trat. Mit großer, dauernder Energie geführte Angriffe hatte er offenbar durchaus nicht zu besorgen; im besten Falle schleppte Espartero den Krieg, wie er seit dem letzten Herbst gethan hatte, fort. Die einzige Frage war, welche Kräfte Maroto seinerseits gegen den aus tausend Wunden blutenden Feind ins Feld zu stellen vermögen werde. Die Ohnmacht der Cristinos ließ für ihn das Beste hoffen, sobald er selbst im Stande war noch einmal eine militärische Macht zu schaffen.

Daß diese Aufgabe allerdings ungewöhnliche Fähigkeiten erforderte, bedarf keiner Erörterung. Das Commando Guergué's und die Verwaltung Teijeiro's hatte im carlistischen Heere Zustände erzeugt, die demselben früher vollkommen fremd waren. Die allgemeine Unzufriedenheit

---

*) Der spanische Ausdruck sagte unzweideutig, daß man unter diesem Palast das Schloß der Königin verstand.

erreichte schon im Frühling einen so hohen Grad, daß mehrere Bataillone Navarra's Anfang Mai in Estella, der damaligen Residenz Don Carlos', in offne Meuterei ausbrachen, theils die Zahlung ihres Soldes, theils die Freigebung Zaratiegui's und Elio's fordernd, über welche eben damals das Kriegsgericht urtheilen sollte. Die Regierung verlegte das Gericht in einen entfernten Ort: dort erschienen die meuternden Bataillone Ende des Monats noch einmal. Man mußte froh sein sie endlich beschwichtigen zu können.*) Unter solchen Verhältnissen übte die vor Peñacerrada erlittene Niederlage einen höchst verderblichen Einfluß. Maroto behauptet, die Armee sei, als ihm Don Carlos den Oberbefehl angetragen, so demoralisirt gewesen, daß er es fast für unmöglich gehalten habe mit ihr etwas auszurichten. Er griff aber, nach dem Zeugniß seiner erbittertsten Gegner selbst, so geschickt und energisch ein, daß er es nach kurzem wagen konnte Espartero die Stirn zu bieten, als sich dieser zur Belagerung Estella's anschickte. Er beseitigte eine Menge Misbräuche in der Verwaltung, sorgte dafür, daß die verfügbaren Mittel nicht an die Müssiggänger des Hofes verschwendet, sondern auf die Armee verwendet wurden und erreichte so, von günstigen Umständen unterstützt, einen überraschenden Aufschwung des kriegerischen Geistes. Nach einer Aeußerung Molard's sollte man annehmen, daß auch die absolutistischen Mächte, welche im Frühling ihre Subsidienzahlungen suspendirt hatten, jetzt im Vertrauen zu Maroto dieselben wieder aufgenommen und ihm dadurch bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt hätten. Kurz, es dauerte nicht lange, so jubelten Maroto, wo er sich sehen ließ, nicht allein die Truppen, sondern auch die Bürger und Bauern zu. Der Contrast zwischen der Lage der beiden Heere wurde für die Soldaten Espartero's so verführerisch, daß der Chef seines Generalstabes Anfang September eine sehr strenge Ordre gegen die Deserteure erlassen mußte, die aber so wenig fruchtete, daß Maroto in nicht langer Zeit aus den Ueberläufern fünf neue Bataillone bilden konnte. So kam es denn, daß Espartero nicht einmal einen ernstlichen Versuch gegen Estella unternehmen konnte, daß im September Alaix in Navarra eine empfindliche Niederlage erlitt, daß ein carlistischer Haufe nach dem andern über den Ebro setzte, um Plünderungszüge durch Castilien zu machen. In wenigen Monaten hatte Maroto, freilich von den großen Erfolgen Cabrera's sehr wesentlich unterstützt, die Lage in den baskischen Provinzen so umgestaltet, daß jedes unbefangene Urtheil sein Verdienst anerkennen mußte.**)

---

*) Barrès du Molard, mémoires p. 250 ff.

**) Wenn Mitchell, le camp et la cour de Don Carlos p. 49 ff. behauptet, Espartero habe absichtlich Maroto siegen lassen, um ihm, mit dem er schon damals

Nun aber standen die Dinge im carlistischen Lager längst so, daß nicht sachliche Leistungen, sondern Parteistellung und persönliche Beziehungen über das Ansehn eines Mannes entschieden. Die Erhebung Maroto's war die Niederlage jener Clique gewesen, welche im October Zaratiegui und Elio in den Kerker geworfen, Don Sebastian, Moreno, Villarreal und so viele andere bedeutende Führer auf die Seite geschoben hatte. Guergué, Teijeiro, die Beichtväter, der altersschwache Bischof von Leon, einige mit ihnen verbundene Generale standen Maroto von Anfang an mit giftiger Feindseligkeit gegenüber und hielten es um so nothwendiger ihn bei Don Carlos und dem Lande auf jede Weise zu verdächtigen, je größer die von ihm erreichten Erfolge waren. Auf der anderen Seite verschmähte natürlich auch ein Mann wie Maroto kein Mittel, um sich seiner Gegner zu entledigen. Nun aber traf diese persönliche Feindschaft mit einem principiellen Gegensatze zusammen, welcher die carlistischen Reihen immer tiefer zu spalten drohte. Wer überhaupt im Stande war aus den beredtesten Thatsachen etwas zu lernen, der mußte längst erkannt haben, daß mit der extremen politischen Richtung, wie sie Don Carlos bisher festgehalten hatte, der entscheidende Sieg für ihn nicht gewonnen werden könne. Mehr und mehr war diese Einsicht auch bei den befreundeten Mächten durchgedrungen. Hatten sie früher, wie wir sahen, in diesem Sinne ihre Mahnungen vergeblich an Don Carlos gerichtet, hatten sie dann, als im October 1837 das genaue Gegentheil von dem, was sie empfohlen, in der anstößigsten Weise triumphirte, ihre Hand so gut wie ganz zurückgezogen, so glaubten sie jetzt wohl noch einmal eine Möglichkeit gekommen, in mäßigender Richtung auf Don Carlos einzuwirken. Maroto bot ihnen dafür jede wünschenswerthe Unterstützung. Aber es kam darauf an, bei Don Carlos selbst einen mächtigen und geschickten persönlichen Einfluß in Wirksamkeit zu setzen. Dazu wurde Niemand anders ausersehen, als jener oft genannte Franciscaner Cirilo, den wir früher immer an der Spitze der Fanatischsten trafen. Wegen seiner gefährlichen Cabalen von Calomarde aus Spanien entfernt und zum Erzbischof von Cuba ernannt hatte er versucht die reiche Insel für Don Carlos zu insurgiren. Aber der Verlauf des Bürgerkriegs hatte ihn zuletzt überzeugt, daß man, wenn man zum Ziele kommen wolle, den veränderten Zeiten etwas Rechnung tragen müsse.*)

Wie schlau er jedoch sein Bekehrungswerk angriff, der blöden Bigotterie des Prätendenten vermochte seine geistliche Beredtsamkeit und

---

unter einer Decke gespielt, die für die Ausführung seiner verrätherischen Absichten nöthige Autorität zu verschaffen, so ist das eine ganz willkürliche Annahme, wie sich freilich sehr viele in diesem Buche finden.

*) Miraflores, memorias 1, 291.

seine Meisterschaft in allen Künsten der Camarilla nicht Herr zu werden. Ihm und dem mit ihm verbündeten Jesuiten Gil standen der Capuciner Larraga, der Bischof von Leon und die Beichtväter, welche die echten, unverfälschten Grundsätze der Apostolischen verfochten, als eine unüberwindliche Phalanx entgegen. Dieser Argumente allein waren für den engen Kopf Don Carlos' faßlich. Wenn der Bischof von Leon ihm einmal in einer späteren Debatte zurief, seine Sache sei die Sache Gottes, von menschlicher Klugheit dürfe er sich nicht berücken lassen, Niemand der lesen und schreiben könne wolle den Triumph der Religion und der katholischen Majestät, auch nicht jene Karten- und Compaßgenerale, so schlug das alle noch so geschickten Vorstellungen Cirilo's aus dem Felde. So hatte Don Carlos von Anfang an seine Aufgabe gefaßt. Keine Messe versäumen, sich blindgläubig vor der Generalissima verbeugen, mitten in der dringendsten Noth seiner Soldaten Tausende an Klöster und Altarputz und allen erdenklichen kirchlichen Firlefanz verschwenden, die schwierigsten Fragen der Kriegführung und Staatskunst vor das oberste Tribunal der Beichtväter bringen, das war seine Strategie und Politik. Die Gegner Cirilo's hatten überdies eine unvergleichliche Verbündete in einer prophetischen Nonne: deren Briefe gingen dem Infanten über Alles. In solcher Bedrängniß kam Cirilo auf den Gedanken einen weiblichen Beistand aufzubieten. Zusammen mit seinem alten Freunde Solaro della Margarita betrieb er die Vollziehung der Heirath Don Carlos' mit der Prinzessin von Beira, der älteren Schwester der vor Jahren in England gestorbenen ersten Gemahlin des Infanten. Wirklich gelang es nicht allein Don Carlos, der seit dem Februar mit der Prinzessin verlobt war, für diesen Plan zu gewinnen, sondern auch, wie es scheint mit Hülfe Metternichs, die Prinzessin von Salzburg mit dem ältesten Sohn des Prätendenten durch Frankreich nach dem Baskenlande zu bringen, wo dann im October die Vermählung gefeiert wurde. Aber die Berechnungen des Franciscaners schlugen fehl. Die Prinzessin ging entweder nicht auf seine Politik ein, oder scheiterte wie er. Es war nichts als eine Vermehrung des Aufwandes und eine Bereicherung des Cabalenchaos um ein neues Element gewonnen. Der carlistische Hof wurde immer mehr wie ein rasch wachsender Krebs, der auch den stärksten Organismus zerfrißt.*)

Maroto war natürlich in diese Kämpfe tief verstrickt. Nachdem er die Offensive Espartero's zurückgewiesen, schien ihm das Wichtigste den Sieg seiner Politik durchzusetzen, seine Gegner am Hofe und im Heere zu beseitigen, seinen Befehlen Gehorsam zu sichern. Man wirft ihm seine militärische Unthätigkeit vor, daß er nach dem Entsatz Estella's

*) Solaro della Margarita, memorandum p. 85. Miraflores, memorias 1, 294. Burgos, anales 6, 67 ff.

nichts gethan, als von Navarra nach Alava, von Alava nach Vizcaya und wieder zurück zu marschiren, daß er verschiedene Gelegenheiten zu Erfolgen versäumt, daß er nicht wie Cabrera große Siege erfochten. Es ist schwer über solche Anklagen zu urtheilen. Daß Zumalacárregui oder auch Cabrera in Maroto's Lage den Hof ignorirt und lediglich mit dem Schwert gearbeitet hätte, ist wahrscheinlich. Aber war nicht auch Zumalacárregui schließlich den Hofeinflüssen erlegen, war nicht im Sommer 1837 alle Energie Cabrera's gegen die Beichtväter ohnmächtig geblieben? Allerdings hatte Maroto mit der unbedingten glühenden Hingebung dieser beiden Männer nichts gemein. Schon im Juni 1836 war es ihm zur festen Ueberzeugung geworden, daß der stupide Fanatismus Don Carlos' scheitern müsse. Ohne Glauben an die Sache, für die er fechten sollte, voll Geringschätzung des Prätendenten, den er zum König machen sollte, hatte er das Commando übernommen. Was konnte ihm da am Herzen liegen? Nichts als seine eigene Person.

So war es denn freilich natürlich, daß ihm wichtiger schien, über seine Gegner am Hofe und im Heere zu siegen als über Espartero. Er ließ sich genügen diesem einigermaßen die Stange zu halten, was ihm den Winter hindurch vollkommen gelang; seine Hauptkraft war auf die Niederwerfung derer concentrirt, welche auch ihrerseits keinen anderen Gedanken hatten, als wie sie ihn stürzen könnten. Wenn wir die Pamphlete voll der frechsten Verleumdungen lesen, welche schon im Herbst gegen ihn in Umlauf gesetzt wurden, wenn wir hören, wie man von ihm auf Grund der Wahrsagungen jener Nonne eine große Schlacht forderte, wenn wir erfahren, wie einzelne Generale ihm gradezu den Gehorsam versagten,*) so begreifen wir, daß es für Maroto mehr und mehr die dringendste Aufgabe wurde, dieses Gelichter zu zertreten. Freilich that er es mit der ganzen Brutalität eines in Intrigue und Gewaltthat aufgewachsenen, von keinem Hauch edlerer Empfindung berührten Menschen.

Im Januar 1839 war der Krieg zwischen den Apostolischen und den Marotisten, wie man die beiden Parteien nannte, eine allgemein und zwar nicht nur unter den Carlisten bekannte Thatsache. Die Bevölkerung, die Truppen standen überwiegend auf der Seite Maroto's, aber einzelne Generale wie der Commandant Garcia von Navarra, wie Guergué, Balmaseda, conspirirten auf das eifrigste mit Teijeiro, dem Bischof von Leon, den Geistlichen Larraga und Echevarria und dem Leibarzt Don Carlos' gegen Maroto. Dieser hatte längst von Don Carlos die Entfernung Teijeiro's, Garcia's, die Freigebung von Zaratiegui, Elio, Gomez, die Wiederanstellung von Villarreal und Simon la Torre gefordert. Statt aber Teijeiro zu beseitigen stellte Don Carlos ihm

*) Pirala, guerra civil 5, 186 f. 593.

einen Freund Maroto's als Kriegsminister zur Seite; Garcia behielt das Commando von Navarra; die verhafteten Generale blieben in der Gefangenschaft, nur la Torre durfte Maroto in seinem Generalstabe anstellen. Maroto war mit solchen halben Maßregeln so wenig zufrieden wie seine Gegner; beide zerrten an dem unglücklichen Fürsten ihn ganz für sich zu gewinnen; sie standen so gegen einander, daß die Einen oder die Andern zu Grunde gehen mußten. Die Apostolischen wollten Maroto, dieser jene vernichten. Nachdem dieser Kampf Monate lang ohne Entscheidung gedauert hatte, meinte Maroto den Knoten durchhauen zu müssen. Denn schon stand es so, daß die Cristinos geschäftig ihre Hände in den Spalt schoben, ihn weiter zu reißen. Der alte Verschwörer Aviraneta, der im Sommer 1837 vergeblich gesucht hatte unter den Carlisten der Baskenlande Hader zu säen, war im December 1838 abermals im Auftrag der Madrider Regierung in Bayonne erschienen und fand jetzt überall Anknüpfungspunkte für seine raffinirten Manöver. Eine Dame, die einst mit Zumalacárregui intime Beziehungen gehabt, dann mit Zaratiegui befreundet gewesen und durch dessen Verhaftung in Elend gerathen war, bot sich ihm als Helfershelferin, um mitten im carlistischen Lager die Zwietracht zu nähren, für Maroto gegen Don Carlos zu wühlen. Mit ihrer Hülfe konnte er Tausende von Pamphleten unter Soldaten und Bürger vertheilen. In den Städten bildeten sich geheime Clubs, in denen schon sehr weit gehende Gedanken gegen Don Carlos laut werden konnten. Aviraneta selber faßte den verwegenen Plan Don Carlos mit dem Beistand unzufriedener Soldaten in Azcoitia zu überfallen, an die wenigstens fünf Leguas entfernte Küste Guipuzcoa's zu schleppen und dort auf ein bereit gehaltenes Schiff zu bringen.*) Auch Espartero blieb in dieser Richtung nicht unthätig. Er entließ zahlreiche carlistische Gefangene, damit sie bei ihren Angehörigen und Kameraden wirkten.

Anfang Februar, als er sein Corps von Vizcaya nach Navarra zurückführte, verschaffte sich Maroto eine Unterredung mit Don Carlos. Er soll ihm gradezu erklärt haben, wenn nicht endlich seine Beschwerden abgestellt würden, sei er zu blutiger Selbsthülfe genöthigt. Da ihn Don Carlos in gewohnter Weise zu beschwichtigen versucht, habe er demselben durch Cirilo und Gil noch einmal mit voller Bestimmtheit erklären lassen, er werde sich mit eigner Hand die Gerechtigkeit verschaffen die er so oft aber immer vergebens von seinem Fürsten erbeten habe. Auf Don Carlos habe eine so unerhörte Ankündigung keinen besondern Eindruck gemacht. Sogar den feindlichen Generalen habe Maroto aus

*) S. den Bericht Aviraneta's über alle seine Umtriebe bei Burgos, anales 6, 279 ff.

seinem Entschluß kein Geheimniß gemacht.*) Zuverlässiges wird über diese Dinge wohl nie festgestellt werden können. Die Aussagen stehen sich in den meisten Punkten unversöhnlich gegenüber.

Am 14. Februar, auf dem Marsche nach Estella, dem Hauptquartier Garcia's, entsandte Maroto ein Detachement, um den General Sanz zu verhaften. Am 16. rückte er mit zwei Bataillonen und einer Schwadron in Estella ein. Garcia schien von ihm keine Notiz zu nehmen. Aber in der Nacht mochte ihm die Lage doch bedenklich werden: er versuchte als Priester verkleidet zu entfliehen; Soldaten, welche die Wache am Thor hatten, erkannten ihn und hielten ihn fest. Guergué, der in der Nähe weilte, wurde von einem Piquet Cavallerie eingebracht. Ein vierter General, Carmona, lief, nachdem bereits jene Verhaftungen ausgeführt waren, mit einer Arglosigkeit, die für ihn zu sprechen scheint, in die Schlinge. Er wurde zu den Uebrigen gebracht. Pirala behauptet, Maroto habe nun die Chefs der Bataillone um ihre Ansicht gefragt und diese sei dahin gegangen, wenn man die Verhafteten nicht füsilierte, würde Don Carlos sie befreien und dann ihre Rache gewiß sein. Am 18. Februar wurden die vier Generale, Garcia von denselben Leuten, die eben unter seinem Commando gestanden hatten, in Estella erschossen. Denselben Tag erschien eine Proclamation Maroto's an die Truppen und die Bevölkerung. Seit fünf Jahren hätten sie Unerhörtes ertragen und geopfert; das genüge aber noch nicht der Habgier unmoralischer Menschen, welche das Vertrauen des Monarchen misbrauchten, um sich auf Kosten des Landes zu mästen. In wie trostlosem Zustande habe er die Truppen angetroffen, als er das Commando übernommen! Einiges habe er bessern können, in vielen anderen Stücken sei er an den egoistischen Intriguen solcher gescheitert, welche die Truppen verdächtigten, daß sie unnütz dem Lande zur Last lägen, denen noch immer nicht Blut genug geflossen sei, die von ihm immer neue zwecklose Kämpfe gefordert, die dann, da er so seine Soldaten nicht habe opfern wollen, gegen ihn die schmählichsten Lügen verbreitet und Aufruhrpläne gesponnen hätten. Dreimal habe er umsonst seine Entlassung gefordert. Solle er das Commando behalten, so dürfe es nicht mit frechen Herausforderungen erniedrigt werden. Um ein Exempel zu statuiren, habe er die, welche eine Militärrevolte betrieben, erschießen lassen. Er hoffe, das werde genügen, um alle Umtriebe zu ersticken. Er schloß: „Freiwillige und edle Söhne dieses Reichs und der baskischen Provinzen: es lebe der König! es lebe die Subordination! Unsere Losung sei Religion oder Tod und die Herstellung unserer alten Gesetze, für deren Principien wir alle sterben wollen."

*) Pirala, guerra civil 5, 342 ff. Burgos, anales 6, 160.

Don Carlos zog mit seinem Hofe von Vergara nach Villafranca, als ihm am Fuß der Höhe von Descarga ein Oberst ein Schreiben Maroto's überbrachte. Es meldete das in Estella Geschehene, von dem Don Carlos keine Ahnung hatte. Aber daran war es nicht genug. Das Schreiben begann mit einer Anklage gegen die „Gleichgültigkeit," mit der Don Carlos seit fünf Jahren bei verschiedenen wichtigen Anlässen die Rathschläge Maroto's unbeachtet gelassen habe. So sei er in die harte Nothwendigkeit versetzt einige Maßregeln zu ergreifen, welche die Ordnung und die militärische Disciplin und den unerläßlichen Respect vor dem Obercommando für die Zukunft sichern würden. Er habe die vier Generale über die Klinge springen lassen und werde dasselbe mit verschiedenen Andern thun, überzeugt dadurch den Triumph der Sache zu sichern, der er sich hingegeben, die nicht allein die Sache Don Carlos', sondern vieler Tausende sei, die mit ihr zu Grunde gehen würden. Er stütze sich dabei auf den allgemeinen Willen des Heeres wie des Volkes. In den Händen des Königs liege es, durch das einfachste und edelste Mittel die nothwendige Eintracht herzustellen: er möge sofort die Personen, welche in seiner Nähe die Zwietracht nährten, nach Frankreich schicken. Thue er das nicht, so würden sich die Unfälle vermehren und das Unglück häufen. Er sei entschlossen gewesen sich zurückzuziehen; aber er könne es nicht, da seine Existenz mit dem Wohl des Heeres und des Volkes in den Provinzen unzertrennlich verknüpft sei. Er bitte den König von neuem zu thun was Alle wünschen und was vielleicht das Ende eines Kriegs erleichtere, der für die Laune und die Grausamkeit einiger Ehrgeizigen den spanischen Boden mit unschuldigem Blut tränke. Er habe dem König wiederholt die Personen bezeichnet, welche durch ihre Thaten den allgemeinen Haß erregt hätten; in seiner Nähe befänden sich die Männer, welche nicht allein in Spanien geachtet würden; ihnen möge er die Leitung der Geschäfte übertragen. Seit Jahren schmachteten in hartem Gefängniß hochverdiente Generale, welche ein Opfer der schwärzesten Intrigue geworden seien zum Erstaunen ganz Europa's; ihnen möge endlich Gerechtigkeit widerfahren. Er müsse sich wegen seines Verfahrens vor der Welt rechtfertigen; der König werde deshalb gestatten, daß er diese ehrfurchtsvolle Kundgebung durch die Presse veröffentliche.

Sobald Don Carlos diese erstaunlichen Zeilen gelesen, eilte er nach Vergara zurück und erließ dort denselben Tag, den 21. Februar, eine Proclamation. Offenbar in dieser schwierigen Situation ganz von den Feinden Maroto's beherrscht that er einen folgenschweren Schritt, ohne die Folgen erwogen zu haben. Das an die treuen Freiwilligen, die Basken und Navarren gerichtete und nach glaublicher Angabe aus der Feder Teijeiro's geflossene Actenstück lautete so: „Der General Maroto hat das Vertrauen und die Güte, womit ich ihn trotz seinem früheren

Benehmen ausgezeichnet, auf die perfideste und unwürdigste Weise misbrauchend, die ihm zur Bekämpfung der Feinde des Throns und Altars anvertrauten Waffen gegen euch selber gekehrt, die Bevölkerung mit groben Verleumdungen bestechend und betrügend, sogar mit aufrührerischen Drucksachen zur Insubordination und Anarchie aufreizend; er hat ohne vorausgehende Untersuchung Generale, die sich in diesem Kampfe mit Ruhm bedeckt, durch ihre Thaten und ihre bewährte Treue wohlverdiente Männer erschießen lassen, mein väterliches Herz mit bittrem Kummer erfüllend... Ihr kennt meine Grundsätze, meine unermüdliche Sorgfalt für euer Wohl und für die Beschleunigung des Endes der Uebel, welche euch betrüben. Maroto hat den meiner Souveränetät und den heiligsten Pflichten schuldigen Respect vergessen, um diejenigen, welche sich der anmaßenden Revolution als unübersteiglichen Damm entgegenstellen, ganz und gar zu Grunde zu richten und euch dem Feinde und seinen Umtrieben zu opfern. Ich habe ihn bereits vom Commando des Heers entfernt und erkläre ihn für einen Verräther wie Jeden, der nach dieser Kundgebung, welcher die größte Oeffentlichkeit gegeben werden soll, ihm gehorcht oder ihn unterstützt. Die Führer und Behörden jeder Art werden ermächtigt ihn als solchen zu behandeln, wenn er sich nicht sofort stellt, um vor dem Gesetz Rechenschaft zu geben. Ich habe die von den Umständen geforderten Maßregeln angeordnet, um diese neue Anstrengung der Revolution zu vereiteln, welche niedergeworfen, ohnmächtig, dem Erliegen nahe nur noch auf sie rechnen kann. Für ihre Ausführung zähle ich auf mein heroisches Heer und auf die Treue meines geliebten Volks."

Beide Actenstücke, sowohl der Brief Maroto's an Don Carlos vom 20. Februar, wie die eben mitgetheilte Proclamation wurden von beiden Seiten mit dem größten Eifer verbreitet. Der König und sein Oberfeldherr führten im Angesicht des Heeres und des ganzen Landes Krieg gegen einander. Maroto konnte nach dem Gewaltact vom 18. nicht zweifelhaft sein, was er weiter zu thun habe. Er versäumte selbstverständlich nichts, was die Soldaten noch fester an ihn ketten konnte, um sie im Falle der Noth gegen Don Carlos selbst verfügbar zu haben. Aber was auch Barrès du Molard und Andere von der durch die Rebellion Maroto's überall hervorgerufenen Entrüstung melden, wenn man auf die Thatsachen sieht, scheint es nicht, daß Maroto besonderer Anstrengungen bedurft habe, um sich in der Auflehnung gegen den legitimen König zu behaupten. Dieser hatte offenbar durch sein Treiben seit Jahr und Tag, durch seine schwarze Undankbarkeit gegen so viele tapfere Führer, durch seine ärgerliche Unfähigkeit zu jeder von seiner Stellung geforderten Leistung, durch die scandalöse Wirthschaft an seinem Hofe unter den Basken und bei den Soldaten fast alle Sympathien verscherzt. Als Maroto die Bataillone der nächsten Bezirke auf der

Straße von Pamplona nach Tolosa zu sammeln befahl, erschienen sie alle. Dort erhielt er die Proclamation Don Carlos'. Er war seiner Leute so sicher, daß er ihnen dieselbe vorlesen ließ und ihnen sagte: er übergebe sich ihrem Urtheil, ein Jeder von ihnen könne thun, was er für recht halte. Sie stellten sich ihm unbedingt zur Verfügung. Sofort trat er den Marsch nach der Residenz Don Carlos' an.

Was that dieser? Da man Maroto jetzt wohl hinlänglich kennen mußte, um nicht zu erwarten, er werde vor den Worten der Proclamation die Segel streichen, so war das Erste, das Kriegsministerium in zuverlässige Hand zu legen. Es wurde also der Freund Maroto's aus demselben entfernt und durch einen Herzog von Granada de Ega ersetzt. An Bigotterie ließ derselbe allerdings nichts zu wünschen. Lichnowsky erzählt von ihm ganz unglaubliche Dinge. Als Oberst eines Reiterregiments habe er in dem Unabhängigkeitskriege stets angegriffen, ohne den Degen aus der Scheide zu ziehen, da Gott den Todtschlag verbiete. Ebenso habe er es für Sünde gehalten, auch unter strömendem Regen an irgend einem Kreuz oder Heiligenbilde vorüber zu reiten, ohne mit entblößtem Haupte einen Rosenkranz zu beten. Dieser Heilige hatte sich im Herbst 1837 das Verdienst erworben, den Capuziner Larraga in das Hoflager mitzubringen, den wir als einen Führer der Apostolischen kennen und der jetzt Don Carlos als Beichtvater lenkte. Natürlich war ein solcher Mann recht geeignet, dem mit einem starken Corps heranmarschirenden Maroto die Spitze zu bieten. Am 23. Februar ertheilte er aus Villafranca, wohin sich der Hof begeben, dem General Urbiztondo, dessen in Tolosa stehende Abtheilung die einzige war, auf die man etwa zählen konnte, geheime Instructionen, in denen zwar der Grundsatz des Herzogs keinen Todtschlag zu begehen eine recht hübsche Anwendung fand, die außerdem aber nur die absolute Hülflosigkeit bewiesen.

Als Maroto gegen Tolosa heranrückte, begab sich Urbiztondo zu ihm, um ihm die vorgeschriebenen Vorstellungen zu machen, und da sie nichts fruchteten, eilte er zu Don Carlos mit der Meldung, Maroto nahe. Natürlich führten am Hofe jetzt die Marotisten das große Wort. Don Carlos war in ängstlicher Aufregung. Was ihm bevorstehe, davon hatte er wohl ein dunkles Gefühl, aber klare Einsicht war ihm in diesem so wenig, wie in irgend einem andern Moment seines Lebens vergönnt. Maroto hatte den Grafen Negri zu Don Carlos geschickt mit beruhigenden Erklärungen für die Person des Infanten. Derselbe ging jetzt mit dem Baron de los Valles zum General, um mit ihm die Bedingungen der Unterwerfung festzustellen. Maroto überreichte ihnen eine Liste derjenigen Personen, deren Verbannung er verlange. An der Spitze stand der Bischof von Leon, es folgten vier Generale, dann kamen Teijeiro, Larraga und ihr Anhang, im Ganzen an vierzig Personen. Als die Boten mit dem Verzeichniß ankamen, hatten die Minister bereits die

Flucht ergriffen. Der legitime König unterwarf sich der Rebellion seines Generals unbedingt. Am 24. Februar setzte er seinen Namen unter eine Proclamation, die zerstören mußte, was ihm noch von Ansehen und Würde geblieben war. Beharrlich von den Grundsätzen der Gerechtigkeit bestimmt, sagte dieser Erlaß, habe er zu seiner Ueberraschung aus neuen und zuverlässigen Informationen erfahren, daß der General Maroto im Recht seiner Befugnisse gehandelt habe und aus jener Liebe und Treue zur gerechten Sache, von der er so viele Beweise gegeben habe. Er sei überzeugt, daß die entgegengesetzten Gerüchte, auf falsche Annahmen gegründet, wenn nicht aus verbrecherischer Bosheit hervorgegangen, seinem königlichen Vertrauen auf übertriebene Weise, mit boshaften Absichten dargestellt seien; er dürfe nicht gestatten, daß sie länger ohne die gebührende Genugthuung für die gekränkte Ehre des Generals circulirten. „Ich billige die von diesem General ergriffenen Maßregeln und will, daß er wie bisher an der Spitze meines tapfern Heeres bleibe, indem ich von seiner Loyalität und seinem Patriotismus erwarte, daß, wenn er wirklich von meiner offensiven Erklärung gekränkt worden, er sich mit der Sicherheit beruhigen muß, die ich ihm gebe, daß er mein königliches Vertrauen wieder gewonnen hat und sein beleidigter Ruf hergestellt ist. Zu diesem Zwecke will ich, daß alle Exemplare des veröffentlichten Manifests verbrannt und statt dessen dieser Ausdruck meines souveränen Willens gedruckt, in Umlauf gesetzt, im Tagesbefehl an das Heer mitgetheilt und drei Tage nach einander an der Spitze der Bataillone verlesen werde.“ *)

Daß Don Carlos nicht einsah, er habe mit diesem Act abgedankt, wird kaum überraschen. Daß er aber im Stande war, binnen vier Tagen zwei solche Urkunden zu unterzeichnen, wirft nicht allein auf seinen Verstand, sondern auch auf sein Herz ein düsteres Licht. Die einfachste Natur von gesunder Empfindung hätte es nicht vermocht. Dem Vertreter des alten katholischen Spanien half der Glaube an die Generalissima über alle Scrupel hinweg.

*) Die erwähnten Actenstücke sind abgedruckt bei Burgos, anales 6, 266 ff. Ueber die Hergänge seit dem 18. hat Pirala 5, 351 ff. viel neues Material.

Fünfzehntes Kapitel.

Unmögliche Stellung Maroto's. Muñagorri. Paz y fueros. Geheime Verhandlungen zwischen Maroto und Espartero. Sie scheitern. Espartero empfiehlt das System der Devastation. Wühlereien der Apostolischen gegen Maroto. Wiederbeginn des Kriegs. Auffallende Niederlagen der Carlisten. Chaotische Verwirrung im carlistischen Lager. Maroto's Bedrängniß. Seine Verhandlungen mit Don Carlos. Ostensible Harmonie unter ihnen. Maroto's Abkommen mit Soult. Cabrera ergreift Partei gegen Maroto. Sein Schreiben an Don Carlos fällt den Cristinos in die Hände und wird von ihnen publicirt. Maroto fordert und erhält von Don Carlos eine eclatante Genugthuung. Sein doppeltes Spiel. Er tritt mit Lord Hay in Verhandlung. Espartero's Zaudern. Beginnt sein Devastationssystem auszuführen. Navarresische Bataillone erheben sich gegen Maroto. Verhalten Don Carlos'. Schwanken Maroto's. Rasche Erfolge Espartero's. Maroto's Zusammentreffen mit Don Carlos. Seine erneuten Verhandlungen mit Espartero. Große Geldsendungen aus Madrid. Maroto's confuses Verfahren. Andere carlistische Generale knüpfen mit Espartero an. Maroto's Schreiben an Don Carlos. Don Carlos erscheint bei den Truppen. Sie versagen ihm. Seine Proclamation. Zusammenkunft Maroto's mit Espartero. Er wendet sich noch einmal zu Don Carlos hinüber. Seine Generale kündigen ihm den Gehorsam auf. Neue Verhandlungen mit Espartero. Vertrag von Vergara. Letztes Schwanken und Widerstreben. Die Waffenstreckung. Letzter Kampf in Navarra. Don Carlos nach Frankreich. Cabrera und España. Ihre Stellung und Aussicht. Sie entschließen sich zum äußersten Widerstande. Warum die carlistische Sache schmachvoll enden muß. Grauenhaftes Ende España's. Espartero's Zaudern gegen Cabrera. Schwere Erkrankung und Lähmung Cabrera's. Seine letzten Kämpfe. Göben.

Maroto war, so schien es, Herr der Situation. Don Carlos mußte die Minister und die Commandanten ernennen, die er forderte. Alles, was ihm in den letzten Monaten am Hofe und im Heere entgegen gewirkt hatte, war entweder nach Frankreich getrieben oder vom Schrecken gelähmt. Trotzdem befand sich der General in einer unmöglichen Stellung. Zufällige Personen hatte er aus dem Wege geräumt, alle die hauptsächlichen Repräsentanten des extremen apostolischen Princips, aber das Princip selber war geblieben. Dieses Princip ließ sich weder von der Fahne, noch von der Person des Prätendenten trennen. Bei den Basken zwar hatte es in letzter Zeit auffallend an Geltung verloren, aber im ganzen übrigen Lande, vor Allem in dem siegreichen Heere Cabrera's

wurde es mit unverminderter Energie festgehalten, und was die Hauptsache war: Don Carlos selbst stand und fiel mit diesem Extrem. Ihm war eine gemäßigte Politik, wie sie die Anhänger Maroto's wollten, ganz unfaßlich. So lange er die Person war, für deren Recht gefochten wurde, konnte an ein System der Versöhnung nicht gedacht werden.

Damit ist aber nur die eine Seite der Schwierigkeiten, welche Maroto umringten, angedeutet. Die andere, schlimmere lag in der empörenden Gewaltthätigkeit seines Thuns, in der schreienden Unnatur seiner Stellung. Don Carlos, wurde gesagt, dankte mit der Proclamation vom 24. Februar ab, indem er sich einem rebellischen General unterwarf, den er eben für einen Verräther erklärt hatte. Aber dieser General, welcher vorgab für das legitime Recht der Monarchie zu fechten, gerieth in eine wenigstens ebenso sinnwidrige Lage, indem er das Fundament seiner Macht zerstörte. Allen, denen es mit der carlistischen Sache noch Ernst war, konnte er nur als Empörer erscheinen. Das Geflüster von Verrath wurde mit einem Male durch ganz Spanien lautes Geschrei. Indem Maroto seinen Fürsten erniedrigte, untergrub er seine eigene Autorität, da er ja doch nur für diesen vor aller Welt herabgewürdigten Fürsten das Commando führte.

Maroto hatte am 18. Februar nichts erreicht als die Beseitigung einer augenblicklichen Noth: scheinbar allmächtiger Sieger war er in Wirklichkeit an Händen und Füßen gefesselt, und wenn er der Garcia, Teijeiro, Larraga hatte Herr werden können, den nothwendigen Folgen seiner That zu entrinnen vermochte er nicht. Sie zerrten ihn unmittelbar nach errungenem Siege in die Grube des Verraths.

Freilich war ja seine Stellung von Anfang an eine sehr zweideutige. Wer wie er über Don Carlos und die von ihm vertretenen Grundsätze dachte, konnte kaum anders als eine Beendigung des Kriegs ins Auge fassen, wenn sie auch nicht durch den Sieg des Prätendenten herbeigeführt würde. Seit Jahr und Tag war unter den Basken von einem gewissen Muñagorri der Versuch gemacht, eine dritte Partei unter dem Ruf: Paz y fueros! d. h. Herstellung des Friedens auf der Basis der Anerkennung der alten baskischen Privilegien, zu sammeln. Diese Losung hatte merkwürdiger Weise zuerst Espartero, wie wir sahen, in seiner Proclamation vom 19. Mai 1837 ausgegeben, worin er nach der glücklichen Einnahme Hernani's den Basken verkündete: „Als Obergeneral des Heeres der Königin und im Namen ihrer Regierung versichere ich euch, daß jene Fueros, welche ihr zu verlieren gefürchtet habt, euch erhalten bleiben werden, und daß man nie daran gedacht hat sie euch zu rauben." Wenn wir an die Umstände zurück denken, welche grade die Basken veranlaßten so eifrig für die Ansprüche Don Carlos' aufzutreten, so erinnern wir uns, daß wesentlich die Besorgniß ihrer theuren Sonderstellung durch die Liberalen

beraubt zu werden sie auf eine Seite schob, mit der sie sonst so wenig verband. Einmal in diesen Kampf eingetreten und durch ihn zu hoher Bedeutung gelangt, hatten sie dann allerdings seine gesammten Ziele mit heißem Eifer angenommen; was sie aber seit Zumalacárregui's Tode, namentlich seit October 1837 erlebt, hatte diesen Eifer nothwendig so weit abkühlen müssen, daß die Frage Gehör fand, wofür denn eigentlich die Basken ihr Land namenlosem Elend preisgäben? Ob es an ihnen sei Spanien einen König aufzuzwingen, von dessen kläglichen Eigenschaften sie so reichliche Gelegenheit gehabt hatten sich zu überzeugen? Ob ein Friede, der ihnen die Sicherstellung ihrer Privilegien verbürge, nicht allen vernünftigen Forderungen genüge?

Muñagorri zwar gelang es in keiner Weise mit seinem Programm militärisch etwas auszurichten. Von Madrid mit Geldmitteln unterstützt konnte er wohl auf französischem Grenzgebiet mehrere Male einige Bataillone sammeln, aber von den königlichen und carlistischen Generalen gleichmäßig zurückgewiesen, scheiterte er in seinen wiederholten Versuchen auf baskischem Boden seine Fahne aufzupflanzen vollständig. Das hinderte jedoch nicht, daß der von ihm erhobene Ruf Paz y fueros auf die baskischen Gemüther tiefen Eindruck machte. Gegen Ende des Jahres 1838 gewann derselbe zusehends an Bedeutung. England interessirte sich für das Unternehmen Muñagorri's auf das lebhafteste;*) Frankreich wünschte ebenso einen Ausgleich auf dieser Grundlage; die Moderados stimmten ihr im Herzen eifriger zu, als sie zu sagen wagten. Gewiß waren die Fueros in ihrem ganzen Umfang, namentlich für die wirthschaftliche Entwickelung Spaniens, ein ernstes Hemmniß; aber wenn ihre Anerkennung aus dem desperaten Chaos des Bürgerkriegs errettete, welcher verständige Politiker konnte ihr dann entgegen sein?

Diese Ausbreitung der Friedensgedanken konnte auf Maroto unmöglich ohne Einfluß bleiben. Unvermerkt war er dahin gekommen, sich gegen die Apostolischen auf die Interessen der Basken zu stützen. Verschiedentlich hatte er gesagt, der Haß Jener stamme daher, daß er sich weigere unnützes Blut zu vergießen, das Land ihrer Habgier preiszugeben. Zuletzt hatte er sogar der Person des Don Carlos die Sache seiner Anhänger gegenüber gestellt. Von da war es nur ein Schritt zu dem Versuche einen Ausgang aus der unhaltbaren Stellung, in die er gerathen war, im Anschluß an das immer weiter um sich greifende Friedensverlangen der Basken zu erstreben. Konnte er sich über die Unmöglichkeit täuschen mit diesem erschöpften Lande, mit dieser durch grimmigsten Haß zerrissenen Partei den Sieg zu erringen? Ja noch

*) S. darüber den interessanten Bericht Lord Hay's an Graf Minto vom 20. December 1839 in Convenio de Vergara. Madr. 1840. p. 35 ff.

mehr. Was würde der Sieg Don Carlos' für ihn persönlich bedeutet haben? Gewiß nichts anderes als blutige Rache für den 18. Februar.

Alsbald nach der Uebernahme des Commando, im Sommer 1838, soll Maroto bereits versucht haben alte Beziehungen zu Espartero, mit dem er zusammen in Südamerika gefochten hatte, zu erneuern.*) Zu welchem Zwecke, erfahren wir nicht. Gewiß hatte der Schritt keine praktischen Folgen. Aber vor der Katastrophe von Estella, als das heftige Zerwürfniß Maroto's mit den Apostolischen allgemein bekannt war, wird das Erscheinen eines Adjutanten Espartero's bei Maroto und eine längere geheime Verhandlung gemeldet, ohne daß wir jedoch auch jetzt etwas Näheres erführen. Immerhin hatten gewisse Annäherungsversuche Statt gefunden. Daß Maroto's Lage nach dem 18., auch nach dem 24. Februar eine sehr precäre war, lag auf der Hand. Die Cristinos sahen in diesen Ereignissen eine unheilbare Erschütterung des feindlichen Lagers; Maroto, meinten sie, sei für immer von Don Carlos getrennt. Es kam darauf an den Moment zu benutzen. Noch in den letzten Tagen des Februar erschien bei Maroto ein geheimer Agent Espartero's in der Person eines baskischen Handelsmanns, Namens Martin Echaide, den der carlistische General seit längerer Zeit kannte. Wenn man Echaide's Bericht*) glauben kann, so äußerte sich Maroto sehr wenig zufrieden über das Resultat seiner jüngsten Maßregeln: er müsse, meinte er, noch ein Fünfzig von dieser Canaille erschießen. Als dann Echaide mit seinem Auftrag herausrückte, zu erkunden, ob Maroto bereit sei auf Verhandlungen mit Espartero über Beendigung des Kriegs einzugehen, da habe er gerufen: „Meine Meinung ist den Krieg zu enden, wenn es möglich wäre lieber diesen Abend als morgen; das ist ein verheerender Krieg, in dem die Jugend der Provinzen untergeht, die Provinzen selber zu Grunde gerichtet werden, ohne daß zuletzt weder die Gegner noch wir siegen können." Auf Verhandlungen einzugehen sei er also bereit, aber unter der Bedingung des strengsten Geheimnisses, der äußersten Vorsicht; denn er befinde sich in so delicater Lage, daß er verloren sei, wenn seine Feinde etwas merkten.

Der Canal war nun also gefunden; beide Generale wünschten dem Kriege, in dem sie mit den Waffen eine Entscheidung herbeizuführen verzweifelten, durch Verhandlungen ein Ende zu machen; aber wie sollten sie sich einigen? Wegen der Fueros machte Espartero damals keine Schwierigkeiten; aber über einen anderen Punkt konnten sie nicht hinweg kommen. Espartero erklärte von vornherein, Don Carlos und seine

---

*) So will Pirala von Espartero selbst erfahren haben. Pirala, guerra civil 5, 427.

**) Reseña histórica sobre los preliminares del convenio de Vergara. Madr. 1849 p. 13 f.

Familie müsse ganz aus dem Spiele bleiben; Maroto erwiederte, das sei unmöglich. Viele Male ging Echaide zwischen den beiden Hauptquartieren in Estella und Logroño hin und her mit Briefen und mündlichen Aufträgen der Generale: sie kamen einander nicht um einen Schritt näher. Maroto blieb dabei, die Vermählung des ältesten Sohnes von Don Carlos mit Königin Isabel sei eine unerläßliche Concession an das Heer und die Provinzen, eine unentbehrliche Bürgschaft für ihre Zukunft; seine Generale, denen er über seinen Verkehr mit Espartero Andeutungen gemacht, hätten zwar seine Absicht den Krieg zu enden durchaus gebilligt, auf der erwähnten Bedingung aber durchaus bestanden; Espartero erklärte ebenso unerschütterlich, in diesem Stück könne er unmöglich nachgeben. Um die Mitte des März wurden die Verhandlungen abgebrochen. Wir haben einen ausführlichen Bericht Espartero's an den Kriegsminister vom 23. März, worin er alle Mittel den Kampf zu beenden erörtert: eine Verständigung mit dem Gegner, wie er sie während der letzten Wochen verfolgt hatte, wird darin ganz wegwerfend als „herabwürdigende Transaction" bezeichnet, die wohl für den Augenblick die Leidenschaften beruhigen, aber nicht hindern würde, daß der Streit sich alsbald an den entgegengesetzten Interessen von neuem entzünde.

Aus eben diesem Bericht*) sehen wir, daß Espartero damals trotz der Discreditirung Don Carlos' und der „allgemeinen Unzufriedenheit der Bevölkerung, die sich bis ins Heer erstreckt," seine Aufgabe doch noch für eine sehr schwierige ansah; namentlich bringe ihn, schrieb er, die richtige Taktik Maroto's, nichts zu wagen, den Kampf in die unzugänglichen Berge des Innern zu ziehen, in Verlegenheit. Wolle man überhaupt mit den Basken fertig werden, so müsse man das verderbliche System der Milde, an dem man seit sechs Jahren aus übelverstandener Menschlichkeit festgehalten habe, aufgeben und sich zum System der „Devastation des von den Rebellen occupirten Gebiets" entschließen. „Man glaube nicht, meinte Espartero, daß das vorgeschlagene System hart und grausam sei; es ist vielmehr das menschlichste und den wahren Interessen dieser unglücklichen Nation angemessenste. Ein verfaultes Glied haut man ab, um den Körper zu retten." Auch hoffe er, wenn er bei der Zerrüttung der carlistischen Partei in das feindliche Gebiet eindringe, den Oelzweig in der einen, die Brandfackel in der anderen Hand, so werden sich in kurzem gute Wirkungen ergeben. Aber freilich bedürfe er für die Anwendung dieses heilbringenden Systems die ausdrückliche Ermächtigung der Regierung. Auf diesen barbarischen Vorschlag gab der Kriegsminister Alaix, im Allgemeinen Espartero's ge-

*) Bei Pirala 5, 620 ff.

fügiges Werkzeug, eine noch häßlichere Antwort, die den Zweck verfolgte, der Regierung die Verantwortlichkeit für die ausdrückliche Autorisation des empfohlenen Vandalismus fern zu halten, zugleich aber doch Espartero unter der Hand zu verstehen zu geben, daß seine unbegrenzte Vollmacht auch zu der beantragten Devastation ausreiche.

Der Krieg mußte also noch einmal beginnen und, wie es schien, sogar eine noch greulichere Gestalt annehmen als bisher. Während sich aber beide Theile dazu anschickten, erfuhr Maroto, wie stark der Boden unter seinen Füßen wankte. Die verbannten Apostolischen hatten keinen anderen Gedanken, als ihn mit ihrer Rache zu treffen. Von der nahen Grenze ließen sie alle Minen springen. Am Hofe, im Heere, bei der Bevölkerung arbeiteten ihre Agenten rastlos. Schon im Februar predigten Mönche offen gegen den Verräther Maroto. Seine Obersten erhielten Briefe, die sie im Namen Don Carlos' aufforderten, sich von dem Ungeheuer loszusagen, dessen naher Sturz gewiß sei. An verschiedenen Orten entstanden geheime Gesellschaften der Apostolischen, die sich die Ermordung des Generals zur Aufgabe machten. Mit den Verbannten wühlte Aviraneta um die Wette. Bisher bemüht Maroto und die Seinigen gegen Don Carlos aufzuhetzen, richtete er, seitdem Maroto über die Apostolischen Herr geworden war, sein Absehen dahin, diesen in jeder Weise zu verdächtigen. Er ersann eine große von Madrid aus *geleitete* Verschwörung, mit der Maroto conspiriren sollte: die Erschießungen von Estella hätten darin ihren Grund; mit den verwegensten Erfindungen schürte er das nur zu natürliche Mistrauen Don Carlos' gegen den General. Don Carlos, behauptet Maroto, habe alsbald nach dem 24. Februar wieder mit seinen verbannten Freunden angeknüpft, habe ihnen beträchtliche, dem Heer entzogene Geldmittel zugewendet und ihren Agenten an seinem Hofe das Feld geöffnet. Aber selbst diejenigen, welche Maroto emporgehoben hatte, waren bald der Gegenstand seines Argwohns, wie sie ihm nicht trauten. Namentlich auch mit Cirilo konnte er sich nicht mehr verstehen.*)

So sollte er in den Kampf ziehen, mit Offizieren, die z. Th. nichts mehr ersehnten als ein glückliches Ergebniß der geheimen Verhandlungen mit Espartero, mit ermüdeten, unzufriedenen Soldaten. Wie dringend ihm Cirilo vorstellte, ein Sieg sei nothwendig, um die Anschuldigungen seiner Gegner zu entkräften, wie sehr sein eigenstes Interesse eine Waffenthat erforderte, er konnte die dafür nöthige Kraft nicht finden. Es fehlte ihm die Energie und Klarheit des Geistes, um die einmal betretene Bahn fest und geschickt zu verfolgen. Da Espartero einen wesentlichen Punkt seiner Forderungen zurückgewiesen hatte, so mußte ihm Alles

---

* Pirala 5, 424 ff. 486 ff.

daran liegen dem Gegner zu beweisen, daß er noch stark genug sei sich mit den Waffen zu behaupten. Dazu bot ihm eben jetzt Espartero eine, wie mir scheint, sehr günstige Gelegenheit, die er aber in sehr auffälliger Weise versäumte.

Am Ostrand der Provinz Santander hatten die Carlisten im Thal des Ason, auf der Höhe von Bilbao und einige Meilen über der Bucht von Santoña, eine sehr starke Stellung in den befestigten Orten Ramales und Guardamino geschaffen, von wo aus sie sowohl die s. g. Encartaciones im Osten als einen großen Theil der Provinz Santander beherrschten. Die Cristinos konnten dieser Stellung nur vom Süden beikommen und in dieser Richtung war die über hohe Pässe und wildes Gebirge führende Straße an mehreren Punkten durch Anlagen gesperrt, die sich mit leichter Mühe auch gegen einen überlegenen Feind vertheidigen ließen. Ramales und Guardamino selbst hatten zwar nicht starke, aber ausreichende Besatzung und waren mit allem Nöthigen versehen. Indem sich Espartero, es ist nicht zu sagen aus welchem Grunde, zum Angriffe auf diese Position entschloß, verlegte er den Kampf auf ein den Carlisten sehr günstiges Terrain. Allerdings war er an Zahl der Truppen Maroto, der schon vor ihm in der Nähe der bedrohten Plätze zu ihrer Vertheidigung eintraf, beträchtlich überlegen; aber alle natürlichen Vortheile befanden sich so entschieden auf Seite der Carlisten, daß sie, wenn ihr Führer siegen wollte, siegen mußten. In der That bewies der Verlauf der Kämpfe, welche Ende April um die die beiden Plätze beherrschenden Höhen geführt wurden, ebenso wie die dann vor den Plätzen selbst gelieferten Gefechte und die von ihrer Besatzung geleistete Abwehr, daß Espartero niemals zum Ziel gelangt wäre, wenn nicht Maroto im nahen Thal Carranza den vollkommen müssigen Zuschauer gespielt hätte. Während die geringen Kräfte, denen er die Vertheidigung der Höhen anvertraut hatte, mit höchster Bravour fochten und nur, weil er ihnen keinerlei Unterstützung gewährte, zurückweichen mußten, während ebenso die schwachen Garnisonen den Angriffen des überlegenen Feindes mit rühmlicher Tapferkeit begegneten, lag Maroto mit der Masse seines Heeres regungslos da. Auch so kam Espartero gegen die Mauern der Forts nur langsam vorwärts, obwohl er persönlich wie O'Donnell und andere Führer Alles daran setzte den Widerstand zu brechen. Maroto mußte die Räumung, lange ehe sie militärisch nöthig geworden war, am 12. Mai befehlen, um die widerstrebende Besatzung zum Abzuge zu bewegen. Es war ein trauriges Auskunftsmittel, daß er Don Carlos die Tapferkeit seiner Truppen aufs höchste pries, die von den Feinden erlittenen Verluste maßlos übertrieb, um so sein Benehmen zu verhüllen: es lag vollkommen durchsichtig da.*) Fast gleichzeitig erlitt Elio, dem

*) Burgos, anales 6, 185 ff. Pirala 5, 360 ff.

Maroto das Commando in Navarra anvertraut hatte, bei Belascoain und Arroniz empfindliche Niederlagen durch die Tapferkeit und das Geschick des jungen General Don Diego Leon: beide befestigte Positionen wurden von den Cristinos nach kurzem Kampfe genommen, obwohl Elio sein Mögliches that sie zu vertheidigen. Endlich wurden die Carlisten in denselben Maitagen von General Zurbano aus ihrer Bergstellung bei Gamarra über Vitoria geworfen.

Diese gehäuften Schläge stellten Maroto nicht allein den wüthenden Angriffen seiner apostolischen Gegner vollends blos, erschütterten nicht allein seine bis dahin behauptete Autorität im Heere, sondern beraubten ihn auch der Möglichkeit in den Verhandlungen mit Espartero für die ihm nöthig scheinenden Zugeständnisse mit Nachdruck aufzutreten. Um den Eindruck der gewonnenen Erfolge möglichst zu steigern und denen zu Hülfe zu kommen, welche im carlistischen Lager das Interesse hatten die Niederlagen von Ramales, Guardamino, Belascoain und Arroniz in den stärksten Farben und als unersetzliche durch den Verrath Maroto's verschuldete Verluste zu schildern, nahm man in Madrid die Miene an, als lege man diesen an sich in keiner Weise hervorragenden Waffenthaten der königlichen Generale eine ganz außerordentliche Bedeutung bei. Die Königin erhob Espartero zum Granden erster Klasse mit dem prahlerischen Titel Herzog de la Victoria und Leon zum Grafen von Belascoain. Natürlich redete auch Espartero in seinen Proclamationen die zuversichtlichste Sprache; die liberalen Civil- und Militärchefs von Guipuzcoa forderten die Bevölkerung auf, endlich die Waffen niederzulegen, da ja der Widerstand alle Aussicht verloren habe.

Man kann denken, in welche Bewegung die Apostolischen nach solchen Ereignissen geriethen, und daß ihre Agitationen weder bei Don Carlos, noch im Heere, noch bei der Bevölkerung auf unfruchtbaren Boden trafen. Alles was nicht in die geheimen Absichten Maroto's eingeweiht war oder den Frieden um jeden Preis begehrte, mußte an dem Benehmen des Generals großen Anstoß nehmen: unter den eifrigen Carlisten konnte kaum noch Jemand an seiner Verrätherei zweifeln, wie wenig er auch den Tendenzen und Manövern der Apostolischen Beifall schenken mochte. Selbst diejenigen, welche vor Allem nach Frieden verlangten und eine Verständigung mit Madrid wünschten, konnten nicht wünschen durch gehäufte Niederlagen und immer neues Blutvergießen zum Ziele zu gelangen. Das carlistische Lager begann sich in ein Chaos zu verwandeln, von dem ich umsonst versuchen würde eine deutliche Vorstellung zu geben. Am Hofe bekämpften sich nicht allein Apostolische und Marotisten, sondern zwischen diesen Extremen tauchten zahlreiche Nuancen auf, welche die Verwirrung mehrten. Von den im Februar durch Maroto erhobenen Ministern und sonstigen Verwaltungschefs suchten die Einen wieder mit den Apostolischen anzuknüpfen, die Andern

Maroto zu energischer Kriegsführung zu spornen, die dritten, ebenso mistrauisch gegen Maroto wie gegen die Apostolischen, eine Mittelpartei zu bilden. Da die Ueberzeugung von der Unfähigkeit Don Carlos' so ziemlich allgemein war, setzten die Einen ihre Hoffnung auf Don Sebastian, die Andern auf den Sohn des Prätendenten. Die Einen setzten ihre ganze Hoffnung auf Cabrera, Andere auf diesen, Andere auf jenen baskischen General. Einige meinten noch immer, wenn auch Don Carlos seine Imbecillität in demselben Maße handgreiflicher offenbarte als die Verhältnisse schwieriger wurden, er habe wenigstens das Verdienst sich lenken und dupiren zu lassen; Andere bemühten sich um die Gunst seiner Gemahlin. Andere ersannen neue Mittel, den Beistand der Mächte doch noch in Bewegung zu setzen. Das Resultat dieser wirr durcheinander laufenden Gedanken, Berechnungen und Phantasien war ein Krieg Aller gegen Alle. Es verging kaum eine Woche ohne Entsetzungen und Verhaftungen. Maroto lag im heftigsten Federkrieg mit dem Ministerium, von dem er energische Maßregeln gegen die Wühlereien der Apostolischen forderte, die sonst das Heer auseinander sprengen würden; die Minister antworteten mit Klagen über seine Unthätigkeit, er wieder mit Beschwerden über ihre unfähige Verwaltung, die seine Truppen Noth leiden lasse. Diese Truppen selber warfen bereits die Bande der Disciplin bis zu dem Grade ab, daß castilianische und navarresische Bataillone einander mehrfach blutige Kämpfe lieferten, während Hauptleute der Division von Guipuzcoa Maroto im Auftrage ihrer Kameraden aufforderten, die vier Provinzen unter seinem Präsidium und dem Schutze Englands und Frankreichs in eine Bundesrepublik zu verwandeln, nachdem er Don Carlos und seine Familie ausgetrieben.*) Um die Verwirrung zu vollenden entfalteten die geheimen Agenten der Madrider Regierung nach den raffinirten Recepten Aviraneta's eine immer fruchtbarere Thätigkeit. Bald unter dieser, bald unter jener Maske Gerüchte, Pamphlete, gefälschte Actenstücke ausstreuend trugen sie nicht wenig dazu bei den Auflösungsprozeß zu beschleunigen, dem die carlistische Sache unrettbar verfallen war.

Faßt man alle diese Factoren ins Auge, so kann man sich nur wundern, daß die Katastrophe nicht noch rascher hereinbrach, als es wirklich geschah. Espartero rückte in der zweiten Hälfte Mai nur sehr langsam von dem äußersten Westrande Vizcaya's gegen den Süden dieser Provinz vor. Maroto räumte eine Position nach der andern, bald wirklich etwas Widerstand leistend, bald durch mannigfaltige Bewegungen den Schein erweckend, als mache er alle Anstrengungen, um den Feind aufzuhalten. Wenn seine Gegner ihn anschuldigten, er gehe auf syste-

*) Burgos, anales 6, 204. 217.

matische Demoralisirung seiner Truppen aus, so ließ sich wenig dagegen einwenden. Aber dieses System hätte doch nur dann einen Sinn gehabt, wenn er mit Espartero bereits einig gewesen wäre. War er es vielleicht wirklich? Handelte es sich nur darum, den Siegesherzog mit guter oder schlechter Manier in die dominirenden Stellungen zu bringen, die Widerstandskraft der carlistischen Bataillone vollends zu untergraben, eine Lage herbeizuführen, in der nichts übrig blieb als die Waffen zu strecken? So unvollständig die vorliegenden Nachrichten sind und so unsicher jede psychologische Schätzung bei einem Charakter wie Maroto und unter den abnormen ihn umgebenden Verhältnissen sein muß, sein späteres Verhalten schließt diese von den Mitchell, Barrès du Molard u. A. ohne weiteres für zweifellose Thatsache ausgegebene Annahme so gut wie aus.

Ende Mai wußte Maroto selbst nicht aus noch ein. Die Verhandlungen über die Capitulation Guardamino's hatte er benutzt mit Espartero wieder anzuknüpfen, denselben aber natürlich noch weniger als zwei Monate früher geneigt gefunden auf seine Wünsche einzugehen. Sich einfach den Forderungen des siegreichen Gegners zu unterwerfen, konnte er sich noch immer nicht entschließen; seinen Siegeslauf zu hemmen hatte er vor Allem nicht die moralische Kraft, aber auch nur ungenügende materielle Mittel. In dieser Bedrängniß that er den auffallenden Schritt in einem Schreiben vom 28. Mai an Don Carlos*) ganz aufrichtig seine Verlegenheit zu bekennen und die Berufung eines Kriegsraths zu erbitten, in dem der weitere Feldzugsplan festgestellt werde. Er müsse in den Provinzen so viele Punkte besetzt halten, daß ihm nur 8000 Mann blieben um Espartero die Spitze zu bieten, der in mehr als dreißig Bataillonen, zahlreicher Reiterei und Artillerie über die dreifache Zahl verfüge. Der Kriegsrath, in dem u. A. Don Sebastian, Graf Eguia, Villarreal und Zaratiegui saßen, erkannte die Schwierigkeit der Lage an, erklärte die von den Apostolischen geforderte große Schlacht ausdrücklich für unzulässig und entschied sich für vorsichtige Defensive. An Vorsicht hatte es Maroto sicherlich schon vorher nicht fehlen lassen. Indem er sie fortsetzte, schob ihn Espartero Anfang Juni von Süden nach Norden auf Bilbao zurück, wie er ihn vorher von Westen nach Osten auf Orduña gedrängt hatte. Ohne Kampf fielen dem Siegesherzog nach einander eine Reihe wichtiger Stellungen in die Hand: Orduña, Amurrio auf der Straße nach Bilbao, auf seiner Linken Arciniega und namentlich der letzte starke Punkt der Carlisten im Westen Vizcaya's Balmaseda. Daß dieses unter den gegebenen Umständen nicht zu vertheidigen sei, hatte der Kriegsrath ausdrücklich eingeräumt.

*) Abgedruckt Pirala 5, 384 ff.

Während nun die Apostolischen wuthschnaubende Manifeste gegen „den Mann der Verfluchung, den gottlosen Maroto" schleuderten, „der das Werk der Bosheit vollendet, den Cristinos das Heer, das Volk und eure ehrwürdigen Fueros und den Engländern euren König verkauft hat," wie man aus seiner in Frankreich abgefangenen Correspondenz entdeckt habe, ging Don Carlos anscheinend vollkommen Hand in Hand mit ihm. Er verließ am 18. Juni mit seiner Gemahlin, seinem Sohne Don Carlos Luis, Don Sebastian und dem Kriegsminister Durango, hatte am Abend in Arrancundiaga eine lange Besprechung mit Maroto, ließ den andern Tag die in der festen Stellung von Areta und in Orozco versammelten Truppen Revue passiren, besuchte die Verwundeten in den Spitälern von Llodio und erließ dann eine Proclamation an die Soldaten, worin er ihnen mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit den nahen Sieg ankündigte, da Gott mit ihnen sei. Auch die Forderungen Maroto's, daß die Regierung energisch gegen die Agitationen der Apostolischen einschreite, da allen Nachrichten zufolge eine ganz nahe Revolution im Heer und den Provinzen drohe, fanden jetzt Gehör: am 18. Juni erließ der Justizminister ein strenges Verbot gegen die Verbreitung aufrührerischer Flugschriften, welche Mistrauen gegen die Behörden und die Führer des Heers zu säen trachteten.*)

Aber diese ostensible Harmonie hinderte nicht, daß alle Theile ihre feindseligen Operationen unter der Decke fortsetzten. An demselben Tage, wo Maroto in Arrancundiaga eine vertrauliche Besprechung mit Don Carlos hatte, schloß ein geheimer Agent des Generals in Paris seine Verhandlungen mit dem Marschall Soult ab, damals Minister des Auswärtigen, worin sie sich dahin verständigten, daß Don Carlos nebst seiner Gemahlin auf den spanischen Thron zu verzichten, ebenso die Königin Christine Spanien zu verlassen hätte, worauf die Vermählung des „Prinzen von Asturien" Don Carlos Luis mit der jungen Isabel und die Sicherstellung der Privilegien der vier Provinzen die Grundlage des Friedens bilden würde.**) Auf der anderen Seite erreichten eben damals die Apostolischen einen großen Erfolg gegen Maroto. Es verstand sich von selbst, daß sie ihre Hoffnungen von Anfang an besonders auf Cabrera gesetzt hatten, während umgekehrt auch für die geheimen Pläne Maroto's viel davon abhing, ob der mächtige General des Ostens mit ihm gemeinsame Sache machen werde. Eben jetzt entschied sich Cabrera so nachdrücklich wie möglich gegen Maroto, da zwei der heftigsten Gegner desselben, Arias Teijeiro und der General Balmaseda persönlich

*) Pirala 5, 624 ff.

**) So meldet wenigstens der Bericht des Unterhändlers an Maroto bei Pirala 5, 634 f.

bei ihm erschienen waren und alle Hebel für ihre Partei angesetzt hatten. In einem Briefe an Don Carlos vom 20. Juni versicherte er demselben seine und seines Heeres unbedingte Hingebung, die mit Gottes Hülfe und der Fürbitte „unserer souveränen Königin" und den Gebeten seiner unschuldigen Mutter genügen werde Don Carlos nach Madrid zu führen. Von seinem Freunde Teijeiro sei er über alle empörenden Vorgänge, unter denen die Würde des Königs gelitten habe, und über den wahren Willen desselben genau unterrichtet. Sein Heer sei von dem Verrathe unberührt; die wenigen unzuverlässigen Elemente seien ausgeschieden: „wir sind Alle entschlossen lieber zu sterben als im Geringsten mit unseren Feinden zu transigiren, damit Ew. Maj. sich mit dem gebührenden Glanze auf den Thron setzt, absolut gebietet, ohne andere Schranken und Rücksichten als die seines königlichen Beliebens." Er werde mit der größten Umsicht bemüht sein Spaltung und Zwietracht von seinem Gebiet fern zu halten; sollte ihm ein königlicher Befehl zugehn, der mit den von ihm bekannten Grundsätzen der Treue in Widerspruch stehe, oder dessen Ausführung den absoluten Rechten des Königs den mindesten Eintrag thun könne, so werde er ihn zur Seite legen, bis er auf vertraulichem Wege den freien Willen des Königs erkundet habe. Sollte dieses Schreiben doch noch etwas zweifelhaft gelassen haben, so gab Don Carlos ein ausführlicher Brief Arias Teijeiro's vom 21. volle Gewißheit, daß nicht allein Cabrera, sondern auch Graf España im Sinne der Apostolischen alle ihre Kräfte gegen Maroto und gegen jede Politik der Compromisse zur Verfügung stelle.

Nun wollte aber das Unglück, daß diese beiden Briefe auf dem weiten Wege zu Don Carlos den Cristinos in die Hände fielen und von diesen sofort veröffentlicht wurden. Was Maroto immer geargwohnt hatte, schien ihm jetzt über jeden Zweifel erhaben. Namentlich die Art, wie sich Teijeiro ausdrückte und auf frühere vertrauliche Mittheilungen bezog, ließ Don Carlos durchaus als den geheimen Verbündeten der extremsten Apostolischen gegen Maroto erscheinen. Beide Briefe waren an den Finanzminister Marco del Pont adressirt, der sie Don Carlos überreichen sollte: also auch ein Minister, grade derjenige, über welchen Maroto längst die lebhaftesten Klagen geführt hatte, war im Complot. Maroto hatte die Bemühungen seiner Gegner bei Cabrera längst aufmerksam verfolgt und in verschiedenen Briefen an die Minister namentlich darauf hingewiesen, daß Teijeiro und seine Freunde sich bei allen ihren Umtrieben gegen ihn auf den Willen Don Carlos' beriefen; auch ein Brief an Don Carlos selbst liegt vor, welcher in dunkeln und halb drohenden Andeutungen betont, diese Dinge könnten zu gefährlichen Erschütterungen führen, denn wenn einmal die Leidenschaften erhitzt und der Wunsch der Rache geweckt sei, so werde die vernünftige Ueberlegung erstickt; meine Don Carlos, seine Entfernung aus den Provinzen werde

ihm vortheilhaft sein, so sei er bereit zu gehorchen, nur daß ihm Art und Zeit überlassen werde. Damals, Mitte Juni, hatte der Justizminister ihn zu beruhigen gesucht: die Behauptung Teijeiro's, er handle im Auftrage von Don Carlos', sei durch diesen selbst für eine dreiste Lüge erklärt, alle diese Menschen, welche gegen den General machinirten, seien ebenso die Feinde der Minister. Maroto war natürlich durch solche Versicherungen nicht befriedigt, wenn er auch zunächst nicht mehr fordern konnte. Ganz anders lagen die Dinge nach der Veröffentlichung der beiden Briefe.

Sofort verlangte er von Don Carlos eine eclatante Genugthuung: sein Mistrauen müsse durch eine energische und öffentliche Maßregel beseitigt, seine von nichtswürdigen Menschen angetastete Ehre hergestellt werden, sonst werde er in die Lage kommen sich selbst mit jedem Mittel zu vertheidigen. „Nur eins von zwei Dingen, so schloß dieses Schreiben vom 19. Juli, ist möglich: entweder ist Ew. Maj. mit Teijeiro, dem Haupt der Verbannten, einverstanden, in diesem Falle müssen die Personen entgegengesetzter Ansicht geopfert werden; oder Ew. Maj. muß durch ein souveränes Decret den Unwillen über ein so erstaunliches Benehmen aussprechen.“ Der Kriegsminister Montenegro beeilte sich Maroto's Forderung zu erfüllen: eine königliche Ordre an Cabrera erklärte Teijeiro für den größten Revolutionär, entsetzte ihn aller seiner Würden und befahl Cabrera, Teijeiro wie die andern Verbannten sofort nach Frankreich zurück zu schicken. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts erging an die Junten von Aragon, Catalonien, Valencia und Murcia. Don Carlos selbst aber sprach sich am 21. gegen Maroto folgendermaßen aus: er habe die seiner Würde entsprechende Maßregel gegen diejenigen ergriffen, welche das ihnen einst bewiesene Vertrauen misbrauchend gewagt hätten seine Absichten zu deuten. Maroto könne also von jeder Besorgniß, soweit sie durch die Publication der Briefe erregt sei, befreit sein. Eine andere Frage sei die, ob damit für Maroto jeder Grund der Unruhe aufgehört habe. „Wirst Du wirklich, nachdem diese Schwierigkeit beseitigt ist, allen wirklichen oder eingebildeten Verwickelungen Deiner Lage entgangen sein? Diese Frage wünsche ich von Dir mit aller Ruhe und allem Ernst wegen Deines eigenen Seelenfriedens und Wohlergehens und im Interesse meiner Sache und meines Dienstes geprüft zu sehn.“ *)

Schon ehe Maroto diesen Brief erhielt, hatte er einen neuen Schritt gethan, um sich auf Kosten Don Carlos' aus seiner immer peinlicheren Lage zu retten. Wenn er nach der Publication der Briefe von Don Carlos Genugthuung forderte, so hatte das nur, wie es scheint, den Zweck, seine Stellung in den baskischen Provinzen möglichst mit dem

*) Pirala 5, 434 ff.

Namen und der Autorität des Infanten gegen die Pläne der Apostolischen zu decken, bis er Zeit gewonnen habe, seinen Plan gegen Don Carlos auszuführen. Gleichzeitig knüpfte er mit Lord John Hay, dem Commandanten des britischen Geschwaders an der baskischen Küste, geheime Unterhandlungen an, zunächst, Mitte Juli, durch zwei seiner vertrauten Offiziere, dann am 20. durch einen Brief, welcher, von den damals durch Don Diego Leon in Navarra verübten barbarischen Verheerungen ausgehend, im Interesse der Menschlichkeit die Vermittlung Englands anrief und zugleich um eine persönliche Zusammenkunft bat. Maroto sah wohl, daß er die gewünschten Verhandlungen mit Hay nicht werde vor Don Carlos verstecken können und ging deshalb scheinbar ganz offen und loyal zu Wege, indem er dem Infanten von seinem Schritte Kenntniß gab. Eben damals erließ er eine Proclamation an seine Truppen, welche die von Leon in Navarra und von Zurbano in Alava befohlenen Verwüstungen mit der lebhaftesten Indignation brandmarkend seinen unerschütterlichen Entschluß zur energischen Fortsetzung des Kriegs ankündigte. „Vergebens, hieß es darin, verbreiten nichtswürdige Intriganten den Ruf nach Verständigung: unter zwei in ihren Principien so entgegengesetzten Parteien kann sie nie Statt finden. Beharrlich sei der König und die Religion eure Losung. Entweder siegen oder mit den Waffen in der Hand sterben!" *)

Das Spiel mit England war so möglichst verhüllt. Hay, welcher längst die Unmöglichkeit für die Regierung der Königin erkannt hatte, den Kampf mit den Waffen zu beenden, und darum sowohl die doch sehr aussichtslosen Projecte Muñagorri's wie jeden andern möglicher Weise zu einer Beilegung des Zwistes führenden Plan eifrig unterstützte, ergriff die ihm von Maroto gebotene Gelegenheit sofort. Am 27. Juli hatten sie in Miravalles, zwischen Areta und Bilbao, eine Unterredung. Die von Maroto geforderten Bedingungen waren wesentlich dieselben, welche er Ende Februar gegen Espartero aufgestellt hatte: gleichzeitige Entfernung der Königin-Regentin und Don Carlos' aus Spanien, Vermählung der Königin Isabel mit dem Sohn des Prätendenten, Berufung von Cortes nach Estamentos, allgemeine und vollständige Amnestie, Sicherstellung der Zukunft seiner Offiziere und Erhaltung der baskischen Fueros. Einige dieser Bedingungen bezeichnete ihm Hay sofort als aussichtslos, wie er denn einige Tage später nach einer Zusammenkunft mit Espartero melden konnte, daß derselbe die Forderungen Maroto's nicht annehme, erklärte sich aber bereit sie seiner Regierung mitzutheilen. Bei der ersten Besprechung mit Hay verhehlte zwar Maroto seinen und seiner Offiziere lebhaften Wunsch nicht, dem unnützen Blutvergießen ein

*) Convenio de Vergara p. 48. 53. Burgos, anales 6, 223.

Ende zu machen, meinte aber, wenn Espartero ihm die unerläßlichen Concessionen nicht mache, so könne er den Krieg noch einige Jahre fortsetzen. Er werde seinen Gegner nicht hindern in das Herz der Provinzen einzudringen, dann aber gegen ihn einen Guerrillakampf entfesseln, in dem alle Vortheile auf seiner Seite sein würden.

In der That schien Espartero ein weiteres Vorgehn bedenklich zu finden. Am 11. Juni war er in Amurrio eingerückt: acht Wochen lag er dort so gut wie regungslos. Erst am 8. August setzte er sich wieder in Marsch und auch jetzt nicht in nördlicher Richtung gegen Maroto, sondern vielmehr in östlicher nach Vitoria. Denselben Tag brach aber im Norden Navarra's eine Bewegung aus, welche rascher als die Operationen Espartero's die Katastrophe herbeiführen sollte.

Wir erinnern uns, wie Espartero im März seiner Regierung auseinandersetzte, das verderbliche System der Milde, das man bisher gegen die Basken habe walten lassen, müsse jetzt dem System der Devastation Platz machen, damit der Schrecken der Bevölkerung das Ende des Krieges beschleunige. Nachdem er schon vorher eine Reihe sehr harter Maßregeln ergriffen hatte, wodurch z. B. diejenigen Bewohner, welche Angehörige unter den Carlisten hatten, von Haus und Hof vertrieben und ihres Vermögens beraubt wurden, ließ er im Juli seine Generale in Navarra und Alava zur wirklichen Devastation des Landes, zur Niederbrennung von Ortschaften, Vernichtung der Erndten und anderen Barbareien der Art schreiten. Die Wirkung war, daß die bisher zum Frieden geneigten Bataillone der betroffenen Landschaften von neuem Kriegseifer ergriffen und der Politik Maroto's abwendig gemacht wurden. Bei einiger Ueberlegung hätte Espartero das voraussehen können. Er kam in Gefahr von dem bereits erloschenen, durch ihn aber zu neuer Glut angefachten Kriegsfeuer der Basken um allen Gewinn der letzten Monate gebracht zu werden. Wahrlich nicht sein Verdienst war es, daß die Dinge eine ganz entgegengesetzte Wendung nahmen. Das ging so zu. Seit Monaten hatten die Agenten Aviraneta's und die Apostolischen um die Wette daran gearbeitet, unter den Truppen Maroto's eine große Meuterei zu Wege zu bringen. Bisher waren alle ihre Bemühungen in der Hauptsache unfruchtbar geblieben. Bis auf die erwähnten Conflicte zwischen einigen castilianischen und navarresischen Bataillonen, die nicht ihr Werk waren, hielten sich die Truppen, wenn man die außerordentliche Schwierigkeit ihrer Lage in Betracht zieht, trotz allen Versuchungen wacker. Da sie aber erfuhren, wie ihre Heimath vom Feinde verheert wurde, ohne daß Maroto aus seiner bisherigen Unthätigkeit heraustrat, schenkten sie den Anschuldigungen gegen ihn Glauben.

Leon hatte sechs Bataillone Navarra's unter Elio und Zaratiegui in den Norden Pamplona's zurückgeschoben. Dort, als sie eben den Marsch ins Thal Baztan antreten sollten, gab das fünfte Bataillon

Navarra am 8. August unter dem Ruf: Es lebe der König, nieder mit Maroto, nieder mit den Verräthern! das Zeichen zum Aufstand. Alsbald traten zwei weitere Bataillone über. Rasch den Marsch nach Norden fortsetzend wurden sie zwar von dem Commandanten Elizondo's abgewiesen, bemächtigten sich aber des Grenzplatzes Vera, dessen Garnison mit ihnen gemeinsame Sache machte. Die von Elio gegen sie entsandten Abtheilungen sahen sich entweder zu schwach oder gingen ebenfalls zu ihnen über. Sogar ein Bataillon von Guipuzcoa trat bei. Es mag sein, wie Pirala behauptet, daß diese Bewegung eigentlich das Werk der liberalen Agenten war; selbstverständlich hatten aber die Apostolischen nach Kräften mitgeschürt und sobald das Feuer ausbrach, eilten sie herbei es ganz unter ihre Obhut zu nehmen. Der Canonicus Echevarria, die Generale Don Basilio Garcia, Aguirre und Andere stellten sich an die Spitze der Bataillone.*)

Natürlich zweifelte Maroto keinen Augenblick, daß Don Carlos im Stillen mit dem Unternehmen seiner alten Freunde einverstanden gewesen sei, während derselbe dadurch in Wirklichkeit in eine ganz verzweifelte Lage kam. Daß seine Sympathien Echevarria und nicht Maroto gehörten, versteht sich von selbst. Aber auch er begriff, daß Alles verloren sei, wenn er Maroto, welcher die Hauptmacht der Carlisten in seiner Hand hatte, zum Aeußersten drängte. Er beeilte sich also den General von dem verdrießlichen Vorgang in Kenntniß setzen und zu den nöthigen Maßregeln auffordern zu lassen, während er selber nach Lesaca ging, um die Führer der Bewegung persönlich zum Gehorsam zu mahnen. Aber auch in Lesaca, wo er den hülflosen Elio antraf, vernahm er aus den Reihen der Soldaten den Ruf: Es lebe der König, nieder mit Maroto! Wie hätten die Apostolischen nicht Alles aufbieten sollen, Don Carlos offen zu sich hinüber zu ziehen? Er ließ Echevarria holen und hatte mit demselben eine zweistündige Unterredung. Derselbe soll dem Prinzen versprochen haben, die Bataillone in Vera zur Ordnung zurück zu führen; so meldete am 20. das carlistische Regierungsblatt; als er aber nach Vera zurückkam, that er das genaue Gegentheil und fuhr fort gegen Maroto wuthschnaubende Manifeste zu schleudern, den wahren Willen Don Carlos' für sich in Anspruch zu nehmen, die Basken zur Befreiung ihres Königs aus den Händen der Verräther aufzurufen. Wer konnte glauben, daß er, der vieljährige Gewissensrath des Infanten, nachdem er eben mit demselben eine vertrauliche Besprechung gehabt, nicht wirklich seinen Willen that? Die Wirkung dieser Vorgänge konnte nicht dadurch rückgängig gemacht werden, daß das Regierungsblatt acht Tage später dem Canonicus Wortbrüchigkeit und empörenden Un-

*) Pirala 5, 393 ff. Burgos, anales 6, 228 ff.

gehorsam vorwarf. Die Masse der Basken zweifelte nicht, daß Don Carlos wieder im apostolischen Lager stehe. Die Einen folgten ihm dahin, die Anderen drängten Maroto um so leidenschaftlicher der unerträglichen Lage ein Ende zu machen, noch Andere wußten in völliger Verwirrung nicht, was sie denken und thun sollten.

Wäre Maroto längst mit Espartero im Reinen gewesen, so würde er, scheint mir, den Aufstand der navarresischen Bataillone entschlossen benutzt haben, den Pact mit den Gegnern zur Ausführung zu bringen. Statt dessen sehen wir ihn in größter Unsicherheit hin und her fahren, heute halb bittende halb drohende Briefe an Don Carlos richten, morgen sich in Bewegung setzen, um die Revolte im Norden Navarra's nieder zu treten, dann wieder stillstehend von Don Carlos die Entsetzung des Kriegsministers, Zaratiegui's und Anderer fordern. In seiner Rechtfertigungsschrift behauptet er fest überzeugt gewesen zu sein, daß Don Carlos den Aufstand der Bataillone nicht nur gebilligt, sondern selbst veranlaßt, Echevarria und Garcia dazu Befehl gegeben habe. In seinem thatsächlichen Verhalten während jener Tage nimmt man gar keine Ueberzeugung, sondern nur Rathlosigkeit wahr.

Um so größer war natürlich der Gewinn, welchen Espartero aus der Zwietracht seiner Gegner zog. Hatte er viele Wochen so gut wie nichts gethan, jetzt erndtete er aus der Auflösung der carlistischen Reihen werthvolle und mühelose Erfolge. Kaum in Vitoria eingetroffen und von den Ereignissen im carlistischen Lager unterrichtet setzte er sich gegen die furchtbaren Stellungen im Norden Vitoria's in Bewegung, deren sich die Cristinos seit sechs Jahren so oft vergeblich zu bemächtigen gesucht hatten. Allerdings vertheidigten auch jetzt noch fünf Bataillone den Paß von Arlaban und die davorliegenden Dörfer; aber die alte Bravour war verschwunden; ohne große Mühe wurde Espartero Herr der wichtigen Position. In denselben Tagen wurde das feste Lager von Areta in Vizcaya genommen und in Navarra konnte Leon vollends gegen den von dem wachsenden Abfall seiner Truppen immer mehr bedrängten Elio thun was ihm beliebte. Kaum Jemand unter den Carlisten dachte noch an den Kampf mit den Cristinos: sie waren ganz von der Feindseligkeit erfüllt, welche sie gegen einander trieb; Niemand konnte wissen, ob der Kamerad neben ihm nicht damit beschäftigt sei ihn an den Feind zu verrathen, an den carlistischen oder an den liberalen.

Ein derartiges Chaos, in dem sich die Stellung und das Verhalten der Einzelnen jeden Augenblick ändert, würde eine klare Darlegung ausschließen, auch wenn die reichsten Documente vorlägen; statt dessen haben wir die gegenseitigen Anschuldigungen zweier Parteien, von denen jede durch Haß, Fanatismus und den Wunsch, eine schlechte Sache bestens herauszuputzen, zu absichtlicher oder unabsichtlicher Unwahrheit geführt wird. Begnügen wir uns kurz die Thatsachen zu erfahren, welche fest

zu stehn scheinen. Am 16. August bezog Espartero sein Hauptquartier in Urbina, am Südabhang des Arlaban, Maroto stand mit seinen Truppen auf der entgegengesetzten Seite, in Salinas. Die Fortschritte der Apostolischen in Navarra gaben ihm Anlaß oder Vorwand am 18. mit einer Division dahin aufzubrechen, wodurch Espartero noch freiere Hand bekam als er sie schon hatte. Am 20. zog er wirklich von Urbina ab und trat den schwierigen Marsch nach Durango an. Aber die Carlisten waren jetzt so weit gekommen, daß sie nicht einmal mehr zum Schein Widerstand versuchten. Das Fort San Antonio de Urquiola auf der Höhe des Gebirgs zwischen Vitoria und Durango gaben sie ohne weiteres preis, Artillerie, Munition und Lebensmittel zurücklassend. Am 22. zog Espartero in Durango ein. Inzwischen war Maroto, für ihn ganz überraschend, in Zumarraga mit Don Carlos zusammengetroffen. War ihm das schon verdächtig, so kamen ihm die Fragen des Infanten und die Mienen seiner Begleiter noch bedenklicher vor: unter dem Vorgeben, er müsse seinen Truppen einen Befehl ertheilen, sprengte er davon, um nicht zurückzukehren. Als Don Carlos den Punkt erreichte, wo die Division stehn sollte, fand er weder sie noch Maroto. Dieser behauptet durch seine rasche Entfernung drohender Todesgefahr entronnen zu sein; Don Carlos mußte durch das listige Entweichen seines Generals der letzte Zweifel an dessen bösen Absichten benommen sein.

Wie lange wollte Maroto dieses Spiel noch fortsetzen? Wenn er noch einige Wochen zauderte, mußte es dahin kommen, daß Espartero gar keinen Vertrag mit ihm zu schließen nöthig hatte. Einzelne seiner Generale, verdrießlich über seine Unentschlossenheit, dachten bereits daran auf eigne Hand ein Abkommen mit Espartero zu suchen. Er verkannte die Mißlichkeit seiner Lage nicht und schickte um den 16. den General Martinez zu Espartero, um die lange abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Nach dem Bericht, welchen Espartero darüber am 19. an den Kriegsminister Alaix schrieb,*) hatten sich die Forderungen Maroto's seit seiner Zusammenkunft mit Lord John Hay wesentlich reducirt. Von der Heirath des carlistischen Prinzen mit der jungen Königin war keine Rede mehr. Maroto hatte sich von Don Carlos, so schien es, völlig losgesagt. Pirala giebt einen Auszug aus einem Briefe Maroto's an Don Carlos vom 15., worin sich die Worte finden: „zweifeln Ew. Maj. nicht einen einzigen Augenblick an meiner Treue; Niemand ist an Ihrer gerechten Sache mehr interessirt als ich." Jetzt, einen oder zwei Tage später, läßt er Espartero wissen, er werde auf Tolosa marschiren „um sich, wie der Herzog schreibt, des Prätendenten und seiner Familie zu bemächtigen, die er mir zur Verfügung stellen werde!" War

*) Bei Pirala 5, 636.

es Maroto damit Ernst? Fühlte er sich dazu stark genug? Warum that er es denn nicht, als er Don Carlos in Zumarraga traf, er an der Spitze einer Division, jener nur von seinem gewöhnlichen Gefolge begleitet? Er fordert jetzt hauptsächlich zwei Dinge: da viele seiner Offiziere und Soldaten lieber nach Hause gehen würden als in der Armee Isabel II. Dienste nehmen, so seien Summen nöthig um sie zu entschädigen; sodann würde es angemessen sein, um das Land zufrieden zu stellen, ihm die Erhaltung seiner Fueros anzutragen. Auf die erste Forderung konnte Espartero die befriedigende Antwort geben, die Regierung habe ihm zu diesem Zwecke 20 Millionen zur Verfügung gestellt, die er auch auf 25 vermehren könne; über die Fueros dagegen, erklärte er, könne weder er noch die Regierung Versprechen geben, denn das sei Sache der Cortes. Das eigentlich Dringliche scheint Espartero, daß ihm die Regierung unverweilt, wenn nicht die vollen 25 Millionen, so doch einen Theil dieser Summe sende: Maroto brauche rasch zwei Millionen, um die Truppen zu gewinnen. Am 21. Nachmittags zwei Uhr trifft diese Botschaft in Madrid ein. Der Ministerrath ist gerade versammelt. Er beschließt einstimmig, sofort durch außerordentlichen Courier Wechsel über zwei Millionen an Espartero zu schicken und Alles aufzubieten, um in kürzester Zeit ihm die 25 Millionen zur Verfügung zu stellen. Die Königin ist voll Freude über die Wendung der Dinge und läßt einige Tage später, da Espartero wieder sofort sechs Millionen braucht, diese Summe durch ihren Schatzmeister vorschießen. Alle ihre Habe, soll sie in der freudigen Aufregung gesagt haben, sei sie bereit für das Zustandekommen des Vertrags mit Maroto zu opfern. In Betreff der Fueros sind die Minister viel liberaler als Espartero. Allerdings, schreibt ihm Alaix am 21., sei das ein Gegenstand, der zur Entscheidung der Cortes stehe, aber die Regierung könne und wolle sich förmlich verpflichten, den Cortes entweder die einfache Bestätigung oder die Modification der Fueros vorzuschlagen, wie es am zweckmäßigsten erscheine. Zum Schluß bemerkt er, Espartero seien alle die umfassenden früher verliehenen Befugnisse ausdrücklich bestätigt und er möge in seinen Concessionen so weit gehen wie nöthig, damit eine so wichtige Verhandlung ja nicht scheitere.

Man sieht, wenn Maroto seine Sache zu führen verstand, so hatte er noch immer alle Aussicht durchzudringen, da die Regierung in Madrid so ziemlich um jeden Preis mit ihm einig zu werden wünschte. Aber Maroto war nicht einmal ein Meister der Intrigue. Durch und durch unwahr und ohne irgend einen großen Zug, längst von der brutalen Energie verlassen, die er in Estella bewiesen, wie vom bösen Gewissen gelähmt, verlor er mehr und mehr die Leitung des verwickelten Spiels. Der in Vizcaya commandirende General la Torre, welcher sich von den apostolischen Wühlereien unter seinen Truppen bedroht fühlte,

während ihn Maroto über den Stand der Verhandlungen mit Espartero in quälender Unkenntniß hielt, beschloß am 23. für sich in Unterhandlung zu treten. Nachdem er seine Offiziere von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und ihre Zustimmung gewonnen hatte, begab er sich in der Nacht zum 24. nach Durango und hatte dort eine längere Unterredung mit Espartero. Ebenso stand die Division von Guipuzcoa, welche sich innerlich am frühesten von Don Carlos losgelöst hatte, auf dem Punkte ohne Maroto zu handeln. Dieser wurde immer unsicherer. Am 23. forderte er von sämmtlichen Commandanten einen genauen Bericht über die Stimmung ihrer Truppen, ob sie einen Angriff auf den Feind wünschten, ob er auf sie zählen könne. Die Antwort lautete so verschieden als möglich: die Einen erklärten sich dringend für Beschleunigung des Friedens, Andere wie der Generalcommandant von Alava wollten lieber sterben als der verabscheuten Revolution schimpflich erliegen. Noch ehe diese Antworten eingegangen waren, erschien am 24. ein General Espartero's bei Maroto und lud ihn zu einer Besprechung. Der Brief Alaix' mit den zwei Millionen war wohl eingetroffen; Espartero dachte abzuschließen. Aber Maroto konnte sich nicht zu einem Schritte entscheiden, der ihn freilich band; statt dessen that er den nach allem Vorausgegangenen höchst überraschenden Schritt, am 25. aus seinem Hauptquartier Elgueta ein Schreiben an den Kriegsminister Montenegro zu richten, wodurch er Don Carlos von dem Stand der Dinge halb in Kenntniß setzte. Den Tag vorher, meldete er, sei bei ihm ein Parlamentär Espartero's erschienen und habe ihm im Namen der Regierung von Madrid folgende Anträge gemacht: Anerkennung Don Carlos' als Infant von Spanien, Anerkennung der Fueros in ihrer ganzen Ausdehnung, Anerkennung aller Stellen und Würden des Heeres. Er theile das dem Minister mit, um von Don Carlos zu erfahren, was er antworten solle; er habe unter den gegenwärtigen Umständen beschlossen, sein Verhalten bis aufs letzte zu veröffentlichen und bitte also um die Erlaubniß, das Publicum von den Anträgen des Feindes in Kenntniß setzen zu dürfen; am Abend werde er eine Besprechung mit Espartero haben.

Es ist schwer zu sagen, ob Maroto mit diesem seltsamen Schreiben Don Carlos nur zu täuschen oder zu einer gewissen Theilnahme an den Verhandlungen zu verlocken dachte, wodurch ihm die Verführung der Truppen erleichtert wäre. Don Carlos aber raffte sich statt dessen endlich zu einem Entschlusse auf, den er längst hätte fassen sollen. Er eilte nach Elgueta, stellte Maroto zur Rede, ob er ihm wirklich Alles mitgetheilt habe und eröffnete ihm dann die Absicht, eine Revue über die Truppen abzuhalten. Diese standen auf der Straße von Elgueta nach Elorrio, einige Stunden östlich von Durango, dem Hauptquartier Espartero's. Von dem Erscheinen des Infanten überrascht, begrüßten

sie ihn Anfangs mit dem üblichen Ruf. Bald aber ließen sich Stimmen vernehmen: Es lebe Maroto, es lebe der Friede! „Freiwillige, rief Don Carlos, wo euer König ist, giebt es keinen General. Euer König richtet an euch die Frage: wollt ihr mir folgen?" Alles schwieg. Don Carlos war nicht der Mann, zweifelnde, in ihrem Glauben und Vertrauen tief erschütterte Truppen durch seine Persönlichkeit fortzureißen. Durch das Verhalten der Soldaten aus der Fassung gebracht, sprengte er mit seinem Gefolge davon.

Das war der zweite Act thatsächlicher Abdankung. Er hätte wohl gethan, gleich jetzt über die Grenze zu gehn. Oder wenn er doch noch den hoffnungslosen Kampf fortsetzen wollte, so mußte er sich an die Spitze der von Maroto abgefallenen Bataillone in Navarra stellen, die gleichgesinnten Bataillone von Alava heranziehen und mit ihnen versuchen, sich zu Cabrera durchzuschlagen. Statt dessen erließ er den folgenden Tag, den 26., aus Villafranca eine Proclamation, deren schöne Worte an der Lage nichts ändern konnten. Was half es den Soldaten zuzurufen, daß sie von dem infamsten Verrath bedroht würden, den Menschen je gesehen, daß man ihren König, ihre Ehre den Feinden preisgeben, sie unter dem Vorwand des Friedens an den Wagen der Revolution ketten wolle? Was half der pathetische Schluß: „die Sache Gottes ist in Gefahr und die Sache eines Königs, an dessen Vertheidigung euer Gewissen und eure Ehre gebunden ist. Ihr seid treu, ihr seid tapfer, ihr seid Helden: mehr habe ich euch nicht zu sagen?" *) Freilich waren die Basken treu und tapfer, freilich hatten sie sechs Jahre lang nicht oft gesehenen Heldenmuth bewiesen; aber dem König, für den sie gefochten, war es gelungen, ihre Treue, ihre Tapferkeit, ihren Heldenmuth zu brechen.

Am 26. früh fand die Zusammenkunft Maroto's mit Espartero in Abadiano bei Durango Statt; von carlistischer Seite nahmen daran die Generale la Torre und Urbiztondo Theil. Man begrüßte sich sehr freundschaftlich, aber die Besprechung führte zu dem nach der ganzen Lage der Dinge wunderlichen Resultat, daß der Abschluß an der Frage der Fueros scheiterte. Beide Theile glaubten Ursache zu großer Un-

*) Wenn Pirala 5, 455 ff. diese Proclamation so stellt, als wäre sie vor der Fahrt nach Elgueta erlassen, so ist das nur ein schlagendes Beispiel der Gedankenlosigkeit des Verfassers. Die andern Berichte wie Burgos, anales 6, 247, Barrès du Molard, mémoires p. 340 ff. haben die richtige Zeitfolge. Ebenso schlimm ist es, wenn Pirala in seiner confusen Erzählung 5, 447 f. die Meinung erweckt, als habe die Zusammenkunft Maroto's mit Espartero schon am 24. oder doch vor seinem Schreiben an Don Carlos vom 25. Statt gefunden. Pirala bringt über diese letzten Tage des Carlismus eine Menge bisher unbekannter Einzelnheiten, aber in solcher Verwirrung und so ohne alle Kritik, daß man die größte Mühe hat, von seinen Materialien wirklichen Nutzen zu ziehn.

zufriedenheit zu haben; sie gingen in gereizter Stimmung auseinander. Als wenn sein Verhältniß zu Don Carlos am Tage vorher nicht unheilbar zerstört wäre, richtete Maroto noch denselben 26. einen Bericht über die Zusammenkunft an Don Carlos, welcher mit den Worten schloß: „enttäuscht durch die Hinterlist und Falschheit der Vorschläge des feindlichen Führers bin ich entschlossen ihn mit den unter meinem Befehl stehenden Truppen zu bekämpfen." Espartero seinerseits war zum Angriff entschlossen und ließ seine Bataillone in Bewegung setzen. Am 27. schien Maroto zu ganz reuiger Unterwerfung bereit. Er schrieb Don Carlos aus Elgueta: „Indem ich mich zu den königlichen Füßen Ew. Maj. niederwerfe, wage ich nur zu sagen, daß ein Monarch nie größer ist, als wenn er die Fehler seiner Unterthanen verzeiht." Inzwischen hatte aber Don Carlos einen Versuch gemacht, seiner Proclamation vom 26. Nachdruck zu geben, Maroto die Erlaubniß ertheilt ins Ausland zu gehen und dem Grafen Negri das Commando übertragen. Negri, obwohl seit den Ereignissen von Estella auf Maroto's Seite stehend, unternahm wirklich denselben des Oberbefehls zu berauben, wurde aber alsbald auf Maroto's Ordre verhaftet. Während sich Maroto so von Don Carlos zurückgewiesen sah, erlebte er an seinen Generalen, daß sie ihm nicht mehr gehorchten. Als la Torre Befehl erhielt, mit der Division von Vizcaya gegen die vorrückenden Cristinos Stellung zu nehmen, eilte er zu Maroto und erklärte ihm rundweg, von einem Kampf gegen Espartero könne keine Rede mehr sein. So mußte denn Maroto, der inzwischen über den Paß von Descarga nach Villareal de Zumarraga zurückgewichen war, von dort am 28. an Espartero schreiben, den lebhaften Friedenswünschen der Bevölkerung der Provinzen nachgebend, welche ihm ebenso die Generale, Brigadechefs und Commandanten der Divisionen von Castilien, Vizcaya und Guipuzcoa kundgethan, habe er beschlossen den Vertrag zu unterzeichnen; die Generale la Torre, Urbiztondo, Iturbe und einige Obersten würden sich zu dem Zwecke an dem von Espartero bezeichneten Orte einfinden. Espartero antwortete mit ziemlich lebhaften Vorwürfen über den Abbruch der Verhandlungen am 26., bemerkte auch, der Umstand, daß jetzt Maroto nur von drei Divisionen rede, die Alava's und Navarra's nicht erwähne, würde ihm wohl ein Recht geben, von allen Verabredungen zurückzutreten; aber sein Wunsch, dem armen Volk den heiß ersehnten Frieden zu gewähren, sei so lebhaft, daß er über alle untergeordneten Bedenken hinwegsehen wolle.

So traten denn am 29. die Bevollmächtigten Maroto's in Oñate mit Espartero zusammen. Von einer unbedingten Anerkennung der Fueros konnte nicht wohl mehr gesprochen werden und auch über die Schwierigkeit, welche die Bestimmungen für die carlistischen Offiziere in einzelnen Details machten, kam man hinweg. Das unter dem Namen des Vertrages von Vergara (dort wurde es am 31. ratificirt) bekannte

Instrument enthielt folgende Punkte. In Art. 1 erklärte Espartero, er „werde der Regierung angelegentlich die Erfüllung ihres Antrags empfehlen sich förmlich dafür zu verpflichten, daß sie den Cortes die Gewährung oder Modification der Fueros vorschlagen werde." Art. 2 erkannte alle Stellen, Grade und Decorationen der Generale, Offiziere, Beamten und sonstigen Individuen des unter dem Befehl Maroto's stehenden Heeres an, wobei es denselben überlassen wurde, ob sie im Dienst bleiben, für die Verfassung von 1837 und den Thron Isabel II kämpfen, oder sich zurückziehen wollten. Die folgenden Artikel enthielten nähere Details über die Stellung der Offiziere im Heere der Königin sowie über die Pensionen der Zurücktretenden. Art. 7 sagte, wenn die Divisionen von Alava und Navarra sich ebenso stellten wie die von Vizcaya und Guipuzcoa, so sollten ihnen dieselben Concessionen gewährt werden. Maroto verpflichtete sich Waffen, Munition und sonstige Vorräthe seines Heeres auszuliefern; Espartero endlich versprach im letzten Artikel, sich bei der Regierung für die Wittwen und Waisen der im Krieg Gefallenen zu verwenden.*)

Obwohl Maroto keinerlei Wahl blieb, konnte er sich doch auch jetzt nur schwer entschließen den Vertrag zu genehmigen; sein Benehmen war so verworren und widerspruchsvoll, daß la Torre erklärte, er habe den Verstand verloren. Aber nicht klarer als in dem Kopfe Maroto's sah es in dem manches Offiziers aus; unter den eifrigsten Beförderern des Vertrags hatte General Iturbe mit la Torre gewetteifert: da er seine Truppen zur Waffenstreckung nach Vergara führen sollte, sprang er um und schrieb an Zaratiegui, der jetzt zu Don Carlos zurückgetreten war, er erkenne den schändlichen Anschlag Maroto's und sei bereit, sich mit seiner Brigade für Don Carlos zu opfern. Der Widerwille gegen das Treiben des Infanten, die Hoffnungslosigkeit des Kampfs, die Ermüdung nach den furchtbaren Strapazen des sechsjährigen Bürgerkriegs, der widrige Hader im eignen Lager hatte manchen tapfern Degen auf den Weg Maroto's gebracht: da sie den letzten entscheidenden Schritt thun, den Fürsten und die Sache, für welche sie so lange gefochten hatten, preisgeben, die ruhmreichen Waffen vor dem noch eben grimmig gehaßten Feinde strecken sollten, da empörte sich das Blut in ihnen. Nur für die ganz gemeinen Naturen konnte das Gold Espartero's alle Skrupel niederschlagen. Und wie den Offizieren erging es natürlich den Soldaten. Sie hatten einen bittern Kampf durchzumachen, ehe sie thaten, was ihnen der rettungslose Fall ihrer Sache auferlegte. Einzelne Bataillone, einzelne Führer weigerten sich bis zuletzt den Vertrag anzunehmen; der Eine und Andere versuchte sogar noch eine Bewegung für Don Carlos

*) Burgos, anales 6, 246 ff. Pirala 5, 463 ff.

zu entzünden. Aber es war Alles todt. So todt, daß sogar ein nicht unbeträchtlicher Theil der Truppen Dienste für dieselbe Königin nahm, gegen welche sie bisher gefochten hatten!

Don Carlos blieb nichts übrig als mit wüthenden Proclamationen den Rückzug an die Grenze anzutreten. In Guipuzcoa vermochten sie gar keine Wirkung hervorzubringen. Aber auch in Navarra, wo jetzt alle Bataillone von Maroto abgefallen waren, fand seine Hülflosigkeit keine Stütze. Der moralische Halt der Truppen war völlig verschwunden. Noch diese letzten Tage besudelte sich ein navarresisches Bataillon mit Blut, indem es den General Moreno ermordete. Inzwischen rückte Espartero, welcher am 7. September, müde auf das Erscheinen der Bataillone von Alava und Navarra zu warten, von Vergara aufgebrochen war, heran. Im Norden des Thals Baztan sah sich Don Carlos noch einmal an der Spitze einiger Tausende. Bei Urdax floß noch einmal Blut für ihn. Am 14. September erschien er als Flüchtling auf französischem Boden. Etwa 8000 der Seinigen folgten ihm dahin. Die Andern unterwarfen sich förmlich oder thatsächlich den Siegern. Mit dem Fall des Fort Guevara am 25. September schwieg der Kampf in den Baskenlanden.

Die carlistischen Guerrillas, welche einen großen Theil der Monarchie unsicher machten, hatten nach dem großen Zusammenbruch ihrer Sache bei den Basken keine Wahl als auf den Kampf für Don Carlos zu verzichten; die besseren Elemente, welche für eine Ueberzeugung gefochten hatten, zogen sich grollend zurück, die Anderen blieben noch lange als Wegelagerer, Schmuggler und in anderen Formen eine schwere Plage des Landes. Militärisch kam einzig und allein noch der Osten in Betracht, wo Cabrera in Niederaragon, Valencia und auf der Grenze der Mancha und Castiliens nach den großen Erfolgen des Sommers 1838 eine mächtigere Stellung als je einnahm und der alte Graf España in Catalonien von der mühsamen Disciplinirung der wilden Banden endlich im Frühling 1839 die ersten Früchte gepflückt hatte. Wer freilich die Stellung dieser beiden Generale mit unbefangenem Blick prüfte, mußte leicht erkennen, daß auch sie nur einen Kampf der Verzweiflung würden unternehmen, in keiner Weise das carlistische Schicksal würden wenden können. Ihre bisherigen Erfolge hatten wesentlich darauf beruht, daß die Hauptmacht des Gegners fort und fort von den Basken beschäftigt gewesen war, gegen sie nur untergeordnete Kräfte aufgeboten werden konnten. Im Vergleich mit der carlistischen Armee, welche noch zuletzt unter Maroto gestanden hatte, waren die von Cabrera und España commandirten Streitkräfte, wenn man die Ausdehnung des von ihnen zu deckenden Gebiets in Betracht zieht, unerheblich, wenig über 20000 Mann, und an Disciplin und Ausrüstung im Ganzen noch geringer als an Zahl. Ebenso konnte die natürliche Stärke der von beiden ein-

genommenen Positionen von ferne nicht mit der bis zuletzt von den Carlisten im Baskenlande behaupteten Stellung verglichen werden. Obwohl es Cabrera gelungen war sein von den Bergfesten Morella und Cantavieja gebildetes Centrum mit einer Reihe kleinerer Plätze am Ebro und am Quellgebiet des Guadalaviar und Tajo zu umgeben, so bildeten alle diese kleinen Forts doch keine geschlossene Linie und keinerlei zuverlässige Basis für einen Kampf im größeren Stil. Noch viel schwächer war die Stellung España's in Catalonien, der nur das einzige feste Berga zur Verfügung hatte. Cabrera hatte mit diesen Mitteln Großes leisten können, solange er den doch auch seinen Fähigkeiten und der in seiner Truppe vorhandenen militärischen Intelligenz allein entsprechenden Guerrillakrieg mit rastloser Beweglichkeit bald hierhin, bald dorthin warf, die dadurch getheilten Kräfte des Gegners mit plötzlichen Ueberraschungen traf und den Kampf niemals zu regelmäßiger Entwickelung kommen ließ. Sobald aber die Kräfte von ganz Spanien gegen ihn heran rückten, wie es im October geschah, hörte für ihn jede Aussicht des Widerstandes auf.

Natürlich wollte seine wilde, fanatische, verwegne Jugend diese Sachlage nicht anerkennen. Sich trotzig aufbäumend gegen den niederträchtigen Verrath, der die heilige Sache nahe vor ihrem Triumph, wie er meinte, so tief verwundet habe, war er entschlossen den Kampf bis zum letzten fortzusetzen. In der That wäre er der Mann gewesen, wenigstens die widerwärtigen Scenen, in denen der Kampf für das alte Spanien soeben unter den Basken verendet war, in Vergessenheit zu bringen und durch einen heroischen Fall das Gedächtniß dieses Kriegs zu adeln. Und in einem solchen tapfern Verzweiflungskampf dem jungen Studenten von Tortosa würdig zur Seite zu stehen war auch der greise España ganz gemacht: diese beiden, durch unerschütterliche Ueberzeugung und innerste Natur an die carlistische Fahne gebunden, konnten sie noch einmal stolz auf den Trümmern der katholischen Monarchie aufpflanzen und sie, ruhmreich fallend, mit ihren Leibern decken. Nicht einmal das sollte ihnen gegönnt sein.

Und daß der große Bürgerkrieg im Osten wie im Westen traurig, ohne jedes erhebende tragische Moment ausging, das war nicht ein tückischer Zufall, sondern ein von der Natur der Dinge und der Menschen mit Nothwendigkeit herbeigeführtes Resultat. Nur die oberflächlichste Betrachtung kann zu der Ansicht führen, ohne den Verrath Maroto's würde Don Carlos triumphirt haben. In der leidenschaftlichen Aufregung des Kampfes ist eine solche Meinung, wie sie von unseren deutschen Landsleuten, welche für Don Carlos fochten, nicht minder als von Franzosen und Engländern vertreten wird, sehr erklärlich; aber vor der ruhigen Prüfung der Geschichte kann sie nicht bestehen. Don Carlos fiel durch die Verkehrtheit der Grundsätze und

Ziele, welche er auf seine Fahne geschrieben hatte, durch ihren grellen Widerspruch nicht allein gegen den Culturstand Europa's, sondern auch gegen das, was in Spanien allein noch möglich war; er fiel ebenso sehr durch die Schlechtigkeit und Unfähigkeit der Menschen, welche in erster Linie mit der Verfechtung dieser Grundsätze einer längst todten Vergangenheit betraut waren. Don Carlos erlangte eine täuschende Bedeutung nur dadurch, daß sich Menschen und Interessen auf seine Seite schlugen, welche an sich dem Kern seiner Sache fremd waren. Das Genie Zumalacárregui's, der mit der apostolischen Politik nichts zu thun hatte, und die ursprüngliche Kraft der Basken, denen ihre Fueros am Herzen lagen, und welche durch die Besorgniß vor dem egalisirenden Liberalismus um den Vorkämpfer der ihrer frischen Beweglichkeit so entgegengesetzten altspanischen Trägheit geschaart wurden, das waren die Elemente, welche der carlistischen Impotenz aufhalfen. Und nur weil diesen zufälligen Bundesgenossen des Prätendenten die auflösende Macht der großen Krisis die Hand reichte, welche das ganze spanische Wesen befallen hatte, konnte der Bürgerkrieg noch vier Jahre den Zeitpunkt überdauern, in dem mit dem Tode des großen Basken die schöpferische, active Kraft des Carlismus verschwunden war. Die Revolution übernahm es Zumalacárregui zu vertreten. Sie führte eine Situation herbei, in welcher der bescheidenste Verstand genügt hätte Don Carlos den Weg zum Throne zu bahnen. Da er gar keinen Verstand besaß, menschliche Nichtigkeit in ihm mit fürstlicher Unfähigkeit um die Palme rang, so kam langsam, aber unaufhaltsam die Stunde der Prüfung, in der Heere und Parteien zeigen müssen was sie sind. Die Kräfte, welche das Volk, nicht allein das baskische, dem Infanten zur Verfügung gestellt hatte, bewiesen Kühnheit, Ausdauer, Hingebung bis zuletzt. Was hatten diese tapfern Freiwilligen geleistet und erduldet, als Don Carlos nach dem wesentlich durch ihn und seine nichtswürdigen Creaturen verschuldeten Scheitern der königlichen Expedition im October 1837 die tapfersten Führer mit schnödem Undank zur Seite stieß und das Regiment den Händen elender Intriganten überantwortete: dennoch harrten sie aus. Noch fast zwei Jahre blieben ihre Reihen im Wesen unerschüttert, bereit einem Führer, welcher den Namen verdiente, zu neuen Siegen zu folgen. Aber dieser Führer erschien nicht, weder der politische noch der militärische. Vielmehr löste sich der Carlismus mehr und mehr in das auf, was er seinem Wesen nach immer gewesen war, in ein Chaos von Cabalen, zügellosen persönlichen Leidenschaften und stumpfsinniger Bigotterie. Vergebens suchen wir an dem Hofe, in der Regierung, unter den Generalen und Diplomaten des Prätendenten nach einer einzigen wahrhaft bedeutenden, nach einer einzigen menschlich reinen Erscheinung; statt dessen begegnen wir gewissenlosen Ränkeschmieden, stupiden Fanatikern, rohen Haudegen, und das einzige etwas ideale

Element bilden jene verwegenen Guerrilleros, wie Cabrera und Zaratiegui, in denen sich gewissermaßen die altspanische ebenso kühne wie wilde Volkskraft gegen das Hereinbrechen einer neuen milderen, verständigeren, ruhigeren Zeit aufzubäumen scheint.

Diese häßlichen persönlichen Züge, welche das carlistische Lager charakterisiren, traten seit dem Herbst 1837 immer greller in den Vordergrund, und wenn man je die intime Geschichte des Intriguenkampfes kennen lernt, welchen Apostolische und Marotisten gegen einander führten, so wird man vermuthlich über die Dimensionen erstaunen, welche Treulosigkeit und Schlechtigkeit jeder Art unter diesen Vorkämpfern von Thron und Altar, unter diesen Bannerträgern der Generalissima erreicht hatten. Die moralische Entrüstung, welche sich so lange auf den Verräther Maroto concentrirt hat, wird dann vielleicht Manche der angeblich Treuen in noch höherem Grade treffen und das Urtheil dahin lauten, daß es sich hier um den Untergang nicht allein einer politisch verkehrten, einer mit der großen Culturbewegung unseres Geschlechts unverträglichen, sondern vor Allem auch einer moralisch verwerflichen Sache handelt. In den leitenden Kreisen der Carlisten machte die Schlechtigkeit der Beschränktheit den Rang streitig.

Alles was wir in dieser Hinsicht auf dem baskischen Theater kennen gelernt haben, wurde unendlich überboten durch das grauenvolle Ende, welches der alte España in demselben Augenblicke von der Hand der Seinigen finden sollte, wo er sich zum letzten Kampfe gegen die siegreichen Feinde rüstete. Der Leser erinnert sich, wie España 1827 als Generalcapitän von Catalonien unter den Apostolischen, deren Genosse er bis vor kurzem gewesen war und bald wieder wurde, hauste, wie er damals Hunderte von „reinen Royalisten" hinschlachtete. Diese Blutthat war ihm in Catalonien nicht vergessen. Auch jetzt, während seines carlistischen Commando's, traf er manchen Guerrillero mit der ihm eigenthümlichen Härte; gegen die Unbotmäßigkeit, Habgier und militärische Unfähigkeit vieler dieser Bandenchefs griff er rücksichtslos durch. Da er aber für den Soldaten trefflich sorgte, die Last des Krieges dem Lande möglichst erleichterte und mit seiner energischen Persönlichkeit Alles dominirte, so wagte ihm Niemand offen entgegenzutreten. Desto grimmiger arbeitete der Rachedurst heimlich. Wie überall in den carlistischen Gebieten war die mit der Verwaltung betraute Junta von Catalonien ein Sammelpunkt schlechter Intriganten und wie überall von Neid und Haß gegen den commandirenden General erfüllt. Als España erfuhr, daß Don Carlos nach Frankreich gegangen und dort von den Behörden gefangen genommen sei, erklärte er, wie Lichnowsky erzählt, die Junta, deren Präsident er war, für souverän, wie Göben berichtet, sich selber für den Stellvertreter des Infanten. Ebenso traf er alle Anordnungen, um zusammen mit Cabrera den letzten Kampf gegen den heranziehenden

Espartero aufzunehmen; zwei Offiziere, welche meinten, das Beste sei den hoffnungslosen Krieg aufzugeben, ließ er erschießen. In einer Sitzung der Junta sollten die letzten Maßregeln verabredet werden.

Am Abend des 26. October ritt der Graf nach einem Dorfe in der Nähe Berga's, um der Sitzung zu präsidiren. Man empfängt ihn in gewohnter Weise, entfernt unter geschickten Vorwänden seinen Adjutanten und sein Gefolge, und stürzt sich dann auf den Arglosen. Er wird niedergeworfen, mit Wunden und Mishandlungen bedeckt, dann auf ein Maulthier gesetzt, angeblich um nach Frankreich transportirt zu werden. Unterwegs stoßen verschiedene Bandenführer zu dem Zuge: ein Jeder kühlt in empörenden Mishandlungen des wehrlosen Greises sein Müthchen. Drei Tage lang dauert diese Qual. Umsonst sind die Bitten des Unglücklichen ihn zu tödten, umsonst seine Versuche die Wuth der Henker zum Mord zu reizen. Endlich, nahe der französischen Grenze, über einer wilden Schlucht, durch welche der Segre braust, macht der Zug Halt. Da wird der General von dem Thier heruntergerissen, mit tödtlichen Wunden bedeckt und in die Tiefe hinabgestürzt.*)

Was auch España früher verbrochen haben mochte, jetzt war er die einzige Hoffnung der Carlisten in Catalonien. Wer in diesem Augenblicke der äußersten Gefahr die Hand gegen ihn erhob, war ein Verräther an der carlistischen Sache, ganz zu schweigen von den Mitteln, mit welchen die Empörung gegen den commandirenden General in Scene gesetzt wurde. Aber unter den Carlisten in Catalonien regte sich keine Hand, um den greulichen Mord zu strafen. Erst spät, als Alles verloren war, traf die Strafe Cabrera's die Banditen, welche den letzten Act ihres Kampfes mit dieser Schandthat besudelt hatten.

Nachdem España so beseitigt war, stand Cabrera allein noch auf dem Platze. Gegen ihn rückte im October Espartero mit einer Uebermacht, welcher der junge Häuptling nur kurze Zeit hätte widerstehen können. Aber nachdem der Siegesherzog in sehr ungeschickten Bewegungen die Nähe Morella's erreicht hatte, strafte er seine prahlerischen Proclamationen mit völligem Nichtsthun Lügen, und machte am 19. November Kehrt. Espartero war mit seinen Gedanken längst vielmehr in Madrid, wo es sich darum handelte die politischen Früchte der vielgepriesenen That von Vergara einzuheimsen, als beim Kriege. Auch schien es ihm wohl bequemer mit den bei Maroto erprobten Mitteln zum Ziel zu kommen, als mit den Waffen. Göben erzählt von verschiedenen Mordanschlägen gegen Cabrera, von zahlreichen bei carlistischen Commandanten gemachten Bestechungsversuchen. Cabrera dachte den Winter zu benutzen, um seine festen Plätze in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, eine

---

*) Lichnowsky, Erinnerungen 2, 324 ff. Göben S. 514 ff.

Aufgabe, die freilich bei dem Mangel aller höheren militärischen Intelligenz und der unheilbaren Corruption der Verwaltungsorgane auf die größten Schwierigkeiten stoßen mußte. Nun aber geschah es, daß Cabrera plötzlich Mitte December in lebensgefährliche Krankheit fiel, wie Göben behauptet, die Wirkung ihm beigebrachten Giftes, nach Andern ein schweres Nervenfieber. Auch nachdem sich der General etwas erholt hatte, blieb er doch wie gelähmt. Nichts von seiner früheren Energie und Entschlossenheit war mehr zu spüren.

So ganz hoffnungslos standen die Dinge, als Espartero im Februar 1840 den Kampf wieder eröffnete. Der am weitesten nach Westen vorgeschobene Posten Cabrera's, das feste Segura, fiel Ende Februar durch raffinirten Verrath. Am 19. März rückte der Feind gegen die Centralstellung der Carlisten an. Das Fort Castillote erlag trotz tapferer Vertheidigung schon am 27. Cantavieja wurde am 11. Mai ohne einen Versuch der Vertheidigung geräumt. Unmittelbar darauf mußte Morella die Probe bestehen. Die sehr mangelhaften Befestigungen konnten dem Feuer der Belagerer nur wenige Tage trotzen: schon in der Nacht zum 29. Mai suchte die Garnison sich durchzuschlagen. Sie wurde zurückgeworfen und in kurzem genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Damit war das letzte starke Bollwerk der Carlisten gebrochen; die kleinen Forts im Süden Morella's waren entweder schon gefallen oder beugten sich sofort nach der Capitulation Morella's. Die Truppen, welche sie decken sollten, sammelten sich mit einigen Streifcorps und suchten durch Castilien nach den baskischen Provinzen zu entkommen und dort den Krieg von neuem anzufachen. Das Volk blieb ihren Aufrufen taub. Kaum 2000 Mann überschritten Ende Juni die französische Grenze. Indessen hatte Espartero sofort nach der Einnahme Morella's seine Hauptmacht über den Ebro nach Catalonien geführt, wo Cabrera an der Spitze von etwa 10000 Mann stand. Von kräftigem Widerstand war nirgends die Rede. Der Nachfolger España's im Commando ging zu den Feinden über. Am 6. Juli führte Cabrera, in dieser ganzen Zeit nur ein trauriger Schatten seiner früheren Kraft, den Rest seiner Truppen, an 5000 Mann, und einige Tausend flüchtige Beamte, Priester, Weiber und Kinder über die Grenze.

Als Göben die Nachricht von dem Verrath Segura's erfuhr, schrieb er in sein Tagebuch: „So muß ich denn in jedem Gefährten einen Verräther fürchten und darf Niemand mehr vertrauen! Schrecklich, schrecklich, von solchem Geschlecht sich umgeben zu wissen. Wenn doch Espartero mit einem Schlage Alles beendete, Alles zermalmte, wenn es sein soll! Sollte ich das Ende des Krieges überleben, so wird der Augenblick, in dem ich Spaniens Grenze überschreite, der herrlichste meines Lebens sein." Für jede reine, edle Natur, für jeden Soldaten von Treue und Pflicht und wahrem Ehrbegriff war die Atmosphäre des

carlistischen Lagers in diesen letzten Monaten wie erstickender Pesthauch, mochte er noch so exaltirten Enthusiasmus für die vermeintlichen hohen Güter empfinden, die in jenem Lager einen Schutz gefunden haben sollten. In gewissem Sinne enthalten die Schilderungen der deutschen Carlisten das strengste Urtheil über die von ihnen verfochtene Sache. Und wie glänzend sticht das Verhalten des jungen Göben in den letzten verzweifelten Tagen von dem aller seiner Kameraden ab! Von wahrer Soldatentreue, dieser Treue bis in den Tod, dieser ganz selbstlosen Hingebung an eine ideal gefaßte Sache mußte ein Deutscher unter den fremden Menschen Zeugniß ablegen.

Schluß.

Das alte Spanien ist todt. Wie steht es mit dem neuen? Die liberalen Parteien. Die Regierung der Moderados. Zersprengung der Moderados. Die liberalen Institutionen außer Zusammenhang mit den realen Landesinteressen. Politische Apathie der Bevölkerung. Erneuter Parteikampf. Progressistische Majorität. Politische Stellung Espartero's. Seine Verbindung mit den Progressisten. Sein Conflict mit der Regierung. Auflösung der Cortes und Neuwahlen. Sieg der Moderados. Tumultuarische Kämpfe in den Cortes. Verhandlungen über das Gemeindegesetz. Niederlage der Progressisten. Espartero tritt für sie auf. Sein Conflict mit der Regentin. Ein Aufstand der Städte treibt die Regentin ins Ausland. Die Regentschaft Espartero's. Sein Sturz. Narvaez und O'Donnell. Donoso Cortes und Jaime Balmes. Velleitäten einer katholischen Restauration unterbrechen den ruhigen Fortschritt und erzeugen neue Revolutionen. Civilisirung des Volkes. Die liberale Union. Günstige Aussichten. Unzweifelhafter Fortschritt. Weshalb das Land doch keine befriedigende Existenz findet. Der constitutionelle Schematismus. Die Ausbeutung des Staats. Das spanische Naturell. Der Katholicismus.

Das alte Spanien schien todt. Die Kräfte, mit denen es fast sieben Jahre lang einen Verzweiflungskampf gegen die neue Ordnung der Dinge geführt hatte, waren nicht allein erschöpft, sie waren vernichtet. Ein Sieg der Gegner mit den Waffen, mit der Uebermacht der Zahl hätte eine solche Entscheidung nicht bringen können. Das Tödtliche war, daß sich das alte Spanien selber mit eigenen Händen umgebracht hatte. In den Ereignissen, welche seit dem Herbst 1837 das carlistische Lager heimgesucht hatten, lag der abschließende Beweis, daß den Vertretern des alten katholischen Spanien die Fähigkeit abging, sich unter den Bedingungen des modernen Lebens zu behaupten. Sie hatten einen so vollständigen Bankerott gemacht, daß eine Erneuerung des Kampfes von ihrer Seite nicht gedacht werden konnte.

Wie aber stand es mit dem neuen Spanien? Die Niederlage des Gegners war nicht sein Verdienst. Weder die politische Weisheit noch die militärische Kraft der Cristinos hatte die Carlisten aus dem Felde geschlagen; im Gegentheil waren sie unablässig bemüht gewesen, durch gehäufte Misgriffe dem Feinde das Leben zu fristen. Wenn man auf das Treiben im liberalen Lager blickte, hätte man fast zu der Meinung

kommen können, der entgegengesetzten Seite müsse die Zukunft gehören. Welche Zuchtlosigkeit, welches Unvermögen den dringendsten Ansprüchen desperater Situationen die persönlichen Leidenschaften und Interessen auch nur ein wenig zu opfern! Wo waren die Thaten, in denen das schwergeprüfte Volk die Anzeichen einer besseren Zeit dankbar hätte begrüßen können? Wo die heilsamen Wirkungen der constitutionellen Gesetze, der vielgepriesenen Freiheit? Freilich, im Wirrwarr des Bürgerkriegs kann keinerlei politische Ordnung gedeihen, aber gewisse Fähigkeiten sollte er doch wohl befördern. Da man es mit einem so grimmigen Gegner zu thun hatte, unter dessen unbarmherzigen Händen die liberale Bevölkerung zweimal schon in Blut und Elend fast verendet war, mußten da nicht wenigstens ihre Reihen fest geschlossen bleiben, alle untergeordneten Differenzen schweigen? Hatten nicht im Gegentheil während der ganzen Dauer des Kriegs die Angehörigen des liberalen Lagers sich mit einer Heftigkeit befehdet, die maßlos genannt werden müßte, selbst wenn es gar keine Carlisten gegeben hätte? Exaltados wie Moderados wußten, daß sie verloren waren, wenn die Carlisten siegten; aber das hinderte sie nicht, sich mit einer Wuth zu bekämpfen, als wären sie Verbündete des Prätendenten. Ja noch mehr. Jede dieser beiden liberalen Parteien wiederholte den Prozeß der Spaltung in ihrem Innern, sobald sie die andere liberale Partei niedergeworfen hatte. Als die Progressisten im Herbst 1835 von der Gewalt Besitz ergriffen hatten, so vollständig, daß von den Moderirten kaum etwas auf dem Platze blieb, waren sie es selbst, die ihr Regiment im Frühling 1836 stürzten. Alte Häupter der Partei, Isturiz und Galiano, entwanden ihr das Ruder. Nach der Augustrevolution beherrschten die Progressisten den Staat ausschließlich; dieses Mal hielten sie besser zusammen; aber die kleinen persönlichen Interessen und die großen politischen Fehler lähmten auch dieses Mal die Regierung: im nächsten Sommer brach die progressistische Macht zusammen, weil sie sich vollständig discreditirt hatte.

Nun kamen die Moderados, unter Umständen, welche ihnen den glänzendsten Erfolg zu verheißen schienen. Aber wir hörten schon, wie wenig die beiden ersten von ihnen gebildeten Ministerien Ofalia und Frias auszurichten vermochten. Im Herbst 1838 waren die ein Jahr zuvor gehegten Hoffnungen so gut wie vollständig vereitelt. Im Lande herrschte Gewalt und Willkür, in Madrid Schwäche und Zwietracht, unter den Moderados nicht viel weniger als unter den Progressisten. Das Anfang September eingesetzte Ministerium Frias sah sich schon im November am Ende seiner Weisheit. Man mußte eine neue Regierung machen. Aber wie sollte das gelingen? Die politische Zersetzung hatte in den letzten Monaten die bedenklichsten Fortschritte gemacht. Eben war es erlebt, daß in Sevilla die moderirten Generale Cordoba und Narvaez sich aus Haß gegen Espartero und die von ihm beherrschte

Regierung an die Spitze einer von den Radicalen angestifteten Meuterei stellten; in den Cortes siegte die progressistische Minderheit in den wichtigsten Fragen, weil die moderirte Majorität durch zahllose Gegensätze zerrissen war; über die Abstimmungen entschieden öfter die lärmenden Gallerien; beide Theile entwarfen Schilderungen von der Lage des Landes, die nicht trostloser sein konnten; man vernahm schon in den Cortes das offene Bekenntniß, daß das Land mit den constitutionellen Formen, denen keine Realität zu Grunde liege, nicht bestehen könne. So kam das Ministerium Perez de Castro nur mit der größten Mühe, wie durch ein Wunder, zu Stande. Es war wohl mit seinen Neigungen überwiegend auf Seiten der Moderados, aber diese erkannten es keineswegs als ihre Regierung an. Von seinen Mitgliedern waren die Einen gewählt, weil sie der Königin behagten, die Anderen, weil sie Espartero wünschte, dessen Einfluß immer stärker auf die Politik drückte; der alte Diplomat Perez de Castro erhielt das Präsidium, weil er seit 1834 als Gesandter in Lissabon den Parteihändeln ferner gestanden und dadurch möglich geworden war.

Das neue Ministerium stand in der Luft wie sein Vorgänger. Heute mußte es der Regentin, morgen Espartero zu Willen sein; eine heilsame Autorität im Lande zu üben konnte es gar nicht unternehmen; dem unerquicklichen, oft höchst ärgerlichen Gezänk in den Cortes sah es fast wie ein unbetheiligter Zuschauer zu. Aber obwohl die Regierung sich bemühte jeden Anstoß zu vermeiden, fand doch die Mehrheit, welche noch immer den Moderados gehörte, den Zustand bald so verdrießlich, daß sie Miene machte, die Minister in die Enge zu treiben. Da erschienen diese am 9. März 1839 mit einem Vertagungsdecret. Ein Theil der Moderados gerieth darüber in so lebhaften Zorn, daß sie zusammen mit den Progressisten aufforderten die Steuern nicht zu zahlen, da das Budget nicht nur nicht bewilligt, sondern nicht einmal vorgelegt sei. Auf der anderen Seite entwickelte Donoso Cortes in einer von ihm zusammen mit Alcala Galiano herausgegebenen Zeitung schon damals Theorien über das Steuerbewilligungsrecht der Stände, welche jede constitutionelle Controle in ein leeres Spiel verwandelten und dem Absolutismus nur noch einen durchsichtigen Schleier überwarfen.*) Die Partei der Moderados war zersprengt. Die Einen wurden von leidenschaftlicher Opposition fortgerissen, die Anderen ergaben sich einer nicht minder leidenschaftlichen Reaction. Ferner mit diesen Cortes leben zu können durfte die Regierung nicht erwarten; ihre Auflösung erfolgte am 1. Juli. Wie hochfliegende Erwartungen hatte diese Versammlung erweckt, als sie im Herbst 1837 das erste Mal zusammentrat! Es würde schwer sein den

*) Oeuvres de Donoso Cortes. Paris 1858. 1, 65 ff.

Punkt zu bezeichnen, in welchem sie sich wirkliche Verdienste um das Land erworben hätte.*)

Aber nun kam ja die glückliche Beendigung des Bürgerkriegs bei den Basken und damit die erste unerläßliche Voraussetzung eines wirklichen bürgerlichen Gedeihens. Die Annahme war doch gewiß nicht zu kühn, daß das Land nach den schrecklichen Erschütterungen der letzten sechs Jahre nach Ruhe und Ordnung verlangen, daß der Sturm der Leidenschaften sich beschwichtigen und nun endlich den neuen Einrichtungen Gelegenheit werde geboten werden, die wahren Landesinteressen zu fördern. Allerdings würde etwas Derartiges haben eintreten müssen, wenn ein lebendiger Zusammenhang zwischen den dem Lande gegebenen politischen Formen und seiner realen Existenz bestanden hätte. Aber die Constitution und die liberalen Institutionen überhaupt waren dem Leben fremd geblieben. Die gesetzlichen und moralischen Einflüsse hatten sich bisher kaum zur Geltung zu bringen vermocht. Fast alle politischen Veränderungen, welche das Land seit 1834 erfahren hatte, waren durch revolutionäre Gewalt, oder höfische Intrigue, oder den Willen mächtiger Militärs zu Wege gebracht. Und alle diese Veränderungen waren für das wirkliche Wohl des Landes gleich steril geblieben. Die thatsächlichen Motive aller dieser Bewegungen lagen in den Personen, nicht in den Grundsätzen; es handelte sich vornemlich darum, ob die Einen oder die Andern über die Aemter und Einkünfte des Staats verfügten. Das waren freilich sehr handgreifliche Interessen, aber auch solche, an denen immer nur ein geringes Bruchstück der Bevölkerung Theil nehmen konnte. Die große Masse der Spanier hatte seit einer Reihe von Jahren die Erfahrung gemacht, daß der Staat für sie gleich wenig thue, ob Progressisten oder Moderados ihn regierten. Was sollte es ihr verschlagen, ob die Einen oder die Andern siegten? So herrschte schon im Sommer 1836 eine ganz erstaunliche Apathie gegen alle politischen Vorgänge. Wie viel stärker war dieselbe drei Jahre später geworden! Aber inmitten dieser allgemeinen Gleichgültigkeit und Ermüdung konnten die Parteien ihre selbstsüchtigen Bestrebungen nur um so bequemer verfolgen. Bei der vollständigen Auflösung aller Autorität und Gesetzeskraft, bei der durchgehenden Gewöhnung der Beamten und Militärs, den Gehorsam gegen ihre Oberen für den geringsten persönlichen Vortheil aufzugeben, ihr Verfahren gar nicht von Pflicht und Treue, sondern von Speculationen auf den Triumph der einen oder anderen Partei abhängig zu machen, reichte in vielen Fällen eine geringe Anstrengung der politischen Gladiatoren aus, um den Staat von der einen auf die andere Seite

*) Rico y Amat, historia política y parlamentaria de España 3, 149 ff. Alcala Galiano, historia 7, 468 ff. San Miguel, vida de Argüelles 4, 154 ff.

zu werfen. So kam es, daß kaum der Bürgerkrieg in der Hauptsache beendigt war, als der Kampf um den Besitz der Staatsgewalt unter den Siegern mit neuer Heftigkeit begann.

Als der Congreß am 1. September wieder zusammentrat, war seine Physiognomie eine durchaus veränderte: die Progressisten hatten in den Wahlen einen vollständigen Sieg errungen. Das zwischen den Parteien schwankende, von entgegengesetzten Einflüssen beherrschte, von keinem politischen Gedanken zusammengehaltene Ministerium versuchte, nachdem es theilweise Modificationen erfahren hatte, ob es mit der progressistischen Majorität, die ihm Alles in Allem genommen doch noch ferner stand als die frühere moderirte, leben könne. Dieser Versuch wäre gleich beim ersten Anlauf gescheitert, da die gegenwärtige Majorität so gut wie die frühere direct herrschen wollte, wenn nicht die Nachricht vom Abschluß des Vertrags von Vergara die Stellung des Ministeriums für einen Augenblick verstärkt und den Parteien die Nothwendigkeit auferlegt hätte in den allgemeinen Jubel der Nation mit Betheuerungen herzlichster Eintracht, aufrichtigen Vergessens aller früheren Gegensätze einzustimmen. Aber gleich die Verhandlung über die erste Frage, in wie weit den Basken ihre Fueros erhalten bleiben sollten, strafte die patriotischen Phrasen Lügen und bei der Adreßdebatte kam es zum offnen Bruch.

Seit Vergara war Espartero nicht nur der populärste, sondern auch der mächtigste Mann Spaniens. Schon seit dem Sommer 1837 hatte keine Regierung ohne seine directe Unterstützung bestehen zu können geglaubt; in den letzten Ministerien war er durch den Intriganten laix,A der nach seinen Weisungen das Kriegsdepartement besorgte, vertreten. Jetzt, da er dem Lande den Frieden gegeben hatte, er unter allen Generalen der Königin der Einzige war, welcher einen durchschlagenden Erfolg errungen hatte, die siegreiche Armee in ihm ihren Vertreter sah, meinte er in allen Dingen einen maßgebenden Einfluß beanspruchen zu dürfen. Die Regentin dagegen, welcher das gebieterische Dreinreden des Generals jüngst unangenehm geworden sein mochte, glaubte umgekehrt, da der Krieg so gut wie beendet sei, den glücklichen Degen weniger beachten zu müssen. Sobald die Progressisten, von denen die Regentin in Folge der Ereignisse des August 1836 durch eine tiefe Kluft geschieden war, diese Spannung zwischen ihr und dem General wahrnahmen, boten sie Alles auf, Espartero ganz zu sich herüber zu ziehen und sobald sie des Erfolgs einigermaßen sicher zu sein dachten, begegneten sie dem Ministerium mit offner Kriegserklärung. Sollte nun dieses weichen oder der Congreß? Alaix, Espartero's Agent, entschied sich für den Sturz der Regierung und nahm seinen Abschied; der Justizminister Arrazola dagegen reconstruirte das Cabinet mit erklärten Moderados und als der Congreß darauf am 31. October fast einstimmig eine Resolution erließ, welche die Minister der Verfassungsverletzung anschuldigte und das Volk zur

Steuerverweigerung aufforderte, erfolgte zuerst die Vertagung und dann am 18. November, zum zweiten Male in weniger als fünf Monaten, die Auflösung der Cortes.

Espartero, den diese politischen Vorgänge so sehr beschäftigten, daß ihm der Kampf mit Cabrera dagegen ganz in den Hintergrund trat, nahm die Maßregel der Regierung mit unverholenem Verdruß auf: sein Secretär, General Linaje, veröffentlichte in dem Hauptorgan der Opposition ein Schreiben, welches erklärte, Espartero gehöre zwar zu keiner Partei, misbillige aber einige Handlungen der Moderados und die Auflösung der Cortes, mit denen die Regierung bei geschicktem, unparteiischem und gerechtem Verfahren sehr wohl hätte auskommen können. Das Bündniß Espartero's mit den Progressisten gegen die Regentin und ihr Ministerium war vollendete Thatsache und da die letzteren nicht den Muth oder die Kraft besaßen, einer solchen Provocation des Generals gebührend zu antworten, statt dessen die Regentin ihn durch schmeichelhafte Briefe herüber zu locken suchte, so war die Autorität des Staats unter den Degen eines Generals gestellt, dessen politische Einsicht wenig Gutes hoffen ließ.

Nichtsdestoweniger wagte die Regierung eine scharfe Repressionspolitik einzuschlagen, für deren Durchsetzung ihr auch die bedenklichsten Mittel gefielen. Mußte sie Espartero an der Spitze des Heers dulden, so wollte sie seine Verbündeten, die Progressisten, auf dem politischen Felde desto schonungsloser angreifen. Zunächst handelte es sich um den Wahlkampf. Es ist eine bekannte Thatsache, daß im constitutionellen Spanien jede nicht bereits todte Regierung in den Wahlen siegt. Eifrige Moderados, wie Rico y Amat, und leidenschaftliche Radicale, wie Orense, begegnen sich in dem Bekenntniß, daß seit 1810 die Wahlen niemals den wahren Willen des Landes zum Ausdruck gebracht, jedes Mal die herrschenden Parteien der Bevölkerung ihre Majoritäten aufgezwungen haben.*) Jetzt war der Wahlkampf wie eine Einleitung zur Revolution. Die Regierung bot Alles auf, wie ungesetzlich und unschicklich es war, um zu siegen; die Progressisten wehrten sich mit Tumulten und mit maßlosen Diatriben der Presse, welche an das Jahr 1822 erinnerten. Aber die Mittel der Regierung waren doch die massiveren: sie errang eine beträchtliche Majorität. Am 18. Februar 1840 wurden die Cortes eröffnet. Was die beiden rivalisirenden Parteien an parlamentarischen Kräften besaßen, trat in stattlichen Haufen einander gegenüber; auf beiden Seiten eine Ueberfülle rednerischen, agitatorischen

*) Rico y Amat, historia 3, 218. Orense's Schrift: Treinta años de gobierno representativo en España. Madr. 1863 beschäftigt sich hauptsächlich mit dem herkömmlichen Wahlunfug und mit dem verderblichen Einfluß, den er auf die gesammte Verwaltung übt, da dieselbe wesentlich in ein Wahlmittel verkehrt ist.

Talents, mannigfaltigster Begabungen, auf beiden derselbe Ueberschuß stürmischer, egoistischer Leidenschaft. Kaum waren die Sitzungen eröffnet, so stand man schon vor der Revolte. Die Thronrede hatte eine Reihe wichtiger Gesetze angekündigt über Presse, Gemeinderäthe, Wahlrecht, Dotation des Klerus, welche alle den Zweck verfolgten, die Progressisten unschädlich zu machen, ihnen die Herrschaft in den Städten zu entreißen, die Excesse der Presse zu brechen, den Klerus als Verbündeten der Moderados bis zu gewissem Grade zu restauriren. Die Progressisten wußten, daß sie verloren waren, wenn diese Gesetze durchgingen, und da sie ebenso wußten, daß die feindselige Majorität die Gesetze annehmen würde, so kam es darauf an die Cortes zu sprengen. Aber der Tumult vom 24. Februar*) scheiterte und der über Madrid verhängte Belagerungszustand nöthigte zu anderer Taktik. Nichts lag näher, als die Legitimität des Congresses anzugreifen und bei den Wahlprüfungen alle vorgekommenen Ungehörigkeiten ins grellste Licht zu rücken: das geschah in solchem Umfange, daß der Congreß einen vollen Monat brauchte, um sich zu constituiren. Als er seine Arbeiten begann, war er bereits so discreditirt, die Meinung, alle von ihm erlassenen Gesetze seien vermöge seines unregelmäßigen Ursprungs null und nichtig, so verbreitet, daß geringer Scharfblick dazu gehörte, um eine neue Revolution vorauszusehn.

Den Schwerpunkt der Session bildete das Gemeindegesetz. Die größeren städtischen Gemeinden hatten sich seit dem progressistischen Regiment auf Grund eines Gesetzes vom 3. Februar 1823 mit fast republikanischer Unabhängigkeit von jedem Einfluß der Regierung emancipirt und diese ihre Unabhängigkeit, wie wir oft genug sahen, nicht zur Förderung des Wohls ihrer Gemeinden, sondern im Dienst der Parteizwecke maßlos geltend gemacht. Mit diesen so constituirten und gewöhnten Ayuntamientos, mit der von denselben Tendenzen erfüllten Nationalmiliz und mit der Presse waren die Progressisten im Stande, jeder Regierung die Spitze zu bieten und dem Lande, wenn sie sich nicht selber zerfleischten, ihren Willen aufzuerlegen. Das Interesse der Moderados erheischte also durchaus eine andere Ordnung des Gemeindewesens. Gegen das Bestehende konnten sie an jedes unbefangene politische Urtheil appelliren. Was sie nun freilich an die Stelle zu setzen empfahlen, überschritt das verständige Maß in umgekehrter Richtung fast ebenso weit. Eine ruhige Prüfung der Lage des Landes würde erkannt haben, daß gegenüber dem

---

*) Der bekannte Madoz, bis zu seinem Tode einer der progressistischen Führer, rief in der wirren Sitzung dieses Tages: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Dinge im Jahre 1840 auf diesen Punkt kommen sollten, so wäre ich Absolutist und hätte unter der Fahne Don Carlos' gefochten."

Unfug der herrschsüchtigen Parteien, welche sich einander in Madrid den Staat wie eine Beute streitig machten, eine angemessene Selbständigkeit der Gemeinden allein dem Volke einige Berücksichtigung seiner wahren Interessen sichern konnte. Aber an diesen wahren Interessen lag den Moderados nicht viel mehr als den Progressisten: den Feinden die Hauptstütze ihres Einflusses entreißen, die eigene Herrschaft schrankenlos ausdehnen, darauf kam es an. In diesem Sinne wollte das Gesetz das Recht der Wahl zu den Ayuntamientos einschränken, die Action der Gemeinderäthe überall an die Zustimmung der Regierung binden, dieser die Ernennung der Bürgermeister überlassen. Die Progressisten hatten Recht, wenn sie es ein Gesetz nach französischem Muster nannten. Auch hatten sie nicht ganz Unrecht, wenn sie behaupteten, es stehe im Widerspruch mit der Verfassung von 1837, obwohl die Art, wie dieser Widerspruch argumentirt, betont und ausgelegt wurde, sehr übertrieben war.

Im April begann im Congreß der Kampf über das Gemeindegesetz, füllte den ganzen Mai und endete am 6. Juni mit der Annahme des Gesetzes durch eine große Majorität. Die Hoffnung der Gegner, das Volk dagegen in Bewegung zu bringen, wurde doch einmal durch die zu große Ermüdung vereitelt. Aber jetzt trat Espartero hervor. Schon vorher hatte er einen charakteristischen Sieg über die Regierung erfochten, indem er die Beförderung jenes Linaje, des unruhigsten politischen Agitators im Hauptquartier, zum Feldmarschall durchsetzte. Drei Minister erklärten das Ansinnen des Herzogs für eine ganz unzweideutige Herausforderung, die man nur mit der Entlassung Espartero's beantworten könne; aber sie drangen nicht durch und traten zurück. Daß Espartero gegen das Gemeindegesetz sei, wußte man längst; wiederholt hatte er der Regentin die Entfernung ihrer Räthe und die Ernennung eines progressistischen Ministeriums empfohlen. Der General stand unzweideutig als das Haupt der Opposition da. Trotz alledem faßte die Regentin den unbegreiflichen Entschluß, um die junge Königin Isabel Seebäder nehmen zu lassen, sich nach Barcelona, einer der unruhigsten Städte des Landes, recht eigentlich ins Heerlager Espartero's zu begeben, welcher damals in Catalonien die letzten Schaaren Cabrera's an die Grenze drängte. Es war eine ähnliche Verblendung wie im Sommer 1836, wo sich die Regentin in San Ildefonso recht geflissentlich dem Angriff der Revolution preisgab: sie trug die gleichen Früchte.

Sofort bei der ersten Begegnung in Lerida dringt Espartero darauf, daß die Regentin dem Gemeindegesetz die Sanction verweigere. In Barcelona, wo ihn die Bevölkerung mit königlichen Ehren empfängt, wiederholt er seine Forderung. Da die Sanction dennoch erfolgt, legt er am 16. Juli alle seine Würden nieder. In einer Abschiedsaudienz am 18. steht er nicht an der Fürstin zu erklären, sie dürfe, wenn das Volk aufstehe, auf seine Truppen nicht rechnen, dieselben seien nicht gelaunt auf

das Volk zu schießen. Denselben Abend wird Barcelona unruhig. Die Minister, welche die Regentin begleiten, versuchen nicht einmal der noch schwachen Bewegung die Stirne zu bieten, sie liefern die Krone dem gebieterischen General aus. Er bezeichnet die Mitglieder eines neuen Cabinets, deren Programm die sofortige Auflösung der Cortes und die Beseitigung der eben votirten Gesetze einschließt. Dem widersetzt sich die Regentin und übernimmt persönlich die Führung des politischen Kampfes mit den Ministercandidaten und ihrem Protector. Sie rettet sich zuletzt aus den Händen Espartero's nach Valencia, unter den Degen des General O'Donnell, wo sie ein möglichst farbloses, aber doch aus der Mehrheit genommenes Ministerium ernennt. Da erhebt sich am 1. September unter den Auspicien des Ayuntamiento die Nationalmiliz von Madrid, welches thatsächlich schon seit dem 18. Juli den Gehorsam abgeworfen, und die großen Städte des Landes, dem vier Wochen lang jeder Schein einer Regierung gemangelt, folgen dem Beispiel der „ruhmreichen" Erhebung der Hauptstadt fast ohne Ausnahme. In dieser Bedrängniß meint die Regentin an die Loyalität Espartero's appelliren zu können! Seine Antwort lautet: er könne den Befehlen nicht gehorchen, da er fürchte, seine Soldaten hätten keine Lust sich gegen das Volk zu schlagen. Zum Lohn für diese Treue wird ihm die Bildung eines neuen Ministeriums anvertraut, das er dann in Uebereinstimmung mit der revolutionären Junta von Madrid aus den Progressisten Ferrer, Cortina, Gomez Becerra und anderen extremen Mitgliedern der Partei zusammensetzt. Das Programm, welches er mit diesen seinen Collegen der Regentin in Valencia vorlegt, erscheint selbst ihr, die doch schon so viel erträglich gefunden, unerträglich: sie legt die Regentschaft nieder, läßt ihre Kinder in der Gewalt ihrer Feinde und geht in die Verbannung.*)

Wenn man aus den Erfahrungen anderer Länder etwas für Spanien folgern durfte, so mußte man längst darauf gefaßt sein, daß ein Soldat die Zügel der Regierung ergriffe und dem Staate, in dem das Gesetz nichts vermochte, den Säbel zur Stütze gäbe. Wirklich war nun aus dem zuchtlosen Gewirre der Parteien die Soldatenherrschaft aufgetaucht, aber in wie seltsamer, beispielloser Verkehrung! Statt die Anarchie zu bändigen, setzte sie ihr die Krone auf, statt die auflösenden Elemente nieder zu treten, warf sie sich ihnen in die Armee, statt die Parteien zu entwaffnen, richtete sie das nackteste Parteiregiment auf, von dem das Land noch gehört. Freilich war es der glückliche General, der Siegesherzog, vor dem die Mutter der Königin floh, aber dieser General hatte sich als Parteihaupt, ohne die Parteiforderungen im mindesten zu modificiren, an die Spitze des Staats gestellt. Indem die Progressisten Espartero

*) Rico y Amat, historia 3, 257 ff.

zujubelten, verstand es sich für sie von selbst, daß er nach dem Parteidogma, im Parteiinteresse regieren müsse.

Es scheint nicht, daß Espartero jemals in politischen Dingen klar gesehen habe. Auch als General keineswegs durch Intelligenz hervorragend besaß er nichts, was ihn zum selbständigen Staatsmann hätte machen können. So sah er sich, indem er es unternahm Spanien zu regieren, von vorn herein auf die Inspirationen Anderer angewiesen. Diese Eingebungen trugen selbstverständlich die progressistische Farbe: die Moderados wurden entsetzt und verfolgt, den Progressisten die Sitze an der Staatstafel zurecht gerückt. Aber trotz aller Bereitwilligkeit der Partei zu dienen, blieb doch Espartero ein ans Commandiren gewöhnter General, der seit drei Jahren so mancher abgeneigten Regierung seinen Willen auferlegt, eben der Regentin selbst die Thür gewiesen hatte: sollte er nun, da die Summe der Regierungsgewalt effectiv in seiner Hand lag, von einer Partei, die doch nur er wieder zu Amt und Einfluß gebracht, sich gängeln lassen?

Der soldatische Zug trat gleich Anfangs, nicht grade zum Nachtheil des Landes, hervor: die entfesselten Kräfte wurden mit ziemlicher Energie gebändigt, die revolutionären Junten beseitigt, die zur Republik neigenden Radicalen abgewiesen, ihre Clubs geschlossen, eine gewisse Autorität hergestellt. Nun aber erschien die große Frage im Vordergrunde, wie die Regentschaft geordnet werden solle, welche einstweilen vom Ministerium geübt wurde. Sollte sie von einer oder von drei Personen geübt werden, mit anderen Worten, sollte sie Espartero allein anvertraut, oder ihm zwei Männer zugesellt werden? Das progressistische Princip forderte die Dreizahl und überwiegende Gründe der Zweckmäßigkeit sprachen ebenfalls für sie. Man sah bald genug, daß Espartero nicht der Mann war den Staat nach eigner Einsicht zu lenken; stellte man ihn allein an die Spitze, so wurde das Land thatsächlich Einflüssen unterworfen, welche Niemand controliren konnte. Aber Espartero war entgegengesetzter Meinung und diejenigen, welche ihn leiteten, vor Allen der öfter genannte Linaje, drängten ihn möglichst kategorisch seinen Willen geltend zu machen. Linaje ergriff wieder einmal die Feder, um zu verstehn zu geben, Espartero werde zurücktreten, wenn man ihm nicht allein die Regentschaft anvertraue. Bald lautete die Losung der Esparteristen allgemein: ó todo ó nada (entweder Alles oder Nichts). Eine politische Frage ruhig zu erörtern, die einander entgegenstehenden Ansichten und Neigungen möglichst auszugleichen, war den Spaniern einmal nicht gegeben; mit jeder Frage verketteten sich alsbald die mannigfaltigsten persönlichen Leidenschaften und Interessen, um der Erörterung jedes Maß zu rauben. So ging es auch hier. Das Ministerium arbeitete für die einheitliche Regentschaft mit einem Eifer, als müßte die Dreizahl Alles zu Grunde richten. Natürlich war das Mistrauen alsbald bei der Hand,

es handle sich um die Aufrichtung einer Art Dictatur, zumal die in der Presse sehr thätigen Moderados mit schlauer Berechnung das Ministerium eifrigst unterstützten. Als die zum dritten Male binnen anderthalb Jahren neugewählten Cortes Anfang März 1841 zusammentraten, schien es in Spanien gar kein anderes Interesse mehr zu geben als das an die Regentschaft geknüpfte. Im Congreß herrschten die Progressisten allein; von den Moderados, deren Führer z. Th. vor der Septemberrevolution nach Frankreich hatten entfliehen müssen, saßen nur drei in der Versammlung, während sie im Senat die Mehrheit hatten. Der Kampf des Congresses, welcher jetzt ebenso wie immer die Verhandlungen des Senats ganz in den Hintergrund schob, mußte also in den Eingeweiden der herrschenden Partei wühlen: er zerriß sie vollständig. Am 8. Mai entschieden sich Senat und Congreß in vereinigter Sitzung für die einheitliche Regentschaft; darauf wählten 179 Stimmen Espartero, 103 fielen auf Argüelles. Die Gegner Espartero's konnten behaupten, er verdanke seinen Sieg den Moderados.

Gleich damals würde es Espartero ernstlich mit seinen Freunden vom 1. September zu thun bekommen haben, wenn nicht die Moderados ihre Taktik verändert hätten. Statt den sicheren Zerfall des progressistischen Regiments ruhig abzuwarten, wurden sie durch die Ungeduld der Regentin und ihrer verbannten Freunde zu einem übereilten Streich fortgerissen. Um demselben aber größere Chancen des Erfolges zu sichern, verschob man die Stellung der Moderados unbedenklich um ein Beträchtliches nach rechts. Hier suchte man das Bündniß mit den über die Verstümmelung ihrer Fueros unzufriedenen Basken, dort mit dem Klerus. Der vertraute Rathgeber der Regentin, Donoso Cortes, war bereits auf dem besten Wege die Politik der alten katholischen Monarchie zu restauriren, das unglückliche Land abermals zwischen schroffe Extreme zu stellen. Die Erhebung vom 7. October, in Pamplona von O'Donnell, in Madrid von den Generalen Diego Leon, Concha und Pezuela geleitet, in Andalusien von Narvaez vorbereitet, scheiterte trotz allen bösen Coalitionen vollständig. Umsonst wurde im Königsschlosse selber, dicht vor dem Zimmer, in welchem die unglücklichen Kinder Ferdinand's zitterten, blutig gefochten; Espartero selbst bot zwar in den kritischen Stunden ein auffallendes Bild der Unentschlossenheit; aber der Eifer der Nationalmiliz siegte über den schlecht geleiteten Aufstand.

Die Moderados lagen nun ganz am Boden: sofort brach der Zwiespalt unter den Progressisten aus. Espartero hatte im Mai seine Regentschaft mit einem sehr unbedeutenden Ministerium, in dem keine einzige progressistische Capacität war, umgeben; es war die Vertretung einer Coterie, nicht einer großen Partei. Im Frühling 1842 wurde nach vielen Plänkeleien dieser schwachen Regierung der offne Krieg erklärt und sie brach alsbald zusammen. Aber die Sieger zerfielen in

zwei Fractionen, die eine unter Olozaga und Cortina, die andere unter Lopez und Caballero. Zwanzig Tage arbeitete Espartero vergeblich aus der ihm zunächst stehenden Fraction Olozaga ein neues Ministerium zu bilden; man konnte sich nicht verständigen. Das in der Noth entstandene Cabinet Rodil war noch schwächer und verhaßter als sein Vorgänger. Während die Schuld an dieser unerquicklichen Situation sich auf sehr Viele vertheilte, wurde sie Espartero allein aufgebürdet. Viele wollten schon von den gefährlichsten Entwürfen des Dictators, oder des Usurpators, wie sich Andere ausdrückten, wissen. Moderados und Progressisten, Absolutisten und Demokraten wetteiferten in ausgesuchten Feindseligkeiten und was den inneren Parteien noch an Erbitterung mangelte, das gab die offen sich bekämpfende Rivalität Frankreichs und Englands, deren Proceduren sich in ganz spanischer Maßlosigkeit gefielen.

Wie zu den Zeiten Mendizabal's wünschte England auch jetzt seine Freundschaft durch einen besonders der catalonischen Industrie anstößigen Handelsvertrag bezahlen zu lassen. Schon das Gerücht vom Abschluß eines solchen Vertrags reichte aus, um Barcelona in heftige Aufregung zu versetzen. Alle dem Regenten feindseligen Elemente, von den in der catalonischen Hauptstadt nicht ganz ohnmächtigen Republikanern bis zu den katholischen Absolutisten, vereinigten ihre Anstrengungen Barcelona zum Hauptquartier der Revolution zu machen. Im November kam endlich der längst vorbereitete Aufstand durch zufälligen Anstoß zum Ausbruch. Auf die Nachricht davon fürchtete man in Madrid, daß andere Städte dem Beispiel folgen würden und Espartero eilte daher den Brand persönlich auszutreten. Er hoffte noch auf gütliches Abkommen mit der rebellischen Stadt; gelänge das nicht, so sollte ein abschreckendes Exempel statuirt werden. Barcelona blieb allen Vorstellungen taub; Fort Monjuich mußte den reichen Handelsplatz bombardiren. Das gab der Popularität Espartero's den letzten Stoß. In den ersten Tagen 1843 verfügte er die Auflösung der Cortes, ohne daß das Budget votirt war. Jetzt fanden die schlimmsten Aussprengungen bereitwilligen Glauben: der Regent wolle die Minderjährigkeit der Königin um vier Jahre verlängern, auf dem Ruin der öffentlichen Freiheiten seine dauernde Herrschaft begründen. Ein großer Bund der Presse, in dem die Moderados die verwegenste Sprache führten, that das Seinige, um das Land mit Sorge vor den größten Gefahren zu erfüllen. Wenn man die Artikel der vereinigten Blätter las, mußte man sich daran gewöhnen, Espartero für einen blutdürstigen Despoten zu halten, während er doch nur ein ungeschickter, zur Regierung eines solchen Landes durchaus unfähiger Mann war, der aber trotz all seinen Fehlern dem wüsten Gebahren seiner Gegner gegenüber eine gewisse Sympathie erregte. Washington Irving, der diese Zeit über amerikanischer Gesandter in Madrid war

spricht diese Sympathie bei jeder Gelegenheit aus; bis zuletzt hält er an der Ansicht fest, daß Espartero in diesem „depravirten Lande", in dieser „zügellosen Gesellschaft" allein die schlimmste Zerrüttung abwehren könne.*)

Kaum je hatte Spanien ein schlimmeres Chaos erlebt als seit dem Zusammentritt der neuen Cortes im April. Espartero war in den Wahlen erstaunlicher Weise unterlegen; vor der feindlichen Majorität des Congresses mußte sein Ministerium sofort weichen. Der Regent wiederholte nun seine Anerbietungen an die Fraction Cortina, um ebenso wie im vorigen Jahre zurückgewiesen zu werden. Dagegen gelang überraschender Weise die Verständigung mit der Partei Lopez, aber nur, um wenige Tage nachher zu einem offenen Bruche zu führen. Seit dem 19. Mai standen sich der Regent und der Congreß wie zwei Kriegslager gegenüber. Am 23. erhob Malaga, in dem die Schmuggler bei jedem Umsturz die besten Geschäfte machten, die Fahne des Aufruhrs; in wenigen Wochen stand das ganze Land in Flammen. Vielleicht nie seit 1808 hatte man eine so einmüthige Bewegung erlebt, als jetzt gegen denselben Mann, welcher vor drei Jahren auf dem Gipfel der Popularität gestanden hatte. Dieser Prüfung war Espartero nicht gewachsen. Unentschlossen zauderte er, bis den Pronunciamiento's der Städte Heerhaufen zur Seite standen und als er sich endlich in Bewegung gesetzt, gerieth er wieder ins Stocken, ehe er einen einzigen Schlag geführt. Die vereinigten Moderados und Progressisten erfochten militärisch einen noch vollständigeren Triumph als politisch. Am 30. Juli rettete sich Espartero auf ein englisches Schiff.

Die Progressisten jubelten, als hätten sie ein großes Werk vollbracht, da sie doch vor Allem ihre eigene Unfähigkeit documentirt hatten irgend eine Situation zu behaupten und für das Volk fruchtbar zu machen. Die drei Jahre ihrer Herrschaft waren für die Entwickelung des Landes vollkommen verloren; ihr einziges Resultat bestand in einer höchst beklagenswerthen Verschlimmerung der allgemeinen Demoralisation, der finanziellen Zerrüttung, der politischen Desperation. Als Edgar Quinet im Herbst 1843 Madrid besuchte, trat ihm überall unter den Liberalen die Verzweiflung an den eigenen Ideen entgegen. Viele sagten ganz offen, daß sie dem zugetrieben würden, was sie einen erleuchteten Despotismus nannten; die Meisten bekannten, sie seien völlig enttäuscht. „Die Müdigkeit, schreibt Quinet, lastet gleichmäßig auf allen Parteien: die Revolutionäre sind der Revolution müde, die Minister des Ministeriums." Nach dem Sturz Espartero's war Lopez, der beredte Präsi-

*) The life and letters of Washington Irving. Lond. 1863. 3, 208 ff. 225 ff.

dent des Congresses, an die Spitze einer provisorischen Regierung getreten, welche den Parteihader, die persönlichen Interessen zurück zu schieben, eine Vereinigung der Kräfte in einer dem Wohl des Landes dienenden Politik herbeizuführen suchte. Aber dieses Unternehmen erwies sich schon nach wenigen Monaten als völlig hoffnungslos und eines Tages vernahm man in den Cortes aus dem Munde des Ministerpräsidenten die traurigen Worte: „Ich kann in dieser mephitischen Atmosphäre nicht leben, wo Seele und Gedanke jeden Augenblick in der Erbärmlichkeit persönlicher Interessen, Prätensionen und Intriguen versinkt, wo die gehäuften Enttäuschungen schließlich jeden Glauben zerstören.“*)

Soll ich diesem politischen Chaos von Phase zu Phase folgen, die unendliche Reihe von Ministerien herzählen, welche sich seit dreißig Jahren die Gewalt über den Staat streitig gemacht haben,**) die fast ebenso lange Reihe von Pronunciamientos, welche in Spanien die Bedeutung eines regelmäßigen constitutionellen Factors erlangt haben? Wenn es auch möglich wäre über diese neuesten Dinge im Detail mit nothdürftiger historischer Zuverlässigkeit zu berichten, was bei dem Zustande der Litteratur nicht der Fall ist, so würde ich doch schwerlich einen Leser finden, welcher die Geduld besäße sich mit mir durch dieses dicht verwachsene Gestrüpp von Intriguen und Ränken zu schlagen, denen kaum je ein sachliches Interesse zu Grunde liegt, die in ihrer Gesammtwirkung kaum irgend einen Fortschritt erkennen lassen. Versuchen wir lieber diejenigen spärlichen Elemente einer geistigen und wirthschaftlichen Vorwärtsbewegung zusammenzustellen, welche die Nation trotz allem egoistischen Parteigewirre in den letzten Decennien gewonnen hat.

Zweimal, nicht allein seit dem Tode Ferdinand's, sondern seit dem Abscheiden Karl's III., ist dem spanischen Lande eine Regierung zu Theil geworden, welche nicht etwa nach großen Gesichtspunkten, mit schöpferischer Thätigkeit, aber doch mit einer gewissen wirksamen Dauer und relativer Verständigkeit das öffentliche Wohl förderte. Die Eine kam im Mai 1844 durch General Narvaez ans Ruder und behauptete sich, freilich mit mehrfacher Unterbrechung und Veränderung, bis zum Januar 1851; die Andere trat im Juni 1858 unter General O'Donnell hervor und blieb, etwas in dem constitutionellen Spanien völlig Unerhörtes, fast fünf Jahre an der Spitze des Staats. Beider wohlthätige Wirkungen sind wesentlich daraus herzuleiten, daß sie durch ihre längere Dauer dem

*) Edgar Quinet, mes vacances en Espagne. Oeuvres complétes 9, 43 ff.

**) Von 1833 bis 1858 hatte Spanien 47 Ministerpräsidenten, 61 Minister des Auswärtigen, 78 Finanz-, 96 Kriegsminister u. s. w. Anuario estadístico de Espana correspondiente al ano de 1858 p. 184.

Zustande des Landes eine gewisse Stetigkeit und Festigkeit verliehen, den productiven Kräften die Möglichkeit schufen thätig zu werden und denselben sogar von Seiten der Gesetzgebung und Verwaltung ein wenig unter die Arme griffen. Beide trugen, wenn man will, einen reactionären Charakter, beide wurden von glücklichen Soldaten geführt und gestützt, beide ruhten auf einer gewaltsamen Niederhaltung der revolutionären Tendenzen, beide aber ebenso auf einer nachdrücklichen Bekämpfung der durch die Revolution neu gekräftigten absolutistischen Velleitäten des Hofes und Klerus. Als die progressistische Aera im December 1843 mit dem Ministerium Olozaga jenen erstaunlichen Abschluß durch den persönlichen Conflict des Ministerpräsidenten mit der vor der Zeit für volljährig erklärten Königin fand, war nicht Narvaez, der eigentliche Sieger über Espartero, das militärische Haupt der Moderados, der Erbe der Staatsgewalt, sondern der junge leidenschaftliche Gonzalez Bravo, welcher sich noch vor wenigen Jahren als anrüchiger Pamphletist unter den extremsten Progressisten getummelt hatte. Erst nachdem die Hitze der Reaction in allerlei gewaltthätigen und thörichten Repressivmaßregeln abgekühlt war, konnte Narvaez eine ernsthafte Regierung begründen. Ebenso gelangte O'Donnell, der Anstifter wie der Besieger der Revolution von 1854, erst zwei Jahre nach ihrer Niederwerfung, im Gegensatz zu absolutistisch und klerikal gefärbten Ministerien ans Ruder. Auf diese Weise repräsentirte Narvaez wie O'Donnell eine gemäßigte, die leidenschaftlichen Gegensätze ausgleichende Politik, eben dasjenige, dessen sonstiger Mangel hauptsächlich das spanische Staatsleben mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit geschlagen hat.

Sowohl Narvaez als O'Donnell würde sich gegen die Angriffe von links behauptet haben, da sich beide auf eine leidlich disciplinirte und gut unterhaltene Armee stützten und beide den Aufrührern mit persönlicher Bravour zu begegnen verstanden; aber der Feindseligkeit des Hofes und Klerus erlagen sie beide. Schon 1836 sahen wir, wie die Maßlosigkeit der Revolution Marie Christine und viele ihrer Anhänger bereit machte Don Carlos die Hand zu reichen und nur die Verblendung des Prätendenten einen Prozeß vereitelte, welcher Spanien zum Absolutismus zurückgeführt haben würde. Die empfindliche Katastrophe von 1840 verschärfte natürlich die vier Jahre vorher empfangenen Eindrücke mächtig. Die Pariser Emigration erfüllte sich mit einer leidenschaftlichen Abneigung gegen alles liberale Wesen. Da Don Carlos nicht mehr im Wege stand, rückte man unmerklich in die von ihm verlassenen Positionen ein. Zwei hervorragende Schriftsteller, Donoso Cortes und Jaime Balmes, lehrten die Nothwendigkeit der Rückkehr zu den Grundsätzen der katholischen Monarchie. Nicht mit dem rohen Fanatismus, der stupiden Gedankenlosigkeit von 1814 und 1823, sondern mit dialektischen Argumentationen, in edlen Formen. Beider starker Aus-

gangspunkt war die Impotenz des spanischen Liberalismus, die Unfruchtbarkeit aller von ihm unternommenen Reformen, die Unerträglichkeit der durch ihn geschaffenen Zustände. Aber statt zu fragen, was denn die eigentliche Wurzel der nationalen Krankheit sei, stellten sie dem wirklichen Unglück der Gegenwart ein erträumtes Glück der Vergangenheit entgegen und mahnten die Rettung in Zuständen, Anschauungen und Einrichtungen zu suchen, aus welchen alles Elend hauptsächlich erwachsen war, in der katholischen Ordnung der Habsburger! Wenigstens ein großes Gut hatten die revolutionären Stürme gebracht, die Zerstörung eben dieser das Leben der Nation verpestenden, ihre geistige und wirthschaftliche Entwickelung verneinenden mönchischen Institutionen und Einflüsse. Daß die bisher ausschließlich in dieser Schule gebildete Nation zu freier Pflichterfüllung nicht im Stande sei, sowohl der Bürgertugend als der Bürgereinsicht entbehre, verstand sich von selbst. Diesen Zusammenhang der spanischen Entwickelung übersahen nicht nur die beiden genannten Schriftsteller; kaum irgend Jemand erkannte ihn mit voller Schärfe und zog daraus heilsame Consequenzen.

So geschah es, daß Narvaez im rosigsten Beginn seiner glänzenden Herrschaft, bereit wie er war in Verfassung und Verwaltung sehr starke Bürgschaften einer conservativen Politik zu geben, doch von Vertretern derselben mit Forderungen bedrängt wurde, welche er nicht erfüllen konnte. Sie verlangten nicht nur Einschränkung, sondern Vernichtung der Freiheit und vor Allem Herstellung der klerikalen Macht und Habe möglichst in altem Umfange: der Verkauf der geistlichen Güter sollte nicht nur eingestellt, sondern rückgängig gemacht werden. Diese hierarchischen Prätensionen fanden den eifrigsten Anwalt in Marie Christine. Es war das große Verdienst von Narvaez diesen verderblichen Bestrebungen energisch zu begegnen.*) Weder die Verfassung vom 25. Mai 1845, noch die Gesetze über Gemeinde- und Provinzialverwaltung wurden von contrerevolutionärem Eifer dictirt, sondern von einer im Ganzen unbefangenen Würdigung der Lage. Narvaez, obwohl nichts weniger als ein großer Staatsmann und ein Muster von Unbescholtenheit, brachte doch mit kluger Energie die Stürme zum Schweigen; die Regierung konnte zum ersten Male seit 1834 an Arbeiten denken, wie sie einst Burgos beabsichtigte. Zum ersten Male wurde ein leidlich reguläres Budget aufgestellt, zum ersten Male durch zweckmäßige Steuerreform die Mittel gewonnen, eine erträgliche Verwaltung durchzuführen und zum ersten Male der geistigen Entwickelung durch Begründung eines Unterrichtssystems, welches im Vergleich mit den bisherigen Zuständen warme Anerkennung verdiente, eine fruchtbare Grundlage geschaffen. Die einfachsten Elemente menschlicher und politischer Ordnung tauchten auf. Der

---

*) Washington Irving, life and letters 3, 304 ff.

Staat begann Soldaten und Beamte pünktlich zu bezahlen, den Bürgern für ihre Steuern Sicherheit des Lebens, Mittel des Verkehrs und der Bildung zu geben; das Volk begann zu arbeiten, zu lernen, den Gesetzen zu gehorchen. Leider wurden diese gedeihlichen Anfänge alsbald durch die häßlichen, mit der Heirathsfrage verknüpften Wirren gestört und nachdem sie entschieden war, schienen Königin und Königin-Mutter um die Wette an der Erneuerung der ärgerlichen Verhältnisse zu arbeiten, welche den spanischen Hof im Beginn des Jahrhunderts zum Abscheu jedes Rechtschaffenen gemacht hatten.

Trotzdem drangen die Moderados immer wieder durch und namentlich das dritte im Herbst 1847 beginnende Ministerium Narvaez ging einen verständigen Weg. Dank seiner versöhnlichen und doch kräftigen Politik konnte Spanien die Krisis von 1848 glücklich überstehen. Nachdem vereinzelte Aufstandsversuche der Radicalen energisch unterdrückt waren, der noch einmal sich erhebende Carlismus ebenso seine Ohnmacht erfahren hatte, schien dem Lande eine ruhige Entwickelung gesichert zu sein. Die längst verfolgte Aussöhnung der Parteien empfing im Juni 1849 durch die allgemeine Amnestie einen erfreulichen Abschluß und auf materiellem Gebiet ergänzte die Reform des Zolltarifs die Steuergesetzgebung von 1845. War das Land auch seit 1844 mit häufigen Ministerwechseln nicht verschont, so war doch die Richtung der Politik im Wesentlichen dieselbe geblieben und die im December 1846 eröffneten Cortes lebten noch immer. Die Leidenschaften verstummten mehr und mehr. Man beschäftigte sich mit Eisenbahn- und Straßenbauten, Fabrikanlagen, man begann für den Verlust der Kolonien reichlichen Ersatz in der Weckung des heimischen Wohlstandes zu suchen. Freilich trug diese Pflege der materiellen Interessen nicht das Heilmittel für alle Leiden in sich, aber sie gehörte doch zur Herstellung eines gesunden Daseins.

Die neukatholischen Eiferer wollten davon nichts wissen. Wenig erbaut von dem Gang der Dinge in Spanien wurden sie durch den Sieg der Revolution über den Papst mit der heftigsten Leidenschaft gegen alle moderne Bildung erfüllt und getrieben Spanien in die Wirbel der großen katholischen Restaurationspolitik zu verstricken, welche damals durch ganz Europa ihre unheilvollen Ränke spann. In den Schriften von Donoso Cortes können wir diesen Entwickelungsprozeß mit frappanter Deutlichkeit verfolgen. Der lasterhafte Hof, welcher freilich alle Ursache hatte etwas Besonderes für die Gnade des Himmels zu thun, öffnete der Schwärmerei eines Bekenntnisses, das mit dem Mantel der katholischen Majestät alle Sünden bedeckte, immer eifriger sein Ohr. Natürlich concurrirten die Begehrlichkeiten des weltlichen Absolutismus mit den hierarchischen Einflüsterungen. Im Januar 1851 erlag Narvaez und überhaupt die Moderadopolitik dem Andrängen dieser ka-

tholisch-absolutistischen Partei. Nachdem dieselbe drei Jahre lang mit ihren Restaurationsgedanken experimentirt, den ruhigen gedeihlichen Fortschritt unterbrochen, die alten Leidenschaften geweckt hatte, erhob die Revolution von neuem ihr Haupt. Zum ersten Male wurde sowohl die Monarchie als der Katholicismus offen und direct angegriffen. Die Künste des Hofes hatten einer consequent radicalen, republikanischen, materialistischen Partei, welche bisher im Versteck geblieben war, zu der Möglichkeit verholfen ihre Fahne vor der Nation zu entfalten.

Die constituirenden Cortes von 1854 bis 1856 hatten in mancher Hinsicht einen noch unerquicklicheren Verlauf als die von 1836; der wieder hervorgetretene Espartero, welcher zusammen mit O'Donnell, dem alten Gegner von 1840, den Thron gedemüthigt hatte, bewies als Vorsitzender des Ministeriums seine politische Unfähigkeit ebenso auffallend wie früher als Regent; die dominirenden Progressisten waren noch immer von derselben unpraktischen Phrasenhaftigkeit, derselben Streitsucht, derselben Zuchtlosigkeit wie 1840 bis 1843. Trotzdem zeigt ein Vergleich dieser Bewegungsjahre mit früheren ähnlichen Epochen einen erfreulichen Fortschritt: das Verhalten der Bevölkerung im Ganzen war sehr viel geordneter, civilisirter, menschlicher. Von der wilden Barbarei, welche während des Bürgerkriegs bei jedem Anlaß hervorbrach, hörte man nur in vereinzelten Fällen; die Menschen waren sehr viel ruhiger, auch sehr viel gesetzlicher geworden. Die Pöbelmassen, welche heute von Demagogen, morgen von Mönchen zu blutigen Unthaten hätten fortgerissen werden können, gab es nicht mehr. Was es bedeutete, daß dieses Volk seit bald zwanzig Jahren der Klosterzucht entrissen, von gewissen Factoren moderner Cultur, wie oberflächlich immer, berührt war, trat in dem Durcheinander innerhalb dieser zwei Jahre doch tröstlich an den Tag. Und als die Revolution im Juli 1856 an ihrer und ihrer Führer Impotenz und unter dem Degen O'Donnell's, welcher Espartero als Kriegsminister die Stange gehalten hatte, zusammenbrach, da erlebte das Land doch von ferne nicht eine blutige Reaction wie 1823; der Fanatismus des Würgengels war begraben.

Ohne die unglücklichen Velleitäten des vom Klerus beherrschten Hofes hätte O'Donnell sein verständiges, versöhnliches Regiment unmittelbar nach Besiegung der Revolution behaupten können: wie eifrig auch die Geistlichkeit arbeitete, es gelang ihr nicht im Volke die alten Leidenschaften zu wecken. Da die Königin im October 1856 Narvaez an die Spitze der Geschäfte rief, ihm aber als eigentlichen Vertreter ihrer Gedanken das Haupt der Neukatholiken, Don Candido Nocedal, ins Ministerium des Innern schob, stießen die hierarchischen Bestrebungen überall auf so lebhaften Widerstand, daß die Lebensfähigkeit dieser Regierung schon in Jahresfrist vollkommen erschöpft war. Indem die Moderados sich zu einer Coalition mit dem Klerus herbeiließen, zerstörten sie die

Kräfte, welche sie früher zu der eigentlich regierungsfähigen Partei gemacht hatten. Sie haben seitdem keine regelmäßige, dauernde Verwaltung mehr begründen können. Im Juni 1858 mußte die Königin ihre Zuflucht zu O'Donnell nehmen, den man lange am Hofe nur den Rebellenchef zu nennen pflegte.

O'Donnell hatte schon vor und während der Revolution von 1854 eine mittlere Stellung zwischen den alten Parteien der Moderados und Progressisten eingenommen und aus Angehörigen beider allmälig die liberale Union gebildet, die nichts von ausschließlichen Parteidoctrinen und Parteileidenschaften wissen, die tüchtigen liberalen Kräfte aller Schattirungen vereinigen und sie dem reellen Fortschritt des Landes zur Verfügung stellen sollte. Dieser kluge Gedanke übte so viel Anziehungskraft, daß O'Donnell fast fünf Jahre die Situation beherrschen konnte, wozu allerdings nicht wenig beitrug, daß ihm der glückliche marokkanische Krieg von 1859 einen stolzen Aufschwung des Nationalgefühls zu wecken gestattete, wie er seit dem Kampf gegen Napoleon nicht mehr erlebt war. Vor dieser so lange entbehrten Thätigkeit nach außen verstummte der Parteihader eine Weile fast vollständig und es begann die glücklichste Periode, welche das moderne Spanien erlebt hat. Mehrere Jahre lang schien es, als sei endlich der Abschluß der langen Wirren gefunden, Gesetz und Cultur in dem Volke stark genug geworden, um ein stetiges Fortschreiten in friedlicher Arbeit und ruhiger Bildung zu sichern. Europa sah wieder mit freundlicher Theilnahme auf das lange vergessene Land, in das fremde Capitalien strömten, um bei dem Eisenbahnbau und verschiedenen industriellen Unternehmungen eine, wie man überzeugt war, vortheilhafte Anlage zu finden. Angesichts der umfassenden statistischen Publicationen über die erfreuliche Zunahme der Bevölkerung und des Nationalvermögens, des Handels und der Industrie, über den merkwürdigen Aufschwung des Ackerbaues und der Schulbildung, über das rasche Wachsthum der Flotte und aller Verkehrsmittel*) ließ sich kaum an einer glücklichen Zukunft zweifeln. Es schien wohl auch der Mühe werth zu zeigen, wie sich das Volk aus der Nacht des Aberglaubens, der Trägheit und Willkühr zu diesem befriedigenden Zustande emporgearbeitet habe; damals entstand der Plan des vorliegenden Werkes.

Wer zu Anfang der sechsziger Jahre auf das Spanien beim Tode Ferdinand's zurückblickte, der mußte auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen und Privatlebens einen sehr erfreulichen Fortschritt constatiren. Damals eine schrankenlose Willkühr eines boshaften Fürsten, jetzt die allerdings übel gerichteten Neigungen der Königin in starke Dämme eingeschlossen; damals der gewaltige Einfluß eines unendlich reichen und

*) Vergl. meinen Aufsatz „Das heutige Spanien" im 14. Bande der Preußischen Jahrbücher.

ebenso rohen Klerus, jetzt dieser Einfluß durch den Verkauf der geistlichen Güter, die Aufhebung fast aller Mönchsklöster, die Emancipation des Staats und des geistigen Lebens von der Kirche fast aller Mittel beraubt; damals die wohlthätige Wirksamkeit der Staatsgewalt durch eine erbärmliche Organisation der Verwaltung und Justiz beim besten Willen der Regierenden gelähmt, jetzt Verwaltungsbehörden und Gerichte so gestaltet, daß sie bei leidlich gutem Willen den Bedürfnissen genügen konnten; damals die Anarchie organisirt in den Banden der königlichen Freiwilligen, denen eine schwache Armee und eine ohnmächtige Polizei zur Seite stand, jetzt die öffentliche Autorität und Ordnung durch ein gutes Heer und eine vortreffliche Gendarmerie geschützt; damals Ackerbau, Gewerbe, Handel vollständig daniederliegend und der nothwendigsten Voraussetzungen entbehrend, jetzt der Ackerbau durch den Uebergang des ungeheuren Kirchenguts in Privatbesitz belebt, Industrie und Verkehr durch den Bau von Eisenbahnen, Straßen, Brücken, vor Allem durch den sehr befriedigenden Zustand der öffentlichen Sicherheit gefördert; damals jede Theilnahme der Nation an den öffentlichen Dingen ausgeschlossen, keine Vertretung, keine Erörterung, jetzt dem Volke in den Cortes, in den Provinzial- und Gemeinderepräsentationen, in einer höchst ausgebildeten Presse das Mittel geboten, seinen Willen zur Geltung zu bringen; damals Spanien von der civilisirten Welt so gut wie ausgeschlossen, jetzt mit ihr durch die gewaltig entwickelten Mittel des modernen Verkehrs in mannichfachste Berührung gebracht; damals alle Canäle der Bildung verstopft, keine Volksschule, Carricaturen von Mittelschule und Universität, keine Litteratur, keinerlei Thätigkeit der gelehrten Körperschaften, heute diese Canäle geöffnet, die künstlichen Hindernisse von ehemals beseitigt, das Land mit Universitäten, Lyceen und Elementarschulen, mit Akademien, Bibliotheken und Museen so ausgestattet, daß die strebsamen Menschen sich nur einzustellen brauchten, um zu studiren und zu schaffen. Wie kam es, daß trotz all' diesen wohlthätigen Veränderungen die Nation keine befriedigende Existenz fand, daß O'Donnell seine den Verhältnissen im Ganzen angemessene Politik nicht behaupten konnte, daß nach seinem Rücktritt im Februar 1863 das alte Chaos von Cabinetswechseln und Cortesauflösungen, von gewaltthätigen Repressionen und Pronunciamientos in verschlimmerter Gestalt wiederkehrte und in kurzen fünf Jahren das Land zum Sturz der Dynastie reif machte, zu einer Auflösung aller mühsam gewonnenen Ordnungen, welche die Zukunft abermals auf das Bedenklichste in Frage stellte?

Das alte katholische Spanien war zerstört, alle äußeren Hindernisse, welche es einer gedeihlichen Entwickelung entgegenstellen konnte, beseitigt, alle äußeren Organe, welche eine solche erforderte, gegeben. Der constitutionelle Schematismus stand in allen wesentlichen Stücken da. Kein Ministerium war im Stande, einer feindlichen Majorität in den Cortes

die Spitze zu bieten. Die Presse übte einen sehr großen Einfluß. Dennoch war dieser ganze Verfassungsapparat hohl und nichtig. Die constitutionelle Monarchie ist die vollendetste, aber auch die schwierigste aller Staatsformen. Sie setzt bei den Bürgern und bei den Fürsten nicht allein Einsicht, sondern vor Allem Tugend voraus. Sie kann nur unter einem ernsten, wahrhaft gebildeten, sittlich erzogenen, an gesunde Thätigkeit gewöhnten Volke und unter einem Fürstenhause gedeihen, welches gelernt hat dem Staate gewissenhaft zu dienen. Wo das Eine oder das Andere fehlt, kann nur großes Glück einen erträglichen Gang möglich machen. In Spanien fehlte Beides. Das Volk war nicht an treuen Fleiß gewöhnt, nicht tugendhaft erzogen, nicht ernst gebildet und im Königsschlosse wohnte der Geist Marie Luisens. Für solche Verhältnisse ist die constitutionelle Monarchie vielleicht die schlechteste aller Staatsformen. Wenn wir uns eine Bevölkerung denken wie die spanische, seit Jahrhunderten gewöhnt in einem ungeheuren Kolonialbesitze abwechselnd zu prassen und zu darben, durch ein heidnisches, phantastisches Kirchenthum von jedem strengen Pflichtbegriff und von jeder ernsten klaren Lebensanschauung fern gehalten, so begreifen wir, daß für sie die Oeffnung der parlamentarischen Arena unendliche Gefahren in sich schloß. Mit heißer Leidenschaft, glühender Beredtsamkeit stürzten sich alle hervorragenden Intelligenzen auf den Kampfplatz, um dort nicht allein Einfluß, Herrschaft, sondern vor Allem auch die Mittel einer glänzenden Existenz zu gewinnen. Dem Spanier ist der nüchterne, bescheidene Durchschnitt eines geordneten bürgerlichen Lebens eigentlich fremd; er möchte als großer Herr leben und wirken. Dieser Sinn ließ ihn im Staat einen Ersatz für die verlorenen Kolonien suchen. Im Staat herrschen hieß ihm den Staat ausbeuten. Die Staatskasse sollte Tausenden nicht ausreichende Besoldung, sondern rasche Bereicherung gewähren. Daher der verderbliche Zudrang aller Talente zur politischen Carrière. Wesentlich daraus ist der trostlose Wirrwarr der spanischen Politik zu erklären, daß die ganze Fülle von Kräften, welche sich in andern Ländern auf Landbau, Gewerbe, Handel, Wissenschaft, Kunst und Politik vertheilen, in Spanien fast ausschließlich auf dem engen Raume der Politik sich zusammendrängen und so eine erdrückende Concurrenz erzeugen, einen verzweifelten Kampf um die Existenz. Keine Politik und keine Partei kann diesen massenhaften Ansprüchen genügen. Wenn eine Partei sich noch so ausschließlich aller Aemter und lucrativen Geschäfte bemächtigt hat, bleiben doch immer Viele der Ihrigen mit leeren Händen und wie unverantwortlich ausgedehnt die Zahl der hoch dotirten Posten ist, sie reicht doch nie aus, um alle Parteiführer zu bedenken. Alle diese Unbefriedigten kehren den undankbaren Freunden den Rücken und wandern in das Lager derjenigen Partei oder desjenigen Generals, welcher die besten Aussichten hat zunächst zur Gewalt zu kommen. „Die

Politik, klagte im Herbst 1865 einer der besten spanischen Publicisten, wird bei uns wie eine Entreprise betrieben und die Zahl der Regierungs-Entrepreneurs wächst jeden Tag."

Dieser aus dem socialen und wirthschaftlichen Charakter der Spanier entspringende Uebelstand wird verschlimmert durch ihr Temperament. „Es ist die Art unseres Stammes, sagt derselbe genaue Kenner seines Volks, immer in heftigen, wilden Stößen zu handeln: in einem Moment sind wir der größten Opfer, der heldenmüthigsten Anstrengungen fähig, aber uns fehlt die Ausdauer, die Beständigkeit. Wir sind wie der brausende Bergstrom, der am Tage des Gewitters alle Dämme durchbricht; wir sind nie der ruhig dahin gleitende Fluß, welcher die Gefilde still befruchtet. Wir sind ein Volk von Soldaten, ein Geschlecht von Helden, aber nicht ein Volk von Bürgern." Ein solches Temperament wird der Lösung der schweren Aufgaben der Selbstregierung die größten Hindernisse bereiten. Jedenfalls bedarf ein so stürmisches Volk politisch der Zügelung durch eine starke, pflichttreue, geachtete Monarchie, sittlich der Lenkung durch ein energisch entwickeltes Pflichtgefühl. Spanien hat in allen Stürmen dieses Jahrhunderts die Last einer Dynastie zu tragen gehabt, deren Sittenlosigkeit und Pflichtvergessenheit auch das gesundeste Volk in schlimme Noth gebracht hätte. Spanien entbehrt des sittlichen Fundaments in höherem Grade als vielleicht eine anderes Volk Europa's.

Wenn dem durch die jüngste, mit unverantwortlichem Leichtsinn unternommene und fortgeführte Revolution in tiefe Zerrüttung gebrachten Lande das Glück eines tüchtigen Regentenhauses zu Theil würde, so könnte seine Lage überraschend schnell eine vortheilhafte Veränderung erfahren: eine rechtschaffene, kräftige Regierung von einigen Decennien würde auf dem unendlich fruchtbaren Boden eine Fülle der Segnungen hervorlocken, welche ihr erlaubte, die bösen Geister des Parteiwesens und der Staatsausbeutung rücksichtslos zu vertreiben. In der kurzen Frist seit Ferdinand's Tode hat es doch mehr als einen Moment gegeben, wo mäßige Weisheit und Gewissenhaftigkeit des Regenten die Zustände befriedigend hätte consolidiren können. Aber wie soll auf diesem durchwühlten, von den einst so reichlich vorhandenen conservativen Elementen bedenklich entblößten Boden eine fremde Dynastie so einwurzeln können, daß sie durchgreifende Autorität zu üben vermag?

Die eigentliche Frage der spanischen Zukunft liegt in der Herstellung der verloren gegangenen sittlichen und geistigen Grundlagen. Die ganze Seele des Volks ruhte, als es von den Stürmen der Revolution gepackt wurde, auf dem Katholicismus; er beherrschte die gesammte Moral und Intelligenz, prägte auch den feindseligen Elementen seinen Stempel auf. Anfangs, 1808, kühn an der Spitze der Bewegung voranstürmend, gerieth er bald mit ihr in leidenschaftlichen Widerspruch. Daß

sie einen so verheerenden Charakter annahm, so das Fundament des Volksdaseins unterwühlte, war wesentlich seine Schuld. Die durch ihn geleiteten Restaurationen von 1814 und 1823 machten eine ruhige Entwickelung unmöglich, zerstörten Glauben und Vertrauen des Volks auf seine Lenker. Die durch ihn entwickelten Leidenschaften trieben die constitutionellen Anfänge nach Ferdinand's Tode in die Irre. Die Klosterbrände und Mönchsmorde offenbarten die Frucht seiner Volkserziehung. Seine Lenkung der carlistischen Politik bewies seine Meisterschaft die von ihm Geleiteten zu Grunde zu richten. Nachdem er Don Carlos in die Verbannung gebracht, siedelte er zu der bisher von ihm bekämpften Linie über. Wesentlich sein Verdienst waren die Hemmungen, welche die verständig conservative Politik Narvaez' in den vierziger Jahren von oben her erfuhr, sein Werk die verblendete Restaurationslust, welche die Revolution 1854 von neuem entfesselte. Seinen Eingebungen folgte Königin Isabel, als sie fort und fort störend in die Politik O'Donnell's eingriff, seinen Rathschlägen, als sie in ihren letzten Regierungsjahren die Gegensätze so spannte, daß der nothwendig erfolgende Bruch sie und ihr ganzes Haus in die Verbannung schleuderte. Nachdem die katholische Politik das habsburgische Spanien zu Grunde gerichtet hatte, brachte sie jetzt auch das bourbonische zu Falle. Als sich das Land im September 1868 mit fast einmüthiger Verachtung weniger gegen das Königshaus erhob als es unter dem Fluche seiner eigenen Thaten zusammenbrechen ließ, kehrte sich lebhaftere Entrüstung noch als gegen die Dynastie gegen ihre geistlichen Berather. Die Welt sah mit Ueberraschung, wie weit sich dieses katholische Volk von seiner Kirche gelöst hatte. Aus Haß gegen den Katholicismus trugen die Bevölkerungen der großen Städte dem einziehenden Protestantismus ihre Sympathien entgegen. Drittehalb Jahre hat eine lediglich negative, jedes positiven Ziels, jeder schöpferischen Kraft entbehrende, antidynastische und vor Allem antiklerikale Revolution Verwirrung und Auflösung über das Land bringen können, ohne daß der durch die Cultusfreiheit ins Herz getroffene Katholicismus aus dieser verderblichen Impotenz des Gegners die Kraft hat gewinnen können, eine energische reactionäre Bewegung zu erzeugen. Verstand und Herz des Volkes sind dem Katholicismus in der von diesem angenommenen Form und Richtung entfremdet. Nachdem derselbe sechszig Jahre ununterbrochen eine culturfeindliche, sittenfeindliche Haltung beobachtet, alle Krisen dieser schweren Zeit vergiftet, alle Hoffnungen der Nation vereitelt hat, ist das Band, welches sie länger als ein Jahrtausend mit ihm verknüpft hat, zerrissen.

Damit ist aber zugleich der feste Grund, auf dem dieses katholische Volk bisher ruhte, zerstört. Kann irgend ein Volk ohne starke religiöse Basis gedeihen? Die Geschichte sagt Nein. Von allen Völkern aber wird es das spanische am wenigsten können. So viel Leidenschaft, Phan-

tasie, Ueberschwenglichkeit entzieht sein intellectuelles Leben der Macht ruhiger philosophischer Erwägungen, sein sittliches Leben nüchterner moralischer Leitung. Darum hat die ihm aufgezwungene Lossagung von seiner Kirche dieses Volk ins Chaos stürzen müssen. Die Weltbildung des neunzehnten Jahrhunderts hat ihm keinen Halt bieten können; sie war einmal seinem ungeregelten, ungeschulten, zu keiner ernsten Anspannung erzogenen Verstande in ihren heilsamen Tiefen unerreichbar; sie wäre selbst zu vollem Besitz erworben unvermögend gewesen die heißen überwallenden Empfindungen des spanischen Herzens im Gleichgewicht zu halten. So herrscht dasselbe Maß der Verwirrung, welches die spanische Politik darbietet, auf dem sittlichen und geistigen Gebiete. Ungezügelte Hast, unstete Anläufe, eine Fülle unreifer Talente, hochherzige Anwandlungen und klägliche Abfälle, kurze Momente glänzenden Aufschwungs und lange Jahre trauriger Abspannung, unendliche Entwürfe, von denen kaum ein Anfang zur Ausführung gebracht wird, das sehen wir in der Litteratur, in der Kunst, in der Wissenschaft wie im Leben. Ueberall bietet sich unseren Blicken dasselbe Bild eines reich begabten, edel gerichteten, aber von seinen Erziehern und Lenkern in die schlimmste Irre gebrachten Volkes, das Niemand kennen kann, ohne es zu lieben und zu beklagen.

Im Grunde ist die Frage der spanischen Zukunft zugleich die Frage der Zukunft der ganzen romanischen Familie: wird der Katholicismus, nachdem er durch seinen feindseligen Gegensatz zu allen großen Culturaufgaben der modernen Welt die von ihm geleiteten Völker im innersten Herzen verwundet hat, die geschlagenen Wunden auch wieder heilen? Wird er einer Umkehr, einer Aussöhnung mit dem Geist der Arbeit, der Prüfung, der kritischen und sittlichen Selbstbestimmung, der selbstlosen Hingebung an ideale Lebenszwecke, welcher trotz ihm die Führung der Welt übernommen hat, fähig sein? Oder wird er die ihm anvertrauten Völker zu dem mißlichen Unternehmen zwingen, einen ganz neuen Glaubensgrund zu legen? Oder wird er trotz Allem unter ihnen in seiner alten Gestalt stark genug bleiben, um sie aus einer Katastrophe in die andere zu stürzen und ihre schon bedenklich geschwächte Lebenskraft völlig zu zerreiben?

Der Beruf dieser Völkerfamilie ist bisher ein zu großer gewesen, als daß wir uns eine Zukunft der menschlichen Cultur ohne ihre volle Mitwirkung denken können. Und so scheiden wir, wie trostlos die Gegenwart erscheinen mag, auch von Spanien mit Hoffnung.

Baumgarten, Hermann,

Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage

Bd.: 3

Leipzig (1871)